LEIBNITZ'S
DEUTSCHE
SCHRIFTEN
—
LEIBNITZ
1. 2
VBX

LENOX LIBRARY

PRETIOSA FACIT

ancroft Collection.
Purchased in 1893.

George

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leibnitz's

Deutsche Schriften.

Herausgegeben

von

Gottschalk

Dr. G. E. Guhrauer.

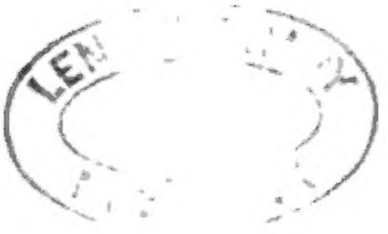
Erster Band.

Berlin:

Verlag von Veit und Comp.

1838.

Digitized by Google



Digitized by Google

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Königlichen Geheimen Legationsrath

Herrn

K. A. Varnhagen von Enſe

ehrerbietigſt und dankbarſt

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihr gefeierter Name ſollte, nach meinem urſprünglichen Wunſche, diesmal ſchon die Biographie Leibnitzens ſchmücken, zu welcher Sie mir vor anderthalb Jahren die Anregung gaben; und gewiß dachte ich, im erſten Feuer, womit ich die Grundlinien zu einer Lebensgeſchichte Leibnitzens ausarbeitete, und ſelbſt ſpäter, als ich, um meine Materialien zu vervollſtändigen, die Reiſe nach Hannover unternahm, nicht daran, ſtatt mit einer hiſtoriſchen Darſtellung zuvor mit einem hiſtoriſch- und philologiſch-kritiſchen Werke hervorzutreten; um ſo weniger, als ich bis dahin faſt gar nicht hiſtoriſch, noch kritiſch, ſondern meiſt philoſophiſch mit Leibnitz mich beſchäftigt hatte, ſo daß es bei mir auf eine neue Darſtellung ſeines ſpekulativen Syſtems abgeſehen war. Und gegenwärtig giebt mir blos die Kritik von Leibnitz's Leben und Schriften ſo viel zu thun, daß ich dadurch von ſpekulativen Studien faſt abgeſchnitten zu werden fürchten ſollte. —

Wenn indeſſen dieſer Wechſel als kein zufälliges Springen von Objekt zu Objekt, ſondern als ein von den innern Bedingungen ein und des nemlichen Objekts motivirter, ſtetiger Uebergang ſich erweiſen, wenn namentlich das allgemeiner gewordene ſpekulative Intereſſe an Leibnitz ſelbſt durch eine kritiſche Reviſion der bisherigen hiſtoriſchen und literariſchen Grundlage dieſer Studien gefördert werden ſollte, dann dürfte ich mir zu dieſem Wechſel Glück wünſchen; und wenn meine

Digitized by Google

Bemühungen auf diesem Felde nicht ohne alle Frucht bleiben, so bin ich nicht allein, sondern auch alle durch dieselben wissenschaftlichen Interessen mir mir Verbundenen Niemand anders als Ihnen den ersten und größten Dank schuldig, weil Sie den Anstoß dazu gegeben haben.

Man darf behaupten, daß für Kritik des Leibnitz seit Ludovici, also ganzer hundert Jahre, kein Schritt vorwärts gethan wurde. Denn der Herausgeber von Leibnitz's sämmtlichen Werken, Ludwig Dutens, baucte ganz auf Ludovici; daher ganze Sammlungen, wie die des Professor Kapp von 1745, Dutens entgangen sind und seiner Sammlung fehlen, dagegen Schriften, deren Echtheit noch der Kritik unterliegt, lediglich auf Ludovici's Autorität aufgenommen sind. Was vollends die Biographie Leibnitzens betrift, so hat diese seit 1737 eher Rück- als Fortschritte gethan; man darf nur einige Seiten in Eberhard's, dem Pantheon der Deutschen einverleibten Arbeit, prüfen, um meine Behauptung nicht zu streng zu finden. Was aber vor Ludovici in dieser Beziehung erschienen ist, fließt meist aus Eckhart's dürren, über alle Maaßen überschätzten, keine Prüfung aushaltenden, erst im Jahre 1679 aus der Handschrift vollständig abgedruckten Nachrichten.

Es ist beinahe zum Gemeinplatz geworden, daß man, um Leibnitz zu fassen und darstellend in die Geschichte einzuführen, Leibnitz sein müsse, — unterdessen hat Niemand etwas gethan, um dem Leibnitz kommender Jahrhunderte Vorarbeiten zu überliefern, wenigstens das nöthige Material, wovon im Strome der Zeit mehr oder weniger verloren geht, der spätern Generation zu erhalten. Was soll indeß jener Satz eigentlich bedeuten? Ich glaube, man könnte ihm mit Grund einen andern entgegensetzen und behaupten, Leibnitz habe sich selbst zu seiner Zeit nicht so gut verstanden, als ein jeder von uns, welcher, getragen von dem Bewußtsein der Weltgeschichte, zu

Digitized by Google

der Betrachtung des großen Mannes sich zurück wendet, von welchem uns bald der lange Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten trennt. Aber denken wir uns Leibnitzen, als er auf der Höhe seines Bewußtseins vor sich und der Welt stand, im Begriffe sich selbst zu erfassen: so dürfen wir uns keinen momentanen Akt der Reflexion vorstellen, sondern ein simultanes Ueberblicken und Beziehen aller in der Zeit außereinander liegender Momente der Geschichte seines Geistes, ein Herabsteigen in der Erinnerung bis zu den frühesten Stadien seiner Entwickelung in wechselnder Berührung mit der Welt, mit Personen, Verhältnissen und Schicksalen, deren genetischer Komplex, daß ich in Leibnitzens Sprache rege, das Princip seiner Individualität konstituirte. Mit einem Worte, Leibnitz konnte sich selbst nur erkennen, wenn er sich in seine Geschichte lebendig hinein versetzte.

Das eben ist es aber, was wir thun müssen, aber auch thun können, um eine der Vergangenheit bereits angehörende, große Individualität kennen zu lernen und zu begreifen, ihre Geschichte, den Uebergang vom Werden zum Sein, der Kraftentwickelung zum vollen Wirken, zu verfolgen, mit den Mitteln der Wissenschaft zu erforschen und darzustellen.

Um jedoch die Geschichte eines Leibnitz zu schreiben, dazu bedarf es eines ganz andern Anlaufs, als wozu unsre Altvordern sich jemals entschließen konnten. Es giebt keine fertige Form, in welche man das fertige Material zu dieser Geschichte nur zu gießen hätte — was sage ich? es fehlt viel, daß das Material dazu schon ausgemittelt und vorhanden wäre, auch nur so viel, um in der Nation ein allgemeines Interesse für das Andenken Leibnitzens zu erwecken und dauernd zu erhalten.

Es sei mir erlaubt, an das mir unmittelbar Vorliegende anzuknüpfen. Wir stehen gegenwärtig in dem letzten Decennium vor der zweihundertjährigen Jubelfeier des Geburtstages

Digitized by Google

des großen Leibnitz, des Stolzes der deutschen Nation: und doch ist vielleicht der größere Theil, ich will nicht sagen der Gelehrten, aber der wissenschaftlich Gebildeten in Deutschland durch die bloße Ankündigung „der deutschen Schriften" von Leibnitz überrascht worden. Wie anders? da ja vor wenigen Jahren noch einer unsrer Gelehrten eine kleine Abhandlung Leibnitzens in deutscher Sprache in der bestimmten, unbefangen ausgedrückten Ueberzeugung von neuem herausgab, er lasse Leibnitzens einzige Schrift im mütterlichen Idiome wieder abdrucken, eine Schrift, meinte er, durch welche der große Mann in seinen letzten Jahren der von ihm im Leben nie gebrauchten Muttersprache gleichsam eine Ehrenerklärung gegeben habe, eine Teutodicee, wie er es nennt! — und daß diese Behauptungen nicht sogleich den Einspruch eines Kritikers hervorriefen, welcher in der Eile, wenn auch nur zehn von Leibnitzens gedruckten deutschen Schriften anführte! Woher, wird man fragen, ein so schroffes Begegnen dieses Buches mit jener nur um einige Jahre ältern, literarischen Erscheinung? woher endlich — darauf wollte ich doch hinaus — jene lebendige Theilnahme des ganzen gebildeten Theils der Nation für Leibnitz, wo das Vorurtheil so tief eingewurzelt war, der große Mann sei — wie man gedruckt lesen kann — seiner Muttersprache nicht mächtig gewesen, oder er habe sie verachtet?

Weil nun unbestreitbar Leibnitz seiner innersten Bedeutung nach so sehr dem deutschen Geiste angehört, als er bei seinem Leben mit ganzer Seele und Innigkeit des Gemüths an seinem Vaterlande hing, so mußten die ersten Steine zu einem Neubau für Leibnitzens Denkmal aus jenem bisher verschütteten Schachte hervorgeholt werden. Leibnitz muß bei seinem Auferstehen unter einer Nachwelt, welche ihn zu würdigen versteht, zu seinen theuern Deutschen deutsch zu reden den Anfang machen.

Digitized by Google

Frankreich und Holland tragen jetzt gleichzeitig, wie durch Verabredung dazu bei, das Andenken des großen Leibnitz würdig zu erneuern. In England wagt Niemand heute ungestraft, aus vererbter Eifersucht, welche bis zu den Zeiten Georg's I. und dem frühesten Kampfe der politischen Partheien hinaufsteigt, auf den Namen des Nebenbuhlers Newton's einen Flecken zu werfen. Ja, Jene haben uns längst den Ruhm weggenommen, die zerstreuten Schriften und Werke unsers Leibnitz in eine Sammlung zu bringen: keinem deutschen Könige oder Fürsten sind seine sämmtlichen Werke zugeeignet; und Ludwig Dutens sah in seinem Helden eigentlich nur den einstigen Unterthan des Königs von England. Deutschland konnte hier also nur zu kurz kommen; und bis auf eine kleine Schrift, sind alle deutschen Schriften Leibnitzens, welche der Sammler und Herausgeber kannte, und deren er habhaft werden konnte, nicht in der Urschrift, wie sie aus Leibnitzens Feder geflossen waren, sondern nur in lateinischen oder französischen Uebersetzungen dort zu lesen! — Allein stimmte, ich will nicht sagen heute nach siebenzig Jahren, nein selbst damals die Beschaffenheit dieses Corpus zu seiner Bestimmung, Leibnitzens sämmtliche Werke zu enthalten? — und wie viel Neues ist in dem hinter uns liegenden Zeitraum seit 1768 in verschiedenen Gegenden Europa's an's Licht gefördert worden! wie viel des Kostbarsten liegt noch ungedruckt und wartet, der Welt mitgetheilt zu werden, ja wie vieles bleibt noch erst zu erforschen, zu ermitteln, und der Vergessenheit oder eigentlich völliger Vernichtung zu entreißen? Halten wir uns jetzt aber an die Sammlung, die wir dem Fleiße des Auslandes verdanken, und welche die Grundlage einer künftigen, wahren Gesammtausgabe von Leibnitzens Schriften bilden wird, wie viel ist hier für die Kritik, oder vielmehr, was wäre ihr zu thun nicht übrig geblieben? Unterscheidung des Echten vom

Unechten, Ersetzung der Uebertragungen in fremde Sprachen durch die Urschriften, methodische Anordnung, Reinigung und Herstellung des Textes von unzähligen Verstümmelungen und Lücken, und wie gesagt, Einverleibung einer Menge Schriften, welche wie zerrissene Glieder eines Körpers, noch immer zerstreut, ungekannt und ungenossen, umherliegen. Dazu kämen nothwendig kritische, einleitende Abhandlungen nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft, wo jede bedeutende Schrift oder Gruppe von Schriften in ihr rechtes Licht und ihren Zusammenhang mit dem Organismus des Leibnitzschen Geistes gesetzt würde.

Wenn man nun die schriftstellerischen Leistungen eines Gelehrten seine Thaten nennen kann, und alle Geschichte auf Thaten, als ihrem Grunde, beruht, so scheint, daß der künftige Geschichtschreiber Leibnitzens auf die Verwirklichung dieses so eben angedeuteten Entwurfes warten müsse, wofern er seiner Bestimmung entsprechen will. Und der Hoffnung darf man sich auch hingeben, daß die Staaten von Hannover und Preußen dem unsterblichen Manne, welcher einen so ausgezeichneten Platz in der Geschichte ihrer intellektuellen und damit so eng verbundenen politischen Entwickelung einnimmt, zu diesem würdigsten Denkmale seines Geistes verhelfen werden. Alsdann ließe das Material zu einer Geschichte Leibnitzens, und zwar von der wichtigsten Seite, nichts zu wünschen übrig; wenigstens würde den Interessen der Gelehrten vom Fach mehr oder minder vollständig Genüge gethan sein.

Hier tritt nun aber der Punkt hervor, wo der künftige Geschichtschreiber Leibnitzens über den frühern Standpunkt sich wird erheben müssen. Die Thaten Leibnitzens gehen nicht, wie bei den meisten Gelehrten, in seine Schriften auf: denn er bedeutet uns keinen bloßen Gelehrten. Sie sind auch gar nicht seine Thaten, denn diese liegen anderswo. Sie mögen

Digitized by Google

uns auch nicht überall sowohl dasjenige gelten, was sie an sich sind, als was sie bedeuten. Wie todt scheint uns vielleicht ein beträchtlicher Theil dieser Schriften, wie abseits von unsern gegenwärtigen, geistigen Interessen: aber man befreie sie aus ihrer starren Isolirtheit, welche keine Brücke zu unserm Bewußtsein zuläßt; man versammle sie um den lebendigen Mittelpunkt, den unsterblichen Geist, dem sie gleich Fulgurationen entströmten, und ein Hauch von diesem Geiste vermag sie für uns mit Leben und Wärme zu beseelen.

Leibnitz war gelehrter, als alle Gelehrten, und doch kein Gelehrter; er war von Beruf ein Staatsmann, doch von welthistorischer Wirksamkeit. Churſachsen, sein eigentliches Geburtsland, verlor ihn früh, zu einer Zeit aber, wo dessen politische Bedeutung für das Reich, welche im sechzehnten Jahrhundert ihren Gipfel erreicht hatte, lange zusammengeschmolzen war, ein untergehendes Gestirn. Als junger Mann kam er bald in die Dienste des großen Erzkanzlers und Direktors der Reichs-Angelegenheiten, des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, und wirkte schon dort durch die Genialität seines Geistes, verbunden mit einer seltenen, echt deutsch patriotischen Gesinnung, gleich den ersten Rathgebern und Ministern des Churfürsten, dieses Gleichgewichthalters der Angelegenheiten Europa's. Die Jahre des kräftigsten Mannesalters widmete er der Begründung der aufblühenden Macht und Größe des Hauses Hannover unter der Regierung von Ernst August und Sophien, den Stammeltern, wie in männlicher Linie der Könige von England, so in weiblicher der Könige von Preußen. Den langen Abend seines Lebens verherrlichte aber der eifrige, ja leidenschaftliche Antheil an der Beförderung des Flors und der Glorie des jungen preußischen Königshauses, dessen Bedeutung in christlich-religiösen, wie intellektuell-politischen Bezügen für Deutschlands Zukunft der große Mann mit Seher-

blick vorausgesehen, ja verkündet hat. So entfaltet eine auch nur flüchtige Musterung seines Lebens ganz deutlich die Stadien in dem Zeitraum von einem halben Jahrhundert (1666 bis 1716), doch auf eine ferne, vor unsern Blicken bereits enthüllte Zukunft hinaus deutend. Ein solcher Geist gehört also mit Fug und Recht heute dem ganzen Deutschland, wie im Allgemeinen, so in den individuellsten Beziehungen zu, ein Geist, um den Europa uns beneiden möge.

Was dieser Heros weiter in der Philosophie und in allen Wissenschaften göttlicher und menschlicher Dinge durch neue Methoden und unzählige Entdeckungen und Erfindungen aufgestellt, was er, wie schlummernde Funken, aus der Tiefe des Geistes hervorgeholt und zu hellleuchtenden Flammen angefacht; wie er, gleich einem, des Friedens und der Liebe wegen vom Himmel gesandten Geiste, die Harmonie, welche er in seinem Gottesbewußtsein schaute, durch rastlose Vermittelungen unter den Menschen, als Christen, als Gliedern des bürgerlichen, wie des gelehrten Staates, überhaupt aber als Menschen, zu verwirklichen strebte; daß er die Weisheit aus der Schule in das Leben hinüberführte und aus den Hörsälen in die Säle der Großen — alles dieses, was von zehn verschiedenen Seiten angesehen, ebenso viel Leibnitze giebt; alles dieses, bedeutet es etwas anders, als eine organisirte Welt von angebornen und erworbenen, geistigen und sittlichen Mitteln, durch deren Anwendung Leibnitz jene Höhe welthistorischer Wirksamkeit erstieg, und über ein gewöhnliches Menschenalter oben wandelte? er, der Herkunft nach der nachgelassene jüngste Sohn eines armen, bürgerlichen Professors? —

Wenn nun einer auch Leibnitzens Schriften vollständig gesammelt, kritisch gesichtet und chronologisch bestimmt, vor sich haben möchte — wie viel fehlt, daß er den Schriftsteller selbst habe?

Digitized by Google

— Möge also die Geſchichte Leibnitzens, dem vollen Begriffe nach, lange noch Ideal bleiben, ſo wird doch dieſer Begriff den Beſtrebungen des Forſchers eine neue Richtung und Stoßkraft geben müſſen. Man wird nicht mehr, wie ſonſt, das Studium ſeines Lebens und ſeiner Schriften oder ſeiner Philoſophie für ganz geſonderte, von einander unabhängige Studien halten und betreiben; beide müſſen vielmehr ſtetig unter einander, und in dieſer Wechſelbeziehung auf ihre höhere Einheit, auf den unſterblichen, erhabenen Geiſt bezogen werden, welcher ja ſelbſt die ſittlichen, religiöſen und wiſſenſchaftlichen Bewegungen unter ſeinen Zeitgenoſſen weder durch ſeine Schriften, noch durch ſein Leben allein, ſondern durch die verſtärkte Geſammtwirkung beider hervorgerufen hat. —

Wenn Sie bei dieſem erſten Bande der deutſchen Schriften Leibnitzens, ſowohl in ihrer Anordnung, als ihrer kritiſchen Einleitung und Erklärung das Beſtreben erkennen möchten, *jenem* Begriffe nahe zu kommen, und der Verſuch in einigem Verhältniſſe zu der Aufgabe ſich verhielte, würde ich mich glücklich ſchätzen. Geſtatten Sie mir an dieſem Punkte, über die Grundſätze, welche bei der Herausgabe mich leiteten, einiges Nähere auszuſprechen, und verzeihen, wenn ich hier vielleicht ein wenig zu ſehr in den Ton des trocknen Berichterſtatters herabſinke. Was alſo die Anwendung betrifft, ſo ſei, mit Hinſicht auf den folgenden zweiten Band, die Bemerkung geſtattet, daß, wie in dem erſten Bande die Beziehungen zum deutſchen Reiche überhaupt und dem Hauſe Hannover insbeſondere, als Grundfaden die einzelnen Schriften zuſammenhalten, ſo im folgenden Bande das Verhältniß Leibnitzens zum preußiſchen Königshauſe, in den deutſchen Schriften, welche die preußiſche Krone, die Stiftung der Societät der Wiſſenſchaften und der Union zwiſchen den Lutheranern und Reformirten betreffen, zu Grunde liegen wird. Ein Theil

desselben Bandes wird überdies eine Reihe von Aufsätzen und Briefen enthalten, welche zur Charakteristik Leibnitzens gehören.

Den eigentlichen Stamm dieses ersten Bandes bilden nur die aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Hannover, unter der Aegide des durch Munificenz und Freisinnigkeit hoch ausgezeichneten, dortigen Kabinets-Ministeriums, geschöpften, bisher ungedruckten, handschriftlichen Quellen, worüber das Buch im Besondern und Einzelnen nähere Rechenschaft giebt.

In der Recension des Textes überhaupt habe ich mir in Absicht auf Eigenthümlichkeiten in den Wortformen, Wendungen, Konstruktionen, Einmischung fremder Sprachelemente u. s. w. vollkommne Treue zur Richtschnur gemacht; und daher z. B. Formen, wie das alterthümliche u n d e für und, und einmal i s für ist, geschont. Man wird daher die von der modernen in so vielen Stücken noch abweichende Etymologie und Syntax Leibnitzens, besonders in den Schriften aus der Jugendperiode um das Jahr 1670, durchaus wiederfinden. Mehreres in dem Bedenken von 1670 in zwei Abtheilungen, scheint die Spuren der eigenthümlichen Zeit- und Localitätsverhältnisse zu verrathen, unter welchen das Ganze gearbeitet ist. Es trägt, im Vergleiche mit den übrigen Schriften aus derselben Periode, bei aller innern Durcharbeitung des Gedankens, mehr das leichte Gepräge einer geistreichen Konversation als den Charakter eines bei Muße mit Sorgfalt gearbeiteten, und für den Druck bestimmten Schriftwerks.

Wenn indeß die überall, mehr oder weniger hervorstechende Eigenthümlichkeit in Ausdruck, Wortbildung und Figuren ein Gesetz befolgt, welches eine gewisse Selbstständigkeit von selbst mit sich führt, so hat es, mit der Schreibung (Orthographie), als solcher, eine entgegengesetzte Bewandtniß. Der Vorwurf kann fast allen Schriftstellern jener Periode in Deutschland gemacht werden, daß sie, abgesehen von dem, was

Digitized by Google

bei Druckschriften auf Rechnung des Setzers gebracht werden möge, bei ihrer Schreibung auf das Auge des Lesers fast gar keine, aber selbst nicht immer auf das Ohr des Lesers Rücksicht nahmen. So auch Leibnitz. Er sieht die Schrift als ein Instrument an, das er für die Fixirung seiner Gedanken gebraucht, und welches nur dem Klange des Worts im Allgemeinen entsprechen soll. Diese Willkühr erstreckt sich in den Schriften jener Zeit bis auf die Eigennamen, die jeder schreibt, wie sie ihm, nach der Färbung des Dialekts, den er zu hören gewohnt ist, ins Ohr fällt; man erinnere sich z. B., wie verschieden der Name Leibnitz sowohl in den vokalischen als konsonantischen Bestandtheilen des Worts geschrieben vorkommt. Man schreibt ferner, Trippelallianz, Logick, Metaphysick und dgl. ohne die sorgfältige Beachtung der Etymologie, welche nur der Idiot heute unterläßt. Zwischen den verwandten Vokalen und Doppelvokalen ist auch bei Leibnitz in einer und derselben Schrift ein stetes Schwanken. Am meisten fällt uns eine gewisse Willkühr im Gebrauche der großen Anfangsbuchstaben der Worte auf: die Abstracta schreibt Leibnitz in der Regel klein, eine Menge von Adjectiven, welche etwas Wesentliches bezeichnen, dagegen groß; und wiederum Hauptwörter, welche bloße Dinge benennen, klein. Kommt hiezu der schwankende Gebrauch des unorganischen h oder die Verdoppelung von Vokalen, um Dehnung anzuzeigen, so entsteht eine Schreibung, welche jetzt das an eine geregelte Orthographie gewohnte Auge häufig verwirren müßte, wie wenn „wahren„ so viel als „Waaren", dagegen „Waaren" so viel als „wahren", oder „viel" das nemliche was „fiel" und umgekehrt bedeutet. Dies ließe sich leicht durch die ganze Tonleiter der alphabetischen Laute durchführen und mit Beispielen belegen; und es gilt von Druckschriften nicht minder, als von Handschriften. Belehrend ist die Vergleichung einer deutschen staatsrechtlichen

Abhandlung Leibnitzens, wie sie in den Jahren 1694 und 1695, einmal zu Frankfurth, ein anderesmal zu Hannover, beidemal aber nach einem Manuskripte des Verfassers gedruckt erschienen ist; (ich meine die Schrift: Von dem Unterscheide des Reichs-Banniers und der Würtembergischen Sturmfahne) so verschieden ist an beiden Orten die Schreibung, so wenig ließe sich behaupten, daß der eine Druck die ursprüngliche Schreibart treuer wiedergebe, als der andere.

Nicht genug also, daß in die Schreibung von Schriften aus so verschiedenen Perioden Einheit und Konsequenz zu bringen ein nutzloses Bemühen geblieben wäre, so machte mir es der Vorgang so ansehnlicher Autoritäten, als Dutens und Feder, zur unabweislichen Pflicht, hinsichtlich der Orthographie auf den großen Kreis derjenigen Leser Rücksicht zu nehmen, welche, um ein Wort von Goethe zu gebrauchen, nicht sowohl an Leibnitzens deutschen Schriften, als mit ihnen sich zu beschäftigen Neigung haben werden. Nicht etwa, als hätte ich nur daran gedacht, die Eigenthümlichkeiten von Leibnitz durch konsequente Einführung der modernen, selbst einer gründlichen Reform noch bedürfenden Schreibung zu verwischen; vielmehr habe ich mir folgende Maxime als Richtschnur gesetzt. diejenige Färbung der ursprünglichen Schreibung, sowohl in Druck- als in Handschriften, welche eine Verschiedenheit des Klanges und der Aussprache voraussetzen, desgleichen alle Eigenschaften, welche als Reste einer organischen Bildung oder Wandelung des Wortes erkennbar sind, habe ich sorgfältig beibehalten, nach dem Grundsatze, daß nicht das Auge, sondern das Ohr das ursprünglich Maaßgebende für Sprache sei: hingegen Abweichungen von unserer Schreibung, welche sich auf nichts als Konvenienz oder Willkühr stützen, der Rücksicht auf das Auge der heutigen Leser ohne Bedenken zum Opfer gebracht. Nicht um das historische Wissen zu bereichern, wenigstens nicht

Digitized by Google

deßhalb allein habe ich zu diesem Unternehmen meine Kräfte versucht, sondern aus der vollen Ueberzeugung, daß diese, zum Theil bisher ganz unbekannt gebliebenen Schriften Geist und Leben genug in sich haben, um auf den Geist und den Sinn der deutschen Leser nachhaltig zu wirken.

Sie dürfen mit Recht die Forderung stellen, daß der Herausgeber Leibnitzens vor Allem trachte, im Geiste Leibnitzens dabei zu verfahren. Sollte es wohl diesem Geiste gemäß sein, an Zufälligkeiten mit Aengstlichkeit zu haften, welche für das Wesentliche der Sache, wenn auch eine noch so geringe Hemmung werden könnten? Leibnitz war einer der gründlichsten Sprachforscher; aber auch hier war die Rücksicht auf die Methode, den Gebrauch, die Leichtigkeit der Verbreitung fernliegender Kenntnisse bei ihm vorwiegend. Darum wollte er auch, daß die Alphabete und Schriften orientalischer Sprachen zum Gebrauche der meisten abendländischen Gelehrten in das lateinische Alphabet sämmtlich übertragen werden sollten. „Denn auf diese Art, schreibt er an seinen Freund, den berühmten Orientalisten Hiob Ludolf, würden wir diese Sprachen vielleicht mit halber Arbeit lernen. Mich wenigstens haben die fremden Charaktere mehr als alles andere abgeschreckt, gleich steinharten Schalen, welche einen Kern oder ein Mark einschließen, und welches Viele genießen möchten, wenn sie diese Nuß aufgebrochen vorfänden. Jene barbarischen Charaktere sind wenigstens etwas Zufälliges, ohne welche die Sprache selbst bestehen, und sowohl gesprochen, als geschrieben werden kann. Warum verdoppeln wir uns also eine Schwierigkeit, welche für sich groß genug ist?“ — (Opp. Omn. VI., 88.). Dies wohlerwogen möge mich vor dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit schützen.

Und so nehmen Sie diese Ihnen ehrerbietigst dargebotene Leistung als den Ausdruck meiner Gesinnung und der Empfin-

Digitized by Google

dungen auf, welche Sie durch Ihre im reichſten Maaße mir bewieſene Güte für ewig in mir erweckt haben. Erwäge ich die Entſtehung dieſer Arbeit, als eine Frucht der Beſtrebungen, welche erſt durch Ihre Theilnahme einigen Halt und Folge gewannen, blicke ich auf den innern Muth, welcher bei dieſen Anſtrengungen mich begeiſterte, rufe ich mir zurück, wie Sie dabei vom Anfang mit Rathſchlägen und Aufmunterungen mir zur Seite ſtanden, wie Sie ſelbſt wirkſam und thätig meinem Streben aufhalfen, ſo darf ich das Buch dem Geiſte nach, wie alles, was ſich vielleicht in der eingeſchlagenen Richtung daran noch anſchließt, als Ihr eigenes anſehen, und mir nur in der Ausführung einiges Verdienſt beimeſſen. Dies alles darf mir zu gleicher Zeit eine Bürgſchaft ſein, daß dieſe kritiſchen Bemühungen bei einem größern Kreiſe Eingang finden werden, als es Büchern von einer ſtrengern Farbe vielleicht ſonſt gelingt. Ich hoffe es um ſo viel mehr, als Sie ſelbſt vor Kurzem durch das Leben der unſterblichen Königin von Preußen, Sophie Charlotte, zugleich auch das Andenken Leibnitzens in herrlicher Weiſe wiedererweckt und alſo Leibnitz's deutſchen Schriften im voraus Bahn gebrochen haben.

Berlin, im October 1837.

G. E. Guhrauer.

Digitized by Google

Schriften aus der Jugendperiode.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritisch-historische Einleitung.

Die Schriften, welche wir durch nachstehende Betrachtungen einzuleiten unternehmen, haben das besondere Interesse, daß sie, außer dem wissenschaftlichen Gehalte, eine Beziehung auf das Leben und den Entwickelungsgang des großen Verfassers aussprechen. Dadurch steht diese erste Gruppe Leibnitzscher deutscher Schriften in genetisch innerm Zusammenhange.

Unter diesen Schriften geben wir dem „Bedenken" von 1670 in zwei Abschnitten, welches Leibnitz in seinem vierundzwanzigsten Jahre aufgesetzt, wie billig, den ersten Platz; es macht ein kleines Werk aus, um welches die übrigen, wie um ihren Mittelpunkt, sich reihen. Außer daß durch diese bedeutende Schrift die Geschichte der deutschen Diplomatie um einen so originell, wie dieser, selten gebotenen Beitrag, und die vaterländische Literatur um eine wahre Zierde bereichert wird, wird uns durch sie Leibnitzens Geist, Gemüth und Charakter in einer eigenthümlichen und neuen Weise aufgeschlossen. Nur darf die Schätzung dieses Erzeugnisses keine blos persönliche bleiben; denn obschon es, wie es ist, ganz sein zu nennen ist, so wird man doch auch behaupten müssen, daß es nicht Leibnitz allein zugehört. Die Zeit nämlich, die Oertlichkeit, die eigenthümlichste Verwickelung und Entwickelung der Ver-

hältnisse, und außerdem bedeutende geschichtliche Namen, ein Churfürst Johann Philipp, ein Johann Christian von Boineburg, diese Personen und jene Umstände haben Theil an der Bedeutung der Schrift; und nur, indem wir sie in der organischen Verknüpfung aller dieser Bezüge zu verstehen suchen, erheben wir uns zu geschichtlicher Betrachtung. Die Lebensgeschichte des Verfassers ist jedoch der eigentliche Faden, der diese Schriften innerlich verknüpft; daher er auch für unsre Darstellung den leitenden Faden abgeben wird.

Wir bevorworten jedoch, daß auf diesen einleitenden Blättern weder ein aus der Lebensgeschichte Leibnitzens herübergezogener, fertiger Abschnitt, noch auch ein in den Grenzen historischer Darstellung hinfließendes Gemählde erwartet werden möge; in ersterer Hinsicht haben wir uns, bei der Fülle des Stoffs, auf dasjenige zu beschränken, was für das Verständniß der Schriften nicht entbehrt werden kann; in Rücksicht auf die Behandlung aber wird es uns nicht erlassen werden, so oft, als die Gelegenheit dazu auffordert, gegen die, für die Geschichte Leibnitzens geltenden, Autoritäten polemisch zu verfahren. Wir knüpfen an den wichtigen Zeitpunkt an, wo Leibnitz den großen Schritt aus der Schule in das Leben thut, die Studirstube hinter sich läßt, und seine Kräfte in der großen Welt zu entfalten beginnt.

Im Frühjahre 1666, noch vor seinem zurückgelegten zwanzigsten Lebensjahre *) nahm Leibnitz, als eine vater- und mutterlose Waise, von seinen Geschwistern und Verwandten und einem großen Kreise von Freunden und Verehrern — wie ein, bald näher anzugebendes, handschriftliches

*) Leibnitz schreibt 1699 an D. H. Becker, daß er die Nova methodus docendae discendaeque jurisprudentiae — vor seinem 20. Jahre entworfen habe. Diese Schrift aber brachte er auf seiner Reise von Leipzig nach Altdorf in den Gasthäusern zu Papier. Vgl. Feder specimina selecta etc. 145. Leibn. Opp. Omn. VI. 4.

Digitized by Google

Bekenntniß uns wissen läßt — Abschied, um nach der Universität Altdorf, unweit der alten Reichsstadt Nürnberg, abzugehen, wo er zum Doctor Juris promoviren wollte. Die juristische Fakultät der Universität in Leipzig, seiner Geburtsstadt, hatte ihn von dieser Ehre ausgeschlossen, und durch diese Handlung, welche bisher niemals recht aufgeklärt werden konnte, den Vorwurf des Neides und der Beschränktheit, von Leipzigs eigenen Gelehrten und Koryphäen, sich zugezogen. *) Man erzählte sich darüber verschiedene Anekdoten. Eckhart **) schreibt: „Er wollte hierauf in seinem Vaterlande in Doctorem Juris promoviren; es wurde ihm aber seiner Jugend halben von dem damaligen Decano Facultatis, aus Angeben dessen ihm nicht eben wohlwollenden Frau, vor diesesmal versagt, wie er mir verschiedentlich selber erzählet." Fontenelle enthielt sich nicht, einen Scherz an dieses Geschichtchen zu knüpfen. Die Leipziger gelehrten Zeitungen geben an, daß er sich durch seine Opposition gegen den Aristoteles und die Scholastiker die Professoren zu Feinden gemacht habe. Ludovici, um die Ehre der Fakultät zu retten, will die ganze Schuld auf die böse Frau des Dekan's geschoben wissen. — „Die Würde der Geschichte, sagt endlich, mit einer rednerischen Wendung, Eberhard, verschmähet die Erforschung der geheimen Gründe einer so unbegreiflichen Zurückweisung; und sie würde sie selbst nicht einmal erwähnen, wenn diese Begebenheit nicht einen so

*) Vgl. Ernesti in dem Elogium G. Heinsii. p. VII. Habuit Lipsia — — — Leibnitium, ipsum Lipsiensem, sed ereptum Lipsiae patriaeque communi per inscitiam invidiamque! — —

**) „Herrn von Leibnitz Lebenslauf," in von Murr Journal zur Kunstgeschichte und Literatur VII Bd. 1779. Die Quelle der meisten (nicht aller) Lebensbeschreibungen von Leibnitz. Eckhard war acht Jahre Sekretair von Leibnitz und späterhin sein Gehülfe und Nachfolger in der Historiographie des Hanöverschen Hauses. Man hat früher diesen Aufsatz keiner Prüfung unterworfen, weil man an keine höhere Instanz, als Eckhart, dachte.

Digitized by Google

entſcheidenden Einfluß auf die Schickſale des deutſchen Philoſophen gehabt hätte.“ Dieſe geheimen Gründe werden wir jetzt, und zwar mit Leibnitzens eigenen Worten kund thun, wie wir ſie in der zu Hannover handſchriftlich aufbewahrten, leider nur Fragment gebliebenen Selbſtbiographie des großen Mannes, überſchrieben: „Vita Leibnitii a se ipso breviter delineata“ entdeckt haben. Die Stelle, treu aus dem Lateiniſchen überſetzt, lautet folgendermaßen:

„— Jetzt aber ſollte wegen des künftigen Lebensberufes und meiner Promotion ein Entſchluß gefaßt werden. Die juriſtiſche Fakultät zu Leipzig beſteht aus zwölf Beiſitzern (assessoribus), welche von den Profeſſoren unterſchieden ſind. Dieſe wenden ihre Zeit und Mühe weit mehr auf Ertheilung von Reſponſen und auf Conſultationen, als auf Vorleſungen und Disputationen. Unter dieſelben werden, nach der Zeitfolge in der Erlangung des Doctorates, alle Leipziger Doctores Juris aufgenommen, ſo bald durch das Ausſcheiden eines der Mitglieder ein Platz offen wird. Ich ſah alſo ein, daß, wenn ich recht früh zum Doctor gemacht würde, ich einer von den Erſten werden, und meine Lage für die Zukunft ſicher ſtellen würde; allein gerade zur nämlichen Zeit hatte ſich ein großer Streit entſponnen, indem etliche Mitbewerber allein Doctoren werden und andere, jüngere Perſonen für diesmal ausgeſchloſſen wiſſen wollten, welche erſt bei einer andern Promotion an die Reihe kommen ſollten. Dieſe nun gewannen die meiſten Stimmen in der Fakultät für ſich. Doch ich hatte nicht ſobald den Kunſtgriff meiner Mitbewerber gemerkt, als ich meinen Entſchluß änderte und mir vornahm, in die Welt zu gehen (ad peregrinationes animum applicans), weil ich es für unwürdig hielt, daß ein junger Mann an der Scholle, wo er geboren, kleben bleiben ſollte (indignum ratus, ſind die eigenen Worte, juvenem velut clavo affigi certo in loco). Denn ſchon lange Zeit brannte der Durſt nach höherem Ruhme in den Wiſſenſchaften und höherer Kenntniß in meiner Seele.

Digitized by Google

(Nam diu ardebat animus ad majorem gloriam studiorum et cognitionem) . . . . ."

Welch ein Glück für die Wissenschaften, wie für die Menschheit, daß der, Leibnitz angeborne, Trieb zum Höhern, ja zum Höchsten, durch diesen an sich freilich widerwärtigen Zufall nun vollkommen in Freiheit gesetzt war! Er wäre wahrscheinlich, wie sein Vater, ein tüchtiger Geschäftsmann, ein fleißiger Professor, und, gleich andern deutschen Gelehrten, der Verfasser zahlreicher, umfassender Werke in allen den Wissenschaften, wozu die deutschen Universitäten ihm den Grund gelegt, geworden; aber nicht er selbst, nicht Leibnitz!

Wenn Eckhart auf seine Versicherung, die Anekdote in Betreff der Frau des Dekans, von Leibnitz gehört zu haben, zu trauen ist; so hätte man schon einen Fall, um abzumessen, wie weit Leibnitz mit seinem Vertrauen gegen Eckhart gegangen sei, ohne daß jenem aus seiner Zurückhaltung der geringste Vorwurf erwüchse. Wer Leibnitzens überaus milde und schonende Gesinnung kennt, begreift leicht, warum er ein Ereigniß, das einen häßlichen Fleck auf die Gelehrten seiner Vaterstadt, mit denen er später im besten Vernehmen stand, werfen mußte, gern im Dunkeln ließ, und sogar jener durch die Tradition fortgepflanzten komischen Geschichte nicht widersprach, welche am Ende glauben konnte, wer wollte. Denn das von uns benutzte Fragment hat er offenbar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Wir bekennen indeß, daß Eckhart, auch wo er sich auf mündliche oder schriftliche Zeugnisse beruft, bei uns nicht immer beglaubigt ist; wir werden beweisen, daß er, bei offenbar irrigen Behauptungen, auf Zeugnisse sich beruft, die schwerlich vorhanden gewesen sein können.

In Altdorf fand Leibnitz die glänzendste Anerkennung. Er wurde auf seine sehr gelehrte und scharfsinnige Inaugural-Dissertation *), wie auf seine mündlich überstandnen Prüfungen

*) Disputatio inauguralis de casibus perplexis in jure. Altorfii 1666. Opp. Omn. IV, 3.

Digitized by Google

und Disputationen, nicht nur zum Doctor gemacht, sondern man wollte ihn sogleich dort behalten, und es hing von ihm ab, auf der Stelle außerordentlicher Professor der Jurisprudenz noch vor seinem zwanzigsten Jahre zu werden. Dies erzählen die Europe Savante von 1717 und die Acta Eruditorum 1717. Eckhart schweigt davon. (von Murr a. a. O. 137.). Man sollte also, wenn diese Autorität bedeutet, wofür sie sich giebt, an dieser für Leibnitz so ehrenvollen Thatsache, ganz zweifeln, zumal wenn man liest, was Eckhart selbst dem Seb. Kortholt *) darüber schreibt: —

„(Pag. 126. Europe Savante 1717): On lui offrit une chaire de Professeur" — „„der seel. Mann hat sehr vertraut öfters von seinen jungen Jahren mit mir geredet; allein hievon weiß ich nichts"" d. h. daran wird wohl keine Wahrheit sein. Unser handschriftliches Fragment jedoch bestätigt vollkommen jene Aussage. Nachdem nämlich Leibnitz mit der Wärme, welche Erinnerungen aus der Jugend in höherm Alter erregen, die Feierlichkeit bei seiner Promotion geschildert hat, die ein unerhörtes Aufsehen unter Einheimischen und Fremden gemacht hatte, fährt er fort: — „Dieses (seine Disputation) verschaffte mir großen Beifall bei den Nürnbergern, so daß bald darauf der erste geistliche Vorstand der Stadt (Nürnberg), Dillher, im Auftrage der Behörde für das Unterrichtswesen (scholarchorum jussu) mir ankündigte, daß ich, wenn ich Neigung hätte, eine Zeitlang die Stelle eines Professors an jener Akademie einzunehmen, er mir sogleich (mature) dafür haften wolle. Allein ich führte ganz Anderes im Sinne!" (sed ego longe alia animo agitabam). —

Leibnitz lehnte also diese Auszeichnung dankbar ab. Jetzt

*) Leibnitii Epistolae ad Diversos ed. Kortholt, p. 126. Es stehen hier im Ganzen 12 deutsche Briefe von Eckhardt an Seb. Kortholt; der achte enthält Zusätze und Erläuterungen zu dem Nekrolog von Leibnitz in der Europe Savante.

Digitized by Google

begab er sich von Altdorf hinüber nach Nürnberg, damals einem der berühmtesten Orte Deutschlands, gleich sehr in Ansehung auf Kunst und wissenschaftliche Bildung, als auf gewerbliches und bürgerlich-thätiges Leben. Der Prediger Dillher, dessen Leibnitz Erwähnung thut, wohnte in Nürnberg, und wird, auch nach andern Nachrichten, als einer von Leibnitzens Gönnern während seines Aufenthaltes in dieser Stadt (z. B. bei von Murr S. 140) angeführt; so daß vermuthlich Leibnitz auf die Einladung dieses und anderer Nürnberger Gelehrten und angesehener Personen nach seinem jetzigen Aufenthalte sich begeben hat, wo er seine Bildung zu fördern beflissen war, und für's erste unabhängig lebte. In der Geschichte eines deutschen Gelehrten, welcher nicht eben durch die Geburt mit besondern Glücksgütern begabt worden, soll man die Frage nicht abweisen: woher der Mann zu leben hatte? Der einzige Jaucourt, hat, durch glücklichen Takt (indem die bekannten Quellen schweigen), diese Lücke ergänzen wollen, und bemerkt, Leibnitz habe ein kleines Vermögen von seinen Eltern ererbt. Die handschriftlichen Zeugnisse thun nun wirklich dar, daß Gottfried Wilhelm mit seiner leiblichen Schwester, Anna Katharina, ein mütterliches Erbtheil zu theilen hatte, dessen Zinsen er auch in der Fremde zog, welche indeß eben so unregelmäßig, als sparsam eingingen. Vielleicht war dieser Umstand eines der begleitenden Motive, welche ihn bestimmten, eine Zeit lang der Sekretair einer geheimen Gesellschaft von Alchymisten und Rosenkreuzern in Nürnberg zu sein. Die Mitglieder dieses Bundes waren ihrem Stande nach ehrbare, angesehene Männer, darunter sogar Geistliche, wie der schon genannte Dillher und, durch ein seltsames Zusammentreffen, ein Verwandter unsers Leibnitz, gleiches Namens, Justus Jakob Leibnitz, Senior des geistlichen Ministeriums in Nürnberg. Daß dieser, seinem Wesen nach, sonst als beschränkt und wunderlich geschilderte Mann wirklich mit Leibnitz aus einer Familie stammte, wenigstens

Digitized by Google

es selbst glaubte, lehrt uns der handschriftliche Briefwechsel desselben mit Leibnitz aus einer späteren Zeit. In einem Briefe von 1703 aus Stockholm (wohin er nemlich später verschlagen worden ist), den wir in Abschrift vor uns haben, nennt er den Geheimenrath Leibnitz seinen Vetter, handelt von dem Stammbaum der Familie Leibnitz, und erinnert sich endlich daran, wie er seinem berühmten Verwandten „bei den Nürnbergern Münzmeistern" aufgewartet habe. Dadurch werden diejenigen widerlegt, welche wollen, daß der Prediger Leibnitz blos ein Namensverwandter des großen Leibnitz gewesen sei. Andrerseits wird die Thatsache, daß Leibnitz mit den Alchymisten in Nürnberg Gemeinschaft machte, eine Thatsache, welche schon durch den Auszug eines Briefes Leibnitzens an den Nürnberger Arzt Gottfried Thomasius (einen Bruder Christians) von 1691 *) eine Bestätigung erhält, durch diese Aussage eines Augenzeugen über allen Zweifel erhoben. Ich führe es an, weil der sonst sehr unterrichtete Gruber die ganze Erzählung in die Reihe der Fabeln stellt und meint, Leibnitz habe seinen Amanuensen dieses Geschichtchen aus Scherz weisgemacht, weil er sich seiner, in Gemeinschaft mit Boineburg, im Ernst getriebenen alchymistischen Versuche geschämt habe. **) Man sieht, daß schon Gruber den Nachrichten dieser Amanuensen (Feller und Eckhart) nicht sehr zu trauen geneigt war; überhaupt hat Gruber in seinen Anmerkungen zu dem Boineburg-Conringschen Briefwechsel, der Hauptquelle für diese Periode, mehrere sehr bedeutende Berichtigungen der Eckhart-

*) Im Vaterl. Museum V Heft. Hamburg 1810. S. 626. Me Norimberga primum chemicis studiis imbuit, nec poenitet adolescentem didicisse, quod viro cautioni esset. etc.

**) Commercium Epistolicum Leibnitianum (Anecdota Boineburgica), ed. Gruber 1745. 2 Bde. 8. p. 1172. — „ut cum rem negare non posset, illudendi animo inter flatores se Norimbergae versatum Amanuensibus suis narraret, qui tam jucunda auditu vitae ejus postmodum inseruerunt."

Digitized by Google

ben Darstellung gegeben, ohne daß bis auf diesen Tag kaum ein Schriftsteller darauf geachtet hat.

Leibnitz sollte nicht zu lange in dieser unfruchtbaren und unsichern Lage bleiben. Eine höhere Hand führte ihn, nach Verlauf von etwa dreiviertel Jahren, mit dem großen Manne zusammen, den wir nur zu nennen brauchen, um sagen zu dürfen, daß erst hier die eigentliche Einleitung in die zu betrachtenden Schriften Leibnitzens beginnt, während das Vorhergehende blos dazu diente, dem Leser die Persönlichkeit Leibnitzens näher zu bringen. Der Baron von Boineburg, einer der größten Männer dieses Zeitalters und eine Zierde der Nation, kehrte in der ersten Hälfte des Monat März 1667 von einer Reise nach seinem Wohnorte Frankfurth am Main zurück; *) sein Weg führte ihn über Nürnberg, wo er Leibnitz kennen lernte und ihn bewog, Nürnberg mit Frankfurth zu vertauschen, welches sofort geschah. Von nun ab ist es das Verhältniß Leibnitzens und Boineburgs zu einander, welches uns vorzugsweise beschäftigen wird.

Schon die bloße Erwähnung Boineburgs bei den geltenden Autoritäten für Leibnitz's Geschichte enthält eine Unrichtigkeit, welche den wahren Gesichtspunkt verrückt. Ueberall liest man, der berühmte Chur-Mainzische erste Minister Boineburg habe Leibnitz getroffen, er habe ihm versprochen, sich bei seinem Herrn, dem Churfürsten, für ihn zu verwenden u. s. w.; so namentlich Eckhardt **) (S. 140). Dies ist falsch; Boineburg war Chur-Mainzischer Minister gewesen, war es aber seit einigen Jahren nicht mehr, sondern lebte jetzt als Privatmann; und er konnte Leibnitz so wenig, als einen Andern bei dem Churfürsten empfehlen, da er bei demselben in die höchste

*) Gruber II, 1197.

**) „In diesem Stande war er, als der berühmte Chur-Mainzische Minister Herr von Boineburg durch Nürnberg reiste" — — „Er versprach ihm auch, bei seinem Herrn, dem Churfürsten, Johann Philipp von Schönborn, eingedenk zu sein, und sein Glück zu machen.

Digitized

Ungnade gefallen, ſogar in das Gefängniß geworfen worden, und, nach ſeiner Freilaſſung, einer Verſöhnung mit ſeinem ehemaligen Herrn ſtandhaft aus dem Wege gegangen war. Man begreift, welch einen Unterſchied dieſer Umſtand in Bezug auf ſein Verhältniß mit Leibnitz, im Vergleiche mit der hergebrachten Erzählung, bewirken wird.

Unumgänglich wird es hier, für ein gründlicheres Verſtändniß der weitern Schickſale, Bildung und Schriften Leibnitzens, ein Bild von dem Leben nnd Charakter Boineburgs in einigen Zügen zu umreißen. Wir werden den Vortheil haben, daß wir, bei dem Zeitpunkte anlangend, wo das perſönliche Verhältniß zwiſchen beiden Männern beginnt, mit der Geſchichte der Regierung, wie mit der Perſönlichkeit des ſo ausgezeichneten Churfürſten von Mainz vertraut genug ſein werden, um alle an dieſe Sphäre ſich knüpfenden Beziehungen der zu betrachtenden Schriften Leibnitzens zu verſtehen. *)

Johann Chriſtian Freiherr von Boineburg, geboren zu Eiſenach den 12. April 1622, war der einzige Sohn des Sachſen-Eiſenachſchen Geheimen-Raths-Präſidenten und Ober-Marſchalls Johann Berthold von Boineburg, und ſtammte aus einem der älteſten Häuſer des deutſchen Reichsadels, welches ſeinen Namen von dem heſſiſchen Stammſchloſſe Boineburg ableitete. Seine Eltern waren Proteſtanten. Unter den Gräueln des dreißigjährigen Krieges aufgewachſen, fand er ſehr früh eine Heimath in den Wiſſenſchaften, und ſuchte ſie da auf, wo ſie, in jener Schreckenszeit für Deutſchland, eine Freiſtätte gewonnen hatten, auf den Univerſitäten Jena, Mar-

*) Die beſten Quellen zur Geſchichte Boineburgs, darunter eine Biographie von ihm ſelbſt, ſind noch ungedruckt. Die durch den Druck bekannt gewordenen, ſind: Boineburgii epistolae ad Dietericum 1703. in 12. Excerpta epistolarum Boineburgii et Pruschenkii in Struvii Acta Litteraria Fasc. III. 1706. und vor allen das von Gruber 1745 edirte Commercium epistol. Leibnit. Vgl. auch „die Boyneburge" in Hormayr's Archiv für Geſchichte etc. Wien. 1826. № 109. 140 — 141. wegen der Familiennachrichten.

Digitized by Google

burg und Helmstädt. Auf letzterer Universität war Herrmann Conring, der berühmte Polyhistor, in den diplomatischen Wissenschaften sein Lehrer und Anführer; es knüpfte sich zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältniß, welches sich immer inniger befestigte, da es auf beiden Seiten auf aufrichtige Hochachtung gegründet war. Vor seinem Abgange von Helmstädt disputirte Boineburg unter Conring sehr gelehrt: de Germanorum Romano Imperio. Damals hielt man universelles und tief gegründetes Wissen, vor allem die innigste Vertrautheit mit dem klassischen Alterthum für ein unbedingtes Erforderniß, auf der diplomatischen Laufbahn an das höchste Ziel getragen zu werden. Schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre wurde Boineburg Hofrath bei dem Landgrafen Johann von Hessen-Braubach, und ging darauf als Gesandter an den Hof der Königin Christine von Schweden, um Forderungen seines Herrn, welche aus dem Kriege herrührten, ins Reine zu bringen. Er brachte über ein Jahr in Stockholm zu, und hatte das Glück, den Umgang des großen Kanzlers Axel Oxenstierna zu genießen, welcher unauslöschliche Eindrücke für sein ganzes Leben hinterließ. *) Von dort zurückgekehrt brachte er einige Zeit an den verschiedenen sächsischen Höfen zu, und erwarb sich allgemeinen Ruf als Diplomat ersten Ranges durch die glückliche Vermittelung gewisser Streitigkeiten unter mehrern deutschen Fürsten zu Frankfurth (1650), welche durch Jahrhunderte gedauert hatten. Als sein Herr starb, bewarben sich mehrere Höfe um seine Person; er aber, von dem höchsten Ziele und dem weitesten und bedeutendsten Wirkungskreise angezogen, nahm das Anerbieten des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp von

*) Gruber I, 399. Mihi nihilominus gratulor in omni vita mea, quod antehac et Axelium Oxenstiernam, Seniorem, Suediae Cancellarium, magnum utique in re civili heroa, non modo viderim, sed in Suedia cum illo ultra ipsum annum egerim, dignissimo certe, qui juxta cum Purpurato illo (Mazarino) memoretur.

Schönborn an, deſſen Geheime-Raths-Präſident und Ober-Marſchall er, in ſeinem dreißigſten Jahre (1652), wurde; er ſtieg zuletzt zu der Würde eines churfürſtlichen Statthalters von Höchſt und Hochheim. *) Um dieſe Zeit (1653) ging Johann Chriſtian zur römiſch-katholiſchen Kirche über. **)

Wenn Boineburg bis dahin ſeinen Scharfſinn und ſeine diplomatiſche Kunſt meiſt Privatintereſſen kleiner deutſcher Fürſten gewidmet hatte, ſo war er nun an einen Hof gekommen, deſſen politiſche Aufgabe ſich zur höchſten Allgemeinheit erhob, und wo der Regent Principien bekannte, denen auch die hervorragendſte Perſönlichkeit nur ſich unterzuordnen brauchte. Dies that Boineburg und gründete ſich dadurch bleibenden Ruhm. Der Churfürſt von Mainz, Johann Philipp, bewies ſeinerſeits ſeine Größe, als Regent, ſchon dadurch, daß er den beſten Mann zu ſeinem Gehülfen und Rathgeber machte. Ein Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz war ſchon durch ſeinen Platz der bedeutendſte Fürſt im Reiche ***); vereinigte ſich erſt eine große Perſönlichkeit mit dieſer Stellung, ſo wiederholte ſich hier im Kleinen, was die chriſtliche Welt an dem römiſchen Oberhaupte im Mittelalter zu ſehen gewohnt war, das Wunderbare nämlich, daß ein Mann von

*) Gruber II. 1097.

**) Gruber I, 70. Durch dieſes Zeugniß hat ſchon Leſſing die irrigen Angaben der Biographen berichtiget, welche dieſen Uebertritt ins Jahr 1669 ſetzten. Leſſings Beiträge I, 376. auf welche wir verweiſen.

***) Boineburg ſchreibt vom 12. Juni 1663 (Gruber II, 1091) anConring: Quod de Moguntinae Sedis juribus ac praerogativis elaboraveris, non erit tibi inutile. Argumentum hoc ego contrahere soleo in tres classes: Primatus, seu primi Archiepiscopatus aut Metropolitanatus primi, et re unici per Imperium universum; Archicancellariatus et primi Electoratus. Neque peccaverit qui addat quartam, nempe primum in Germania principatum. Früher, vom 5. Mai, ſchrieb Conring: Quae ad illustrandam dignitatem Moguntinae sedis possunt facere, curabo: idque quoniam illa mihi cordi est, cumprimis propter Principem, quo non temere alius Germaniae rebus est aut esse potest hodie utilior.

Digitized by Google

niederer, oder verhältnißmäßig geringer Herkunft durch ſeine Stellung und den geſchickten Gebrauch der Mittel, ohne die Macht eines Königs, Königen imponirte, und, im Reiche, ſelbſt dem Kaiſer die Waage hielt. Wir finden wirklich, daß Leibnitz in einer ſpätern, berühmten Staatsſchrift, (De Jure Suprematus. cap. XXXII) die Stellung des Papſtes zum chriſtlichen Europa unter andern nicht beſſer, als durch die Analogie derjenigen des Erzbiſchofs von Mainz, als Reichserzkanzlers und Reichs-Direktors, erläutern zu können glaubte. *) Nik. Vogt ſagt: **) „Hatto und Willigis regierten das Reich. Gerhard rühmte ſich, die Kaiſer in ſeiner Taſche ſtecken zu haben. Diether beſchränkte lange vor den Reformatoren die Anmaßungen des päpſtlichen Stuhls, Berthold war der erſte Beförderer des Landfriedens und der hohen Reichsgerichte: Johann Philipp der Gleichgewichtshalter im Reiche und folglich in Europa.“ Mit dieſem Worte iſt das Princip der Regierungsgeſchichte Johann Philipp's treffend bezeichnet.

Johann Philipp von Schönborn wurde geboren zu Eſchbach im Weſterwalde, als der Sohn Georgs von Schönborn, den ſechſten Auguſt 1605. „Der Weſterwälder Bauer (ſo nannte ſich oft der beſcheidene Fürſt) wußte ſeinen Geiſt frühe zu den hohen Stellen zu bilden, welche ihn erwarteten. Er

*) Itaque Ecclesia universalis pro una Republica habenda est, in qua omnia ad salutem animorum et generale bonum dirigi debent, cujus velut Primus est Romanus Episcopus, Archi-Marechallus vero, sive Ensifer Imperator; quemadmodum — — apud nos in Comitiis Electoralibus, cum de Imperatore novo tractatur, interea Moguntinus et Saxo cuncta moderantur, ille togatus, hic armatus.

**) In ſeiner Abhandlung: Was war und iſt der Kurfürſt Erzkanzler im deutſchen Reiche? in deſſen: Europäiſche Staatsrelationen Bd. I. (N XI. 299—345); das einzige, uns bekannte, biographiſche Bild des Churfürſten Johann Philipp, welches nur, was Leibnitz, als Staatsdiener in Mainz, betrifft, (bei dem Uebrigen maaßen wir uns kein Urtheil an) durchaus unkritiſch gearbeitet iſt. Vogt giebt dieſe Skizze als einen gedrängten Auszug aus dem II. Theil ſeiner „Geſchichte von Mainz.“

Digitized by Google

schmückte seinen Verstand mit gründlichen Wissenschaften und Gelehrsamkeit; er stählte seinen Muth unter den Truppen des Generals von Hazfeld; er übte sich in Staatsgeschäften auf den Stellen, welche er (in verschiedenen Dikasterien) als junger Domherr bekleidete." (Vogt. a. a. O. 304). Wir gedenken hier eines schönen Zuges aus seiner frühern Geschichte, (als Schönborn noch Kanonikus war), den Leibnitz in der Theodicee (No. 97) bei passender Gelegenheit erwähnt. Veranlassung dazu giebt ihm ein Hinblick auf die milden Religionsgrundsätze des, auch als lyrischen Dichters wohl bekannten, Pater Spee, Verfasser des Buches gegen die Hexenverbrennungen: Cautio criminalis circa processus contra Sagas. Dies Buch, sagt Leibnitz, welches berechnet war, eine Menge Unschuldiger von dem schrecklichsten Tode zu retten, und wegen der Kühnheit neuer Ansichten großes Aufsehen machte, bekehrte in diesem Punkte den Churfürsten Johann Philipp, damals noch ein einfacher Canonikus, dann Bischof von Würzburg und endlich auch Erzbischof von Mainz; denn sogleich, als er zur Regierung kam, hieß er die Verbrennungen der Hexen einstellen; eine Maßregel, worin ihm die Herzöge von Braunschweig, und endlich die meisten andern Fürsten und Staaten von Deutschland nachfolgten!

Es war im Jahre 1642, daß Johann Philipp zum Fürstbischof von Würzburg gewählt wurde; zu einer Zeit, wo die Aussichten zum Frieden und gänzlicher Beendigung des (dreißigjährigen) Krieges noch trübe waren. Die französisch-protestantische und die kaiserlich-katholische Parthei standen schroff einander gegenüber. Die Franzosen waren mächtig und einflußreich am Rheine, und die geistlichen Fürsten hatten, wollten sie die Sache des Vaterlandes nicht fallen lassen, einen schweren Stand gegen jene Nachbarn. Der bisherige Churfürst von Mainz, Anselm Casimir von Umstedt, zeigte sich als offnen Gegner Mazarin's und der Franzosen. In diesem Konflikte der Interessen und Partheien bedurfte es aber eines wei-

Digitized by Google

ſen, milden und mäßigen Reichs-Direktors, und ſo vereinigte ſich das gemeinſame Bedürfniß in der Erhebung Johann Philipp's zum Churfürſten von Mainz (im Jahre 1647), als die Friedensunterhandlungen zu Münſter im vollen Gange, aber noch viele Schwierigkeiten zur Schlichtung des Partheienkampfes zu beſeitigen waren. *) Seine bisherigen Würden behielt Johann Philipp bei, und zu der neu errungenen wurde ſpäter noch die Würde eines Fürſtbiſchof's von Worms hinzugefügt, ſo daß er als der mächtigſte geiſtliche Fürſt in Deutſchland da ſtand. Von ihm erwartete man nicht vergebens Beſchleunigung und endliche Bewerkſtelligung des Friedens, und dies Verdienſt erwarb er ſich beſonders dadurch, daß er die katholiſche Parthei dahin brachte, von ihren hartnäckigen Forderungen nachzulaſſen und ſich mit den Proteſtanten zu verſtehen. **) Allgemein galt er ſeitdem als ein Freund und Vater des Vaterlandes; wie aber den Eigenſchaften eines Regenten, welcher durch den Frieden und im Frieden für das Glück ſeiner Unterthanen und der Menſchheit zu wirken bedacht iſt, ſelten eine glänzende oder nur entſprechende Anerkennung zu Theil wird, ſo hat auch Johann Philipp das Loos erfahren, daß einige Geſchichtſchreiber ſeinen nachhaltigen Eifer für den Frieden und die Ruhe des deutſchen Reich's ins Unbedeutende, faſt in's Lächerliche herabzuziehen ſuchten, wie dies namentlich bei Schmid ***) recht auffallend iſt. Leugnen läßt ſich indeſſen nicht, daß unter den, auf den Weſtphäliſchen Frieden folgenden, gar zu mißſ-

*) In ejus (Anselmi Casimiri) locum suffectus est Ioannes Philippus, evangelicis aeque ac catholicis dilectus ac aestimatus, qui neque Caesari neque Bavaro obnoxius, sed patriae amantissimus habebatur. Puffendorf. de rebus Suedicis XIX. 73.

**) Moguntinus Elector, hactenus egregiis consiliis usus, ad conclusionem pacis ejusque executionem haud spernendam operam contulerat, velut qui prae omnibus catholicis moderata consilia secutus fuerat. lb. XXI. 28—53.

***) Geſchichte der Deutſchen, XII Theil.

Digitized by Google

lichen und beengenden Zeitverhältniſſen, die ſonſt ſo ehrwürdige und wohlthuende Geſtalt dieſes ausgezeichneten Fürſten etwas Gedrücktes erhält *).

Wie vor, ſo auch nach dem weſtphäliſchen Frieden ſuchte nemlich Frankreich ſeine gegneriſche Stellung gegen das Haus Habsburg nach zwei Seiten, in Spanien und in Deutſchland, feſtzuhalten; dort durch Fortſetzung des Krieges, hier durch die Mittel einer verderbten Staatsklugheit, welche ganz auf die Lage und Verhältniſſe des Reichs berechnet waren. Damals freilich ſahen ſelbſt die Beſten nicht voraus, welche übergreifende, gefährliche Macht Frankreich endlich erringen würde; noch wurden ſolche Entwürfe im Stillen gehegt, und verheimlicht **). Bei dem einſeitigen Streben nach Unabhängigkeit und Souveränität fanden viele deutſche Fürſten Anhalt und Unterſtützung in Frankreich. Mazarin konnte daher immer auf

*) In dieſer Abhandlung haben wir uns auf die Politik Johann Philipp's zu beſchränken, weshalb das Bild dieſes Fürſten hier nur unvollſtändig wird. Da indeß in Bezug auf die Stellung des Churfürſten zur Kirche eine ſonderbare Fabel in die Kirchen- und Profangeſchichte ſich eingeſchlichen hat, die noch Pfiſter (a. a. O. 200) als ganz authentiſch und ſchon nicht einmal mit einer Rückweiſung auf ſeine Quelle (Schröth — nach Moſer) erzählt, überdies ein unter Leibnitzens Papieren gefundener deutſcher Aufſatz ihr zu Grunde liegt, ſo haben wir es der Mühe werth gehalten, dieſer Frage einen Excurs zu widmen.

**) Mon Cousin, (ſchrieb noch 1662 Ludwig XIV. eigenhändig an Johann Philipp) je suis avertis, qu'il y a des certains esprits artificieux et brouillants, qui travaillent depuis quelque tems, à rendre mes bonnes intentions suspectes à mes alliés et aux autres princes de l'empire, supposant des desseins chimèriques et se mêlant d'expliquer mes pensées à contre-sens. Et quoique mas sincérité vous soit connue néanmoins, pour desabuser ceux, qui n'en estant pas si bien informés, pourroient s'arrêter à ces faux bruits, il m'a semblé à propos de vous assurer encore par ces lignes escrits de ma propre main, qu'il n'y a personne sans exception, qui soit plus zèlé que moy pour la manutention de la paix de Westphalie, laquelle sera toujours le but de mes voeux et de mes soins (!). Vogt, a. a. O. S. 326.

Digitized by Google

eine ſtarke Parthei im Reiche gegen das Reich und den Kaiſer zählen. Eine direkte Oppoſition gegen Frankreich war nun unter den damaligen Verhältniſſen für die Fürſten am Rhein gewiß eine Unmöglichkeit; auch der Churfürſt von Mainz mußte alſo den Schein annehmen, als begünſtige er franzöſiſche Abſichten, wie ſehr er auch im Herzen deutſch geſinnt war. Für die innern Verhältniſſe im Reiche machte er aber, ſo lange er regierte, den Vermittler zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen. Die öffentliche Meinung erkannte dieſes Streben dankbar an. Eine vollgültige Stimme haben wir in dieſem Bezuge an einem Bekenntniſſe des Mömpelgardſchen Geheimen-Raths Chriſtoph Forſtner, eines ſehr gelehrten, an Charakter durchaus biedern Geſchäftsmanns, deſſen Andenken Herder ſo ſchön wieder erneuert hat *). Er ſchreibt (vom 15. October 1662) an Boineburg **): Dieſen Fürſten (den Churfürſten nemlich) kenne ich unter Wenigen faſt allein als die Stütze (Atlantem) unſers Deutſchlands, und als den wachſamſten Hüter der Freiheit und des Friedens, welchem nicht nur das gemeine Weſen, ſondern auch der Einzelne Wohlfarth und Sicherheit, und deshalb auch Gelübde und Gebete für ſein Leben, ſein Heil und ſeine Erhaltung ſchuldig iſt."

Boineburgs politiſche Stellung richtet ſich nun im Ganzen nach der ſeines Herrn. Auch er iſt im Grunde ſeines Herzens deutſch geſinnt, obwohl er mit den Franzoſen im beſten Vernehmen bleibt. Die Franzoſen durchſchauten auch mit der Zeit die innern Geſinnungen des Churfürſten und ſeines Miniſters, und ließen ihr Mißtrauen gegen letztern bei mehreren Veranlaſſungen blicken. Es wird z. B. berichtet ***) daß auf dem Reichstage zu Regensburg (1663) dem franzöſiſchen Bevollmächtigten, Robert de Gravel

*) Briefe zur Beförderung der Humanität, № 36.

**) Gruber II, 1006.

***) Struvii Acta Litteraria fasc. III. Praef.

Digitized by Google

die Instruktion zukam, „den Umgang mit Boineburg zu vermeiden“ weil er sich über Frankreichs Entwürfe zum Verderben Deutschlands und des Hauses Oesterreich freimüthig geäußert hatte. —

So lange der Kaiser Ferdinand III. regierte, bestand zwischen dem Wiener Hofe und dem Reichsdirektorium das beste Einverständniß, welches sich denn auch auf das Verhältniß zu Boineburg, als dem ersten Minister und Gesandten Johann Philipps, erstreckte. So, als er im Jahre 1653 seinen Herrn auf den Reichstag zu Regensburg begleitete, wo (am 28. Juni) der hoffnungsvolle, kaiserliche Prinz Ferdinand zum römischen König (Ferdinand IV.) gekrönt wurde, war Boineburg der erste unter den vierzehn Baronen aus verschiedenen Nationen, welche bei dieser Ceremonie, unter Anstimmung des Ambrosianischen Gesanges und dem Schalle der Trompeten, von dem jungen Könige zu römischen Rittern geschlagen wurden *). Auch versprach der Kaiser dem Churfürsten von Mainz, daß, sobald der jetzige Reichs-Vicekanzler (Graf Kurtz) abgehen würde, sein Geheime-Raths-Präsident Boineburg mit dieser wichtigen Funktion bekleidet werden sollte **). Indeß ist dies Versprechen von seinem Nachfolger Leopold nicht erfüllt worden, weil unter diesem, vom ersten Augenblicke an, die Verhältnisse ganz zu Ungunsten Boineburgs sich umgestalteten. Hier sind wir nun bei der wichtigsten Epoche in der Geschichte Johann Philipps, wie Boineburgs, angelangt.

Am 2. April 1657 starb der Kaiser Ferdinand III. Das hierauf eintretende Interregnum brachte das Reich und die bei dem westphälischen Frieden betheiligten Kronen, Frankreich und Schweden, in große Bewegung. Seit jenem Frieden geriethen die streitenden Interessen jetzt zum erstenmale wieder in lebendigen Konflikt, denn diese Wendung konnte von jeder

*) Umständlich beschrieben bei Gruber II, 1097. Vergl. Hormayrs Archiv a. a. O.

**) Gruber I. zu Anfang.

Digitized by Google

Parthei vortheilhaft, zum Nachtheil ihrer Gegenparthei benutzt werden. Große Schwierigkeiten häuften sich ohnedies bei dieser Kaiserwahl. Ferdinand IV. war schon ein Jahr nach seiner Krönung an den Blattern verstorben; und sein jüngerer Bruder Leopold, König von Ungarn und Böhmen, welcher mit den nächsten Ansprüchen auf die kaiserliche Krone auftrat, war bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig. Eine große Verlegenheit entstand zweitens dadurch, daß König Philipp IV. von Spanien seine damals einzige Erbin und Tochter Leopolden zu geben beschlossen hatte; indem vermöge eines alten Gesetzes Spanien und Oesterreich nie von Einem Oberhaupte beherrscht sein sollten. Einige, an deren Spitze Johann Philipp sich befand*), wollten daher Leopold's Oheim, den Teutschmeister Leopold Wilhelm, der keine Hausmacht hatte, zum Kaiser wählen; doch er lehnte die Ehre ab und war edel genug, für seinen Neffen zu wirken. Darauf entschied sich der Churfürst selbst für Leopold und lud denselben nach Frankfurth ein. Mittlerweile wurde nemlich dem Könige von Spanien ein Prinz geboren, womit die Hauptschwierigkeit wegfiel; Leopolds Minderjährigkeit aber erreichte nach Ablauf desselben Jahres ihr Ende. Nur der französische und schwedische Hof bot alles auf, das österreichische Haus von der Kaiserwürde auszuschließen; denn Ferdinand III. hatte kurz vor seinem Tode den Spaniern 12,000 Mann nach Italien zu Hülfe geschickt, und mit König Johann Casimir von Polen ein Bündniß gegen Schweden geschlossen. Die französischen Abgesandten zu Frankfurth, Grammont und Lionne, bearbeiteten in diesem Sinne die Churfürsten. Sie wagten sich zuerst mit dem Ansinnen hervor, die Krone auf ihren König Ludwig XIV. zu übertragen! — Darauf aber schlugen sie den jungen Churfürsten Ferdinand Maria von Bayern zum Kaiser vor, und der Blicke richteten sich wirklich einen Augenblick nach München.

*) Pfister, Geschichte der Teutschen V, 11.

Digitized by Google

Bei dem ganzen Wahlgeschäfte nun stellte Johann Philipp, als Reichsdirektor und Erzkanzler, die Hauptperson vor und bewährte sich in dem vollen Glanze und Einflusse seiner Prärogativen. Die goldene Bulle bestimmt sehr umständlich die Vorrechte des Erzkanzlers bei der Wahl und Krönung des neuen Kaisers; — uns indeß beschäftigen vorwiegend die schwierigen Zeitverhältnisse, unter denen der Churfürst jetzt handelt. Er steht gedrängt zwischen der französischen und kaiserlichen Parthei; und wenn er jener innerlich abgeneigt ist, so sieht er doch auch in dieser das deutsche Interresse nicht rein vortreten, da die Spanier, welche, noch mit Frankreich im Kriege begriffen, Oesterreich zur Seite stehen, ein der deutschen Sache ganz fern liegendes Interesse verfolgen. Bei diesen Mißlichkeiten, erzählt der Geschichtschreiber Leopolds I. *), zog sich Johann Philipp für seine Person in den Hintergrund zurück, und spielte seine Rolle so, daß jede Parthei von ihm sich bald begünstiget, bald hintergangen zu sein glaubte. Während Boineburg zu Frankfurth das französische Interesse begünstigte, durfte sein kaiserlich gesinnter Kanzler Mehl die österreichische Parthei fördern; so daß jeder von beiden den Haß seiner Gegenparthei dem gemeinschaftlichen Herrn gleichsam abnahm **). Es war schon eine Connivenz gegen die Franzosen, daß ihre Gesandten zu Frankfurth zugelassen wurden. Boineburg begab sich in Person nach München, um den Churfürsten von Bayern wegen seiner Gesinnungen zu erforschen ***); dieser, von seiner Mutter und dem Grafen Kurtz zurück gehalten, lehnte den Antrag ab †). Um Boineburg bewarben sich diesmal beide Partheien, und er war einen Augenblick geneigt gewesen, sich den Spaniern hinzugeben, als

*) Wagner, Historia Leopoldi I. Lib. 1.

**) In his vero comitiis adeo rarum se et suas inter latebras reductum praebuit, ut suum pars utraque crederet et optaret, ab eodem foveri se utrinque et ludi existimaret. Bei Vogt a. a. O. 326.

***) Struve a. a. O.

†) Allgem. Welthist. 39,530.

Digitized by Google

die französische Parthei ihn auf ihre Seite zog. Dies alles trug dazu bei, Boineburg die Ungnade und den Haß Leopolds zuzuziehen, welches denn später die Folge hatte, daß das Gesuch Johann Philipps bei dem jungen Kaiser, vom 28. April 1659, die Verleihung der erledigten Reichsvicekanzlerstelle betreffend, unberücksichtiget blieb. *) Als Leopold endlich (den 18. Juli 1658) zum Kaiser gewählt worden war, mußte der Churfürst von Mainz den Franzosen so viel nachgeben, daß diese Wahl ihnen wenigstens nicht nachtheilig oder gefährlich werden konnte.

In der That wurde der Kaiser durch die Wahlkapitulation, zum Vortheil der Franzosen, sehr beschränkt **). Um diese Zeit, als zu Frankfurth die Wahl Leopold's zu Stande kam, wo, der goldnen Bulle zufolge, alle nicht zur Wahl gehörigen Gesandten die Stadt verlassen mußten, geschah zu Mainz, wohin jene sich zurückzogen, die Einleitung und, nach der Kaiserkrönung, daselbst am 15. August 1658 ***), die Vollziehung der in mehrerer Hinsicht merkwürdigen Stiftung des Rheinischen Bundes, woran, ohne Rücksicht auf die Religion der Bundesgenossen, doch auch ohne ein Interresse der Religion, außer Frankreich, das Lüneburgische Gesammthaus, Schweden, Hessenkassel, Münster, Pfalzneuburg und mehrere Fürsten des südlichen Deutschlands Theil nahmen. (Den Inhalt des Traktat's giebt Pfister V, 27—28). Der Stifter und das Haupt dieser Allianz war der Churfürst von Mainz. Bei der Verlängerung des Bundes (1659) traten

*) Dies Schreiben (in deutscher Sprache) eröffnet den Gruberschen Briefwechsel. Es heißt darin gegen das Ende: — „Wie ich denn Ew. Kayſ. Majestät allerunterthänigst voll versichern kann, daß gegen Dieselbe und das heil. Reich rr (Boineburg) sich dergestalt, ohne einzig ander Absehen, treu, eiferlich, sorgfältig, emsig und fleißig erweisen wird, wie es seine treue Pflichten erfordern, und daß verhoffentlich Ew. Kayſ. Majestät darob ein sonderbares Vergnügen, auch auf Ihn dero Kayſerl. Vertrauen zu setzen, Ursach haben und solches nicht bereuen werden."

**) Vgl. Pfister V. 12 ff.

***) Flassan, Histoire de la Diplomatie française III. 220.

Digitized by Google

auch Würtemberg, Darmſtadt und der Biſchof von Baſel, Zweibrücken, und, bei der zweiten Verlängerung (1661), auch Brandenburg bei. Der für die Franzoſen ſo günſtige Artikel dieſes Bündniſſes lautete, daß dem Kaiſer nicht geſtattet werden ſollte, den Spaniern durch deutſche Länder Hülfe zu ſenden. Dadurch ſollten dieſe deſto leichter zum Frieden gezwungen werden. Mit Recht wird daher der das Jahr darauf, den 7. November 1659, auf der Faſaneninſel in den Pyrenäen abgeſchloſſene Friede mit dem Rheiniſchen Bündniſſe in Zuſammenhang gebracht. Der Churfürſt von Mainz, den hier, wie überall, ein unbedingter Eifer zur Herſtellung der Ruhe und des Friedens leitete, hatte unmittelbaren Antheil daran. Der ſchmeichelhaften Aufforderung Mazarin's nachgebend, übernahm er die Herbeiſchaffung der Vollmachten und die Beſeitigung verſchiedener Irrungen und Schwierigkeiten *). Boineburg ging als Abgeſandter nach den Pyrenäen, und wirkte dort im Bunde mit Mazarin, ſeinem Freunde, welchen er hoch genug ſchätzte, um ihn mit ſeinem Herrn, Johann Philipp, auf eine Stufe zu ſtellen **). Die Idee, welche dieſem Regenten damals vorſchwebte, war eine Art heiligen Bündniſſes zwiſchen den Häuſern Bourbon und Habsburg, als den beiden größten Mächten der Chriſtenheit, zum Heil derſelben ***).

Das folgende Jahr, 1660, bezeichnet den Anfang einer zwar kurzen, doch allgemeinen Ruhe für Europa; die Reſtauration Carls II. beendigt die innern Kämpfe Englands auf längere Zeit; die Kriege aber, welche der Kaiſer in Ungarn;

*) Schmid a. a. O. 13.

**) Bei Gelegenheit zweier Schriften Conrings, verwandten Inhalts, davon ihm die eine dem Churfürſten, die andere Mazarin zu widmen, Boineburg rieth, ſchrieb dieſer d. 1. Dez. 1660: Neque materiei consanguinitas incongrue pari mactat honestamento, quos haut dispari studio consiliorum eorundem jungit consensio, solitoque solidior publicae tranquillitatis communio. I, 424.

***) Das Weitere davon nach den Quellen auszuführen, behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

Digitized by Google

die Portugiesen, unter Leitung des großen Schomberg, zur Vertheidigung ihrer politischen Unabhängigkeit führen, und selbst der dreijährige Handelskrieg zwischen den Engländern und Holländern (1665—67) greifen in die allgemeinen Angelegenheiten Europa's nicht ein. Dagegen ließ die mit Mazarin's Ableben (1661) beginnende Selbstständigkeit Ludwig's XIV. ganz neue, das Gleichgewicht der Staaten erschütternde Begebenheiten befürchten.

Das Rheinische Bündniß wurde von Ludwig XIV. mehrmals erneuert, und es dauerte fort bis zu dem Zeitpunkte, den Ludwig, Sprache und Handlungsweise zu ändern, reif genug hielt, nemlich bis 1667. — Weil Leibnitz in seinem „Bedenken", im Jahr 1670 am Hofe zu Mainz einen deutschen Fürstenbund, unabhängig von Frankreich und andern auswärtigen Mächten, entwirft, so kann nichts unterrichtender sein, als sich schon hier über den wahren Charakter und das Verdienst des Rheinischen Bundes zu verständigen, damit man zu der Beurtheilung der Leibnitzschen (oder Boineburgschen) Ideen einen richtigen Maaßstab mitbringe. Es ist bekannt, daß der Rheinische Bund vom Jahre 1658 von den Historikern theils als eine unnöthige, theils gar als eine unpatriotische Stiftung beurtheilt worden.

Schon Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, welcher zuletzt selbst der Allianz beitrat (am 8. November 1664.) war zu Anfang (1658) auf das lebhafteste gegen sie.*) Der hin-

*) Zum Eintritt in die Allianz aufgefordert, schrieb er an den Churfürsten von Köln: „Wir müssen es zwar für eine sonderbare Strafe, so der gerechte Gott über das römische Reich verhängt, achten, daß auch die vornehmsten Säulen desselben von dem rechten Wege, dasselbe in beständigen Friedensstand zu erhalten, durch die Widerwärtigen ableiten lassen; leben aber dennoch der festen Zuversicht, es werden Ew. L. sich nach wohlerwogner Sache zu andern Gedanken wieder bewegen lassen — wie dann dieselben hoffentlich endlich selbst nicht anders urtheilen werden, denn daß die Allianz solche Dinge in sich begreift, welche mit den Reichsverfassungen und noch vielmehr mit dem Churverein gar nicht übereinkommen." (Pfister V, 30).

Digitized by Google

ter dem Namen Monzambano verkappte Puffendorf gab dem Bunde Schuld, „daß er die deutsche Freiheit zu Grabe getragen“ *); Spittler bezeichnet ihn als unöthig und unmotivirt**), und Rühs findet nichts passender mit ihm zu ver-

*) Samuel von Puffendorf, in seinem 1667 unter dem Namen Severinus de Monzambano herausgegebenen Buche: De statu Imperii Germanici. „Hoc modo planissimum sterni aditum subruendae Germanicae libertatis stupidus sit, qui non animadvertat.“ Man wird sich verwundern, wie ein Historiker, wie Pfister (V. 30.) hier in einen so großen Irrthum gerathen konnte, zu schreiben: „Der Spanier Mezambano bemerkte andrerseits beklagend“ u. s. w. Der eigentliche Name des Verfassers blieb zwar in der ersten Zeit verborgen; und Boineburg z. B. hielt einen der Brüder Fürstenberg für den Verfasser. (Gruber II. 1198); doch bald wurde der rechte Autor entdeckt, und schon den 26. April 1668 (II. 1207) schreibt Boineburg: Monzambanus seu Pufendorfius, Heidelberga in Scaniam a Suedis vocatus, brevi istuc convolabit, und, als Conring es noch in Zweifel stellte, versicherte er vom 7. Juni (II. 1220). Puffendorfium esse Monzambanici aureoli libelli (ironisch?) auctorem, saltem conscriptorem unicum, certus esto. Leibnitz greift ihn an in dem Specimen Demonstt. (wir kommen darauf zurück) und bezeichnet ihn deutlich genug: Quidam Germanus nuper, qui se ficto Itali nomine Severinum de Monzambano vocat etc. Daß dieser später so berühmte Gelehrte bei dieser Schrift den Conring, wie in den Elementa Juris den Weigel compilirt habe, behaupten die Zeitgenossen. (Vgl. Leibnitz de pr. indiv. Einleitung. S. 35). Man vergleiche endlich: Pfanner. Historia Pacis Westphalicae, Edit. 3. Vorrede. Wer so unredlich als Gelehrter verfahren konnte, auf dessen Aufrichtigkeit und politische Gesinnung ist auch nicht sonderlich viel zu bauen.

**) „So sind nie vorher in halben Jahrhunderten so viele Correspondenzen, Einungen und Allianzen geschlossen worden, als itzt in einem Jahrzehend geschah, so verbreitete sich nie vorher eine Allianz benachbarter Fürsten zur großen allgemeinen Staatsconföderation, an welcher ohne Unterschied katholische und protestantische Prinzen, auswärtige und teutsche Mächte Theil nahmen, nie war ein Bund geschlossen worden, wie die große Rheinische Allianz, daß sich, ohne drängende allgemeine Noth, ohne irgend ein Interresse der Religion (folgen die Namen der Verbündeten) — verbanden.“ (Dies war zum Theil eine Folge des beim westphälischen Friedens den Ständen bestätigten Rechtes, in Bündnisse zu treten.)

Digitized by Google

gleichen, als den Rheiniſchen Bund von 1806, unter Napoleons Protectorat! Ueber die Folgen des Bundes läßt ſich vielleicht ſtreiten; die Abſicht des Stifters aber war, wenn anders Leibnitz Glauben verdient, die Sicherheit des Reichs durch eine engere Verbindung der mächtigern Staaten; die Einſchränkung des Hauſes Oeſtreich war nur Vorwand. „Pro colore, heißt es Bedenken I. No. 65., bediente man ſich damals, occasione belli Belgici, der Wort des Inſtrumenti Pacis, ſo dem Reich und dem Erzhaus Oeſterreich Succurs in die Niederlande zu ſchicken verboten, gleich als ob ſolches Foedus, die Paſſage der Völker zu verwehren, in Favorem Galliae angeſtellet wäre. Der wahre finis Directorii foederis aber war ſchon damals: securitas publica, arctiore potentiorum statuum unione procuranda, wie aus dem foedere cum Gallia klar erhellet:" Vorher ſagt er — „ſolches (foedus Rhenense), wenn es in etlichen wenig Stücken verbeſſert geweſen, ſo aber die damaligen Zeiten nicht anders gelitten, (hätten) endlich zu einem ſolchen Foedere, wie das jetzige projectirt wird, gedeihen können." — (Vgl. noch Bdken. II, 50.) Wir kennen wenigſtens einen Schriftſteller der neueren Zeit, welcher, in einer faſt überraſchenden Uebereinſtimmung mit Leibnitz, den Patriotismus Johann Philipp's, als Stifter des Rheinbundes zu rühmen verſteht. Es iſt der Verfaſſer des berühmten Buches: „Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulate. 1804." (Nach Varnhagen von Enſe, der Graf Schlaberndorf). Die Analogie der Verhältniſſe des deutſchen Reichs zu Frankreich in den Jahren 1658 und 1804 läßt ihn an Johann Philipp denken; wir können nicht umhin, die Stelle (S. 367), der Vergleichung wegen, hieher zu ſetzen. (Wir ſchicken voraus, daß Ludwig XIV., nach dem Aachner Frieden von dem Reichstage zu wiſſen begehrte, ob er, da er das Verſprechen, Nichts abzureißen, heilig halten wolle, mit den im Aachner Frieden erlangten Beſitzungen zum Ritſtand angenommen werde; wo nicht, ſo möge das

Digitized by Google

Reich die Ansprüche abtreten — ein Ansinnen, welches besonders die evangelischen Stände ablehnten, besorgend, ein solcher Mitstand würde nicht nur den katholischen das Uebergewicht geben, sondern auch bald die Kaiserkrone erlangen). „Wenn Bonaparte, heißt es, gleich Ludwig dem Vierzehnten, den Gedanken faßt, oder schon gefaßt hätte, ein deutscher Reichsstand zu sein — und warum sollte er es nicht eben so gut sein können, als es der König von England seit einem Jahrhundert gewesen? — wenn er dadurch nun um so sicherer jedes kleinere Interesse der deutschen Reichsstände besorgen will, damit sich das große Interesse des Ganzen desto sicherer verliere, und er nachher Deutschland wie Italien beherrsche, — wird ihm sich dann auch ein weiser Reichsfürst, wie Johann Philipp von Mainz, für das allgemeine Beste erheben, und einen schützenden Fürstenbund zu vereinigen wissen? für diesen selbst den zurückgedrängten, beschwerlich sich aufdringenden Nachbar zu gewinnen wissen? Auch jenem edeln Churfürsten aus dem edeln Hause der Schönborn machten damals zwei Männer ganz widersprechende Gegenvorstellungen; auch damals waren die Reichsfürsten daran gewohnt, ihre Sicherheit in der Verbindung mit Frankreich zu suchen; auch damals vermochte keiner allein ihm zu wehren, ihm, dem unumschränkten Herrn der schönsten Monarchie, mit Kräften, die er mit äußerster Ueberspannung anstrengte, sich als Gesetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen." Johann Philippen stellt also dieser Schriftsteller den deutschen Fürsten seiner Zeit als preiswürdiges Vorbild hin! Was würde er erst geurtheilt haben, wenn ihm Leibnitzens „Bedenken" bekannt gewesen wäre, wo ein deutscher Fürstenbund nach den reinsten und höchsten patriotischen Tendenzen entworfen wird? Wie vortheilhaft endlich unterscheidet sich dieser Schriftsteller von Rühs, (in dem Buche: Vom Einflusse Frankreich's u. s. w. auf Deutschland. S. 120. und sonst) mit welchem er zwar in der Position gegen den „Erbfeind Deutschlands" eine sehr

Digitized by Google

große, doch in der Leidenschaftlichkeit und daraus entspringenden Ungerechtigkeit so wenig Aehnlichkeit hat! —

Wir werden unten, wo wir auf das Bedenken zu reden kommen, an diese allgemeinen Ereigniſſe anknüpfen. Jetzt lenken wir unſre Aufmerkſamkeit auf den Mann wieder hin, welcher in dieſer ganzen Betrachtung ebenſo ſehr, ja, in gewiſſer Rückſicht, in höherm Grade als Leibnitz uns intereſſirt — auf Boineburg.

Im Jahre 1663 rief der Kaiſer die Stände nach Regensburg zuſammen; die urſprüngliche Veranlaſſung zu dieſer Handlung war die dringende Türkennoth. Die Stände wollten mit der Hülfe des Reichs zurückhalten: da trat Boineburg auf, und feuerte die Stände zur Eintracht und zur Verbindung gegen den Erbfeind der Chriſtenheit an! Sein Eifer wurde von dem glänzendſten Erfolge gekrönt. *) Der Sieg bei St. Gotthardt erfüllte das chriſtliche Europa mit Jubel und den größten Hoffnungen. Der übereilte Waffenſtillſtand mit den Türken, wodurch die Früchte des Sieges verloren gingen, kränkte auch Niemanden mehr, als Boineburg, ſo daß er ſeinen Unwillen gegen des Kaiſers Liebling, den Fürſten Portia, bei mehreren Gelegenheiten unvorſichtig äußerte. Dieſes ruhmvolle Auftreten in Regensburg war Boineburgs letzter Act, als Miniſter und Geſandter des Churfürſten von Mainz; ſchon nemlich war ſein Fall vorbereitet, und bei der nächſten Gelegenheit, welche ſich zu bald ereignete, erfolgte er ſo hart, als vollſtändig.

Ein Miniſter von dem Standpunkte Boineburgs, gleich erhaben, nach welcher Seite man ihn betrachtete, konnte unmöglich ohne ſtarke Oppoſition bleiben. Dieſer Miniſter

*) Barbarus arma movet contraque Ratisbonam magnos
Teutoniae proceres ad pia signa vocat.
Noster adest et monstrat amico foedere Rhenum
Danubio certam ferre salutis opem.
(Aus Leibnitz's Epitaph auf Boineburg, 1696. Feder specimin. 412.)

Digitized by Google

war die Seele aller Regierungsgeschäfte, und bildete den Mittelpunkt aller Thätigkeit, in der innern Verwaltung, wie nach außen. Könige schätzten ihn hoch; Friedrich Wilhelm der Große, dessen Geschichtschreiber Puffendorf der Erzählung von dem Falle Boineburgs einen eigenen Abschnitt gewidmet hat *) wußte ihn, selbst nachdem er sich in das Privatleben zurückgezogen hatte, herauszufinden. Die Gelehrten wiederum erhoben ihren Mäcen bis an die Sterne, und bekannten sich unfähig, ihn nach Verdienst zu loben. Ein solches Bekenntniß führt Struve an; es bezieht sich auf die letzte Zeit seines Lebens, und zeigt, daß die öffentliche Meinung in Bezug auf ihn sich stets gleich geblieben **). Kein Wunder, wenn er in dem Kreise, welchen er unmittelbar beherrschte, Neid und Haß auf sich geladen hat.

An der Spitze einer fanatischen und Boineburg lange nachtrachtenden Parthei am Hofe stand ein Herr von Reifenberg, mit welchem der eigene Bruder des Churfürsten, Philipp Erwin von Schönborn, zu dem Sturze Boineburg's sich verband. Dieser Herr war theils durch Vorenthaltung gewisser Geldnießungen, (wie Puffendorf erzählt) theils durch Entfernung von der Verwaltung, durch Boineburg (welcher ihn für unfähig hielt) sehr verletzt worden. Wenn nicht eben zu loben, so ist es doch erklärlich, wenn der große Staatsmann Andere sein geistiges Uebergewicht fühlen ließ. Dieses erfuhr sogar der Churfürst selbst, und ihr gegenseitiges Verhältniß war seit geraumer Zeit ein kaltes und gespanntes geworden. Eines Tages, erzählt Puffendorf, als seine Vorschläge bei dem

---

*) Res gestae Electoris M. l. X, § 79.

**) Acta Litteraria l. l. — Ut taceam alia elogia, quae ipsi a Burgoldensi atque omnibus conceduntur eruditis. Inter quae praecipuum illud: „Moguntiae, immo totius Germaniae, oraculum hodie est Illustris Baro de Boineburg, virtuosus, bonus, utriusque fortunae capax, prudens, magnanimus, immo omnibus encomiis major. v. Oldenburger Thesaur. Rerumpp. p. IV. 745. Ein ähnliches Lob aus Speners Feder, s. Jac. Ph. Spener. Consilia Latina etc. I, 159.

Digitized by Google

Churfürſten auf Widerſtand ſtießen, nannte er ihn in aufgeregter Stimmung „unwiſſend oder furchtſam“ (rerum ignarum aut meticulosum); dazu vor Freunden, welche dieſe Aeußerungen dem Churfürſten hinterbrachten. Auch wurde der Churfürſt von Eiferſucht und Neid ergriffen, daß das Anſehen dieſes Miniſters bei dem Kaiſer *) und den Franzoſen täglich wuchs, daß jener endlich meiſt nach eigenem Willen und ſogar dem Churfürſten zum Trotze (ingratiis) handeln wollte. Daher wurde ſeit längerer Zeit eine Gelegenheit abgewartet, ihn zu ſtürzen.“ Dieſe kam bei folgendem Anlaſſe: Die dem Churfürſten von Mainz zugeſprochene Stadt Erfurt verſagte im Sommer 1664 den Gehorſam; zu ſchwach, ſie zu zwingen, wandte ſich jener an ſeinen Verbündeten, Ludwig XIV, welcher ihm auch eine anſehnliche Hülfe unter dem General von Pradel zuſchickte, der mit den mainziſchen und lothringiſchen Truppen die Stadt Erfurt den 15. October 1664 zur Kapitulation nöthigte, worauf ſie die Herrſchaft von Mainz anerkannte. **)

Zum Abgeſandten in dieſer Angelegenheit war, wie bei allen wichtigen Geſchäften, Boineburg beſtimmt worden, und dieſem lag an der Botſchaft diesmal perſönlich viel, um gewiſſe Mißhelligkeiten, welche durch Lionne, Mazarins Nachfolger, bei Hofe gegen ihn aufgekommen waren, durch ſeine Erſcheinung auszulöſchen. Der Bruder des Churfürſten aber wußte es bei dieſem durchzuſetzen, daß ſtatt Boineburg, Reifenberg, deſſen Hauptgegner, abgeſandt wurde. Höchlich erzürnt und beleidigt wollte Boineburg doch etwas für ſich thun, und ſo ſchrieb er hinter dem Rücken des Churfürſten an Lionne, ſchilderte ihm den ſchlechten Menſchen, wie er ihn kannte, namentlich nannte er ihn den falſcheſten aller Menſchen (mendacis-

*) Dies dürfte bezweifelt werden: Non certe apud Caesarem, quod vel hae testantur epistolae, bemerkt auch Gruber (II, 1154).

**) Allgem. Weltbiſtorie 39,567.

Digitized by Google

simum mortalium), der nur gekommen sei, die Franzosen zu hintergehen. Diesen Brief zeigte der von Boineburg, bei Mazarin's Lebzeiten, mehrmals zurückgesetzte Minister dem Reifenberg vor! und sprach sich vor diesem mißfällig darüber aus; und dieser benutzte die gute Gelegenheit, die Stütze, welche Boineburg an dem französischen Hofe von alter Zeit her hatte, vollends zu untergraben.

Wie schlecht Boineburg am kaiserlichen Hofe angeschrieben stand, wissen wir schon. Der Minister Portia war sein persönlicher Feind, und alles, was in dem Reichsdirektorium dem Wiener Hofe zuwider geschah, wurde dort Boineburg Schuld gegeben.

„Sobald als diese beiden Stützen fortgezogen waren, erzählt Puffendorf, gab der Churfürst seines Bruders Vorstellungen nach, den einflußreichen Minister, welcher seinem Herrn hemmend im Wege stand, zu entfernen." Dies geschah gegen das Ende des Jahres 1664. Boineburg wurde nicht nur von seinen hohen Würden abgesetzt, sondern auch auf der Festung Königstein eingekerkert, und hier bis zum Frühjahr 1665 in enger Haft gehalten. Man hoffte, ihn des Verbrechens zu überführen; seine Papiere wurden streng untersucht; allein, sagt Puffendorf, alles legte nur Zeugniß ab von dem sich hingebenden Eifer des treuen und rechtschaffenen Ministers!" (sed ea omnia nil nisi enixum fidi atque cordati Ministri studium expresserunt). Endlich wurde er auf Bürgschaft, keine Rache zu nehmen, (data cautione de non ulciscendo) seiner Haft entlassen. Der von seinem Irrthume zurückgekommene Churfürst wollte voll Bedauern den schwer gekränkten, treuen Diener sich versöhnen; er bat, er ließ durch Freunde Boineburgen ohne Unterlaß bitten: „wieder zu ihm zurückzukehren und seinen Platz wieder einzunehmen; er solle doch nur kommen und den Churfürsten anhören!*)"

*) Eigenes Bekenntniß Boineburg's, aus seinem Schreiben an Jo. Linker, seinen vertrauten Freund, vom 27. März 1666 (ein Jahr nach

Digitized by Google

diese Reue, diese Wünsche und Klagen blieben fruchtlos. Die Erschütterung wirkte zu tief und anhaltend nach; er nahm die Glückwünsche und Tröstungen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer gleichgültig entgegen, entschlossen, in das Privatleben zurückzutreten. Seine Seelenergüsse und Bekenntnisse aus dieser Zeit gehören zu den anziehendsten Denkmalen einer grossen Gesinnung. Was seinen Geist so tief herabbeugte, war nicht der erfahrne Undank allein: dieser löste sich auf in den tiefen Schmerz über das Unglück des Vaterlandes, über den unterdrückten Zustand Deutschlands bei der ganz Europa drohenden Katastrophe, und als Deutscher fühlte er doppelt. Er sah, daß der reinste Wille des Einzelnen, der seines früheren Herrn, wie sein eigener, an den verworrenen Zuständen der Gegenwart sich abstumpfend, fruchtlos bleiben und einem unaufhaltsamen Geschicke weichen müsse. In solcher Stimmung warf er sich der Religion in die Arme; religiöse Studien und Uebungen nahmen den größten Theil seiner Zeit ein *). Die übrige Zeit schenkte er der Literatur und den Wissenschaften. Keine Wissenschaft war ihm fremd. Er selbst hatte ein, schon der Aufgabe wegen, anziehendes Werk: De usu errorum in republica, in 5 Büchern, verfaßt, welches noch, handschriftlich

seinem Sturze) aus Frankfurt: Landgravius Ernestus nuper me heic domi meae convenit perclementer et comiter. Apud ipsum, prout scribit, Heros olim noster mei praeclaras nec unas, solito liberaliores in speciem mentiones fecit, semper ingeminans carmen tristissimum: „eccur non ad se redeam? quare ipsius alloquium tam perseveranter defugiam?" sed contineo me, sub Dei manu, intra metas modi privati, qui indies mihi incipit magis allubescere. Gruber I. 8.

*) Non ambio limina Potentum, nedum ut in curae pro publico partem resumi appetam. Procul esto omnis haec profanitas. Aeternitatem commentemur propius, quae forte ad portas. Tempora qualia impendeant, conjectatio est satis liquida. Curae politicae alios exedant, nos stabilia distineant. Praescii metus deinceps exsunto. Quisque suos patimur manes. Anxia cautio multaque sollicitudo summos agitat Monarchas. Nostra nos quies exhilaret. Cum horrore interim expendo praesentem rei Christianae positum . . . . (ib).

Digitized

aufbewahrt, vorhanden sein soll. Jetzt arbeitete er an einem umfassendern Werke, welches, vollendet, für künftige Zeitalter ein Hauptwerk geblieben wäre, nämlich einer allgemeinen Geschichte der Literatur. *) Auch führte er ohne Unterbrechung seinen Briefwechsel mit der gelehrten Welt nach allen Gegenden fort. Sein gegenwärtiger Aufenthalt war Frankfurt, von wo aus er von Zeit zu Zeit Reisen machte. Diejenige, auf welcher er Leibnitz kennen lernte, schien (nach der Lücke in seinem Briefwechsel mit Conring zu vermuthen) längere Zeit gedauert zu haben. Hier also in Frankfurt, im Frühling des Jahres 1667, zwei Jahre nach seinem Rücktritt in das Privatleben, finden wir ihn im Anbeginne lebendiger Wechselwirkung mit seinem Leibnitz. Diese merkwürdige Begegnung wirft einen neuen Glanz auf das Leben Boineburgs. Seine Lebensfreudigkeit erwacht sogar von neuem; die Zeit hat beschwichtigend auf das verwundete Gemüth eingewirkt; sein Unwille gegen den Hof hat abgenommen, und kaum verfließt ein Jahr, so reicht er dem Churfürsten versöhnend seine Hand. Diese Versöhnung wird durch ein Familienband, eine Heirath zwischen des Churfürsten Neffen, Melchior Friedrich Grafen von Schönborn und Boineburgs ältester Tochter, Sophie, besiegelt; Boineburg lebt von dem Frühling 1668 an in den alten Verhältnissen wieder in Mainz. Nur von amtlicher Stellung und der Uebernahme seiner früheren Würden hält er sich frei. **) —

*) Moliebatur opus de universa Re litteraria, quod pro immensa eruditione sua felicissime dedisset procul dubio, nisi mors subitanea destinatis ejus intercessisset. Meelführer. Access. histor. ad Biblioth. promiss. et latent.

**) Diese hatte der Churfürst auf seinen Bruder übertragen, welcher sie bis an seinen Tod, d. 4. Nov. 1668, behielt. (Gruber II, 1275). Nachher erhielt sie dessen Sohn und Boineburgs Schwiegersohn (der Stammvater des noch blühenden gräflichen Schönbornschen Geschlechts), welcher nämlich in den handschriftlichen Briefen als Ober-Marschall angeführt ist.

Digitized by Google

In dieſem Bilde ſeines Charakters, ſeiner Schickſale und Lebensweiſe ſteht der Mann vor uns, welcher auf die ganze Lebenszeit Leibnitzens auf die entſcheidenſte und lange nicht hinreichend bekannte Weiſe eingewirkt hat. Sein Verhältniß zu Leibnitz aufzufaſſen iſt nicht leicht, obſchon die plumpen Vorſtellungen Mancher unſchwer zu beſeitigen ſind.

So müſſen wir von vorn herein die gäng und gebe Vorſtellung abweiſen, als habe ſich Leibnitz im gemeinen Sinne des Wortes bei Boineburg in den Dienſt begeben, und gegen beſtimmten Lohn ſich und ſeine Zeit ihm vermiethet. Die Thatſachen ſprechen dagegen. Wir ſehen es, Leibnitz handelt ganz frei und ſelbſtändig; er geht bald bei ſeiner erſten Anweſenheit in Frankfurt hinüber nach Mainz, läßt ſich am Hofe vorſtellen, nimmt auf der Stelle Beſchäftigung in Mainz an und lebt, wie die Data ſeiner Briefe zeigen, abwechſelnd in Frankfurth und in Mainz. Sehr häufig und auf unbeſtimmt lange Zeit iſt ſein Umgang mit Boineburg unterbrochen, und dann füllt ihr Briefwechſel dieſe Lücke aus. Daß er für ihn ſorgte, deſſen rühmt ſich allerdings Boineburg in ſeinem Briefe an Conring aus Cöln vom 26. April 1668 (II, 1209), doch in keiner andern Weiſe, als wie ein Gönner für ſeinen Günſtling ſorgt, dem er Verbindlichkeiten genug ſchuldig iſt; er ſchreibt nämlich: Moguntiae nunc degit — — nec extra curam meam. Damit ſtimmt Leibnitzens Beſchwerde in einem „Memorial aus Paris“ überein *), wenn er ſagt: „und ſolche meine Forderung iſt umb ſo viel deſto mehr gegründet, dieweil ich von dem ſeeligen Herrn Baron für alle die Zeit meines Verbleibens zu Mainz ihm geleiſtete Dienſte nicht die geringſte wirkliche Vergeltung erhalten,“ indem er ſich durch den Ruhm, „in eines ſolchen Mannes Achtung zu ſtehen, damals belohnt genug gefunden habe.“ Wir erwägen die von Leibnitz verrichteten Lei-

*) Wir werden es vollſtändig in der Biographie Leibnitzens mittheilen.

Digitized by Google

ſtungen, wie ſie in demſelben Dokumente namhaft gemacht werden. Es ſind Leiſtungen, welche mit Geld nicht abgelohnt zu werden pflegen. Mechaniſche Beſchäftigungen, wie eine Stellung der vermeinten Art unvermeidlich mit ſich bringt, waren von Leibnitz's Thätigkeit in den Angelegenheiten Boineburgs ganz ausgeſchloſſen, z. B. ein Bücherverzeichniß nach einer neu erfundenen Methode, das Leibnitz von Boineburgs Bibliothek anfertigte, und deſſen Leibnitz bei demſelben Anlaſſe gedenkt, mußten Andere abſchreiben. Mit einem Worte, die Stellung, welche Leibnitz ſich ſelbſt und welche Boineburg vor der Welt ihm giebt, dieſe Stellung im Ganzen muß man in's Auge faſſen. Damit wäre die Frage für den Unbefangenen erledigt, wenn wir nicht fänden, daß Gruber, deſſen Stimme in dieſem Felde immer gehört werden muß, die verworfene Anſicht von einem eigentlichen Dienſtverhältniſſe Leibnitzens zu Boineburg gar durch Beibringung von Quellenzeugniſſen zu erhärten ſuche. Dieſe müſſen wir alſo in Kürze doch beleuchten. Zu jener vorhin angeführten und ausgelegten Stelle aus Boineburgs Briefe an Conring vom 26. April 1668 macht er eine ausführliche Anmerkung folgenden Inhalts: „Vor Leibnitz ſchon hatte Boineburg andere Gehülfen in ſeinen Studien (alios studiorum adjutores). Das Amt (officium) des letzten beſchreibt er in Ep. XLII ad Dietericum (vom 1. März 1666 p. 205) folgendermaßen: „Homini illi paedagogo, quem librorum callentem (!) esse dixti, scribas velim, ut me frequentet — desit id genus notor vel anagnostes, dum sub aliis aestuo curis; neque ejusmodi indicem opis suae operaeve poenitebit." Dieſer Schreiber und Vorleſer Boineburgs wird in einem der folgenden Briefe von Boineburg genannt und — verwünſcht! Er hatte ihm nämlich mit größtem Undank und ſchändlicher Aufführung gelohnt. Boineburg ſchreibt (Epp. ad Dietericum p. 248. ep. LVI): „Jener Hermann Schein aus Weſtpfahlen, [illegible]n du mir vor nicht langer Zeit empfohlen, war ein undank-

Digitized by Google

barer Menſch und ſchändlicher Schurke (turpis nebulo). Wenn ich deine ehrliche Geſinnung nicht hinreichend kennte, ſo könnte ich über deine Leichtgläubigkeit heftig zürnen. Wehe dem erbärmlichen Menſchen, der mir mit vielen meiner ſchönſten Bücher und einer Menge Münzen davon gegangen iſt! Gieb mir wieder, mein Dietrich, was du durch deine Uebereilung (facilitate tua) mir geraubt haſt!" Doch ſpäter (sed mox), fährt Gruber fort, war Boineburg in der Wahl Leibnitzens (in adlegendo Leibnitio) glücklicher; obſchon in dieſem Punkte Leibnitz nicht glücklicher als Boineburg geweſen iſt, da er Leute angenommen hatte, welche ihm, ich will nicht ſagen Bücher oder Münzen oder Exemplare von Schriftſtellern, ſondern ſehr viele Autographa entwendeten." So weit Gruber. Dieſer gute Gelehrte hielt alſo im Ernſte den Doctor Leibnitz für den Nachfolger und Stellvertreter jenes im höchſten Grade ungebildeten und ungeſitteten jungen Menſchen, welcher, der Beſchreibung nach, welche wir mit Boineburgs eignen Worten wiedergegeben, gar keine eigentliche gelehrte Bildung, wenigſtens ſie nicht auf Univerſitäten erworben hatte. Gruber nennt dieſen Menſchen den letzten vor Leibnitz. Einmal iſt es eine bloße Vorausſetzung von ihm, daß er ſagt: Boineburg habe ſchon andere „studiorum adjutores" vor Leibnitz gehabt; denn er weiß nur etwas von dem Weſtphalen; er hätte alſo ſagen müſſen, Boineburg habe Leibnitz an die Stelle ſeines Vorleſers und Schreibers, Hermann Schein, angenommen, welcher ihm mit ſeinen Sachen davongegangen ſei. Alsdann aber begeht Gruber einen Anachronismus, wodurch die Grundloſigkeit ſeiner Annahme ſogleich in die Augen fällt. Der Brief Boineburgs, worin er Dietrich um einen Vorleſer anſpricht, iſt datirt vom 1. März 1666 und bildet den 42ſten Brief. Das andere Schreiben, worin er ſolche Verwünſchungen über den von Dietrich Empfohlenen ausſtößt, bildet den 45ſten Brief. Derſelbe trägt zwar, wie eine ganze Reihe vorhergehender Briefe, kein beſtimmtes Datum; allein ſo viel iſt

Digitized by Google

gewiß, daß er, wo nicht in das Jahr 1668, wenigstens gegen das Ende von 1667 zu setzen ist. Denn diese Briefe sind chronologisch geordnet, und zwischen dem 42sten und dem 56sten Briefe liegt der 45ste in der Mitte, welcher das Datum vom 27. April 1667 trägt (Ep. ad Dietericum p. 218); es steht also der entscheidende Brief eilf Nummern weiter als das Schreiben vom 27. April 1667. Nun wissen wir aber aus dem Briefe Boineburgs an Conring (bei Gruber II, 1178), mit dem Datum: Frankfurt den 15. März 1667, daß Boineburg in der ersten Hälfte des März von seiner Reise zurückgekehrt war, auf welcher er Leibnitz in Nürnberg kennen lernte und ihn diesen Aufenthaltsort mit Frankfurt zu vertauschen bewog; wie konnte also Gruber schreiben, „mox in adlegendo Leibnitio fuit felicior," da Boineburg den Brief an Dietrich, in dem er die Entlassung oder Entweichung des „homo paedagogus" meldet, zu einer Zeit schrieb, da er Leibnitz lange vorher kennen gelernt und dieser längst in Frankfurt oder Mainz lebte und von der Aufführung des weggejagten Schreibers selbst noch Zeuge war? Offenbar stellte sich Gruber aber die Sache so vor, daß jener unangenehme Vorfall für Boineburg sich noch ereignet, ehe er Leibnitz kennen lernte; offenbar war, Gruber zufolge, der Wunsch, die leer gewordene Stelle mit einem bessern Subjekte auszufüllen, das Motiv, warum Boineburg Leibnitzen aufforderte, zu ihm nach Frankfurt zu kommen! Doch es wird lästig, eine am Tage liegende Ungereimtheit so ernst und rücksichtsvoll zu behandeln. Man lese doch nur die Stelle im Zusammenhange, welche Gruber so unglüklich kommentirt. Boineburg schickt Conring ein Exemplar von Leibnitzens Schriftchen: Methodus nova docendae etc. jurisprudentiae, und begleitet sie mit folgender Empfehlung: Auctor mihi notissimus est, Doctor Juris 22 annorum; eruditus, bene philosophus, assiduus, speculari validus et promptus. Jam meo suasu apparat elementa Jurisprudentiae solito curatiora. Est certe multae doctrinae vir, subacti judicii

Digitized by Google

et magni laboris. Moguntiae nunc degit, nec extra meam curam etc. Wem daraus die wahre Beſchaffenheit des Verhältniſſes zwiſchen Leibnitz und Boineburg nicht hervorleuchtet, den getrauen wir uns weiter nicht zu überzeugen.

Wir begleiten jetzt Leibnitz an den Hof des Churfürſten von Mainz, wohin er noch im Jahre 1667 (opp. IV. 3, 166), und zwar allein, ohne Empfehlung, ohne Bekanntſchaft ſich begiebt. Diejenigen, welche in dem Glauben ſtehen, daß Leibnitz durch den Miniſter Boineburg an den Hof berufen oder eingeladen worden ſei, müſſen ſich ſchon durch folgendes Bekenntniß Leibnitzens widerlegt finden. „Zudem habe ich doch meiſtentheils das Glück gehabt, an ſteinfremden Orten, ſobald ich mich zu expliciren Gelegenheit gefunden, in einige Conſideration, auch ohne alle Recommendationes gezogen zu werden. Maaßen zu Maynz, als ich dahin zuerſt kommen, mich kein Menſch gekennet, und gleichwohl Churfl. Gn. gleich anfangs favorable Gedanken von mir geſchöpft.“ *) Um dieſen Eindruck beſſer zu würdigen, muß man wiſſen, daß Leibnitzens perſönliches Auftreten an ſich nicht geeignet war, viel Erwartungen zu erregen. Nach den vorhandenen Zeugniſſen haben wir uns den Doctor Leibnitz als eine zwar zarte, aber unanſehnliche, mittelmäßige Geſtalt zu denken, mit einem Wort, als eine Erſcheinung, die nicht leicht den außerordentlichen Geiſt dahinter ahnen ließ.

Auf den Rath ſeiner Freunde (opp. VI, 4) gab Leibnitz in Mainz die methodologiſche Schrift: Methodus nova etc. zum Drucke und eignete ſie dem Churfürſten zu. Dieſer nahm Leibnitz auf das gnädigſte auf und ermunterte ihn zur Ausführung ſeiner reformatoriſchen Entwürfe für Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung.

Der Gedanke, die Geſetzbücher zu verbeſſern oder ein neues

*) Aus Leibnitz's Schreiben an den Herzog von Hannover aus Paris vom 26. März 1673.

Digitized by Google

an ihre Stelle zu ſetzen, war in Mainz nicht ganz neu. Für das Gerichtsweſen und die Gerechtigkeitspflege war hier ſchon manches geſchehen. Boineburg ſelbſt ſoll die Proceßordnung, ſo wie die Hofgerichts-Ordnung vom Jahre 1661 entworfen haben, welche bis zur Auflöſung des Churfürſtenthums fortbeſtand *). Noch vor Leibnitzens Ankunft und während ſeines Aufenthaltes in Mainz war, wo nicht auf Befehl des Churfürſten, doch gewiß unter deſſen beſonderer Begünſtigung, der Hofrath und Hofgerichts-Aſſeſſor D. Hermann Andreas Laſſer mit der Ausführung eines Werkes beſchäftigt, wie Leibnitz es beabſichtigte. Der Churfürſt erklärte ihm daher: „er ſolle bei dieſem juriſtiſchen Werk die Hand anlegen helfen" wogegen ihm ein Gewiſſes wöchentlich aus der Kammer verſprochen wurde **). Leibnitz gab, als eine Frucht dieſer gemeinſchaftlichen Arbeiten, die: Ratio corporis juris reconcinandi heraus ***), wo er von ſeinem eigenen Bildungsgange ſpricht, ſofern ſie ihn auf jene Reformvorſchläge geführt hätten. Er zählt ſich hier zu den im Dienſte des Churfürſten ſtehenden Staatsbeamten †); man hüte ſich aber, daraus zu ſchließen, daß er es damals wirklich geweſen wäre. Er mußte eine ſolche Stellung gegen das Publikum hier annehmen.

Dieſen wichtigen Gegenſtand behandelt nun Leibnitz in deutſcher Sprache: umſtändlicher in dem „Bedenken, wie den Mängeln des Juſtizweſens in Theoria abzuhelfen;" allgemeiner und hiſtoriſch in dem erſten und dritten Briefe an den Herzog von Hannover. Aber auch die größere Schrift, das „Bedenken" enthält an mehreren Stellen, zwar ganz allgemeine, doch bedeutſame Beziehungen auf dieſe Frage, und hebt

*) Hormayrs Archiv a. a. O. S. 746. Vogt a. a. O. S. 337.

**) Laut einer ungedruckten: „Vorſtellung Leibnitzens an den Churfürſten vom 27 März 1669" welche wir in der Biographie mittheilen werden.

***) Opp. IV. 3. 235—252,

†) Erunt fortasse, qui nos in Aula et apud Judicia suprema versantes, tantum nobis sumere mirabuntur . . . . ib. 249.

Digitized by Google

uns für die Würdigung jener Vorschläge auf einen höhern Standpunkt. Das juristische Bedenken schließt sich insofern dem politischen organisch an. In jener Staatsschrift nämlich kommen die wesentlichsten Bedürfnisse und Mängel in dem öffentlichen Leben der Deutschen zur Sprache, und zwar solche, deren Abhülfe lange schon dringend gewünscht wurde; die künftige Verbesserung des Polizei- und Justiz-Wesens im deutschen Reiche war in dem Instrumente des Westphälischen Friedens für den nächsten Reichstag festgestellt worden *). So durfte also Leibnitz, Bedenken I, 5: „die Ungewißheit der Rechte und Saumseligkeit der Processe" unter die empfindlichsten öffentlichen Gebrechen zählen und (ebend. 86.), die Hoffnung aussprechen, daß in Zukunft; „das Justitienwerk, unordentliche, ungewisse Rechte, und langweilige Proceßordnungen verbessert werden würden."

Für die genauere, kritische Bestimmung der ebengenannten kleinern deutschen Schriften bringen wir folgendes bei.

Der zuerst angeführte Aufsatz ist, wie so viele Schriften von Leibnitz, seit langer Zeit den Gelehrten nur in der lateinischen Uebersetzung in Leibnitz's Opera Omnia, herausgegeben von Dutens, unter der Ueberschrift: Epistola ad amicum de naevis et emendatione jurisprudentiae (IV, 3. 220—24) bekannt; allein er findet sich im Original längst abgedruckt an zwei Orten: das erstemal in den Deutschen Acta Eruditorum von 1719 (65ten Theil, № V. S. 287-291) mit der Ueberschrift: „Auszug aus des seligen Herrn von Leibnitz zu Maynz in seiner Jugend an einen Freund datirten Schreibens, von den Mängeln der römischen Gesetze und Verbesserung der Rechts-Gelehrsamkeit." Hiernach ist die lateinische Uebersetzung gefertiget, welche sich in den Sämmtlichen Werken befindet, nur daß erstens nicht angegeben,

*) Moser (J. J.) Grundriß der Staatsverfassung des deutschen Reichs. 1748. 6te Aufl. S. 468.

daß das Original deutſch abgefaßt ſei; zweitens ein falſches Citat (nämlich Deutſche Acta Bd. XXII. ſtatt LXV.) hingeſetzt iſt. Der nämliche Aufſatz ſteht außerdem in Ch. G. Buders: „Nützliche Sammlung verſchiedener meiſtens ungedruckter Schriften, Berichte, Urkunden, Briefe, Bedenken u. ſ. w. 38. Stück. 1735. 8.“ mit folgender Aufſchrift: „Gedanken des Herrn von Leibnitz, welche er in der blühenden Jugend von den Mängeln der Römiſchen Rechts-Gelahrtheit und von derſelben Verbeſſerung entworfen“ mitgetheilt von J. F. Feller*).

Wir haben alſo einen und denſelben deutſchen Aufſatz an zwei verſchiedenen Orten und unter ganz verſchiedenen Beſtimmungen, von welchen nur eine die richtige ſein kann. Nach der ältern Bezeichnung hätten wir ein Bruchſtück, nach der ſpätern aber ein Ganzes. Der Herausgeber der ſämmtlichen Werke, und Ueberſetzer des Originalaufſatzes in das Lateiniſche hat ſich für die ältere Beſtimmung entſchieden, oder vielmehr, er iſt ihr ohne nähere Prüfung gefolgt, außer daß er die Bezeichnung: Auszug aus einem Schreiben, kurzweg durch Epistola wiedergiebt, und einige andere Zeit und Ort betreffende Beſtimmungen übergeht. Allein ungeachtet die ältere Beſtimmung, eben weil ſie die ältere iſt und durch eine genauere Angabe ſich auszeichnet, vor der Fellerſchen ſich empfiehlt, ſo nöthiget uns doch die innere Beſchaffenheit des Aufſatzes, von ihr, ſo wie von Dutens, abzuweichen und keinen Brief, ſondern „ein Bedenken“ darin zu erkennen und ihm diejenige Beſtimmung zu ertheilen, unter welcher wir ihn in unſre Sammlung eingeführt haben**). Gegen die Anſicht, welche in dieſer Schrift den Auszug eines Briefes, kurz einen Brief

*) Das iſt der Feller, auf den Gruber oben (S. 37) angeſpielt hat. Vgl. Leibnitii Epp. ad A. Schmidium ed. Veesenmayer. Nr. 52. 53. „Munusculis corrupit puerum pedissequum, ut posset scripturas meas facilius inspicere . . . (es folgt noch Schlimmeres).

**) Wie ſich verſteht, hat alſo Leibnitz an keiner Ueberſchrift, auch nicht an der unſrigen Theil.

Digitized by Google

an einen Freund erblickt, spricht zunächst der Umstand, daß diese Schrift von Feller 1735 ganz genau so mitgetheilt wird, wie sie 1719 die deutschen Acta Eruditorum enthalten, ohne daß Feller weiß, daß er eine Schrift für ungedruckt annimmt, welche längst gedruckt gewesen. Daß Feller das Publikum mit Wissen und Willen habe täuschen und einen gedruckten Aufsatz unter einem andern Titel als einen ungedruckten habe einführen wollen, wäre ein zu harter und sehr schwer zu begründender Vorwurf gegen jenen, obschon zweideutig erscheinenden Autor; auch hat Feller außer unserer Schrift noch eine andere, nämlich die Kritik einiger Weigelschen Vorschläge vom Jahre 1697, in deutscher Sprache, an demselben Orte bekannt gemacht, welche wirklich vorher ungedruckt war; Grund genug, zu glauben, daß er über den andern Aufsatz blos im Irrthum gewesen. Nun ist es aber im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß, angenommen, unsre Schrift sei der Auszug eines Briefes, dieser Auszug unter zwei verschiedenen Händen vollkommen gleich gerathen sein, und daß weder im Eingange, noch am Schlusse irgend ein Mehr oder Weniger, oder eine noch so geringe Veränderung statt gefunden haben solle. Eine so vollkommene Uebereinstimmung kann nicht zufällig sein; und es ist so gut als gewiß, daß die Herausgeber der deutschen Acta Eruditorum so wenig, als Feller, an unsrer Schrift etwas durch Zuthun oder Wegnehmen verändert, kurz daß sie keinen Auszug aus einer größern Schrift, aus einem vollständigen Briefe gemacht, sondern sie schon so vorgefunden haben, als sie sie mittheilten, und wir sie jetzt kennen; so daß es nun nicht auffällt, wenn die Beschaffenheit dieser von ganz verschiedenen Herausgebern mitgetheilten deutschen Schrift beidemal ganz dieselbe ist. Steht dies fest, und spricht die von den Herausgebern der Acta gegebene Bezeichnung nur ihre Ansicht über einen fertigen Aufsatz aus, so steht es bei uns, dieser Ansicht beizutreten oder nicht. Dies können wir nun auf keine Weise. Denn wenn wir die Schrift unbefangen, doch auf-

Digitized by Google

merkſam von Anfang bis zu Ende leſen, ſo finden wir in ihr eine zwar kurze, doch in ſich abgeſchloſſene, fertige Abhandlung, welche mit ſich ſelbſt in beſter Uebereinſtimmung ſteht, deren Eingang auf nichts Früheres zurück, deren Schluß auf keine Fortſetzung, wenigſtens nichts Zurückgelaſſenes hinweiſt. Abhandlungen in Form von Briefen, wo bloß Anrede und Schluß dieſe Form ganz äußerlich bezeichnete, ſchrieb Leibnitz nicht; ſeine wiſſenſchaftlichen Briefe, z. B. die Briefe an den Herzog Johann Friedrich, oder der große Brief an G. Wagner über die Logik, hören niemals auf Briefe zu ſein, d. h. in beſtändig wiederkehrenden Beziehungen zu dem Empfänger und dem Briefſteller ſich zu bewegen; welches hier aber durchaus der Fall nicht iſt. Aber einen Gebrauch mußte dieſe Schrift haben, dies fühlten die Herausgeber der Acta; und inſofern taugt ihre, obſchon unrichtige Beſtimmung, mehr als die geiſtloſe Fellerſche, wonach wir eine Art von Exercitium in dem Aufſatze Leibnitzens vor uns hätten. Jenen bot ſich der Brief als die unmittelbarſte Weiſe des Gebrauchs einer Schrift dieſer Art dar; welches aber der wahre Gebrauch geweſen ſei, lernen wir aus der Schrift ſelbſt. Es heißt hier: „Wiewohl einem Privato von Art und Weiſe der Executionen Vorſchläge zu thun, keinesweges gebührt — — ſo können wohl zu deren (der Prozeſſe) Kürze und Richtigkeit zu gelangen, Bedenken geſtellt werden, ſo, obwohl nicht in Reichsjudiciis, doch in Erblanden und Fürſtenthümern inter privatos zu practiciren u. ſ. w.“ Wir haben alſo in Wahrheit eine Denkſchrift oder, in der Sprache jener Zeit, ein Bedenken vor uns, welches Leibnitz zu Mainz, höchſt wahrſcheinlich 1669 oder 1670, auf Boineburgs Anregung, vor den gehörigen, weiter nicht zu ermittelnden Ort gebracht hat. Das politiſche Bedenken von 1670 wirft auf dies juridiſche, in Abſicht auf Beruf und perſönliche Stellung des Verfaſſers, viel Licht und erſpart uns, zur Beſtätigung unſrer Anſicht, anderweitige Motive herbeizuziehen. Wie ſehr der Hof und na-

Digitized by Google

mentlich die Juriſten, an Leibnitzens, in dieſem Bedenken, wie in den Briefen an den Herzog, angegebenen Arbeiten, Theil nahmen, zeigt ein Schreiben des Hofraths Arnold Dunker, eines gelehrten Freundes Boineburgs, an Conring aus Köln vom 2. Februar 1669 (Gruber II. 1275), woraus wir folgende Stelle entnehmen: „Molitur idem Leibnizius opus incomparabile, quantum ad utilitatem Reipublicae id spectat, nempe Corpus Juris Reformatum, ubi superflua et abrogata sunt elisa, et leges consonantes vel declarantes, uno ictu oculi conspiciuntur; ut nobis idem sit, quod Theologis Concordantia Biblica.“ Boineburg aber giebt ſich in einem Schreiben an Conring vom 26. April 1668 (II., 1208) ſelbſt als den Förderer Leibnitzens in dieſen Beſtrebungen an: „Jam meo suasu apparat (Leibnizius; Boineburg nennt diesmal den Namen noch nicht —) elementa Jurisprudentiae solito curatiora.“ Uebrigens verſchweigen wir nicht, daß Leibnitz von Mainz aus ſehr wahrſcheinlich über denſelben Gegenſtand deutſche Briefe gewechſelt hat, und zwar nach der Angabe des Verfaſſers des Elogiums in den Acta Eruditorum 1717, mit dem Reichshofrath Johann Albert Portner*), welcher in Regensburg lebte, und ein ebenſo berühmter Gelehrter, als Geſchäftsmann war; auch ſelbſt, außer vielen lateiniſchen, gelehrten Schriften, ein aſcetiſches Buch in deutſcher Sprache geſchrieben hat**). Könnte alſo dieſe unſre Schrift als der Auszug eines Briefes aus Mainz gelten (denn daß Leibnitz ſie in Mainz verfaßt habe, bezeugt der letzte Theil derſelben), ſo wüßten wir auch ſchon, an wen ein ſolcher Brief gerichtet worden wäre. —

*) p. 326. Opusculum edidit (Moguntiae) sub titulo Corporis juris reconcinandi, et de eodem argumento cum Jo. Alberto Portnero, Icto celebri, qui idem animo volvebat, per litteras egit.

**) Unter dem Namen des Sorgſamen (vermuthlich als Mitglied des Pegnitzſchäferordens): „Sonn- und Feſttags-Betrachtungen aus den Evangelien und den Epiſteln gezogen“ (Jöcher).

Digitized by Google

Das Schreiben an den Herzog Johann Friedrich von Hannover aus Mainz den 21. Mai 1671, ist zuerst abgedruckt in G. W. Böhmers Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte ꝛc. Erster Band. 1787. (S. 123—133; mit des Herzogs Antwort bis 134) und gehört, ungeachtet Physik und Theologie darin den meisten Raum einnehmen, und die Jurisprudenz auf ein paar Seiten sich beschränkt, doch deshalb hierher, weil Leibnitz am Schlusse bekennt, daß „die genaue Untersuchung der Jurisprudenz" ihn auf jene Gedanken, und zwar mittelbar, durch eine Untersuchung von der Natur des Gemüths, geleitet habe. Die Jurisprudenz erscheint hier also als Ausgangspunkt zwar fernabliegender, jedoch in einem so universellen Kopfe als Leibnitz sich durchschlingender wissenschaftlicher Tendenzen.

Zuerst das Persönliche. Aus dem Eingange des Briefes geht hervor, daß dieses Schreiben nicht das erste an den Herzog gewesen, sondern daß vielmehr in einem frühern Schreiben, welches aber zu unserer Kenntniß nicht gelangt ist, die rationelle Jurisprudenz Hauptgegenstand der Mittheilung gewesen war, ein Grund, warum Leibnitz hier so kurz darüber weggeht. Wenn Leibnitz ferner bemerkt, daß er von dem Baron von Boineburg, als seinem sonderbaren Förderer, verstanden, daß der Herzog seine ihm „ehemalen erzeigte hohe Gnade annoch continuire" so giebt uns ein Brief Boineburgs von Conring vom 22. Februar 1671 (Gruber II., 1326 ff.) aus Hannover Aufschluß, da wir aus ihm ersehen, daß Leibnitz bei Boineburgs Anwesenheit, im Februar, in Hannover Gegenstand der Unterhaltung zwischen jenem und dem Herzog gewesen sein muß. Nur werden wir Gruber nicht beistimmen, wenn er in einer Anmerkung zu jenem Briefe (a. a. O.) zu verstehen giebt, der Herzog habe Leibnitz damals durch den Baron kennen gelernt, und sei seitdem mit ihm in Briefwechsel getreten; wir wissen nämlich aus einer ganz andern Quelle ganz genau, wann, und durch wen Leibnitz dem

Digitized by Google

Herzoge empfohlen wurde. Dies geschah nun nicht durch Boineburg — sondern durch einen andern Gönner, welcher Leibnitzen in Frankfurt hatte kennen lernen. Es war dies der dänische, nachher schwedische Resident bei den rheinischen Höfen Johann Habäus (Habbeus) von Lichtenstern, aus Ostfriesland gebürtig, ein Geschäftsmann nicht ohne gelehrte Kenntnisse, den selbst Conring schätzte, und welcher sich in der Regel in Frankfurt aufhielt. Kein Biograph Leibnitzens erwähnt dieses Mannes mit einem Worte, obschon, nächst Boineburgen, Leibnitz keinen wärmern, ausdauerndern Freund und Helfer in jener Periode seines Lebens hatte, als jenen. Wir werden an seinem Orte ausführlich von dem Manne handeln *). Hier so viel, daß Habbeus bei seiner Anwesenheit in Hannover, gegen Ende des Novembers 1669, kurz nach dem Tode des Hannoverschen Kanzlers Langerbeck, als der Herzog klagte„ man könnte jetzo gute Leute wenig habe" Leibnitzen zum erstenmal dem Herzog nahmhaft machte und empfahl; daß der Herauf der Stelle Lust bezeigte, den Doctor in seine Dienste zu nehmen, und daß nur Boineburg und auch, einem handschriftlichen Briefe Leibnitzens zufolge, Lasser Leibnitzen damals davon abhielt, sich zu entfernen und schon 1669 Hannover mit Mainz zu vertauschen, obschon Leibnitz erst im nächsten Jahre 1670 als Canzlei-Revisionsrath in Mainz angestellt wurde. Der Brief, welchen Habbeus in dieser Angelegenheit aus Hamburg d. 30. November 1669 an Leibnitz nach Mainz schrieb, findet sich, obschon lückenhaft, abgedruckt bei Böhmer (a. a. O. 121—123). Wir werden ihn, aus dem handschriftlichen Originale ergänzt, in der Biographie Leibnitzens mittheilen. Sehr früh also, und lange vor Boineburgs Besuche in Hannover im Februar 1671, hat die Bekanntschaft und der Briefwechsel mit dem Herzog seinen Ursprung genommen **); er

*) . . . cum Habbeo magna Leibnitio quoque familiaritas, multus usus fuit schreibt indeß schon Gruber zu II, 850.

**) Dankbar erinnerte sich Leibnitz lange nachher daran, daß er dem

war nur unterbrochen worden, und kam durch Boineburgs persönliche Empfehlungen bei dem einen, und Aufmunterungen bei dem anderen Theile wieder in einen frischen Gang.

Was nun die Mannichfaltigkeit des Stoffes in diesem Briefe betrifft, so möge, um die eine Seite, die Jurisprudenz nämlich, für die Betrachtung zusammenzufassen, vorerst bemerkt sein, daß die Arbeiten Leibnitzens in Verbindung mit Lassern über das in obigen Schriften als fertig Abgehandelte nicht hinausgeführt, zuletzt aber abgebrochen wurden. Die Reise nach Paris und seine späterhin erfolgte Ausscheidung aus den Verhältnissen zum Hofe von Mainz, der Tod des Churfürsten und späterhin Lassers, dies alles unterbrach und störte das mit dem regsten Eifer begonnene Unternehmen. In Paris, wo sich Leibnitz bis zu seiner Anstellung in Hannover, im Herbste 1676, aufhielt, verlor er die Jurisprudenz, sein eigentliches Berufsfach, zwar nicht ganz aus dem Gesichte, davon zeugt der Brief an den Herzog aus Paris vom 26. März 1673, wo er seiner Leistungen in der Moralphilosophie und Jurisprudenz resumirend gedenkt; indeß machte er darin doch keine Fortschritte und er entschuldigt sich noch kurze Zeit vor seiner Rückkehr nach Deutschland deshalb bei seinem Freunde Placcius *). —

Habbeus die erste Bekanntschaft mit dem Herzoge schuldig wäre. In einem ungedruckten Briefe an Habbeus vom 14. Febr. 1676 aus Paris, schreibt er: Monsieur le Duc de Hanovre m'a fait une grace fort signalée, dont je vous parlerai plus amplement une autre fois. Car je sais bien que c'est à Vous que je suis redevable originairement de cette connaissance.

*) Quaeres, quid a me, promissis olim tam liberali, ab eo tempore actum sit? Respondeo, adfecta esse multa; perfectum et omnibus numeris absolutum, nihil. Nam cum itineris Gallici imposita mihi fuisset necessitas, ab eo tempore, usus loci opportunitate et doctorum virorum consuetudine, quidvis potius, quam jurisprudentiam cogitavi: non ita tamen, ut aliquando incepta resumere desperem .... Lut. Parisiorum 10. Maji 1676. VI., 4.

Digitized by Google

Der physikalische Theil des Briefes, zu dem wir übergeben, ist ein gedrängter, lichtvoller Auszug zweier von Leibnitz 1671 herausgegebener und dem Briefe beigeschlossener Abhandlungen, welche darin benannt werden, nämlich: Theoria motus abstracti und Theoria motūs concreti. (Moguntiae 1671.) Sie stehen in den Opp. Omn. ed. Dutens II. und sind früher durch den Kabbalisten und Dichter Chr. Knorr von Rosenroth, (Verfasser des Neuen Helikons) unter dem Namen Peganius ins Deutsche übersetzt worden. Leibnitz ist in diesem Briefe deutlich und vollständig genug, als daß wir etwas hinzuzufügen brauchten. Der Philosoph ist bekanntlich über den darin noch festgehaltenen Cartesianischen Standpunkt hinausgegangen, wie er unter andern an Herrn von Bauval (Feder 102) 1691 schrieb: .... Ils peuvent avoir quelque chose de bon, puisque vous le jugez ainsi, Monsieurs, avec d'autres. Cependant il y a plusieurs endroits sur lesquels je crois être mieux instruit présentement, et entre autres je m'explique tout autrement aujourd'hui sur les indivisibles. C'étoit l'essai d'un jeune homme qui n'avait pas encore approfondi les Mathématiques" ... (Vgl. besonders den Aufsatz: Specimen dynamicum pro admirandis naturae legibus circa corporum vires et mutuas actiones detegendis et ad suas causas revocandis, 1695. Opp. III. 315—324). Jene beiden Abhandlungen machten jedoch Leibnitz in London und in Paris schon sehr vortheilhaft bekannt; mit dem Sekretair der Königlichen Societät in London, Oldenburg, stand Leibnitz in lebhaftem Briefwechsel, wahrscheinlich nicht ohne vorhergegangene Empfehlung Boineburgs, welcher unter den Mitgliedern dieser damals noch jungen Societät mehrere Freunde und Anhänger hatte.

Zur Beurtheilung der Geschichte und des Geistes der Londoner Societät ist die günstige Aufnahme, welche Leibnitzens ihr zugeeignete Hypothese bei ihr erfuhr, von besonderer Merkwür-

Digitized by Google

digkeit. Goethe hat derselben bekanntlich allen Sinn für Methode und Theorie abgesprochen *).

Hier wird am passendsten des ungedruckten Auszugs aus Leibnitzens Schreiben von Mainz an Otto von Guerike zu gedenken sein, welches Leibnitzens Ansichten über die allgemeinen kosmischen Gesetze enthält. Guerikes Name kommt auch in dem Briefe an den Herzog vor.

Der in letzterem Briefe erwähnte Diskurs: De usu et necessitate demonstrationum immortalitatis animae ist zwar nicht bekannt; dagegen steht der hier ausgeführte Beweis „von der Einheit und Unsterblichkeit der Seele" dem Principe nach auch in der Theoria motus abstracti, einem Principe, welches dem Verfasser den Verdacht zuzog, als wäre er Hobbesianer **). — Den weiterhin gedachten Appendix de resurrectione corporum haben wir handschriftlich in dem Leibnitzischen Nachlasse (acht Paragraphen groß) vorgefunden. Gedruckt ist er noch nicht. Sein Inhalt, verglichen mit der Ausführung in unserm Briefe, findet sich übrigens wieder in dem Buche: „Leibnitzens System der Theologie" (systema Theologicum). Mainz 1825 (dritte Auflage). S. 338—340.

Was dem freisinnigen Antwortschreiben des Herzogs, (aus Ridagshausen am 6. Juni 1671) einen noch höhern Werth verleiht, ist der Umstand, daß es von dem Herzoge im Geräusche eines kriegerischen Lagers erlassen worden ist. Vom 14. Mai bis zum 12. Juni nämlich belagerten die Braunschweigischen Fürsten, Georg Wilhelm von Zelle, Rudolph August von Wolfenbüttel und Johann Friedrich die ihnen den Gehorsam aufsagende Stadt Braunschweig. Das Mani-

*) Geschichte der Farbenlehre. Zweiter Theil. 5te Abth. Erste Epoche (Von Newton bis auf Dolland).

**) (Opp. II, 2. 40. No. 17). Besonderes wegen der Stelle „Nullus conatus sine motu durat ultra momentum praeterquam in mentibus" Vegl. Ludovici I, 336.

Digitized by Google

ſeſt der drei Fürſten, aus dem Lager vom 1. Juni, ſteht bei Gruber (II, 1334—35). Der Sache gedenkt Leibnitz umſtändlich in dem Lebenslaufe des Churfürſten Ernſt Auguſt; und in dem Bedenken II, 58 hat er ſie ſogar vorhergeſagt (vgl. die Anmerkung zu dieſer Stelle) — ein eigenthümliches Zuſammentreffen! —

Der Brief Leibnitzens hatte dem Herzoge in ſo hohem Grade gefallen, daß er eine Fortſetzung des Briefwechſels wünſchte. Wir ſind ſo glücklich, in dem ungedruckten Schreiben Leibnitzens an den Herzog ein zweites Glied aus der Reihe dieſer Mittheilungen gewonnen zu haben, welches in mehr als einer Hinſicht anziehend und wichtig iſt *). Das es zu Mainz abgefaßt ſei, lehrt uns der Eingang, wo auf das perſönliche Verhältniß mit Boineburg hingedeutet iſt; der Schluß aber, wo es heißt, er habe über den Gegenſtand „dem Herrn Baron von Boineburg ausführlicher zugeſchrieben" darf uns nicht irre machen, da wir wiſſen, daß Leibnitz und Boineburg nicht immer an demſelben Orte, in Mainz oder in Frankfurt, ſich aufhielten, und in dieſem Falle einander fleißig ſchrieben. Ein Brief, den Leibnitz aus Mainz im September 1670 an Boineburg geſchrieben, iſt z. B. zu leſen bei Gruber (II. 1748-99). Das Jahr unſers Briefes kann nur 1671 ſein, weil Leibnitz im erſten Viertheil des folgenden Jahres (1672) Mainz verließ, und vor dieſer Zeit faſt nur mit Politik beſchäftigt war.

Der Inhalt dieſes Schreibens betrifft die natürliche Theologie mit Rückſicht auf die Vereinigung der getrennten chriſtlichen Kirche, und wird inſofern als ein wichtiges Dokument dienen, um die bereits oben (S. 18 Anm. (*)) angedeuteten herrſchenden Vorſtellungen über die Art und Weiſe der Bemühungen des Mainzer Hofes um den Kirchenfrieden zu berichtigen. Wir verweiſen wiederholt auf den Excurs am

*) Der Herausgeber verdankt deſſen Kenntniß und Mittheilung (in Abſchrift nach dem Autographon) der Güte des Bayeriſchen Miniſter-Reſidenten in Hannover, Hrn. Freyherrn von Hormayr.

Digitized by Google

Ende dieſer Abtheilung, wo die Bezüge dieſes Schreibens zu den übrigen Verhältniſſen, in welchen Leibnitz ſich bewegte, aufgenommen werden ſollen. Dagegen haben wir an eben dieſes Schreiben eine Betrachtung anzuknüpfen, welche uns ganz unmittelbar intereſſirt, und wozu ein Wort Leibnitzens uns anregt; — nämlich über Leibnitzens Verhältniß zur deutſchen Mutterſprache überhaupt.

Boineburg hatte, ohne Leibnitz's Vorwiſſen, einen von ihm lateiniſch geſchriebenen (nicht weiter bekannt gewordenen) ireniſchen Aufſatz dem Herzoge mitgetheilt; Leibnitz giebt nachträglich dem Herzoge nähere Rechenſchaft über dieſen Aufſatz, und rechtfertigt ſich hier darüber, daß er ihn nicht deutſch geſchrieben: „Ich hätte es lieber teutſch geſchrieben, heißt es, ſonderlich weil die teutſche Sprache keine Terminaiſonen leidet, man wollte denn fremde Worte ungeſcheut hinein flicken; allein es hätte dergeſtalt dem Ausländer nicht communicirt werden können.“ Gewichtige Worte! Gerade dieſe Anſicht hat Leibnitz im Jahre 1670 wiſſenſchaftlich entwickelt in der den Philoſophen wohl bekannten Einleitung zu des Marius Nizolius Anti-Barbarus *), zu deſſen Herausgabe Boineburg ihn bewogen hatte. Dort wo er von der Klarheit, als einem Haupterforderniſſe der philoſophiſchen (wiſſenſchaftlichen) Schreibart handelt, rechnet er es (§. XIII) der deutſchen Sprache als eine ſie vor allen lebenden Sprachen auszeichnende Eigenſchaft an, daß ſie an ſich ſelbſt zum Probirſteine der Gedanken diene, (hauptſächlich in der Phyſik und damit verwandten Wiſſenſchaften); dagegen erdichtete Dinge und Hirngeſpinnſte wiederzugeben, dazu ſey ſie die ungeſchickteſte von allen Sprachen, und zwar, faſt wie es in unſerm Briefe heißt: weil in den Tochterſprachen des

*) G. G. Leibnitii dissertatio de stilo philosophico Marii Nizolii. Opp, IV. 1, 36—63. Der Titel des Buches lautet: Marii Nizolii Brixellensis de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri IV. Parmae 1553.

Digitized by Google

Lateiniſchen durch eine bloße Endung ein barbariſches Wort das Anſehen eines „nicht barbariſchen," erhalte; was im Deutſchen niemand wagen dürfe. Daß die Philoſophie von den deutſchen Philoſophen weniger in ihrer Mutterſprache behandelt und gelehrt worden ſei, rühre daher, weil die Scholaſtik in Deutſchland am längſten ſich erhalten habe *). Es war dies ein Lieblingsgedanke unſers Leibnitz, womit er gegen ſeine Freunde und die Gelehrten des Auslandes häufig ſtolz that, welches wir aus den vortrefflichen: „Unvorgreiflichen Gedanken" (No. 11) erſehen. Es war gewiß für jene Zeit ein eben ſo origineller, als kühner Gedanke; deſſen Keim, wie wir ſchon einmal angedeutet **), in Erhard Weigels Schule zu ſuchen ſein möchte. — Wenn man in der Literatur

*) Illud tamen asserere ausim, huic tentamento probatorio atque examini philosophematum per linguam aliquam vivam nullam esse in Europa lingua Germanica aptiorem; quia Germanica in realibus plenissima est ac perfectissima ad invidiam omnium caeterorum, quum artes reales et mechanicae a multis seculis a nulla gente sint diligentius excultae, usque adeo, ut ipsi Turcae in fodinis Graeciae et Asiae minoris vocabulis metallicis Germanorum utantur. Contra ad commentitia exprimenda lingua Germanica est facile ineptissima, longe quidem Gallica Italicaque et caeteris Latinae propaginibus ineptior; quia in Latinae filiabus voce Latino-barbara leviter inflexa statim sit Gallica aut Italica non-barbara; unde et multa philosophiae scholasticae in Gallicum quomodocunque tamen translata habentur; at in Germania nemo hactenus tale quicquam nisi omnium sibilis exceptus tentavit. Sed si terminos Latinos retinere aut detorquere voluisset aliquis, hoc non erat jam Germanice, sed Latine philosophari, nec habuisset ullum usum, nec intellectum fuisset a quoquam Latinitatis imperito, quia Germanica a Latina toto coelo distat, quod secus est in Italica Gallicaque. Atque haec causa fuit philosophiae apud nos serius vernaculo sermone tractatae, quia lingua Germanica non a philosophia quidem, a barbara tamen philosophia abhorruit, cum vero barbara philosophandi ratio sero sit pulsa, mirum etiam non est, tardigradam in philophando nostram linguam fuisse. opp. IV. 48.

**) Leibnitz's Dissertation de principio individui. Die Einleitung.

Digitized by Google

früher die Frage aufgeworfen hat: „warum Leibnitz nicht deutsch geschrieben?“ so kehrt sich natürlich für uns die Frage um und das Problem stellt sich so: „wie Leibnitz, als eine Ausnahme von der Regel, unter den deutschen Gelehrten so früh und so jung zu der Achtung und der fleißigen Anwendung der Muttersprache gekommen sei?“ Auf den ersten Anblick scheint es bloß Konvenienz gegen gewisse Korrespondenten, nämlich Fürsten und Geschäftsmänner gewesen zu sein, welchen lateinisch zu lesen aus Rücksichten nicht zugemuthet werden durfte. (So schrieb Leibnitz noch 1697 an den Herzog Rudolph August den metaphysischen Brief über das dyadische Zahlensystem in deutscher Sprache, obschon dieser Fürst lateinisch verstand und selbst vortrefflich schrieb *). Daß Johann Friedrich ein gründlicher Kenner des klassischen Alterthums, also auch des Lateinischen war, bedarf kaum der Erinnerung). Denn sonst war es für einen deutschen Gelehrten um 1670 ebenso ungewöhnlich, deutsch als französisch zu schreiben. Der berühmte Conring schrieb wenig oder gar nicht deutsch; das Französische las er nicht einmal. Für ihn war das Lateinische zur andern Muttersprache geworden, und trotz seiner ungeheuern Gelehrsamkeit verstand er keinen französischen Brief, was heute jeder deutsche Schulknabe vermag **). Boineburg war zwar vermöge

*) S. das Schreiben an Christoph Schrader, des Herzogs Lehrer in Helmstädt, vom 1. Mai 1656. Gruber II, 1338—39.

**) Wegen seiner völligen Unkenntniß des Französischen entschuldigt sich Conring beim Abbé de Gravel 19. Nov. 1660 (Gruber I, 402) . . . Non enim nescio, hoc etiam incivile esse, praesertim in tam familiari nostris etiam hominibus Gallicae linguae usu. Sed spero ego veniam a confessione insciliae meae . . . Conring hatte gute Freunde, welche ihm die aus Frankreich kommenden französischen Briefe ins Lateinische übersetzen mußten. Als nun das erste Gnadengeschenk aus Paris mit den Briefen Colberts und des französischen Schatzmeisters anlangte, kam Conring in große Verlegenheit, und bat jetzt seine Freunde in Paris öfter, ihm lateinisch zu schreiben, damit er keinen Dollmetscher mehr nöthig hätte.

Digitized by Google

seiner Stellung frühzeitig mit der französischen Sprache vertraut geworden und schrieb sie sehr geläufig; dennoch, was sein Zeitalter so charakterisirt, stimmt er Conring in seinem Unwillen darüber gänzlich bei, daß die Gelehrten in Frankreich französisch zu schreiben anfingen! Des Kontrastes wegen zu Leibnitz und seinem Zeitalter verdient dies unsere Beachtung. Ich erwähne folgendes Vorfalls. Boineburg hatte Conring des Antoine Godeau (Godelius, Godavius), Bischofs zu Grosse und Vence, (Verfasser vieler französischen Werke, z. B. Paraphrases sur les Espitres de St. Paul, Morale Chretienne, Paraphrase des Pseaumes en vers etc.) Histoire de l'Eglise (5 Bände Fol.) empfohlen, und dadurch jenem den Mund nach einem Buche wässern gemacht, das er nun aber zu seinem Verdruß nicht selbst lesen konnte. „Weil dir die Kirchengeschichte des Godeau so gefällt, schreibt er vom 1. März 1663 (Gruber II., 1062), so muß das meine Begierde danach im höchsten Grade rege machen. Belehre mich doch, ob er in der Kirchengeschichte bis auf die ersten Anfänge zurückgeht, und sie bis auf unsere Zeit herabführt. Französisch zu schreiben aber ist eines Gelehrten unwürdig, als welcher, denke ich, zum Nutzen der ganzen Gelehrten-Republik geboren ist, und nicht bloß für ein einziges Volk, dessen größter Theil ungebildet und roh und unfähig ist, Dinge zu lernen oder zu beurtheilen, welche nach gründlicher Gelehrsamkeit schmecken *)." Und Boineburg, welcher doch ein französisches Buch genießen konnte, pflichtet ihm in zu ernstlichem Tone bei, als daß man es für bloße Nachsicht und Schonung für den Freund halten dürfte, indem

---

Graber in der Note zu II. 533. So auch mit dem Italiänischen: ego vero quamquam minus italice doctus . . . . . I. 381.

*) Gallice autem scriptam esse indignum est viro docto, nato scilicet bono communis reipublicae literariae; non unius gentis, cujus pars potior est imperita et rudis, non idonea, quae discat aut judicet, quod solidam sapit doctrinam.

Digitized by Google

er ſich über die Frage allgemeiner verbreitet. Er ſchreibt: (vom 20. März 1663. S. 1068): „Auch mich empört es, (ipse quoque stomachum mihi commoveri sentio), ſo oft ich daran denke, daß die Franzoſen beinahe alle ihre Bücher in ihrer Mutterſprache ſchreiben, obſchon ich ſie ziemlich gut zu verſtehen mir ſchmeichle. Auch die Engländer, die Italiäner, die Spanier, die Belgier, ſie alle, gerade als wenn ſie lateiniſch weder verſtänden noch gelernt hätten, verfaſſen die ſchönſten Bücher (libros quam elegantissimos) — in ihrer Mutterſprache! Ja, in Spanien greift die Sache ſo weit um ſich, daß man nicht einmal beim Disputiren in den akademiſchen Uebungen eine andere, als die Mutterſprache gebraucht! Es thäte Noth, daß Folieta, die Corradus, die Manutius, Germonius und Andere, welche für die Beibehaltung des Lateiniſchen ſchrieben, ... aus dem Grabe aufſtänden.“ — Aus dem gänzlichen Uebergehen der deutſchen Gelehrten ſieht man, daß ihm ſo gut als Conring der Gedanke nicht einmal in den Sinn kam, daß ein deutſcher Gelehrter deutſch ſchreiben könnte: und hiernach muß man die Kühnheit und Selbſtſtändigkeit Leibnitzens ermeſſen, der in einer Boineburg zugeeigneten Schrift, ihm und ganz Europa ins Geſicht zu ſagen wagte, die deutſche Sprache ſei der beſte Probierſtein für die Gedanken! Und er ließ es nicht (wie man ihm vorgeworfen hat), bei dem bloßen Gedanken bewenden, ſondern führte ihn auch, ſo oft es anging, aus, ſo daß er, wie er hier dem Herzog ſchreibt, einen gelehrten Aufſatz lieber deutſch geſchrieben hätte, wenn er nur hätte hoffen dürfen, daß das Ausland ihn verſtehen würde! Nichts kann beſſer den Wendepunkt in der allgemeinen Bildung (mit Bezug auf die deutſchen Gelehrten) in dem folgenden Zeitraum bezeichnen, als die Vergleichung der Bekenntniſſe Boineburgs und Conrings mit denjenigen von Leibnitz, welcher alſo ſchon in ſeiner Jugend über beide Gelehrte ſich erhob, indem er wiſſenſchaftliche Gegen-

Digitized by Google

ſtände in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, kurz in lebenden Sprachen (dies iſt der höhere Geſichtspunkt!) zu behandeln anfing. — Es hat das Anſehen einer geiſtigen Revolution, wenn Leibnitz, der das Lateiniſche, ſo zu ſagen, mit der Muttermilch eingeſogen hatte, das franzöſiſche Idiom ſich mit der Zeit ſo zu eigen machte, daß er 1679 in dem gelehrten Streite mit einem Profeſſor (Eckhart), worin Molanus den Vermittler machte, regelmäßig auf die lateiniſchen Repliken des Gegners aus Bequemlichkeit franzöſiſch antwortete, und ſich ſchalkhaft entſchuldigte, das Latein würde ihm gar zu mühſam *); ein lateiniſcher Brief käme ihm weit ſchwerer an, als dem Gegner die Auflöſung eines ihm geſtellten mathematiſchen Problems! Was möchte Conring, welcher damals noch (1679) lebte, zu dieſer Dreiſtigkeit geſagt haben! — Vergeſſen wir jedoch nicht, daß Conring und Boineburg ſich nicht denken konnten, daß die franzöſiſche Sprache vor Ablauf weniger Generationen Weltſprache werden würde; daß auch Leibnitz ſeinem Zeitalter nicht ſo vorgeeilt wäre, wenn er nicht die vortreffliche Schule zu Mainz durchgemacht und ſpäterhin in der Hauptſtadt Frankreichs, in mehrjährigem Umgange mit der Blüthe der Geſellſchaft, ſeine Bildung vollendet hätte. So viel von dem Franzöſiſchen. Jedoch was die Deutſchheit in Leibnitz, ſeinen tiefſchauenden Blick in die Natur unſerer Mutterſprache und ſeine Begeiſterung für ſie betrifft, dieſe konnte ihm die große Welt, in welche er getreten war, nicht geben, eben ſo wenig geben — als ſeinen Glauben, ſeine Religion; er mußte Beides mit hingebracht, er

*) Je vous supplie, Monsieur, d'excuser que j'écris en Français, car je crois que votre ami l'entend; et quoique j'entends assez le Latin en lisant ce que les autres ont écrit, je n'ai pas assez d'habitude pour y expliquer distinctement mes pensées, surtout dans une lettre entière, qui me donneroit bien plus de peine, sans comparaison, que la solution du problême n'en donnera à votre ami! (Opp. III., 623).

Digitized by Google

mußte es in ſich feſt begründet, klar entwickelt haben. Und wahrlich, dieſe Berührung zweier auf den erſten Blick ſo verſchiedener Elemente und Gemüthsrichtungen iſt nichts Zufälliges; ſie hängen innigſt zuſammen, wie uns ſogleich einleuchten wird, wenn wir zum Behufe einer möglichſt erſchöpfenden Behandlung der aufgeworfenen Frage auf Leibnitzens Herkunft und Erziehung zurückgehen. Wenn hier etwas als merkwürdig erſcheinen kann, ſo iſt es der eigene Umſtand, daß die in Leibnitzens Weſen verſchmolzenen Elemente norddeutſcher Bildung und des Lutherthums ihre erſte und nachhaltige Wirkung an dem Hofe eines katholiſchen Prälaten Süddeutſchlands im Verkehr mit Katholiken äußern ſollten. Der größte Mann, welcher aus Leipzigs, und der größte Mann, welcher aus Frankfurts Mauern als ein Licht für die deutſche Nation ausgegangen iſt — Leibnitz und Goethe, ſie erinnern durch ihre erſten Reiſen ſymboliſch an eine höhere Vereinigung zwiſchen Nord- und Süddeutſchland, jenen durch Religion und Kultur ſo beſtimmten Gegenſätzen: wie Leibnitz als Jüngling von Leipzig nach Frankfurt geht, ſo begiebt ſich hundert Jahre ſpäter der junge Goethe von ſeinem Geburtsorte Frankfurt nach Leipzig. —

Wir wollen nun die Geſchichte ſeiner Bildung bis zu den erſten Einflüſſen auf das Gemüth des aufwachſenden Knaben und Jünglings hinauf verfolgen.

So werde denn zuerſt im Allgemeinen erinnert an die Bedeutung Chur-Sachſens in der Geſchichte der Reformation, der deutſchen Literatur und Nationalbildung ſeit Luther, wie an den Antheil, welchen ſeit jeher Leipzig durch ſeine Univerſität und durch den regen, empfänglichen Sinn ſeiner Bürger an jenen Entwickelungen genommen *). In Rückſicht

*) Die Epistolae Obscurorum virorum enthalten einen ſehr rühmlichen Spott auf dieſe Stadt. Magister Irus Pelirus ſchreibt einmal: Ego credo, quod si esset unus poeta (d. i. nach damaligem Sprachgebrauche überhaupt ein Mann von gelehrter Bildung) ibi ubi piper crescit, ipse etiam veniret Lipzick!"

auf Schreibart und Sprache weiß man, daß Luther die sächsische Canzlei als Norm benutzt hat, „als welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland," wie er in den Tischreden sagt. „Alle Reichsstädte, Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen Canzlei; — Darum ist's auch die gemeinste deutsche Sprache." Jener rege Sinn für vaterländische Poesie, dieser sprachliche Vorzug der Gerichtshöfe, dies Festhalten am reinen deutschen Worte ist auch im siebzehnten Jahrhunderte, auch beim Ausgange des dreißigjährigen Krieges, in welchem Leipzig so hart gelitten hat, lebendig und kräftig vorhanden.

Die Epoche der National-Literatur, welche mit Martin Opitz eintrat, übte ihre Wirksamkeit hauptsächlich in Norddeutschland, und, wie wir durch Leibnitz wissen, auch in Leipzig aus. Bis an sein Ende hielt Leibnitz fest an seiner Verehrung für den Vater der deutschen Poesie, wie lange Zeit Opitz von uns mit Ehrfurcht genannt worden ist, und ihn betrachtete er jederzeit als Kanon für dieselbe; und wenn er sich in dieser Rücksicht zu wenig über den Geschmack und den Schönheitssinn seines Zeitalters erhebt, so zeugt es doch, wie tief die Jugendeindrücke in ihm haften. Beziehungsweise auf den niederen Stand der damaligen deutschen Poesie that er auch Recht daran. Die lateinische Bildung in den Schulen, hinter welcher das Griechische zu sehr zurücktrat, ließ keine höheren Muster erkennen, als Horaz, Ovid, Virgil, Seneca. Leibnitzens Verse auf „das vorhabende deutsche Florilegium von Chr. Reisch zu Frankfurt" 1667 geschrieben, das älteste seiner Produkte in deutscher Sprache in dieser Sammlung, ist dafür ein merkwürdiger Beleg. Das Dreigestirn am poetischen Himmel der Periode um 1650 (Leibnitz ist 1646 geboren) nemlich Opitz, Flemming und Gryphius werden hier dem Horaz, Ovid und Seneca verglichen *). Noch im

*) Opitz starb 1639, Flemming 1640, Gryphius (Andreas) 1664. Gleichwohl kennte Eberhard (Pantheon II., Leibnitz S. 42), um die Heraus-

Jahre 1715 erinnerte ſich Leibnitz bei einem bemerkenswerthen Anlaſſe, daß er als Knabe auf dem Theater von Leipzig einer Aufführung des Trauerſpiels Leo der Armenier von Andreas Gryphius beigewohnt, und das Stück auch oft für ſich ſelbſt mit Vergnügen geleſen habe; — welches auf den guten Geſchmack in jenen Kreiſen vortheilhaft hinweiſt. Der gedachte Anlaß iſt folgender. Ein junger, gelehrter Jeſuit in Paderborn, Namens G. C. Drieſch, welcher ſich als epiſcher und dramatiſcher Dichter in deutſcher, und beſonders in lateiniſcher Sprache verſuchte, wandte ſich mit ſeinen Arbeiten an Leibnitz, und dieſer theilt ihm nicht nur ſeine kritiſchen Bemerkungen mit, ſondern giebt ſich auch große Mühe mit der Verbeſſerung der holprigen deutſchen Verſe des Jeſuiten, dadurch daß er ſie auf den Opitz'ſchen regelrechten Alexandriner und die Regeln der hochdeutſchen Grammatik zurückführt. Hier äußert er denn freimüthig, daß die Jeſuiten und überhaupt der katholiſche Theil der Bewohner Deutſchlands hinter dem durch Opitz längſt bewirkten Fortſchritt der deutſchen Poeſie zurückgeblieben ſeien, und empfiehlt ihm ſchließlich das Studium von Opitz's Gedichten und von deſſen Buche: Von der deutſchen Poeterei, wie auch der Trauerſpiele des Gryphius recht angelegentlich *). Andere Zeugniſſe übergehen wir und

gabe des Nizolius durch Leibnitz zu motiviren, ſchreiben: „Opitz, Flemming, Logau, (ſtarb 1655) Lohenſtein (welche alle von ihm unter einander geworfen werden), hatten noch nicht angefangen (die Rede iſt von 1670!), in das Chaos der deutſchen Sprache einige Regelmäßigkeit, Ordnung urd Licht zu bringen . . . . . ."

*) Opp. V, 430—31. Germanici carminis leges apud Vestros (ignosce verbo) ignorari solent. Neque enim emendatio patriae Poeseos, quam inde ab anno fere trigesimo superioris seculi magna Germaniae pars amplexa est, in Collegia Patrum Societatis Jesu, quod sciam, penetravit. — (Quarto Nonas Junias MDCCXV). Dieſem Briefe ſind Leibnitzens Verbeſſerungen an dem übergeſchickten deutſchen Gedichte beigefügt, welche (a. a. O.) nachgeleſen zu werden verdienen.

Digitized by Google

verweiſen für das Ganze dieſer Anſichten Leibnitzens nur auf deſſen: „Unvorgreifliche Gedanken.“

Zu dieſen Bildungselementen geſellte ſich von ſeiner Kindheit auf das noch innigere Element der religiöſen Erziehung. Der proteſtantiſche Chriſt fühlte ſich in damaliger Zeit nirgends heimiſcher und wohler als in der Sphäre, welche ſeine Bibel, die Predigt und vor allen das geiſtliche Lied zu täglicher, ja ſtündlicher Erbauung ihm aufſchloß; und wenn, was die Predigt betrifft, der Sprachſinn Leibnitzens, wie wir aus den Unvorgreiflichen Gedanken wiſſen, durch die Sprachmengerei ſo ſehr verletzt wurde, ſo war dieſe damals (vor 1670) bis zu einem ſo hohen Grade noch nicht eingeriſſen; ja nach dem, was die Kirchengeſchichte uns lehrt, zeichnete ſich zu Leibnitzens Jugendzeit der Oberhof-Prediger, Doctor Martin Geier, Profeſſor der Theologie an der Univerſität Leipzig, der Taufpathe Gottfried Wilhelms, als Kanzelredner vortheilhaft unter den wenigen aus, welche (ſagt Schröckh) ſtatt des damals auf den Kanzeln vorherrſchenden „Gelehrten- und Methodenkrams,“ an das Herz und die ganze Seele der Gemeine ihren einfachen Vortrag richteten. In ungetrübter Herrlichkeit hielt aber zu allen Zeiten die Lutherſche Bibelüberſetzung und das evangeliſche Lied dem Proteſtanten den Kern und den Glanz ſeiner Mutterſprache vor Sinn und Gemüth, und es iſt nicht unintereſſant, zu bemerken, daß eine der vornehmſten Ausgaben der Bibelüberſetzung im ſiebzehnten Jahrhundert, welche auf Befehl des Churfürſten von Sachſen, Johann Georg II., 1671 zu Lüneburg erſchien, von dem oben erwähnten Pathen Leibnitzens, Martin Geier, und dem uns nicht minder wohlbekannten Lehrer Leibnitzens, Johann Ad. Scherzer*) (unter deſſen Rektorate er, wie die aufbewahrte Matrikel uns belehrt, immatrikulirt wurde) gemein-

*) Vgl. die Einleitung zu: Leibnitz's Dissertation de principio individui.

schaftlich besorgt werden ist *). Kaum bedarf es besonderer Erwähnung, daß Leibnitz jenes Nationalwerk der Deutschen, gerade in Bezug auf die Sprache, außerordentlich hoch stellte; man lese z. B. nur die Unvorgreiflichen Gedanken, wo (No. 66.) Luthers Werke, behufs„ der Wiederbringung vergessner und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redensarten" allen übrigen vorangestellt werden. „Der liebe Lutherus" — findet sich öfter bei Leibnitz in seinen deutschen Schriften.

Zum Liede übergehend kommt uns der hohe Begriff, welcher sich unter uns von dem sprachlichen und dem poetischen Werthe eines sehr großen Theils protestantischer geistlicher Lieder gebildet hat, vortheilhaft entgegen. Wir gedenken gern des Verdienstes, welches Franz Horn um die Würdigung dieses früher fast übersehenen Zweiges vaterländischer Poesie sich erworben. Zu dergleichen Betrachtungen erhob sich jenes Zeitalter zwar nicht, dafür war der Gehalt jener Produkte in das eigene Wesen der Altvordern übergegangen, und ließ sich kaum von diesem absondern. Man weiß, welch eine tiefgreifende ethische und psychologische, fast wunderbare Wirkung das geistliche Lied zur Zeit der Reformation ausgeübt hat. Bekannt ist der schöne lateinische Aufsatz Leibnitzens über die sittliche Macht der Musik und der bildenden Künste, wo er unter andern jene Thatsache erklärt **). Leibnitz konnte, wie Eckhart erzählt, bei seinem unvergleichlichen Gedächtnisse die Kirchen-

*) Monatlicher Auszug neuer Bücher 1701 November S. 15, aus: D. J. Frid. Meieri Historia Versionis Germanicae Bibliorum D. Martini Lutheri. Hamburgi 1701.

**) Opp. VI, 306. Et video postremos religionis restauratores hac arte usos esse, ut plebem cantionibus tota Germania Galliaque ad veriora sacra allicerent. Quod quam incredibilem vim habuerit, norunt, qui sciunt, perpetuis earum repetitionibus plebem tenerrima nunc quoque voluptate perfundi, et vix esse opificem, vix nutricem, quae non hac sibi jucunditate condiat labores et taedium fallat."

Digitized by Google

lieder bis in sein Alter auswendig. Manchem unserer Leser fallen hier vielleicht die Beispiele der Herzogin Elisabeth von Orleans, der Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Karl Ludwigs, oder, aus neuerer Zeit, Johann Winkelmanns bei, welche beide, obschon sie zur katholischen Kirche übergetreten waren, ihren eigenen Bekenntnissen nach, immer noch die protestantischen Lieder auswendig wußten und sich daran erquickten. Bei Leibnitz war es ein viel tieferer und reinerer Eindruck. Seine Erziehung war unbedingt orthodox gewesen, seine Eltern zeichneten sich durch die innigste Frömmigkeit im Glauben wie im Handeln aus, und daher zeigt sich noch in Leibnitzens akademischen Abhandlungen der kindlichste, ganz unmittelbare Glaube *). Daß dieser Glaube in reiferen Jahren, obschon er Gegenstand unabläßiger Untersuchung und Forschung wurde, immer auch in Leibnitzens Empfindung eine Stätte behielt, beweist das geistliche Lied, das er 1684 am Charfreitage dichtete, also ein ächtes Gelegenheitsgedicht. Mancher erinnert sich an Goethe's Bekenntniß, daß unter allen seinen Gedichten kein einziges vorkomme, das in dem protestantischen Gesangbuche stehen könnte. Sollte dieses Lied von Leibnitz nicht einen Platz darin finden dürfen? — Wie tief empfunden ist der Schlußvers!

Laß die matte Seel' empfinden
Deiner Liebe süßen Saft.
Wem nicht deines Leidens Kraft
Kann sein kaltes Herz entzünden,
Jesu, der muß wie ein Stein
Ohne Lieb' und Leben sein.

*) Specimen Difficultatis in Jure 1664. Opp. IV. 3, 383. Quaestio XI. init., Recentium hominum proterva audacia eo delapsa est, ut negare etiam audeant, essentiam omnibus hominibus communem, eandem esse; quod si ita est, debilitatur profecto et eluditur ingens fiducia et humani generis solatium: quomodo enim tum Christus aliter sit noster, quam communi nomine humanitatis, non video. —

Ein Lieblingslied Leibnitzens war Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" *). — Nicht ganz mit Unrecht könnte erwiedert werden, daß jene geistlichen Bildungsmittel, wie die Geschichte der Literatur beweist, keinesweges eine so allgemeine und sichtliche Wirkung auf Reinhaltung und Sicherung des Sprachsinns gehabt: warum sollten sie dies aber nicht bei Einzelnen, warum nicht besonders bei Leibnitz, geäußert haben? — Wir können von Leibnitzens deutschen Gedichten nur sehr wenige mittheilen; daß indeß die Verse, die er zu Frankfurt 1667 gemacht, nicht die ersten ihrer Art gewesen seien, ist kein Zweifel; denn da er schon als Schüler so fleißig metrische Arbeiten lieferte (wie er in seinem Schreiben an G. Wagner von 1696 bekennt: .. „in den Versen fand ich große Lust und Leichtigkeit" . . . .), so lagen metrische Versuche in der Muttersprache ihm mindestens eben so nahe, als in der lateinischen. —

Mit diesen Betrachtungen wäre aber ein Rückblick auf jene aus der Jugend herrührenden, den Sinn für die Muttersprache nährenden und bildenden Einflüsse, die auf Leibnitz einwirkten, lange nicht erschöpft. Bis hieher sahen wir eigentlich nur auf das Allgemeine; jetzt aber kommt ein individuelles Moment zur Sprache, wir meinen Leibnitzens Lebensberuf. Leibnitz war Jurist; wie es sein Vater, wie sein Großvater mütterlicher Seite, Wilhelm Schmuck, wie es sein berühmter Oheim Johann Strauch der Jüngere gewesen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese vorherrschende Richtung in seiner Familie auch ihn zur Ergreifung dieses Faches hingelenkt habe, wie wir ja finden, daß gewisse Familien lauter Aerzte oder Geistliche in Folge von Vater und Sohn nennen können. Von dieser Familienauszeichnung läßt sich für Leibnitz geradezu der Hauptstrom seiner ganzen Lebensrichtung ableiten. Leibnitzens Vater, Johann Friedrich, wird, wie wir recht gut wissen, in

*) Der Aufsatz, auf den wir uns berufen, wird mitgetheilt werden.

Digitized by Google

der Regel als Professor der Moral und höchstens noch als Aktuarius der Universität Leipzig bezeichnet; dies war er allerdings in der spätern Hälfte seiner Laufbahn; indeß lange vorher war er mit großem Ruhme Notarius (und zwar den bedeutenden Zeitraum von 28 Jahren *)) gewesen. Also ein Geschäftsmann, ein Mann von vorherrschend praktischen Tendenzen war Leibnitzens Vater, wozu es auch ganz wohl stimmt, daß er eine Professur in der Moral bekleidete, in dem Sinne, wie später ein Gellert etwa sie gelesen hat, nemlich als ein Collegium, worin Ermunterungen und Ermahnungen zum Guten und Rechten dem Abstrakten oder Spekulativen zur Seite gingen **). Dieser Umstand wirft ein Licht auf den Charakter seines Sohnes, welcher diese vorwiegend praktische Tendenzen im Leben mit seinem Vater gemeinschaftlich hat. Es ist, um dies hinzuzufügen, bemerkenswerth, daß Leibnitzens Vater bei einer sehr gründlichen und umfassenden Gelehrsamkeit, die ihm nachgerühmt wird, außer einigen Dissertationen (siehe Jöcher) kein Buch geschrieben, obschon seine Bibliothek sehr reich, und mannichfaltig genug war, so daß sie durch den Sohn eine Art von Berühmtheit erlangt hat. Sein Sohn theilte aber die Unlust, Bücher zu machen, mit seinem Vater; beide den Gelehrten nicht zu Danke, welche an den Vater vergessen und seinen großen Sohn so oft getadelt haben, daß er kein „justum opus“ hinterlassen! —

Sein Großvater Wilhelm Schmuck ist als namhafter Gelehrter in seinem Fache von Hugo ***) als einer von den Schülern des Marburger Juristen Johann Goddeus und als Herausgeber gelehrter Schriften angeführt, und Leibnitz

*) S. Das Leichenprogramm bei Ludovici I. 16. — Deinde Notariatus insignia . . . suscepit, militiaeque togatae auctoratus omni hominum generi in Rep. providit et per XXVIII annos militavit non sine gloria.

**) ib . . . quam benevole studiosos ad moralis philosophiae cultum et studium advocaverit, quam indefesse docuerit . . . .

***) Geschichte des römischen Rechts seit Justinian, S. 324.

Digitized by Google

hat die Gelegenheit nicht vorüber gelaſſen, (in der „Nova Methodus") ſeines Großvaters in wackerer Verehrung zu gedenken*). Viel berühmter und bekannter als Schmuck iſt Johann Strauch, von deſſen wiſſenſchaftlicher Stellung und Beziehungen zu ſeinem Neffen wir hier nichts anführen, da Andeutungen dazu ſchon früherhin bei nöthiger Veranlaſſung gegeben worden **).

Fünf Jahre, 1661—1666 (ſo lange dauerte damals der geſetzliche akademiſche Kurſus für den Juriſten, von dem auch Leibnitz nicht befreit wurde, wie er beim Abgange von Leipzig nicht ohne Scham und Bedauern geſteht ***), ſtudirte Leibnitz die Jura in Jena und Leipzig, er ſtudirte ſie als junger vielſeitiger Gelehrter, vor allem als philoſophiſcher Kopf: — aber von ihnen wollte er doch im Leben Profeſſion machen, ſie ſollten ihm eine Stellung in der Welt verſchaffen, und wie durchdacht und klug ſein Plan, in Leipzig zu promoviren, geweſen ſei, haben wir zu Anfange dieſer Abhandlung geſehen. Frühzeitig verband er daher die juriſtiſche Praxis mit der Theorie; und erwarb ſich dadurch eine ſolche Anſtelligkeit, daß ein Boineburg ihn bewundern mußte. Die Theorie, ſagt er in dem ſchon gedachten Fragmente einer Selbſtbiographie, kam ihm zu leicht vor, und er wandte ſich deshalb zur Anwen-

*) Nova Meth. § 53. (Opp. IV., 3. 202) . . . . . (Sequitur Interpretatio legum . . . . series legum haberi non potest, nisi habita serie titulorum) . . . Tabellis usus est Wilh. Schmuccius in nervosa synopsi juris civilis et canonici, cum ceteri plerique posterius neglexerint.

**) S. die Einleitung zur Diſſ. de principio individui.

***) Nova Meth. § 99. Atque ita totum studium juridicum bienni spatio finietur, et plus fortasse efficietur quam quinquennio illo vulgari — ut me lustri hujus pudeat misereatque. Nach Eckhart, Ludovici und den übrigen ſollte man nicht anders glauben, als habe Leibnitz bei ſeiner Immatriculation nicht recht gewußt, was aus ihm werden ſolle. (Natürlich konnte ein ſolches Genie ſich nicht 5 Jahre ausſchließlich mit einem Gegenſtande beſchäftigen.)

Digitized by Google

dung — „et non diu haerens in theoria, quam velut facilem despiciebam, ad praxin juris animum appuli." Weiter berichtet er uns unverhofft, daß er, weil er in die Praxis der Advokaten ein wenig tiefer hineingeschaut, und ihre Ränke (versutias) entdeckt, früh einen Widerwillen vor der öffentlichen Führung von Prozessen faßte. Eigne Erfahrungen sind es also, welche er in dem juristischen Bedenken und dem Briefe an den Herzog von 1673 mit solcher Wärme und Beredsamkeit zur Sprache bringt; und dies waren auch die praktischen Motive zu seinen reformatorischen Bestrebungen für Jurisprudenz, worauf schon eine beinahe heftige Aeußerung in der Nova Methodus *) hindeutet. Er erzählt ferner aus jenen Jahren: ein Freund und Landsmann, welcher Assessor beim Hofgerichte zu Leipzig war, habe ihn, als Studenten, oft mitgenommen, ihm Acten zu lesen gegeben und ihm an Beispielen gezeigt, wie Rechtssprüche abgefaßt werden müßten (. . et me secum ducebat saepe et acta legenda dabat et qua ratione concipiendae essent sententiae, exemplis docebat). „So, fährt er fort, drang ich zeitig in das Innere dieser Wissenschaft ein, das Geschäft eines Richters machte mir Vergnügen, den Ränken der Advokaten arbeitete ich entgegen (advocatorum versutiis adversabar) und aus diesem Grunde wollte ich niemals einen Prozeß mündlich führen — ob ich schon nach Aller Ueberstimmung ziemlich tüchtig und geschickt auch in deutscher Sprache schrieb." (eamque ob rationem nunquam causas orare volui, tametsi omnium consensu valide satis atque apte

*) § 99. — Deinde in vastum controversiarum pelagus progressus observabit dicasteriorum consuetudines . . . . . discetque ex immotis juris naturae principiis et utilitate publica continuo nexu firmas demonstrationes deducere et inanes pragmaticorum argutias et allegatiunculas, et contortos ex doctorum auctoritate impertinente, et applicatione Brocardicorum inepta nodos, scientiae invictae gladio secare!

germanica quoque lingua scriberem). Hier, in diesem wie absichtslos im Vorübergehen hingeworfenen Bekenntnisse, haben wir den Schlüssel zur Lösung der Frage, woher Leibnitz so frühzeitig zum fleißigen schriftlichen Gebrauche der deutschen Muttersprache gekommen sei? Er schrieb schon im siebzehnten Jahre deutsche Prozeßakten! er schrieb schon als Student und wie viel mehr im spätern Leben, ein gutes, treffliches Deutsch, was ihm alle seine Bekannten zugestanden, worauf er sich selbst recht viel zu Gute that! Wer von unsern Literatoren hätte dies früher geahnet? Und dies kostbare Bekenntniß steht keineswegs isolirt: es dient eigentlich nur zur Erläuterung und Bekräftigung einer wichtigen Textesstelle der Nova Methodus, wo Leibnitz verlangt, der Jurist solle schon auf der Akademie im praktischen deutschen Vortage geübt werden, ein für das Jahr 1666 gewiß kühner Gedanke! — Der Schüler lerne „vom Mund aus in die Feder verfahren," der Kläger bilde den Fall „in seinem Satz," u. s. w. Diese Formeln kommen wörtlich im lateinischen Texte vor *). — Jetzt kommt ein neues Moment von Wichtigkeit dazu: die Führung von Prozessen lehrte und veranlaßte ihn wohl, fleißig deutsch zu schreiben; doch es gut, doch es möglichst rein, gedrängt, nervigt zu schreiben, darin waren die sächsischen Gerichts-

*) § 98. Nunc ad breviarium controversiarum accedat studiosus juris non quasi jam judex, sed hactenus ut cognitor tantum. . . . . Modus tractandi non sit diffusus syllogisticus, sed Germanicus practicus, ut in judicio. Inde discent „vom Mund aus in die Feder verfahren" seu oretenus proponere, et ex tempore respondere et replicare. Actor formet casum in seinem Satz, in sua propositione . . . . et afferat argumento pro etc . . . . Neque enim Logicae neque Latinae linguae discendae causa tale collegium disputatorio-practicum habetur . . . . . quare et juvenes in Academiis paulatiim ad usum communis vitae sunt praeparandi . . . . (In dieser ganzen, kleinen aber höchst merkwürdigen Schrift hat überhaupt der junge Leibnitz sein eigenes Bild gegeben. — Daher diese Methodologie vielleicht nur für ihn paßte.)

Digitized by Google

höfe für ihn eine treffliche Schule! Schon im Eingange dieser Betrachtung berührten wir im Allgemeinen den der sächsischen Canzlei von Luther selbst zugestandenen Vorzug in Rücksicht auf Sprache; hier stoßen wir auf den realen historischen Grund dieser Erscheinung. Churſachsen, sagt Pfister (V, 203), hat durch eine selbstständige Gesetzgebung, da es seit der Entstehung der Reichsgerichte seine Unabhängigkeit von denselben erhalten hatte, alle andere Staaten übertroffen, so wie im Reformationszeitalter durch seine Kirchen- und Staatsverfassung. Wir verstehen jetzt das ausgezeichnete Lob, welches Leibnitz, auch hier unser bester Gewährsmann, in diesem Bezuge seiner Vaterstadt beilegt. Wo er von den Sammlungen der Rechtsfälle und Controversen (§. 82.) handelt, rügt er dieselben ziemlich scharf sowohl in Hinsicht des Inhalts, als der Form, und indem er ihren Verfassern die Kürze und Schärfe eines Ulpian und Scävola vorhält, weiß er aus der neuern Rechtsgeschichte keine Nation und keinen Gerichshof in eine jener Alten würdige Paralelle zu stellen, als die Sachsen, und in Sachsen die Leipziger Rechtsfakultät und Gerichte wegen der Kürze und Nervosität, womit sie in den deutsch abgefaßten Informat-Urtheilen die Gründe vorstellen *). Er mußte diese

*) . . . . Utinam imitarentur illos, quos toties citant et crepant, Jurisconsultos veteres, qui paucissimis saepe lineis magnam argumentorum vim presserunt. Ego non dubito, responso aliquo Ulpiano vel Scaevolae vix paginam occupante, nostros illos bonos decisionarios supra 10. plagulas impleturos. Ab hoc tamen vulgi grege sejunxit se Anton. Faber in codice Sabaudico, egregieque nostris hominibus praeluxit facem, quomodo solide simul breviterque disputari posset. „Laudabilis quoque et ad veterum Jurisconsultorum dicendi rationem compositus mos est, quo Facultates Scabinatusque Saxonici, Lipsiae imprimis, in suis consiliis Germanicis (vocant Informat-Urtheil) rationes utrinque summa brevitate et nervositate ventilant." (Dies war eine edle Rache wegen der eben erlittenen Beschimpfung und Zurücksetzung von Seiten dieser Fakultät.)

Digitized by Google

also gründlich studirt und sie sich zum Vorbilde gewählt haben; und dieses Verhältniß ist zur Würdigung seiner Leistungen in der Muttersprache von nicht geringerer Bedeutung, als die Beziehung überhaupt, welche er zwischen seinen Beruf als Sachwalter, und seine Kunst, deutsch zu schreiben, in dem obigen Bekenntnisse hinstellte. —

Wenn diese Verknüpfung der Rechtswissenschaft mit der Cultur der deutschen Sprache, vorzüglich bei einem Leibnitz, welchen man sich immer nur als Philosophen oder Mathematiker denkt, vielleicht überrascht, so werden wir durch einen Hinblick auf die allgemeine historische Bedeutung des deutschen Rechtswesens für die Nationalcultur, und endlich auf die Wechselbeziehung zwischen den modernen Studien des deutschen Rechts und denen der deutschen Sprache (seit Jakob Grimm), in Leibnitzens Bildungsgeschichte ein allgemeineres Gesetz anerkennen. — Diese Betrachtung führt uns auf eine andere hin, welche sich von einem ganz verschiedenen Ausgangspunkte her bewegt, um mit jener in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen zu treffen. Die Anknüpfungspunkte nemlich, welche Leibnitzens Philosophie in der Jurisprudenz gefunden hat, sind zu deutlich und markirt, als daß sie der Beobachtung hätten entgehen können; als ein prägnanter Ausdruck dieses Verhältnisses ist einmal im Vorbeigehen von Rehberg*) die Theodicee angesehen worden. Der Quelle aber von jenen nach verschiedenen Seiten sich theilenden Strömungen stehen wir hier in Leibnitzens Jugendschriften unmittelbar nahe; wir gewahren die Idee einer Theodicee schon in der von ihm als Studirendem herausgegebenen, so beziehungsreichen Schrift De arte combinatoria (1666), wo er die Theologie geradezu unter die Jurisprudenz befaßt, und jene nur als eine besondere Gestalt

*) In dessen biographischen Aufsatze über Leibnitz im Hannoverschen Magazin von 1787, wo die Tradition auf eine geistreiche, bündige Weise, wie aus dem Gedächtnisse, erzählt ist. Die Theodicee, sagt dort Rehberg, schrieb ein Advocat.

Digitized by Google

der andern, dem Begriffe nach viel höhern Wissenschaft, bezeichnet, und durch ein Schema dieses Verhältniß nachzuweisen sucht.*) Dieselbe Vorstellung wird von ihm in die, einige Monate darauf verfaßte Nova Methodus aufgenommen, wie schon die Eintheilung der Rechtswissenschaft beweist.**) Wie nun dieser geniale Kopf vom Anfang an mit dem spekulativen immer das entsprechende praktische Interesse verbindet, so ist es die nämliche Idee, welche, wie er nur seinen Platz in der Welt erlangt, den Doctor Juris zum Entwurfe einer Theodicee, (wir beziehen uns auf den zweiten Brief an den Herzog von Hannover) den Advokaten und Geschäftsmann aber zum Entwurfe einer Union zwischen den getrennten Religionspartheien anregt. — Dies ist etwa keine Allegorie; Leibnitz faßt das Verhältniß zwischen dem Theologen und Juristen ganz eigentlich und praktisch auf. Wir müssen auf seine Ansichten weiter eingehen. Er hatte wahrgenommen, daß gewisse Stifter und Verbreiter ketzerischer Lehren, z. B. ein Faust Socinus, das Haupt der damals sich immer mehr ausbreitenden Socinianer, den Orthodoxen deshalb so viel zu schaffen machten, weil sie von der Jurisprudenz hergekommen waren, und daß den Socinianern nur ein Mann, welcher beide Wissenschaften, Jurisprudenz und Theologie, in so hohem Grade vereinigte, als Hugo Grotius, gewachsen war. Er hatte auch bemerkt, daß katho-

*) Opp. II., 363. Par in Theologia terminorum ratio est, quae est quasi Jurisprudentia specialis, sed eadem fundamentalis ratione caeterarum. Est enim doctrina quaedam de Jure publico, quod obtinet in Republica Dei in homines....

**) Opp. IV., 3.180. Merito autem partitionis nostrae exemplum a Theologia ad Jurisprudentiam transtulimus, quia mira est utriusque Facultatis similitudo. — Nec mirum est, quod in Jurisprudentia, idem in Theologia usu venire, quia Theologia species quaedam est Jurisprudentiae universim sumtae.....

liſche Theologen, wie die Walenburge*), und proteſtantiſche, wie Zimmermann, auf das Feld der Jurisprudenz ſich begeben hatten, wo beiderſeits ihre Kräfte ſich unzulänglich bewieſen; ſo entſtand das Beſtreben in ihm, als ein anderer Hugo Grotius auf die Kampfbahn zu treten. Dies iſt wieder keine Vermuthung von unſerer Seite, ſondern wir können Thatſachen anführen. Eben in der Periode, welche uns hier beſchäftiget, in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts am Rhein und Main hat er, wie er ſeinem Schwager, dem Licentiaten Löffler in Leipzig aus Frankfurt, den 25. September 1669 meldet, einmal auf eine ſeiner Reiſen eine Hauptſchrift der Walenburge von mäßigem Umfange (Fratrum Valenburgiorum tractatus generales contracti) zu ſich genommen und das „oberflächliche juriſtiſche Gewebe dieſer Theologen mit leichter Mühe aufgetrennt**);" er war auch Willens, ſeine Bemerkungen als eine vollſtändige Refutation des ſo viel Aufſehen machenden Syſtems der Walenburge (ohne Namen) einmal herauszugeben; er mußte es jedoch der Umſtände wegen unterlaſſen haben.

Kehren wir jetzt zu dem ſprachlichen Geſichtspunkte

---

*) Die Walenburge, Gebrüder Adrian und Peter, geborne Niederländer, ſind aus der Kirchengeſchichte bekannt. Adrian, Suffraganeus zu Köln, ſtarb ſchon 1669, Peter, der die gleiche Würde zu Mainz bekleidete, mit dem Leibnitz einige Jahre zuſammen lebte, wurde von dieſem an Gelehrſamkeit und Fähigkeit weit über ſeinen Bruder geſtellt. Beide Brüder hatten ſich die Jurisprudenz als einen neuen Geſichtspunkt zur Einführung der katholiſchen Religionsſätze bei den Proteſtanten erwählt. Das Weitere ſ. in dem Excurſe.

**) Opp. V., 408. — Ego aliquando eum libellum, quia exiguus est, itineris alicujus comitem mihi elegeram, adscripseramque notas perpetuas succinctas marginales, refutatorias. In iis multis modis detexi ridiculas illas ineptias speciosae, sed in vulgus tantum, methodi Veronianae ..... (Franz Veron, Jeſuit, Miſſionär und Controverſiſt, (welcher 1649 ſtarb) ſchrieb eine Methodus Veronica convincendi haereticos, welche die Walenburge zu Grunde legten.

Digitized by Google

zurück, indem wir einer Betrachtung Raum geben, welche die innere Durchdringung von Form und Inhalt bei Leibnitz uns erkennen lassen wird, wodurch manche frühere gegen einander convergirende Fäden fest zusammengeknüpft werden. Oben (S. 40.) haben wir den Platz, welchen wir dem ersten Briefe an den Herzog anweisen, ungeachtet Physik, Physiologie, Psychologie darin am ausführlichsten besprochen werden, dadurch motivirt, daß Leibnitz die Genesis dieser, von der Jurisprudenz abliegenden Studien auf diese wieder zurückführt; hier erst würdigen wir dieses Verhältniß nach seinem ganzen Umfange. Die Jurisprudenz führt ihn in alle übrigen Wissenschaften, also nicht allein in die Theologie, sondern auch in die Physik und Mathematik, obwohl letzteres indirekt, durch die Reflexion auf sich selbst, und durch die Untersuchung „von der Natur des Gemüths, der Gedanken und Affecte" deren letzte ursprünglichen Gründe er (damals) in der von Größe, Figur und Bewegung handelnden Kunst, das ist in der Mathesi, und Physika" gefunden. So macht die Jurisprudenz für Leibnitz also den Vereinigungspunkt aller Wissenschaften in Bezug auf den Inhalt. Ebendieselbe bedingt aber auch seine allgemeine Ansicht von der wissenschaftlichen Brauchbarkeit der deutschen Sprache für schlechthin alle Wissenschaften, als ihrem Organe. Denn wie er unter allen neueren Sprachen kein angemesseneres Organ einer gesunden Physik und Philosophie ausgefunden, als das Deutsche, wie er ferner die Theologie am meisten deutsch zu bearbeiten Lust bezeigt, so hat er auch in der Nova Methodus es nahe genug gelegt, daß nicht nur die Advokaten, sondern auch die Doctoren in den Lehrvorträgen und Schriften, der Muttersprache mit gleich großem Erfolge, als des Lateins sich bedienen würden: indem er theils in den lateinischen Text die deutschen Redensarten aus der Gerichtssprache aufzunehmen sich genöthigt sieht (vom Mund aus in die Feder verfahren — in seinem Satz u. s. w.), weitmehr aber noch dadurch, daß er hier

ſchon, ſo früh für ſeine Jugend, wie in Bezug auf das Zeitalter — der deutſchen Sprache die Fähigkeit und Kraft zutraute, dem „faſt unnachahmlichen Stile der Digeſten“ ebenſo nachzuringen, wie der urſprünglichen kräftigen Eigenart eines Salluſt und Tacitus; und daß er, mit einem Worte, im Jahre 1666 eine deutſche Ueberſetzung des Corpus Juris als ein zeitgemäßes, und, der Sprache wegen, nicht ſchwieriges Unternehmen anempfiehlt*). Wir erhalten hier den Schlüſſel, den Geiſt ſeiner merkwürdigen Diatribe: de stilo philosophico zu verſtehen. Der Juriſt ſpricht dort aus dem Philoſophen und Anti-Scholaſtiker! Denn in dem Rechte, beſonders in dem deutſchen Rechte, hatte glücklicherweiſe keine Scholaſtik den Sinn der Worte verhüllt oder verwirrt, wie in der Phyſik und in der Philoſophie; und er brauchte desbalb nur, wie er auch that, auf die ältern und neuern Rechtsbücher, den alten Sachſen- und Schwabenſpiegel, die Reichsabſchiede und den neuern Curialſtil verweiſen. „Und ich weiß, ſchließt er hier, wieder nicht ohne Hinſicht auf ſeine Vaterſtadt, ich weiß, daß bei gewiſſen berühmten Gerichtshöfen ſorgfältig darauf geſehen wird, daß kein lateiniſches Wort in die Richterſprüche ſich einſchleiche.“ Die Reinheit des Ausdrucks lag ihm ſchon ſehr früh am Herzen. Ueberhaupt wie kam er zu dieſen neuen Anſichten über die wiſſenſchaftlichen Eigenſchaften und Vorzüge der deutſchen Mutterſprache, wenn nicht eigene Thätigkeit, d. h. Uebung in ſchriftlichen Ausdruck bei ihm vorangegangen, und dieſer ihm gelän-

*) § 65. — Difficilis labor, inprimis in Digestis ob inimitabilem prope styli in tanta simplicitate brevitatem. Sed quoties velocissimos historicorum eosdemque acutissimos sententiis Sallustium ac Tacitum non incommode Germanos factos cogito; apparet rem vastam magis, quam arduam esse. Praesertim cum terminos Juridicos Latinos plerosque satis bene Germanicis expresserint Speculum vetus Saxonicum et Suedicum, Recessus Imperii et hodiernus Curiarum Stylus. Et scio, in celeberrimis quibusdam dicasteriis studio caveri, [illegible] Sententiis vox Latina inseratur.

ſig worden wäre? und woher hatte er dieſe Uebung, als durch die Praxis? Unabweislich drängt ſich uns die Bemerkung auf, daß das Studium der Rechte eine Wirkung ohne Gleichen auf Leibnitz geübt. Er war als Knabe Scholaſtiker geweſen, und hatte ſich mit allem Gewichte ſeiner Kräfte auf das Studium der ſcholaſtiſchen Philoſophen geworfen; er war darin ſo tief eingedrungen, erzählt er in dem autobiographiſchen Aufſatze, daß er den Suarez (das Haupt der neuern Scholaſtiker) mit derſelben Leichtigkeit las „wie man einen Roman lieſt!“ . . . „et eousque proſeceram, ut Suaresium non minore facilitate legerem, qua Milesias fabulas solemus, quas vulgo Romanos vocant.“ Den Beweis haben wir in der Diſſertation de principio individui, welcher eine erſtaunliche Vertrautheit mit den Scholaſtikern der verſchiedenſten Farben zu Grunde liegt, und die uns zur Würdigung ſeines Entwickelungsgangs ein unſchätzbares Dokument bleiben möge, wie wenig es durch ſeinen Inhalt den heutigen Leſer anſpreche. Den Nominalismus haben wir in der Einleitung zu dieſer Diſſertation als Anknüpfungspunkt für Leibnitz's geſammte ſpekulative Fortbildung hervor; wir halten an dieſer Anſicht feſt und ergänzen ſie hier, indem wir das Moment des Sprachlichen, das ganz beſonders im Nominalismus liegt, hinzufügen und behaupten, daß das Studium der Rechte recht geeignet war, Leibnitzen die ſcholaſtiſche Form des Philoſophirens nach und nach zu entfremden und zu verleiden. Wie charakteriſtiſch iſt es auch, daß Leibnitz, im Widerſtreite mit der Geſinnung der deutſchen Gelehrten ſeiner Zeit, bei ſeinem erſten Auftreten einen ſo hohen Werth auf die lebenden Sprachen, die Rede des Volks legt, während gleichzeitig ein Conring, ein Boineburg auf die „lingua vernacula“ ſo wegwerfend, ſo verächtlich hinſehen; ja, wie iſt's noch nach mehr als zwanzig Jahren dem Chriſtian Thomaſius ergangen! Leibnitz will, der gebildete und gelehrte Jurиſt ſoll außer den Wiſſenſchaften auch das Franzöſiſche und

Italieniſche verſtehen; (Nov. Meth. l. §. 42. Daraus läßt ſich vermuthen, daß Leibnitz, ehe er nach Mainz kam, mit dieſen Idiomen ſich bekannt gemacht habe;) er ſoll ferner, heißt es ausdrücklich, die Redekunſt, dieſe Krone aller Künſte und Wiſſenſchaften (aliarum artium coronis) nicht auf die lateiniſche Sprache beſchränken, ſondern ſie auch auf die Mutterſprache anwenden (sit autem exercitium hoc non in Latina solum, sedet vernacula) .... Hier, wie in der Abhandlung über die philoſophiſche Schreibart, ſind bedeutende Momente und Ahnungen künftiger volksthümlicher Bildung und Entwickelung ausgeſprochen, für welche ſein Zeitalter keine Empfänglichkeit bewies. —

Daß ein ſo weſentliches und integrirendes Moment, als das Verhalten der deutſchen Mutterſprache zu Leibnitz's geiſtiger Geſammtrichtung den Forſchern faſt ganz entſchlüpfen konnte, dies iſt für die Geſchichte Leibnitzſcher Studien in Deutſchland charakteriſtiſch. Jenes Verhältniß ſprechen wir als etwas mehr, denn ein formelles, nemlich als ein konkret-ſpekulatives, ein wahrhaft organiſches an. Aber nicht einmal die formelle Seite wurde beachtet; und wunderlich genug iſt es, daß in dem Kreiſe derjenigen, welche das ſprachliche Moment, als ſolches, überall zunächſt interreſſirt, kaum anders, als beklagend oder tadelnd, von Leibnitz Notiz genommen worden, daß wir noch vor wenig Jahren von einem Sprachgelehrten den unbefangenen Ausſpruch vernehmen mußten, Leibnitz habe nur einen einzigen deutſchen Aufſatz, ja in einer allgemeineren Wendung: Leibnitz habe im Leben der der Mutterſprache ſich nie bedient! *) Leibnitz war Juriſt. Hätte man dieſes gewußt oder bedacht, alsdann brauchte niemals eine Zeile deutſch von ihm in den Druck gekommen zu ſein, um

*) Leibnitzens Unvorgreifliche Gedanken u. ſ. w. (herausg. von Heinrich Lindner) 1831; in der Einleitung. Auch auf Friedrich den Großen kann dieſer Satz nicht ſo allgemein angewandt werden, worüber Preuß's: Friedrich der Große als Schriftſteller 1837. trefflichen Aufſchluß giebt.

Digitized by Google

gleichwohl sagen zu dürfen, daß er Viel, und zwar, wie wir wissen, auch gut in deutscher Sprache geschrieben habe. So hat er in Mainz in den Privatangelegenheiten Voineburgs wie ich in dem Memorial aus Paris lese „erstlich unterschiedliche Verschreibungen, Judicial- und andere Schriften concidirt;" dies alles, wie sich versteht, in deutscher Sprache; und weiterhin gedenkt er, daß er in einem gewissen Prozesse „nicht anders, als ein Advokat gedient, und alle Artikel, Wechselschriften und Deductiones (alles in deutscher Sprache!) aufgesetzet", die noch bei den Akten befindlich waren, und vielleicht noch jetzt sind. In dem ungedruckten Briefe von gleichem Inhalt mit der Denkschrift heißt es noch genauer: „. . . Habe ich nicht in der Urbainschen Sach fünf oder sechs Hauptschriften aufgesetzt! . . ." Man denke sich alle diese und ähnliche deutsche Schriften Leibnitzens, der, wie er schreibt, mehr als die Hälfte seiner Zeit Voineburg allein gewidmet hat, vorhanden und in den Druck gegeben, und wir erhielten an ihnen einige Bände nur von seinen deutschen Jugendschriften . . .

Auch für die Beurtheilung des Stils in den uns erhaltenen deutschen Schriften, vorzüglich denen aus der Jugendperiode, ist es nicht gleichgültig, zu wissen, daß Leibnitz bei den Juristen und Advokaten seine Schule gemacht hat; die häufigen lateinischen Wendungen und besonders der Periodenbau erinnern an den Kanzleistil; jedoch diese, manchmal störende Eigenheit verliert sich in den reifern Arbeiten der spätern und spätesten Periode immer mehr. Man darf endlich bei einem Schriftsteller wie Leibnitz nicht zu viel auf jenen Umstand legen; denn in dem wissenschaftlichen Vortrage über Physiologie (in den Briefen an den Herzog), zeigt sich ein schöpferisches, von allem Zwange conventioneller Form befreites Sprachtalent; und nicht nur aus dem Jahre 1671, sondern lange nachher wird die deutsche Literatur nichts Aehnliches, oder gar Vorzüglicheres in der deutschen didaktischen Prosa aufzuweisen

haben. Man führe uns die Schriften der Myſtiker nicht dagegen an: denn was die höchſte Aufgabe philoſophiſcher Proſa ausmacht, Klarheit, Deutlichkeit, und feſte Beſtimmtheit mit Tiefe zu verbinden, darin müſſen ſie gegen Leibnitz zurückſtehen. —

Wie ſehr wir den Verluſt jedes deutſch geſchriebenen Blattes von Leibnitzens Hand, namentlich aus ſeinem ſchon in Mainz ſehr fleißig geführten Briefwechſel, zu bedauern haben, ſo können wir doch, die koſtbaren, hier dargebotenen Ueberreſte mit ſeinen lateiniſchen Schriften aus dieſer Periode ververgleichend, mit wahrer Genugthuung bemerken, daß, wenn die letztern verloren gingen, und wir nur noch im Allgemeinen ihren Inhalt wüßten, ihr Kern und ihre Tendenz aus den deutſchen Schriften uns jetzt hinlänglich aufgeſchloſſen würde; — kurz es iſt ausgemacht, daß Leibnitz ſeine wiſſenſchaftlichen Gedanken ſeit ſeiner Jugend ſo gut in deutſchen wie in lateiniſchen Vortrag gekleidet und daß die deutſche Sprache in jeder Hinſicht ſeine eigentliche und wahre Mutterſprache geweſen iſt; — die wahre Löſung des aufgeworfenen Problems: „warum Leibnitz deutſch geſchrieben habe.“ —

So viel auf Veranlaſſung eines merkwürdigen Wortes in dem ungedruckten Schreiben Leibnitzens an den Herzog. Was ſeinen Brief an eben denſelben aus Paris (vom Jahre 1673) betrifft, ſo gehört er ſchon einem ganz andern Standpunkte, ſo in perſönlicher, als in wiſſenſchaftlicher Beziehung an, wie auch die Gelegenheit ſeiner Abfaſſung an ganz beſondere, von den frühern weſentlich verſchiedene Bedingungen geknüpft iſt. Wir ziehen ihn daher füglich nachher erſt in Betracht und wenden uns nunmehr zu der Hauptſchrift in dieſer ganzen Gruppe, nemlich zu dem „in Gegenwart Boineburgs zu Schwalbach im Auguſt und November 1670 von Leibnitz verfaßten: Bedenken, welchergeſtalt Securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umbſtänden nach auf feſten Fuß zu ſtellen; in zwei Theilen.“

Digitized by Google

Auf die historische Wichtigkeit dieser Schrift, einer der umfangsreichsten aller deutschen Schriften Leibnitzens, haben wir im Eingange zu dieser Abhandlung vorbereitend hingewiesen. Wenn wir durch die bisherigen Betrachtungen mit des Verfassers Bildungsgange vertraut genug worden sind, um die Abfassung einer historisch-politischen Denkschrift Leibnitzens von dieser Bedeutung in dem mütterlichen Idiome nicht mehr überraschend zu finden, so bedarf es hier doch insofern eines neuen Anlaufs, als die Anknüpfungspunkte zum Verständnisse des Inhalts und der Tendenz dieses Leibnitzschen Jugendwerkes in einer der Zeit nach ihm vorhergehenden anderen, aber unter ähnlichen, sowohl persönlichen, als geschichtlich gegebenen Bezügen verfaßten Staatsschrift aufgesucht werden müssen*). Diese Staatsschrift, in lateinischer Sprache, ist bekannt: es ist das Specimen Demonstrationum Politicarum, pro eligendo Rege Polonorum (novo scribendi genere ad claram certitudinem exactum) auctore Georgio Ulicovio Lithuano*). 1669.

*) Was die Authencität des „Bedenkens" von 1670 betrifft, so ist diese dadurch hinreichend festgestellt, daß das Manuskript, aus welchem gegenwärtiger Abdruck geflossen und das die Königliche Bibliothek in Hannover aufbewahrt, von Leibnitzens eigener Hand (auf halb gebrochenen Folioboger) geschrieben ist, und auf der ersten Seite, gleichfalls von Leibnitzens Hand, die wichtige, Zeit und Ort der Abfassung genau bestimmende Anmerkung enthält, welche hier auf dem Titel befindlich ist: Triduo composui Sualbaci etc. praesente B. d. i. Boineburgio. Das nemliche Werk ist an demselben Orte in einer treuen, nach dem Autographon im Jahre 1746 gefertigten und von Gruber (welcher 1749 gestorben ist) revidirten, auch hie und da mit Scholien versehenen Abschrift vorhanden, welche Scholien dem Standpunkte ihres Verfassers gemäß gehalten sind. Ihrer Bekanntmachung, aber zugleich auch einer Kritik derselben haben wir uns hier billig enthalten.

*) „Exstat autem liber Dantisci tunc pro caussa Neoburgica typis editus — — sub nomine Georgii Ulicovii Lithuani, id est, Godefridi Vuilelmi Leibnitii. Volui enim initialium saltem literarum consensu judicare nomen meum." Leibnitz an Orbanus, Gruber II., 1262.

Digitized by Google

Die Aehnlichkeit der persönlichen Bezüge bei den beiden Staatsschriften von 1669 und 1670 besteht nun darin, daß sowohl die erste, als die andere (es wird auch noch an seinem Orte von einer dritten die Rede sein!) von Leibnitz Boineburg zu Liebe, aus Dankbarkeit gegen diesen seinen Gönner und Freund, ausgearbeitet worden. Der Veranlassung muß hier um so mehr gedacht werden, als der Verfasser des Bedenkens die Natur der Ereignisse in Polen in den Jahren 1668 bis 1670, wie wir sehen werden, zu politischem Zwecke zu benutzen wußte.

Wir haben es oben (S. 34) hervorgehoben, daß der Baron von Boineburg seit seiner gänzlichen Versöhnung und seiner Verschwägerung mit der Familie Schönborn, von Amt und Geschäften zurückgezogen, seiner Muße in Mainz zu leben begann**); auch angemerkt, daß der Bruder des Churfürsten, ehedem sein Hauptgegner, nunmehr der Vater seines Schwiegersohnes, Boineburgs ehemaligen Würden am Hofe bis an seinen Tod, im November 1668, bekleidete. Noch bei dessen Leben aber, gegen den Herbst dieses Jahres, erwacht in Boineburg noch einmal mächtig die Lust, auf dem großen politischen Schauplatze zu erscheinen; so sehr hatte er seine frühern Entschlüsse und Gelübde vergessen. Wie sehr bedauerte er diesen Schritt hinterher; denn unter sehr schlimmen Ausspicien, trotz den Warnungen seiner besten Freunde, trat er jetzt, zum letztenmal in seinem Leben, eine der glänzendsten Gesandschaften an.

Der König Johann Kasimir von Polen, ermüdet durch eine zwanzigjährige, unglückliche und traurige Regierung führte seinen längst gehegten, geheimen Wunsch aus und legte den 16. September 1668 freiwillig die Krone nieder. Bei

---

**) Hactenus (schreibt B. an Conring von Mainz den 15. Juni. 1671) ab triennio saltem, ex quo Schonborniana familia et mea junctae sunt, hic in domo mea constanter habito —"

Digitized by Google

der großen Bedeutung, welche die polnische Republik in der politischen Wagschale der europäischen Christenheit hatte, nahm ein solches Ereigniß kein geringeres Interesse in Anspruch, als zehn Jahr vorher die Wahl eines deutschen Kaisers. Unter mehrern Mitwerbern um die erledigte Krone hatte keiner bessere und begründetere Ansprüche aufzuzeigen, als Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg. Auf seiner Seite stand unter den einflußreichern Mächten Friedrich Wilhelm, der große Churfürst; auch Oesterreich und Frankreich versprachen ihm ihre Unterstützung; doch im Geheimen wirkten sie ihm entgegen *). Die französischen Gesandten in Warschau, der Baron von Lisola und der Bischof von Beziers (nachherige Cardinal von Bonzy) waren als die gewandtesten, ränkevollsten Diplomaten ihrer Zeit bekannt, und es war keine leichte Aufgabe, einen Staatsmann zu finden, der ihnen an Kunst und persönlichem Ruhme gewachsen wäre. Der große Churfürst in Berlin schlug daher den Baron von Boineburg vor, wie Pufendorf **) berichtet, bei dem man die ganze Verhandlung in aller Ausführlichkeit findet; und Boineburg entschloß sich noch im Herbste 1668, als Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg zu der im neuen Jahre abzuhaltenden Königswahl nach Polen abzugehen ***). Der dazwischen liegende

*) Aulae Caesarea et Gallica favebant in speciem, sed in arcano omnia alia agebant. Leibnitz an Orbanus 1708. A. a. O. 1261.

**) Pufendorf lib. X. 79.

***) Dominus Boineburgius hodie redibit, et brevi a Principe Neoburgico mittetur in Poloniam, ut ibi verba faciat. Colon. d. 27. Oct. 1668. Dunker an Conring II. 1274. Gelegentlich bemerken wir, daß nach der Vorstellung eines Eckhart und aller seiner Nacherzähler der Geheime-Raths-Präsident des Churfürsten von Mainz Boineburg als Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg nach Polen gegangen wäre. Eine solche Conjunctur, obschon nach den formellen Verhältnissen der damaligen Diplomatie nicht unmöglich, wäre es jedoch hier der reellen Verhältnisse wegen gewesen. Denn ein Diener des Churfürsten von Mainz hätte nicht 1669 in so offener, schneidender Opposition gegen die französi-

Winter wurde von ihm in Verbindung und unter Unterstützung von Leibnitz mit den nöthigen Vorbereitungen zu seiner Mission zugebracht; denn Leibnitz schreibt in dem mehrgedachten Memorial aus Paris in Bezug auf seine Boineburg geleisteten Dienste: „Die ander Arbeit ist von weit mehr Wichtigkeit gewesen, maßen den ganzen Winter über vor der polnischen Reise ich nicht nur mit den in Druck kommenden, sondern viel andern Schriften zu dem Ende beschäftigt gewesen, und dem Herrn Baron seel. eines nicht geringen Theils seiner Mühe überhoben *)." — Endlich im März 1669 ging Boineburg, reich an Hoffnung, voll Vertrauen auf seine gute Sache, nach Warschau ab; während sein besorgter Freund in Helmstädt ihm den schlimmsten Erfolg ahnend vorhersagte **), und ihn zugleich auf mild schonende Art bedeutete, sich mit seinem alten begründeten Ruhme, seiner wiedererlangten Würde und Ehre und seines glücklichen Friedens mit der Welt zu begnügen. Wie richtig die Berechnungen Conrings gewesen sind, hat der bekannte Erfolg und der Ausgang des ganzen Wahlgeschäfts gelehrt. Auf das Ein-

---

schen Interessen und Intentionen aufzutreten gewagt, wie der unabhängige Boineburg doch gethan hat. —

*) Von dieser Reise handelt Lessing (Beiträge II., 376) in seinem Aufsatze: Des Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit, wo er zeigt, daß Boineburg Leibnitzens Schrift: Defensio Trinitatis per nova Reperta Logica damals mit nach Polen genommen habe.

**) Conring an Boineburg v. 18. Febr. 1669 (II., 1228). — Et longinquitas illius itineris, et legationis summa difficultas salutare te abiturientem jubent et fausta quaeque tibi apprecari. Et vero utrumque jam facio; quamquam animo, ne quid dissimulem, nonnihil turbato et sollicito. Enimvero non fugit me negotium, quod agitandum suscipis. Simul autem existimo vix aliquod te facturum pretium operae in gente perquam tumida et turbulenta, interque validos adeo competitores. Utinam, mi Domine, salvum te et incolumem Deus nobis reddat! Ulterius ne sperare quidem ausim aliquid. Ego certe nunquam tibi hujus consilii fuissem auctor; praesertim cum satis sit reparata dignitas tua, et vivas in re lauta felixque multis necessitudinibus.

Digitized by Google

zelne können wir jedoch nicht eingehen. Genug, obgleich Boineburgs Rede auf die versammelten Polen den günstigsten Eindruck gemacht*), wurde doch im Juni 1669, gegen die herkömmlichen Grundsätze, ein Piast, Michael Wisnowiecky unter dem heftigsten Tumulte ausgerufen. Boineburg entkam, wie Conring vorhersagt, kaum eigener Lebensgefahr; er nahm seinen Rückweg über Wien und kam erst im August, voll Verdruß über die unglückliche Unternehmung, in Mainz wieder an**). Dieser für den Fürsten von Neuburg und dessen Gesandten so unglückliche Ausgang der Mission beraubte auch unsern Leibnitz der Belohnung, auf welche er für seine gediegene Leistung, das genannte Specimen Demonstrationum, (von dem wir bald ausführlicher reden werden) die gegründetsten Ansprüche hatte. Edler Gesinnung, wie er war, gab er sich in jener Zeit Niemanden als Verfasser jener, europäisches Aufsehen machenden Schrift, zu erkennen; auch Boineburg verschwieg wohlweislich Leibnitzens Namen — und was Eckhart***) und alle seine Nachfolger, keinen ausgenommen, von glänzenden Anerbietungen erzählen, welche der Hof von Neuburg Leibnitzen 1669 aus Erkenntlichkeit gemacht habe, ist wie so viele ihrer Angaben aus der Luft ergriffen.

*) Laudabatur oratio juxta et orator, Pufendorf. — „Die erste Gesandtschaft hatte der hochfürstl. Pfalz-Neuburgsche Gesandte, Herr Baron von Boineburg, und wurde zu derselben mit ansehnlicher starker Cavalcade und großer Frequenz geführt. Seine Oration und ausführlicher Vortrag war sehr wichtig." Theat. Europ. X. (1669).

**) Boineburgius noster nunc, te vate, infortunatus rediit, totumque negotium turbulentum et barbarum appellat, Nae quandoque bonus dormitat Homerus! Dunker an Conring 17. Aug. 1669 (II., 1276). Später vom 23. Aug. — „Sed actum est negotium et dolor nimis serus. Noli tamen tibi persuadere in eo solo bonum nostrum Baronem lapsum esse. Nam et 24.000 Imperiales Principi suo mutuo dedit, quos certe posteri ejus valde aegre extorquebunt debitori. Nae! bonus aliquando . . . .

***) Von Murr Journal etc. VII. 141. „Der Pfalzgraf ließ ihm vor seine Bemühung eine ansehnliche Bedienung an seinem Hofe anbieten" u. s. w.

Digitized by Google

Man hat nicht die geringste Notiz damals in Neuburg von Leibnitz genommen — weil man gar nichts von einem Leibnitz wußte*). In dem Memorial aus Paris berührt Leibnitz diesen Umstand (die vorhin abgebrochene Rede fortsetzend): — „Dagegen sich dann gebühret, daß man mir von Ihr Fürstl. Durchlaucht von Neuburg eine Recompense zuwege gebracht hätte, so aber auch wider Verhoffen unterblieben . . ." „welches gleichwohl nicht sage, mich über ihn (Boineburg) zu beschweren, dieweil festiglich dafür halte, dafern er noch am Leben sey, solches alles wirklich und nachdrücklich erkennet haben würde." —

Wie sehr wir nun durch die Würdigung dieser Umstände zu einer richtigern Schätzung von Leibnitzens Charakter und seinem Verhältnisse zu Boineburg geschickt gemacht werden — so sehr ist ein Blick auf die innere Beschaffenheit der für Neuburg verfaßten Staatsschrift geeignet, uns im Voraus über die Bedeutung der bisher ganz unbekannt gebliebenen deutschen Staatsschrift zu orientiren. An und für sich ist es schon nicht unerheblich, daß wir an der ältern Schrift einen Maaßstab für die nachfolgende haben; einen Maaßstab, welcher uns zu

*) Dies wissen wir durch den schon angeführten Brief Leibnitzens an Orbanus (Gruber II. 1260—1263), aus Hannover vom 30. Juli 1708. Orbanus war Beichtvater des damaligen Churfürsten von Pfalz-Neuburg (bekanntlich wurde Philipp Wilhelm nach dem Tode Karl Ludwigs 1680 zum Churfürsten von der Pfalz erhoben). — — Ego vetus sum cliens, etsi incognitus, inclytae Neoburgicae domus: quod etsi parum consistens videbatur, tamen ita habet. Wir übergehen die uns bekannte Erzählung, welche mit dem bedeutenden Bekenntnisse schließt: Caeterum qui amici Boineburgii in gratiam, extra Principis notitiam laboraveram, nolui post rem irritam venditare operam meam. Ita me Aulae Neoburgicae tunc innotuisse non puto. (Vgl. hier Grubers Anmerkung.) — Daß auch Boineburg schwieg, ersehen wir aus dem Auszuge seines Briefes von 1669 an Böcler in Straßburg, den dieser in seiner 1670 erschienenen Diss. De utilitate ex historiae universalis compositione capienda angeführt, bei Gruber II., 1262.

Digitized by Google

den größten Erwartungen in Hinsicht auf die Staatsschrift von 1670*) berechtiget. Ein Boineburg nennt den (verkappten) Verfasser des Specimen einem der größten Staatsrechtslehrer, J. H. Böcler, ins Gesicht: „summus summarum rerum tractor et actor!**)". Leibnitz war damals zwei und zwanzig Jahre alt; nichts destoweniger giebt der größte Gelehrte und Staatsmann seiner Zeit dem Jünglinge einen Platz neben sich. Bei seinem ersten Auftreten erweist sich dieser — wer leugnet es? — als Meister. Um so mehr lohnt es sich der Mühe, nach denjenigen Beziehungen zu forschen, welche uns hier auf das „Bedenken" vorzubereiten fähig sind.

Welche Gelegenheit, fragt man, hatte aber Leibnitz bei dieser scheinbar so ganz verschiedenen Aufgabe, ohne die von der Staatsklugheit gebotene Objektivität zu verleugnen — er tritt ja als polnischer Edelmann auf***) — die Interes-

*) Auch auf eine noch ungedruckte von 1671. —

**) Gruber a. a. O. Böcler lehrte in Straßburg, ein Rival Conrings, und von diesem selbst „vir excellens et seculi nostri ornamentum" (Gruber II., 763) genannt. Dieser nun sagt in Bezug auf Boineburgs hier angeführtes Urtheil: Opportunum sane est, quod de Ulicovio affertur. Indagavit ille utilitates regni Poloniae tam exquisito ratiocinationis et demonstrationis genere, ut simile exemplum forsan nominari nequeat. Multum negotii frustra susceperurus erat, qui ante electionem novi regis contradicere instituisset." —

***) Diesen Charakter nimmt er schon durch den Namen (Lithuanus) an; ganz bestimmt zeigt diesen auch der Schluß (Epilogus): „Quid restat ergo, Carissimi Populares, quid habemus, cur moremur? — Die Herausgeber von „Leibnitzens System der Theologie" (Vorrede IX. d. Außerordentliche Schrift für die Erhebung eines katholischen Fürsten) sind also in einem großen Irrthum, wenn sie zugeben, daß man sagen könnte: „er habe nicht in eigener Person, sondern der des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm oder des Baron Boineburg, der für diesen Prinzen arbeitete, geschrieben." Es war überhaupt ein unglücklicher Einfall, diese Schrift zu Gunsten von Leibnitzens römisch-katholischer Gesinnung anzuführen. Nik. Vogt II. Bd. 3 St. der Staatsrelationen soll nach den Herausgebern gesagt haben „daß selbst in langer Zeit kein katholischer Theolog die Sätze für die katholische Religion so stark aufstellte." Begierig diese

ſen Deuſchlands zu berückſichtigen? Wir antworten: Dieſe Gelegenheit fand er in den erſten Bedingungen ſeiner Aufgabe. Sein Klient war ein deutſcher Reichsſtand; als ſolcher trat er mit ſeinen Anſprüchen vor den Polen auf; deutſcher Reichsſtand zu ſein hätte er auch niemals verzichtet. Leibnitz hatte alſo in dieſer Beziehung den Beweis zu führen, daß das Verhältniß des neuen Königs der Polen, als Stands des deutſchen Reichs, nicht nur kein Hinderniß für ſeine Erhebung, ſondern ſogar für das Königreich Polen von den erſprießlichſten Folgen ſein müßte. Hinter ſeiner Maske, als polniſchen Patrioten, wird hier Leibnitz-Lithuanus mit Nothwendigkeit darauf geführt, das europäiſch-politiſche Moment des deutſchen Reichs mit beſonderer Beziehung auf das Königreich Polen zu beleuchten. Er ſagt (Propos. LVII): Das Ziel und der Genius des deutſchen Reichs und Polens coincidiren; denn das Ziel beider Republiken iſt die Selbſterhaltung; keine von beiden ſtrebt nach Erweiterung ihrer Grenzen *). In dieſen Worten klingt das Grundthema des Bedenkens an, die Sicherſtellung des Reichs d. h. ſeine Selbſterhaltung! — Leibnitz fährt fort: „Daraus, daß das deutſche Reich nach keiner Seite eine Vergrößerung anſtrebt, folgt, daß ein König von Polen, der ein Vaſall des deutſchen Reiches iſt, niemals zwiſchen die Intereſſen beider benachbarter Republiken ſich gedrängt finden wird. Für die Erhaltung des Reiches (conservationi) zu arbeiten, dies geſchieht ſogar im eigenen Intereſſe Polens, ja Europa's, kurz aller chriſtlicher Potentaten; man wird ſolches von dem künftigen Könige von

---

Stelle zu leſen, haben wir ſie zwar in dem ganzen Bande aufgeſucht doch nirgends gefunden. — Auf Vogt kommen wir jedoch in dieſem Bezuge zurück.

*) . . . Et vero Imperio obnoxium esse periculosum Poloniae non est, quia scopus et ingenium Imperii et Poloniae coincidunt; utriusque enim scopus est conservatio sui; neutra Respublica proletare fines affectat. Opp. IV, 3,588.

Digitized by Google

Polen fordern, in ſofern Allen daran gelegen iſt*), daß das Reich weder unterdrückt, noch aufgelöſt, daß ſeine Fürſten in einem gewiſſen Gleichgewichte erhalten, ſeine Feinde von außen abgewehrt, und den ſpaniſchen und franzöſiſchen Intentionen in dem Reiche ein Damm entgegengeſetzt werde: ſonſt dürfte ſich ein Mächtigerer finden, der bei den allgemeinen Schwankungen Europa's, mit den Spolien eines ſolchen Gebiets bereichert, ehe man es denkt, zur Alleinherrſchaft ſich hinaufſchwingt!" Hier iſt die Stimmung, in welcher Leibnitz ſein Bedenken gegeben, ſchon deutlich ausgeſprochen. — Von fern hat ſo eben der Verfaſſer auf die inneren Gebrechen Deutſchlands hingewieſen; ſein Ziel hat ihn nur bei ihnen ſchnell vorübereilen heißen; in der deutſchen Denkſchrift hält er ſich lange genug bei dieſer Frage auf. Eines der erſten Gebrechen aber und vielleicht die Wurzel aller übrigen kommt jedoch kurz vorher zur Sprache, wir meinen die ſeit etwa einem Menſchenalter in Deutſchland und Europa um ſich greifende Verwirrung der Begriffe über die Natur des deutſchen Reichs. Wir erinnern an die während Leibnitzens Jugend in Deutſchland faſt berüchtigten Namen Hippolytus a Lapide (1640) und Monzambano (1667). Es kam auf den Punkt, daß eine Parthei in Deutſchland die Einheit des deutſchen Reichs ganz aufgehoben wiſſen wollte. Die deutſchen Fürſten, welche nur nach Unabhängigkeit und Souveränität ſtrebten, begünſtigten und beſchützten die Uebertreibungen jener Staatsgelehrten. Das allmählige Sinken der Autorität des römiſchen Rechts, überhaupt das immer weitere Zurücktreten des juridiſchen Elements im Organismus der

*) .... Imperium non opprimi, non dissolvi, sed Principes ejus in aequilibrio quodam conservari, exteros arceri, actus Hispanicos Gallicosque hoc velut repagulo coerceri, denique prohiberi, ne potentior aliquis, tantae ditionis spoliis auctus, nutantia hac illuc et incertis vestigiis titubantia Monarchiae Europaeae fata in se inclinet. ib. 587.

deutschen Staatsverwaltung, beraubte den Kaiser und seine Anhänger ihrer größten Stütze. Immer mehr sank das Ansehen der Doctoren, welche den vom römischen Gesetzkörper entlehnten monarchischen Gesichtspunkt zu einseitig auf „das heilige römische Reich" anwandten. Leibnitz nun, obschon selbst Doctor, obschon mit einer Art von Religion für das Ansehen des Kaisers und die Heiligkeit des Reiches aufgewachsen, zeigt sich im Gegensatze gegen die Theoretiker (in unserer Sprache zu reden) constitutionell und zwar bereits in der Nova Methodus *). Hier nun, wo die Gelegenheit ihn auffordert, unternimmt er als Philosoph eine wissenschaftliche Vermittelung der Gegensätze durch Einführung fester, scharf umgrenzter Begriffe. Er beleuchtet das Verhältniß des Pfalzgrafen, als Reichsstandes. „Ein deutscher Reichsfürst," sagt Leibnitz, „ist deshalb, daß er vom Reiche ein Lehen trägt und insofern ihm und dem Kaiser unterworfen ist (obnoxius), noch immer kein Unterthan (subditus) zu nennen. Das erstere ist er allerdings, weil das Reich, nicht wie Monzambano will, ein bloßer Staatenbund ist, (foedus multarum rerumpublicarum), sondern eine einige Person, nämlich eine moralische Person (una persona est, nempe civilis), also keine bloße Verbindung oder Gesellschaft, sondern ein Staat oder Republik." Hier haben wir den leitenden staatsrechtlichen Begriff, unter welchen alle gegebenen Elemente in dem „Bedenken" von 1670 gefaßt werden (I. Nr. 13): „Denn das Reich soll eine persona civilis seyn" u. s. w. Einheit in der allgemeinen Leitung, ein Schatz und eine Armee, das sind nemlich die drei Lebensbedingungen, welche von Leibnitz

*) Omittendum est praeterea Jus vetus et abrogatum ..... inseruntur juventuti falsae opiniones de republica hodierna et regimine Romani Imperii, ut eundem cum veteri esse arbitrentur statum, nempe monarchicum; in quem errorem lectio juris veteris et hodierni ignoratio plurimos Ictos duxit, quod non male conqueritur pessimus alioquin autor Hippolytus a Lapide. §. 95.

Digitized by Google

mit den Lebensgeiſtern und dem Verſtande, dem Blute und den Gliedern eines organiſirten Leibes verglichen werden. Wenn ihm hier eine lebendige Naturanſchauung vorſchwebt, ſo wendet er dort in dem Specimen, bei der Erklärung des Verhältniſſes eines Reichsfürſten zu Kaiſer und Reich, den höchſten Begriff der Ethik auf das Staats-Ganze, nemlich den ſittlichen Begriff von Freiheit, an. Er ſagt: „Der Fürſt, ich gebe es zu, iſt mit ſeiner Perſon unterworfen (obnoxius); nur leugne ich, daß er es dem Kaiſer allein ſei: dem Reiche iſt er unterworfen (subest), den Ständen, Reichstagen, und ſo zum Theil ſich ſelbſt (et ita partim Sibi Ipsi).“ —

Ein und derſelbe und zwar philoſophiſche Geiſt bekundet ſich in dieſen Analogieen; eine innere Verwandſchaft beider verglichenen Schriften geht daraus zur Gnüge hervor. Wenn wir hievon uns überzeugt haben, ſo wird es gut ſein, beim Allgemeinen zu verbleiben und in der Vergleichung nicht zu weit zu gehen; man vergeſſe nicht, daß die deutſche Denkſchrift nicht wie die lateiniſche für das Publikum geſchrieben werden iſt. Wir beſchränken uns daher auf folgende kurze Andeutungen zu einer Paralelle zwiſchen dem Bedenken von 1670 mit der ihr vorangehenden, bekannten Denkſchrift. Charakteriſtiſch iſt in beiden Schriften das Beſtreben, die Rechnung der Wahrſcheinlichkeit auf politiſche und ethiſche Begriffe anzuwenden. (Prop. LVIII. und Bedenken II. 15.). Viele Jahre nachher, 1697, hat ſich noch Leibnitz dieſes Verſuchs, als einer Erweiterung der Logik mit Vergnügen erinnert, und gab es für ihn eine Gelegenheit, des Bedenkens von 1670 zu erwähnen, ſo war es in folgender Stelle, welche hier einen Platz verdient: J'ai fort approuvé moi-même autrefois les pensées de feu Mr. Petty, qui faisoit voir l'application des mathématiques aux matières oeconomico-politiques dans un petit livre imprimé l'an 1669 sans mon nom sur l'Election d'un roi de Pologne à la prière d'un Ambassadeur qui devoit aller à Varsovie:

Digitized by Google

Je fis voir qu'il y a une espèce de Mathématiques dans l'estime des raisons, et tantôt il faut les ajouter, tantôt les multiplier ensemble pour en avoir la somme. Ce qui n'a pas été remarqué des Logiciens. (An Thomas Burnet Opp. VI, 243). Eigenthümlich iſt ebenſo beiden Staatsſchriften die Aufnahme wiſſenſchaftlicher Lehnſätze aus der allgemeinen Ethik und der Pſychologie, und ihre Anwendung auf Staats- und Völkerrecht (Prop. XXVII bis XLVI und Bedenken II, 17. ff.). — Hinwiederum bieten dieſelben Schriften ſolche Gegenſätze dar, welche zur Charakteriſtik beider beachtet zu werden verdienen. Die Form des Vortrags in dem Specimen Demonstrationum hat etwas Geſuchtes, faſt Abſchreckendes; das ganze Buch ſtellt ſich dar als ein einziger Phalanx von ſtreng und ſchroff an einander geketteten Schlußreihen, nur durch längere Excurſe unterbrochen, worin ein noch unbenutzter Schatz des gediegenſten hiſtoriſchen Details enthalten iſt. Das deutſche Bedenken dagegen iſt einladend durch ſeinen einfachen, leicht fließenden und natürlich ſich gliedernden Vortrag. Ferner hat Leibnitz dem angenommenen Charakter, als polniſchen und katholiſchen Edelmanns, getreu eine Objektivität angeſtrebt, wie ſie die Staatsklugheit gewiß mit Nothwendigkeit gebot, die aber unſre größte Bewunderung erregt. Dadurch bekam das Ganze eine gewiſſe Kälte und Starrheit. Dagegen in dem „Bedenken" fühlen wir uns ganz heimiſch; der Grundton iſt ſubjectiv und elegiſch. Dieſer Gegenſatz iſt um ſo merklicher, als Leibnitz in beiden Staatsſchriften ſeine eigene Perſon redend einführt. Dies veranlaßt uns zu einer für die Kritik nicht unwichtigen Bemerkung. Jener Umſtand kann zu Mißverſtändniſſen führen, wie er es denn auch gethan hat. Ich — und Mein, oder Wir — und Unſer, ſo ſpricht Leibnitz wie jeder Publiciſt. Geblendet von dem großen Namen des Autors haben nun Schriftſteller Leibnitzen bisweilen eine Rolle ſpielen laſſen, wie ſie zu ſeinen Verhältniſſen nicht im entfernteſten paßte.

Digitized by

Wie einen Deus ex machina läßt Eberhard den Philoſophen Leibnitz auf dem politiſchen Theater auftreten kraft ſeines Willens und Wohlgefallens: „Mitten unter dieſer Gährung der Gemüther, ſchreibt er auf Anlaß des berühmten Buches De jure suprematus (1678), trat Leibnitz auf dem die Wiederherſtellung der Ruhe ſo ſehr, als die Würde der Fürſten ſeines Vaterlandes am Herzen lag!! . . . .“ Er ſchrieb aber das Buch, wie man wiſſen muß, auf den Befehl oder im Auftrage ſeines Vorgeſetzten. Freilich tritt der (verkappte) Publiciſt mit der Maske des unpartheiſchen Sachwalters und vollkommner Selbſtſtändigkeit auf: aber ſollte es nöthig ſein einzuſchärfen, daß dieſes Ich und Mein hier eine bloße Form iſt! und daß die Subjektivität eines Schriftſtellers aus dem Geiſte ſeines Buches, nicht von den grammatiſchen Flexionen oder rhetoriſchen Wendungen darin zu holen iſt! — In dieſem Betrachte ſagen wir in unſerm Fall, daß Leibnitz als Litbuanus ſeine Subjectivität auf das entſchiedentſte verleugnet — ſo weit nemlich der Zweck es forderte — dagegen als Verfaſſer des Bedenkens ſich mit der Perſönlichkeit desjenigen, für welchen er ſchrieb, mit Boineburg nemlich, identificirte, und bei der ihm hier gelaſſenen Freiheit ſeine Individualität nach Luſt und Bedürfniß walten ließ — ohne daß er gleichwohl als der Doctor Leibnitz ſich vordrängte; denn er ſchrieb für Boineburg, welcher von dem Entwurfe Gebrauch machen wollte. Doch es iſt Zeit, dieſe Schrift an und für ſich in Betracht zu ziehen.

Was beſagt erſtlich der Titel der Schrift oder die Aufgabe, welche der Verfaſſer ſich ſtellt: ein Mittel zu erfinden, um die „securitas publica interna et externa“ und status praesens im Reich auf feſten Fuß zu ſtellen! Wir erkennen nun erſtlich in dieſen Ausdrücken keine Bezeichung gewiſſer von Leibnitz dem Bedürfniſſe erſt angepaßter oder vielleicht erfundener Begriffe, ſondern feſtſtehende, in der deutſchen Reichsgeſchichte ausgeprägte und geläufige Formeln, der Art, daß

Leibnitzens Leser 1670 aus der Ueberschrift sogleich wußten, wohin die Tendenz des Bedenkens sich richte, wenn sie auch nicht vermutheten, welches das Mittel wäre, die Securität des Reichs festzustellen — ein für unserer Orientirung sehr wichtiger Umstand, weil er uns sogleich mitten in die Geschichte des deutschen Reiches in jener verhängnißvollen Periode hineinversetzt. Diese Kenntniß setzt auch Leibnitz voraus, wenn er Bdken I, 17. von dem „anjetzo mehr vorgenommenen, als gehobenen puncto securitatis" seinen eigentlichen Anlauf in der Entwickelung des Besondern nimmt, welcher das vorhergehende Allgemeine zur Einleitung diente.

Der punctus securitatis oder, wie wir sagen würden, der Punkt der Sicherstellung, bezog sich im Besondern auf die Exekution der vom Reichstage gefaßten Beschlüsse und war doppelt, in so fern er sich entweder auf den innern Reichs- und Landfrieden (securitas interna) oder auf die Selbsterhaltung des Reichs gegen äußerere Feinde (damals namentlich gegen die Türken und die Franzosen) bezog (securitas externa). Beide bedingten in der Regel einander, doch werden sie durch den Begriff unterschieden. So sagt Leibnitz in dem juridischen Bedenken über die Mängel des Justizwesens, welches mit dem politischen in so enger Beziehung steht: —" Wiewohl — einem Privato von Art und Weise der Executionen wider thätliche Halsstarrigkeit Vorschläge zu thun keinesweges gebühret, weil solches nicht anders als der punctus securitatis internae und Palladium eines Reichs ist, daran der ganze Staat (status) des Regiments hanget, jedennoch u. s. w." (Diese Stelle ist sehr wichtig, Leibnitzens verschiedene Stellung als Verfassers des politischen und des juridischen Bedenkens zu unterscheiden.) Die securitas externa aber, von welcher auf dem Reichstage gewöhnlich vorwiegend die Rede war, bezog sich auf die, bekanntlich sehr schlecht beschaffene, und der Reform stets bedürfende Reichskriegsverfassung, welche mit noch weit mehrerem

Digitized by Google

Rechte das Palladium des Reichs heißen konnte. — Zur Erläuterung dieser wichtigen Punkte können wir nicht besser thun, als eine Stelle aus Pfisters Geschichte der Teutschen (V, 201.) hieher setzen, welche sich eigentlich auf die Verdienste des edeln Churfürsten Johann Philipp bezieht und ganz wie zur Vorbereitung dieses „Bedenkens" Leibnitzens vom Jahre 1670 hingestellt zu sein scheint. Sie lautet dort: „In den Reichsverhältnissen zeigte dieser Erzkanzler ebenso patriotische Gesinnungen *): er suchte die Partheien zu vergleichen oder doch zu besänftigen. Da die Untauglichkeit der alten Reichskriegsverfassung am Tage lag, und der Reichstag mit den Berathungen über „Sicherstellung des Reichs überhaupt nach innen und außen (Leibnitzens securitas interna et externa) nicht weiter kam, arbeitete man von verschiedenen Seiten wenigstens theilweise neue Formen unterzulegen (wie ein solches in dem „Bedenken" offenbar geschieht); vor allen die vordern Kreise in eine engere Vereinigung zu bringen, und diese hernach auf die ganze Reichsverfassung auszudehnen. Ueberhaupt hat sich der Gedanke, daß die Formen des Reichsverbandes sich verjüngen lassen, auch in den folgenden Perioden nie ganz verloren." Der Verfasser setzt noch hinzu: „Die Fortschritte der einzelnen Staaten in der Ausbildung ihrer bestehenden Soldaten hätte billig auch auf das Reich zurückwirken sollen." —

Suchen wir uns jetzt einige nähere Momente dieser wichtigen Zeitangelegenheit zu vergegenwärtigen. In den etwa vierjährigen Zeitraum der Entfernung und Abwesenheit Boineburgs von Mainz fiel die Eroberung der spanischen Niederlande durch Ludwig XIV. im Jahre 1667, deren glücklicher Erfolg seinen Planen auf Macht und Herrschaft über

*) Dies ist mit Bezug auf die mehrgedachten, so eben von Pfister nacherzählten, angeblichen Vorschläge Johann Philipps und Boineburgs zur Vereinigung der christlichen Kirchen im Jahr 1660 gesagt, welche (am angezeigten Orte) kritisch beleuchtet werden sollen.

Europa den größten Vorschub that. Als Boineburg, wie schon erwähnt, in den alten Kreis zurückkehrte, wurde der Friede zu Aachen (im Mai 1668) eben abgeschlossen. Auch ist bereits (S. 27.) gedacht worden, daß Ludwig XIV. (am 11. September 1668) auf dem Reichstage den Antrag stellte, zum Mitstand des Reichs angenommen zu werden. — „Indessen", schreibt Pfister (a. a. O. 51), „indessen gab das Ansinnen doch Anlaß, die Frage von der Sicherstellung des Reichs wieder ernstlicher vorzunehmen. Man vereinigte sich, die im letzten Türkenkriege beschlossenen 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd wieder aufzustellen. Uebrigens (heißt es weiter) wurde das Nähere an die Kreise verwiesen, und somit, wie gewöhnlich, auf die lange Bank geschoben. (Nur der Federkrieg zwischen französischen und deutschen Schriftstellern ging seinen Gang)." Dies war im Januar 1669.

Wie es im nächsten Jahre mit dem Punkte der Securität auf dem Reichstage herging, nachdem diese durch die Wegnahme Lothringens mitten im Frieden am 25. August 1670, im höchsten Grade gefährdet schien, lernt man am anschaulichsten aus folgenden, dem Theatrum Europäum (X, p. 356) entlehnten Berichte: „Mit ausgehendem Jahr (1670) hat man auf dem Reichstag das aufgesetzte Project wegen der Difficultät, so sich in dem fürstlichen Collegium, die Perpetual-Capitulation betreffend, eräuget, dem Reichs-Director übergeben, um selbiges dem Churfürstlichen und Reichsstädtischen Collegio zu communiciren; weil aber diese Sache nicht so geschwind terminiret werden können, hat man inmittelst die Puncta von dem Münzwesen in Berathschlagung gezogen, (vergl. Bedenken I, 5), wiewohl auch ohne Succeß, weil man wegen verschiedener Meinungen hierin keinen gewissen Schluß machen können. Eben so wenig hat man mit dem Punkte, die allgemeine Securität des Reichs betreffend, fortkommen können; wiewohl dieselbe von vielen Ständen sehr eifrig betrieben wurde, alldieweilen Andere so

Digitized by Google

viel neue Difficultäten auf die Bahn gebracht, daß daß man nicht dafür hielte, daß selbige bey dieser Reichsversammlung würde ausgemacht werden können." — In diesem Geiste sorgte man auf dem Reichstage für die Sicherheit des Reichs!

Als im Frühjahr 1672 der Rachekrieg Ludwigs XIV. ausgebrochen war, als endlich im Jahre 1674 das Reich Frankreich den Krieg erklärte, war man noch mit dem Punkte der Securität auf verfassungsmäßigem, gewöhnlichem Wege, keinen Schritt weiter gekommen. Das Nähere nnd zugleich für den von uns umfaßten Zeitraum Abschließende geben wir wieder nach Pfister (V, 62): „Am 31. März 1674 erfolgte das Reichsgutachten über eine rechtschaffene, einmüthige Zusammensetzung zwischen Oberhaupt und Gliedern. Der Kaiser bestätigte solches und ermahnte zur Vollziehung um so mehr, da die seitherigen Berathungen über den Punkt der allgemeinen Sicherstellung des Reichs noch nicht weiter vorgerückt waren. Ein ferneres Reichsgutachten (vom 25. April) trug darauf an, einstweilen und bis zur völligen Berichtigung jenes Punktes die Kreise durch Excitatorien zur schleuniger Abschickung ihres Contingents und zur Vereinigung mit der kaiserlichen Armee aufzufordern: welches wiederholte Gutachten auch vom Kaiser bestätigt wurde." —

So viel von der Geschichte der Berathungen über den Punk der Securität auf dem Reichstage von 1668 bis 1674, dem Ausbruch des Reichskrieges, wodurch die Abfassung eines Bedenkens im Jahre 1670, „diesen Punkt auf festen Fuß zu stellen," hinreichend motivirt erscheint. Daher sagt Leibnitz (I, 8): Es ziehen aber diese Worte (punctus securitatis) ein Großes nach sich, und wird durch bloße Reichsverfassung und stets währende Miliz, wo nicht anderswo auch geholfen, nicht festgestellet." Hier beleuchtet er nun (9—22) die Mängel der Reichsverfassung und die Hindernisse zur Feststel-

Digitized by Google

lung jenes Hauptpunktes und wirft dann die Frage auf: „Soll denn aber gleichwohl solcher Hindernussen wegen der so wichtige punctus securitatis publicae unerörtert bleiben? Mit Nichten. Und würden wir bey der Posterität diese schändliche Nachlässigkeit nicht verantworten können.“ —

Demnach, fährt Leibnitz (24) fort, sind mit Verstand und Ansehen begabte, in der teutschen Republik versirte Leute in die Gedanken gerathen, daß durch kein einzig Mittel, als eine wohlformirte, beständige Allianz Teutschland wider innerliche Unruhe, und äußerliche, mehr und mehr ein gefährliches Aussehen gewinnende Macht in Sicherheit beständig zu setzen: — (daß) nichts anders, als eine Particular-Union gewisser considerabler, der Gefahr nächest, oder des Reichs Angelegenheiten sich für Anderen annehmenden Stände — das ist, eine Allianz zu machen übrig.“ — Bei diesem wichtigen Punkte dürfen wir verweilen, weil von ihm aus fast sämmtliche Fäden der Discussion in beiden Theilen des Bedenkens auslaufen.

Wen meint also der Verfasser unter „den mit Verstand und Ansehen begabten und in der teutschen Republik versirten Leuten?“ Es sind offenbar zunächst der Churfürst von Mainz und der Baron von Boineburg; und zum dritten konnte er mit gutem Recht sich selber, als Verfasser des Bedenkens, dazu rechnen. Darin nemlich besteht der historische und urkundliche Werth dieser Denkschrift, daß wir hier nicht die individuellen, isolirt stehenden Ansichten des vierundzwanzigjährigen Leibnitz, sondern die Wünsche und Bestrebungen des Kabinets erfahren. Gleichwohl waltet hier ein ganz eigenthümliches, der nähern Betrachtung sehr bedürftiges Verhältniß. Wäre nemlich, wie man nach frühern Vorstellungen zu denken geneigt sein möchte, Boineburg der Minister Johann Philipps, und Leibnitz der Sekretair Boineburgs gewesen, dann allerdings wäre das Verhältniß sehr einfach und regelmäßig. Leibnitz wäre in diesem Falle der anspruchslose Interpret

Digitized by Google

Boineburgs, als des Rathgebers Johann Philipps. Allein so ist es nicht; vielmehr stehen die drei: der Churfürst, Boineburg und Leibnitz in einer gewissen, wenigstens formellen Unabhängigkeit nebeneinander. Es ist namentlich, was das Verhältniß Leibnitzens als Staatsdieners am Mainzschen Hofe betrifft, nicht einmal ausgemacht, ob derselbe im August des Jahres 1670, als er den ersten Theil des Bedenkens schrieb, als Rath bei dem Kanzlei-Revisions-Gerichte zu Mainz bereits angestellt war. Gesetzt aber (was wir bald untersuchen wollen) er war es — so bliebe hier nichts destoweniger seine Stellung zu Boineburg vorwiegend in Betracht zu ziehen, und dann finden wir, daß Leibnitz im Allgemeinen so zu Boineburg steht, als dieser zu Johann Philipp. Das Persönliche spielt also bei der zergliedernden Betrachtung dieses politischen Bedenkens eine wichtige Rolle, wenigstens so weit es als Träger des Allgemeinen und Geschichtlichen erkennbar ist. Wenden wir daher hierauf zunächst unsre Aufmerksamkeit, indem jedes dieser individuellen Verhältnisse zuletzt in der Betrachtung des Allgemeinen aufgehen wird.

Wenn wir oben gelegentlich (S. 47) bemerkten, daß Leibnitz im Jahre 1670 zu Mainz angestellt worden, so berichtigten wir stillschweigend die Angaben der bisherigen Quellen für Leibnitz's Biographie, namentlich Eckharts und des Verfassers des Elogiums in den Acta Eruditorum 1717, Christian Wolfs, welcher, wie er gesteht, die Materialen von Eckhart dazu erhalten hat. *) Nach diesen Berichterstattern wäre Leibnitz bereits im Jahre 1669 in Mainz angestellt worden. Sie stützten sich nemlich auf die, oben von

*) Daß der Philosoph Christian Wolf der Verfasser dieses Elogiums gewesen, berichtet Ludovici, Entwurf einer Historie der Wolfischen Philosophie II, p. 82. — (Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß Johann Georg von Eckhard, ehe er geadelt wurde, sich Eccard schrieb; wir nennen ihn hier durchweg Eckhart.)

Digitized by Google

uns widerlegte Ansicht, der Pfalzgraf von Neuburg habe Leibnitzen für die Schrift, die er zu seinen Gunsten herausgegeben, eine ansehnliche Bedienung an seinem Hofe angeboten, welche er auf Boineburgs Rath ausgeschlagen und dafür die Stelle eines Kanzlei-Revisionsraths bei dem Churfürsten von Mainz angenommen habe. Wir haben uns jetzt nach neuen Daten umzusehen, um den Zeitpunkt, wann Leibnitz in Mainz angestellt worden, so genau als möglich zu ermitteln. Diese Data lehren nun, daß die Anstellung nicht vor dem Sommer 1670, doch noch vor Ablauf dieses Jahres erfolgt ist. Das letztere besagt folgendes unzweideutige Bekenntniß Leibnitzens, in seinem Briefe an Pelisson (vom 19. November 1691. Opp. I, 734.): — — „La jurisprudence et l'histoire m'ont occupé dès ma jeunesse, et ce fut déja à l'âge de vingt-quatre ans que je fus Assesseur ou Conseiller d'un Electeur Ecclesiastique, car les Electeurs ont le privilège *de non appellando*" (Vergl. Leibnitz an Seb. Kortholt, Opp. V, 303). Dies war also 1670, da Leibnitz den 21. Juni 1646 geboren wurde. Das Bedenken (1. Theil) schrieb Leibnitz zu Anfang des August 1670. Wir wissen nun aber aus einem Schreiben Boineburgs an Conring vom 22. April 1670 (Gruber II, 1287), daß Leibnitz gegen Anfang des Mai 1670 noch als Privatmann in Mainz lebte*). Wenn

*) In dem Briefe an Orbanus (a. a. O.) lesen wir einen scheinbaren Widerspruch gegen obige chronologische Bestimmungen: Juvenis admodum inclyto Viro, Dno. Johanni Christiano Baroni Boineburgio, familiaris factus sum, cum Consiliarium Eminentissimi Electoris Moguntini, Johannis Philippi in Revisionum collegio agerem. Hiernach scheint es, als wäre Leibnitz schon 1668 chur-mainzischer Rath gewesen. Dies war indeß nicht der Fall; — man sieht aber auch bald, daß es hier Leibnitz nicht darauf ankam, chronologische Bestimmungen seiner Lebensgeschichte zu geben, sondern daß er nur allgemein seine damaligen Verhältnisse zum Hofe und zu Boineburg klar machen wollte. Man merke auch, daß er sich als den Freund des letztern (und mit Recht!) einführt.

Digitized by

er nun im Sommer oder spätestens im Herbste dieses Jahres angestellt wurde, so sieht man schon, daß diese ganz neuerdings erworbene, oder eben zu erwerbende Würde im Staatsdienste mit der Abfassung des politischen Bedenkens in keinem nähern Zusammenhange stand; und obschon dieselbe für Leibnitzens Stellung und Persönlichkeit überhaupt von großer Bedeutung war (vielleicht war Leibnitz der einzige Protestant in diesem, unter einem katholischen Prälaten stehenden, hohen Kollegium); obschon ferner Leibnitz als Jurist, nach dem damaligen Standpunkte der Staatswissenschaften und der Staatsverwaltung, zur Abfassung eines politischen Bedenkens sich vor andern berufen wußte, so scheint dennoch diese Würde an unserm Ort nicht sehr urgirt werden zu dürfen *). —

Wir wenden uns jetzt zu Boineburg. Seit seiner Rückkehr aus Polen, wo er so unglücklich gewesen, lebte er wieder in Mainz ganz von den Geschäften zurückgezogen, als Privatmann, und suchte seinen Verlust an Zeit, Mühe, Ruhm und Vermögen möglichst zu verschmerzen. Seine Bekenntnisse aus dieser Periode, nemlich aus der ersten Hälfte des Jahres 1670 sind zum Verständnisse der uns angehenden, individuellen wie allgemeinen Zustände höchst anziehend und unterrichtend. So leitet er den unterbrochenen und neuerdings wieder angeknüpften Briefwechsel mit Conring, vom 15. Januar 1670, (Gruber II, 1277—78) durch folgende Confession ein, wonach sein persönlicher Antheil an dem politischen Entwurfe im August und November schon einigermaßen bestimmt werden könnte. „Uebrigens melde ich, was meine Person betrifft, nur Weniges. Noch lebe ich innerhalb der Grenzen eines Privatmanns

*) Wenn Ludovici (I, 59) das rechte Jahr der Anstellung Leibnitzens in Mainz, 1670, trifft, so kommt dies bei ihm durch einen doppelten Irrthum heraus: 1) nimmt er mit den Actis an, daß Leibnitz einen Antrag von Pfalz-Neuburg erhielt 2) daß die Wahl des neuen Königs von Polen im Juni 1670 vorgenommen wurde — da sie doch bekanntlich 1669 geschehen. So kam er auf das Jahr 1670! —

Digitized by Google

(sum adhuc intra modum privati), und freue mich meiner Lage ganz besonders, indem ich den über unsern Nacken schwebenden Einsturz der Angelegenheiten unsers Vaterlands (rerum nostratium impendentem cervicibus nostris ruinam) aus verschiedenen Ursachen ziemlich klar vorhersehe (provideo), und die Stellung und die Unmäßigkeit (intemperies) der Höfe daneben mir, so oft ich an dergleichen denke, Schwindel erregt. Du siehst die schlüpfrigen Wege in der Verworrenheit des Jahrhunderts, und wie alles unsicher ist." — Merkwürdig ist es, daß er hiemit seine politischen Bekenntnisse darum abgebrochen wissen will, „weil gegenwärtig unter dieser räuberischen Frechheit alle geheim beförderten Briefe erbrochen würden."

Hierauf antwortet ihm Conring vom 16. Februar: „Daß er schon seines längern Stillschweigens wegen in Unruhe geschwebt habe, ob ihm etwa am Hofe zu Mainz etwas Unangenehmes begegnet wäre; um so mehr freue er sich, daß seine frühere Gunst in jener Athmosphäre dieselbe geblieben sei (nunc autem integrum favorem tuum pristinum esse intelligo). Nicht minder freue ihn, etwas über seinen gegenwärtigen Zustand zu erfahren, welchen er, bei der jetzigen Lage der Dinge für Boineburg sehr nützlich finde — „cum collabescenti reipublicae a prudentibus consiliis tuis vix liceat remedium expectare!" Hier folgt eine beredte Schilderung von dem traurigen und kläglichen Zustande der vaterländischen, innern wie äußern Angelegenheiten. *)

Boineburg schreibt nun in Erwiederung auf Conrings obige Aeußerung, vom 22. April 1670 (II, 1285): „Ich bin ganz deiner Ansicht, daß dieser mein von allem Gewühl der Ge-

*) „Scilicet eo jam deventum pene est, ut propediem, nisi Deus vicinorum felicitatem insperato aliquo malo sufflaminet, aut nullam aut novam habituri simus rempublicam; domesticis nostris omnibus luxuria, luxu, desidia, discordia jam deplorate corruptis, populoque passim in summam egestatem durissimo dominatu redacto."

Digitized by Google

schäfte befreiter Zustand meinem Geiste und allen meinen Angelegenheiten ganz besonders zusage, und ich will aufrichtig dahin arbeiten, wenn es Gott so will, daß ich in diesem Zustande alt werde.“ Weiter unten meldet er, daß er vor wenigen Tagen sein 48stes Jahr zurückgelegt habe. Ueber die politischen Zustände schreibt er die bedeutenden Worte: „Germania modo stat seu haeret in praecipiti adeo usque, ut vix ei subveniri posse quoquo modo videatur. Loqui de talibus coramque cum de malorum caussis, tum remediis agitare, o! quam vellem!“ — Wir können dieses Bekenntniß als den Keim des in Rede stehenden politischen Entwurfs ansprechen: denn wonach Boineburg so sehr sich sehnt, sich mündlich über die Ursachen der Uebel und ihre Heilmittel mit einem Freunde zu besprechen, dies hat er gegen Leibnitz, bei Muße, in Schwalbach gethan. In demselben Briefe giebt er auch Conring zum erstenmale eine ausführliche Schilderung von Leibnitzens Stand, Geist und Charakter — wir müssen hier aber vorübergehen, um die eben angeregte Spur, so weit als sie sich darbietet, zu verfolgen. Diese findet sich in dem, in dem Gruberschen Corpus vorhandenen, letzten Briefe Boineburgs an Conring aus dem Sommer 1670, ehe er in das Bad Schwalbach abging, nemlich aus Mainz vom 14. Juni 1670 (II, 1297). Er beginnt mit einer Entschuldigung seines längern Schweigens. „Auf dein Schreiben vom 23. Mai habe ich schon sehr lange antworten wollen, allein ich wurde bis heute nach den verschiedensten Seiten außerordentlich hin und her gezogen; auch bin ich von Hause abwesend gewesen. Jetzt vom Churfürsten von Trier zurückgekehrt, strebe ich zu dem Churfürsten von der Pfalz: darauf zu dem Sauerbrunnen (Schwalbach nemlich: tum ad acidulas). Der König von Frankreich ist (von den Bädern zu Aachen, vergl. II, 1286) richtig nach Hause zurückgekehrt, und wir fürchten nichts weiter. In Wien geht alles einen intricaten und langsamen Weg und des Kaisers Gutheit miß-

Digitized by Google

brauchen Alle. Die Tripelallianz wird durch so mannigfaltige und sich kreuzende Wünsche und Hoffnungen durchlöchert, daß über ihre Festigkeit (solidamentum) nichts Gewisses und Zuverlässiges gilt. Auf dem Reichstage wird nichts gefördert; durch wessen Schuld — obschon wir es wissen — werde ich jedoch niemals aussprechen. Die Stände machten vor diesem mit dem Reichstage Lärm. (Bekanntlich wurde die Reichsdeputation zu Frankfurt, welcher der Reichstag zu Regensburg folgte, nur mit dem größten Widerwillen von Chur-Mainz, noch während Boineburg's Verwaltung, aufgelöst). Jetzt haben sie ihn; allein sie verstehen es nicht, ihn zu benutzen. (Status antehac comitia crepabant. Jam habent; sed uti nesciunt). Es ist eine alte Rede: Die Deutschen schreien; aber sie thun nichts; die Gelegenheit, für sich zu sorgen, auch wenn sie diese noch so sehr in ihrer Gewalt haben, lassen sie vorübergehen. *)" — „Möchte doch ein Vermittelnder aufstehen zwischen den Theilen, welche, möge Gott es abwenden, gegen einander Krieg führen werden, — welche jedermann kennt! (Frankreich und Holland). Jener vermittelnde Theil könnte recht gut in's Dasein gerufen werden, wenn die Kraft alter Entschließungen in unsere Seele wiederkehrte (Illa conflari

*) Vetus vox est: Germani clamant: agunt nil: occasione excidunt sibi accomodandi; etiamsi vel in numerato habent. Viel nachdrücklicher und schärfer schrieb Boineburg in seinem freiwilligem Exil vom Hofe 1666 (an Linker I, 12): Impedita hodie patriae opera navatur, plerisque respectantibus externos. Miseri sumus Germani. Alienae ambitioni sanguinem commodamus. Poteramus majorum exemplo sine cupiditate, sine impotentia, quieti omnibusque reverendi vivere. Helvetii rectius sapiunt, prisca indole securi. Nos alienis bellis vilis accessio, et materia sumus praedae parata. Accidit nobis quod incautis aviculis, quae parantem laqueos et retia tendentem aucupem ex vicina arbore secure despectantes, exitium parari non advertunt . . . Vergl. Bedenken I, 6. und 87 ff. und die Mittheilung aus Boineburgs Briefen oben S. 33. Anm.

Digitized by Google

posset optime, si pristinorum consiliorum robur in praecordia rediret). Allein Alles ist gegenwärtig unsicher, ja nicht einmal der Gedanke hat Sicherheit genug. Bis auf einen solchen Grad verwickeln sich jetzt überall die Dinge." — — Ganz deutlich, und viel bestimmter als in dem Briefe vom 22. April sieht man hier, worauf der patriotische Staatsmann hinaus will; das „Bedenken" vom August dient diesen dunkeln Worten als Kommentar; denn wer merkte nicht, daß er unter der „media quaedam pars", welche sich zwischen die Krieg drohenden Mächte vermittelnd, doch kräftig werfen soll, nichts anders als die teutsch gesinnte Allianz deutscher Fürsten meint, welche Leibnitz, wie wir gesehen, als das noch einzig übrige Mittel, die Sicherheit des Reichs nach innen und außen festzustellen, vorschlägt? —

Wenn dem so ist, so fragt es sich, welchen Antheil man Leibnitz an der Erfindung, Durch- und Ausführung des betrachteten politischen Entwurfs zugestehen solle, den er im Juli, wie wir aus dem Anfang des zweiten Theils ersehen, concipirt, und Anfang August zu Papier gebracht hat. Nach einer unpartheiischen Berücksichtigung aller zu unsrer Kenntniß gelangten Momente dieses in seiner Art einzigen Verhältnisses, ergiebt sich nun so viel, daß jener Entwurf, wie er vor uns liegt, sowohl der Erfindung, als der Ausführung nach, weder Boineburg, noch Leibnitz, dem einen oder dem andern Theil, sei es überschätzend, sei es herabsetzend, allein und einseitig zuzuschreiben, sondern als das Ergebniß gemeinschaftlicher, vertraulicher Berathung, wie zwischen Freunden, zu betrachten sei, wo Gleichheit der Gesinnung und des Charakters auf ein und das nemliche Ziel hingeleitet hat*). Sollte diese Ent-

*) Auf die politischen Entwürfe, welche Boineburg in seiner Verbindung mit Leibnitz in den Jahren 1670—1672 beschäftigten und welche mit dem Entwurfe von 1670 keineswegs abgeschlossen waren, zielen folgende bedeutende Wendungen in dem erwähnten Epitaph, das Leibnitz auf B. gemacht hat:

Digitized by Google

ſcheidung Jemandem immer noch zu partheiiſch für Leibnitz lauten, ſollte man wegen des großen Abſtandes zwiſchen Boineburg und Leibnitz an Jahren, an Welterfahrung, dieſen doch nur die Rolle des Sekretairs hiebei ſpielen laſſen wollen, ſo ſind wir freilich diesmal noch nicht im Stande, auf die Geſchichte desjenigen politiſchen Entwurfes hinzuweiſen, welchen beide Freunde das Jahr darauf 1671 und Anfang 1672 in Gemeinſchaft ausführten, nemlich: Ludwig XIV. zu einer Waffenunternehmung gegen Aegypten und ſo zu einem indirekten Angriffe auf die Holländer zu bewegen. Die Geſchichte dieſes Entwurfs, welche auf das Bedenken von 1670 und beſonders das Verhältniß zwiſchen Boineburg und Leibnitz die hellſten Lichter werfen wird, ruht bisher noch theils ganz im Dunkeln, theils iſt ſie nur bruchſtückweis und in der Hauptſache ganz entſtellt, ja ungereimt dargeſtellt worden; wofür wir aus der neueſten Zeit noch Pfiſter anführen müſſen, welcher (a. a. O. V., 56) das Unglaubliche und Abentheuerlichſte als etwas, das ſich ganz in der Ordnung befinde, ganz unbewußt vorgetragen hat. — Einſtweilen geben wir jedoch dem Unbefangenen das hohe Anſehen zu bedenken, in welchem Leibnitz, obſchon ſo jung und in einem Verhältniſſe der Pietät, damals bei Boineburg geſtanden, ſo daß dieſer den jungen Mann ganz als ſeinen Freund und Vertrauten ſehr oft in ſeinen Rath gezogen hat. Wir haben mehrmals des handſchriftlichen Memorials Leibnitzens aus Paris an die Familie Boineburgs gedacht und beziehen uns hier wieder darauf. Es heißt dort: „Sonſten kann ich nicht erzählen, wie oft dem Baron ſeel. über allerhand vorfallende Religions- ſowohl als Staats-Angelegenheiten mein Bedenken

---

— Mox alius gliscit fatis urgentibus ignis
Nec tunc consiliis defuit ille bonis.
Credita sed nunquam Cassandrae tristia vati
Heu nimium rerum comprobat ipsa fides. —

Digitized by Google

schriftlich geben; deren er sich an gehörigem Ort bedient — — „Offenbar ist das Bedenken aus dem Sommer 1670, ohne Zweifel das bedeutendste von allen „Bedenken, welche Leibnitz in Staatsangelegenheiten dem Baron schriftlich gegeben" stillschweigend hierunter von jenem subsumirt. Und „ein Bedenken geben" ist doch wohl deutlich genug. — Um ein anderes ungedrucktes Zeugniß für unsre Ansicht aufzuführen, ziehen wir folgende Stelle aus einem Briefe Boineburgs an Leibnitz nach Paris vom 7. November 1672 hieher, welche sich auf des Erstern Angelegenheiten bezieht: „Quid agam? schreibt er dort, Tuo in consilio et judicio ac adrisu omnia mea sita sunt modo". Kann man erwartungs- und hochachtungsvoller reden? —

Jetzt aber, da wir uns die beiden Freunden vorstellen, wie sie in Schwalbach*) gemeinschaftlich die Mittel zur Wiederherstellung der schwankenden Angelegenheiten Deutschlands und zwar im Juli und August 1670 (vor der französischen Occupation Lothringens), mit einander berathen, und wovon wir das Ergebniß in dem ersten Theil des Bedenkens vor uns haben; — wenden wir uns zur Betrachtung der politischen Lage des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp; denn diese wird für die Wünsche, Aussichten und Vorschläge der berathenden Freunde das definitiv Maaßgebende ausmachen.

Wir haben oben, als wir die Geschichte des deutschen Reichs in seiner Beziehung zu dem übrigen Europa bis zu der Stiftung und endlichen Auflösung des Rheinischen Bun-

*) Schwalbach war im 17. ja schon im 16. Jahrhundert den Sommer über ein berühmter Sammelplatz aller in der Nähe lebenden Gelehrten, Geistlichen und Staatsmänner. Wir lesen z. B. in Leibnitzens Bedenken über des Reneult Buch: „Von unserer lieben Frauen" (Mon. Auszug 1702) von einem Colloquium, das „der berühmte Theologus von Heidelberg, David Paräus mit dem nicht weniger berühmten Jesuiten Martino Becano von Mainz beim Sauerbrunnen zu Schwalbach gehalten."

Digitized by Google

des flüchtig zeichneten*), von der Politik Johann Philipps mehr die allgemeine Seite hervortreten lassen; und gewiß ist diese bei der Würdigung des Boineburg-Leibnitzschen Entwurfs immer im Auge zu behalten; denn nur daher, daß der Churfürst von Mainz das Reichsdirektorium führte und nächst dem Kaiser für die Reichsangelegenheiten am meisten zu wachen, auch in der Stiftung des Rheinischen Bundes früher die Initiative ergriffen hatte, daher, sage ich, erklärt sich das sonst auffallende Faktum, daß Leibnitz in Mainz ein Bedenken zur Feststellung der allgemeinen Securität überhaupt aufgesetzt hat. Nun hatte aber Johann Philipp auch als Reichsstand und souverainer Fürst, und zwar, wie gleich anfangs angemerkt worden, als der mächtigste geistliche Fürst durch die Vereinigung mehrerer, sonst getrennter Würden und Herrschaften, einiges Gewicht in die Schale zu legen; wenn auch nicht allein und gegen die übrigen Reichsstände und am allerwenigsten gegen eine Macht wie Frankreich, doch immer als Verbündeter anderer Mächte; und wir werden bald einen Fall anführen, der beweist, wie sehr sein Bündniß geschätzt und gesucht wurde. Dies giebt nun auch dem „Bedenken" einen neuen Werth, daß es sich nicht in der Weite des Allgemeinen verhält, sondern sich durchaus innerhalb des Interesse von Mainz als selbstständiger, deutscher Macht begränzt, daß es hievon den Ausgang nimmt und selbst die allgemeinen Zwecke deutscher Politik nach dem speziellen Interesse von Mainz modificirt, und alsdann auch diese Macht als ein Glied des größern Ganzen und Einen betrachtet, welchem nur in und mit dem Ganzen wohl sein könne. Ein Hauptwerth der Schrift liegt in ihr, als Quelle der Spezialgeschichte von Mainz unter der Regierung Johann Philipps.

*) Er lief zu Ende am 15. August 1667 (Gruber II, 1064) während des Feldzuges Ludwigs XIV. in den Niederlanden. Die katholischen Mitglieder stimmten zwar (am 18. Jan. 1668) für die Fortsetzung, indessen erlosch er völlig. Pfister V, 50.

Digitized by

Dies giebt denn auch dem Verfaſſer des Bedenkens den Faden zur Entwickelung ſeiner Propoſitionen, welche durchgängig auf die hiſtoriſch-politiſchen Verhältniſſe der unmittelbarſten Gegenwart (Sommer 1670) gebaut ſind. Die allgemeinen Ereigniſſe werden auf die Bedürfniſſe und die Zukunft von Mainz bezogen.

Wie billig geht der Verfaſſer, ehe er eine neue Anſicht aufſtellt, von dem gegenwärtig (1670) Beſtehenden, nemlich der Tripelallianz aus, auf deren mißliche Lage ſchon Boineburg in ſeinem Briefe vom 14. Juni hingewieſen hat. Nachdem die Rheiniſche Allianz erloſchen war, hatte an allgemeiner Bedeutung und Wirkſamkeit jener berühmte Dreibund ihre Stelle eingenommen. Sein Urſprung iſt bekannt. Holland hatte ſich mit England und Schweden (am 23. Januar 1668) dazu als einem Bündniſſe für die allgemeine Freiheit gegen Frankreich vereinigt und Ludwig XIV. genöthigt, bei ſeinen Eroberungen, welche ihm durch den Aachner Frieden geſichert wurden, einſtweilen ſtill zu ſtehen. Daher auch nach Leibnitz (Bdken I, 25) um das Jahr 1670 „verſtändige Leute“ ſie als einen feſten Stützpunkt den deutſchen Patrioten empfahlen „dieweil ſolche mit dem Reich einerlei Zweck habe, indem Beider Intereſſe, die Sachen in gegenwärtigem Stand zu conſerviren, bei fürfallenden Strittigkeiten ſich ins Mittel zu ſchlagen, alle Gewaltſamkeit in der Chriſtenheit zu hindern, gemeine Ruhe zu conſerviren, und ſonderlich Frankreich, deſſen Progreſſus auch dem Reich formidabel, von fernern unverſehenen, geſuchten, unerwieſenen Prätenſionen und Conqueſten abzuhalten.“ —

Wenn die Tripelallianz wirklich ſo Großes leiſtete, alsdann hätte vielleicht Leibnitz ſeinem Hofe geradesweges den Eintritt in die Tripelallianz rathen dürfen — und nicht blos Chur-Mainz, ſondern allen Ständen des deutſchen Reichs ſammt dem Kaiſer — wie denn wirklich gleich anfangs, obwohl vergeblich, verſucht wurde, den Kaiſer in die Garantie

des Aachner Friedens und zugleich in die Tripelallianz aufzunehmen, kurz aus der Tripel- — eine Quadrupel-Allianz zu bilden; ein Plan, welchen, nach den Briefen des Ritter Temple, vorzüglich Lord Arlington hintertrieben hat.

Doch so leicht hat es sich Leibnitz nicht machen können. Seine eigene Ueberzeugung, sieht man wohl, steht von Anfang an fest, daß es (im Juli 1670) mit der Tripelallianz bereits höchst unsicher stehe (worin er nur Boineburgs Ansicht theilt), und wirklich spricht er zuletzt diese Ueberzeugung unumwunden aus — doch beginnt er behutsam die politische Dialektik gegen die Anhänger der Tripelallianz im Reiche (er nennt sie die Triplischen, wie ihre Gegner die Antitriplischen) — und spricht zuerst nur von Vorsichtsmaßregeln (Præcautiones), wobei, wie gesagt, auf die Lage der Länder des Churfürsten von Mainz vorzüglich gesehen wird. Bei solchen Maßregeln, meint der Verfasser, dürfte vielleicht ein Bündniß mehrerer deutscher Stände unter Leopold, als Haupt des Hauses Oesterreich, eine Berührung mit der Tripelallianz nicht gerade scheuen. Diese Maßregeln wären:

1. (Nr. 34) Der unmittelbare Zweck und Titel solcher Allianz habe sich zu beschränken Securitas Imperii et conservatio status praesentis zu sein — während die Tripelallianz viel weiter und auf die Ruhe ganz Europa's gehe. Dies wird näher motivirt (34—36).

2. Es dürfe keine Trennung im Reiche dadurch bewirkt werden; weil dann anstatt securitas publica das Widerspiel, eine innerliche Unruhe, erfolgen, und „dem äußerlichen Unfall Thür und Thor öffnen würde." (Schilderung von dem traurigen Stande der Reichsverfassung). — Es würde eine Gegen-Allianz gebildet und Nord-Deutschland von Süd-Deutschland getrennt werden. „Man weiß, was bei Ausgang vorigen und Eingang dieses Jahres in mächtigen Kreisen unter der Hand gewesen und gekünstelt worden. Die Execution der Consilia ist in der Feder blieben,

Digitized by Google

weil man auch anderseits etwas gemächlicher (schneller) mit Treibung des puncti securitatis gangen" (38). Auf welche Umtriebe Leibnitz so geheimnißvoll anspielt, hat die Geschichte offenbart.

Ohne Zweifel sind hier nemlich von Leibnitz die verrätherischen Umtriebe der in der Geschichte jener Zeit berüchtigten Gebrüder Fürstenberg gemeint, Wilhelm, Franz und Hermann — der Egonisten, wie man sie, nach ihrem Stammvater Egon, beißend genannt hat. Obschon kaiserliche Unterthanen begaben sie sich, weil sie sich vom Kaiser zurückgesetzt glaubten, gänzlich auf die Seite des Feindes des Vaterlandes. Wilhelm beherrschte ganz den schwachen Churfürsten von Cöln, Maximilian Heinrich von Bayern, und bewog ihn unter andern zu einer Erneuerung der Rheinischen Allianz (am 16. Februar 1669. Allgem. Welthist. 39, 579). Außerdem hatten jene Fürsten die ernste Absicht, einen großen Bund der norddeutschen Kreise indirekt zu Gunsten französischer Entwürfe herzustellen. Gegen Ende des Jahres 1669 *) kam Wilhelm von Fürstenberg, als Cölnischer Gesandter, nach Berlin „mit großen und sonderbaren Entwürfen." Zur Abwendung des Holland drohenden Krieges sollte ein Bündniß einiger Churfürsten und Fürsten zu Stande gebracht werden — und weil wahrscheinlich England so wenig, als Schweden Holland gegen Frankreich werde halten können und wollen, so brachte er nichts Geringeres, als eine Theilung der Niederlande zwischen Cöln, Brandenburg, Lüneburg, Neuburg und dem Prinzen von Oranien in Vorschlag, so jedoch, daß die Regierungsform des Staates unverändert, und nur im Namen der verbündeten Mächte geführt und statt der allgemeinen Staaten ein allgemeiner Statthalter bestellt werden sollte. „Dies schiene zwar einer Chimäre sehr ähnlich, aber es könnte doch

*) Pufendorf, Res G. Elect. M. XI, 4—5. Allgem. Welth. 35, 130—131.

Digitized by Google

ausgeführt werden, und alsdann würde die Republik allen fürchterlich sein, und zugleich dreien Reichskreisen, dem Rheinisch-Churfürstlichen, dem Westphälischen und dem Niedersächsischen zur großen Sicherheit gereichen." — Das also war das Projekt, worauf Leibnitz anspielt, und welches an dem Verstande und Patriotismus des großen Churfürsten scheiterte *).

*) Rühs (Hist. Entwickl. des Einflusses Frankreichs u. s. w. S. 161) führt dies an, wie sich gebührte, zum Ruhme des großen Churfürsten. Er erzählt ferner, wie Friedrich Wilhelm für sich selbst ein Bündniß zur Sicherheit des westphälischen Kreises zu Stande zu bringen suchte, daß aber Frankreich bei allen Ständen die Eifersucht und das Mißtrauen gegen Brandenburg so lebendig hervorzurufen wußte, daß seine Bemühungen fruchtlos waren. „Man suchte ihn auch durch Drohungen abzuschrekken. Das Verfahren des Churfürsten in diesen Verhandlungen ist vielleicht zu scheu und bedachtsam, was sich aus dem Geist der Zeit und seiner höchst schwierigen Lage leicht erklärt, übrigens aber deutsch und würdig." Wenn Rühs das Verfahren des Churfürsten von Brandenburg (mit Recht) gegen Mißverständnisse so trefflich in Schutz zu nehmen weiß — wie erklärt man sich nur seinen Zorn, seine immer wiederkehrende Polemik gegen den Freund Friedrich Wilhelms, unsern Churfürsten von Mainz? Von diesem sagt er bei dem Jahre 1670 (S. 194): „Auch der Churfürst von Mainz war für Frankreich, wenigstens — begünstigte er keine entscheidende Entschlüsse!" und bald darauf (151): „So war ganz Deutschland untergraben, verpestet, französirt; nur wenige meist unbeträchtliche Deutsche Höfe waren von der allgemeinen Ansteckung nicht ergriffen, und unter ihnen war der wichtigste Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg." Also den Hof Johann Philipps zählt dieser Schriftsteller, welcher (Vorrede XII) versichert: „er habe keine Beschuldigung ohne urkundliche oder unwiderlegliche Beweise aufgestellt" unter die verpesteten und französischen, und als den reinsten Gegensatz zu ihm nennt er den Brandenburgischen. Hat er denn nicht in seinem Pufendorf (Lib. XI, 44. ꝛc.) von den ununterbrochenen Berathungen gelesen, die in den Jahren 1671 und 1672 zwischen dem Hofe Friedrich Wilhelms und Johann Philipps (durch den Gesandten von Marenholz) zur Abwendung der allgemeinen Gefahr für das Vaterland gepflogen wurden? nichts von den Audienzen, worin Johann Philipp dem Brandenburgischen Gesandten seine Besorgnisse, seinen Kummer, aber auch seine Handlungen mittheilte? und paßt nicht Rühs's Apologie Friedrich Wilhelms mit noch viel größerm Rechte auf Johann Philipp? — —

Digitized by Google

Leibnitz giebt hier mit Recht zu bedenken, daß durch eine Gegenallianz der untern Kreiſe das Gebiet des Churfürſten von Mainz von allen Seiten den feindlichen Angriffen blosgeſtellt ſein würde, und ſolche nothwendig vermieden werden müßte. Er macht daher lieber Vorſchläge, ſogar die Antitripliſchen, jedoch ohne daß ſie es merkten, tripliſch zu machen: — dergeſtalt, daß Frankreich ſelbſt ein teutſches Bündniß (wie ehedem das Rheiniſche) befördern müßte. (40—45)

Am wichtigſten nun iſt die dritte Maxime (46), „daß durch ſolche neue Allianz Frankreich keine Gelegenheit zur Feindſeligkeit gegeben werde.“ Dieſer Punkt iſt auf die Lage von Mainz, überhaupt der am Rheine gelegenen Staaten berechnet. Diejenigen, welche Frankreich am nächſten ſind, müſſen mit ihm Freundſchaft halten. Dieſe Freundſchaft würde aber augenblicklich geſtört, wenn ein Reichsſtand am Rheine in die Tripelallianz treten wollte. „Denn die Tripelallianz und ſonderlich Holland, als Heber und Leger dieſes Werks, ſich gleichſam offen vernehmen läſſet: Non plus ultra ....“

Ludwig XIV. hatte nemlich durch den Aachner Frieden von dem Staatspenſionär de Witt ſich überliſtet geſehen, und dieſem blutige Rache geſchworen *). Die ſtolze Siegesmünze, welche die Holländer auf dieſen Frieden hatten ſchlagen laſſen, beleidigte auf's empfindlichſte ſeinen Stolz **). Daher ward der Vernichtungskrieg gegen die Staaten in ſeinem Herzen beſchloſſen, und ſeine Politik ging in dem Zeitraume, den wir hier betrachten, nur darauf aus, die Holländer ſo ſehr als möglich zu iſoliren und zuletzt ihre frühere Freunde und Verbündete ihnen zu Gegnern zu machen. Die Tripelallianz mußte untergraben werden. Dies war mit England und

*) Van Kampen Geſchichte der Niederlande 1833. II, 213.

**) Die Inſchrift lautete: Assertis legibus, emendatis sacris, adjutis, defensis, conciliatis regibus, vindicata marium libertate, pace egregia virtute armorum pacta, stabilita orbis Europaei libertate (van Kampen II., 221).

Schweden nachgerade gelungen, daher Leibnitz (61) ſagen durfte: „Die Tripelallianz ſtehet gewiß vel partium ipsarum confessione auf ſo ſtarken Füßen nicht.“ Der König von England hatte es von Anfang nicht aufrichtig gemeint. Wenn er im Jahre 1669 den Ritter Gabriel Sylvius nach Berlin ſcheinbar in der Abſicht ſchickte, um Friedrich Wilhelm zum Beitritt in die Tripelallianz einzuladen, ſo war ſeine eigentliche Abſicht, die Geſinnungen des Churfürſten auszuforſchen *). Dieſer dagegen ſandte zu Anfange des Jahres 1670 einen Geſandten nach Frankreich, um von dem wider die Niederlande beſchloſſenen Kriege Gewißheit zu erlangen und in dieſem Falle ſeine Vermittlung anzubieten **). Derſelbe erfuhr bald die Verbindung der Könige von Frankreich und England.

In England waltete 1670 das berüchtigte Miniſterium Cabal. Beſonders thätig gegen das Intereſſe ihres Vaterlandes waren darin der Chevalier Thomas Clifford, der Graf von Arlington und der Herzog von Buckingham ***). Colbert ſchrieb damals als Geſandter in London an den Marſchall von Turenne: „er habe die ſich weit erſtreckende Freigebigkeit ſeines Königs die engliſchen Miniſtern ſehen laſſen †).“ Um das begonnene Werk zu vollenden, bediente ſich Ludwig XIV. ſeiner Schwägerin, der durch ihre Schönheit berühmten Henriette, Herzogin von Orleans, Schweſter Karls II. Im Frühjahr 1670 reiſte dieſelbe unter einem Vorwande nach Dover hinüber, wo ihr Bruder ſie erwartete; in ihrem Gefolge war das ſchöne Fräulein Queroual. Karl ließ ſich in Kürze zu Ludwigs Abſichten ſtimmen, und als die Herzogin im Juni 1670 zurückkam — bald darauf ſtarb ſie,

*) Allgem. Welth. 35, 129.

**) Ebend. 131.

***) Die beiden übrigen Mitglieder waren der Ritter Aslay Cooper und der Herzog von Lauderdale.

†) Allg. Welth. 35. 132.

nicht ohne Verdacht der Vergiftung — war die so gefährliche Tripelallianz eigentlich schon aufgelöst. Im Monat August, da Leibnitz sein Bedenken schrieb, konnte man dies bereits vermuthen, wie er auch mit beißendem Witze fragt: „Und sie (Madame) ist doch gewißlich vor die Langeweile nicht kommen, die schottischen auf'n Bäumen wachsenden Gänse zu fangen?" — Nach dem Tode der Herzogin kam unter dem Scheine der Beileidsbezeugungen der Herzog von Buckingham nach Paris, und legte zu dem Bündnisse zwischen England und Frankreich gegen Holland den ersten Grund.

Die Unterhandlungen, Schweden von Holland abzuziehen, begannen eigentlich schon im Jahre 1669 *). Den eigentlichen Grund zu einem Bündnisse zwischen Frankreich und Schweden legte aber erst 1671 Simon Arnaud Marquis de Pomponne, auf welchen zu Anfang 1672 der Marquis von Vaubrun folgte, bis endlich Honoré Courtin den Vertrag zu Stockholm den 14. April 1672 zu Stande brachte **).

Diese Ereignisse waren theils geschehen, theils noch vorbereitet in dem Augenblicke, da Leibnitz die Frage verhandelte, ob es für seinen Hof nützlich sei, ein Mitglied der Tripelallianz zu werden? Um die Frage erschöpfend zu beantworten, setzt der Verfasser die möglichen Fälle: welchem Gebiete an der Grenze des Reichs wohl der (im Juli 1670) besorgte Angriff des Königs gelten dürfte? — Es bieten sich auf der Karte diese drei dar: Burgund, Lothringen und der Rhein.

Die Garantie des in dem pyrenäischen Frieden freilich sehr verschmälerten, immer aber noch für das Reich höchst wichtigen burgundischen Kreises war mehr eine Sache des deutschen Reichs, als einer einzelnen Macht; daher Leibnitz diesem Kreise eine verhältnißmäßig sehr kurze Betrachtung

*) van Kampen II., 221.

**) Allg. Welth. 35, 138.

Digitized by Google

widmet und sich begnügt, zu sagen, daß dem Churfürsten von Mainz bei der schlechten Wehrverfassung des Reichs niemand zumuthen werde, „sich als eine victima expiatoria für den Burgundischen Kreis darzustellen; — seine Intervention werde mehr eine Zugabe der Niederlage, als ein Ausschlag der Defension sein." — (50).

Ganz anders aber stellte sich das Verhältniß zu Lothringen; hier war von Seiten Johann Philipps ein Spezial-Bündniß in Kraft; hier waren also gewisse Pflichten zu erfüllen, und diese mit der Politik in Uebereinstimmung zu bringen war die Aufgabe. Da nun überdies gerade Lothringen den Anlaß zu der allgemeinen Krisis zu geben vom Geschicke bestimmt war, so verlohnt es sich doppelt, in diese eigenthümlichen Verhältnisse näher einzugehen.

Der regierende Herzog von Lothringen Karl IV. (geb. 1604; regierte im Ganzen von 1624 bis 1675) ist aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, wie der folgenden Periode, bis an sein Ende als einer der unruhigsten, unbeständigsten und leidenschaftlichsten Charaktere des 17. Jahrhunderts bekannt, welcher seine entschiedenen Anlagen als Feldherr zu seinem und seiner Unterthanen Unglück mißbrauchte und der es einem Richelieu sehr leicht machte, mit seinen Ländern nach Gutdünken zu schalten. Das eigentliche Herzogthum Lothringen stand von lange her mit dem deutschen Reiche in einer losen und fast gewissermaßen zweifelhaften Verbindung *); die Verbindung mit dem Reiche schien beinahe aufgelöst und vergessen; und dies war der Grund, daß bei dem westphälischen Frieden die deutschen Fürsten um Lothringen sich wenig bekümmerten, daß nicht einmal ein lothringischer Bevollmächtigter in Münster erscheinen durfte, und der Herzog gar nicht mehr für einen deutschen Reichsstand gehalten wurde. Nach dem westphälischen Frieden verdarb es der Herzog mit dem Könige von Spanien so sehr, daß er ihn „wegen der Verän-

*) Rühs a. a. O. 125.

Digitized by Google

verlichkeit und Seltsamkeit seiner Denkart" *) gefangen nehmen und nach Spanien bringen ließ. Erst bei dem pyrenäischen Frieden wurde er wieder freigelassen, auch in seine Länder wieder eingesetzt, doch nicht ohne den Verlust von Bar, Clermont, Dun und Jamez, und auf sehr harte Bedingungen, welche ihn von jetzt ab ganz und gar von Frankreich abhängig machten; ein Schein von Souveränität wurde ihm zu seinem Verderben gelassen. Im Jahre 1661 wurde der Herzog zu einem neuen, noch nachtheiligerm Vertrage genöthigt, und mußte eine Militärstraße von Metz nach Pfalzburg mit völliger Oberherrschaft abtreten. Kurz darauf ließ er sich durch seine Hitze, über einen Familienzwist, verleiten, den König von Frankreich gegen gewisse, doch vom Parlamente zurückgewiesene Bedingungen, zum Erben seiner Länder zu erklären **). Nach Anderer Darstellung hat man ihm die gänzliche Abtretung Lothringens gegen eine Abfindung zugemuthet ***). Dies habe ihn bewogen, sich wieder an das Reich zu wenden, so daß sein Gesandter wieder zum Reichstage (1663) zugelassen wurde. Der Schutz des Reichs konnte aber bei diesen Verhältnissen nur sehr unkräftig sein; und ihm selbst waren die Hände dadurch gebunden, daß er nicht anders, als mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs Truppen werben und halten durfte, eine Lage, welche den unruhigen Fürsten in immer neue Irrungen stürzte.

Um diese Zeit aber, als Lothringen von verschiedenen Seiten sich bedroht sah und der Herzog Schutz bei dem Reiche suchte, schloß oder vielmehr erneuerte er mit den Churfürsten von Mainz und von Trier ein Bündniß, worin jeder Theil den beiden andern auf den Nothfall 4000 Mann Hülfe zu senden und ihre Länder zu garantiren sich verpflichtete. Eine Wirkung dieses Bündnisses zu Gunsten des

*) Allg. Welth. 39, 524.

**) Allg. Welth. 39, 551.

***) Pfister V., 34.

Digitized by Google

Churfürsten von Mainz zeigte sich z. B. im Jahre 1664 bei der Belagerung und Einnahme von Erfurt*) (s. o. S. 31). Von diesem Bündnisse nun handelt Leibnitz an unserm Orte umständlich unter der Benennung des foedus Limburgense, als einem ihm ganz geläufigen Institute. Der Herzog drohte seinen Verbündeten (51): „wenn man ihm nicht gegen Frankreich foederi Limburgensi gemäß, sowohl ihn, als seinen Successor in Sicherheit stelle, müßte er sich mit Frankreich vergleichen. Die Art und Weise der Sicherheit sey, daß die foederati Limburgenses conjunctim beim Kaiser anhalten und sich in die Tripelallianz begeben sollten" — ferner (56): „obgleich gesagt werden möchte, das foedus Limburgense verbinde die foederatos, Lothringen — eine Genüge zu thun, so zweifle er doch" u. s. w.**)

Nicht zu verwechseln ist unsers Ermessens dieses Limburger Bündniß mit einem andern, bekannten Bündnisse geistlicher und anderer Fürsten, welches unter andern in den Vertheidigungsschriften des lothringischen Gesandten beim Reichstage nach der Occupation (Th. Europ. X. 2. 217.) namhaft gemacht wird als ein Bündniß zwischen Lothringen und Mainz, Trier, dem Bischof von Speier und allen wegen des

*) Theat. Eur. X., 2, 255.

**) Zur Erläuterung und Begründung theilen wir folgenden Bericht (Theat. Europ. a. a. O.) vom Jahre 1670, mit: „Nachdem auch J. Churfürst. Gnaden zu Mainz von Würzburg zu Höchst ankommen, hat sich Sr. Durchl. der Herzog von Lothringen gleich bei Deroselben eingefunden und gefragt, wo anjetzo die 4000 Mann wären, welche laut der zwischen ihnen und Chur-Trier gemachten Allianz jeder Theil dem andern auf den Nothfall zu liefern versprochen, die er auch bereits vor etlichen Jahren zum Sucurs wider Erfurth geschickt, da er jetzt keinen einzigen Mann, weder von Chur-Mainz noch Trier sehe, der ihm zur Assistenz dienen möchte." Worauf aber Ihre Churf. Gnaden anders nicht, als auf französisch: „Wir wollen sehen" geantwortet; der Herzog hingegen in eben dieser Sprache replicirt: „Jetzo ist nicht Zeit zu sagen, wir wollen sehen, sondern wir wollen thun." —

Digitized by Google

Wildfangs-Rechts intereſſirten Fürſten gegen Churpfalz*): ungeachtet der lothringiſche Geſandte vom 27. September 1670 (Ebend. 219) bemerkt: „Im zweiten Artikel des 1661 geſchloſſenen pyrenäiſchen Friedens wäre zwar ausgemacht, daß der Herzog aller Intelligenzen, Bündniſſe, Ligen, Tractaten und Handlungen zum Präjudiz Frankreichs ſich begeben, und dabei geloben ſollte, inskünftige ſich in keine Negociation oder Tractate, welche Sr. Majeſtät einen rechtmäßigen Eifer verurſachen möchten, einzulaſſen. So viel nun dieſes belange, ſo ſey mit Wahrheitsgrund zu beſtätigen, daß Se. Durchl. ſeithero der Wiederkunft in ihre Lande keine andere Tractate, als mit den Herrn Churfürſten Mainz und Trier gemacht, und daß dieſe drei Fürſten die alten Bündniſſe, ſo zur Sicherheit und Erhaltung ihre reſpectiven Land und Leute unter ihnen vormals geweſen, einhaltig renovirt und erneuert haben.“ Wenn dies nun jenes foedus Limburgense iſt, ſo war daſſelbe nicht lange nach dem weſtphäliſchen Frieden geſchloſſen. Daß es aber zu Limburg geſchloſſen wurde, erklärt ſich wohl daher, daß dieſe Stadt und Gebiet bereits im Jahre 1646 pfandweiſe an den Herzog von Lothringen kam. (Theat, Europ. V. 346.)

Weiter macht die angeführte Urkunde einen beſonderen Fall namhaft, wo der Churfürſt von Mainz den Herzog von Lothringen, wenn auch nicht mit Truppen, doch mit ſeinem Anſehen bei Ludwig XIV. unterſtützt habe. Dies trug ſich zu in dem erwähnten Streite von dem Wildfangs-Rechte, dahinein Ludwig unberufen ſich miſchte — wie Leibnitz Bedkn. II., 42. unter andern ihm vorwirft. Obſchon nemlich der weſtphäliſche Friede jenes aus barbariſchen Zeiten übrig gebliebene Recht bedeutend beſchränkt hatte**), ſo fing

*) Vgl. Pfiſter V., 42. und Bedenken II., 45.

**) Leibnitz knüpft an dieſes Inſtitut bei ſchicklicher Gelegenheit eine erhebende Betrachtung über die Fortſchritte der Humanität, indem er zugleich den Begriff der Sache entwickelt (De jure suprem. cap. 28).

Digitized by Google

doch der Churfürſt von der Pfalz, deſſen ſchöne, wiederum angebaute Länder von allen Seiten Einwandrer herbeizogen, an, das Wildfangsrecht über die Gebühr und zwar auf die angrenzenden Territorien, und namentlich auf Lothringen auszudehnen *). Nun war ſchon auf dem erſten Reichstage (1654) von der Reichsritterſchaft, den Wild- und Rheingrafen und dem Biſchof von Speier eine ſtarke Beſchwerdeſchrift gegen den Churfürſten übergeben, und darauf eine Unterſuchungskommiſſion angeordnet worden. Da ſie jedoch jener verwarf, vereinigten ſich die genannten Stände mit dem Herzoge von Lothringen zur verfaſſungsmäßigen Gegenwehr. Des Kaiſers Vermittlung wurde von dem Churfürſten zurückgewieſen. Jetzt trat Frankreich auf ſeine Seite. Es kam zu Feindſeligkeiten, endlich zu einem Treffen bei Bingen. Der Churfürſt ließ das Lothringiſche Schloß Falkenſtein einnehmen und ſchleifen, wofür der Herzog in deſſen Lande ſich Genugthuung verſchaffte. Als endlich der Streit, 1668, durch Frankreich beigelegt war, und der Herzog ſeine Truppen aus der

---

Magna olim de jure emigrandi quaestio erat, et Bodinus autor harum rerum non malus contra multos disputat: hodie vero eo jure utimur, ut subditis plena sit facultas mutandi domicilii. Foederatas Provincias Germanis, Gallis, Anglis repletas constat, et unicuique Germano in Gallia jus civitatis sive, ut vocant, literas naturalitatis impetrare licet. Vicissim Gallos admittimus et Rex eos nullo jure revocaret, quando ipse Germanos, Caesare revocante, non esset dedituros. Olim dura erant in peregrinos jura, et nonnullis in locis, cum domicilium posuerant, capti censebantur instar ferae bestiae, et in quandam asscriptitiorum reducti conditionem, unde Wildfangatui nomen fuit; quanquam sint, qui asserant, vetere lingua Wild idem esse, quod peregrinum, unde hodieque dicitur ein Wildfremder (Vgl. Unvorgr. Ged. Nr. 49.). Nunc alia est, ni fallor, ratio rerum. Quare peccant illi in nostri seculi felicitatem, qui subinde homines liberos in servitutem trahere et antiquata veteris servitutis carmina revocare contendunt! — (Geſchrieben 1678. — Opp. IV., 3, 397.).

*) Pfiſter V., 42.

Digitized by Google

Pfalz zurückgezogen hatte, verlangte der französische Commissair d'Aubeville „stracks deren Desarmirung." „Der Herzog, ein so unbilliges Begehren sehend, remonstrirte Herrn d'Aubeville, wie er ihm doch von wegen seines Königs ein solches zumuthe — — ob ein souveräner Fürst, wenn er angegriffen wird, sich nicht wehren dürfte." Darauf heißt es (a. a. O.): „Es fügten S. Churfürstl. Gnaden zu Mainz denen von S. Durchl. angeführten Demonstrationen als Beyder Interesse concernirend die seinige bei, und schickte zu dem Ende einen expressen Courier nach Frankreich. Es mochten aber weder die Propositionen, noch das Interesse beider Fürsten nicht das geringste verfangen, sondern man sahe den Marschall de Crequi mit dem Donner in Händen kommen, welcher den Herzog von Lothringen mit gänzlicher Verheerung und Desolation androhte, so fern er seine Truppen nicht desarmiren würde." —

So lag die Sache des Herzogs von Lothringen; und leicht erwägt man, ob es dem Churfürsten von Mainz jetzt möglich gewesen wäre, seinem gehetzten Bundesgenossen wirksam zu Hülfe zu kommen, oder gar dessen Aufforderung, sich mit ihm in die Tripelallianz zu begeben, zu erfüllen. Der Herzog von Crequi stand eben „mit dem Donner in den Händen" bereit, in Lothringen einzufallen (55): „Wenn der Duc de Crequi über die Maaße gangen, ist Lothringen schon sein, ehe auch die Holländer kommen würden." — Leibnitz räth also in Erwägung dieser Umstände nachdrücklich von der Einwilligung in das Begehren des Herzogs ab, und zeigt den Bestand seiner Drohungen in ihrem wahren Lichte. Auch sieht er schon voraus: „daß der König, durch viele Irritationen des Herzogs, durch sein Werben, Negotiiren, Machiniren — immo per haec ipsa consilia cum triplo foedere se conjungendi überdrüssig gemacht, und der Pauke auf einmal ein Loch machen werde." „Unsre Völker aber (die im Luxemburgischen Bündnisse stipulirten 4000 Mann) „würden viel

zu wenig seyn, und zu nichts dienen, als den Feind uns übern Hals ziehen" . . . Diese Intervention hat denn auch Chur-Mainz wohlweislich unterlassen, so gut, als in die Tripelallianz zu treten. Denn „Nemo tenetur vi cujuscunque pacti ad procurandum exitium suum." (56) —

Den Rheinstrom, meint endlich Leibnitz, würde der König wohl nicht, „vor bemächtigten Niederlanden" angreifen; es sei denn, daß man durch Eintritt in die Tripelallianz vor der Zeit ihn reize (87).

Hier wirft Leibnitz einen Blick auf die Tripelallianz (58—61) mit besonderm Bezuge auf Hollands und Schwedens gegenwärtige Lage, und gelangt so zu dem Schlusse, (62) daß die Teutschen Fürsten sich nicht so sehr auf die Tripelallianz, die ein zerbrechlich Rohr sei, lehnen, sondern für sich einen Grund legen sollen. —

In eine ausführliche Schilderung des allgemeinen politischen Zustandes der europäischen Staaten im Jahre 1670 einzugehen, scheint um so weniger hier erforderlich, als Leibnitz im zweiten Theile des Bedenkens eine solche sehr lebendig entworfen hat*). Ebenso wenig dürfen wir uns auf eine Kritik des Entwurfs, wie er (von Nr. 68 bis 85) ausgeführt wird, einlassen. Zu dessen Würdigung reiche hin, daran zu erinnern, daß Boineburg den zwei und zwanzigjährigen Publicisten und Politiker schon summus summarum rerum actor et tractor genannt hat. Nur die äußersten Linien des Entwurfs werden hier angedeutet. Die die neue Allianz constituirenden Punkte sind: Vermeidung jedes Scheins von religiöser oder politischer Partheilichkeit. Ostensibler und allgemeiner Zweck: die Garantie des westphälischen Friedens. Indirekte und vermittelte Folgen werden sein: die Garantie des burgundischen Kreises und des Herzogthums Lothringen

*) Einige der Erläuterung bedürftige Einzelnheiten sind in die hinter dem Texte befindlichen Noten verwiesen worden, wobei indeß weder Vollständigkeit, noch erschöpfende Ausführung beabsichtigt werden konnte.

Digitized by Google

(68—70). Die Form der Allianz anlangend, betrachte man letztere als eine Ergänzung und Verbesserung, nicht aber als eine Aufhebung der Reichsverfassung (71). Hier folgen Vorschläge in Betreff des Kommando, der Leitung und der Finanzen des neuen Bündnisses (72—74); über die Rechte und Pflichten des Direktoriums (mit Berücksichtigung des herkömmlichen Vorzugs von Churmainz (75—78); über die Rechte und Pflichten des Kaisers in seinem Verhältnisse zum Bunde (70); über die durchgängig und verhältnißmäßig gleiche Vertheilung der Lasten auf die Bundesgenossen (80 bis 83). Daran knüpfen sich Erwartungen allgemeinerer, tieferer Wirksamkeit der Deutschen Allianz für die Zukunft und eine zu hoffende politische Wiedergeburt des deutschen Reichs und Volkes (84—86). Hier entfalten sich dem Blicke des jungen Staatsmanns Aussichten zu einem ewigen Frieden innerhalb der Christenheit, aus welcher aller Zündstoff zu allgemeinen Kriegen in die unchristliche und uncivilisirte Welt ausgeschüttet werde zur Eroberung der Küsten fremder Welttheile, zur Vertreibung der Türken aus Europa (87—100). Sehr merkwürdig ist die Stelle über die Rolle, welche in dieser neuen Art von Kreuzzügen Frankreich zugedacht wird. —

Wir wenden uns zum zweiten Theile oder der Fortsetzung, geschrieben zu Mainz und zwar begonnen den 14. November 1670, wie das von Leibnitz darüber gesetzte Datum anzeigt. Höchst wahrscheinlich ist auch diese andere Abtheilung in einem Gusse binnen wenigen Tagen gearbeitet worden.

Sie beginnt mit der Bemerkung, daß das im Juli und Anfang August entworfene und zu Papier gebrachte Bedenken vom Ausgange nur zu sehr gerechtfertigt worden sei. Dies bezieht sich namentlich auf das Schicksal des Herzogs von Lothringen. Am 25. August überfiel der Herzog von Crequi Nancy in der Absicht, den Herzog selbst aufzuheben, der sich

Digitized by Google

mit Mühe nach Epinal rettete. Das Land wurde überschwemmt und in königlichen Schutz genommen; das Schloß wurde völlig ausgeplündert. Der französische Bevollmächtigte erklärte am 29. August auf dem Reichstage, der König sei zu diesem Gewaltschritt gezwungen worden, um den Herzog zu entwaffnen, ihn zur Genugthuung und Sicherheitsleistung in Absicht seiner Verträge anzuhalten u. s. w. Er hoffe, man werde diesen Schritt billigen*). — Dieser Gewaltschritt beunruhigte jetzt nicht nur die Holländer, sondern auch die Deutschen recht ernstlich. Der Kaiser schickte den Grafen von Windischgrätz nach Paris, und forderte im Namen des Reichs und des Fürstenraths Lothringen zurück. Allein der Gesandte wurde abgewiesen. „Die verbündeten geistlichen Fürsten, unter Anführung des Churfürsten von Mainz, machten dem Könige Vorstellungen; er entwarf endlich Friedensbedingungen; sie waren aber so hart, daß die Vermittler selbst sie verwarfen**)." —

Hier wird man mit Interesse einen Brief Leibnitzens lesen, den er gerade während der frischen Gährung der Gemüther, in Folge jenes bedrohlichen Ereignisses, nach der Abfassung des ersten und vor der des zweiten Theiles des Bedenkens, aus Mainz an Boineburg (in lateinischer Sprache) geschrieben hat. Dieser Brief enthält Leibnitzens Urtheil über die politischen Weissagungen Bartholomäus Holzhaußers***), und dient durch den Kontrast zu einer

*) Die vielfachen, aufeinander folgenden Wechselschriften des französischen Bevollmächtigten und des lothringischen Gesandten in Regensburg giebt das Theatrum Europ. a. a. O.

**) Pfister V., 83.

***) Bartholomäus Holzhauser, bekannt als der Stifter der Congregation der Bartholomiten, welche sich im 17. Jahrhunderte in Deutschland, Spanien und Pohlen ausbreitete, nachdem der Papst Innocenz XI. sie bestätiget, war bis an seinen Tod 1658 Dekan von Bingen, wohin Johann Philipp ihn berufen hatte. Er wurde 1613 geboren, studirte in Ingolstadt, wurde Doctor der Theologie und Jesuit. Seine politischen

Digitized by Google

eigenthümlichen Vermittelung des Verständnisses seiner eigenen politischen Weltansicht, die er in dem Bedenken niederlegte.

Leibnitz an Boineburg.

Mainz den $\frac{4}{14}$. September 1670.

Die Vigilien des Bartholomäus glaube ich jetzt, vorzüglich mit Hülfe deiner Anmerkungen, vollkommen zu verstehen. Das Meiste hängt sehr gut zusammen, wenn man dasjenige

---

Prophezeiungen, welche unter dem Namen „Vigiliae" gedruckt wurden (z. B. de Lyco, de Ingolstadiensi civitate, de regno Angliae) machten während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland und ganz Europa allgemeines Aufsehen. Sie wurden vielfach kommentirt. In Mainz schienen sie besondern Glauben und Anerkennung gefunden zu haben, da sogar Boineburg die mündlichen Auslegungen des Bartholomäus aufzeichnete — wie wir durch Leibnitz erfahren. Jener Geistliche zeichnete sich in allen übrigen Dingen durch Simplicität im Leben und Denken aus. Nähern Aufschluß über ihn giebt ein Brief des Ingolstädter Jesuiten Lyprandus vom Jahre 1660 (zwei Jahre nach Holzhaußers Tode) bei Gruber II., 792—798., wo ihm hohe Tugenden beigelegt werden (Virtutes in D. Bartholomaeo fuerunt insignes. Primo notissima fuit in hac Academia ipsius humilitas etc.). — Hier ist der Ort, einen auffallenden Verstoß gegen die Geschichte bei Nik. Vogt (a. a. O.) zu berichtigen. Dieser widmet dem Bartholomäus eine besondere Aufmerksamkeit, und um seiner Erzählung größeres Interesse zu geben, läßt er ihn in Gemeinschaft mit Leibnitz an der Kirchenvereinigung arbeiten. Ja er schreibt (S. 340.): „Es ist ein Verlust für die Geschichte der Menschheit, daß wir nicht umständlicher das wichtige Gespräch kennen, was Johann Philipp, Leibnitz und Holzhaußer in dem Schönborner Hofe zu Geissenheim mit einander hielten" u. s. w. und sucht dieses Gespräch gleich dahinter aus dem Leben und den Schriften dieser Männer zu reproduziren. Aber ein solches Gespräch ist eine bloße Erdichtung, da Bartholomäus, laut den biographischen Nachrichten (bei Jöcher, bei Zedler) 1658 gestorben, Leibnitz aber erst 1667 nach Mainz gekommen ist; wie denn sowohl der Brief des Lyprandus, als der von Leibnitz ganz unverkennbar von jenem als einem lange Verstorbenen reden; und doch hat Vogt die Stellen, die gegen ihn sprechen, unbefangen selbst wörtlich im Originale angeführt. An der vermeintlichen Kirchenverbesserung und Vereinigung hat gar kein Bartholomäus Theil genommen. — (Ein andermal schreibt Vogt über

wegnimmt, was dem guten und, in Wahrheit, einfältigen Manne in seinem mit der Muttermilch gegen die Protestanten eingesogenem Hasse entfallen ist; nimmt man dieses heraus oder verändert es ein wenig, so mangelt der ganzen Reihe nichts. Wenn man mit Conring, Usher*) und Anderen statt Luther, welchen Bartholomäus in der Posaune des letzten Engels bezeichnet glaubt, ... substituirt, so stimmt das Uebrige ebenso gut. Es ist daher schön, daß die Sache sich halten läßt, nachdem der Leidenschaftlichkeit bei keiner Parthei Nahrung übrig gelassen ist. Wenigstens wenn jener große Monarch, welchen Bartholomäus uns verspricht, die Kirche so verbessern wird, als Du aus seinem Munde in den Anmerkungen verzeichnet hast, dann wird er eher in der römischen, als der Genfer oder lutherischen Kirche auf Gegner stoßen. Was hat jener Lambert von Aschaffenburg, aus dem von Dir überschickten Werke zu schließen, durch Schaffen hervorgebracht**)? — Es ist ein bekanntes Wort: Fatis accede Deisque. Aendert sich nichts im Laufe der Zeiten? Das Gerücht über Spanien ist noch nicht erloschen. Die Brandenburgischen Gesandten unterhandeln in Heidelberg. Der Franzose, fürchtet man, wird nach Bewältigung von Lothringen bis an den Rhein kommen, was Gott verhüten möge! Doch mein Wahlspruch ist: Fata

---

Leibnitz's Entfernung von Mainz, als eines Grundes für dessen liegen gebliebenen juristischen Reformen: „Er entfernte sich, als Boinebrg in Ungnade fiel!" —)

*) Jakob Usher, der berühmte Irländische Erzbischof zu Armach, Neffe Heinrich Usher's, des Stifters der Universität Dublin, geb. 1580, starb 1655.

**) Hier ist im Original ein Wortspiel: Quid Lambertus ille Schafnaburgensis ex transmisso a te foetu lambendo effinxit? — Wahrscheinlich ist dies eine Anspielung auf ein den Bigilien ähnliches Produkt des berühmten Geschichtschreibers des eilften Jahrhunderts, welches Leibnitzens Spott erregte.

Digitized by Google

viam invenient *). Das Verhängniß, wenn anders der Dichter Recht hat, das Verhängniß bereitet allmählig die Dinge zu ihrer Umgestaltung vor. Die lothringische Kanzlei ist den Franzosen in die Hände gefallen. Wie Vieler Namen und Briefe werden daselbst gelesen werden **)!" ...

Merkwürdig ist es, welche Umstimmung der Gewaltschritt des Königs von Frankreich in dem Verfasser des zweiten Theils des Bedenkens hervorgebracht hat. Die Milde und Weichheit, welche in dem Schlusse des ersten Theils herrscht, ist in einen harten und strengen Ton übergegangen; nichts mehr von Aussichten auf einen ewigen Frieden, und wenn er im August noch schrieb (I., 99), daß Anschläge auf die Ruhe Europa's „dem allerchristlichsten König nicht zuzutrauen seien" — so bildet der Beweis, daß des Königs Intentionen auf nichts anderes, als eine Universalmonarchie ausgehen, den Kern des ganzen zweiten Theils.

Einiger Besonderheiten in diesem letztern Theile ist vor-

---

*) Vollständig führt Leibnitz diesen Wahlspruch schon 1667 in der Zueignung seiner Nova Methodus an den Churfürsten an:

„Fata viam invenient aderitque vocatus Jova."

**) Den Ständen auf dem Reichstage ward gerade um diese Zeit handschriftlich eine lateinische Aufforderung unter dem Titel: Veridicus Gallus ad S. R. J. principes ablegatus circa sept. 1670 zugesandt; darin hieß es: „Erwacht ihr deutschen Fürsten: schon habt ihr den Franzosen ganz in der Nähe: nachdem er das zwischenliegende Lothringen weggenommen, steht ihm der Weg bis zum Rhein offen. Erwacht, verscheucht den Schlaf, beschleunigt eure Rathschläge, ergreift die Waffen, damit euch nicht länger unser Lionne verspotte, der dem Könige schreibt, von den deutschen Fürsten sei nichts zu befürchten, à cause de la lenteur des déliberations de l'empire. — Hütet euch daher vor den falschen Propheten — die Egonisten mein' ich — duldet keinen Verzug, leistet muthig Vorstand, rückt entgegen und erwählt, ob ihr lieber Adler unter dem Adler, mit dem Löwen Löwen, oder mit dem Hahn Hühner sein wollt." Rühs a. a. O. 143—144.

Digitized by Google

hin bereits (im Vergleiche mit dem Specimen Demonstrationum) gedacht worden. Dieser Abschnitt enthält mehrere meisterhafte, philosophisch-politische Ausführungen; einiges deutet im Voraus auf den „Geist" des großen Montesquieu. Bemerkenswerth und originell ist hier der Plan, daß die Staaten dem Könige von Frankreich, ohne alle Formalitäten, mit dem Kriege zuvorkommen, England sich mit ihnen verbinden, und die übrigen Mächte sich den Seemächten anschließen sollten, um das Europa und namentlich Deutschland drohende Unheil in der Geburt zu ersticken. Ueberhaupt ist es in diesem andern Theile Holland, welches die Aufmerksamkeit des Verfassets vorwiegend auf sich lenkt, wie es im ersten Theile Lothringen gewesen ist. —

Wenn der Patriot der Geschichte die Deutschen in dem Zeitraum von 1670 bis gegen Ende des Jahrhunderts, da Wilhelm III. den Plan wirklich ausführte, den Leibnitz 30 Jahre früher England zugedacht — nicht ohne Trauer und Schmerz überblickt, so gereicht es doch zu großem Troste, daß die größten, edelsten Geister des Vaterlandes ihren Scharfsinn anwandten und ihren ganzen Einfluß daran setzten, den verachteten deutschen Namen wieder zu einem Schrecken seiner Feinde zu machen. Auch wenn Entwürfe dieser Art, wie der hier ans Licht gezogene, zu keiner äußern geschichtlichen Realisation gelangten, so bleiben sie ewig kostbare Denkmale einer männlich hohen und starken Gesinnung, welche, gleich einer unversiegbaren Quelle, im achtzehnten, wie im neunzehnten Jahrhundert große Nationalthaten hervorgerufen und den deutschen Namen zu neuem Glanze erhoben hat.

Jetzt wird man denn auch die politisch-patriotische Bedeutung der mehr als blos grammatischen Werth enthaltenden und allbekannten „Unvorgreiflichen Gedanken" von Leibnitz besser verstehen. Dieser köstliche Aufsatz ist von Leibnitz — wie wir darthun werden — kurz nach dem Ryßwicker Frieden im Jahre 1697 verfaßt; — also zu der Zeit, wo die

Digitized by Google

ganze Periode, welcher Leibnitz dreißig Jahre vorher eine andere Wendung geben wollte, ihren traurigen Umlauf durchgemacht und die ſchmerzlichſten Spuren im Vaterlande, die betrübendſten Gefühle in den Herzen der Deutſchen zurückgelaſſen hatte. Wie rührend und erhebend iſt nun die verſöhnende, milde, durch einen Blick auf die Zukunft gehobene Stimmung des Mannes im Vergleich gegen den herben, trauervollen Ton in dem Bedenken des Jünglings. So ergänzen und vereinigen ſich beide durch einen 27jährigen Zeitraum von einander getrennte Schriften auf das ſchönſte. Bei der Betrachtung des kurz darauf, im März 1698 von Leibnitz verfaßten Lebenslaufs des Churfürſten Ernſt Auguſt kommen wir auf dieſe troſtreichen Bemerkungen zurück.

Hier iſt denn auch der Ort, wiederholt des kleinen Gedichts zu gedenken, welches Leibnitz 1667 zu Frankfurt auf eine noch zu beſorgende Blumenleſe aus deutſchen Dichtern*) geſchrieben hat. Dies Gedicht iſt uns als Dokument ſeiner Geſinnung in den Jugendjahren weit koſtbarer als wegen des ihm eigenen poetiſchen Gehalts, obſchon ein ſolcher, unſerm Gefühle nach, weder im Ausdruck, noch in den Gedan-

*) „Verſe, ſo ich 1667 in Frankfurth am Main auf Herrn Chriſtian Meiſch's vorhabendes Deutſches Florigelium gemacht." Ueber dieſen längſt verſchollenen Gelehrten giebt das Univerſal-Lexicon (Jöcher aber keinen) Aufſchluß. Johann Chriſtian Meis (Meis oder Meiſch iſt blos ein Unterſchied in der Ausſprache; in der Schreibung der Eigennamen folgte damals jeder ſeinem Gehör) lebte lange Zeit als Syndikus in Nürnberg (da hatte ihn alſo Leibnitz kennen gelernt und wahrſcheinlich zu dem Florilegium ermuntert). Sein Geburtsjahr iſt nicht angegeben, er ſtarb 1726; er muß alſo, wenn wir ihn 1667 in ein gleiches Alter mit Leibnitz ſetzen, ein ſehr hohes Alter erreicht haben. Im Jahre 1693 vertauſchte er Nürnberg mit Leipzig, nahm hier die Doctorwürde an, wurde (1709) Aſſeſſor in der juriſtiſchen Fakultät (wohin Leibnitz, wiewohl vergebens, in ſeiner früheſten Jugend geſtrebt hatte!) und endlich Profeſſor. Außer Deductionen und Disputationen hat er nichts geſchrieben. Jährlich reiſte er nach Nürnberg, wo er ſeine Frau zurückgelaſſen hatte.

Digitized by Google

ken vermißt wird; er athmet frische Empfindung, jugendliche Begeisterung. Prägnant ist die Sehnsucht nach einem deutschen Nationalepos; er hatte da den wunden Fleck der deutschen Nationalliteratur getroffen. Wie voll Hoffnung ist er hier noch! Horaz, Ovid und Seneca, meint er, wären in Flemming, Opitz und Gryphius deutsch geworden; aber ein Virgil und eine Aeneis fehle den Deutschen:

— „Doch wenn die Teutsche Degen
Die werden niederlegen,
So uns jetzt stolz zu Leibe gehn,
Wird sich noch einer finden,
Auch sie zu überwinden
Und Austrias wird höher gehn"...

— Ueber die Schreibart in dem Bedenken wie in den übrigen Jugendschriften gedenken wir einst im Zusammenhange zu handeln, wenn wir dem Publikum das Wichtigste, was Leibnitz Deutsch geschrieben hat, vorgelegt haben. Die Empfindung des Lesers wird sich des deutschen Kernausdrucks und eigenthümlichen Sprachgehalts in diesen Schriften unmittelbar bemächtigen. Hervorstechend ist hier ein gewisses Behagen an bildlichen Ausdrücken und Wendungen, sprichwörtlichen, aus dem Volksleben gegriffenen oder vom Bedürfnisse geschaffenen, oft derb kräftigen Redensarten, welche der Rede bald etwas Scharfes, bald etwas Treuherziges, immer aber etwas Bedeutendes geben; es finden sich hier Bilder, welche nur eine echt productive Phantasie schafft und die poetisch wirken. Hat Leibnitz diese den Süd-Deutschen eigene Vorliebe für lebendige Sinnlichkeit in der Sprache bei seinem längern Aufenthalt am Rhein und Main erst angenommen? — Gewiß aber zeugt diese Eigenheit von der, Leibnitz angebornen, höchst regen, fruchtbaren, überall, wo nicht gestaltenden, doch schematisirenden Phantasie, und als eine Wirkung dieser Eigenthümlichkeit erkennen wir auch in seinen reifern deutschen Schriften, wo nur die Gelegenheit es gestattet, etwas

Blühendes und Prächtiges, aber doch immer Elegantes, wesentlich unterschieden von dem matten Schwulste der Hoffmannswaldau und Lohenstein. —

Zuletzt stellen wir noch die Frage hin: warum Leibnitz dieses Bedenken deutsch und nicht (Boineburg zu Liebe!) lateinisch geschrieben habe? Die Antwort ist leicht. Der Verfasser dachte sich unter seinen Lesern vorzugsweise die Gesandten an dem Reichstage, wo alles, was Reichsangelegenheiten betraf, in deutscher Sprache verhandelt wurde, ferner Geschäftsmänner überhaupt und endlich Fürsten, welche durch eine Schrift in ihrer Muttersprache am natürlichsten angeregt werden sollten. Hauptsächlich aber bedingte wohl der Inhalt an sich die Wahl des Idioms. Der Leser befrage sein Gefühl, ob Leibnitz die in dieser Schrift waltende Innigkeit, Wärme und edle Simplicität, diese völlige Reinheit von hohlem Phrasengetön (wovon der oratorische Zuschnitt des Lateinischen beinahe Niemanden entbindet) in einer andern Sprache, als der deutschen „Haupt- und Heldensprache" hätte erreichen können? — Daran halte man sich auch und lasse sich nicht stören durch die häufig eingeflochtenen lateinischen Worte, Wendungen und Reminiscenzen. Vieles der Art konnte als zur politischen Kunstsprache gehörig (wie gleich die Worte auf dem Titel), gar nicht umgangen werden. Auch hüte man sich, mit den Puristen einen rein ästhetischen Gesichtspunkt zu einem sprachlichen oder gar sittlich-patriotischen umzustempeln; denn hauptsächlich ist es das Bunte, Unsymmetrische in dieser Einmischung fremder Worte, das unsren Sinn heute verletzt. Diese merken wir schon bei weitem weniger empfindlich, wenn wir alles Fremde, so weit es angeht, mit den deutschen Worten gleichmäßig schreiben: wie denn bekanntlich Goethe, vornemlich in den Prosaschriften der mittlern Gattung ohne Aufhören aller sich darbietenden „bequemen" Ausdrücke (wie Leibnitz das Wort für passend gebraucht) gern beraubt; wie selbst Varnhagen, welcher bis zum Purismus

fremde Laute vermeidet, sobald es von Wirkung ist, ohne Bedenken ein französisches Wort seiner Prosa einflicht. Die Philologen nehmen es auch heute einander nicht übel, (und im 17. Jahrhunderte thaten sie es noch weniger) wenn Jemand dem reinsten Latein griechische Worte und Wendungen einmischt; und um nicht gar zu weit zu gehen, so vermieden es die deutschen Gelehrten des 17. Jahrhunderts gar nicht, deutsche Ausdrücke und Sätze in den lateinischen Text hineinzunehmen. — Die philosophischen Schriften Leibnitzens, namentlich der höhern Lebensperiode, zeigen ein unverkennbares Streben nach vollkommener Reinigkeit von allen fremden Sprachelementen. Im Uebrigen haben wir Gott Lob die Zeiten überwunden, da man, so zu sagen, eine Seite Deutsch visitirte, wie viel Ausländisches sich hineingesetzt habe. „Es ist nichts bequemer — mit diesen Worte unsres Goethe dürfen wir diese Betrachtung schließen — als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte.“ —

Zur Denkschrift selbst eigentlich nicht gehörend sind die kurzen lateinischen Sätze im Lapidarstile, welche dem Texte gegenüber (zu Anfange) dem Leser in die Augen fallen werden. Leibnitz hat sie mit eigener Hand, natürlich in spätererer Zeit, an den untern Rand der ersten Seite der Urschrift in sehr kleinen, mühsam zu entziffernden Schriftzügen geschrieben. Sie sind sehr merkwürdig, schon als Beweis, daß Leibnitz auf diese, von ihm unsers Wissens nirgends erwähnte Jugendschrift etwas hielt. Die Erklärung dieser Andeutungen macht gar keine Schwierigkeit. Es sind sechs Punkte, von denen die erstern auf den ersten, die letztern auf den andern

Theil des Bedenkens sich beziehen. In den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen (II., 58 und 61.) haben wir auf die Besonderheiten der Geschichte der Städte Braunschweig und Cöln hingewiesen; das Uebrige ist aus der allgemeinen Geschichte bekannt.

Außerdem wäre zu gedenken, daß auf der letzten, leer gelassenen Seite der Leibnitzschen Urschrift ein Anschlag für sämmtliche deutsche Stände, als eventuelle Mitglieder „der Deutschen Allianz" in Bezug auf ihre Kontingente von dem Verfasser ausgeworfen ist; jedoch nur in roher Skizze zu weiterer Verarbeitung und Verknüpfung, zu welcher es aber nicht gekommen ist. In solcher Beschaffenheit schienen sie zur Mittheilung so wenig geeignet, als zum Verständnisse des Ganzen nützlich.

Ueber den Gebrauch dieser Schrift und des darin enthaltenen Entwurfs sind wir aus Mangel anderweitiger, archivalischer Nachrichten bis jetzt im Dunkeln, und nur so viel ist leider gewiß, daß, mit Leibnitz zu reden, „die Execution dieser Consilia in der Feder blieben." Daß jedoch Johann Philipp nach der Occupation von Lothringen nicht nur bei Frankreich, sondern auch beim Kaiser — obschon fruchtlose — Schritte gethan, den Frieden zu erhalten und zu sichern, bezeugt ein in diesem Falle besonders glaubwürdiger Historiker, Schmid (a. a. O. XII., 126), „Der Churfürst von Mainz sah es freilich ein, schreibt er, wie viel dem deutschen Reiche an der Erhaltung der Holländer liege. Aus diesem Grunde verwandte er sich nicht nur bei Ludwig, um den Frieden zwischen ihm und den Niederländern wieder herzustellen, sondern ermahnte auch den Kaiser, er möchte für die Wohlfahrt des Reichs sorgen, damit nicht bei Entstehung eines Krieges auch den Rheinprovinzen dasselbe widerfahre, was der französische Hof jüngst bei seinem unvermutheten Ueberfall gegen den Herzog von Lothringen verhängt."

Leider erlebte der Churfürst noch den Ausbruch eines

Krieges, an deſſen Erfolg ihm das Glück und die Freiheit Europa's, und Deutſchland's insbeſondere gebunden zu ſein ſchien. Dieſe ſeine Bekümmerniß äußerte er noch kurz vor der franzöſiſchen Kriegserklärung in der Audienz, welche er (am 14. Februar 1672) dem brandenburgiſchen Geſandten gab*).

Johann Philipp ſtarb das Jahr darauf am 12. Februar 1673, von allen Patrioten bedauert**). Die Nachwelt nannte ſtets mit höchſter Verehrung ſeinen Namen, und die Art und Weiſe, wie er erſt in neuerer Zeit durch einen deutſchen Hiſtoriker verunglimpft wurde, wird gewiß von Niemand mehr gebilligt werden.

Leibnitz ſprach, wo irgend eine Gelegenheit ihn anregte, ſtets mit Liebe und Devotion von Johann Philipp, ſeinem erſten, ihm gar gnädigen Herrn. So erzählt uns Leibnitz, (opp. IV., 3, 284.) daß der Churfürſt ihm des Pater Spee „Güldenes Tagebuch" anempfohlen und es ihm ſogar ſelbſt zum Leſen gegeben habe. An der oben (S. 16.) mitgetheilten Stelle aus der Theodicee bezeichnet er den Churfürſten, doch ohne ihn zu nennen, als: un très grand personnage dont le characière était un des plus relévés qu'on puisse avoir dans l'église Romaine; — (Vgl. Feder Specim. p. 381.), und in einem ungedruckten Aufſatze: Lettre à un Ministre touchant l'intervalle du temps, depuis la paix de Westphalie jusqu'à la Guerre de Hollande (1648 bis 1672) (aus Hannover, doch ohne Datum) redet Leibnitz mit folgenden Worten von Johann Philipp: „C'était un génie élevé et qui n'agitait rien moins dans son esprit

*) Pufendorf l. l. XI., §. 44.... Sane ubi destinata Gallo succedant, non posse aliam rerum per Europam faciem et imperii ruinam provenire. —

**) Einige Monate vor dem Churfürſten, am 15. December 1672, war auch Johann Chriſtian von Boineburg, während Leibnitz Abweſenheit von Mainz, daſelbſt in Folgen eines Schlagfluſſes geſtorben.

que les affaires générales de la Chretiennité. Au reste bien intentionné et cherchant le fondement de sa gloire dans l'assurance du repos de sa patrie, croyant de pouvoir accomoder son interêt avec celui de l'Empire." —

Zwiſchen die Abfaſſung des Bedenkens von 1670 in Mainz und den Brief Leibnitzens an den Herzog von Hannover aus Paris im Jahre 1673 fällt eine Begebenheit in Leibnitz's Geſchichte, welche ſowohl bei ſeinem Leben, als auch ſpäter und bis an ſeinen Tod in das tiefſte Dunkel verhüllt geblieben iſt, und von welcher die Biographen, Eckhart nicht ausgenommen, keine Ahnung hatten. Leibnitz's Reiſe nach Paris im Jahre 1672 hängt auf das genaueſte damit zuſammen. Was Eckhart und die Uebrigen als Grund dieſer Reiſe angeben, iſt eine leicht zu zerſtreuende Erdichtung, erfunden, um eine empfindliche Lücke auszufüllen. Dies alles, auf den Grund gedruckter und ungedruckter Zeugniſſe mit kritiſcher Behandlung durchzuführen und hiſtoriſche Reſultate an die Stelle der mythiſchen Tradition zu ſetzen, erfordert und verdient künftig eine ſelbſtändige Betrachtung.

Wir überſpringen alſo dieſen Zeitraum und treffen Leibnitz, als Verfaſſer des Briefes vom 26. März 1673, in Paris, nach einem kurzen Aufenthalte in London dahin zurückgekehrt. Seinen Souverain, den Churfürſten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, wie ſeinen Gönner und Freund, Johann Chriſtian von Boineburg, hatte er kurz hintereinander durch den Tod verloren. Der Brief an den Herzog war darauf berechnet, die früher genoſſene Gnade dieſes Herrn von neuem auf ihn zu lenken.

Dieſes, Mißverſtändniſſen leicht ausgeſetzte, merkwürdige Schreiben veranlaßt uns zu folgenden Bemerkungen.

Man hüte ſich, daſſelbe als eine Confeſſion anzuſehen und darnach auf das Innere, den Geiſt, den Charakter des

Digitized by Google

Verfassers einen Schluß zu ziehen. Es ist vielmehr dieser Brief — wie uns ungedruckte Dokumente belehren — das Werk der vollendetsten Reflexion, auf die Persönlichkeit des fürstlichen Empfängers mit großem Verstande angelegt und durchgeführt; daher es seine Wirkung so trefflich erreichte, wie die Antwort des Herzogs beweist*).

Die Freunde der Geschichte der Philosophie lernen aus diesem merkwürdigen Briefe, daß Leibnitz das Princip seiner eigenthümlichen Speculation, den Begriff der individuellen, geistigen und lebendigen Substanz schon im Anfang des Jahres 1673 concipirt hatte, und mit Bewußtsein von dem Principe der Cartesianischen Physik unterschied: „Ich will beweisen, sagt er, (behufs einer Demonstration der metaphysischen Möglichkeit der Transsubstantiation) vi principiorum philosophiae emendatae necesse esse, ut detur in omni corpore principium ultimum incorporeum, substantiale, a mole distinctum, et hoc illud esse, quod veteres, quod Scholastici substantiam dixerunt, etsi nequiverint se distincte explicare". Dieser unkörperlichen, einem jeden Körper einwohnenden Substanz hat er nachher, nach dem Vorgange älterer Philosophen, den Namen Monas gegeben. Ohne ein solches Bekenntniß würde man diesen Entwickelungsknoten in der Geschichte der Leibnitz'schen Philosophie viel später zu setzen sich veranlaßt sehen, weil die bekannten Aufsätze, darin Leibnitz seine philosophischen Grund-

*) Dieses Antwortschreiben findet man, außer bei Böhmer (a. a. O. hinter dem dort zuerst abgedruckten Briefe Leibnitzens, wozu es gehört), in dem oft genannten Aufsatze Eckharts bei von Murr VII. 169—148, und in dem Leben Leibnitzens von Lamprecht 1640 (ganz nach Eckharts Papieren, welche Friedrich II. aus Paris erhalten, gearbeitet). Eckhart hat hier wieder gefehlt, daß er annimmt, Leibnitz sei in Folge seines Schreibens gleich 1673 aus Mainzischen in die Dienste des Herzogs von Hannover übergegangen. Dies geschah, laut eigenhändigen Bekenntnissen von Leibnitz, erst — gegen Ende des Jahres 1675.

Digitized by Google

ſätze entwickelte, in eine viel ſpätere Zeit fallen (1694, 1695, 1696, 1697 u. ſ. w. Die Principes de la Nature et de la Grace [Principia Philosophiae] erſt 1714), und weil Leibnitz einmal ſelbſt bekennt, daß er erſt nach zwanzigjähriger Meditation und Selbſtprüfung, ungefähr um 1684 zu einer innern Befriedigung, zu einer philoſophiſchen Ueberzeugung gelangt ſei*). Es iſt nun bemerkenswerth, daß die beiden Briefe an den Herzog von Hannover, der erſte von 1671 und der aus Paris von 1673 uns dieſen Gegenſatz und Fortſchritt in Leibnitzens Denken und philoſophiſchem Forſchen in einem der Zeit nach ſo ſehr unbedeutenden Abſtande aufzeigen. So nimmt dieſer, in ſo vieler Hinſicht merkwürdige, obwohl meiſt unbekannt gebliebene Brief von 1673, einen wahrhaft vermittelnden Platz unter den Leibnitz'ſchen Schriften überhaupt ein, und ſchließt die erſte Gruppe Leibnitz'ſcher deutſcher Schriften auf das Befriedigenſte.

Auf Veranlaſſung deſſelben Briefes müſſen wir aber nothgedrungen die bereits oben (S. 46.) gegen Gruber begonnene Polemik hier aufnehmen und zum Abſchluße führen. In der Anmerkung nemlich (II., 1326) wo er unrichtig behauptete, Leibnitz habe erſt nach der Zeit, da Boineburg in Hannover zu Beſuch geweſen, im Februar 1671, dem Herzog zu ſchreiben angefangen (welches widerlegt worden), ſagt er auch, daß Leibnitz ſeitdem die Freigebigkeit des Herzogs bisweilen genoſſen habe — „cum mira et in his Transsubstantiationis demonstrationem mathematicam promitteret". Mit dieſen zwei Worten iſt nun unſer Brief aus Paris vom 26. März 1673 ganz unverkennbar bezeichnet, und es iſt gewiß belehrend zu erfahren, daß das Autograph dieſer Schrift zu Grubers Zeiten in der König-

*) Schreiben an Th. Burnet vom Mai 1697. Opp. VI. 253. Vgl. Leibnitz Diss. de princ. indiv. Einleitung S. 48. Bei Leibnitz muß man die Geſchichte ſeines Geiſtes am wenigſten an die Erſcheinung ſeiner Schriften anknüpfen! —

lichen Bibliothek von Hannover sich befunden, und er, wie wir sogleich sehen werden, die Absicht gehabt habe, ihn herauszugeben *). Nun aber wenden wir uns zu einer andern Stelle in demselben Bande S. 1380, wo Gruber auf seine Anmerkung S. 1326 zurückkommt. Hier wird der Brief eines Mr. du Fraisne an Boineburg aus Paris von 27. November 1671 mitgetheilt, wo folgende in Bezug auf Leibnitz höchst merkwürdige Stelle vorkömmt: „Si Monsieur Arnauld n'avoit point fait un petit voyage à la campagne, je n'attendrais pas jusques à l'ordinaire suivant à faire savoir ses sentimens à Votre Excellence touchant les pensées de ce merveilleux Saxon, qu'elle m'a addressées, pour les lui presenter. C'est un prodige d'esprit à estonner les autres." Hierüber giebt Gruber folgende Aufklärung: „Ce merveilleux Saxon est Mr. Leibnitz et la merveille, qu'il proposa alors à Mr. Arnauld au plus fort de ses disputes contre Mr. Claude est celle, dont j'ai touché quelque chose à la page 1326. Il en parlera lui-même plus amplement dans une Lettre addressée à son Prince, que nous publierons dans le Tome suivant." (Dieser ist aber nicht erschienen). —

Diese mit so vieler Sicherheit hingestellten Sätze leiden an einer merklichen Verwirrung und können zu starken Irrthümern verleiten.

Wenn wir erstlich bei der frühern Anmerkung Grubers

*) Böhmer läßt es unbestimmt, ob er diesen Brief, wie die übrigen von ihm mitgetheilten Stücke, nach den Autographis oder nach Abschriften von denselben herausgegeben; jedoch ihre Echtheit verbürgt er mit seiner Ehre (Magazin für Kirchenrecht I., 117.): — „Ich frage: Sollte nicht vielleicht das von mir gelieferte Gemählde (Imago Leibnitii) — für dessen Authencität ich mich, wie für die Echtheit aller künftig von Leibnitz zu liefernden Stücke (dahin gehören die Briefe an Johann Friedrich) mit meiner Ehre verbürge — eben dasjenige sein, welches Leibnitz für Pelisson aufsetzte? u. s. w.

Digitized by Google

(zu S. 1326) erſehen haben, daß er Leibnitzens Brief vom 26. März 1673 aus Paris dabei vor Augen hatte, ſo enthält die letztere Anmerkung ein noch entſchiedneres Merkmal und Kennzeichen, daß Gruber beidemal Leibnitz's Brief aus Paris von 1673 gemeint habe, durch die Angabe des Streites zwiſchen Arnaud und Claude, der eben (man leſe den Abſatz: „In Theologia revelata übernehme ich zu demonſtriren u. ſ. w.) in unſerm Briefe erwähnt wird. Mithin iſt der Brief von 1673 die einzige und wahre Quelle der Belehrung, welche Gruber hier ſeinen Leſern über die Stelle in dem Briefe des Mr. du Fraisne an Boineburg giebt. Wie ſehr übereilt war es alſo doch von ihm, zu ſchreiben: la merveille qu'il proposa alors à Mr. Arnaud etc., da zwiſchen dem Briefe des Mr. du Fraisne an Boineburg und dem Leibnitzens an den Herzog aus Paris ein Zeitraum von ungefähr anderthalb Jahren lag und Leibnitz 1671 zu Mainz, 1673 aber in Paris lebte. Dieſer Anachronismus könnte den Geſchichtſchreiber der Leibnitzſchen Philoſophie zu dem Glauben verleiten, Leibnitz habe den Fortſchritt in ſeiner ſpekulativen Forſchung, deſſen wir ſo eben gedachten, bereits im Sommer oder Herbſt 1671 gethan*); eine Annahme, welche um ſo unwahrſcheinlicher iſt, als Leibnitz in ſeinem Briefe an den Herzog vom Mai 1671 den carteſianiſchen Standpunkt noch ſtreng feſthält, und es einem Sprunge gleich ſähe, wenn er unmittelbar darauf eine den Carteſianismus weſentlich und innerlich umgeſtaltende, ſpekulative Entdeckung gemacht hätte. Dahingegen erſcheint dieſelbe im Anfange des Jahres

*) Wirklich leſen wir bei von Murr (a. a. O. 129.): „In des ſeel. Geh. Juſtizrath Grubers Prodromo Commercii Epistolici Leibnitiani II. p. 1326 ſteht, daß Leibnitz 1671 ſeinem Fürſten einen mathematiſchen Beweis der Transſubſtantiation verſprochen habe in einem Briefe, den Gruber (nach S. 1380 Anm.) im folgenden Bande würde herausgegeben haben." —

Digitized by Google

1673 hinreichend vermittelt durch die Fortschritte in der höhern Mathematik, welche Leibnitz im verflossenen Jahre gemacht hatte, Fortschritte, welche ihn, wie man weiß, in Einem Zuge stetig zu dem Unendlich-kleinen hingedrängt haben *). Zweitens steht im Texte kein Wort von „merveille," sondern nur: les pensées de ce merveilleux Saxon; Gruber anticipirt hier nur jene Stelle in dem Briefe aus Paris von 1673, die ihm einmal im Sinne lag; man sieht aber schon aus der Weise beider Anmerkungen, (welche hier wörtlich beigebracht sind) daß sie mit einem gewissen Tic gegen Leibnitz geschrieben sind, dem der strenge Gruber das Versprechen einer Demonstration der Transsubstantion nicht verzeihen konnte **). Gruber macht also mit

*) Vgl. das Bekenntniß an Bauval, oben S. 49. über die physikalischen Hypothesen vom Jahre 1671, wo er selbst bekennt, daß es ihm damals eben nur an Kenntniß der höhern Mathematik gefehlt habe; — obschon, was bemerkenswerth bleibt, Fontenelle in seinem Eloge, wo er sich bei dem Streite zwischen Leibnitz und Newton aufhält, den ersten Keim des Unendlich-kleinen in der Theoria motus abstracti aufsucht. Er sagt nemlich: Dans la théorie du mouvement abstrait qu'il dédia à l'Académie en 1671, et avant que d'avoir rien vu de M. Newton il pose déja des infiniment-petits plus grand les uns que les autres. C'est là une des clefs du système et ce principe ne pouvoit guère demeurer stérile entre ses mains. Opp. I., XXXVIII.

**) Wir haben den allgemeinen Gesichtspunkt, aus welchem der ganze Brief zu beurtheilen sei, oben angegeben, und wir werden noch Gelegenheit haben, Leibnitz gegen Mißverständnisse in Beziehung auf sein Verhalten zu Katholiken und Katholicismus in Schutz zu nehmen. Einstweilen wird es manchen Lesern interessant sein zu erfahren, wie der berühmte Kästner, in einigen Bemerkungen zu den von Böhmer bekannt gemachten Aufsätzen Leibnitzens, sich diesen Brief (die „mira" und die „demonstratio Transsubstantionis) zurechtzulegen suchte; er schreibt (Böhmer a. a. O. 150.): „Die Sachen, die Leibnitz in dem Briefe an Johann Friedrich zu leisten verspricht, hätte er schwerlich alle geleistet. Man sieht aber daraus, daß er über eine Menge nützlicher Kenntnisse nachdachte und darin neue Aussichten gehabt."

„Die possibilitas Eucharistiae ist so was, wie wenn ich sagte:

Digitized by Google

Ungrund den Leſer gegen das von Leibnitz 1671 Geleiſtete mißtrauiſch, und verdirbt uns den ganzen Eindruck dieſer Stelle. Glücklicherweiſe haben wir zu den bewundernden Ausdrücken des Franzoſen eine treffende Parallele in einem Briefe Conrings an Boineburg vom Mai 1670 (Gruber II., 1281), in Erwiederung auf ein Schreiben, wo jener Leibnitzen als ein Genie ohne Gleichen ſchildert: — „(quales) Tuus est Leibnitius, miraculum profecto ingenii, uti quidem illum tuae literae descripserunt *). Vermuthlich hatte nun Boineburg von Leibnitz dem Arnaud oder du Fraisne eine ähnliche Schilderung gegeben, und ſo heißt es hier faſt mit denſelben Worten: „c'est un prodige d'esprit" etc. und „ce merveilleux Saxon," ohne daß daraus auf die nähere Beſchaffenheit der dem Arnaud überſchickten Gedanken Leibnitzens (und am allerwenigſten zu ſeinem Nachtheile) geſchloſſen werden könnte. Endlich iſt auch der Beiſatz: une lettre adressée à son Prince, unhiſtoriſch, da der Herzog, als Leibnitz dieſen Brief ſchrieb, keineswegs

---

„„Es iſt wohl möglich, daß der Biſchof zu Rom Chriſti Statthalter ſeyn könnte, wenn Chriſtus es gewollt hätte. Ob aber Chriſtus es gewollt habe, das laſſe ich unentſchieden.""

„Auf das Exegetiſche der Einſetzungsworte läßt ſich Leibnitz gar nicht ein."

— — „Uebrigens hat L. in der Lehre vom Raume und in der Theorie der Bewegung nachher ſeine Gedanken geändert." —

Wir bemerken noch, daß wir dieſen von Leibnitz hier verſprochenen Beweis, in den Grundzügen wenigſtens, in dem „Systema Theologicum" p. 214 ff. vorfinden.

*) Wir mögen dem Leſer dieſe Schilderung nicht vorenthalten, es iſt dieſelbe, auf welche (S. 101.) hingedeutet worden. „Est juvenis 24 annorum, Lipsiensis, Juris Doctor: imo doctus supra quam vel dici potest vel credi. Philosophiam omnem percallet, veteris et novae felix ratiocinator. Scribendi facultate apprime armatus. Mathematicus, rei naturalis, medicae, mechanicae omnis sciens et percupidus, assiduus et ardens. In religione suae spontis, vestrati coetui concorpor. Juris philosophiam imo et praxin, quod mirandum, in numerato habet". — —

schon „sein Fürst“ war; welches auch Gruber selbst nicht gemeint haben dürfte, da er ja S. 1326 schrieb, daß Leibnitz in Folge eben dieses Briefes die Freigebigkeit des Herzogs zu genießen angefangen habe. Mithin fällt Grubers mit so vieler Sicherheit über die fragliche Stelle gegebene Erläuterung aus äußern, wie innern Gründen zusammen; und indem wir uns von einem Wahne befreien, welcher uns, alles Andern zu geschweigen, die Geschichte der geistigen Entwickelung des großen Mannes ganz verwirrt und verschoben hätte, gewinnen wir freien Raum, die richtige Erklärung dieser ein wenig dunkeln Stelle zu versuchen.

Wir irren sehr, oder der Schlüssel zu diesem Räthsel ist uns schon vorhin in die Hand gegeben. Denken wir nur zurück an den ungedruckten Brief Leibnitzens an den Herzog von Hannover, den wir aus innern Gründen nach Mainz, und zwar in den Sommer oder Herbst 1671 setzen mußten. Leibnitz giebt darin, wie wir (S. 52.) auseinandergesetzt, nähere Rechenschaft über einen lateinischen Aufsatz von der Prädestination, von dem er hofft, daß er „ein Gewicht dem ganzen Werke zu geben scheint.“ Hierunter ist nun die Kirchenvereinigung gemeint. Dieser Aufsatz erschien Boineburg so wichtig, daß er nicht einmal wartete, bis ihn Leibnitz in's Reine schrieb, sondern das Concept „voll Lituren“ dem Herzog überschickte. Ferner motivirt Leibnitz, daß er den Aufsatz nicht deutsch geschrieben: „weil es dergestalt dem Ausländer nicht hätte communicirt werden können.“ Boineburg, sieht man hieraus ganz klar, überschickte also gleichzeitig diesen Aufsatz an Ausländer und ohne allen Zweifel an den berühmten Antoine Arnaud, welcher als Jansenist, an dem streitigen Punkte über die Gnadenwahl ein Hauptinteresse nahm*). Wir haben andrerseits ein Bekenntniß von

*) Nach Beilegung der Jansenistischen Händel kam Arnaud nach einem 25jährigen Aufenthalte in der Einsamkeit 1668 wieder nach Paris,

Digitized by Google

Leibnitz, daß er ſich von ſeiner Kindheit an gerade mit dieſem wichtigen Glaubenspunkte forſchend abgegeben, und ſpäterhin auf Reiſen „ſonderlich mit dem berühmten Arnaud conferiret“ **). In dem lateiniſchen, in Rede ſtehenden Aufſatze ſcheint er auf die franzöſiſchen Controverſiſten zurück, und ſogar bis auf den Cardinal Richelieu hinaufgegangen zu ſein, deſſen er in dem ungedruckten Briefe gedenkt *). Daß

---

von wo er ſich wieder 1679, dem Haſſe ſeiner Gegner nachgebend, freiwillig entfernte.

*) „Mein hochgeehrter Herr ſaget, daß ihm oft bange worden, wenn er die Schwürigkeiten in puncto art. praedestinationis circa praevisismum und dergleichen, und ſowohl der Ihrigen als der Unſrigen Eyfer bedenket. Solche Sorge iſt nicht ohne Urſache. Aber ich erkühne mich faſt, meinen hochgeehrten Herrn zu verſichern, dieſe ganz Materie gründlich zu heben, wenn nur dasjenige in salvo bleibet, ſo von uns bedungen, wie mein hochgeehrter Herr mich deſſen verlängſt verſichert. Bin alſo wegen dieſes ganzen Articuli, ſo ſchwer er auch gemacht wird, außer Sorgen, und getraue mir den Mr. Jurieu ſelbſt und andere, rigidissimos, ja Wittebergenses ſelbſt diesfalls ..... zu machen, ſowohl als Herrn Dr. Spener und ſeines Gleichen andern Theils, wenn nur einsmals Gott Gelegenheit geben ſollte, mit ihnen darüber in Converſation zu kommen. Ich habe von meiner zarten Jugend an, als ich kaum ſolcher Dinge fähig, über dieſe Materie meditiret, da mir, ehe ich noch ein Academicus worden, einestheils Lutheri Buch De servo arbitrio, andern Theils Jacobi Andreä Colloquium Mumpelgardense und des Aegidii Hunnii Scripta zu Handen kommen. Worauf ich ferner nicht nur viele Streitſchriften der Unſrigen und Reformirten darüber zu leſen begierig geweſen, ſondern nach der Hand auch theils der Jeſuiter und Arminianer, theils der Thomiſten und Janſeniſten Bücher zu Rath gezogen; hernach auf meinen Reiſen mit viel vornehmen Theologis und Andern, ſonderlich dem berühmten Arnaud darüber conferiret. Habe aber von dem ſechzehnten Jahre meines Alters, aus ſonderbarer Schickung Gottes, wie es ſcheint, mich zu einer an ſich ſelbſt ſchweren, und dem Anſehen nach unannehmlichen Unterſuchung angetrieben gefunden, aber für wenig Jahren erſt mich völlig vergnüget“ .... Leibnitz an Jablonski vom 23. Januar 1700. Kapp. 133—134.

**) Richelieu ſchrieb als Cardinal in ſeinem Exil in Avignon 1618 ſeine: Méthode des controverses sur les principaux points de la foi.

Digitized by Google

endlich Boineburg mit religiösen Controversen und Versuchen zur Kirchenvereinigung sich mit größtem Eifer beschäftigte, werden wir in unserm mehrgeachten Excurse mit vielen Belegen darthun. Diese und keine andere Gedanken sind es also, welche wir unter „les pensées de ce merveilleux Saxon" zu verstehen haben. Es fällt dadurch ein neues Licht auf jenes schätzbare Dokument, und die ausgezeichnete Stelle darin über die deutsche Muttersprache gewinnt jetzt auch eine wichtige historische Bedeutung. Beide Briefe, welche wir so mit einander in Beziehung gesetzt, erklären, ergänzen und bestätigen sich gegenseitig, und insbesondere können wir die Chronologie des ungedruckten deutschen Briefes jetzt genauer bestimmen und denselben in den Anfang des Novembers oder das Ende des Octobers 1671 setzen *). —

Mehrere andere, obwohl sehr bedeutende Punkte übergehen wir, eingedenk, daß wir hier eigentlich keinen Kommentar zu liefern uns anheischig machten, und bemerken nur in Betreff des Corallorariums oder der „Staatsinvention", daß dieser Gegenstand erst in der vollständigen kritischen Darlegung der Geschichte des oben (S. 104.) berührten Projekts von Boineburg und Leibnitz seine Aufklärung erhalten wird.

Endlich ist zu bemerken, daß dieser Brief bei weitem nicht der einzige von Leibnitz zu Paris verfaßte Aufsatz in

*) Dürfte man aus Grubers Schweigen über Leibnitzens Briefe an den Herzog aus Mainz von 1671 und früher, etwa schließen, daß ihm diese nicht zur Hand gewesen seien? Keineswegs; denn er hebt den Brief von 1673 nur unter den übrigen hervor, wenn er (II. 1326) schreibt ... ab hoc tempore ad Principem literas dare ... coepit; und wegen seiner hervorstechenden Eigenthümlichkeit und großen Reichhaltigkeit verdiente er es auch, selbst wenn Gruber bei dessen Anführung nicht so mit unverhaltenem Unwillen gegen seinen Verfasser erfüllt gewesen wäre. Wir dürfen hoffen, daß wir noch auf unbekannte, kostbare Stücke dieses gelehrten Briefwechsels stoßen werden.

Digitized by Google

deutſcher Sprache iſt; mehrere werden wir der Biographie einverleiben, noch andere dürfte eine erneuerte Forſchung an's Licht bringen.

Wir könnten dieſe Einleitung hiermit für geſchloſſen anſehen, wenn nicht die eigenthümliche Beſchaffenheit einer ganzen Klaſſe der hier mitgetheilten Schriften zu einer kritiſchen Betrachtung von allgemeiner Anwendung aufforderte.

Eine der ſchwierigſten, doch nicht abzuweiſenden Fragen der höhern Kritik, beſonders bei Briefen, ſowohl aus dem Alterthum als der neuern Zeit iſt die, ob man die vom Verfaſſer an den Empfänger wirklich abgefertigte Reinſchrift (Mundum) oder nur das Concept davon vor ſich habe. Dieſe Frage iſt von einem Philologen, Dr. Friedrich Chriſtian Matthiä, Direktor des Gymnaſiums in Frankfurt am Main, in einem im Jahre 1820 herausgegebenen Programm: „Probe einer neuen Ausgabe des Leibnitz-Ludolfiſchen Briefwechſels" auf Veranlaſſung dieſes Thema's aufgenommen, oder vielmehr in Bezug auf eine frühere Anfrage dieſer Art wiederholt und zugleich auf die von Tiro herausgegebenen Briefe des Cicero ausgedehnt worden. Matthiä hatte Leibnitzens Original-Briefe an Ludolf mit der, nach den in der Königlichen Bibliothek von Hannover befindlichen Concepten, übrigens höchſt nachläſſig angeſtellten Recenſion dieſer Briefe durch A. B. Michaelis (vom Jahre 1755) verglichen, und, die dem Herausgeber zur Laſt fallenden Fehler und Auslaſſungen abgerechnet, gewiſſe Modificationen und Veränderungen im Vergleiche mit den Original-Reinſchriften gefunden. Er ſtellt daher die Frage auf: welche Geltung das Concept neben dem Mundum habe, inwiefern das letztere doch das wahre Original wäre, und welchen Einfluß dieſe Diſtinktion auf die Kritik wie moderner, ſo antiker Epiſteln üben möchte? —

Um dieſe Frage und die ihr zu Grunde liegende Un-

Digitized by Google

terscheidung in Rücksicht auf die eben betrachteten deutschen, wie auch andern Briefe von Leibnitz in Betracht zu ziehen, so ist es nothwendig, diese Unterscheidung ein wenig weiter auszuführen, nämlich die Fälle zu erwägen, welche einen Unterschied zwischen Concept und Reinschrift bewirken, und welche Grade dieser Unterschied annehmen könne? Dieser Unterschied kann nun nicht blos bei Briefen, sondern auch andern und größern Schriftgattungen so weit gehen, daß beides, Concept und Reinschrift, ganz verschiedene Werke werden können. Uns liegt in diesem Augenblick eine solche Frage in Bezug auf Leibnitz selbst vor. Die Königliche Bibliothek von Hannover bewahrt ein Fragment der von Leibnitz 1672 an Ludwig XIV. gerichteten Denkschrift in Betreff einer Unternehmung gegen Aegypten in lateinischer Sprache*). Die Urschrift dieses Manuskripts war offenbar das Concept Leibnitzens. So lange wir nun aber von der nach Frankreich abgeschickten und dort in das Reichsarchiv niedergelegten Denkschrift keine authentischen Bestimmungen haben, steht der Kritik immer der Zweifel frei nicht allein an der wörtlichen Uebereinstimmung zwischen Reinschrift und Concept, sondern sogar an der Identität beider in Hinsicht auf Sprache: d. h. die Möglichkeit muß zugegeben werden, daß Leibnitz seine Gedanken in lateinischer Sprache, weil ihm diese viel geläufiger war, nur concipirt, dagegen zum diplomatischen Gebrauche sie hernach ins Französische gekleidet hätte: so daß das Lateinische und Französische immer noch das Verhältniß zwischen Concept und Reinschrift unter einander nicht aufgegeben und beides im Grunde doch ganz verschiedene Werke ausgemacht haben würden.

*) De expeditione Aegyptiaca ad Regem Franciae in Gestalt einer Epistel. Daß dieses, von fremder, nicht von Leibnitzens Hand geschriebene Manuskript, der im Texte ausgesprochenen Ansicht gemäß, nur Fragmente einer größern Denkschrift enthalte, werden wir in einer nächstens bekannt zu machenden historischen Untersuchung zu beweisen suchen.

Digitized by Google

Diesem verwickelten Falle steht als der einfachste der gegenüber, wenn die Reinschrift nichts als die wörtlich treue Abschrift des Conceptes ist, ganz so wie etwa der Herausgeber eines aufgefundenen Concepts heute verfahren würde. Wo dies erweislich stattgefunden hat, ist zwischen Concept und Reinschrift gar kein Unterschied. — Dieser Fall dürfte so oft wenigstens vorkommen, wo man nachweisen könnte, daß das vorliegende Concept im Grunde keines, sondern vielmehr eine von der Reinschrift genommene Abschrift sei: ein bei Geschäftsmännern und Kaufleuten besonders üblicher Gebrauch. An der durchgängigen Identität der Rein- und Abschrift zu zweifeln ist alsdann kein Grund vorhanden. In diese Kategorie gehört nun vielleicht ein bedeutender Theil der in der Königlichen Bibliothek von Hannover aufbewahrten, sowohl bereits gedruckten als ungedruckten Briefe Leibnitzens an seine Korrespondenten. Es ist bekannt, daß Leibnitz bei seiner unermeßlichen Korrespondenz nach allen Weltgegenden, welche den größern Theil seiner Zeit einnahm, dennoch fast von jedem Billet, wie viel mehr von einem irgend bedeutenden Briefe sich eine Abschrift zurückbehielt; eine sehr große Anzahl dieser Briefe, wozu mehrere der noch in Zukunft von uns herauszugebenden gehören, sind also in Wahrheit nicht als Concepte, sondern als Abschriften der abgefertigten Briefe oder Reinschriften anzusehen, und die von Matthiä angeregten Bedenken fallen natürlich dann ganz fort. Wir sind wenigstens berechtigt, die meisten Briefe an Gelehrte hieher zu rechnen, weil es dem Briefsteller hier weniger auf die Form, als auf den Gegenstand ankam, und dieser ihm überall so geläufig war, daß er nicht nöthig hatte, seine Gedanken vorher erst im Brouillon zu entwerfen. — Als ein äußeres Kennzeichen zur Unterscheidung von Concept und Abschrift bei den vorhandenen Autographis dieser Art dient vielleicht die Handschrift, in Bezug auf ihre graphische Schönheit und Deutlichkeit. Bei Autographis, deren Schrift oft bis zur

Digitized by Google

Unleserlichkeit undeutlich und schlecht geschrieben sind, läßt sich vielleicht mit einigem Rechte immer annehmen, daß sie keine Concepte, sondern Abschriften sind.

Schwieriger ist aber der Fall, wo es sich um seine Briefe an hohe Personen, an Fürsten, Fürstinnen, Prinzessinnen oder Minister handelt. Denn hier, wo die Form jedenfalls so viel Rücksicht als der Gegenstand verlangte, war ein Concept gewiß nothwendig; und demgemäß werden die betreffenden Autographa in dem Leibnitz'schen Nachlasse auch vielmehr als Concepte denn als Abschriften anzusprechen sein, obschon auch hier wieder mit Vorsicht und Berücksichtigung des einzelnen Falles; denn möglicherweise nahm Leibnitz, neben dem ursprünglichen Concepte von der darnach, vielleicht mit Aenderungen verfertigten Reinschrift wieder eine Abschrift? und dann träte nur der vorige Fall wieder ein. In dem „alphabetisch-kritischen Verzeichnisse des noch im Manuskript vorhandenen Leibnitz'schen Briefwechsels mit Gelehrten, Künstlern und Geschäftsmännern," das Feder (Vaterländ. Museum, Hamburg bei Perthes, 2tes und 5tes Heft) 1810 bekannt gemacht hat, schreibt er (S. 243.): „daß Leibnitz seine meisten Briefe, wenn sie nur von einiger Bedeutung waren, nicht nur ein, sondern oft zwei, bisweilen drei und mehrermals entwarf und abschrieb, ehe er sie abgehen ließ." Dies lehrt auf die Schwierigkeiten noch aufmerksamer werden, welche der Unterscheidung von Concept und Abschrift entgegentreten.

Endlich ist noch ein spezieller Fall in Betracht zu ziehen, welcher mit des großen Mannes Eigenthümlichkeit zusammenhing. Eine Anzahl seiner, dem Inhalte nach anziehendsten Briefe unter seinem Nachlasse sind nemlich Concept geblieben, d. h. die Briefe gingen an ihre Bestimmung nicht ab, und dies ist von Leibnitz jedesmal mit den zwei Worten am Rande angegeben: „nicht abgangen." Der Grund ihrer Zurückhaltung lag oft weniger an der Besonderheit des

Digitized by Google

Inhalts als an der momentalen Stimmung, in welcher der Brief abgefaßt wurde; wenn z. B. der Briefſteller durch Perſönlichkeiten gereizt oder gekränkt worden und ſeine Antwort in dieſer Stimmung abgefaßt war, alsdann dachte Leibnitz zu mild und zu ſchonend, um einen ſolchen Brief abgehen zu laſſen. Wir werden einen Brief Leibnitzens dieſer Art aus Hannover an den alten Conring in der Biographie mittheilen. — Daß in dieſem Falle nun die Unterſcheidung von Concept, Reinſchrift, Kopie ganz wegfällt, leuchtet ein.

Wenn wir jetzt die drei ſo bedeutenden Briefe Leibnitzens an den Herzog Johann Friedrich von Hannover von 1671 und 1673 unter einen dieſer Geſichtpunkte zu ſtellen haben, um den kritiſchen Werth des Textes zu ſchätzen, ſo haben wir ſie vor allem anzuſehen: nicht als aus den in das ehemalige herzogliche Archiv in Hannover gelegten, mundirten Briefen an den Herzog, ſondern als aus den in Leibnitzens Nachlaſſe in der K. Bibliothek aufbewahrt geweſenen Concepten dieſer Briefe gefloſſen. Daß ſich dies ſo verhalte, geht ſchon aus der verhältnißmäßig weit größern Leichtigkeit hervor, welche man auch in der andern Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte, zu den handſchriftlichen Schätzen der Königlichen Bibliothek, als denen des Königlichen Archivs zu gelangen; wie denn Raspe ſeine höchſt bedeutende Sammlung unedirter Leibnitz'ſcher Schriften aus der Bibliothek im Jahre 1765, alſo noch vor der Sammlung der ſämmtlichen Werke durch Dutens herausgegeben und der Liberalität der höchſten Behörden im größten Maaße ſich zu rühmen gehabt hat. (Vgl. Préface de l'éditeur p. XIV.). Ein beſonderer Grund für dieſe Annahme liegt in den oben mitgetheilten, obſchon beziehungsweiſe zu verwerfenden Bemerkungen Grubers, aus denen, wie auch vorhin erwähnt, ſo viel hervorgeht, daß er den Brief an Johann Friedrich aus Paris vom 26. März 1673 und wahrſcheinlich auch die übrigen ſelbſt herauszugeben die Abſicht hatte, daß mithin dieſe Briefe, wie ſich verſteht,

im Concept*) in der Königlichen Bibliothek befindlich gewesen, welche dann als Autographa oder in einer Abschrift an Böhmer gelangten**). Daß nun jene Autographa, welche der Recension in vorliegender Sammlung zu Grunde liegen, wahre Concepte und keine bloße von den Reinschriften gewonnene Kopieen seien, ist kaum zu bezweifeln, weil Leibnitz unmöglich Briefe von solchem Umfange und an einen Fürsten gerichtet ohne vorhergehenden, gewiß sehr verbesserten und gefeilten Entwurf geschickt haben kann; und dies wird auf diejenigen Briefe aus diesem Briefwechsel auszudehnen sein, welche vielleicht künftig noch zu Tage kommen.

Fragt man nun aber, wiefern diese Beschaffenheit der Handschriften den Werth des nach ihnen gelieferten Textes bedinge, so scheint uns für die Sache selbst der ganze durch Matthiä angeregte Fragepunkt von keinem so großem Belange, um der Kritik damit gleichsam eine neue Wendung zu geben. Denn einmal würden wir schon nicht die Reinschrift im Gegensatze gegen das Concept mit diesem Philologen das Original nennen, eben weil uns der rechte Gegensatz hiezu mangelte; da das Originalconcept offenbar so viel Anspruch darauf hat, Original zu heißen, als die Reinschrift. Mithin ist

*) Obschon der umgekehrte Schluß, daß nämlich die im ehemaligen herzoglichen Archive aufbewahrten Autographa nur Reinschriften und keine Concepte wären, nicht durchgängig Stich hielte, indem z. B. Boineburg 1671 an Johann Friedrich ein „Concept Leibnitzens voll Lituren" geschickt hat. —

**) Eine Vergleichung mehrerer von Böhmer mitgetheilter Stücke, z. B. des oben S. 47. mitgetheilten Briefes des Habbeus, und des französischen Aufsatzes von Leibnitz über die Erziehung eines Prinzen, mit den in Hannover befindlichen handschriftlichen Originalen, haben uns indeß belehrt, daß der Abschreiber, Böhmer oder einer seiner Freunde, sich genaue Vollständigkeit nicht zur Regel machte, wie denn der Abdruck des letztgenannten Aufsatzes bei Böhmer des Eingangs wie des Schlusses von Leibnitz ermangelt, beinahe wie der Brief von Johann Friedrich aus Paris, den wir mit dem Autographon diesmal noch nicht vergleichen konnten.

Digitized by Google

hier allewege nur von Originalen die Rede, welche in Concept und Reinschrift allerdings durch Abänderungen und Zusätze sich von einander unterscheiden werden, doch nicht wesentlich, sondern nur wie verschiedene Ausgaben und Recensionen, welche ein Autor von seinem eigenen Werke besorgt. Und auch, ob die angebrachten Aenderungen in der Reinschrift wirkliche Verbesserungen des Conceptes seien, ist nicht immer ausgemacht; während wir in beiden Fällen eine Originalschrift des Verfassers haben, welche eine Beurtheilung in Bezug auf sich selbst verlangt und, bei einem Verfasser wie Leibnitz, in allen Fällen auch werth ist. Daher der kritische Herausgeber, welcher so glücklich wäre, von einer unedirten Schrift Concept und Reinschrift in seine Hand zu bekommen, und zwischen beiden Abweichungen in den Lesarten wahrnähme, gehalten wäre, diese Abweichungen anzugeben. Kehren wir aber zu der ersten hypothetischen Annahme zurück, daß Concept und Reinschrift gar durch die Sprache verschieden seien, dann hätte man in der That dasselbe Originalwerk in zwei verschiedenen, an Werth vielleicht sich gänzlich gleichenden Gestalten. Die bildenden Künste zeigen uns ganz analoge Fälle. Große Meister copirten ihre eigene Werke zuweilen mehrmals; man wird nun mit Recht auch die Kopieen als Originale ansprechen, und sie oft von dem ersten Gemählde, dem sogenannten Originale, gar nicht unterscheiden können. Nichts deste weniger wird der geniale, schöpferische Künstler sich selbst nicht sklavisch copiren, sondern jedesmal, wenn auch nur leise Variationen in der Stimmung des Ganzen oder dessen Theilen hervorbringen, der Kenner sie herausfinden und, wenn man so sagen darf, dem Concept, der Abschrift oder Reinschrift, jedem seinen eigenthümlichen Rang und Werth zuerkennen.

Wir können nicht besser schließen, als indem wir auf eine Besonderheit gewisser von Leibnitz aus Paris erlassener Schreiben in deutscher Sprache im Voraus hindeuten.

Digitized by Google

In einer Umgebung, wo er kaum eine andere als die französische Sprache hörte, mußte es gewiß und für jene Zeit doppelt schwer für ihn fallen, sich der Einmischung französischer Worte in den deutschen Vortrag zu enthalten. Nichts desto weniger zeigt sich gerade hier das bewußte Bestreben nach Reinigkeit. Die Concepte enthalten nämlich an mehreren Stellen vor dem reinen deutschen Ausdruck den gleichbedeutenden, aber durchstrichenen französischen. Einige Beispiele erläutern dieses. Ueber eine gewisse Familienangelegenheit der Baronin von Boineburg äußert er sich unter andern: —„ man wolle mir demnach hinterstattige 50 Thaler auszahlen lassen", wo ausgestrichen war: restirende. — „Auf den Fall der Zweck erreicht war" u. s. w., wo (ausgestrichen) vorher stand: dessein reussire. — „Bin ich also davon entbunden"; ausgestrichen: dechargirt u. s. w. Wenn nun das betreffende Dokument, wie sich zeigen wird, die Spuren starker, innerer Aufreibung seinem Inhalte nach an sich trägt, so haben dergleichen Verbesserungen noch den psychologischen Reiz, daß sie uns in die Seele des Schreibers hineinblicken lassen, und als charakteristische Zeichen ungewöhnlicher Stimmung dastehen; wie sie denn in den übrigen Schriften nur spärlich angetroffen werden.

Digitized by Google

Bedenken

welchergestalt

Securitas publica

interna et externa

und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen.

Pars I.

Digitized by Google

Triduo composui Sualbaci d. 6. 7. 8. Augusti st. n. 1670, praesente B. (Boineburgio.)

Praedicta in his: Lotharingiae occupatio. Tripli foederis incertitudo. Angliae defectio. Sueciae mutabilitas. Brunsvici occupatio. Coloniae liberatio.

Anmerkungen von Leibnitz.

Digitized by

1.

Das Römiſche Reich iſt ein Land, ſo vor ſich ſelbſt beſtehet, und deſſen Macht iſt, glückſelig zu ſeyn, wenn es will; denn es weder dem Lande an Leuten zu Beſchützung, noch den Leuten an Land zu Unterhaltung mangelt. Die Leute ſind herzhaft und verſtändig, das Land groß und fruchtbar genugſam, alſo daß die Menge der Waaren der Kunſt und Verſtand, die Kunſt zu verarbeiten und Menge zu verführen den Waaren nicht weichet.

2.

Gleichwohl aber giebt nichts deſto minder die tägliche Erfahrung, daß Teutſchland oder, welches ich anjetzo für eines nehme, das Römiſche Reich bei weiten nicht in ſolchen Flor und Stande ſey, als zu ſeyn in ſeinen Kräften iſt. Denn, der Schade zu geſchweigen, ſo es in dieſem letzten Krieg gelitten, den nichts als die Zeit verbeſſern kann, ſo ſind doch gleichwohl auch der Mängel viel, die ein großes Theil unſers Uebelſtandes machen, und wir niemand als uns ſelbſt zu danken.

3.

Solche ſind nun unzählig und mit wenig Worten nicht zu begreifen. Die Urſprünge und Quellen aber laſſen ſich vielleicht ehe erforſchen, und, da man anders endlich einmal erwachen, der Sach mehr als obenhin nachdenken, und einen rechten Eifer zu Vollſtreckung guter Concepte bringen will, auch verhoffentlich mit Gottes Hülfe gründlich ſtopfen.

4.

Gleichwie aber der Methodus medendi erfordert, denen

Digitized by Google

Symptomatibus vor allen Dingen zu begegnen, so der gründlichen Cur nicht erwarten dürften, sondern dem Patienten den Garaus unversehens machen könnten, so ist auch hier in dieser politischen Cur für allen Dingen auf die pressirende, nähere und gleichsam übern Kopf schwebende Hauptgefährlichkeiten allerserste zu denken.

5.

Diese sind nicht etwa die übel eingerichtete Commercien und Manufacturen, das grundverderbte Münzwesen, die Ungewißheit der Rechte und Saumseligkeit der Processe, die nichtswürdige Erziehung und unzeitige Reisen unsrer Jugend; der überhand genommene Indifferentismus cum in fidei, tum in moralibus et politicis rebus, und der folglich einreißende Atheismus; die gleichsam mit einer frembden Pest angesteckte Sitten, der Religion verbitterte Zwistigkeiten: welche Stücke zusammengenommen uns zwar langsam schwächen, und, wenn wir nicht uns bei Zeiten entgegensetzen, endlich unfehlbar ruiniren, nicht aber verhoffentlich alsobald übern Haufen werfen können.

6.

Was unsre Republik aber auf einmal stürzen kann, ist ein inn- oder äußerlicher Hauptkrieg, dagegen wir ganz blind, schläferig, blos, offen, zertheilt, unbewehrt, und nothwendig entweder des Feindes oder, weil wir bei jetziger Anstalt solchem selbst nicht gewachsen, des Beschützers Raub seyn.

7.

Dieses ist nun das pressirende Hauptsymptoma, so einem hitzigen Fieber, gleichwie die andern febri hecticae zu vergleichen, und daher langen Verzugs und noch zehnjähriger Comitia nicht erwartet. Dessen Cur aber ist formâ particularis, efficaciâ seu virtute universalis; denn sie gleichwohl so beschaffen, daß sie den andern Mängeln allen wider fernere Einreißung einen Riegel vorschieben, ja zu völliger Austilgung der Krankheit, so aller dieser Zufälle Mutter ist, einen

Digitized by Google

Grund legen kann, welche Cur denn freilich bestehet in dem anjetzo mehr vorgenommenen, als gehobenen puncto securitatis.

8.

Es ziehet aber dieses Wort ein Großes nach sich, und wird durch bloße Reichsverfassung und stets währende Miliz, wo nicht anderswo auch geholfen, nicht festgestellet.

9.

Denn erstens, die mehr als hundert Jahr eifrigst getriebene Streitigkeiten von der Matricul, Exemtionen und Anschlägen beforglich sobald nicht auszumachen. Bursa non minus, quam venter caret auribus. Keine Rationes, keine amicable Compositiones sind stark genugsam, die theils zwar nur vorgeschützte, theils aber vielleicht auch allzuwahrhafte Nothdurft der Stände zu überwinden. Majora vota wollen allem Ansehen nach nicht gelten; so auch executio cogens weder vorhanden, noch ohne innerlichen Krieg thunlich; und ist zu besorgen, es werde endlich das Reich, weil der eine erledigt seyn, der ander nichts über sich nehmen will, ein Großes an der Summa schwinden lassen müssen, welches denn seine Kräfte und Ansehen vollends schwächen wird. Zu geschweigen, daß, wenn einmal diese Thür aufgethan, es denen Ständen an neuen Querelen, daß die Zeiten sich verändert, daß ihre Länder ärmer, andere reicher worden und dergleichen, nicht mangeln wird.

10.

Gesetzt aber zweitens, man vergleiche sich unde werde diesfalls zum wenigsten auf ein Interim eins; gesetzt auch ferner, welches doch schwer zugehen wird, daß jeder Stand mit seinen Contingent entweder an Volk oder Geld richtig inhalte, wird ferner zu fragen seyn, ob so wohl, außer auf den Fall der Noth, die Völker zusammenstoßen, oder jeder mit den Seinen apart agiren solle.

Digitized by Google

11.

Sollen sie nicht zusammengestoßen seyn, noch unter einem Haupt und Gouverno stehen, wie schläferig wird mancher auf den Nothfall mit den Seinen umbgehen; wie leere papierne Compagnieen, was für Soldaten wirds abgeben, die in einen jeden Land sich häuslich niederlassen, bürgerlich einrichten, wackere Kerls hintern Ofen seyn, und wenn mans beim Liechte besiehet, auf einen Ausschuß hinaus laufen werden; zu geschweigen, daß endlich aufn Fall der Noth sie doch zusammengestoßen werden müssen, welches denn bisweilen zu spät ist, et dum singuli cunctantur, omnes vincuntur, praeoccupantur, praefestinantur.

12.

Sollen sie aber continuirlich auch außer den Fall der Noth unter einem Haupt und Directorio stehen, so muß solches Directorium eine ziemliche Macht darüber haben, wie ein Usufructuarius oder Sequester über einen Fundum, der ihn zwar bestellen, aber nicht alieniren kann. Ebenmäßig muß solches Directorium nicht zwar die Völker abzudanken, zergehn zu lassen, an Andere zu überlassen, und in Substantia etwas an ihnen zu ändern; wohl aber solche zu regieren, zu verpflegen, zu verlegen, gewissen Compactatis mit den Statibus gemäß einzuquartieren, marschieren zu lassen, Officirer, doch auf gewisse Maaße, anzunehmen und abzudanken Macht haben.

13.

Aber hier ereignet sich drittens die gewisse und bei jetzigen Zustand des Reichs kaum überwindliche Difficultät, wie solches stets währende Directorium Imperii eingerichtet seyn, und denn, wo es Mittel sowohl zu seiner, als der Völker Verpflegung hernehmen solle. Denn das Reich soll eine persona civilis seyn. Gleichwie nun in einer persona naturali oder menschlichen Leibe sich die Spiritus, das Blut und die Glieder finden, also ist in der persona civili ein perpetuum consilium, welches den Verstand und die Spiritus, ein perpetuum aerarium, welches Geblüth und Adern, ein perpetuus

Digitized by Google

miles, welcher die Glieder repräsentirt, von nöthen. Und gleichwie die Glieder von dem Blut sich nähren, das Blut ohne der spirituum Bewegung sich nicht reget, also kann der perpetuus miles ohne stets währendes aerarium nicht verpfleget, das aerarium sowohl, als miles sine consilio perpetuo in ordentlicher Bewegung nicht erhalten oder redigiret werden.

14.

Ein consilium perpetuum wäre dem Reich freilich zu wünschen, es ist aber dazu bei gegenwärtigen Stand keine Hoffnung. Man weiß, wie der Regiments-Rath theils aus Mangel des Unterhalts, welches gewißlich unser Nation nicht wenig verkleinerlich, theils aus differenten Maximen der Kayser und Fürsten zergangen.

15.

Gesetzt aber, daß man ein solches Consilium aufrichten wollte, auch jeder dazu gehörender Stand den Seinen nöthigen Unterhalt zu verschaffen erbietig und beständig wäre, wozu man bisher nicht einmal in der so wenigen Unterhaltung des Cammergerichts gelangen können, so würden dennoch bei der Einrichtung selbst sich große Schwürigkeiten finden.

16.

Denn dadurch nothwendig der ganze Status Imperii hauptsächlich geändert werden würde. Es müßte aus comitiis temporalibus nach Hippolyti a Lapide Meinung ein neu Regiment oder in effectu Comitia vel saltem Deputationes perpetuae werden. Es würden solche aller wichtigen Geschäften, Deliberationen und Streitigkeiten sich anmaßen, supremum arbitrium rei justitiariae an sich ziehen, alle Executiones thun, und das Reich so bald glücklich zu machen, als zu ruiniren Macht haben. Da würden keine Oppositiones, keine contrariae rationes, keine amicable Compositiones gelten, und würde man entweder eine Oligarchie bekommen, oder, da einer in diesem Consilio Meister wäre, würde er mit Hülff der Waffen die Andern zwingen können. Denn zugleich das

Digitized by Google

Aerarium und Miles demselben einhändig wäre, und er dadurch Perpetuus Dictator oder ein absoluter Monarch werden würde.

17.

In Specie aber würde bei Aufrichtung eines solchen Consilii die erste Frage seyn, ob es, ad imitationem comitiorum, in drei collegia Electorum, Principum, Civitatum einzutheilen oder nicht. Jenes würden besorglich die Fürsten, dieses außer allen Zweifel die Churfürsten nicht zulassen. Denn die Fürsten dadurch die ihnen so verhaßte Macht der Churfürsten ex interrupta continuam machen, die Churfürsten aber cedendo, vim ipsam suae potestatis auf einmal gänzlich fahren lassen würden.

18.

Ueberdies mußte solches alle in Comitiis geschlossen werden. Nun aber sind die meisten Stände dieser Comitiorum praesentium so überdrüssig, daß sie leichtlich nicht zur Erörterung einer so großen weit aussehenden Sach zu bringen. Es ist auch ein gutes Theil der Legaten des Contradicirens, Litigirens, Schulmeisterirens so gewohnt worden, daß sie auch in der geringsten Sach nicht eins werden können. Weil auch ferner nichts, so in Comitiis geschlossen werden soll, heimlich gehalten werden kann, ist kein Zweifel, daß von hohen Orten, so solcher Reichsverfassung gänzlich entgegen, alles gar leicht bei einer solchen unzählbaren Menge der sich ereugnenden Difficultäten verstört und zu nicht gemacht werden würde.

19.

Zu geschweigen, was für bekannte Difficultäten die Stände großentheils unlängst selbst auf die Bahne gebracht. Der eine fürchtet der Religion, der andere der Policey, der dritte sorget, es möchten die Mächtigen durch eine solche Verfassung die Uebrigen zu unterdrücken suchen. Und obs gleich Oesterreich so sehr nicht treibt, noch fördert, so sind doch Unter-

Digitized by Google

schiedliche so wunderlich, daß sie, bei stabilirter Miliz-Vermehrung der Oesterreichischen Macht, dominatum paucorum, Ferdinandische Executiones, wiewohl unbillig, dennoch sich träumen lassen.

20.

Und gewißlich, wenn auch alle diese Einwürfe aufs vollkommenste unterbrochen, so ist dennoch wegen der Ursachen, so man mehr denkt, als sagt, zum successu schlechte Hoffnung. Denn welches sonderlich zu bedauern, nicht wenig Stände in trübem Wasser fischen, des Reichs Zerrüttung gerne sehen, eine richtige Justiz, eine promte Execution, wie das Feuer scheuen; hingegen gegenwärtige Confusion lieben, darin jeder Factiones machen, seinen Gegentheil aufhalten, Urtheil und Recht eludiren, an Frembde sich hängen, und ohne Verantwortung leben kann, wie er will. Die Kleinen fürchten eine Unterdrükkung, die Großen eine Beschneidung ihrer unbeschränkten, keine Obrigkeit in der That recognoscirenden Macht; beide meinen, so viel dem Reich und per consequens dem Kayser, Churfürsten und Directoren zugehet, werde ihrer allzu irregulären, vermeinten Freiheit benommen. Diejenigen selbst, so sich das Werk nicht entgegen seyn lassen, sind gutentheils eben so eiferig nicht, sonderlich weil jetzo keine allgemeine Noth, wie etwa unlängst der Türkenkrieg war, sichtbarlich für den Augen schwebt, der sie aufmuntern und zu ihren eigen Nutzen, felici infortunio, treiben könne.

21.

Endlich ist für eine gewisse Regel zu halten, daß in öffentlichen Tägen, Deliberationibus, Comitiis, da Alles mit Solennität, mit Parade, mit Propositionibus und ordentlich scilicet geführten Votis zugehet, nimmermehr etwas Hauptsächlichs auszumachen, und daher, gestalten Sachen nach, eine öffentliche Reformation der Republik und Constitution, perpetui consilii, aerarii, militis, die anders nicht wohl geschehen kann, nicht zu hoffen.

Digitized by Google

22.

Vom aerario perpetuo will ich nichts ſagen, welches gleichwohl zu Unterhaltung ſowohl des consilii, als militis perpetui erfordert, und dennoch von Jedermann vor impracticabel gehalten wird. Denn entweder eine ſtetswährende Reichscontribution angelegt, oder ein gewiſſer Fundus gemacht werden müßte. Jene iſt ungewiß; denn wer würde jedesmal die Stände richtig einzuhalten zwingen? Dieſer faſt unmüglich; denn wo wird auf einmal eine ſolche Summa baares Geldes in Teutſchland herzunehmen ſeyn, von deren Zinſen ſowohl das Directorium als die Miliz erhalten werden könne, welches ein richtiger, ſtets währender Fundus erfordert?

23.

Soll denn aber gleichwohl ſolcher Hindernuſſen wegen der ſo wichtige punctus securitatis publicae, daran des Reiches Wohlfahrt hänget, unerörtert bleiben? Mit nichten. Und würden wir bei der Poſterität dieſe ſchändliche Nachläſſigkeit nicht verantworten können. Iſt derowegen auf andere Mittel zu denken nöthig, durch welche ohne Commovirung der Comitien, ohne Aenderung der äußerlichen Form der Republik, sine strepitu ac pompa, consiliorum optimorum perditrice, gleichſam mit halben Winde, obliquatis velis, dahin zu gelangen, wozu man recto cursu, mit vollen Segeln, auf öffentlichem Reichstag nicht kommen kann.

24.

Demnach ſind mit Verſtand und Anſehen begabte, in der Teutſchen Republik verſirte Leute in die Gedanken gerathen, daß durch kein einzig Mittel, als eine wohlformirte, beſtändige Allianz Teutſchland wider innerliche Unruh, und äußerliche, mehr und mehr ein gefährliches Ausſehen gewinnende Macht in Sicherheit beſtändig zu ſetzen. Dieweil gleichwohl, es gehe nun zu wie es wolle, einige Union der Stände ad commune bonum nöthig, und von jetzigen, diſſoluten, zerſtreuten Conſiliis nichts zu hoffen; eine Union aber

Digitized by Google

des ganzen Reichs auf öffentlichen Reichstag, wie bereits nach der Länge erwiesen, ein desparates, der ganzen Republik Umkehrung nach sich ziehendes, fast unmügliches Werk ist: so ist nichts anders als eine Particular-Union gewisser considerabler, der Gefahr näheſt-, oder des Reichs Angelegenheiten sich für Andern annehmender Stände, das ist, eine Allianz zu machen übrig.

25.

Ferner, nun der Art und Weise solcher Allianz nachzudenken, sind verständige Leute dahin inclinirt, daß eine gewünschte Gelegenheit zu deren Stabilirung vermittelst der bereits stehenden, considerabeln Tripel-Allianz den teutschen Fürsten an die Hand gegeben werde, dieweil solche mit dem Reich einerley Zweck habe, indem Beider Interesse, die Sachen in gegenwärtigem Stand zu conserviren, bei fürfallenden Strittigkeiten sich ins Mittel zu schlagen, alle Gewaltsamkeit in der Christenheit zu hindern, gemeine Ruhe zu conserviren und sonderlich Frankreich, dessen Progressus auch dem Reich formidabel, von fernern, unversehenen, gesuchten, unbewiesenen Prätensionen und Conquesten abzuhalten.

26.

So beruhe auch ja die Tripel-Allianz auf einem festen, unumbstößlichen Grund, der, so vieler Machinationen und Kunst ungeacht, glücklich gelegt worden. Es sey an deren Execution ein Anfang gemacht, Spanien habe die Gelder zu zahlen angefangen, und werde es sonderlich nach Ankunft, der Sage nach, vor den König so reich beladenen, westindischen Gallionen, außer Zweifel ferner continuiren. Holland stoße immediate an das Reich, sey gleichsam dessen Ostium oder Seehafen. Schweden sey unterschiedner Lande wegen ein considerables Glied des Reichs. Jenes habe an Geld wegen der, sonderlich dies Jahr, ungewöhnlich reichen Commercien, dieses, mit Zulauf des Volks, wegen der noch nicht erloschenen, einmal erworbenen, und vielleicht bei instehender Minorität

Digitized by Google

des jungen Königs sich erneuernder Renommee niemals Mangel. Und könne England zum wenigsten zur See Frankreich Schrecken einjagen, Diversion machen, und selbiger Cron entweder ihre neu angesponnenen Handlungen ruiniren, oder sie zum Accommodement zwingen.

27.

Diese Raisonen sind guten Theils gegründet, daher ich selbst mich nicht scheue, zu schließen, daß man sich gegenwärtiger glücklicher Conjunctur der Tripel-Allianz zu Wohlfahrt des Reichs bedienen solle; doch daß hiebei sonderliche Precautiones, wie bald hernach ausgeführt werden soll, gebraucht werden, damit man sich nicht auf einmal, ehe es Zeit ist, blosgebe und in Extremitäten gerathe.

28.

Sonderlich aber fragt sich, wie und welchergestalt man sich solche Tripel-Allianz zu Nutzen machen könne, dieweil, allem Ansehen nach, das Reich an sich selbst, bei gegenwärtigen Divisionen der Gemüther, nimmermehr in selbige treten wird. Wollte man nun gleichwohl in Particulari sich selbiger bedienen, so müßten gewisse Reichsfürsten solches entweder für sich jeder singulatim thun oder mit einander, und sonderlich nach Gutfinden Kayserlicher Majestät sich verbinden, und denn sich solcher Tripel-Allianz auf gewisse Maaße brauchen.

29.

Daß ein oder der andre Fürst in Particulari mit der Tripel-Allianz sich conjungiren solle, wird von keinem verständigen Politico gerathen werden. Denn bei den vorigen Bundsgenossen der Allianz theils solches verächtlich, theils ihn anzunehmen (als einen, durch den mehr Onera, ihn zu defendiren, als considerable Commoda in die Societät bracht werden würden) bedenklich fallen wird. Man weiß wie kaltsinnig man sich im Haag gegen Etliche vernehmen lassen. So sind schier die mächtigsten Häuser in Teutschland gar nicht triplisch gesinnet, daß also Andere, so einzeln gezogen kämen, bei

Digitized by Google

Spanien schlechten Dank verdienen, von den Bundsgenossen nicht geachtet, ja mit Mühe und Arbeit oder wohl gar nicht aufgenommen werden; hingegen aber bei Frankreich als einzige Aufwickler des Reichs gegen selbige Cron, als unzeitige, sich selbst obtrudirende, wiewohl ungeachtete, vergebliche, ohnmächtige Garantie-Richter und Schiedesleute fremder Dinge, als ihr feindlich Gemüth mit präconcipirter Furcht, mit augenscheinlichen hostilibus consiliis allzufrühe blickenlassende, gegen sich einen unversöhnlichen, gefährlichen, verderblichen Haß erwekken.

30.

Sollten aber etliche einsgesinnte Stände zusammen sich verbinden und ein Corpus formiren, welches allerdings zu rathen, so würden solche vor allen Dingen, da sie anders der Tripel-Allianz sich brauchen wollten, außer Zweifel das Haus Oesterreich, so für Andern an dem Zwecke der Allianz interessirt, wenn es anders begehrt, hineinnehmen und wohl gar auf gewisse Maaße pro capite foederis erkennen müssen.

31.

Ob mit dem Kayser, als Kayser, oder vielmehr seiner Erblande wegen zusammenzutreten, wäre an seinen Ort zu stellen. Denn ihm, als Imperator die Capitulation jus foederum pangendorum nicht absolute, auch vielleicht nicht anders, als, ne ex nomine imperii pangat, genommen, sondern consentiente imperio vel collegio Electorali zugelassen. Zu geschweigen, daß die Disputation mehr de nomine als re seyn würde. Genug ists, wann mit Leopoldo Bündnüß gemacht wird, und Leopoldus aus seinen Erblanden — denn wo anders her? dum nihil ab imperio habet — das Seinige dabei thut: es seye mit dem Kayser gemacht oder nicht. Doch soll davon unten, bei Einrichtung der Form der Allianz, ein näherer Vorschlag gethan werden.

32.

Sollte nun dergestalt der Kayser oder das Haus Oester-

Digitized by Google

reich mit im Bündnisse seyn, so ist vor sich und, außer Zweifel, der Vernunft gemäß, daß die bundsverwandte Fürsten nicht nur als Appendices sich nachschleppen lassen oder als stumme Personen in der Comödie spielen, sondern alle Verrichtungen, Legationen, Expeditionen im Namen des Corporis föderati und dessen Schlüssen gemäß gehen müssen. Maaßen mit dem Schwäbischen Bund und der noch im frischen Gedächtnüß schwebenden Liga gnugsam bekannt ist. Wäre sonst wie in den Fabeln Aesopi, da der Löwe mit dem Wolf, Fuchs und Esel eine Societät zu jagen anstellete.

33.

Ist also dies der Schluß, daß etlichen Ständen mit Kayserlicher Majestät und dero Haus, doch so viel dessen im Reiche habende Lande anbetrifft, wohl und nützlich, in ein Bündniß zu treten, und dergestalt conjunctim der Tripel-Allianz sich gebrauchen können. Wie und welcher Weise man sich aber solcher am sichersten, mit weniger Jalousie, Partialität und Gefahr bedienen könne, damit man inter Scyllam der Fahrlässigkeit und Charybdim der Extremität durchkomme, solches ist mit mehreren Fleiß zu erwägen, weil die Sachen also auf der Spitze stehen, daß ein einig übelgeführtes Consilium, da Gott vor sey, ein Anfang der Ruin des Vaterlandes seyn kann.

34.

Wollen derowegen etliche Maximen und Grundregeln setzen, aus welchen sich der Schluß selbst finden wird. Nehmlich erstens, hätte solche neue Allianz Teutscher Stände sich in nichts weiter, als was das Reich angehet, zu mischen. Obgleich die Tripel-Allianz viel weiter und directe auf die Ruhe ganz Europä gehet, dahin sich aber dieser neuen Allianz Effectus nur per consequens erstrecken würde, wie unten zu erweisen. Denn der wahre, einige, nähere, unmittelbare Zweck und Titulus solcher Allianz: Securitas Imperii et conservatio status praesentis in demselben seyn soll; und kann uns bei

Niemand, auch Uebelgesinntesten, einige Reproche oder praetextum hostilitatis bringen, si rerum nostrarum satagimus: sonderlich weil eine solche Allianz, nicht weniger als die von Frankreich selbst approbirte, ja portirte Rheinische, dem Instrumento Pacis und demselben einverleibter Garantiä gemäß. Cur non liceat facere conjunctis, quod licet singulis? Zweitens sind wir insonderheit verbunden, daran zu seyn, damit das Instrumentum Pacis in Vigore bleibe, so können sie sich ja dazu mit einander zu besserer Execution noch mehr verbinden. Zudem sind wir gewißlich in der Postur zu Haus nicht, daß wir Andere außerhalb des Reichs zu garantiren uns verbinden und offeriren sollten. Offen sage ich: denn ja die Wahrheit zu bekennen, kein Mensch außer dem Reich von uns defendiret zu werden hoffet oder begehret.

35.

Holland gewißlich hat uns niemals darumb angesprochen; angebotene Dienste, sonderlich von einem Schwachen an einen Mächtigern, sind selten angenehm, und haben das Ansehen, als ob man ein Mehrers dagegen begehre, sonderlich wenn mans selbst bedarf. Man weiß die Maxim, so der Autor des Interesse von Holland führet, darin er mit klaren Worten Holland ein foedus mutuum defensionis mit dem Kayser oder Reichsfürsten für unnütz, ja schädlich ausspricht. Welches denn kein Wunder ist bei gegenwärtigen unsern Zustand, da Niemand, der sich in Bündnüß mit uns einläßt, sich etwas anders zu getrösten, als daß er uns werde beschützen müssen, und hingegen von uns wenig zu gewarten haben. Alleine lasset uns erst vor uns in eine beständige, considerable Postur und außer allen Schein der Partheylichkeit setzen, so werden alle Potentaten, auch so bisher oftmals unser angebotene Mediationes und Interpositiones verlachet, wohl eine andere Reflexion auf uns machen müssen.

36.

Aber zum Vorigen wieder zu kommen, so begehrt ja

Digitized by Google

auch Spanien unſer Garantie außer dem Reich nicht. Es wird uns weder wegen Neapolis, noch Catalonien, viel weniger wegen Weſtindien umb Hülfe anſprechen. Der einzige Burgundiſche Crais iſts, der unſern Schutz ſuchet, und den wir ihme, wie anjetzo ausführlich bewieſen werden ſoll, ohnedas, vigore Inſtrumenti Pacis, mit guten Recht widerfahren laſſen können und ſollen, und daher deswegen nicht von nöthen haben, gebeten zu werden.

37.

Die ander Hauptmaxime einer ſolchen kleinen Allianz iſt zweitens, daß durch ſolche keine Trennung im Reich verurſacht werde. Denn dann, anſtatt ihres Zwecks, ſo Securitas publica ſeyn ſoll, gerade das Widerſpiel, nemlich eine innerliche Unruhe, ſo dem äußerlichen Unfall Thür und Thor öfnet, erfolgen wird. Es hat nie ſo ſchlecht geſtanden und hanget gewißlich das Corpus Imperii anjetzo kaum mit einem ſeidnen Faden zuſammen, alſo daß wir uns ein wenig bewegen dürfen, ihn vollends zu zerreißen. Evulgato illo imperii arcano sane pudendo, posse nos tot annorum comitiis, omni licet conatu adhibito, nihil agere, et quod summum postremumque malorum remedium habebatur, irritum fuisse — ſo iſt ja gewißlich bei Vielen alle Hoffnung gefallen. Andere Mächtige, ja wohl ſelbſt Reichsglieder freuen ſich, daß kein Flicken an der Form unſer Republic geholfen, und hoffen vom einfallenden Haus gute Stücken zu erwiſchen, etwas Neues damit zu bauen, und warten daher auf Gelegenheit, noch einen guten Stoß, doch alſo, daß man ihnen die Schuld nicht geben könne, daran zu thun.

38.

Denen nun, wenn man ſich nicht wohl vorſiehet, würde durch dieſe neue Allianz, ſonderlich wenn man die geringſte Partialität dabei verſpüren läſſet, die gewünſchte Gelegenheit und Schein des Rechts an die Hand gegeben werden, eine Gegen-Allianz zu machen, Germaniam superiorem ab inferiori

Digitized by Google

zu trennen, und also der Republic unsers Reichs die letzte Oelung zu geben. Es sind keine leere Suspiciones nicht, man weiß, was bei Ausgang voriges und Eingang dieses Jahres in mächtigen Craisen unter der Hand gewesen und gekünstelt worden. Das Project war schon gemacht, denen, so die Reichsverfassung zu triplischem End treiben wollten, sich entgegen zu setzen. Die Execution der Consilia ist in der Feder blieben, weil man auch anderseits etwas gemächlicher mit Treibung des Puncti Securitatis gangen. Die Concepten aber sind viel tiefer eingewurzelt, als daß sie sobald erloschen sollten seyn, und daher nichts gewisser als die Reassumtion und, sobald man sich diesseits einiger Triplicität merken lassen sollte, Formirung einer Gegen-Allianz seyn wird.

39.

Folget also aus dieser Maxim, daß man kein Foedus eingehen solle, so vielen Reichsfürsten zuwider, und sie zu einer Gegen-Allianz verursachen könnte: denn dadurch das Reich hauptsächlich getrennet und manche, so sonst still gesessen, einem Andern gar gleichsam per Antiperistasin zugejaget werden dürften: welches denn um so viel gefährlicher, weil wir, an der Spitze Teutschlands, offen und blos, der Gefahr unterworfen, und vor Ankunft Oesterreichischen oder Triplischen Succurses guten Theils verloren wären; jene hingegen im Kern und Herzen Teutschlands gesessen und im Rücken seyn, daß wir dergestalt hinten und vornen umbgeben; und ohne das; an Macht nicht wenig überlegen. Ja wir haben Nachbarn, so nur auf unsre Erklärung warten, sich ganz auf jene Seite zu wenden, die sich unser Präcipitanz freuen werden, denen wirs aber nicht müssen so gut werden lassen.

40.

Vielmehr muß das Foedus also eingerichtet seyn, daß es auch diejenigen Reichsstände zu consentiren, ja gar einzutreten anlocken könne, die im höchsten Grade antitriplisch seyn. Denn wenn sie in diese teutsche Allianz nicht kommen, machen

Digitized by Google

ſie gewiß eine andere dagegen. Welches denn wohl practicirlich und einen großen Nutzen hat, wenns auch kein ander wär, denn daß ſie dadurch in Neutralität erhalten; ſich auf jene Seite zu werfen, dazu es leider allzu nahe kommen, verhindert, und ihre Hitze künſtlich durch ſolches Bündnüß temperiret würde. Dieweil einmal ausgemacht, daß der tripliſchen Partie nützlicher, jene nicht antitripliſch, als uns tripliſch zu haben; denn ihnen jene weit mehr ſchaden, als wir nützen können.

41.

Aber das iſt nicht genug. Man könnte noch wohl ein Mehrers verſprechen, ſie ſelbſt unvermerkt wider ihr Wiſſen und Willen gutentheils antitripliſch zu machen, und ſolches umb ſo viel leichter, je weniger man bei ihnen in der Suspicion iſt, tripliſch zu ſeyn. Welches ihnen beizubringen und die bisher tief gefaſſete Opinion zu benehmen, man ſich allerhand Künſte bedienen muß, davon zu ſeiner Zeit.

42.

Sie ſind ja antitriplich, theils wegen Intereſſe gegen die Tripliſchen, theils wegen des Nutzens vom Haupt der Antitripliſchen. Die, ſo wegen Intereſſe gegen die Tripliſchen antitripliſch, als wegen Jalouſie gegen Oeſterreich, Schweden, Holland, ſind leichtlich tripliſch zu machen, ſo viel unſer Intention gemäß. Denn ja unſre Intention, nicht weiter tripliſch zu ſeyn, oder Andre tripliſch zu machen, als nur, damit franzöſiſche Progreſſe im Reich, id est, auch im Burgundiſchen Crais, davon man doch eben nicht ſprechen muß, verhindert werden. Worin alle diejenigen beiſtimmen können, ſo gleich noch ſo übel gegen Holland und Oeſterreich (Schweden hat gar nichts damit zu thun) affectionirt. Denn ſie wohl wiſſen, daß durch Verlierung des Burgundiſchen Craiſes Oeſterreich nichts, wenn mans recht beim Liechte beſiehet, das Reich aber ein Großes verlieret, und ſie ſelbſt mehr als Holland ſich für Frankreich alsdenn würden zu fürchten haben.

Digitized by Google

43.

Die Andern aber, so wegen des Nutzens, so sie von Frankreich, als Haupt der Antitriplischen, ziehen oder gewarten, antitriplisch, sind gleichwohl alle so gesonnen, daß sie Frankreich große Progressen, und sonderlich Eroberung des Burgundischen Craises nicht gönnen. Daß sie aber unterdessen den Nutzen annehmen und durch die Finger sehen, kommet daher, weil sie meinen, es werden sich doch wohl Leute finden, die Frankreich gewachsen seyn, und seine Progressus hindern würden; gleichwie (doch solches ohne Jemands Beschimpfung, nur zu Erklärung der Sache beizubringen) Judas nicht zweifelte, Christus würde seines Verrathens ungeacht den Juden wohl entwischen; unterdessen, meinte er, bliebe ihm das Geld. Wenn aber Alle so dächten, wäre das Vaterland verloren, und indem einer des andern erwartete, käme Niemand.

44.

Allein fragt sichs, wie diese in unsre Allianz zu bringen; denn sie ja dadurch allen bei Frankreich habenden Nutzen schwinden würden lassen müssen? Respondetur: Keineswegs! und muß vielmehr die Allianz also eingerichtet seyn, daß sie Frankreich weder verhaßt noch suspect, ja daß sich Frankreich wohl einbilde, sie ihm zu nutz zu machen, und daher solche mehr fördere, als hindere. Unterdessen wird die Allianz, nemine contraeunte, auf festen Fuß gestellet und in ein Corpus gebracht; welches wenn es geschehen, alsdann ist erst Zeit paulatim durch gute Conduite Directorii alle zu Schaden des Reichs gerichtete Consilia zu eludiren. Und wird keiner von denen, so noch so sehr gallice gesinnet, sich so hart opponiren, weil er Frankreich um seines Nutzens wegen die Stange hält, und selben doch ziehen kann, aliquid saltem agendo: weil er, wenns im ganzen Collegio eben nicht dahin ausschlägt, wie Frankreich gewollt, Gelegenheit genugsam hat, die Schuld von sich zu wälzen, welches ohnedas einer der größten Nutzen, so

Digitized by Google

von wohleingerichteten Collegiis und Corporibus, daß Niemand weiß, wem er den Ausgang beimessen soll.

45.

Freilich aber wäre zu wünschen, daß alle Glieder sambt ihren Bedienten eydlich verbunden würden, alle Largitiones auszuschlagen, gleichwie bekannt, daß Holland es seinen Ministris aufs rigoroseste eingebunden. Sollte auch anfangs solches nicht müglich seyn, müßte doch alimählig dahin gearbeitet werden, daß alle solche höchst schändliche Factiones abgethan würden. Anfangs aber muß man so viel müglich gelind gehn, und nicht mit Knütteln unter die Vögel werfen.

46.

Die dritte Hauptmaxim ist, daß durch solche neue Allianz Frankreich keine Gelegenheit zur Feindseligkeit gegeben werde. Dieweil Frankreich zum Feind haben, sonderlich den am Rheinstrom gelegenen Fürsten höchst gefährlich. Es ist in seiner Macht, sie allzeit zu überschwemmen; solches aber sobald zu thun, wird ihm sein Interesse widerrathen, es sey denn, daß er durch apertas hostilitates und contrarias machinationes exacerbire, nach Art genereuser Herrn die Passion sich übernehmen lasse, und allen politischen Subtilitäten ungeacht (wie vielleicht mehrmals geschehen) einen Streich wage, der uns exitialis, ihm auch selbst vielleicht (denn wagen verliert, wagen gewinnt) schädlich, vielleicht aber auch wohl nützlich sey. Gewißlich es sorgen manche verständige Leute, denen die jetzige Kriegsanstalt des Königs und Anderer Mangel bewußt, wenn er einmal am Rhein Posto gefasset, es werde ihn wohl keine Macht davon abtreiben. Gesetzt nun, daß er die Gedanken vom Burgundischen Crais eine Zeit lang abwendete, und uns, da wir uns triplisch erkläret, einen unversehenen Tanz zumuthete, sollte wohl von Holland und Oesterreich zeitlich genug Hülfe zu gewarten seyn?

47.

Hingegen ist gewiß, und ein bewährter Staatsstreich, daß

Digitized by Google

Frankreich nicht besser zurückzuhalten, als wenn diejenigen mit ihm Freundschaft halten, die ihm am nächsten seyn. Denn ihm dadurch alle Gelegenheit, sie anzugreifen und per consequens weiter zu avanciren, benommen; unterdessen müssen ebendieselben, doch unvermerkt, Andere ihm aufn Hals zu setzen suchen. Dahingegen wenn mans nicht thut, per Antiperistasin, Andere, Entlegene sich desto mehr zu ihm schlagen, dadurch er doppelten Nutzen hat: daß er die zu Feinden hat, denen er schaden kann, daß er die zu Freunden hat, denen er nicht schaden kann, welches alles vermieden wird, wofern die neue Allianz so subtil eingerichtet, daß hiebei Frankreich nicht die geringste Ombrage schöpfen kann.

48.

In die Tripel-Allianz treten ist bei Frankreich so viel, als sich Feind erklären. Denn die Tripel-Allianz und sonderlich Holland, als Heber und Leger dieses Werks, sich gleichsam offen vernehmen lässet: Non plus ultra, hic tibi meta datur, nolumus te crescere, qualicumque tandem jure nitaris! Dies aber ist so viel, als Krieg ankündigen: nicht einmal ein Recht, sondern ein Interesse vorschützen, eines andern Progressus aufzuhalten. Es können ja wohl die Bauern greifen, daß Frankreich und Holland so viel als öffentliche Feinde seyn, und nichts als ein Schwert das ander in der Scheide hält. Hierin sich mischen ist so viel, als in aufgezuckte Schwerter greifen, zwischen Thür und Angel sich stecken, und ohne Noth einen mächtigen Herrn irritiren, der auf einmal uns überschwemmen, da hingegen der Ander sich ohne uns beschützen, uns aber nicht helfen kann.

49.

Und was soll uns helfen, ein Mitglied der Tripel-Allianz seyn, als daß man uns die Nouvellen fülle? Entweder Frankreich wird das Reich ohnedem angreifen oder nicht. Wird ers ohnedem nicht angreifen, so bedürfen wir nicht allein der Tripel-Allianz nicht, sondern können auch leicht machen,

Digitized by Google

daß er, als ein aller Irritation impatienter Herr, thue, was er sonst gelassen hätte.

50.

Wird er das Reich angreifen, so wird er entweder den Burgundischen Crais oder Lothringen oder den Rheinstrom angreifen. Greift er den Burgundischen Crais an, so sind wir, ehe wir in einer bessern Verfassung stehn, welches erst durch Formirung einer Allianz unter uns selbst — desperato comitiorum remedio — geschehen muß, weder schuldig, noch stark genugsam, solchen zu defendiren; und da wir uns einer so unbesonnenen Kühnheit unterfangen wollten, dürften wir uns auf einmal molem belli übern Hals ziehen, und vielleicht ehe fertig werden, als derjenige, den wir beschüzzen wollten, ohne uns worden wäre. Daß wir aber uns als eine victimam expiatoriam für den Burgundischen Crais darstellen sollen, wird uns das teutsche Oesterreich selbst nicht rathen, hats auch nie gethan, ja nicht einmal bei vorigen, von Holland dem übrigen Burgundischen Crais zunahenden Gefährlichkeiten, das Reich zu Beistand zu disponiren jemals begehret. Si Pergama dextra defendi possent, etiam haec defensa fuissent. Kann Oesterreich, England, Schweden, Holland den Burgundischen Crais nicht defendiren, so wird unsre Intervention mehr eine Zugabe der Niederlage, als ein Ausschlag der Defension seyn, es sey denn, daß wir uns zuvor fein stillschweigend, ohne Wissen, ohne Suspicion, nemine impediente, imo utraque parte promovente, in ander Postur gestellet.

51.

Sollte Lothringen an Frankreich kommen, so ist nicht ohne, daß dadurch kein geringer Abbruch dem Reich geschehen würde. Daher der Herzog drohet, wofern man nicht seinen Vettern sein Begehren zu Wien, conjugium et gubernationem Belgii accordire, und hier gegen Frankreich, foederi Limburgensi gemäß, das Herzogthum Lothringen, sowohl

Digitized by Google

ihm, als seinem Successori in Sicherheit stelle, müßte er sich mit Frankreich vergleichen. Die Art und Weise aber der Sicherheit sey, daß die Foederati Limburgenses conjunctim bei Kayserlicher Majestät anhielten, sich mit ihnen in die Tripel-Allianz zu begeben, und also Lothringen sowohl, als den Burgundischen Crais ob paritatem causae in die triplische Garantie zu bringen. Thue mans nicht, so sey Lothringen verloren, und entweder durch Gewalt oder gütlich Accomodement in Französischen Händen; sey Lothringen verloren, so sey man hier am Rheinstrom auch soviel als verloren.

52.

Hier ist viel zu bedenken. Denn erstlich ist nicht wohl zuzugeben, daß, wenn Lothringen verloren, wir am Rheinstrom deswegen auch verloren. Wir haben ja von Lothringen keine Hülff, die gegen Frankreich considerabel sey; so ist auch Lothringen kein Land, darin etwa die Päsſe mit Festungen verwahret, französische Durchzüge abzuhalten, au contraire hat ja Lothringen dem König den Paß in Teutschland accordiren und seine Festungen, die hindern könnten, demoliren müssen; darf auch nie kühnlich Völker werben, daß nicht der König mit gewehrter Hand, vi pactorum, solches unterbreche. Und dergestalt haben wir keinen andern Vortheil von Conservirung des Herzogthums Lothringen, als daß die königliche Armee, so uns überrumpeln will, um etliche Tagreisen später, deßwegen aber nicht schwächer kommen müsse; — ist ein großer Vortheil scilicet, darumb wir Ursache haben sollten, alles auf die Spitz zu stellen. Mit dem Burgundischen Crais, so ein herrliches, reiches, festungvolles, maritimes Land, ist es gar ein anders, und kann derselbe sich länger aufhalten, und, da er überwunden seyn sollte, der Cron Frankreich sowohl zur See, als Land magnum momentum ad arbitrium Europae sibi plene vindicandum geben.

53.

Von Lothringen hat man dergleichen nicht zu sorgen;

Digitized by Google

und ich glaube, daß uns weit schädlicher, Philippsburg, als Nancy in französischer Gewalt zu sehen, und daß der König, wenn er Lothringen noch in Händen behalten hätte und Philippsburg nicht hätte, von Herzen gern einen Tausch treffen, Lothringen in gegenwärtigen Stand, da er das jus aperturae oder Oeffnungs-Recht drinnen hat, setzen, und jus praesidii in Philippsburg dafür nehmen würde. Aber was darfs dessen? Der König hat gutwillig ganz Lothringen, so ja in seinen Händen war, ohne einigen Tausch, ohne einige Recompensation abgetreten; da doch die Spanier selbst bei den Pyrenäischen Tractaten, da sie den Herzog in Arrest hatten, darauf so sehr nicht drungen, auch nimmermehr deswegen ein Jahr, ja einen Monat länger den Krieg continuiret haben würden. Wer hätte es ihnen denn nehmen wollen? Allein es hat der Cardinal selbst befunden, daß die Possessio von Lothringen wegen der Jalousie mehr Schaden als Nutzen bringe, und daher sich contentirt, es in einen solchen Stand zu redigiren, daß es seinen Consiliis nicht im Wege stehe, und also haben sie es restituirt. Worumb nun Frankreich solche Consilia changiren solle, ist kein Apparenz noch Ursach, was das Interesse betrift; es sey denn, daß le point d'honneur dazu komme, und der König durch viele Irritationen des Herzogs, durch sein Werben, Negotiiren, Machiniren, das den Franzosen nicht verborgen seyn kann, imo per haec ipsa consilia cum triplo foedere se conjungendi überdrüssig gemacht werde und der Pauke auf einmal ein Loch mache, welches denn, wie gedacht, durch Eintretung in die Tripel-Allianz mehr accelerirt, als verhindert würde.

54.

Und wie, wann der Herzog, aufn Fall französischen Anfalls, sich accomodirte und uns im Stich ließe, welches nicht allein seinen Actionen gemäß, sondern auch allezeit mit der Noth zu entschuldigen seyn würde? Würden nicht seine Consoederati ad Rhenum in Gefahr seyn, den Schwall der Fran-

Digitized by Google

zösischen Macht über sich zu nehmen, und das Gelag zu bezahlen, oder zum wenigsten mit Frankreich denen Lothringischen ähnliche, desavantageuse und dem Reich nachtheilige Verträge aus Noth einzugehen? denn dahin würde es zweifelsohne, wenn der König aufs gelindste mit uns verfahren wollte, kommen: welches denn beforglich so geschwind zugehen dürfte, daß man Oesterreichischer oder Teutscher Hülfe nicht würde erwarten können. Hingegen, wenn sich gleich jezo der Herzog mit Frankreich gänzlich vereinigen und alle Differenzen abthun wollte, würde er uns damit nichts schaden. Denn will uns Frankreich angreifen, ist es ohne Lothringen mächtig genug, und sind wir an den Grenzen, ohne bessere Verfassung, ihnen auch mit Lothringen viel zu schwach.

55.

Aber das alles an seinen Ort gestellet, so sehe ich gleichwohl nicht, wie, Lothringen zu garantiren, bei gegenwärtigen Zustand müglich sey. Denn entweder Frankreich wirds ohnedem angreifen oder nicht; greift ers nicht an und ist solches seinem Interesse zuwider, so brauchen wir keines Garantirens; greift ers an, so werden ja alle unsre sowohl, als triplische und Oesterreichische Succurse zu spät oder zu schwach seyn. Mit den Oesterreichischen und Schwedischen Völkern ists augenscheinlich. Wenn der Duc de Crequi über die Maaße gangen, ist Lothringen schon sein, ehe auch die Holländer kommen würden, die ja ganz nicht zu einer Campagne und Miliz zu Land sich bereiten, wie aus ihrer wenigen Werbung genugsam zu sehen. So ist ja keine Festung in Lothringen, so an einem Paß gelegen, darein sie Garnison legen und also zum wenigsten den Feind eine Zeitlang aufhalten könnten. Unser Völker aber würden viel zu wenig seyn, und zu nichts dienen, als den Feind uns übern Hals zu ziehen: hingegen nach stabilirter Reichs-Allianz Frankreich das Herzogthum Lothringen wohl unangegriffen lassen, auch aufn Fall der Noth genugsamen Widerstand finden wird.

Digitized by Google

56.

Wird daher Lothringen seinem eignen Begehren nach übel, aber durch jetzo projectirte neue Allianz weit besser garantirt werden. Denn seinem Begehren nach, da er in die Tripel-Allianz tritt, wird er ihm und uns schaden. Ihm: denn der König alsdann der Feststellung solches Vorhabens nicht erwarten, sondern sich des Landes titulo duplorum pactorum versichert machen dörfte. Denn gleichwohl die Lothringischen Verträge mitzubringen scheinen, nichts wider Frankreich zu machiniren. Uns, die wir uns in der That in statum hostilitatis mit Frankreich setzen würden, indem wir seinen apertis hostibus, Holland und Lothringen, uns anhängen wollten. Dieser projectirten Allianz aber nach wirds Frankreich nicht allein an Prätext, sondern auch sogar an Willen mangeln, sich der Aufrichtung der Allianz zu opponiren. Ist sie aber einmal im Stande, so wirds ihm wohl gar an Kräften mangeln, solche übern Haufen zu stoßen, und etwas, so dem Reich zuständig, als Niederland, Lothringen, Rheinstrom, ferner anzugreifen. Hingegen wird man bei deren Verfassung, dem äußeren Scheine nach, so wenig als müglich mit Oesterreich, Holland, Lothringen sich verwirren müssen. Und könnte nicht schaden, daß man majoris dissimulationis causa Lothringen nicht gleich anfangs hineinnehme, sondern hernach erst, stabilitis rebus. Unterdessen kann Lothringen sein Contingent vor sich, wie er ohnedas thut, gleich Andern schon darin unterhalten. Zum wenigsten muß mans also anstellen, daß es das Ansehen habe, als ob Lothringen nur ein Accessorium, keinesweges aber principalis motor et stimulator foederis sey, wie es sich sonst, da man seinem Begehren nachkäme, anlassen und uns die ganze Charte verderben würde. Daher, obgleich gesagt werden möchte, daß Foedus Limburgense verbinde die Foederatos, Lothringen wegen seines Begehrens, es sey wie es wolle, ein Genüge zu thun, so zweifle ich doch nicht, Lothringen werde diesen zu

Digitized by Google

seinen Frieden dienenden Vorschlag selbst fassen und approbiren. Da aber wider Verhoffen es auf seinen vorigen Begehren bestehen sollte, so ist ja klar, quod nemo teneatur ad impossibile. Nun wäre das ja ein impossibel Werk, Lothringen dergestalt garantiren wollen, wie ers begehrt, wie bewiesen; ja es wäre auch exitiosum Foederatis, wie ebenmäßig bewiesen. Jam nemo tenetur vi cujuscumque pacti ad procurandum exitium suum. So hat man ja nicht sich verbunden, illimitate Lothringen, wie es dermaleins begehren möchte, zu garantiren: quae promissio esset irrationabilis, et proinde non praesumitur, sondern, maßen sich selbst verstehet, spe ac fiducia accessus ad foedus triplum, vel praesuppositis majoribus aliunde viribus, wie solches am müglichsten und den Umbständen und Raison gemäß seyn möchte.

57.

Sollte man aber sich fürchten, daß der König den Rheinstrom selbst angreifen wolle, welches doch, ohne gegebene Ursach, vor bemächtigten Niederlanden nicht vermuthlich, gleichwohl aber, weil er kann, wenn er will, zum wenigsten besorglich ist, so würde solche öffentliche Eintretung in die Tripel-Allianz eine Entdeckung unsers Mißtrauens und eine Beschleunigung der Execution bei Gegentheil seyn, nachdem er seine Consilia gemerkt sähe, solche je eher je besser nunmehr ohne Scheu, nachdem man ihn zu affrontiren und suspect zu halten angefangen, zu vollstrecken. Es ist nichts Neues, daß ein Herr gethan dasjenige, damit man ihn suspect gemacht, so ihm sonst nimmermehr in Sinn gekommen; und ist hinwiederumb wohl ehr geschehn, daß er dasjenige unterlassen, so er thun wollen, gleichsam Schande halben, weil er der Andern entweder wahrhaftes, oder der Wahrheit ähnlich angestelltes Vertrauen gesehen. Et hoc imprimis minores decet, dare operam, ut nunquam majorum consilia, etiam adversa sibi sensisse videantur, tantum enim executionem accelerabunt.

Digitized by Google

58.

Dieſes wäre aber wohl zu wagen, wenn wir von der Tripel-Allianz eine ſolche Hülfe zu gewarten hätten, vermittelſt deren wir allen dieſen Drohungen die Spitze bieten könnten. Aber deſſen haben wir uns ſorglich nicht zu getröſten. England wird bei uns ſo viel als nichts thun; denen Schweden kann von Frankreich per tertium vollauf zu ſchaffen gemacht werden, daß ſie unſer mit ſambt der Tripel-Allianz wohl vergeſſen. Zu geſchweigen, daß ſowohl Schweden als England wider Frankreich vielleicht nicht ſo bös ſeyn, die Spanier ſelbſt auch mit Frankreich ſich endlich ſetzen dörften. Wer weiß, wohin den jungen König in Dennemark ſein noch unbekannter Humeur und der Schmerzen des friſchen Verluſts treibe? Die Holländer haben allezeit vor Expeditiones ins feſte Land ſich geſcheuet, auch nie dabei Glück gehabt; man weiß, wie wenig die Union ihrer und der Engländer Hülfe genoſſen; ſo iſt auch bekannt, daß jetzt militia terrestris der Holländer nicht ſonderlich, daß ſie wenig Volk werben, mit dem Sold gleichſam marchandiren, ohne Caution den Officierern nichts vertrauen wollen; daher ſie faſt niemand, als reiche, des Kriegs zu Land unerfahrne Landeskinder dazu nehmen, ſonderlich ab equitatu, ſo zu expeditionibus mediterraneis nöthig, übel verſehen ſeyn. Garniſonen in die Feſtungen zu legen iſt vergeblich, wenn man mit keiner Armee zum Succurs ins Feld kommen kann.

59.

Die Verſtändigſten unter ihnen ſtehen in den Gedanken, daß Holland gegen Frankreich der consiliorum Themistoclis zu Athen wider den Xerxen ſich gebrauchen ſolle, deſſen Rath war, das feſte Land ganz zu abandonniren, die Städte in Brand zu ſtecken, die Felder zu verwüſten, ſich mit Sack und Pack an die Schiffe zu begeben, durch welchen Rathſchlag Griechenland erhalten worden. Gleichergeſtalt iſt ihre Meinung, nicht daß Holland ſeine Städte verwüſten ſolle, es darf

Digitized by Google

dessen nicht, und ist gleichsam ohnedas ein Pertinenzstück der See; sondern daß es nur die Seeküsten anderer Potentaten conserviren, das feste Land aufn Fall der Noth Preis geben solle. Ebenmäßig, gleich wie sie dem König in Schweden ganz Polen gern gegönnet, wenn nur die Preußische Küst frei geblieben wäre; also bin ich gewiß, daß sie die bisherigen Conquesten des Königs in den Niederlanden mit weniger scheelen Augen, als die einzige Erkaufung der Stadt Dünkirchen ansehen. Welche Politik denn auf festem Grunde beruhet. Denn gesetzt, daß ganz Teutschland einen absoluten Herrn hätte, und nur Embden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Stralsund, und mit einem Wort die teutsche Seeküste entweder der Holländer, oder nur, wie Danzig, frei und mit ihnen verbunden wäre, so ist gewiß, daß die ganze Force des Reichs nicht genug seyn würde, sich deren mit Kriege zu bemächtigen, oder im Frieden zu entbehren. Denn allzeit die Noth das feste Land dringen würde, Leute und Waaren der Seeküste zukommen zu lassen. Leute würden selbst zulaufen, Waaren würden, wollte man sie anders versilbert haben, zugeführt werden müssen. Gewißlich wenn Rochelle jetzo noch eingenommen werden sollte, dürfte es wohl kein Richelieu bei ankommenden Holländischen Succurs übermeistern, (denn die Engländer damals mit der Sach sehr schläfrig umbgangen) so wenig als der Wallensteiner Stralsund, der es zu haben vermeinte, und wenns mit Ketten an den Himmel gebunden wäre.

60.

Daß dieses der Gedanke der vornehmsten Staatsleute in Holland seye, ist mehr als zu gewiß und am Tage, und werden sie, obgleich sie uns mit Hofnung lactiren, doch nimmermehr unsertwegen ihre Grundmaximen ändern. Was nutzet ihnen groß die Zufuhr des Rheinstroms, von dem sie wegen der übermächtigen Zölle wohl nicht so viel jährlich, als aus einen einzigen Hafen in Bretagne an Waaren bekommen? Was sollte ihnen derer Bündnüß helfen, denen sie stets mit Volk

Digitized by Google

und Geld werden secundiren müssen? Ich glaub, daß sie lieber den ganzen Rheinstrom, als Antwerpen und Ostende verloren sähen.

61.

Die Tripel-Allianz an sich selbst stehet gewißlich vel partium ipsarum confessione auf so starken Füßen nicht. Wie sehr hat sich Holland ob Madamen Reise entsetzet? wie hat man gefurchtet, eine Weibsperson möchte ein scilicet so starkes Band zerreißen? Und sie ist auch gewißlich vor die lange Weil nicht kommen, die schottischen aufn Bäumen wachsenden Gänse zu fangen? Wie übraus groß scilicet des Königs in England Eifer bei dieser Sache sey, ist allzubekannt. Nun kann er ja nach seinen Belieben mit kaltsinnigen Executionen alle optima deliberata Parlamenti insensibiliter zunicht machen. Das Parlament selbst, sagt man, habe fast gewanket, und die antitriplische Parthie mit wenigen Stimmen übertroffen worden: wie leicht sind die Wenigen auch gewonnen? Wie leicht wacht in den Gemüthern der englischen Nation auf der übelbegrabene, frische, unsägliche Schmerzen, den sie im holländischen Kriege empfunden? Nulla voluptas ultione dulcior. Sollte nun eine neue Ruptur zwischen England und Holland entstehen, so fürwahr müglicher, als man meinet, würde man wohl der Tripel-Allianz gute Nacht sagen müssen. Holland hat zu Land der einige Bischof von Münster allarmiren, ja wenn Brandenburg und Braunschweig nicht gethan, zwacken können; aber diese beide werdens jetzo wohl bleiben lassen. Ueberdieß ist man der Prinzischen Faction, so in Holland wieder ein wenig das Haupt emporzuheben beginnet, auch nicht versichert, als die ihren Mantel nach des Königs in England Mantel hänget, welches des Prinzen Reise in England mehr und mehr entdecken wird. Wie leicht Schweden durch seine Nachbarn zu divertiren, ist bekannt, und zum Theil erwähnt. Und wer weiß des jungen Königs Inclination, dessen Majorennität nun für der Thür ist, ob er gar zu trip-

Digitized by Google

lisch, oder mehr seines Herrn Vatern Tod an den Holländern zu rächen eifrig seyn werde? Daß der Senat bei Schließung der Tripel-Allianz sehr zertheilt gewesen, und viele Grandes zu gänzlicher Abrumpirung der mit Frankreich gepflogenen Correspondenz wenig Lust gehabt, jetzo auch bereits zwischen Frankreich und Schweden zu renoviren ein Anfang gemacht werde, ist gnugsam zu Tage.

62.

Erscheinet also daraus, daß die teutsche Fürsten sich nicht so sehr auf die Tripel-Allianz, als die ein zerbrechlich Rohr ist, lehnen, noch solche als ein Fundamentum ihrer Consiliorum ansehen, sondern für sich einen Grund legen, und denn sich solcher so wohl, ja besser als wenn sie Glieder und simplex accessio potentiorum wären, bedienen können und sollen. Unterdessen sie außer Haß und Gefahr seyn, und ihr Corpus mit Concursu der Stände und Applausu Europä ohne manniglichs Hindern fördern können.

63.

Sollte man aber meinen, obgleich die Tripel-Allianz wanken möchte, würde doch das Haus Oesterreich gnugsam unser Schutz und Schirm seyn, so sage ich, man fovire eine Opinion, so durch Erfahrung unsers Seculi allzu klar widerlegt werde. Denn ungeacht, daß damals sonderlich der Bayersche und Westphälische Crais dem Kayser mit aller Macht beistunden, mit dem es doch jetzund eine weit ander, ja conträre Gelegenheit hat, so hat man doch diese Grenzen nicht mainteniren können. Gesetzt aber, daß wir durch Oesterreichischen Succurs wider feindlichen Anfall erhalten würden, würde man nicht überall Oesterreichische Garnisonen einnehmen, und also entweder dem Feinde oder dem Helfer sich ergeben müssen? Und wie, wann Spanien oder das gesammte Haus Oesterreich sich mit Frankreich einmal vertragen sollte, würden sie uns als inermes nicht unter sich theilen? Aber so weit nicht zu gehn, wenn, wie obgedacht und der Vernunft

Digitized by Google

gemäß, Spanien an Frankreich mit guten Conditionibus, unter andern auch, umb Portugal zu recuperiren, die Niederlande überlassen und also unser nicht mehr bedürfen sollte, würden wir uns nicht alsdann, so wir ohne eigne Verfassung seyn, mit sambt der Tripel-Allianz zwischen zwei Stühlen niedergesetzt, und, ohne Dank von Spanien, Frankreich zum Feinde gemacht haben?

64.

Ist derowegen mein verhoffentlich gegründeter Schluß, daß man sich in die Tripel-Allianz dem äußerlichen Ansehen nach nicht das geringste einlasse, Frankreich und einen oder den andern teutschen Fürsten so wenig als möglich Jalousie gebe, alle Partialität vermeide, keine Inclination weder nach Oesterreich, noch Frankreich sich merken lasse, dem Kayser und Reich tragenden Pflichten gemäß, wider alle unbillige Gewalt, die nicht allein sonst andern Gliedmaßen, sondern in Specie dem Burgundischen Crais und Lothringen angethan werden möchte, kräftig (formato foedere) beispringe, anjetzo aber von Defension des Burgundischen Craises wenig Geschrei mache, sondern Frankreich, ne pascens foedus in partu suffocet, spe aliqua lactire, und sich ja hüte, ihm die Hoffnung, uns mit sambt dem foedere zu gewinnen und an sich zu ziehn, nicht gar abzuschneiden. Dadurch er angelocket werden kann, gar ad foedus, quasi scilicet sibi admodum favens zu cooperiren, seine adhaerentes selbst dazu zu ermahnen, oder doch zum wenigsten denen neutralen, gleichwohl aber sehr auf Frankreich sehenden Ständen seine Complacenz zu verstehen zu geben.

65.

Quo colore aber will man Frankreich, so alles, das nur einen Schatten vom puncto securitatis publicae Imperii hat, hasset, die Approbirung einer solchen, dahin einig und allein gerichteten Allianz bereden? Respondeo, eodem colore, quo ipsi persuasum est foedus Rhenense. Denn solches,

Digitized by Google

wenn es in etlichen wenig Stücken verbessert gewesen, so aber die damaligen Zeiten nicht anders gelitten, endlich zu einem solchen foedere, wie dies jetzige projectirt wird, gedeihen können. Pro colore bediente man sich damals occasione belli Belgici der Wort des Instrumenti Pacis, so dem Reich und dem Erzhaus Oesterreich Succurs in die Niederlande zu schikken verboten, gleich als ob solches Foedus, die Passage der Völker zu verwehren, in favorem Galliae angestellt wäre. Der wahre finis Directorii foederis aber war schon damals securitas publica, arctiore potentiorum statuum unione procuranda, wie aus dem foedere cum Gallia klar erhellet. Ebenmäßig muß man jetzo einen neuen Prätext vom Zaun zu brechen wissen, und finde ich keinen bessern, als daß man mit Frankreich selbst communicire, wasmaßen man ein wenig Furcht wegen der gar zu glücklichen Progressen der Kayserlichen in Ungarn geschöpft; die Sachen seyn in einen andern Stand gerathen, dies augmentum virium Caesarearum sey gar zu groß, und könne mit Stillschweigen nicht übergangen werden. Der Kayser sey durch diesen Succeß um etlich hunderttausend bewehrter Mann stärker geworden, habe den Schlüssel zu Polen selbst durch Eroberung der Oberungarischen Festungen in seinen Händen, lebe mit dem König in Polen in höchster Vertraulichkeit, so außer allen Zweifel der so nahen österreichischen Victorien entweder zu Dämpfung, oder doch wenigstens zum Schrecken seiner Rebelles brauchen werde. Dergestalt, wenn der König in Polen recht in seinem Land Meister werden, und, wie vermuthlich, mit Oesterreich vor einen Mann stehe, habe sich ganz Teutschland vor dieser Conjunctio zu fürchten. Denn was für eine Macht sey das, wenn die Cronen Polen, Ungarn, Böhmen mit ihren Pertinenzen, dann Oesterreich und andre Erblande ihre Kräfte vereinigen sollten! Die Polen würden sich allem Ansehen nach von diesem so lang gewünschten Piaste, wo er anders kluge Consilia führen werde, unvermerkt, relentis simulacris, umb ihre

Freiheit bringen lassen. Si ferocissimi ditissimique, captante hanc occasionem Rege, proditionis, rebellionis, perduellionis accusentur, exiliis confiscationibusque puniantur, würde unterdessen dem Könige mit Hülf der Oesterreicher und Ungarn nicht schwerer seyn, als Stephano Bathorio gewesen mit Hülfe seiner Siebenbürger, sich absolute zum Meister zu machen, accedente vulgi erga indigenam amore, der Bathorio gemangelt. Wer würde den König anjetzo verdenken, wenn er, wie er bereits angefangen, untern Schein der Tartar- und Türken-Gefahr, Teutsche und Ungarn auf seine (oder vielmehr heimlich des Kayfers) Kosten unter die Cron-Armee stecken, solche dadurch dem Cronfeldhern aus den Händen spielen, und dann ein wenig umb sich greifen, illusas oder plebis destinatas victimas, Morsteinum, Sobieskium und Ander dämpfen würde? Und dieses wären alles Sachen, so man zu Wien nach Belieben, wo man nur sich bei dieser Occasion auf gut Ferdinandisch etwas eifrig angreifen, die Waffen in Händen behalten, und der gewündschten Occasion insistiren wollte, besser als jemals effectuiren könnte; ja sey zu besorgen, es dürfte geschehen. Man müsse sich nicht mehr mit des Kayfers ruhliebenden, mit Gegenwärtigen sich contentirenden stillen Gemüthe schmeicheln, er sey sowohl durch Glück als Unglück nunmehr aufgewecket worden, es sey nichts Neues, daß ein Herr im dreißigsten Jahr seines Alters sich erst recht zu regen angefangen. Dieses nun so große Wachsthum der kayserlichen Macht sey den teutschen Fürsten selbst gefährlich, die meisten Fürsten schlaffend oder erschöpft, die wenigsten mit Miliz versehen. Prätexte wären leicht vom Zaume zu brechen, man könne ja etliche wichtige Streitigkeiten, als zum Exempel der Juliacenser vor oder wider das Haus Sachsen, und andere in judicio aulico per sententiam decidiren; dadurch die Status ad bella mutua an einander hetzen, denn einem oder dem andern Theil contra obstinatiorem sich zuschlagen, und also beide aufreiben. Bei diesem Zustand

Digitized by Google

ſey das vorige Conſilium de securitate publica in Comitiis stabilienda, mutatis rebus, gänzlich zu quittiren; man würde die Macht dadurch dem Kayſer nun vollends in die Hände ſpielen, und ſich zum Schlachtopfer liefern. Es ſey jetzo eben der Stand des Kayſers, wie er war, da man die Rheiniſche Allianz machte, nemlich da er victorem exercitum auf den Beinen und magnos socios, nemlich Polen, Dennemark, Brandenburg u. ſ. w. wie jetzo Spanien, Schweden und Polen auf der Seite habe. Dürfte vielleicht priorem errorem nicht noch einmal begehen, und die Waffen aus den Händen legen. Derowegen, wie damals, alſo jetzt vielmehr securitas Imperii non tam in comitiis contra externum, quam foedere inito contra internum hostem unter und mit den Ständen ſelbſt feſtzuſtellen.

66.

Mit dieſen Scheingründen dürften Frankreich und Franzöſiſch-Geſinnte oder Oeſterreich ſich opponirende Stände, als Cöln, Bayern, Brandenburg, leicht in die Allianz zu locken, oder doch ſolche zu approbiren zu bewegen ſeyn, indem ſie ſich einen Rückweg zu den vorigen Reichsconſiliis bei Chur-Maynz, Trier und Ander einbilden würden. Weniger Mühe würden wir mit den Herzogen von Neuburg und Jülich, dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg, dem geſammten Hauſe Heſſen, Herzog von Würtenberg und Andern, ſo theils Profeſſion von einer teutſchgeſinnten Parthey machen, haben; durch deren Menge man doch die Majora machen und saluti Imperii providiren kann. Dazu kann kommen die Inclination theils Räthe und Abgeſandten, ſo nicht gern nach geſchloſſenen Reichstag nach Hauſe wollten, ſondern wieder etwas zu thun zu haben wündſchen, lieber aber mit Publicis, als mit Viſitation des Cammer-Gerichts, Canzley-Sachen und Proceſſen zu thun hätten.

67.

Kayſerlicher Majeſtät aber muß die Sache, wie ſie an

Digitized by Google

ihr selbsten ist, vorgestellt und repräsentirt werden: daß die französische Gefahr je mehr und mehr aufn Hals dringe und näher komme; dagegen sey man in keiner Verfassung. Die französiche Faction in Teutschland habe spem securitatis Imperii in comitiis solide stabiliendae fast zu nichte gemacht. Man müßte ein Fechterstücklein brauchen, und dem Feind cedendo Abbruch thun. Weil nun in comitiis res desperata, müßte securitas durch eine wohlformirte Allianz stabiliret werden, und könne Frankreich diesen modum procedendi nicht improbiren, als dazu es bei Aufrichtung des Rheinischen selbst gut Exempel geben. Die Allianz aber müßte sich ihrer wahren Intention nicht merken lassen, damit sie nicht alsbald directe von der französischen Faction impugnirt werde und in ihrer Blüthe verdorre. Daher auch Anfangs weder des Burgundischen Craises noch der Tripel-Allianz einige Meldung geschehen müsse, bis das Corpus formirt und eingerichtet, welches verhoffentlich im ersten Jahr ziemlich geschehen könnte. Es müßte aber ferner mit Kayserlicher Majestät sowohl, als andern Ständen de modo concipiendi foederis conferirt, eines jeden vernünftige Erinnerungen in Acht genommen, und eine dem Meisten gefallende Harmonie herausbracht werden.

68.

Wir wollen unterdessen versuchen, in antecessum per praeludii modum des Werk ein wenig abzureißen. Denn wird rathsam seyn, daß ein jeder Stand des Reichs (denn mit Frembden ists jetzo bedenklich) in dieses Bündnüß zu treten, auch Votum und sessionem darin zu erlangen Macht habe, damit, wann die Thür Allen ohne Unterschied der Religion offen stehet, sie seyn Städte oder Fürsten, triplisch oder antitriplisch gesinnet, man die Allianz keiner Partialität beschuldigen könne. Doch daß ein jeder 1000 Mann, 600 zu Fuß, 400 zu Roß stets dem foederi zu Nutzen zu unterhalten sich obligire, solche bei seine Einnehmung alsbald stelle, und dann continuirlich verpflege, auch sobald er manquirt, ipso jure a sessione

Digitized by Google

und voto suspendirt, die Völker aber, als die einmal zur Allianz-Armee gestoßen, der Allianz billig verbleiben. Da auch einer oder der ander solche Summa nicht stellen könnte, sollen etliche mit einander zusammenzutreten, und sich des Voti, es sey nun durch Alternation oder sonsten, zu vergleichen erlaubt seyn.

69.

Der Zweck solcher Allianz soll nichts anders seyn, als blat und blos, garantiam Instrumenti pacis, darinnen ohnedas alle Stände begriffen, einander zu leisten, und also die Ruhe des Reichs bei jetziger Extremität, Dissolution und so langwierig in Comitiis vergeblich tentirter Emendation, zu erhalten. Was nun aus solchen Principiis fleußt, was dem Friedensschluß gemäß, was der Wohlfahrt des Reichs nöthig, dies alles gehört zum Zweck der Allianz. Woraus denn erhellet, daß, ob mans gleich bei Eintretung in die Allianz nicht sagt, sichs doch selbst verstehet und zu seiner Zeit herausbrechen muß: daß die Allianz sowohl dem Burgundischen Craise, als Lothringen Garantie zu leisten, Ursache, auch Fug und Recht habe.

70.

Sollte man dieses anfangs sagen und sich verreden, was der wahre Zweck der Allianz sey, würde, wie oft gedacht, gewiß gnugsam nichts daraus werden, Frankreich mit aller Macht sich dagegen setzen, und uns eine solche Gegen-Allianz im Reich erwecken, dafür wir uns nicht regen könnten, sondern gleichsam im Sack steckende, erwarten würden müssen, wann Frankreich beliebe und Zeit zu seyn bedünke, ihn zuzuziehen. Dahingegen, wenn die Allianz in terminis generalibus bestehet, weder Frankreich noch seine Faction es apprehendiren, sondern es wohl gar befördern, und seine Adhärentes sich hineinbegeben lassen wird. Dadurch dem Reich doppelter Nutzen entstehen wird, indem so viel Stände, so jetzo auf der Spitze stehen, und, wenn wir nicht bald dazu thun, den Sprung wagen, abgehalten werden, sich ganz auf französische Seite zu

Digitized by Google

werfen, und das Reich zu trennen; und dann, indem sie, einmal hineingelockt, per majora und Directorium gezaumet und allmählich, nec sentientes, ad consilia patriae salutaria werden geleitet werden können. Wie denn auch, wenn eine Frage vorfällt, ob etwas dem Instrumento Pacis gemäß, oder zur Wohlfahrt des Reichs gehöre, solches per majora dijudicirt werden muß.

71.

Die Form der Allianz muß also eingerichtet seyn, damit, so viel müglich, die Mängel, so die Form des Reichs beschmitzen, und die Reichstäge gleichsam unnützlich machen, durch diese Allianz als succenturiatis quibusdam comitiis supplirt und verbessert werden können. Jedoch muß man sich hüten, daß es nicht das Ansehen habe, als ob man Rempublicam in Republica, und Imperium in Imperio stiften wolle: denn solches Gegen-Coitiones verursacht, maßen man sich noch wohl zu erinnern weiß, wie odios es auf dem Reichstag gewesen, wenn die Rheinische Allianz ihre eigne Zusammkünfte gehalten, und wie andere, auch Particular-Deliberationes, wiederumb dagegen zu opponiren gezwungen worden. Deswegen vielleicht nicht rathsam, daß Anfangs ein stets währendes Consilium oder Confessio Foederatorum aufgerichtet werde, ob es gleich mit der Zeit wohl und füglich dazu kommen kann; sondern es wird gnugsam seyn, wenn die Alliirten zu gewissen Zeiten ordinarie, oder auch auf Zuschreiben des Directorii extraordinarie zusammen kommen, die übrige Zeit gewisse Sachen per Directorium, was aber wichtiger und der Zusammenkunft nicht erwartet, per literas circulares expediret wird.

72.

Bei erster Zusammenkunft könnten sich die Stände zusammen verbinden, und mit einander de forma foederis deliberiren, auch dem Geschlossenen nachzukommen, endlich, wo es anders ihnen also gefällig, versprechen; alsdann ihre Völker an gehörigen Sammelplatz liefern, und selbige ihrer Pflicht erlas-

Digitized by Google

sen, welche denn zu den Fahnen der Allianz schwören müssen. Alsdenn müssen erfahrne und unverdächtige Generals-Personen aus Kriegsverständigen, wohl meritirten Cavalieren erwählet, von der Allianz in Pflicht genommen, und weil gleichwohl ein Mensch, er sey wer er wolle, veränderlich, ihm durch gewisse Zugeordnete die Hände etlichermaßen gebunden werden. Wäre auch vielleicht rathsam, wenn die Officierer, sonderlich aber die Generals-Personen, ohne Caution nicht angenommen, die Völker auch nicht durch die Officierer, welches einer der größten Mißbräuche des Kriegs ist, sondern immediate durch die Einnehmer und Bediente der Allianz, so auch jedesmal auf die Musterung genaue Acht haben müssen, bezahlt würden. Wann nun dergestalt ein Corpus von zwölf bis zwanzig tausend Mann in Bereitschaft, wäre es zum Anfang gnugsam.

73.

Diese Völker nun hätten dem Directorium zu gehorchen, und von ihm Ordre, zu marschiren, in die Quartier sich auszutheilen, und einige Entreprise oder Attaque zu thun, zu gewarten; das Directorium aber, wie gedacht, nichts Wichtiges ohne Communication, es sey dann periculum in mora, vorzunehmen, welches denn nicht allein von Kriegssachen, sondern auch Legationen und Correspondenzen und andern Verrichtungen zu verstehen. In welchen allen das Directorium nichts Wichtiges ohne dringende Noth anzuordnen, sondern nur die conclusa in conventu, oder ad consultationem circularem rescripta zu exequiren hat.

74.

Weil aber, sowohl zu der Völker Verpflegung, als Räthe und Bediente Besold- und Unterhaltung continuirliche Mittel erfordert werden, so wäre zwar zu wündschen, daß ein gewisser Fundus oder Cassa gemacht, und von den Zinsen die Ausgaben genommen würden. Und könnte gewißlich nichts zu gemeinem Besten Nützlichers, als eben dieses angestellet werden. Denn dadurch die Glieder weit mehr gebunden

Digitized by Google

wären, alles auch richtiger, als durch einzelne Contributiones zugehen müßte. Alleine der große Geldmangel, darüber man in Teutschland hohes und niedrigen Orts zu klagen hat, will ein Solches beſorglich nicht zulaſſen. Inzwiſchen ein Merkliches mehr, als das ordinari Contingent der Allianz iſt: austragende Aemter unter der Allianz, gleichſam Jure Antichreſeos zu aſſigniren (deren Einnehmere ſie in Pflicht zu nehmen, und von ihnen jedesmal das Contingent zu erheben hätten) wäre wohl rathſam. Es iſt aber zu beſorgen, daß die Stände ſchwer dazu zu bereden ſeyn werden, dieweil bei Manchem kein ſchlecht Motivum zur Allianz ſeyn wird, daß er dadurch Prätext bekommt, ſeine Unterthanen zu Verwilligung und (von?) neuen Anlagen zu bringen, und dann mehr, als er braucht, zu fodern, welches aber durch ſolche Aſſignation gewiſſer Aemter ſich nicht ſo wohl thun zu laſſen ſcheinet. Ich glaub aber, es könne dennoch, wenn gleich gewiſſe Aemter aſſignirt, jedesmal vermittelſt beeydigter Leute, ſowohl der Allianz als des Standes, das Contingent heimlich gehalten, und alſo, wenn man ja ohne dieſen Nutzen nicht dran will, nach Belieben eines jeden Standes Unterthanen umb Beihülf angelanget werden. Wo aber, wie gedacht, die Stände nicht dazu zu bringen, ſo wird ein jeder Stand zum wenigſten von Meſſen zu Meſſen ſein Contingent richtig liefern müſſen. Da auch größere Ausgaben ein, als das andere Mal, wie es pflegt, vorfielen, könnte jedesmal in der letzten Zuſammenkunft von den Bedienten der Allianz Rechnung gefodert, und eine Repartition in singulos gemacht werden.

75.

Das Directorium hätte Macht, die untern Bediente vor ſich, die höhern, und ſo umb die Affairen wiſſen müſſen, mit Vorwiſſen dazu zu nehmen; Ordre an die Einnehmers zu geben, die Gelder ad certam quantitatem auszuzahlen; was drüber, müßte in conventu oder durch Circularbriefe geſchloſſen werden. Item es hätte Macht, die Inſtructionen und Credi-

Digitized by Google

tiven dem Abgesandten auszufertigen, Recreditiven und Relationen anzunehmen, frembder Gesandten Propositiones anzuhören, auf deren, sonderlich aber auf Kayserlicher Majestät Propositiones an die alliirten Mitglieder Notification zu thun, und in Summa die Canzley zu führen, bei währender Zusammenkunft die Protocollen zu halten, die Propositiones distincte, minutatim et ordinate zu formiren, die Vota zu colligiren, das Conclusum inter membra zu publiciren, und denn die Expedition zu thun.

76.

Weil aber gleichwohl das Directorium viel Gutes und Böses bei der Sach thun kann, als wird es auch, wie billig, beschränket werden müssen. Und erstlich weil es in wenig Personen bestehen muß, so können ja nicht aller Stände Gesandten stets dabei seyn, weit weniger würde erleidlich seyn, daß Gewissen allein solches zugelegt würde. Ist also das remedium alternationis übrig. Hingegen ist wiederumb bekannt, daß eine stets währende Wechselung der Personen eine stets währende Confusion und Aenderung der Rathschläge macht. Denn nicht leichtlich ein Nachfolger gnugsame Nachricht von des Vorfahren Absehen und Desseinen haben kann, auch, da er kann, sie selten fasset und eifrig treibet.

77.

Wird also perpetuitas alternationi in etwas vermischet werden, und Jemand zum wenigsten allzeit bleiben müssen; welches denn zweifelsohne Niemand als dem Mayntzischen Abgeordneten mit besserm Recht gehöret; dem ja die Reichs-Canzley, und also auch die zu Securitas des Reichs angesehene Allianz-Canzley zu führen gebühret. Und ließ sich solches ohne Maaßgebung dergestalt vielleicht füglich anordnen, daß dem Mayntzischen zweyer andern Glieder Abgeordneten zugeben, davon alle sechs Wochen der erste geändert, und ein ander, des folgenden Mitgliedes Abgeordneter an seine Stelle genommen würde. Dergestalt bliebe ein jeder ein Vierteljahr

Digitized by Google

dabei, und kämen doch alle nach einander dazu. Die Präcedenzstreite betreffend, könnte man sich sortis oder alternationis oder ander dergleichen Mittel bedienen. Es stünde auch dahin, ob die Allianz selbsten sowohl, als der Stand den Abgeordneten in seine Pflicht und Dienste nehmen solle. Auf welchen Fall in der Glieder Macht nicht stünde, ihre Abgeordneten ohne der Allianz oder zum wenigsten des Directorii Gutachten zu ändern, welches vielleicht nützlich wäre, damit gewisse Personen dabei bleiben, auch diejenige, so der Affairen Wissenschaft haben, nicht durch ihres Herrn Caprice geändert, vor den Kopf gestoßen, zu Andern sich zu begeben und der Allianz Vorhaben zu entdecken veranlaßt würden. Ob aber die Herrn dahin zu bringen, stünde dahin; wo nicht, muß mans, wie viel anders Dings, beim Alten bleiben lassen.

78.

Das Directorium nun müßte stets beisammen seyn, wozu sich Frankfurt oder, nach Nothdurft der Kriegsoperationen und ander Umbstände, ein ander, näher gelegene Ort füglich schickte. Die General-Zusammenkunft der Alliirten aber an sich selbst betreffend, könnte solche von halben Jahren zu halben Jahren, nach Gelegenheit ordentlich, außer wenn solche vom Directorio extra ordinem ausgeschrieben, gehalten werden. Da denn sowohl als auch in den schriftlichen Circular-Umbfragen die majora vota gelten müssen, dieweil amicabilis compositio ein gar ungewisses Remedium ist, und oftmals in inimicabilem dissolutionem zu degeneriren pflegt, welches man aufm Reichstag allzusehr erfahren muß. In Religionssachen hätte sich die Allianz nicht zu mengen, oder da solche nothwendig indirecte vorfallen sollten, müßte alsdann die im Reich eingeführte paritas votorum unversehrt bleiben.

79.

Jeder Stand, oder etliche mit einander, so tausend Mann samt gehöriger Verpflegung in Soldaten und Allianzbedienten liefern, hat oder haben eine Stimme. Einem Stande oder

Digitized by Google

einer Linie eines fürstlichen Hauses soll nicht freistehn, wegen unterschiedlicher Fürstenthümer oder Abtheilungen unterschiedliche Vota zu führen, es sey denn, daß sie von jedem Fürstenthumb die ganze Quotam geben, ausgenommen, daß dem Haus Oesterreich zween Vota wegen aller ihrer im Reich gelegener Lande sub duplicato onere vergönnet werden könnten. Es sind gleichwohl die Oesterreichischen Länder überaus groß, und sowohl Böhmen vor sich, als Oesterreich vor sich, jedes mit seinen Pertinenzen absonderlich genommen, so mächtig, als sonst der mächtigste Stand des Reichs. Kann also sich niemand beschweren, wenn man dem Königreich Böhmen, als das sonsten in Comitiis zu erscheinen, und somit dem Reich zu contribuiren nicht schuldig, damit es gleichwohl allmählig herbeigezogen werde, eine sonderliche Stimm vergönnete. Oesterreich aber samt seinen Zugehörungen hätte wiederumb eine sonderliche Stimme, wie Brandenburg und andere Stände, so ihre Zugehörungen, vermögen deren sie in Comitiis absonderliche Vota führen, in der Allianz nicht rechnen dürften. Mit Böhmen aber, so ganz von Neuen dazu käme, und, ob es gleich ein Reichsglied, doch bisher nichts contribuiret, wäre es ein anders. Kayserliche Majestät aber, als Kayser, könnte sich bei gegenwärtigen foederi verhalten, wie bei der Liga geschehen, da sie per insignem status rationem nicht hineingetreten, sondern besser sich dannoch von außen der Liga zu ihrem und des Reichs Nutzen bedient, oder bedienen können. Und so ists auch hier noch vielmehr. Denn wenn Kayserliche Majestät in die Allianz treten, und deren Haupt und Glied seyn wollten, würden wir gleich eine Gegen-Allianz haben. Besser ists, wenn Kayserliche Majestät wegen ihrer Erblande nur, wie gedacht, um von Allem zu wissen, hineinträte, zwei Stimmen und, als König von Böhmen, die erste unter allen Andern habe, absonderlich aber als Kayser zwar kein Votum, aber nichts desto minder sowohl, als in Comitiis das jus ordinarium (den extra ordinem eines oder das andere zu

Digitized by Google

proponiren, ſtehet ohnedas einem jeden frei, und hats Frankreich und Schweden ſelbſt dem Kayſer bei der Rheiniſchen Allianz verſtatten müſſen) proponendi, das Directorium aber proposita ordine dirigendi exercire; obgleich keine Re= und Correlationes, noch abſonderliche Anbringung bei Kayſerlicher Majeſtät und Tractirung mit derſelben, wie aufm Reichstag nach der Stände Concluſo geſchicht, weil ſolche auf amicabiles compositiones auslaufen, allhier ſtatt haben können.

80.

Dieſes Fundamentum iſt naturgemäß. Denn in einer jeden Societät jedem ſo viel Macht gebühret, als er beiträgt, und daher auch Ungleiche, die doch ein Gleiches beitragen, billig für gleich gehalten werden. Es ſteckt aber dahinter ein nicht geringer politiſcher Griff, indem auch mächtige, ſich in die Bündniſſe einlaſſende Häuſer, ſich doch eo ipso andern Geringern, ſo ein Gleiches, weil ja die Societät ein Geringes erfordert, gleich machen, und dadurch, wann ſie auch ſchon anders inclinirt, dennoch ihrer Macht ſich nicht gebrauchen, ſondern per majora aliorum abripirt und übertroffen werden könnten. Dadurch gleichſam eine aequatio civium libertati aequissima zuwege gebracht wird, daß alſo dieſes fundamentum voti et sessionis in der Allianz zwar eine Reflexion auf die Macht hat, (denn freilich hier ſich nicht practiciren läſſet, und viel zu verhaſſet iſt, was aufm Reichstag hergebracht, daß collegium Electorum collegio Principum gleich gilt, und alſo 7 ſo viel als 90, oder ein Churfürſt ſo viel, als vierzehn andre Fürſten gilt) doch nicht auf die, ſo ein jeder hat, ſondern die er beiträgt: welches dann eine recht proportionirte Gleichheit verurſachet, ſo dennoch eines jeden Würde in imperio et comitiis nichts benimmt.

81.

Solche nun dergeſtalt wohl abgefaßte Allianz iſt mächtig genug, mit der Zeit das Reich in völlige Securität zu ſtellen, und deſſen meiſte, Eingang dieſes Bedenkens erzählte Mängel zu

Digitized by Google

ersetzen: denn allmählig die meisten Stände sich damit einlassen werden, sonderlich wenn sie sehen, daß sowohl Frankreich, als Oesterreich nicht zuwider. Dadurch hören auf die Disputen wegen der Anschläge, Exemptionen und Matricul; denn man Niemand in die Allianz zwingt; wer aber hinein will, muß sich selbst für sich den Anschlag machen, ob seine Mittel zureichen, und wo nicht, dafern ihn gleichwohl seine Lust oder Interesse zu solcher Allianz treibt, Andere zu sich nehmen, ut ita arbitrarium hoc, quantum sit. Es erlangt das Reich dadurch einen perpetuum militem und continuirlich consilium; und gebe Gott, daß, wie oben (§. 75.) erwähnet, es zu einem gewissen aerario oder fundo perpetuo endlich dergestalt gedeihe! Es hören auf die ungewissen, in Casu bestehenden, a potentioribus prätendirten, amicabiles compositiones, weil die majora den Schluß machen. Kayserlicher Majestät Propositiones und des Reichs Interesse werden höchstes Fleißes in Acht genommen, und dennoch kann Frankreich und Andere mit ihren Affectionirten selbst nichts daran zu tadeln finden.

82.

So hält auch ferner diese Allianz eine Art der Execution und gewisses Zwangsmittel in sich, so nicht zu verachten, welches nicht einmal die Comitia haben, dadurch derjenige, so sich einmal engagirt, gezwungen wird, zu continuiren, und sich, vor wie nach, den majoribus zu conformiren, oder des einmal Conferirten sich verlustig zu machen; welches umb so viel desto nachdrücklicher, wenn es mit der Zeit dahin zu bringen, daß die Glieder einen gewissen Fundum einmal für allemal aufzurichten, zu bereden. Auf welchen Fall keiner ohne großen, fast unwiederbringlichen Verlust abspringen könnte, welche Art des realen Bandes zu schleuniger Execution freilich die beste, ja einige, so ohne Weitläufigkeit, Blutvergießen und Ruin Land und Leute geschehen kann, und freilich gar anders, als die kaum practicabeln, gewaltsamen Crais-Executio-

Digitized by Google

nen, welche entweder selten geschehen und lieber unterlassen, oder doch fast nie den legibus Imperii gemäß vollstrecket werden. Sollte aber auch gleich eine Cassa oder Fundus nicht aufzurichten seyn, wäre es doch kein geringer Verlust, ein wohlgerichtetes, completes, eine Zeit lang unterhaltenes Regiment im Stich lassen müssen, dieweil, wie öfters erwähnet, die Glieder die Völker nicht in ihrer Macht behalten, sondern ihrer Pflichten erlassen und der Generalität der Allianz übergeben, nichts desto minder aber allezeit zu deren Verpflegung, so lange kein richtiger Fundus gelegt, contribuiren. Und vielleicht sind etliche von den potentioribus (nam debiliores nec poterunt, nec volent resilire) zu bereden, einmal für allemal anstatt Contribution des Interesse, das Capital selbst als einen Fundum in die Cassa beizutragen, oder ein gewiß Amt oder Aemter, Jure Antichreseos, wie oben erwähnt, dazu zu assigniren und zu übergeben, welches ihnen selbst, da sie beständig seyn wollen, nicht unbequem, der Allianz aber noch nützlicher, indem solchen Contribuentibus der Regreß dadurch noch mehr benommen; die Schwächern aber sind nicht so sehr zu Ablegung und Formirung eines Fundi zu treiben, als denen mit Continuation der Allianz ohnedas gedienet. Es ist auch ein Realband dabei, nemlich vinculum religionis et jurisjurandi, damit sich die Glieder binden, den Regeln der Allianz, und per consequens, majoribus votis absolute sine exceptione, so viel die Unterhaltung der Soldaten und Contribuirung an Nothdurft betrift, nachzukommen.

83.

Die Stände selbst, die sowohl von Oesterreich oder Spanien, als die von Frankreich Nutzen ziehen, werden, da sie anders diesen geringen, allzugefährlichen Gewinn gemeinem Besten nicht schenken wollen, bona venia ihrer Faction hineintreten und nichts verlieren; dennoch aber, nichts dem Vaterlande Schädliches zu thun, praetextu foederis gewünschte

Digitized by Google

Entschuldigung, und, da sie über die Schnur hauen wollten, per majora Widerstand finden.

84.

Welchergestalt nun die Sach anzustellen, daß ohne Suspicion die Gemüther zu gewinnen, und die Stände ohne Unterscheid der Factionen anzulocken, ja wie bei Frankreich selbst der Sache einen Schein zu geben, ist oben erwähnet, wird aber sonderlich dem hohen Verstand des Reichs-Directorii anheim gegeben, und bestehet zuförderst in höchster Dissimulirung aller Partialität, aller Aversion von französischem Interesse und Inclination zu Oesterreich. Haben wir dies effectuirt, so ist die Sach halb gewonnen, und an glücklichen Progreß nicht mehr zu zweifeln.

85.

Stehet die Allianz, und hat, wie ich hoffe, zwanzigtausend bewehrter Mann auf den Beinen, alsdann werden uns die Herrn Triplanten selbst suchen, und wir nicht zu ihnen in ein Corpus treten, sondern unser Corpus mit ihrem gewisse defensive Bündnüß machen, die weder Frankreich, noch sonst jemand uns wird verdenken; ja solch Bündnüß so leicht mit ihnen, als mit Frankreich oder, des Reichs Gelegenheit nach, mit allen beiden wird eingegangen werden können. Sollten wir aber jetzo zuplatzen, und an die Tripel-Allianz uns hängen wollen, werden wir nicht allein bei ihren Gliedern nicht geachtet, sondern auch wegen unausbleiblicher Gegen-Allianz in Teutschland alsdann gebunden und gedämpfet seyn.

86.

Stehet nun, wie gedacht, die Allianz, alsdann werden auch viel ander, zu Wohlfahrt des Reichs und gemeiner Ruhe nöthige Dinge gehoben; die Streitigkeiten der Stände entweder Interimsweise (nach dem Exempel der Niederländer, welche, als sie wider Spanien sine distinctione religionis zusammentraten, alle ihre Processen und nachbarliche Irrungen auf einmal suspendirten, und bono publico ad tempus,

Digitized by Google

bis ihr Bund festgestellt) condonirt oder gänzlich aufgehoben, das Justitienwerk, unordentliche, ungewisse Rechte und langweilige Proceß-Ordnungen verbessert, zur Einrichtung der Commercien und Policey insgemein nachdrückliche Consilia gefaßt, ja mit der Zeit zu Synodis provincialibus, oder gar, beneplacito sedis Apostolicae, nationalibus und ungezwungener Convention oder Moderation, Duldung in Religionssachen gelanget werden.

87.

Gewißlich, wer sein Gemüth etwas höher schwinget und gleichsam mit einem Blick den Zustand von Europa durchgehet, wird mir Beyfall geben, daß diese Allianz eines von den nützlichsten Vorhaben sey, so jemals zu allgemeinen Besten der Christenheit im Werk gewesen. Das Reich ist das Hauptglied, Teutschland das Mittel von Europa. Teutschland ist vor diesen allen seinen Nachbarn ein Schrecken gewesen; jetzo sind durch seine Uneinigkeit Frankreich und Spanien formidabel geworden, Holland und Schweden gewachsen. Teutschland ist das pomum Eridos, wie anfangs Griechenland, hernach Italien. Teutschland ist der Ball, den einander zugeworfen, die umb die Monarchie gespielt, Teutschland ist der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten. Kürzlich, Teutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu seyn, bis es aufgewacht, sich recolligirt, sich vereinigt und allen Procis die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten.

88.

Alsdenn werden unsre Sachen ein ander Aussehen haben. Man wird allmählig eine Civil-Person und Form im Reich wahrnehmen, an der beiderseits projectirten Monarchie verzweifeln; ganz Europa wird sich zur Ruhe begeben, in sich selbst zu wühlen aufhören und die Augen dahin werfen, wo so viel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichthum mit guten Gewissen, auf eine Gott angenehme Weise zu erjagen. Es wird sich ein ander

Digitized by Google

Streit erheben, nicht wie einer dem andern das Seinige abdringen, sondern wer am meisten dem Erbfeind, den Barbaren, den Ungläubigen, abgewinnen, und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne.

89.

Was placken wir uns hier umb eine Hand voll Erden, die uns so viel Christenblut zu stehen kommt?

Heu quantum terrae potuit pelagique parari
Hoc, quem civiles fuderunt, sanguine dextrae!

Wenn Schweden und Polen die Macht, die sie gegen einander geführet, auf die Barbaren gewendet, sollte nicht jener bis in Severien, dieses bis in Tauricam gedrungen seyn? Und gewißlich wir wollen von beiden jungen Königen etwas dergleichen hoffen, wenn der eine seine schon in der Kindheit herfürleuchtende Gemüthsgaben, der andere seine ihm durch göttliche Providenz wunderlich in die Hand gegebene Macht zu brauchen anfangen würde. Und was kann sich besser zu diesen Gedanken schicken, denn der jetzige so glückliche, unverhoffte Succeß des Kayſers in Ungarn, damit ihm Gott gezeiget, wohin er seine Waffen wenden sollte? Sollten nun Kayſer, Polen, Schweden auf eine Seite, paralellis lineis, auf die Barbaren gehen, und die Pomöria der Christenheit zu erweitern suchen; der Kayſer und Polen auf die Türken, Muscau auf die Tartarn mit Ernst dringen, und keiner in andere Consilia vertieft seyn, oder andere Feinde a tergo zu fürchten haben; wie bald sollte bei gerechter Sache der Seegen Gottes zu spüren seyn!

90.

Hingegen hätten England und Dännemark Americam Septentrionalem gegen sich, Spanien Meridionalem, Holland Indicam Orientalem. Frankreich ist fatal und von der Vorsehung Gottes vorbehalten, ein Führer der Christlichen Waffen in die Levante zu seyn und Godofredos, Balduinos, vor allen Dingen aber Ludovicos Sanctos der Christenheit zu

Digitized by Google

geben, das ihm gegenüber liegende Africam anzugreifen, die Raubneſter zu zerſtören, Aegypten ſelbſt, ſo eins der beſtgelegenſten Länder in der Welt, anzugreifen, und weils ihm weder an Volk noch Geld mangelt, ſelbige Länder aber ob longam pacem übel bewehrt und keines Krieges ſich verſehen, wohl gar zu übermeiſtern; von Führung der Colonien in Weſt- und Oſtindien, darauf man ohnedas gnugſame Reflexion anjetzo in Frankreich machet, zu geſchweigen. Und was ſind für weitläuftige, unerforſchte Küſten übrig, die Allen ohne Unterſcheid, was jeder zuerſt entdecket, Preis zu geben? Hiebei würde unſterblicher Ruhm, ruhiges Gewiſſen, Applauſus univerſalis, gewiſſer Sieg, unausſprechlicher Nutzen ſeyn.

91.

Alsdann wird jenes Philoſophi Wunſch wahr werden, der da dies riethe, daß die Menſchen nur mit Wölfen und wilden Thieren Krieg führen ſollten, denen noch zur Zeit vor Bezähmung die Barbaren und Ungläubigen in etwas zu vergleichen.

92.

Zu dieſem ſo glücklichen Zuſtande der Chriſtenheit kann derjenige den Grund legen helfen, der dieſes bisher aufgeführte, zur Ruhe und Sicherheit Teutſchlandes ſo nöthige, als kräftige Werk befördern hilft. Denn wenn Teutſchland dadurch unüberwindlich gemacht, wenn, wie gedacht, alle Hoffnung, es zu dämpfen, verſchwunden, wird ſich die Bellicoſität ihrer Nachbarn nach eines Stromes Art, der wider einen Berg trift, auf eine andere Seite wenden.

93.

Man wird weder Spanien, noch Frankreich mit monarchiſchen Gedanken weiter verdächtig halten, es werden allen (wird alles?) Mißtrauen zwiſchen Haupt und Glieder, ja der Glieder unter ſich, ſo gegenwärtig unſichere, mit Furcht überall angefüllte Diſſolution ernähret, verſchwinden.

Digitized by Google

94.

Das alsdenn festgestellte Reich wird sein Interesse mit Italien, Schweiz und Holland vereinigen, und Profession machen, wie Holland zu Wasser, als diese zu Land, allen Christen wider unrechte Gewalt beizustehen, und die Ruhe Europä zu erhalten, damit das weltliche Haupt der Christenheit mit dem geistlichen zu Einem Zweck vereinigt seye, titulum Advocati Ecclesiae universalis wirklich exercire, das allgemeine Beste suche, und ohne Schwertstreich die Schwerter in der Scheide behalte.

95.

Also und anders nicht sind allezeit verständige Päpste gesinnet gewesen, die keiner Arbeit und Kosten gescheuet, wo nur Hofnung gewesen, die Potentaten zu vereinigen und zu einem beständigen Schluß wider den allgemeinen Feind zu bringen. Man fasset auch anjetzo zu Rom gnugsam, daß durch Religionskriege nichts zu gewinnen, daß die Gemüther nur verbittert und die Meynungen entfernet werden, daß man sich zu Friedenszeiten kennen lerne, und nicht so wilde, abscheuliche Ideen einer von dem andern mache, wie man damals zu machen pflegte, da man solcher Sachen wegen einander todtschlug, Summa, daß endlich, da Gott seinen Seegen giebt, durch friedliebende Consilia zur christlichen Liebe und Einigkeit in der Christenheit sich alles anlasse.

96.

Solches friedliches Interesse des Pabsts sowohl, als des Reichs, ist auch den italienischen Fürsten und Republiken gänzlich gemäß, welche, von Ambition entfernt, nichts als gegenwärtige Ruhe suchen, und wohl wissen, daß, wenn sie die Schwerter wider einander zucken, sie jedesmal ihren mächtigen Nachbarn die Schlüssel von Italien entgegen tragen.

97.

Spanien selbst scheinet anjetzo an kein Plus ultra zu gedenken. Es hat mit Experimentis eines ganzen Seculi so

Digitized by Google

viel begriffen, wie gebrechlich, wie kostbar, wie gefährlich, wie verhasset alle weitaussehende Consilia seyn, dadurch man suspect wird, eine Herrschaft über Andere zu affectiren; wie unnütz es sey, weit entlegene Länder in Devotion zu erhalten, wie viel Millionen Americanischen Silbers in den Oceanum Germanicum geschüttet worden, die kein urinator herausholen wird; wie glücklich diese Nation seyn könne, wenn sie ihrer indianischen Schätze ruhig genossen hätte, wie unglücklich, wie arm an Geld und Leuten sie hingegen durch so viel longinquas expeditiones worden. Ich gestehe zwar, daß ich ihnen die Wiedererlangung des Königreichs Portugal wohl gönnen möchte, doch mit Recht, doch ohne Krieg, wo, wie jetzo leicht müglich, der Bragantinische Stamm abgehen sollte.

98.

England wird nichts als Commercien, Schiffarthen, Colonien suchen. Holland zwar desgleichen; doch mit dem Unterschied, daß die Holländer Andre nur mit Verstand, nicht aber mit Gewalt abzuhalten sich bemühen. England aber, weiß nicht was für ein dominium maris sich arrogiren wollen. Es seynd aber solche Zeiten eingefallen, daß England verhoffentlich zu Beider Besten mit Holland sich verstehen wird. Wenn sie nun andere Nationen auch, wie billig, ihre Nahrung suchen lassen, und, wie gedacht, der Natur gemäß, mit andern nicht mit Gewalt, sondern mit Kunst certiren, (dazu sie denn Frankreich, dessen Interesse hierin mit Teutschland, Spanien, Schweden und Dennemark eins, schon bringen) und hierinnen mit dem durch gegenwärtige Consilia mit Gottes Hülf befestigten Reich sich conjungiren wird, so wird kein Mensch ihre Progressen tadeln können.

99.

Frankreich wird allein einer suchenden Monarchie verdacht. Nun ist nicht ohne, daß der König, als ein so verständiger, als genereuser Herr, indem er den zerrütteten Zustand von Europa siehet, welcher da er bleiben sollte, doch

Digitized by Google

einer den andern aufreiben wird, die Christen in ein Regiment zu ihrem Besten zu vereinigen, im Vorschlag haben mag; daß er aber ihre wohlstabilirte Einigkeit, und mit ihm selbst, zum gemeinen Besten und Erweiterung der christlichen Macht conspirirende Gedanken allein, ohne sonderbaren Nutzen, mit großer Gefahr, und, wenn das Reich in Verfassung, apparenter vergeblich verstören werde, ist dem Allerchristlichsten König nicht zuzutrauen.

100.

Aus diesem allen nun erscheinet der unglaubliche Nutzen einer dem Aeußerlichen nach so schlechten Sache, die zur ganzen Christenheit Besten den Grund legen, ja allen Fürsten und Republiken, so ihres wahren Interesse berichtet, gefallen kann, wenn sie nur einmal stehet; daß also die Kunst einmal darin beruhet, wie man sie ohne manniglich Suspicion und Opposition nur einmal, je eher je besser, stehen machen möge. So verhoffentlich mit Gottes Hülfe, obgedachten Regeln gemäß, sich practiciren lassen wird.

101.

Damit ich nun endlich zu Teutschland wiederkomme, und aufhöre, womit ich angefangen, ist dieser mein Schluß, daß das bisher projectirte Werk, wie ich mich nicht scheue zu sagen, das einige nächste Erhaltungsmittel sey allgemeiner Sicherheit, gewisser Ruhe und gewündschter Wohlfahrt unsers Vaterlandes. Denn wird man erst die Früchte des Friedens genießen, wenn man im Frieden zum Krieg geschickt ist. Alsdann wird Teutschland seine Macht erkennen, wenn es sich beisammen siehet, und Manchem andre Reflexion machen, der jetzo nicht weiß, wie er verächtliche Worte genugsam zu dessen Beschimpfung zusammenklauben soll. Was kann weniger suspect seyn, als alle Partialität bei Seite setzen, und zu nichts anders, als Conservirung des Instrumenti Pacis secundum judicia majorum, doch nur, so viel rem in foedus collatam betrift, wie in einer Compagnie (denn absolute

Digitized by Google

arrogirt sich die Societät keine solche Macht) sich verbinden, und Jedermann, so zum Reich gehöret, darein zu nehmen erbötig seyn? Was ist untadeliger, als ausländischer Händel sich entschlagen, und nur vor uns vigiliren wollen? Was ist edeler, höher und Gott angenehmer, als diesen letzten Dienst, diese so gewünschte Herzstärkung seinem in agone liegenden Vaterlande wiederfahren lassen? Gewißlich, wer dieses Project fasset, wer sich die Mühe nimmt, ein so importirendes Werk zu erwägen, wird verhoffentlich dadurch ein wenig zu bewegen seyn, und erkennen, daß seine eigne Intention, wo sie anders vernunft- und rechtmäßig, nicht besser, nicht sicherer, nicht nachdrücklicher zu exequiren. Ich habe ohne Passion geschrieben, wündsche ohne Passion gelesen zu werden, und Gemüther zu finden, so endlich aufwachen, in sich gehen, und erkennen, daß alsdenn jedem insonderheit wohl sey, wenns insgemein wohl geht, daß gemeine Ruhe ohne Einigkeit, Einigkeit anjetzo ohne Allianz, Allianz, so durch Gegen-Allianz nicht unterbrochen, ohne Impartialität und Jedermann gefälligen Zweck nicht zuwege zu bringen, da sie aber zuwege gebracht, mit Gottes Hülfe auch vermittelst aufs äußerste differirender Gemüther zu einem heilsamen Zweck und Ziel zu bringen sey. Ist dieses nicht zu fassen, oder, wann mans fasset, aller Raisonen ungeachtet, nicht zu erhalten, quando adeo satis urgemur iniquis, so bekenne ich, daß ich an Verbesserung unsers Elendes und Aufhaltung unsers übern Hals schwebenden, herannahenden, keine Säumung leidenden Unglücks verzweifle, und die gerechte Sache des uns strafenden Gottes für Augen sehe. Es wird aber die schwere Verantwortung vor Gott und der verständigen Posterität denen aufn Hals liegen, deren Affectus oder Fahrlässigkeit die Remedia ausgeschlagen, ja den Untergang accelerirt haben. Ich an meinem Ort, si meliora monentes fata audire sinunt, hoffe gleichwohl noch von allen redlichen, teutschen, gewissenhaften, ihres Vaterlands liebenden, und um Ehr und Nachrede bei der Nachwelt

Digitized by Google

ſich bekümmernden Gemüthern, ſie werden dieſes wohlmeinende Concept nicht in die Luft geſchrieben ſeyn laſſen. Diejenigen aber, ſo ohnedas durch ihren Verſtand, Intereſſe und Liebe des Vaterlandes getrieben werden, darunter ſonderlich außer allen Zweifel Kayſerliche Majeſtät, ſamt deren ihr wahres Intereſſe verſtehenden Miniſters; und denn Chur-Maynz, als Reichs-Director, deſſen hohen Verſtand und dieſem Vorhaben durchaus verwandte, bisher geführte Conſilia die göttliche Providenz zu Legung des erſten Steins bei dieſem unſterblichen, Ruhms würdigen, der Chriſtenheit heilſamen, Gott höchſt gefälligen Inſtituto, vorbehalten, begriffen ſind, ermahne ich, weil die Sache wenig Verzug leidet, Alles auf der Spitz einer weit andern Allianz bei franzöſiſch Geſinnten ſtehet, und bei geringer Zeitverſäumung ein irreparabler Schaden ſeyn kann, ſich nicht zu ſäumen, ſondern zum Werk zu greifen, und an glücklichen Ausgang einer ſo gerechten Sache nicht zu zweifeln. Dabei ich ihnen Großmüthigkeit zum Anfang und Verſtand zum Vollführen (da denn die Art und Weiſe es zu examiniren, zu vermitteln und werkſtellig zu machen für allen Dingen der in ſolchen hohen Affairen probirten und bekannten Vorſichtigkeit des hochlöblichen Reichs-Directorii anheimzugeben) wündſche und mit dieſem Omine endlich ſchließe.

Finis.

Salvis tamen addendis et demendis.

Digitized by Google

Continuatio

oder

Pars II.

Moguntiae a. d. 21. Nov. 1670.

1.

Vorhergehends, exeunte Julio und Augusto 1670 erwogene und zu Papier gebrachte Bedenken hat der Ausgang nur allzuviel bekräftiget. Denn nicht allein die Anti-Triplarii oder Gegen-Allianz sich mehr und mehr herfürthut, sondern auch im Herbst die französische Waffen Lothringen unversehens überschwemmet, des Herzogs Person, wiewohl vergebens, sich zu sichern getrachtet, und nunmehr dahin, auch in die benachbarte drei Bisthümer zusammen über 20,000 Mann in die Winterquartier, doch, der Sage nach, mit ziemlicher Bescheidenheit und Verschonung des Landmanns gelegt, die Festungen, so noch übrig, zu demoliren Befehl gegeben, das Land aber dem nächsten Anverwandten vom Haus, doch mit solchen Conditionen, als es sein Vorfahr besessen, wo nicht mit ärgern, angetragen.

2.

Welches außer allen Zweifel geschehen, wie in obgemeldten Bedenken weitläuftig ausgeführt und gleichsam prognosticirt worden, nicht das Land zu haben (denn das hat und will man wiedergeben); sondern weil der König des Herzogs Negociationen, damit er Andere, den Harnisch anzulegen und Frankreich Trutz zu bieten, auch gar Armeen zu stellen, bereden wollen, wegen seiner wahren oder fingirten Interessen länger nicht zusehen könnten, sondern die glimmende Lunte

Digitized by Google

zeitlich auslöschen müssen. Und ist gewiß gut, daß es bei Zeiten geschehn, ehe Andere zu ihren Schaden noch hineingelocket worden.

3.

Denn sollte, wie etwa der Herzog vorgeschlagen, Kayserliche Majestät und etliche am Rheinstrom gelegene Reichsglieder sich haben bereden lassen, unterm Vorwand securitatis publicae eine Armee von zwanzig tausend Mannen oder mehr auf die Beine zu bringen, und zwischen dem Rhein und Maaße unter des Herzogs Direction, aber bundsverwandten Namen (denn das Reich dazu den seinigen nicht würde geliehen haben) zu halten, und dann zu der Tripel-Allianz zu stoßen, wie glauben wir, daß dies dem Könige würde zu Gemüth gestiegen seyn, der an dem Herzog so sehr den Willen geahndet? Denn fürwahr, die nachbarliche Irrungen und der erhöhete Preis des Salzes und dergleichen, die Ursach zu solcher Härte nicht gewesen seyn mag. Gewißlich, er würde vielleicht dahin getrachtet haben, ihnen, wie dem Herzog, nicht zwar das Land, doch aber die Kräfte zu schaden, zu benehmen, und wo nicht durch Besetzung, doch Demolirung fester, sonderlich auf seiner Seite des Rheins gelegener Plätze sie zu etarmiren.

4.

Fragts sich nun ferner, was jenseits zu vermuthen, diesseits zu thun, dort zu fürchten, hier zu wagen sey? Daher dieses andre Theil mehr von Frankreich, als vom Reich, mehr was auß- als innerlich zu thun sey, handeln, doch endlich Beides conciliiren, und auf eben den Schluß de modo stabiliendae per foedus securitatis hinauslaufen wird. Nun zum Werk zu kommen, so ist augenscheinlich, daß die in Lothringen gelegte starke Macht dahin nicht nöthig, weil das Land übermeistert, die Bewahrung dessen leicht, die Einwohner gedämpft, die Nachbarn theils still, theils furchtsam, theils ohne Willen, theils ohne Kräfte; der Herzog vor sich zu schwach,

Digitized by Google

und nirgends zu einer Assistenz und Werbstatt, vielweniger Sammel- oder Musterplatz gelangen kann.

5.

Weil aber die bereits habende starke Armatur, und so viele abermals zu neuer Werbung aufgegebene Patenta zu keinem Fischfang in die Luft angesehen, das Corpus der Armee auch in und an den Lothringischen Grenzen blieben, muß gewiß, Aller Besorgniß nach, etwas anders gegen das Vorjahr obhanden seyn.

6.

Daß der König in Frankreich, wie Etliche fürchten, das Römische Reich anzugreifen sich unterstehen, zu überwältigen hoffen, und Charlmagne-, Charlequintische, oder Gustav Adolfische Consilia führen werde, das ist weder sein-, noch seiner Ministrorum Prudenz zuzutrauen. Denn er kein Herr, so dergestalt zum Krieg erzogen, oder geneigt, daß er zu plötzlicher Durchstreifung der Lande Lust habe, und durch verschwindende, nur im Verderb der Einwohner ihre Fußtapfen hinterlassende Victorien sich einen Namen zu machen suche; sondern es scheinet, er wolle mit gemach- und langsamen, doch gewissen, festen Tritten die Staffeln zum arbitrio rerum in Europa hinaufsteigen.

7.

Diese Hoffnung aber würde gewiß auf einmal verschüttet seyn, dafern ein solches zum Vorschein kommen sollte; denn dadurch er alle andre Potentaten wider sich zur Feindschaft nöthigen, alle seine Freunde und Bundsverwandten, deren Anzahl er doch auch in Teutschland zu vermehren sucht, auf einmal verlieren, und doch nichts ausrichten, als nur etwa das Land verwüsten und einer oder andern Festung auf eine gewisse Zeit, bis er endlich Schande halber alles wiedergeben müßte, sich bemächtigen würde.

8.

Daß diesergestalt einiges teutsches Haus, wie etwa in

Digitized by Google

vorigen Krieg geschehen, sich an ihm henken würde, ist vermuthlich nicht zu besorgen. Im vorigen Krieg waren die teutschen Fürsten frembde Hülfe anzurufen schier gedrungen, sahen auch wohl, daß weder Frankreich noch Schweden die Sache also anstellete, wie sie das Reich in Provinciam redigiren möchten. So hat sich auch zu Frankreich Niemand damals, sondern nur zum Haus Oesterreich monarchischer Consiliorum versehen.

9.

Teutschland auch ist nicht ein Land, so mit weniger als zwei bis dreimal hunderttausend Mannen im Zwang zu halten. Wer Teutschland dämpfen will, muß mehr als hunderttausend Mann zu Besatzung und jederzeit vier starke Armeen im Feld haben. Wer aber nicht überall ist, der wird ein Loch zu und zehen andere aufmachen; welches der alte Oxenstirn oft zu sagen pfleget und die Spanier ausgelacht, die ein solches Land unter Joch zu bringen hofften, daran auch Carolus Quintus selbst mit aller seiner Macht, Verstand und Tapferkeit einen vergebenen Versuch gethan.

10.

Man bedenke die Menge der hohen Häuser, mit denen ganz Europa verbunden, die ehe alle Extrema ausstehen, als Titular-Fürsten und Gouverneurs der Provinzen werden seyn wollen. Man erwäge die unglaubliche Anzahl fester Plätze, welche viel Armeen zu schande machen können: man hat die Kunst, sich zu wehren, gelernet. Nimmermehr würde ein Gustavus Adolphus jetzo von Pommern bis an den Rhein einen solchen Strich impune thun. Wie hat sich Prage gegen Carl Gustavus gewehret, da Arnheim ohne Verlust eines Mannes einzog? Uneroberte Festungen hinter und neben sich lassen, wäre den Krieg ewig machen; alle einnehmen und nach einander die Fortification zu Boden werfen lassen, würde seyn, sich des Zaums berauben, damit man die Ueberwundene in Zwang halten könne und die Reparation, so in kleinen

Digitized by Google

wohlgelegenen Orten gemeiniglich leicht, doch nicht verwehren: beſetzen, würde ganze Colonien aus Frankreich erfodern. Denn wie ſchwer die Teutſchen dran zu bringen, unter den Franzoſen beſtändig zu dienen, haben viele dieſes und vorigen Krieges Exempel geben. Wie oft die Weimariſchen ſchwürig geweſen, wie endlich ein groß Theil derſelben ganz durchgangen, iſt bekannt. Wie wenig dieſe an Sprach und Art ganz verſchiedene Nationen einander dulden können, bezeugt die tägliche Erfahrung. Mit denen ſpaniſchen Niederlanden, mit der freien Grafſchaft iſts ein ander Werk; die ſind ohnedas, der Nation nach, ſo viel als Franzöſiſch. Oeſterreich iſt teutſch, iſt in Teutſchland mächtig, hat faſt alle katholiſche Fürſten und nicht wenig der Proteſtirenden an ſich. Wie lange die Franzoſen, wo ſie Meiſter geweſen, die Liebe der Unterthanen erhalten, können Sicilien, Neapolis, ja ganz Italien zeugen; ich will von Polen nichts ſagen. Alle Inſolentien vermeiden und den Ackerbau, die Manufacturen, die Commercien ſowohl in Krieg- als Friedenszeiten erhalten, erfodert eine ſolche militäriſche Disciplin, dergleichen ich nicht weiß, ob in unſern Seculo zu hoffen; und da ſie von der einen Partie gehalten, von der andern aber gebrochen wird, muß auch jene nachfolgen, dieſer keine Avantage zu geben. Gleichwie die Kayſerlichen des Mansfelders und der Schweden Exempel folgen müſſen, damit jene nicht allein ohne Koſten kriegen, und dieſe ihnen nur die Beute aufhüben bis auf Wiederkommen. Wenn auch Disciplin gehalten werden ſoll, müſſen die Soldaten richtig bezahlt werden. Was würde aber koſten, zwanzigtauſend Mann außer ſeines Landes ſtets zu beſolden? und doch überdies anderwärts allezeit wider Spanien, England, Holland, Italien noch mit Armeen gefaßt ſeyn müſſen? Sollen aber die Soldaten durch Contribution erhalten werden, ſo muß nothwendig der Bürger- und Bauersmann vertrieben, jener in andre Länder gejagt, dieſe zu Schnapphahnen gemacht, und bis auf etliche wenige große Städte, ſo im Krieg floriren, das Land verwüſtet

Digitized by Google

werden; welche Verwüſtung aber wiederumb, wie obgedacht, den Krieg ewig machet.

11.

Iſt alſo dieſes meine Meinung, daß Frankreich ſo wenig, als Oeſterreich und Schweden baſtant ſey, ſich mit Gewalt zum Meiſter Teutſchlands zu machen. Es wäre dann, daß Bürger und Bauer taedio praesentium, aus hoffender Verbeſſerung zu ihm ſich ſchlügen; ſo aber wegen Unterſchied der Nation, Religion und Sprache wohl nimmermehr geſchehen wird. Dürfte alſo mit Vergießung des Bluts vieler hunderttauſend Teutſchen und Franzoſen nichts anders ausgerichtet werden, als daß ein langwieriger, mehr als zehnjähriger Krieg entſtehen, Arme ſich auf den Raub legen, die wohlhabende Leute in Holland und andere Seeplätze ſich retiriren, und allda ad summam rerum dem König mehr, als er hier gewonnen, ſchaden, und dennoch der Rhein das Ziel der franzöſiſchen Macht bleiben würde.

12.

Will man nun ſagen, des Königs in Frankreich Vorhaben ſey, ſein Reich bis an die alten Grenzen, den Rheinſtrom nemlich, zu erweitern, maßen er an Lothringen bereits angefangen, und, an beiden Enden den Fluß zu ſchließen, an Cöln und Straßburg durch ſeine Bundsgenoſſen Urſach habe: ſo kann ich doch ſolches auch nicht glauben; denn er ebenmäßig dadurch gleichſam auf einmal der ganzen Chriſtenheit die Fehde ankündigen würde. So würden auch Kayſer und Stände, als die inwendig Ruhe hätten, außer Zweifel ſich dadurch enger vereinigen, da hingegen franzöſiſche Intention iſt, ſie zu theilen. So nun Teutſchland inwendig einig, würde es nie an ſtarken Armeen mangeln, ſo dem König die Behauptung des Rheinſtroms ſchwer gnug machen würden. Es wäre dann, daß Frankreich einem mächtigen Haus, als Bayern, Brandenburg oder wohl Oeſterreich ſelbſt (ſo doch von dieſem nicht zu glauben, als welches ſich dadurch der

Digitized by Google

kayserlichen hohen Präminenz verlustig machen würde), einen Zippel vom Rock versprechen wollte; so aber, als von französischer Hülf entfernet, von den Andern unschwer gedämpft werden dürfte. Schweden ist ohne erwachsen König, der in Dennemark hat zu thun, sich selbst zu setzen. Der Türk gönnet dem Franzosen auch keine allzu große Macht nicht, und hat mit Jedermans Verwunderung im teutschen Kriege sich nicht gereget, umb den Kayser nicht gar zu liefern.

13.

Und endlich, wenn mans beim Lichte besicht, wäre diese Conqueste des Rheinstroms, den man ohnedas allezeit in wenig Wochen überrumpeln, nicht aber ohne kostbare Besatzungen mainteniren kann, des allgemeinen Hasses und der Hinderungen nicht werth, so dadurch größern Intentionen, die Frankreich etwa haben mag, in den Weg geworfen werden würden. Ein Herr, er sey so groß, als er wolle, muß sich vor Extremitäten hüthen. Denn da er weisen sollte, daß bei ihm Treu und Glauben, Justiz, Discretion, und, mit einem Wort, Humanität erloschen, und gleichsam commercium generis humani aufgehoben, alsdenn ist das Odium aufs höchste gestiegen; denn mangelts auch an verwegenen, tollsinnigen Menschen nicht, die an ihm zu Märtyren werden wollen, vor welchen kein Potentat sicher.

14.

Daß es den Spanischen Niederlanden gelten sollte, ist, nachdem das Arbitrium England und Schweden mit Consens der Partheyen übernommen, die Tripel-Allianz auch expresse, sie zu schützen, gemacht, nicht wohl zu vermuthen. Des Königs Intention ist vielmehr, durch diesen Griff England und Holland zu theilen. Und gleichsam jenem zu Ehre und Liebe der Spanischen Niederlande zu verschonen, den Holländern aber, die er auch beim Arbitrio nicht haben wollen, zu Trotz, andere, sie choquirende Attentata, (darein sich England, als welches nur den Spanischen Niederlanden die Garantie ver-

Digitized by Google

sprochen, und durch jenen Fuchsschwanz besänftiget wird, nicht mengen dürfte) vorzunehmen: sonderlich, da die Holländer gegen Frankreich oder dessen Alliirten etwas offensive für sich, (ob es gleich in respectu ihrer Alliirten vielleicht nur defensive geschähe) und ohne Communication oder gemeines Interesse mit England tentiren sollten, auf welchen Fall es in England bei den Großen an allerhand Ausflüchten und Entschuldigungen, oder doch Dilationen, und Elusionen der Execution nicht mangeln würde.

15.

Ist demnach das Glaublichste, daß es Holland, doch auf gewisse Maße gelten werde. Wie sehr der König in Frankreich gegen sie erbittert, ist nicht allein leicht zu ermessen, sondern es gebens auch genugsame öffentliche Zeichen. Kein Haß ist größer, als der aus der Freundschaft geboren worden, gleichwie kein Gift ärger, als der aus der Fäulung der köstlichsten Arzeneyen entstanden. Es kömmt dem König der Glaube in die Hand von dem, was seinem Ahnherrn Henrico Quarto der Mareschall de Bossampierre prophezeiet. Eine einige Offension deren, so man erhalten, erhoben, mit vielen Gutthaten sich verbunden, schmerzet mehr als eine öffentliche Feindschaft dessen, dem man nie etwas bessers zugetrauet. Wie schwerlich auch ein Monarch, dessen ganze Felicität in der Gloire und Weide des Gemüths, nachdem dem Leibe ohnedas nichts mangelt, bestehet, verdauen könne, daß einige Kauf- oder doch sonsten bürgerliche, zusammengetretene Leute und Deputirte etlicher Handelsstädte ihm Grenzen seiner Siege setzen, und wie ihren wallenden Oceano einen Damm vorschieben, und gleichsam sagen dürften: „Hier sollen sich legen deine stolze Wellen!“ das kann ein jedweder bei sich und niemand besser als ein Edelmann abnehmen, der von einer Gemeine benachbarter Bauern affrontirt wird.

16.

Ob nun zwar man sich auf die Affecten nicht zu gründen, welchen, da sie allein, nachzuhängen keinem Politico

Digitized by Google

anständig; dennoch aber, wo sie von festen Vernunft- und Staatsgründen begleitet werden, folgt nicht nur eine verdoppelte oder addirte, sondern gar multiplicirte Intention daraus. Denn gleichwie wenn die Länge 4 und die Breite 4, der Inhalt der Figur nicht 8 ist, sondern 16, also, wenn die Affecten, zu thun, zehnmal stärker, als nicht zu thun, und die Vernunftgründe, zu thun, zehn mal stärker, als zu lassen, ist die ganze Inclination nicht wie 20, sondern wie 100. Solches nun kürzlich zu demonstriren und ausfündig zu machen, daß Frankreich von Interesse wegen mit Holland anbinden müsse, ist nöthig, das Interesse von Frankreich an sich selbst kürzlich zu weisen, und dann darzuthun, daß daraus eine Hostilität gegen Holland folge.

17.

Das Interesse von Frankreich nenne ich hier nicht, was Frankreich etwa suchen möchte, da es eine Republik wäre, sondern was Frankreich sucht, oder der Vernunft nach zu suchen hat, nachdem es einen, und zwar verständigen und tapfern König hat. Nun ist zuvörderst klar, daß Frankreich ein Land ist, so vor sich selbst bestehet, und nicht allein an Größe, Fruchtbarkeit und Mannschaft, sondern auch an Gelegenheit ganz Europa entweder auffodern, oder viel zu thun (machen), wo nicht gar überwinden kann. Zu dem kommt, daß es in Seemacht ziemlich, und sehr an Reichthum und Commercien floriret; daß an Künsten, Ingeniis, Soldaten, Herz, Verstand und Mitteln kein Mangel, und täglich durch gegenwärtige gute Anstalt mehr und mehr zunimt, und, soviel es zunimt, Andere abnehmen, und doch solches Abnehmen nicht verwehren können, welches denn der Vollkommenheit höchster Grad ist.

18.

Daß nun ein König, so eines solchen Landes Meister ist, weiter gehet, und über Andere zu herrschen sucht, ist kein Wunder: denn allezeit nicht allein wer da hat, dem wird gegeben werden, sondern auch, wer da hat, der wird mehr

Digitized by Google

haben wollen. Ipsum habendi dulce experimentum, plus habendi libidinem facit. Das menschliche Gemüth kann nicht ruhen. Es ist ihm eine Pein, ohne Bewegung, das ist (weil andere Bewegungen beschwerlich), ohne Bewegung zu einem weitern Aufnehmen seyn. Wer Alles wüßte, würde der Lust zu erfinden, und wer Alles hätte, der Lust zu gewinnen beraubet seyn. Daher der Creaturen, als die endlich, Glückseligkeit ist, nicht Alles auf einmal haben, sondern ohne Hindernüß allezeit weiter kommen können. Gleichwie Alexander Magnus besorgt, sein Vater möchte die ganze Welt übermeistern, und ihm nichts übrig lassen. Und was kann einen genereusen Herrn mehr entzünden, als die Gemüths-Lust, das ist, wie obgemeldt, Ehre, Ruhm und unsterblicher Namen nicht nur eines Tapfern, sondern auch Verständigen. Alle andere Wollust, bis auf diese, ist ersättlich; und wer andere hat, wird sich hierauf desto eifriger wenden, sonderlich weil seine bereits habende Macht das kräftigste Instrument ist, eine größere zu haben. So lange Frankreich mit innerlicher Unruhe angefüllet, so lang jedem Gouverneur zu rebelliren leicht war, so lange Rochelle den Engländern ein neues Calais werden konnte, so lange die Cronmittel zerstreuet und die königlichen Güter mit Schulden beladen, so lange die Spanier zu fürchten waren, mußte Frankreich geschäftig seyn, sich diese Dörner aus den Fußsohlen zu ziehen, und vor diesem formidabeln Feind sich zu hüthen. Nun aber, nachdem alle Furcht vorüber, was ist Wunder, daß sich die Hoffnung und Begierde herfürgethan, auch Herz und Muth gewachsen? Der nur Streiche auszutheilen und keine einzunehmen hat, wird sich nicht viel bedenken: denn ihm das Fehlschlagen kein Schade, dem Andern auch jeder Schlag, wo nicht in den Leib, doch in das Herz dringet und Furcht einjaget. Auch Bauern wissen, was Vortheil der hat, so die erste Maulschelle austheilt; wo Hoffnung ohne Furcht, da ist Courage, wo Courage, da ist Glück.

Digitized by Google

19.

Ist demnach nicht zu zweifeln, daß Frankreich eine Monarchie suche; vielleicht aber auf eine andere Weise, als man sichs insgemein einzubilden pfleget; wie denn auch vielleicht die Spanier die Meinung nicht gehabt, die man ihnen Schuld gegeben. Insgemein nennt man Monarchia universalis, wenn ein König mit einem gewaltigen Heer ein Land nach dem andern angreift, überwältiget, und sich endlich zum Meister der bekannten Welt macht, auf gut Alexandrinisch, Cäsarisch oder Türkisch. Dieses möchte vielleicht angehn, wenn der Münch, so das Büchsenpulver erfunden, jetzo erst hinter dieses so kräftig schädliche Secret käme, und gegen eine mit Diamanten versetzte Kutte dem König in Frankreich allein eröffnete. Alsdenn, glaub ich, sollte das Spiel nicht lange währen. Der einigen Phalangi haben die Macedonier, der testudini, scutis in capita sublatis und etlichen andern Vortheilen die Römer alle ihre Siege zu danken. Auch der Schweden Siege haben ihre Ursachen. Nachdem man aber jetzo mit gleichen Waffen und Vortheilen streitet, ist keine Hoffnung, auf solche Art zur Monarchie zu gelangen.

20.

Wie denn ferner auch nicht allein die Victorien schwer, sondern auch die Conservation noch schwerer. Man wollte denn nach Art der alten Conquirenten die Länder wüst machen, die Ueberwundene ausrotten, oder in andere Länder mit ganzen Colonieen, wie Carolus Magnus die Sachsen, versetzen und theilen; welches alles aber jetzo schwer, ja fast unmüglich, maßen auch oben, da von Bezwingung Teutschlands geredet, mit Mehrern erwähnet. Ueberdies so hat Alexandrum Magnum, Julium Cäsarem, Kayser Severum und Andere fürnemlich geholfen, daß die zwar große, von ihnen eingenommene Länder doch nur Einen Herrn hatten. Nachdem Alexander Magnus den Darium, Cäsar den Pompejum, Augustus den Antonium, Severus den Albinum und Pescen-

Digitized by Google

nium Nigrum u. ſ. w. überwunden, war, ſo zu ſagen, die ganze Welt in ihrer Macht, denn man gewohnt, Einem zu gehorchen. Jetzo iſt Alles mit feſtgewurzelten hohen Häuſern, in Europa ſonderlich, gleichſam beſäet, welche ſich nicht leicht ausrotten, ohne Ausrottung aber gar nicht unter das Joch mit Gewalt bringen laſſen. Von Aſien aber glaube ich ſelbſt, daß wenn der König in Frankreich Conſtantinopel und Cairo hätte, das ganze türkiſche Reich zugleich erobert ſeyn würde. Und wollte Gott, er ſuchte einen ſolchen Weg zur Monarchie! dazu aber noch zur Zeit ſchlechtes Anſehen.

21.

Weil nun mit Gewalt die Monarchie nicht einzuführen, mit Güte aber auch die königlichen und fürſtlichen Häuſer nimmermehr von ihrem Thron herabſteigen werden, ſo kann nicht ſehen, wie es zu einer ſolchen Monarchia Univerſalis kommen könne, dadurch andre Republiken und Herrſchaften in formam provinciae redigirt und zu Einem Reiche gemacht würden. So iſt denn nun nichts übrig? Ja freilich haben wir noch eine, zwar etwas niedrigere, doch ſichere Staffel, daran ſich ein großer Herr, ſo nicht nur tapfer, ſondern auch verſtändig, billig begnügen läſſet. Dieſe Monarchie kann ich nun nicht beſſer nennen, als arbitrium rerum.

22.

Ein ſolches arbitrium rerum hatten die Römer unter ihren Bundsgenoſſen, den Königen von Bithynien, Syrien, Aegypten, Numidien u. ſ. w. den freyen Republiken in Griechenland, auch zum Theil in Italien, und allen denen, ſo nicht in formam provinciae redigirt, ſondern socii waren. Durch welchen gelinden und freundlichen Namen die Römer ebenſo viel erlangt, als wenn ſie ſie alle überwunden hätten, und mit Beſatzungen zwingen müſſen. Sie genoſſen ihrer Beihülfe ſowohl an Geld, als Volk, nach Belieben; ſie waren Schiedsleute aller ihrer Streitigkeiten, und dafern einer oder der andere ſich ſperrete, ſchleunige, und einen Schein des

Digitized by Google

Rechtens habende Executores. Und ist nicht ohne, daß eine nicht geringe Ursache des Ruins der Republik gewesen, als man aus den Sociis endlich mit der Zeit Provinzen gemacht. Denn dadurch man solche Provinzen nicht allein mit stetswährenden Besatzungen zwingen, sondern auch noch dazu beschützen müssen; da sie zuvor sich selbst, wenn man ein wenig unter die Arme gegriffen, beschützet, und auf Begehren wiederumb treulich beigestanden. Solche überall haltende Kriegsmacht hat nicht allein endlich den Rectoribus provinciarum zu rebelliren Gelegenheit, und dem Mario, Syllä, Cäsari, Pompejo, Antonio und Anderen das Schwert, matrem rempublicam zu juguliren, in die Hand geben, sondern auch hernach unter den Kayfern die Reichsmacht geschwächet, die Unterthanen an (in?) den Provinzen theils imbelles, theils rebelles gemacht, und endlich den Teutschen, Scythiern, Persen und Saracenen, welche vier das Reich in alle vier Theile der Welt, jene gegen Abend, die andern gegen Mitternacht, die dritten gegen Morgen, die vierten gegen Mittag gezogen und zerrissen, Thür und Thor eröfnet. Daraus zu sehen, was für ein Unterschied sey inter imperium aequabile in socios, et violentum in victos, oder inter monarchiam et arbitrium rerum: denn ja doch endlich, wenn mans recht überleget, vernunftmäßiger Glimpf und Billigkeit die beste Staats-Regel ist.

23.

Ein solches arbitrium rerum und Directorium maßete sich auch Philippus Macedo unter den griechischen Republiken an, richtete unter ihnen ein Bündnüß auf, dessen Haupt aber er war. Sie stellten ein gemein Tribunal, so sub specie religionis (denn es beim Apollini Delphico gehalten wurde) ihre Strittigkeiten entscheiden, das ist, in der That Philippo sein Vorhaben wider einen und den andern zu exsequiren, einen Schein des Rechtens geben sollte. Wie denn aus dem Prätext er die Athenienser gedemüthiget, sein Sohn die Theba-

Digitized by Google

ner gedämpfet, Beide zu Heerführern Griechenlands wider die Barbaren erkohren worden. Nec ovum ovo est similius, als diesem Fund des Philippi, bei unsern Zeiten, Henrici Quarti Dessein: welcher Vorhabens war, wie Philippus gegen die Perser denen Griechen, also er ebenmäßig wider die Spanier den Teutschen und Italienern zum Heerführer sich darzustellen, alsdenn nach deren Dämpfung einen allgemeinen Bund zu gemeiner Ruhe der Christenheit und Schrecken der Ungläubigen aufzurichten, bei welchen auch alle Streitigkeiten entschieden, die Religionen vereiniget, und gänzlich scilicet alle Mißverstände und Mißbräuche aufgehoben, das ist mit einem Wort, Henricus Quartus und seine Nachfolger zu Directoren und Arbitris rerum stabilirt werden: welches alles aber durch eines Meuchelmörders Hand unterbrochen.

24.

Die Türken selbst haben nicht alles in formam provinciae redigirt, was sie überwunden: denn sie der Tartarn, der Araber, Theil der Georgianer, der Moldauer, Wallachen und Siebenbürger nicht anders, als die Römer ihrer sociorum, sich gebrauchen. Auch diejenigen, die Curiae Romanae, was sie nur wissen und können, unter andern auch affectatam monarchiam vorwerfen, können nicht sagen, daß sie die fürstlichen Familien austreiben, oder die Räthe aus den Städten jagen wollen, und dergleichen; sondern daß sie alle Controversien entscheiden, den legitimis imperantibus, successionibus, conjugiis richten, und die Christlichen Waffen, sub specie praedicandae crucis et instrumento indulgentiarum, Meister zu seyn, und anderer diesen anhängiger Dinge sich angemaßet haben solle.

25.

Also glaub ich ebenmäßig, daß die spanische Monarchie zu nichts anderm, als zu einer solchen Direction, sub specie protegendae religionis Catholicae et eradicandorum haereticorum et infidelium, geneiget gewesen. Nur daß sie es zu

Digitized by Google

gewaltſam angegriffen, ſich immer mit Austreibung nicht allein der Ungläubigen, ſondern auch nur Verdächtigen aufs äußerſte geſchwächet (da ſie doch der Sach, wenn ſie ſie gleich nicht in Spanien laſſen wollen, mit Colonieen viel anders helfen können) äußerlich aber durch allzugroße, gegen die Proteſtirenden gebrauchte Grauſamkeit verhaßt, und endlich alles wohl ausgekünſtelte Vorhaben zunicht gemacht. Doch wenn nur die ſpaniſche, gegen England geſchickte Flotte zum Aulanden auch zum wenigſten in Irland kommen, hätte vielleicht alles anders ablaufen mögen, und dann, wenn dieſer Streich gerathen, wäre die Monarchie auf ſolche Weiſe ſo viel als gemacht geweſen. Denn in Frankreich war die Meinung, entweder einen ſchwachen, ohnmächtigen, wie der Cardinal von Bourbon war, zum König zu machen, oder die Infantin von Spanien zur Erbprinceſſin erklären zu laſſen, und ſie an einen vom Haus Lothringen oder Guiſe zu verheyrathen, der denn den Namen eines Königs in Frankreich geführt, im übrigen ſpaniſch regiert hätte. Wider welche Concepte aber ſich Sixtus, Henricus, Eliſabetha und Mauritius ernſtlich geleget. Und wäre gut, wenn jetzo dergleichen nur Einer, er ſey Mann oder Weib, Frankreich entgegengeſetzet werden könnte; und ſcheint, man werde in fatali omnium ignavia, in deren Mangel, zu etlichen Handels-Compagnie-Directoren ſeine Zuflucht nehmen müſſen.

26.

Jam igitur Hispania Galliae lampada tradidit.

Alter erit jam Tiphys, erunt etiam altera bella

Atque iterum ad Trojam magnus mittetur Achilles.

Aber das Aergſte iſt, daß Frankreich weit mehr Vortheile als Spanien hat, ſich in Poſſeſſion des arbitrii rerum zu ſetzen. Denn obgleich die ſpaniſchen Schätze in America Wurzel haben, welches der ſpaniſche Ambaſſadeur zu Venedig dem Schatz zu St. Marx zu mangeln angemerket, ſo ſind doch dieſe radices gar zu exoticae und peregrinae, und unterwegens

Digitized by Google

der Corruption, das ist, den auflaurnden Feinden unterworfen gewesen, auch sehr verfälscht worden, d. i. haben durch viele Hände der Kaufleute gehen müssen. Frankreich giebt die Erde sein Gold auch ohne Queckſilber, so wir beim Potosi und Silber brauchen, außer daß diese den Mercurium im Gehirn, jene nur gar zu viel Gold oder Blei im Kopf haben. Zu welchem kommt, daß Frankreich sein ausgespendetes Geld durch Moden, Galanterien, und andere nichtswürdige Manufacturen, auch Besuchung und Reisen der Fremden, alle Jahre cum foenore wiederbekommt, so Spanien auch gemangelt, davon unten (48.). Zu geschweigen auch, was jedermann angemerket, daß die spanischen Kräfte zerstreuet, die französischen beisammen, daß Spanien zum wenigsten den dritten Theil von Europa allezeit zu öffentlichen, geschwornen Feinden gehabt, mit einem gar zu großen Religionseifer sich verhaßt gemacht, in seinen Consiliis theils von Natur, theils weil es die Mittel gemeiniglich von weitem erwarten müssen, langsam gewesen, und daher die Occasiones versäumet, und was dergleichen mehr. Dessen allen, sag' ich, zu geschweigen, ist dieses das größte, daß alle, die sich Frankreich opponiren können, entweder getheilet, oder leicht zu theilen seyn. Teutschland hängt, wie oft gemeldet, kaum mit einem seidenen oder ströhern Faden an einander: Italien ist bereits zerrissen, Spanien, das Gott verhüthe, stehet aufm Punct, wiederumb in seine alte Stücke zu zerfallen; England ist gar schlecht befestiget, wenn anders der Name Buckingham fatal ist, das Haupt und Oberhaus von seinen eigenen, des Landes und Unterhauses Interesse ab auf französische Seite zu ziehen. Norden ist auch getheilet, Dennemark wird gegen Schweden aufgefrischet, und einem jungen, muthigen König aus seinem Fenster das schöne, durch seines Herrn Vater, weiß nicht, Glück oder Unglück verlorene Schonen täglich gezeiget; ja eben der Terlon, der einmal dem Herrn Vater gerathen, eine Wand aufzuführen, es nicht zu sehen, wird jetzo dem Sohn eine Schiffbrücke

Digitized by Google

vorschlagen, ihm wieder näher zu kommen. Wie in Polen die Zwiespaltung zwischen König und Senat, Senat und Adel, Adel und Armee unterhalten werde, ist Niemand verborgen.

27.

Aus diesem allen nun erscheinet so viel, daß der Cron Frankreich, zum Arbitrio rerum zu gelangen, zweierlei hauptsächlich nöthig sey: sich stärken, und Andere theilen. Wiewohl wer sich stärkt, Andere schwächet, und wer Andere theilet, sie schwächet, und wer Andere schwächet, sich stärket. Sich kann man innerlich und äußerlich stärken; äußerlich, durch Eroberung neuer Länder, innerlich durch Vermehrung der Kräfte, das ist, sowohl des Reichthums, als der Populace des Landes, so man bereits hat. Andre kann man theilen, theils wenn man macht, daß sie die Consilia nicht conjugiren, theils und noch mehr, wenn man macht, daß sie einander zugegen seyn. Beydes, wenn man zuwege bringet, daß sie weder können, noch wissen, noch wollen eins seyn.

28.

Neue Länder zu erobern, versäumet zwar Frankreich nicht, hat sich aber bisher also zu temperiren gewußt, daß es nie ohne Schein des Rechten dergleichen gethan; welches denn hoch nöthig, damit durch gewaltsame, kundbarlich unbefugte Zugriffe Andere, aus Furcht dergleichen zu erfahren, nicht aufgemuntert, nnd sich zu vereinigen gezwungen werden. Weil gemeiniglich die Leute durch keine Raison genugsam erinnert werden, ja ob sie es gleich denken, dennoch bei leeren Discursen und Speculationen bleiben, bis ihnen die sensus externi movirt zu werden anfangen, das ist, wenn das Feuer zu des Nachbarn Giebel herausschlägt, denn sucht man erst Leitern und Spritzen. Wer weiß nicht tausenderlei Dinge von der Türken-Gefahr zu sagen, und dennoch machet man keine Anstalt, bis es vor den Wiener Pforten gefährlich. Wer weiß nicht, was securitati publicae Imperii mangelt, und dennoch denket man an dessen Sicherheit nicht, bis es

Digitized by Google

umb und umb unsicher. Ist also französischerseits der rationi status gemäß, ohne genugsame Ursach nicht leicht etwas zu tentiren und Ander nicht zu alarmiren. Es ist nicht allemal rathsam, Andern zeigen, was man könne, wenn man dadurch Andern zeigt, was sie sollen, und was sie können, wenn sie wollen. Was in den Niederlanden geschehen, hat man so bin müssen streichen lassen, und nutzt eben Frankreich nit überviel. Auch die Holländer haben gestehen müssen, daß das Jus Devolutionis auf Brabant einigen Schein habe. Der jetzige Lotharingische Handel war vielleicht ebenso nöthig und nützlich nicht; nicht, daß es an Prätext mangele, sondern weil durch dieses Exempel manchen, so sonst sich nicht reflectirt, gewiesen wird, wie leicht es sey, Seinesgleichen von Land und Leuten zu depostuliren. Besser ists, soviel müglich durch Tractatus, Compromissa und Arbitragen, als Waffen, sein Recht suchen; es sey denn wider diejenigen, so auch bei Andern verhasset, als Holland und Schweden, davon unten ein Mehres.

29.

Und scheinet demnach ziemlich, daß Frankreich solche Staatsregel in Acht nehme und in Acht nehmen wolle. Denn daß in ihrer einmal entzündeten Hitze ganz Niederland würde übergangen seyn, ist wenig Zweifel. Und was bedurfte man wegen Condé, Luck und ander neuen Grenzstreitigkeiten England und Schweden zu Schiedesleuten zu leiden, wenn man nicht den Glimpf erhalten und die schöpfende Opinion der Gewaltsamkeit den Leuten benehmen wollte? Doch wird ein solches Temperament gebraucht, daß auch keine Verachtung daraus entstehe. Wo man klares Recht hat, braucht Frankreich nicht viel Ceremonieen, und hat sich nicht viel bedacht, in Wegnehmung des Rour de St. Marsilly den König in England und die Schweizer auf einmal zu affrontiren, da er doch jenes Minister, wie man sagt, und dieser das Territorium war.

Digitized by Google

30.

Sich innerlich stärken is, theils seines Landes Kräfte vermehren, theils deren Gebrauch verbessern. Kräfte sind Fruchtbarkeit, Volk und Geld. Der Gebrauch stehet in guter Erziehung der Leute, Uebung in Künsten und der Miliz, in Employirung der Leute und Fruchtbarkeit oder Waaren zu Manufacturen, der Waaren und Geldes zu Commercien. Und in diesen Punkten sich innerlich zu stärken, lässet Frankreich gewißlich nicht das Geringste an sich ermangeln, so wenig als in dem, was zu äußerlichen Auf- und Zunehmen seiner durch Kriegs-Expeditionen auf den Fall der Noth, und Schwächung Andrer durch Theilungen, Cabalen und Künste erfordert wird. Ja es scheint als ob die drei Ministri solche drei Hauptstücke dieses Catechismi Politici unter sich getheilet, nachdem dem Lyonne die Intriguen, dem Tellier die Miliz, dem Colbert die Commercien anbefohlen.

31.

Wie sehr sich nun Frankreich bisher gestärket, können auch Blinde sehen. Vor diesen waren sie nichts als Caper zur See, jetzt können sie täglich hundert Orlogsschiffe auslaufen lassen. Was man von Impatienz und Ungeschicklichkeit der Nation sagt, ist nichts, und dienet nur, die Leute in süßer Einbildung der Schwachheit ihrer Nachbarn zu unterhalten. Adresse, Fleiß und Zeit überwinden Alles. Die Schweden waren ja Schüler zur See, und dennoch haben sie im Sund auch sogar den alten Meistern, den Holländern, einen guten Fechterstreich versetzet.

32.

Wie das inwendige Gouverno so wohl regulirt, allen Rebellionen, so viel menschlich und müglich, etliche in den Gebürgen liegende, aber unberuhigte und bezäumte Winkel ausgenommen, vorgebauet; den Gouverneurn, den Commandanten, den Fürsten des Geblüts, den hohen Häusern alle Macht genommen, die Religion so viel als vereiniget, die

Digitized by Google

Pfandsinhaber des königlichen Einkommen als Blutegeln herabgerissen und ausgedruckt, die Einnahmen in die höchste Richtigkeit gebracht, allerhand Handlungs-Compagnien aufgerichtet, eigne Academien der Künstler, Schulen der Soldaten, Zünfte der Handwerksleute gestiftet, neue Manufacturen introducirt; was an Ingeniis und Köpfen Italien Schönes, Holland Solides, Teutschland Herzhaftes hat, evocirt oder sonsten verbunden: davon weiß jetzo Jedermann zu singen und zu sagen. Wie Frankreich ohnedas den umbliegenden Landen daran überlegen, daß sie ihrer, und sie seiner nicht entbehren können, ist bereits gemeldet. Aus welchen allen folgt, daß Frankreich alle Jahr mehr an Geld einnehme, als ausgebe, wie der Eibenbaum andere mit seinem, sich je mehr und mehr ausbreitenden Schatten tödtet; ein unsägliches Reichthum zusammenbringe, die Andern alle mit ihren eigen Waffen zwinge, in die Intima per corruptiones penetrire, die besten Köpfe an sich ziehe, die alte Aversion gegen sich austilge und endlich überall Meister werde. Die Spanier hätten nimmermehr in alle Cabinet von Europa die Köpfe gestecket, wenn sie nicht mit ihren amerikanischen Matten und Platten an die Thüren geklopft; daß also eigne Mittel, Andere zu menagiren, zu verwirren und zu theilen, das beste, bewährteste Instrument seyn.

33.

Nun Andre zu theilen, wird auch in Frankreich nicht gefeyert. In Spanien fomentirt man Portugal gegen Spanien, Aragonien gegen Castilien, Don Jean gegen die Königin, die Königin gegen die Grandes und wiederumb diese gegen jene. Bezieres wird die Kunst, so er in Polen practicirt, hier auch erweisen wollen. Die Spanier habens mehr als einmal dahin gebracht, daß die Königinnen in Frankreich gut spanisch gewesen, und dies hat man der Maria de Medici, ja auch des damaligen Königs Bruder fürnemlich Schuld geben. Vielleicht wollen die Franzosen anitzo in Spanien

Digitized by Google

dergleichen versuchen, und diese Nation vollends einschläfern, die anitzo ohnedas gleichsam erstarret ist. Denn daß sowohl zu Madrid, als zu Wien ein Mehres und Gefährlichers und zu nennen Schändlichers tentirt werden solle, kann ich keinem verständigen Herrn und Minister zutrauen, der nicht Andern den Weg bahnen will, gegen sich dergleichen zu wagen.

34.

In Italien hat der Rospiglioſi Exempel gewiesen, daß ein verständiger Pabst und geſcheidter Nepot französisch inskünftige seyn werde. Es ist gewiß, daß mit der Zeit auch das collegium Cardinalium eingenommen seyn wird. Ist ein Papst, der sich sperren will, so hat man das Heft in Händen, ihn mit der Execution der Pisanischen Tractaten zu vexiren, welches Werk man nach Belieben suspendirt und herfürsucht, und bald mit dem Herzog von Parma, bald mit der Curia aus der Taschen spielet. Sollte auch der Türk ferner sein Heil auf Italien versuchen, dazu er wohl zu animiren, denn auch Candia nicht vergebens verloren gangen: was ist gewiſſers, als daß man Frankreich umb Hülf ansteben, und als Protectorem und Servatorem wird erkennen müssen? Wir wollen zwar nicht hoffen, daß die ligurische Küste so unsicher werden soll, daß sich der Pabst aus Rom machen, und seiner Vorfahren Retraite zu Avignon suchen müsse; stünde auch dahin, wie nützlich es Frankreich seyn dürfte. Daß aber Italien nicht, wenn es von den Türken mit Macht angegriffen würde, ohne französische Hülfe in höchster Gefahr seyn würde, dürfte vielleicht kein Verständiger verneinen. Wenn die Türken dermalseins einen klugen Kayser bekommen, oder der jetzige Vezier, der an Verstand keinen Mangel leidet, seinen Herrn ad militiam navalem ferner erwecken sollte, weil ja die Länder, die vor Andern in der Welt den Ruhm zur See vor diesen gehabt, Athen, Rhodus, Phönicien, Aegypten, Cypern, Candien und andere in seinen Händen, so stünde es gewiß umb Italien mißlich. Das Land ist der Ruhe gewohnt,

Digitized by Google

in Wollust ersoffen, und von der alten Martialität nichts, als die Rachgier übrig. Die köstlichsten schönsten Geben sind eben nicht die festesten, und hat man im teutschen Kriege der italiänischen Tapferkeit oder auch Addresse in Kriegssachen wenig Proben gespüret. Das Cabinet zu durchkriechen, einander aufzulauern, zu verunglimpfen, über den Stock zu stoßen, sind sie besser. Aber die Türken wissen von solchen Künsten nicht, sie führen keine Bogenschüsse ex professo, ihre Politik ist gradzu und dennoch gleich durch. Wer weiß, wie Gott unsre Sünden strafen will; denn wir unabläßig zu bitten haben, daß nur unsre Feinde die Augen nicht aufthun, sonsten sollte die Christenheit übel stehen. Es ist ein großer Unterscheid, an die Ecken sich reiben und an die Grundsäulen stoßen. Hannibal wußte wohl, daß man den Römern nach dem Herzen zielen müsse. So lang die Türken an Ungarn die Köpfe stoßen, hat es, da Gott nicht sonderlich verhängt, keine Noth. Daß es auch in Polen Männer gebe, haben sie dem Osmanen gewiesen, wiewohl jetzo die, so das Beste gethan, das ist, die Cosacken, verloren. Aber Italien ist besser versehen, einen curieusen Reisenden zu contentiren, als einen grimmigen Feind zu widerstehen; und wenn die Arsenal noch so groß, und die Rüstkammern noch so blank, so mangelts doch am Besten, nemlich Soldaten.

35.

Weil nun der König in Frankreich hoffet, daß Spanien sich theilen, auch nicht zweifelt, daß Italien seine Zuflucht zu ihm einmal nehmen werde, von beiden auch nunmehr nichts wider ihn offensive gethan werden kann, als ist Teutschland, England, Holland und Norden übrig.

Norden ist considerabel, theils wegen der Handlung der grobsten, rauhesten und dabei zu gemeinen Leben und dem Kriege selbst nöthigsten Waaren, so Holland guten Theils daher bekommt, welche ihm abzustricken, zu schmälern oder gar auf sich zu transferiren Frankreich vor ein großes Theil des

Digitized by Google

Sieges hält; theils auch weil ein in Norden mächtiger König jederzeit der Teutschen Führer und Haupt seyn kann gegen den, so mit Monarchien schwanger gehet. Nachdem aber jetzo die beiden nordischen Reiche in capitaler Feindschaft begriffen, auch in dem einen der König die Stände und Senat unterdrücket, im andern von Senat und Ständen unterdrückt wird, der eine König auch ein Kind, des andern Königreich oder Souveraineté aber annoch in ihrer Kindheit: so ist nicht allein daher gegenwärtig wenig zu besorgen, sondern auch, der Venalität und Dürfnüß bei Manchem zu geschweigen, der Cron Frankreich leicht, des Verlegten, Muntersten, Nützlichsten Parthie zu nehmen, den Andern gnugsam zu incommodiren, und ihn bei der Tripel-Allianz ein unnütz Glied zu machen, so mehr Geld-Hülfe braucht, als Volk-Hülfe geben könne.

36.

Ich sorge, die Spanier werden bald merken, daß sie ihre Gelder in einen löcherichten Beutel stecken, und es bisweilen heiße: „Aber was ist das unter so Viele? wo bleiben aber die zehntausend Mann zu Fuß und sechstausend zu Pferd, zu Dienst der Tripel-Allianz? Wo bleibt eine nöthige Macht, sowohl zu Land, als Wasser, wider alle ungewisse, unversehene, oder auch vielleicht vorgesehene Fälle?“ Es ist nicht zu leugnen, daß Dennemark anitzo große Vortheil vor Schweden habe, nicht sowohl in seiner Macht, als durch Anderer Neigung. Nulla invidia gravatur Dania. Es hat Niemand das Seinige genommen, ist durch Andrer Ruin nicht gewachsen, contra ab ipsa miseratione amicitia auspicatur. Sachsen, Lüneburg, Cassel sind ihm durch solche Bande verbunden, so stark genug, so lange kein Interesse dagegen läuft, dergleichen jetzo nicht ist. Pfalz wird folgen; Brandenburg aber ist mit ihm durch einen weit festern Knoten des gemeinen Interesse gegen Schweden verknüpfet, welcher nicht aufzulösen, bis einer oder der ander Pommern oder Bremen u. s. w. wiederbekommen. Hier weiß nun Frankreich

Digitized by Google

meisterlich seine Person zu agiren, und mit Geld, Rath und That, Schweden und Holland viel Feinde auf den Hals zu hetzen; unterdessen er seine Consilia desto ungehinderter ausführen, die Intima penetriren, die Rathschläge dirigiren, caput foederum seyn, und durch Ander, ohne Friedebruch mit jenen, seinen Muth nur zusehend kühlen, und den Zweck erlangen kann.

37.

Was England anbetrift, so ist solches schon gnugsam getheilet, wenn anders der König und das Oberhaus dem Unterhaus und der Republik, wie etliche vorgeben, entgegen ist. Solches nun zu untersuchen, muß man distinguiren. Denn auf den Fall, daß sich der König Meister macht, die Presbyterianer gestillet, die unruhigen Gemüther der Independenten gedämpfet, die Königreiche England und Schottland vereiniget, und alle die Steine, so Jacobo zu schwer, Carolo I. fatal gewesen, gehoben, aller Festungen und Häfen sich versichert, das Arbitrium der Finanzen und Anlagen, sonderlich aber die Miliz in seine Hand gebracht, auf den Fall, sag ich, hat er keine Ursach, einem Andern obnoxius zu seyn, sondern er kann vielmehr dem Henrico VIII. und Cromwell folgen, deren Politik war, unter Andern die Waage zu halten und sich des Symboli zu rühmen: Cui accedo, praeest.

38.

Weil aber allem Ansehen nach der König es dahin nicht gebracht, so ist die Frage ferner, ob ers auch dahin bringen wolle oder nicht. Sucht ers dahin zu bringen, und sich zum Monarchen seines orbis a reliquo divisi zu machen, so kann er dazu französischer Hülfe, sonderlich die Miliz sich gänzlich zu obligiren und, die sich opponiren könnten, zu corrumpiren, nicht wohl entbehren. Denn dazu ein großes Geld erfordert wird, wozu aber des Königs Renten nicht eben erklecklich, sondern annoch sogar mit Schulden beschweret seyn. Und obwohl der König, sobald er solches erlangt, stracks aufhören

Digitized by Google

würde, Frankreich verbunden zu seyn, so denkt doch Frankreich: interea fiet aliquid! und, es werde noch viel Wasser die Themse hinabfließen, ehe der König solches erreichet; der unterdessen auch sich und sein Land in eine solche Unruhe vielleicht gesetzet, daß er gnug zu löschen, und Frankreich hingegen seinen Zweck gegen Holland unterdessen zu erreichen, übrige Zeit haben würde. Denn ich nicht glaube, daß Frankreich könne, oder hoffe, mehr als Neutralität, Indifferenz und stillschweigendes Zusehen von England zu erlangen. Denn was einmal versäumet, da England selbst wider Holland offensive agirte, und Frankreich gleichsam supplicando um Coorperation anlangte, ist nun nicht so leicht wieder einzubringen.

39.

Ist aber der König in England ruhig, still, friedliebend, und von solchen Intriguen entfernet, so wird er das Parlament in seiner Autorität, die Finanzen und Miliz in deren Hand, so darin concurriren, die Presbyterianer in ihrer Freiheit, alles in jetzigen Stand und guter Ruhe lassen. Auf den Fall nun wird Frankreich England nicht bereden, es berede denn die Republik zugleich. Denn obsgleich das Ansehen hat, der König habe jus foederum, etiam sine Parlamento pangendorum, so scheint doch, sie müssen dem Parlamento saltem ex postfacto proponirt und explicirt werden, so der König von ihnen Verwilligung haben will, gravamina, querelas, suspiciones und odia subditorum zu vermeiden. Nun ist aber das Unterhaus die Grundsäule der Republik, bestehet aus Deputirten der Städte, so zu bestechen in solcher Menge unmüglich, so Kauf- und Handwerksleute, bei denen ein tiefer Haß gegen die Franzosen eingewurzelt, denen sie all ihr Unglück Schuld geben, die Verführung des guten Königs Caroli I. imputiren, anjetzo dergleichen in filio besorgen, denen sie den jüngsten unglückseligen Krieg als Anhetzern zurechnen, die sie als hostes religionis, et, per regiminis Episcopalis cuniculos, Romanae religionis et regiae potestatis absolutae deduc-

Digitized by Google

tores anſehen, denen ſie von Alters her feind, und feſtiglich dafürhalten, daß ihnen durch Franzoſen, dern in England eine unglaubliche Menge, nicht allein innerlich die Nahrung abgeſtrickt werde, ſondern auch äußerlich mehr und mehr abgeſtrickt werden wolle. Dazu helfen die Holländer nicht wenig, die ſich überall bei ihnen als Brüder zu aller Vertraulichkeit anerbieten, ſie des unſeeligen, unnützlichen, von den Grandibus eigennützig angeſponnenen Krieges, der gemeinen Religion, des gemeinen Intereſſe, der zu beider Ruin in der Nähe aufwachſenden Macht erinnern, und hingegen zu Gemüth führen, daß, wenn ſie beide einig, ſie dieſes großen Vortheils der Commercien, darumb Frankreich anjetzo mit aller Macht buhle, vor andern Nationen, ohne Furcht, ruhig genießen können. Daß nun der gemeine Mann durch ſolche Gedanken eingenommen, iſt unter andern auch daraus zu erſehen, daß ſie dem König mit ſolcher Willfährtigkeit eine ſo große Summe Geldes zur Schiffrüſtung verwilliget, daß der König, umb allen Argwohn zu benehmen, dem Herzog von Buckingham nach ſeiner Rückkunft nicht anders als öffentliche Audienz geben wollen, daß auch Reiſende aus und in England ein ſolches eigenhellig bezeugen.

40.

Beruhets alſo auf der Alternativa, ob der König in England ſtille, friedliebende, oder aber monarchiſche, despotiſche Conſilia führe. Denn auf dieſen Fall er Frankreich ein ſolches, ſo nur in Nichtsthun beſtehet — weil jedermann ohnedas zu kriegen langſam, und Bedenken träget, auch einem König nicht ſchwer, in Anfangung und Führung eines Krieges die Execution ſchwer zu machen, und Alles aufzuhalten oder gar zu vernichten — leicht zu gefallen thun, und gegen ſeine Stände mit allerhand Prätext beſchönen würde, ſonderlich, dafern Frankreich die Spaniſche Niederlande nicht angreifet, und alſo, salvis tripli foederis verbis, von England, das ohnedas delatione arbitrii careſſiret und ſonſt mit Zeigung

güldener Berge versuchet wird, still gesessen werden kann; auch etwa zwischen Frankreich und Holland einiges holländischen Privatinteresse wegen, Krieg entstehen, oder Holland dem äußerlichen Schein nach, Ursach zum Krieg geben sollte, davon auch oben (13.). Denn das zwischen England und Holland ohne die Tripel-Allianz apart eingegangene Bündnüß ja nur defensiv ist, da ein Theil aus ihnen von einen dritten, scilicet dem man dazu nicht Ursach geben (denn diese Conditio steckt in solchen Föderibus ipso jure), angegriffen werden sollte, einander beizustehen.

41.

Welches Theil aber der Alternativa wahr, ob der König in England mehr quieta, als rebus novandis apta consilia führe, ist facti occulti, in animo consistentis, und schwerlich zu errathen. Es wollen etliche anmerken, daß der König in Gefahr herzhaft und genereus, in der Ruhe aber aliquando solutior sey, und alsdann würde er auch so große Lust zu Neuerungen nicht haben. Zu dem kommt, daß er ohne Erben noch zur Zeit, und allem Ansehen nach einem Andern mit seiner Gefahr vorarbeiten würde. Andre aber halten dafür, daß der König nicht vergebens einen so scharfen, blutigen Krieg mit den Holländern angefangen, und mit solchem Eifer continuiret; er müsse secretas causas, entweder seinen unruhigen Unterthanen zur Ader zu lassen, oder aber Frankreich zu gefallen zu seyn, oder sonst etwas gehabt haben. Einmal sey gewiß, daß der Krieg mehr vom Hof, als Parlament herkommen; wo dem also, so sey der König ja so ruheliebend und schläferig nicht, man wisse, wie er sich seine Frau Mutter, auch nach empfangener Schlappe, zu Frankreich verleiten und von der Tripel-Allianz abhalten lassen. Daß Madame die Hoffnung gehabt, in ihrer Frau Mutter Fußtapfen zu treten und die Douvrische Reise nicht vergebens gethan, daß Frankreich zu ihm ein Vertrauen gehabt, als es sein Arbitrium wegen Spanien zugelassen; daß der König gewohnt sey, von

Digitized by Google

Franzoſen ſich leiten zu laſſen, und deſſen eine Probe gethan, als er ihnen Dünkirchen übergeben, daß er im Land ſelbſt, wenn er nicht Neuerung und ſeiner Macht Vermehrung ſuchte, ſo wichtige, weit ausſehende Sachen, als die Unio regnorum und Dämpfung derer Anti-Episcopalium iſt, nimmermehr ſo eifrig treiben würde; daß mota in praesenti Parlamento (wie man ſagt) ab ipso rege de Successore quaestio vielleicht ein Myſterium habe, und nicht zu dem Ende geſchehen ſey, daß dem Herzog von York gleichſam die Crone bei ſeinen Lebzeiten aufgeſetzt werde, ſondern sic negotiantibus Gallis, weil die Herzogin von York und deren progenies, ihres Vaters wegen, der dadurch Miniſter werden würde, verhaſſet, daß etwa die alten Murmelungen contra sterile Regis matrimonium wieder angiengen, und der König daher occasionem divortii und matrimonii Gallis grati, quasi invitus nehmen könne, auf welchen Fall objectio superior de Rege.... et proinde quieto, aufhören könne. Wie ſonſten ein auch friedliebender Herr durch etliche Intimos und erkaufte Ohrenbläſer auch contra interesse proprium ad quidvis zu bereden, haben wir auch an ſichern Orten Exempel. Die Armatur der Flotte, ſo im jetzigen Parlamento proponirt, dient dem König zum Prätext, Geld zu heben, und dennoch iſt der Gebrauch ſolcher Seemacht, wenn ſie auch bereit, gladii versatilis instar, annoch in Suſpenſo. Alle dieſe Raiſons gelten, es ſey denn, daß der König einen heimlichen Haß gegen Frankreich, das ſeinen Herrn Vater und ihn abandonnirt, ja gar in dem Moment der Reſtitution, nach Etlicher Vorgeben hindern wollen, auch in den letzten ſchädlichen Krieg geſteckt, bei ſich trage, und ohne franzöſiſches Zuthun zur Meiſterſchaft in ſeinem Land zu kommen ſich getraue. Welche Gemüths-Neigung bei ihm die Oberhand erhalten werde, iſt ſchwer zu errathen. Und daher wollen wir England, als ungewiß, was bei ihnen Frankreich wirken werde, ausſtellen.

Digitized by Google

42.

In Teutschland oder dem Reich können wir ein wenig leichter rathen, was Frankreich darin thun könne und wolle, ausgenommen, daß ihm Schuld gegeben wird, die Kayserliche Crone zu affectiren, welches, ob es wahr oder nicht wahr sey, ich mir zu sagen nicht getraue. Man hat von ihren jüngsten Negotiationen, vom Westphälischen Frieden her, dergleichen nichts von ihnen vernehmen können. Wer weiß aber, was sie gedenken? Es wird gesagt, daß schon Anno 1608, 1609 u. s. w., bei Henrici IV. Lebzeiten noch, viele gescheuete Leute und hernach der weitsichtige Cardinal Richelieu gänzlich dawider gewesen; ja eigne Bedenken aufsetzen lassen, daß die Kayserliche Crone Frankreich mehr schädlich, kostbar, distrahirend und, exemplo stirpis Carolinae, zu Schwächung der absoluten Macht des Königs in seinem eigen Land, indem man wie der Aesopische Hund, nach dem Schatten in einen andern schnappe, gereichend seyn werde. Ob aber solches Ernst gewesen oder nicht, stehet dahin. Die Gründe sind theils scheinbar, theils so bewandt, daß sie sich auf Incommodität berufen, denen vorzubiegen. Hingegen weiß man, was Philippus Pulcher und Franciscus I. gesucht. Man glaubt, daß Frankreich sowohl auf letzten Frankfurtischen Wahltag 1657 und 1658, als anfangs jetzigen Reichstags nicht vergebens begehret, durch Reincorporirung des Elsasses ein Glied des Reichs zu seyn: daß es der kürzeste Weg zum arbitrio rerum in der Christenheit seyn werde, und daß dadurch nicht allein eine unstreitige General-Präcedenz, sondern ihm das weitaussehende jus Advocatiae in Ecclesiam Romanam, praetextus indicandorum consiliorum, reducendae disciplinae ecclesiasticae, reformandarum rerum, in ordinem redigendae Italiae, allda das Reich annoch so große Jura hat; revocandorum, illicite a quibusdam Imperatoribus alienatorum, jus generalatus Christiani nominis contra Barbaros, und unzählige andere Dinge mehr auf einmal gewonnen wür-

Digitized by Google

den; daß es auch so schwer nicht sey, die Rheinische Churfürsten, vel terrore vel gratioribus vinculis, zu verbinden, welche, wenn Böhmen vacant, schon die Majora machen; zu geschweigen, daß den andern Churfürsten auch auf gewisse Weise Satisfaction gegeben, und das ganze Collegium Electorum der Vermehrung und Behauptung seiner Praeeminenz gegen die übrigen Stände versichert würde.

43.

Ob aber auch diese Rationes stark, und Frankreich nicht gar andere Gedanken führe, stelle ich dahin. Einmal ist gewiß, daß Frankreich das Arbitrium rerum in Europa suche; daß aber dazu nöthig, in Teutschland Meister zu seyn, ist gewiß; denn mit Gewalt ist, wie obgedacht, nicht durchzudringen. Sich durch Commercien zu bereichern, ist zwar ein richtiger Weg, aber darin langsam fortzukommen zu Ander gänzlicher Schwächung (die Noth lernt doch ein jedes Land wiederumb seine Nahrung und Erhaltung suchen), der auch bald zu obstruiren, sobald die Nachbarn gescheidt zu werden anfangen. Denn obgleich die Nachbarn einzeln Frankreich nicht entbehren können, sie doch seiner conspiratione entbehren, dazu sie denn endlich die Noth treibet. Diese Conspiration aber muß durch Intriguen verhindert, das Hauptwerk des Arbitrii rerum aber an sich selbst, dazu durch Commercien nicht anders, als langsam oder niemals zu kommen, durch andre Mittel beschleunigt werden. Das vornehmste ist, Andere menagiren können, fürnemlich aber die, so am considerabelsten, und zugleich zu lenken am leichtesten. Keines aber unter den considerabelsten ist leichter zu beugen, und unter den flexibelsten mehr considerabel, als Teutschland.

44.

Ist also ebenmäßig einmal gewiß, daß Frankreich, seinen Zweck zu erreichen, von innen oder von außen die Meisterschaft in Teutschland haben, das ist, entweder öffentlich des Reichs, oder heimlich gewisser im Reich gemachter Allianzen

Digitized by Google

und Factionen Haupt seyn müsse. Deren dies leichter, jenes schwerer zu erhalten; aber hingegen dieses weniger, jenes mehr zum Hauptwerk thut. Welches aber, in hac proportione reciproca et compensata, in der That, oder in den Gedanken überschlage, stellt man dahin. Doch wollen wir hoffen, daß, da Gott Kayserlicher Majestät, wie wir alle wünschen, männliche Erben, und bis zu dessen Erwachsung langes Leben gnädig verleihet, jenes von Frankreich entweder gar nicht, oder vergebens gesucht werden solle. Und daher wollen wir jenes vor diesmal fahren lassen, und bei Allianzen bleiben, weil auch diese zu jenem als Präparatoria zum voraus nöthig.

45.

Solche Allianzen zu schmieden giebts viel Prätexte und Occasiones; kein Prätext aber ist scheinbarer und universaler, als der praetextus a garantia Instrumenti pacis sumtus, vermittelst dessen Frankreich sich in alle des Reichs Sachen mischen kann, wie wir mit Lüttich, Münster, dem Lüneburgischen Theilungsstreit, Erfurt und der Wildfangssache, anderer auf den Reichstag geführter Negociationes zu geschweigen, gesehen; ja gar de facto sich eines Mehren heimlich im Reich anmaßet, als man dem Kayser bisweilen öffentlich gestehet. Sobald nun ein Mächtiger gegen einen Geringen, als zum Exempel ein Fürst gegen eine Stadt, denn alle Republiken ohnedas Königen verhasset, Streit hat, ist Frankreich bald fertig, den Mächtigen, wo er sein Alliirter noch nicht ist, oder aufhören will zu seyn, dazu zu machen, oder darinnen zu erhalten, und zu seinem Zweck entweder titulo foederis als Bundsgenoß, oder titulo Instrumenti pacis als Executor zu helfen. Sonderlich nachdem sustinuirt werden will, daß in causis Instrumenti pacis, id est, omnibus, man an die alten langsamen Crais-Executionen nicht gebunden.

46.

Sind aber beide gleich angenehm, oder conföderirt oder considerabel, so ist Frankreich eben so fertig, den Streit in Güte beizu-

Digitized by Google

legen, als ſonſt einem oder dem andern mit Macht beizuſpringen. Und dies eodem executionis jure, und als Garant, Cuſtos und Erhalter des Friedens. Denn wer das jus executionis hat, hat auch secundum violentas maximas, potentia fultas das jus cognitionis, an sit exequendum. Daher müſſen beide Theile, wo der Widerſpenſtige nicht die Execution gegen ſich, gleichſam in contumaciam leiden will, ſich zum Compromiß oder Laudo, ja deſſen Interpretation und Execution, denn das hänget alles daran, bequemen. Durch welche Griff es endlich beſorglich dahin kommen wird, oder auch an etlichen Orten de facto bereits dahin kommen, daß eine franzöſiſche Deputation mehr als der Reichshofrath oder eine Kayſerliche Commiſſion geſucht und reſpectirt, oder darüber gefährliche Weiterung und Mutation verurſacht wird.

47.

Und dies noch mehr ex praetextu particulari bei denen, ſo in Allianz begriffen. Denn die haben Streitigkeiten entweder unter einander oder mit einen dritten. Haben ſie ſolche unter einander, ſo wirds Frankreich an Mitteln nicht mangeln, ſie zu ſchlichten, auch jenen an Reſpect und Intereſſe nicht, ſich zu accomodiren. Iſts gegen einen dritten, ſonderlich da Frankreich gegen denſelben apart ein Abſehen hat, als Schweden, Holland, Reichſtädte und Republiken, ſo wird man nicht fragen de jure foederati, sed sufficiet, esse foederatum. Gleich als ob man ſeinem Föderato beizuſtehen ſchuldig ſey, oder zum wenigſten Fug und Recht habe, contra quemcunque non foederatum, er ſey fundirt, wie er wolle. Und das wollen etliche Politici alſo entſchuldigen: „Quis me judicem constituit inter te et fratrem tuum? Weil ich nun Euer beider Richter nicht bin, ſo ſtehe ich, in pari, quantum me attinet, causa seu in dubio, meinem Föderato bei". Aber ſolche Luftſtreiche und Sophismata, damit man alles Recht verdunkeln und alles Unrecht entſchuldigen kann, dürften, ſorg' ich, bei jenem allmächtigen Oberrichter den Stich

Digitized by Google

nicht halten. Der da ſagen wird: „Hätteſtu kein Richter in der Sach ſeyn wollen, ſo hätteſt Du Dich nicht drein zu miſchen, viel weniger Macht gehabt, Fœdera mit Andern einzugehen, ihnen contra quoscunque, das iſt, nullo juris respectu, zu helfen. Nach Du aber Dich der Sach angenommen, haſtu nicht ſowohl von ander Leute, als Deinen eignen Actionen, ob ſie rechtmäßig, oder zu Unterdrückung der Gerechtigkeit und Erhebung der ungerechten Sache gerichtet, zu richten. Sonſt kann auch ein Cauſenmacher ſagen: „Wer hat mich zum Richter inter actorem et reum geſetzt? ich halte ſie pro paribus, und in pari causa diene ich dem, ſo mir Geld giebt". Und ein Duellant: „Ich ſchlage mich für meinen guten Freund und Saufbruder; Gott gebe, was er für Recht habe mit dem, ſo mir meine Tage nichts gethan." Solches nun, was man an Geringern tadelt, iſt an Höhern nichts deſto rechter. Ja dieſe Politici, ſo dergleichen ſuſtinuiren, wiſſen ihre eigne Argumenta ſelbſt gnugſam zu eludiren, wenn ſie nicht in den Kram dienen. Denn wenn ein Bundsgenoß Hülf begehrt, da man anders Abſehen halben nicht daran will, weiß man nicht gnugſam zu entſchuldigen, zu diſtinguiren und zu Gemüth zu führen, daß man mit Fug und Recht eines ſolchen Handels ſich nicht theilhaft machen könne. Doch von dieſer Digreſſion wieder zurückzukommen, kann ich eben in particulari nicht ſagen, daß Frankreich einem Foederato in injustis beigeſtanden oder beiſtehen werde, ſondern habe nur diejenigen, ſo ein ſolches vor Recht ausgeben, desabuſiren wollen.

48.

Bleibt unterdeſſen dabei, daß Frankreich alle Mittel und Wege ſuche, wie er die teutſchen Häuſer ſich verbinden und conſiderabler Allianzen oder Factionen darin Haupt ſeyn möge. Der Kayſer mag unterdeſſen das äußerliche Haupt der Stände bleiben, und mit ihnen deliberiren und ſchließen, ſo lange er will, da doch, wenn die Schlüſſe zu Realitäten kommen ſollen,

Digitized by Google

die Räder inwendig verſtellet ſeyn, und alles überall anſtoßet und nirgend fort will. Dazu braucht man ſich nun andrer Hülfe und an ſich unſchädlicher Gutthaten, als, daß man Cöln zu Lüttich, und Pfalz-Neuburg zu Jülich geholfen, daß man ſeine Parthie in Polen dem Anſehen nach (wiewohl zu ſeinem Schaden) ſecundiret, daß man Cöln und Brandenburg mit Titeln careſſiret und königlich zu tractiren, nicht ungeneigt. Zu geſchweigen zweier Hauptinſtrument, nehmlich Volk und Geld. Aber Volk verſtehe ich hier auf eine etwas andre Manier als ſonſten, das iſt, nicht Manns- ſondern Weibs-Volk. Mit welchen beiden Inſtrumenten alle Schlöſſer ſich aufthun, alle Pforten ohne Petarde eröfnen, auch alle Winkel bis in die innerſte Cabinette unvermerkt, auch ohne Gygis Ring, durchkriechen laſſen. Zwar ſelten wird man in Frankreich eine teutſche Dame holen; aber ſolche, bei ihnen überflüſſige Waare mit einer ganzen Laſt Mode- und anhängiger lebendigen und todten Galanterie, gleichſam als Handlungsweiſe bei uns anzubringen, und ſolchen Saamen des Unkrauts auszuſtreuen, daran wird nichts geſparet. Durch ſolches Mittel werden die Höfe und fürnehme Familen eingenommen, andere, die auch etwas ſeyn oder werden wollen, zu franzöſiſcher Sprache, Reiſen, Trachten neceſſitiret; überdieß aber die ſtetswährende Correſpondenzen in Teutſchland juſtificiret, die Einmiſchung in die Conſilia mit dem Schein der Vorſorge bemäntelt, die Gemüther der franzöſiſchen Art gewohnt gemacht, eine Heirath aus der andern geſtiftet, die jungen Herrn bei Zeiten von der Frau Mutter angeführet, und, mit einem Wort, Alles zu franzöſiſchen Zweck disponirt. Welches ich nicht dahin geſagt haben will, als ob es an Herrn mangele, die durch ihren Verſtand und Gravität allen ſolchen Ungelegenheiten vorkommen, ſondern, dieweil alle ſolche Conſequenzen, da ſie nicht durch ſonderbaren Verſtand, der aber nicht einem jeden gegeben, auch nicht ſucceſſiv noch erblich iſt, verhütet werden, ohnfehlbar zu gewarten.

Digitized by Google

49.

Aber Geld ist nun vollends gar irrisistibel. Wer kann so viel geharnischten Männern widerstehen? sonderlich auf den Fall des Bedürfnüß, welcher in Teutschland nur gar zu regularis und ordinarius worden, daß wir zu keinen casibus specialibus kommen dürfen. Denn weil wir durch unsre närrische Reisen der noch unverständigen Jugend und affentheuerliche, nachgeäffte Trachten insgemein ganzer Lasten Geld und Millionen jährlich unwidersprechlich quitt werden: was ists Wunder, daß Frankreich Ueberfluß an Mitteln hat, einige an Autorität, Verstand und Land mehr als Geld mächtige Leute zwar zu obligiren, aber dadurch zu seinen Sclaven so viel müglich zu machen? welches denn geschicht, wenn sie zugleich nicht allein in Intriguen, sondern auch in Pracht, Kostbarkeit und Luxum gesteckt werden. Daraus denn folgt, daß es wieder allmählich aufgezehrt, und ihnen der französischen Beihülfe Continuation unentbehrlich wird, sie auch also gnugsam unvermerkt angefesselt werden: wie an Schweden ein Exempel zu sehen, so den Schaden, nachdem es sich von Frankreich gewendet, gnugsam empfindet. Und dennoch hat Frankreich alle sein Geld in einem Jahr, auch von denen selbst, die es bekommen, doch nur inter caeteros cum foenore, wieder; welcher Vortheil Spanien auch gemangelt, so zwar die ganze Welt mit Silber angefüllet und in Corrumptionen nicht sparsam gewesen, aber dagegen sich zu Haus mit Kupfer behelfen müssen, weil ihnen der Silbermagnet gemangelt, den Frankreich auch ohne Silberbergwerken dennoch in seinem Lande hat. Mit Schweden und Polen ist dergleichen practiciret, und die Italiäner, so sonst vor Alters Meister der Galanterieen waren, ausgebissen worden. Und ist gewißlich bei uns in Teutschland keine Aenderung zu spüren oder zu hoffen, bis sich die pospolite Russenie auch einmal aufsetzt, so aber sobald nicht geschehen dürfte, noch in gemeiner Ruhe ersprießlich wäre. Unterdessen bleibt das französische Geld angenehm, und muß das

Digitized by Google

Vaterland leiden, nicht aus Intention deren, so es annehmen, sondern weil sie theils bonorum praesentium genießen, und de futuris die Posterität sorgen lassen, theils denken, Andere oder sie selbst werden doch schon den Franzosen eine Nase drehen, daß sie zu ihrem Zweck nicht gelangen. Indem aber alle so denken, hindert jene niemand.

50.

Es braucht sich auch Frankreich noch andrer Maximen in seinen Allianzen, welche fast ähnlich dem Consilio, so Mr. de Lyonne in seinen Memoiren, so intercipiret worden seyn sollen, seinem König, als er mit der Armee in Niederland war, gegeben: nicht in einem Bezirk zu bleiben und sich dessen Meister zu machen, sondern bald hier, bald dort, die Quer und die Länge, gleichsam zerstreuet etwas einzunehmen, damit den Spaniern desto schwerer falle, bei den Tractaten dem König zu lassen, was er schon hat, und man hernach überall ihnen gleichsam im Herzen sitze. Ebenmäßig sucht Frankreich jetzo nicht eben die sich zu verbinden und zu obligiren, die ihm am nächsten sitzen; nein, es hält sich die ohnedas für gewiß: sondern es bemühet sich, die am meisten an sich zu locken, so es im wenigsten dürfen, und im innersten Herz Teutschlands gesessen seyn. Dahingegen die Rheinische Allianz mehr den Alliirten in der That, als Frankreich genutzet, wie im ersten Theil des Bedenkens gnugsam ausgeführet. Denn auch, daß der Kayser keine Völker in Niederland schicken sollte, durfte keiner Allianz nicht; es ist der Pyrenäische Friede stracks drauf gemacht worden, und hats der Kayser hernach nicht gethan, da ihn kein Mensch gehindert, noch hindern sollen.

51.

Nun ist Zeit, den Rhein hinabzufahren, wieder von Teutschland zurück nach Holland zu kehren, und denn endlich den Discurs zusammenzufassen, und zu schließen, was jetzo, dem Ansehen nach, Frankreich gegen das Frühjahr vorhabe,

Digitized by Google

und was dagegen zu thun sey. Holland betreffend, ist nicht zu leugnen, daß die Form der Republik eben so tröstlich nicht bestellet sey. Denn der Oranischen Prätensionen zu geschweigen, so ist zweifelsohne ein ewiger Staatskrieg (ἀντιπολίτευσις) zwischen Holland und andern Provinzen. „Denn jenes der Natur gemäß, so viel Autorität, als es Macht und Lust hat, fodert; diese aber solches nicht eingehen können, oder sich sämmtlich der einigen Provinz unterwerfen müssen. Dazu kommt, daß in einer jeden Provinz die Städte nicht eben so feste mit einander verbunden, daß auch gar jede Stadt die Souveränität sich vindiciren will, daß wiederumb in jeder Stadt Rebellionen und Aufständen, sonderlich bei solcher Menge der Einwohner, nicht gnugsam vorgebauet. Wird also Frankreich allezeit Materie, sie zu theilen und zu verwirren haben.

52.

Alleine es scheint, es werde wohl nichts Hauptsächliches in Holland gegen Holland zu thun seyn. Denn der Prinz von Oranien, so das beste Instrument seyn könnte, ist jung und ein Angänger und Tiro dieser Dinge, hat keine Miliz, kein Gouvernement in seiner Hand, und wirds auch leichtlich nicht dahin bringen, daß man ihm die Miliz anvertraue. Ein Assessor des Staats-Raths seyn ist etwas; aber ohne einiger Autorität und Directorio thuts wenig zur Sache. Die andern Differenzien zwischen den Provinzen und Städten sind so hitzig nicht, und werden vom gemeinen Nutzen überwogen. Denn weil es in Holland mit der materia Reipublicae et, ut sic dicam, substantia wohl beschaffen, das ist, weil alle Einwohner geruhlich, content, in guten Zustand und aller Dinge Ueberfluß leben, und die Gemüther mit der bisher nach Wunsch gehenden Handlung eingenommen, hingegen niemand ist, der nicht mit Händen greifen könne, wie es so gar anders im Land stehen würde, wenn es in eines Monarchen Händen wär, dessen Interesse ist, mehr Soldaten und Cavaliers, das

Digitized by Google

ist, satellites dominationis suae, als Kaufleute, Compagnien, Zünfte, Innungen, es sey denn zu seinen Nutzen, und daß er wisse, wo er Geld, wenn ers bedarf, nehmen solle, zu soviren: so ist niemand leichtlich, der unruhigen Anschlägen Gehör gebe, und etliche leidentliche Incommoditäten sich aus gegenwärtiger Ruhe setzen lasse. Da es hingegen den Ländern, da das Regiment in des Adels und der Gelehrten mehr, als in der Kauf- und Handwerksleute Händen ist, an armen, doch ambitiösen Leuten, welche eben diejenigen seyn, so Alles turbiren, und sich durch Neuerungen emporschwingen müssen, niemals mangelt.

53.

Ob nun zwar Holland zu trennen und zu verwirren schwer fallen wird, so ist doch der Cron Frankreich Interesse vor allen Dingen, Holland zu dämpfen oder zum wenigsten zu schwächen. Denn erstlich alle Republiken den Königen verhasset seynd, weil solche, sonderlich, wo die Leute darinnen ihrer Nahrung obliegen, auch Niemand müßig, und also keiner Demagogie, welche Rom und Athen verderbten, kein Gehör gegeben wird, sich nicht leicht übern Stock stoßen lassen, sondern die geringste Abnahm ihrer Nahrung spüren, dawider ihnen denn alsbald magister artis ingeniique largitor venter allerhand Künste und Gegenstreiche eingiebt. Ferner, so sind Republiken asyla exulum, so sich bei Monarchen übel befinden; sie machen ihren Nachbarn das Maul nach gleicher Freiheit wässerig, lassen alle Religionen zu, so andere neben sich leiden können; sie lassen sich den gemeinen Nutzen heftig angelegen seyn, sind keinen Corruptionen unterworfen, sind Seminaria herrlicher Ingeniorum, so nicht nur Galanterien erfinden und von der Eloquenz Profession machen, sondern Realitäten prästiren, weil in ihrem Vaterland nichts anders ästimirt wird, auch sie zu nichts anders erzogen. Es mangelt ihnen niemals an Leuten, haben aus der ganzen Welt Zulauf und würden auch, wie Jener de Essenis sagt, gens

Digitized by Google

sine connubiis aeterna seyn; ja wenn sie an der See gelegen, sind sie nicht weniger hominum, als ihre litora fluminum confluges.

54.

So sehr nun Republiken Königen verhasset, so sehr und noch zehnmal mehr wird Holland der Cron Frankreich verhasset seyn. Denn Holland hat alle oberzählte Avantagen der Republiken (die wohlbestallte Regiments-Form ausgenommen) im höchsten Grad; gleichwie Frankreich allen andern Monarchieen überlegen. Seine Religion ist der französischen conträr, und Frankreich dämpft bei sich eben diejenige, die Holland foviret. Die Gelegenheit der Oerter ist fast unüberwindlich; die Schiffsmacht nicht allein bereits in guten, sondern auch vollkommnen Stand, und hat der nächste Krieg Holland den Preis vor allen andern Nationen zugesprochen. So lange sie diese erhalten, sind sie nicht zu dämpfen; und wenn ihnen gleich ganz Europa abgeschnitten, würde ihnen doch beides Indien aller Nothdurft, und zu Colonieen, ja auf den Fall der Noth, Transmigration Platz geben. Daher sie einig und allein, und wenn auch alle Andere still sitzen, bastant, dem König in Frankreich den Platz zu disputiren, alle seine Compagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden, und sonsten angefangene Werke, wie Spinnengeweb zu zerreißen; doch wenn es bei Zeiten geschicht, und sie das: melius est praevenire zu spielen das Herz haben. Weil nun Frankreich, wie billig, fundum consiliorum suorum auf die Commercien gründet, Holland aber einig und allein competiret, so ist Frankreich unvermeidlich, Holland auf alle mögliche Weise zu schaden. Eben diese Contrarietät findet sich auch in Affairen. Frankreich ist mit neuen, Holland mit unveränderten Dingen gedienet. Frankreich trachtet, Andere zu verwirren, umb sich groß zu machen, und treibt das Werk aufs höchste; hingegen ist bei Holland nicht weniger Vigilanz und Eifer, sich dagegen zu setzen, alle Andere aufzuwickeln, ihnen ihr wahres Interesse

Digitized by Google

zu repräſentiren, Vorſchub zu thun, Profeſſion von Protection der Republiken zu machen, Spanien aufzumuntern, Frankreich an Waaren, hin und wieder durch Remonſtration ſchwarz zu machen; ſo ſie in Polen gethan, in Teutſchland thun, und den Fürſten und Herren zu einer (alles Intereſſe auf die Seite geſetzt) ſo nützlichen Sach alle nöthige Nachricht geben werden. Welches da es vor ſich gehet, und, wenn nichts dazwiſchen kommt, aus unvermeidlicher Noth endlich vor ſich gehen muß, Frankreich jährlich etliche Millionen ſchaden kann.

55.

Dies ſind nun Sachen, ſo Frankreich und Holland gegen einander nöthigen. Nun iſt die Frage, ob wohl vermuthlich es gegen das Vorjahr zwiſchen Frankreich und Holland zur Ruptur kommen werde? Was dieſes anbetrift, ſo iſt nicht ohne, daß Frankreich gegen Holland viele Vortheil und unter andern dieſen habe, daß Holland faſt bei allen Königen und Fürſten ſchwarz und verhaſſet, und jedermann ihnen eine kleine Schlappe gönnet. Hingegen aber wiederumb, wo Frankreich Engellands nicht verſichert ſcheinet, es mit Holland noch zur Zeit nicht brechen werde. Ja, wenn es auch wüßte, daß England ſtill ſitzen würde, wäre es doch vielleicht nicht rathſam; denn ich nicht glaube, daß Frankreich anjetzo bereits ſeinen Kräften zur See trauen dürfe; zu Lande aber alle Jahr auf gut Spinoliſch eine Feſtung einnehmen, iſt eine ſchlechte Sach, und ſpüret man erſt den Nutzen alle hundert Jahr davon. Daher ich gänzlich glaube, daß, wenn Holland von England nur des Stillſitzens verſichert, es nicht beſſer thun, als je ehe, je beſſer brechen könnte. Könnte aber England gar dahin beredet werden, mit einzutreten, und den aufſteigenden Coloſſum zu ſubruiren, wäre es unvergleichlich rathſamer. Und auf dem Fall, weil in re manifesta et plus quam declarata, und necessaria hostilitate, alle caeremoniae nichts als Kinderſpiel ſeyn, wäre das Beſte, unverſehens und alſo zu brechen, daß Knall und Fall eins ſey, und ſich wohl gar bemühen,

Digitized by Google

eines Hafens in Frankreich, oder etwa zum wenigsten einer Insel im Französischen Meer, als Belle-Isle oder dergleichen durch Prodition oder Ueberfall zu bemächtigen, Frankreich einen Dorn in den Fuß stechen, peregrinantia per orbem consilia domum zu revociren, dem, der nur Andere schrecken will, zu Haus auch eine Furcht einzujagen, und hoc ulcere intestino, dazu stets mehr böse Humores, das ist, Malcontenten im Land fließen würden, zu schaffen zu machen. Wiewohl es scheint, surdas ad fortia utcunque necessaria consilia Hollandorum aures esse, indem sie auch ihrer Republik Form entschuldiget; sie wollten gern Frankreich anderswo Feinde erwecken, und ruhig zusehen, mögen sich aber hüthen, daß sie nicht mit eben dem Strick gefangen werden und die Cunctation zu spät bereuen. Denn jedermann auf sie siehet und sie anfangen lässet, weil man weiß, daß sie einen Puff ausstehen können.

56.

Hingegen gehet Frankreich mit eben der Kunst und vielleicht besser umb, und gedenket, mit ihnen durch Andere zu kriegen, und die Polzen zu drehen, so diese verschießen sollen. Denn dadurch mattet er sie ab, wie ein wildes Thier, darauf man viele kleine Stäuber hetzet, siehet ruhig zu, und thut alles, was ein Feind thun kann, mit allen seinen Kräften, die er Andern leihet, und leidet, noch fürchtet nichts dagegen. Unterdessen gewinnet er Zeit, seine Seemacht vollends zu perfectionniren, und endlich, wie ein Jäger mit dem Schweinspieß, dem Wildpret den Garaus zu geben. Daß dieses Frankreich müglich, ist klar, daß er diesen seinen Nutzen sehe, ist vermuthlich, und erscheinet auch daher, daß man vernimmt, als ob der König gegen den Holländischen Ambassadeur wegen der Belastung der Waaren aller Billigkeit sich zu bezeugen erboten; welches nichts als ein Aufenthalt ist, der den Holländern selbst in der That am schädlichsten.

Digitized by Google

57.

Diejenigen nun, so Frankreich an Holland hetzen kann, sind Cöln, daran Bayern hänget, Brandenburg, Braunschweig, Münster, dazu sich wohl, dafern keine andere Charte gegen Schweden gemenget wird, oder doch zum wenigsten beide Wolken gegen Holland und Schweden nicht zugleich ausbrechen, Dennemark fügen kann. Cöln fodert sein Rheinbergen wieder, Mastricht zu geschweigen; Brandenburg sein Emmerich und Wesel; Braunschweig stelle ich dahin, ob es nicht vielleicht sonsten disgoustirt. Münster wird nie einige Gelegenheit versäumen, diesen so ungleichen, unangenehmen Nachbarn zu schaden. Durch solche Allianz verbindet sich Frankreich die, so sein an meisten entbehren können; satisfacit Statibus maxime considerabilibus; schadet den Holländern, offendirt England nicht, und, welches das Größte, wird dadurch mehr und mehr der Allianz und Factionen im Reich Haupt und Meister. Diese Conjunctur nun, darein Neuburg leicht zu ziehen, wo er anders gezogen werden darf, dürfte eine schöne Kette geben, den Nieder-Rheinstrom zu schließen, und den Teutschland so nütz-, als Frankreich schädlichen Vorschlag der Holländer, die Consumtion der teutschen Wein und Brantewein, so am Necker, Mayn, Rhein und Mosel überflüssig wachsen (denn nicht nur von Haupt- sondern auch gemeinen Trinkweinen die Rede) in Holland und andern nordischen Orten durch Verminderung der Zölle zu vermehren, zunicht zu machen. An dessen Wichtigkeit und Consequenzen man vielleicht mehr zu Paris, als zu Heidelberg, Maynz und Coblenz denket.

58.

Damit sich aber Alles fein säuberlich schicke, giebt die jetzige Cölnische Disputation eine schöne Gelegenheit. Denn dieweil die Stadt stark fortificiret, der Churfürst aber, er wolle denn inskünftige allen seinen Forderungen renunciren, dazu nicht still sitzen kann; als hat er seiner Meynung ein gnugsames Zeichen durch die neuliche, scharfe Protestation geben,

Digitized by Google

welche, da man keinen Hinterhalt wüßte, und nichts dagegen fürzunehmen ſich getrauete, mehr ſchädlich als nützlich geweſen, indem die Stadt nur eifriger gemacht, ihr angefangenes Werk zu vollführen, auch gemeiniglich Drohungen ohne Kräfte mehr hindern, als fruchten. Dazu komt, daß man lange Zeit mit dem Werk ſchon ſchwanger gangen; daß ſich Chur-Cöln ſamt dem Biſchof von Straßburg und ſeinem Bruder der Sach eiferig annimmt, und bei gegenwärtiger Verbündnüß zweifelsohne ſeines Nutzens wegen gleichſam das Ruder führet, oder doch, wo nicht Directoris zum wenigſten instigatoris partes vertritt; daß überdieß in der Nähe franzöſiſche Völker einquartieret, umb alsbald, ehe es noch recht Frühling worden, fertig zu ſeyn, ſich, ehe mans verſiehet, mit den Cöln- und Münſterſchen, die theils in Bereitſchaft ſeyn (wie man denn viel ſpargiret hat, als ob Münſter scilicet ſeine dem Kayſer überlaſſen werde) theils alsdann ſeyn werden, zu conjugiren, und allen holländiſchen Succurs, ja Garniſon den Paß zu verlegen. Alsdann dürften wohl auch die in Lothringen liegenden Völker ſich moviren, Stücke, Munition und andere Nothdurft von Briſach und Philippsburg uns vor der Naſe herabgeführt werden, wenn Holland ſich drein mengen würde, Brandenburg und Münſter zufallen, und nach eroberter Stadt, mit Chur-Cöln, conjunctim scilicet, auf franzöſiſche Koſten gegen ſie agiren, und das Ihrige wiederhaben wollen. Und wer weiß, was auf ſolchen Fall von England zu gewarten ſeyn würde, ſonderlich da Dennemark, Brandenburg und Lüneburg Schweden anfallen, der eine nach Schonen, der andre nach Pommern, der dritte nach Bremen greifen (wiewohl ich glaube, daß man franzöſiſcherſeits dem Hauſe Brandenburg einen ſo großen Zuwachs nicht ſehr gönnen würde; man weiß aber auch, daß es nicht ſtracks erhalten ſeyn würde) Holland ſich ebenmäßig drein mengen, und alſo zu Waſſer und Land zu thun bekommen ſollte. Occasio facit non solum furem, sed et hostem. Denn man ungern unterlaſſet,

Digitized by Google

nach der Occasion zu greifen, die man vor vier Jahren, aber vergebens, gewündschet. Unterdessen dürfte die Stadt Braunschweig ihrer Schwester Cöln auf Fuß folgen, andere Städte dergleichen erfahren, der Reichstag, der Chur-Bayern ohnedas zu lang wird, geendiget werden; alsdann Regenspurg sich auch bequemen; in Holland, bei abgeschnittener Nahrung, sich Alles zu Revolten disponiren, und alsdann der Ober-Jägermeister, das ist, der König in Frankreich dazu kommen, und den letzten Fang geben; und wenn denn nun Holland unters Joch gebracht wäre, das Arbitrium rerum, mit oder ohne Kayserthum, völlig erhalten: was unterdessen mit Oesterreich und Spanien sich ereigen möchte, zu geschweigen.

59.

Et haec est imaginaria quidem, aliqualenus tamen vera, magnam certe partem verisimilis linea consiliorum Gallicorum. Fragts sichs nun endlich, was Kayser, Reich und Reichsliebende Stände dagegen zu thun. Welches hier kürzlich zu durchlaufen, dieweil fast Alles sowohl im vorigen Theil, als jetzigen Anhang weitläuftig ausgeführet, und also von dar der Beweis zu nehmen; so müßte man dem am meisten pressirenden Symptomati, das ist, dem Cölnischen Unwesen, zum ersten vorkommen. Wiewohl, das Lothringische Werk ist auch eine Hauptsach und von sonderlicher Consequenz, wie auch im ersten Theil des Bedenkens schon längst erwähnet; gleichwohl an Restitution, wie vor diesen, doch an den nächsten Successorem, weil man diesem nichts mehr trauen will, nicht zu zweifeln; ob man auch diesen außer Zweifel, wie seinen Vorfahr, also binden wird, daß man sich nichts von ihm zu befahren habe, zumal auch, daß ein von Festungen entblößets Land, ihn, wo er anders denket, was zu seinen Frieden dienet, eine Zeitweil ein solches ohnedas schon lehren wird. Daher auch Kayserliche Majestät und das Reich des Lothringischen Wesen ebenso stark sich anzunehmen nicht Ursach haben, sondern ein solcher Nachdruck und Zelus zu einer mehr

proportionirten Sach und bessern Zeit, da das Reich ein idoneum corpus seiner virium hat, gesparet werden kann. Denn Frankreich, was es wegen Lothringen thun will, doch auch ohne unser Zureden thun wird. Dieweil weder unsre minae einen Mächtigen und Tapfern schrecken, noch unsre gute Wort und Beredsamkeit einen Verständigen von seinen, einmal gefaßten Zweck und Interesse verleiten wird. Ja es ist zu besorgen, je härter man drauf dringe, je weniger werde man ausrichten. Denn ein Herr, so ein großes Stück seines Interesse aus dem puncto honoris macht, auch nicht thut, was er in Guten gethan hätte, wenn es den Schein einiger Nöthigung hat, welcher aber bei einer starken Interposition des Reichs nicht wohl zu vermeiden. Derowegen, wo Prinz Carl vor sich auf königliche Parole nach Paris gienge, dürfte er nicht allein avantageusere Conditiones herausbringen, sondern das Reich auch erhielte seine Jura und Respect, und könnte ihm keine Cooperation zu einigen duris conditionibus et forte jura imperii imminentibus, die doch nicht ausbleiben, über lang oder kurz imputiret werden.

Daß aber die Cölnische Sache ein Großes nach sich ziehen könne, ist hiernächst ausgeführt. Müßte man derowegen die Cölnische Sach aufm Reichstag vornehmen, und, wo möglich, dahin schleunigst bringen, daß die Stadt, als ein Frontier-Platz, vom Reich auf ihre Kosten, da sie denn nominetenus Imperii, re ipsa der Stadt seyn würde, ihrer Freiheit dadurch nichts zu beschaden, dem Reich und der Stadt zugleich verpflichtete Garnison einnehme. Sollte man aber merken, daß ein solches aufm Reichstag nicht schleunig durchzubringen, auch der Kayser vor sich allein sich bedenken sollte, müßte die Stadt ingeheim erinnert werden, nicht viel Cäremonias zu machen, sondern von den Holländern je eher, je besser, ehe es, wenn man nur ein wenig zu lang verziehet, verboten würde, gnugsame Völker- an und einnehmen, welches, da auch nichts tentirt werden sollte, dennoch diesen großen Effect haben

Digitized by Google

würde, daß die Stadt mit Hülfe einer ansehnlichen Anzahl der Soldaten, ihre Werke beschleunigen und realiter ausmachen, ihre zu Rebellionen geneigte, ungezäumte Bürgerschaft mit ein Paar nöthigen Citadellen in Zaum bringen, und sich diesen Winter gewißlich vor hundert Jahr entweder schaden oder zu Nutz machen könnte.

60.

Ferner müßte Holland disponirt werden, Brandenburg, und, da auch diese etwas prätendiren, Braunschweig mügliche Satisfaction zu geben, Brandenburg endlich seine Festungen, zum wenigsten zum Theil (umb ihn mit Zurückhaltung des Uebrigen ein wenig noch zu binden) zu restituiren, und also vor diesmal das Ungewitter abzuwenden, und die Uebrigen, als Cöln und Münster (da vielleicht Cöln mit Lüneburg wegen Hildesheim, Münster und Brandenburg wegen Hörter zusammengesetzet werden könnten) zu enerviren. Könnte auch ja, wo es ja nicht anders seyn könnte, und entweder Schweden oder Holland Krieg haben müßte, der ganze Schwahl, als Dennemark, Brandenburg, Braunschweig auf Schweden gewälzet werden, wäre es weit besser sowohl vor das Reich, als alle diese Interessenten. Und weil ja Brandenburg und Braunschweig nicht zugleich mit Schweden anbinden, und doch auch Holland zu schaffen geben können, so wäre dieses endlich das letzte und, in casu necessitatis, vielleicht beste Temperament, so aber Frankreich, als welches lieber Holland angegriffen hätte, eben nicht so gar angenehm seyn dürfte. Denn sich Frankreich von Schweden, gestalten Sachen nach, ohnedas nicht zuviel befahret. Noch besser wäre es aber, wenn beides zu vermeiden, und, ohne Krieg mit Schweden, Holland durch Beilegung der Cölnischen Sache und ander mit ihren Nachbarn habenden Irrungen, unberuhigt bleiben könnte.

61.

Wäre nun dieses zuwege gebracht, Cöln errettet, Holland befreiet, und die Charte vermengt, dann wäre das Nächste

Digitized by Google

unſerſeits, daß wir Holland, und, wo müglich, England, zu einer unverſehenen Ruptur mit Frankreich disponirten; und ihnen demonſtrirten, daß unſerſeits gegenwärtig unmüglich, ja mehr ſchädlich, als nützlich, ſich zu moviren, daß Frankreich nicht uns, ſondern ſie meine, daß Frankreich wiſſe, daß wir ihm nicht entlaufen, wenn er ſie und die Commercien hat; daß er, je länger ſie warten, immer ſtärker und formidabeler werde, daß er gegen dreißig Orlegsſchiffe vor dieſen, jetzo hundert habe; daß ſolche unſre längſte auch im obigen Bedenken erwähnte Conjunctur, England ſelbſt beſtärket, maßen bei der jetzigen Propoſition des Königs ans Parlament angemerket, wasmaßen die franzöſiſche Seemacht jetzo dreimal ſtärker ſey, als ſie zeit Anfangs des letzten englichen Krieges mit Holland geweſen; daß er eigene militariſche und navaliſche Schulen halte, daß es ihm an Verlag, Addreſſe und höchſten Eifer, das iſt, potentia, scientia et voluntate, nicht mangele; daß daraus nothwendig, wo mans nicht verſtöret, der Effect folgen müſſe; daß es ein vergeblich Werk ſey, ſich mit einer ganzen Nation Incapacität zu einer gewiſſen Entrepriſe, zu ſchmeicheln: kürzlich, daß Frankreich binnen zehn Jahren ihnen beiden gewißlich zu ſtark, und unfehlbar (audenter dico) überlegen ſeyn werde, deſſen tentamenta imperfecta jetzo einer von jeden vermuthlich, beide gewißlich ruiniren können. Welches denn auch wohl nicht anders iſt, und daher ihnen gründlich ſich demonſtriren läſſet; zu geſchweigen, daß, wie bereits unterſchiedlich gemeldet, derjenige es allemal am beſten hat, ſo nur Andere attaquirt und nichts dagegen fürchtet. Er hat nicht allein mehr Herz und Courage, quia spem habet nullo metu, nisi non lucrandi, mixtam, ſondern auch mehr Verſtand. Denn er die Meſure ſeiner Conſiliorum vor ſich abnehmen darf, und daher ſeine Schlüſſe faſſen, und die allemahl nach ſeiner guten Gelegenheit exequiren kann; auch alle die Koſten erſparet, die man auf Defenſion wenden muß, und doch nicht weiß, ob, wie, wann und wozu man ſie brauchen wird, weil

Digitized by Google

ſolches von des, zu attaquiren allezeit freie Hand habenden Nachbarn Einfällen dependiret, und daher oft vergebens, und an unrechten Orten gebrauchet wird. Dahingegen ein allzeit Attaquirender und nichts Fürchtender nichts, das er nicht ſelbſt wolle, und deſſen Gebrauch nicht in ſeiner freien Hand ſtehet, anwendet. Dieſen Vortheil nun, den Frankreich socordia nostra, vor allen andern Potentaten jetzo hat, muß man ihm nicht gönnen, ſondern durch einen unvorgeſehenen Angriff und unverhofften Streich den Compaß etwas verrücken, und ſeiner Conſiliorum auch ein wenig, wie andern Leuten geſchicht, ungewiß machen.

62.

Capiren ſie dieſes, beide oder einer, brechen mit Frankreich unverſehens, überrumpeln einen Seeplatz, transferiren dadurch sedem belli in ſein Land, und bringen gewiſſe innerliche Unruhe zuwege, denn wird Frankreich wie eine Schnecke ihre Hörner einziehen, und in ihr Haus kriechen müſſen. Dann wird ganz Europa, als wenn ihnen eine Laſt vom Halſe, reſpiriren, für allen andern das Reich spatium componendarum rerum haben. Und das wäre alſo die gewündſchte Zeit, die im erſten Theile deſes Bedenkens weitläuftig projectirte, teutſchgeſinnte Allianz, inmittelſt die weder per comitia, noch per singulorum accessus ad triplum foedus....., in dieſem Winter fertig werden kann, mit keines Menſchen Jalouſie, beider Parthieen Approbation, öſterreichiſchem und franzöſiſchem Vorſchub, einzugehen und unſer Schiff ins Trockne zu bringen.

63.

Wo ein ſolches ſtabilirt, wo wir denn nicht mehr ſo diſſolut, als nun ſeyn, wenn wir, plerisque nec sentientibus, zu einer richtigen Form, consilio, aerario, milite, kommen: denn iſt Zeit, den verderblichen und endlich unſer Wohlfahrt letalen Mißbrauch abzuſchaffen, dadurch alle Jahr zu wenigſten das zehende Theil unſerer Subſtanz, ohne etwas, als Lumperei dagegen zu haben, in Frankreich gehet, abzuſchaffen.

Digitized by Google

Es hat ja kein Fürst noch Herr, der auch doppelt und dreifach französisch, einiges Interesse, vielmehr aber unwiederbringlichen Schaden dabei. Was hilft ihm, was er von Frankreich bekommt, wenn er es in etlichen Jahren cum foenore wieder schicket? Denn seine Unterthanen verarmen lassen, ist sich schaden. Wenns in Pleno geschlossen und jeden Stand bei seinen Pflichten injungirt wäre, dürfte mans keinem in particulari verdenken. Man darf nicht sagen, es sey unmüglich. Nein! nein! die Erfahrung hat etlich mal gewiesen, daß nichts als Ernst und Nachdruck erfodert wird, auch inveteratissima mala abzuschaffen. Man sehe Nürnberg und etliche wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiste Luxus beschnitten, und daß ein solches ein große Ursach ihres annoch dauernden Florirens sey? Soll man die Handwerksleute nicht mit Ayden und Strafen zwingen können, gewisse Sachen nicht zu verarbeiten? Soll einen jungen Menschen, der ohne Erlaubniß in fremde Länder reisen will, nicht schrecken, wenn er weiß, daß es ihm zu Haus die Verlierung seiner Beförderung, seinen Eltern, Freunden, Vormunden, da sie cooperiren, annoch Geldstrafe kostet? Gewißlich, mancher wird Gott danken, einer so kostbaren Necessität überhoben zu seyn. Es wird doch bei uns an Schulen der Politesse nicht mangeln, und, was nicht ist, anzustellen seyn. Was Commercien betrift, könnten sie durch Restabilirung der Hansestädte wieder aufgerichtet, den Manufacturen, den mediterraneis civitatibus anheim gegeben werden. Rohe Waaren bei uns sauber gnugsam zu verarbeiten, nöthige Manufacturen zu introduciren, werden sich Köpfe und Künstler gennugsam finden, denen man mit Impostен auf fremde helfen muß. Und würde uns Frankreich und Holland einen schlechten Possen thun, wenn sie wiederumb Impostен auf unsre Waaren schlügen, die sie entweder ohnedas liegen lassen, oder deren nicht entbehren können, und wäre gut, daß sie theils rohe Waaren liegen, und unsre Leute selbst verarbeiten und

Digitized by

verführen ließen. Endlich würden wir mit Wein und Brantewein großentheils ganz England, Holland und Norden verſehen, und damit Frankreich mehr Schaden thun, als wenn wir ihm zehn Armeen ruiniret hätten.

Nun es lieget nur am Wollen; doch nicht nur Eines, auch nicht Aller, ſondern Vieler, welchen anheim zu geben, ob ſie lieber einander nachgeben und zuſammentreten, oder, separatis consiliis, alle einzeln drauf gehen, und ſich ihrer Caprice oder eingebildeten Intereſſe, oder verderblichen Cunctation oder unnöthigen albernen Luxu (daraus lächerliche Mendacität und Implorirung der Liberalität deſſen folget, der uns nur darumb giebt, daß er uns bei der Bettelung und Armuth erhalte, und alleſamt uns ein Stückchen von dem Unſrigen und Broſamen von dem Brot, ſo er uns Blinden doch vom Maule weggenommen, zurückzugeben habe) mit ewiger Schande und Verfluchung der Poſterität aufopfern wollen. Gott, in deſſen Hand das Wollen und das Vollbringen, das iſt, ſowohl Intentiones als Succeſſus der Menſchen, wird nichts deſto minder Alles alſo kehren, daß es doch, nach vorgehender Beſtrafung der Turbatoren und Hinderer gemeinen Beſtens, einen ſo gerechten Ausgang haben wird, als ſeiner Majeſtät und unerforſchlichen Weisheit gemäß iſt.

Finis.

Digitized by Google

Bedenken

welchergestalt den Mängeln des Justiz-Wesens in Theoria abzuhelfen.

Wie sehr das Justiz-Wesen, sowohl in Schulen als Gerichten, verwirret, ist nur allzuviel bekannt, maßen man oftmals weder in Schulen, was Recht sey, klärlich finden, noch in Gerichten darzu kürzlich gelangen kann. Denn obzwar in Schulen, was Juris, fleiß- und weitläuftig genugsam disputirt, und in Gerichten, was Facti, gar bedacht- und langsam untersuchet wird: so kann man doch oftmal weder in Schulen zu Erörterung der Frage, oder transitu ex facto ad jus, noch im Gericht zur Entscheidung des Processes, oder transitu juris in factum oder Execution, daß, was Recht ist, auch in der That wahr gemacht werde, bald und richtig kommen.

Wiewohl nun einem Privato von Art und Weise der Executionen wider thätliche Halsstarrigkeit Vorschläge zu thun, keineswegen gebühret, weil solches nicht anders, als der punctus securitatis internae und Palladium eines Reichs ist, daran der ganze Staat des Regiments hanget; jedennoch, weil der Proceß nicht allein in der Execution, sondern und zuvörderst in cognitione causae beruhet, so können wohl, zu deren Kürze und Richtigkeit zu gelangen, Bedenken gestellet werden, so, obwohl nicht in höchsten Reichs-Judiciis, doch in Erblanden und Fürstenthümern inter privatos zu practiciren. Wie denn Mittel vorhanden, zuwege zu bringen, daß kein Theil den statum controversiae verwirren, sich verstoßen und seine eigene Präsidia vergessen; den andern mit allerhand

Digitized by Google

Vortheilen hintergehen, auf das, was ihn am meiſten drucket, nicht antworten, ſondern es fein ſäuberlich übergehen, benebeln oder kaum obenhin berühren; hingegen das Seinige, ob es ſchon oft abgelehnet, mit Verſchweigung der Antwort repetiren, eine Sache hundertmal vorbringen, und dadurch die Acta unendlich, die Sache dunkel, den Richter müde machen, und viel andrer Künſte, ſo geübte Advocaten wohl wiſſen, ſich gebrauchen könne: wie denn auch Anſtalten zu machen, daß nicht einmal in eines Unter-Richters oder falſcher Zeugen Macht ſey, das Factum oder Jus zu verdrehen, dem Kläger die Erlangung des Seinigen zu hemmen, dem Beklagten oder Inquiſiten ſeine Unſchuld zu verdunkeln, und ihren Geiz oder Haß oder ander Paſſionen auszuüben. In welchen Dingen die Subſtanz des Proceſſes und Unterſuchung der Wahrheit beſtehet, obwohl darauf weder die Gerichtsordnungen noch Autoren, ſo von Einziehung der Proceſſe geſchrieben, ſonderlich Reflexion gemacht, ſondern in Externis: Fatalien, Formalien und Solennitäten ſich mehrmals aufgehalten. Der verſtändige Octavius Piſani aber, ſo vor Andern dieſen Sachen nachgedacht, hat, nicht wie die Proceſſe zu erörtern, ſondern wie ſie aufzuheben und zu verhüthen; nicht wie man damit fertig werden, ſondern wie man ihrer gar in der Welt durch Aufrichtung guter Zucht und Ordnung überhoben ſeyn könne, gelehret, welches aber hieher nicht gehöret, noch auch ſo leicht, als dieſe gegenwärtig erwähnte Vorſchläge, ins Werk zu richten. Solches alles nun zu erklären, würde allhier zu weitläuftig fallen, derowegen ich, was die Form der Proceſſe, Factum, Gerichte und Praxin belanget, ausſetze, und bei dem, was Privat-Vorſchläge mehr zuläſſet, auch, ohne einige Aenderungen und Geſetze durch bloßen Privat-Fleiß zu verbeſſern, nehmlich quaestione juris und theoria, bleibe.

Es iſt bekannt, daß die Römiſchen, in Corpore Juris begriffenen Rechte faſt durch ganz Europa, im Römiſchen Reich aber durchgehends unſtreitig, ſofern ihnen nicht ausdrücklich

Digitized by Google

durch Statuta oder notorie durch Gewohnheiten derogirt wird, gelten, und in Gerichten zu attendiren. Und dahero zu Abhelfung der Rechts-Mängel bei ihnen als Grund der andern, ja als meist bedürfenden, der Anfang zu machen, das Uebrige aber einem jedem Ort in Particulari zu überlassen.

Sind demnach zwei Haupt-Tugenden aller Gesetze: Klarheit und Kürtze; denn daß sie gerecht und vernunftmäßig sind, präsupponirt wird; wiewohl auch oft besser, unbillige, als ungewisse oder dunkele, das ist, in der That keine Rechte haben. Diese Tugenden nun beide mangeln den Römischen Gesetzen nur allzuviel; denn wie vernunftmäßig sie auch größtentheils, so sind sie doch durch ihre dunkele Weitläuftigkeit ein Deckmantel vieler Ungerechtigkeiten worden.

Dunkel sind sie hauptsächlich daher, dieweil 1) die Compilatores sie aus vieler, oft streitender oder zu unterschiedenen Zeiten lebender, Kayser Constitutionen zusammengetragen, und also unterschiedene Principia und status reipublicae et jurium mutatorum durch einander gemenget. Und denn 2) weil sie selber von ihrem Ort, allda sie per antecedentia und consequentia erkläret worden, abgerissen, und in ein fremdes Feld versetzet; wie denn oftmals die Erklärung des Edicti perpetui und anderer Gesetze ohne die Worte selbst, und also der Commentarius ohne Textu zu finden, daraus unzählige Verstümpelungen, Verdrehungen und unrechte Applicationen gefolget; zu geschweigen, daß die Compilatores zu Zeiten gar den Autorem, dessen sie sich gebrauchet, wegen alter rituum und formularum nicht verstehen, und wegen der notarum oder vielfältiger, damals gebräuchlicher Abbreviaturen wohl nicht lesen können. Und endlich 3) weil sie ihre Excerpta in eine so verwirrte Ordnung gebracht, daß, wenn auch ein jeder Text insonderheit noch so klar wäre, dennoch übel draus zu kommen. Denn oft stehet das Gesetz da, dessen Aenderung dort; der Text hier, die Erklärung dort; der Grund in dem letzten, die Consequenzen und Applicationes aber in den ersten Büchern.

Digitized by Google

Weitläuftig sind die Römische und überbliebene Rechte (davon die Obscurität auch unterhalten, vermehret, und gleichsam unüberwindlich gemacht wird) hauptsächlich aus folgenden Ursachen: 1) Daß eine Sache an unterschiedenen Orten vielfältig wiederholet wird. 2) Daß unzählig viel darinne zu finden, so gänzlich, theils durch die römische, neuere, im Corpore selbst befindliche Gesetze aufgehoben, theils auch 3) nunmehr sich selbst aufheben, indem die Sache, davon sie reden, nicht in rerum natura ist, als z. B. eine Quantität von alten, nunmehr gänzlich verloschenen Officiis, und viel anders Dinges mehr, so nicht nur in gewissen Büchern beisammen, sondern auch im ganzen Corpore dick gesäet, welches manche mit Haaren auf den heutigen Zustand ziehen wollen. Da doch solches, wiewohl es billig wegen des darinne herfürleuchtenden Verstandes, und oft mit Nutzen nachthunlichen Absehens der Alten, erhalten wird, und in Schulen und Bibliotheken bleibt, dennoch auch billig, zu mehrern Licht der Angehenden und Gebrauch der Gerichte, von andern nützlichen Stücken gesondert werden sollte. 4) Daß noch viel mehr darinn, so in der Wahrheit und eigentlich von der Sache zu reden, kein Gesetz ist, sondern daß theils eine unzählbare Menge durch kayserliche Rescripta oder Rechts-Gelehrter Responsa decidirter Particular-Fälle, deren doch viel hundert oft, zusammen genommen, mit wenig Worten gegeben, und in eine Universal-Regel, oder wahrhaftig Gesetz gebracht werden könnten, eingerücket worden, ja das gröste Theil machen. Welches alles zu Gesetzen machen, nichts anders ist, als heut zu tage die Reichs-Abschiede mit etlichen praejudiciis cameralibus vermehren, oder, um die Rechen- und Buchhalterkunst zu lehren, zehn Handelsbücher zusammendrucken lassen wollen. Theils daß 5) ein nicht geringes Stück in definitionibus, divisionibus, etymologiis, Discursen, observationibus historicis, criticis, und scholasticis, nicht auf Art und Weise eines Gesetzgebers, sondern eines Professoris, der etwa einen

Digitized by Google

Tractat schreibet, verzehret wird, welches zwar seinen Nutzen hat; wenn man es aber vor ein Gesetz halten, oder mit den Gesetzen also vermischen will, daß in einem Meer so vieler Impertinentien nur wenig wahre Gesetze gleichsam schwimmen, so ist es nicht allein ungereimt, sondern auch höchst schädlich. Zu geschweigen 6) wie oft Disputen, ja Antinomien sein über Dinge, so scheinen ad quaestionem juris zu gehören; wenn man sie aber untersuchet hat, findet sich, daß nichts dahinter, sondern de nomine et formula Actionis aut Interdicti gestritten worden, und nichts desto minder beiderseits einerley heraus kommet. Zugeschweigen auch 7) wie oft über eine gewisse Subtilität oder apicem juris heftig disputiret worden, hernach aber sich befindet, daß ein ander Jctus uns aller Mühe überhebet, und bezeuget, aequitatis causa aliud receptum esse. Zugeschweigen endlich, wie oft die natürlichen Sachen mit terminis und formulis Ictorum veterum, auch Verwirrung des Casus, und Menge der Circumstantien also verdunkelt seyn, daß man meinet, es stecke etwas Wichtiges und Schweres darunter, da doch oft, wenn mans mit Mühe auseinander gelesen, es sich selbst verstehet, und ein verständiger Bauer, wenn mans ihm auf gut teutsch vorgeleget hätte, nicht anders gesprochen haben würde.

Diesen Mängeln nun gründlich abzuhelfen, kann man wohl kühnlich sagen, daß bisher sich, so viel bekannt, Niemand ernst- und nachdrücklich unterfangen. Wir haben so viel Methodos, und ist doch keiner, der zuwege bringe, daß ein jeder lex, Proposition, Decision, oder Consequenz, unter ihren Grund und Ration, daraus sie fließet, gebracht werde; da doch solches der einige Weg, die gleichsam luxurirende Strahlen wie durch ein Fern-Glas abzuschneiden, und den Kern rein zu bekommen. Wir haben so viel Compendia, und ist doch keines, das sich rühmen und versichern könne, hier sollte man des ganzen Corporis Kern also haben, daß man aufn Nothfall des übrigen Allen, als welches daraus fließet,

Digitized by Google

entbehren, und, was Juris, auf alle begebende Fälle, den gemeinen römischen Rechten nach, beständig antworten könne. Bestehet demnach das ganze Werk sowohl in Verfertigung eines Ausbunds kurzer und klarer Rechte, als in deren Justification.

Der Ausbund römischer Rechte oder Elementa Juris Romani hodieque attendendi, brevis et certi können bestehen in einer einigen Tafel, etwa in Größe einer großen holländischen Landcharte, darinne alle Haupt-Regeln also begriffen, daß aus deren Combination alle vorfallende Fragen entschieden, und aller Actionen, Exceptionen und replicarum Fundamenta, gleichsam als in einem Imitamine Edicti perpetui novi mit Fingern gezeiget werden können, dergleichen noch nie vorgenommen, vielweniger gesehen worden.

Die Justification solcher Elementorum bestehet in den Worten der römischen Gesetze selbst, so nach solchen Elementis disponirt, hierein eingetheilt, daraus deduciret, und solche klar bestärken. Und hat zween Gradus, nehmlich Nucleum legum und endlich ipsum Corpus Juris reconcinnatum. Beide begreifen die Worte der Gesetze selbst in sich, jedoch mit diesem Unterscheid, daß der Nucleus ein Compendium der Worte, doch auf eine eigne, gar bequeme, nicht viel gebrauchte Weise, mit den Worten selbst giebt, kein Wort darzu, nur davon thut, und, mit einem Wort, aus dem ganzen Corpore nur dasjenige, so wahrhaft, naturam legis und vim novi alicujus dispositivam hat, herausziehet, und solches mit der Tabula Elementorum zu deren Bestärkung confrontiret. Das Corpus Juris reconcinnatum aber nichts, weder von, noch zu den Legibus thut, alle Worte haarklein behält, und alle Leges nicht allein nach Ordnung der Elementorum und des Nuclei austheilet, sondern auch, welches das Hauptsächlichste, sie als Conclusiones unter ihre Principia, und nehmlich jeden Legem oder nach Gelegenheit, Paragraphum, unter seine Regulam in Tabula Elementorum positam, davon sie dependiret,

Digitized by Google

bringet, und heraus führet, also zugleich rationem legis giebt, daraus denn deren Verstand und Erklärung Extension und Restriction in casu cessantis vel similis rationis klärlich hanget, und also nichts, so zu Verbesserung Römischer Rechte, (so lange sie ungeändert behalten werden sollen) nöthig sey, unterlassen wird.

Dieses Alles nun ist theils unter Handen, theils geschehen. Denn nachdem ich von den ersten Jahren meines Studii Juridici an, mit dergleichen umbgangen, und hernach zu Maynz Hermann Andreas Lassern, Curfürstlichen Maynzischen Hof-Rath und Hof-Gerichts-Assessoren, so auch dergleichen Gedanken und Anstalt längst gehabt, angetroffen, Churf. Gnaden zu Maynz es auch sich sehr wohl gefallen lassen, und zu aller Beförderung und Recommendation sich gnädigst erboten, so ist die Sache angegriffen, und wiewohl unter unzählbaren Diversionen und Hindernussen, dahin getrieben worden, daß nunmehr nicht allein die Tafel, so den Kern in sich begreift, größten Theils zu ihrer Vollkommenheit, und da stehet, ob sie wohl unter der Hand im Durchgehen aller Legum stets supplirt, polirt und ausgebessert wird, sondern auch fast die Hälfte des mit Worten der Legum selbst gemachten Nuclei Legum ausgezogen, und so viel endlich den letzten Grad, oder corpus reconcinnatum, Austheilung aller Legum, und Reduction zu ihren Quellen, daraus sie fließen, das ist zu den Regeln der Tafel, betrift, (deren eine oft mit wenig Worten so viel sagt, als etlich hundert Leges, so sie in sich begreift, und die nichts als etwa Subsumtiones oder von ihr dependirende casus particulares seynd) so werden alle schwere und dunkele, dem äußerlichen Ansehen nach keine Rationes habende, und mit den Fundamentis Juris streitende Leges, in Durchgehung des ganzen Corporis, welche zu Formirung des Nuclei erfordert wird, aufs genauste untersucht, und wo müglich auf einen rechten Verstand, und vernunftmäßige, oder in andern fundamentis legum Romanorum gegründete

Digitized by Google

Ration gebracht. Wie man dann kühnlich ſagen kann, daß bereits etliche hundert ſchwere Textus, deren Erklärung man nicht gnugſam bei andern gefunden, examinirt, und auf gedachte Maße abgefertiget worden, daß alſo mit den übrigen, bey der Eintheilung und dem Rationali aller Legum, faſt keine Difficultät übrig bleiben wird.

Digitized by Google

Leibnitz an Otto von Guerike.

(Ein Auszug.)

Maynz 1671.

Wenn m. H. H. nichts anders jemals erfunden oder entdecket hätte, als die Kugel von wunderlicher Wirkung zu Erleichterung menschlicher Wissenschaften, und die Ausschöpfung der Luft zu Vermehrung menschlicher Kräfte, hätte derselbe das menschliche Geschlecht sich gnugsam verbunden. Und wer auch in einem oder andern etwa von den daraus formirten Hypothesibus oder Theoriis abweichen würde, wird dennoch, wenn er anders eine Ader der Billigkeit in sich hat, der Experimenta (welche so beschaffen sind, daß sie nicht von ungefähr, sondern durch reifes Nachsinnen gefunden) hohe Wichtigkeit bekennen müssen.

Sonsten meines hochgeehrten Herrn Hypothesin betreffend, ist allerdings zu billigen, daß derselbe die Sonn im Mittelpunkte stellet, und von der Bewegung um ihren eigenen, d. i. den allgemeinen Mittelpunct dieser Planetenwelt (magni orbis) die Bewegung der Planeten herführet; daß derselbe ferner dazuthut, je größer der Planet, je mehr sey er von der Sonne entfernet blieben; und je weiter er sich von der Sonne entfernet, je langsamer sey die Bewegung, und in desto längerer Zeit vollende er seinen Lauf; daß auch die Sonne und Planeten gleichsam mit einem allgemeinen Band, welcher die Kräfte von einem auf den andern trägt, an einander gehanget, und dadurch gleichsam an einander, wie weit sie auch entfernt, stoßen; welches mein H. H. spatium, ich aber aetherem, Andere sonst nach Gelegenheit nennen. — —

Digitized by Google

Leibnitz an den Herzog von Hannover, Johann Friedrich.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

Nachdem ich von dem Herrn Baron von Boineburg, als meinen ſonderbaren Förderer verſtanden, daß Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht Dero mir ehemalen erzeigte hohe Gnade annoch continuiren, als habe meiner unterthänigſten Schuldigkeit zu ſeyn erachtet, bei dieſer Gelegenheit zu bezeugen, wie ſehr ein ſo unverdientes Glück mich vergnüge, und was es mir doch auch hingegen für Unruhe erwecke, ſo lange ich nicht in der That erweiſen kann die unterthänigſte Devotion, ſo zu Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht ich ſchuldigſtermaßen trage.

Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht geruhe ſonſten ſich gnädigſt zu erinnern, was einsmals von vorhabender Rationali Jurisprudentia ich unterthänigſt berichtet, und welchergeſtalt ich mich getraue, ſolche in dergeſtalt wenige klare, und bishero faſt unberührte Regeln zu bringen, daß, wer dieſelben ſich eingebildet, oder gleichſam in einer Tafel vor ſich hat, daraus alles, was nicht allein in römiſchen Rechten vernunftmäßig erörtert, ſondern auch jemals ſich zutragen und geſtritten werden kann, leicht und gründlich entſcheiden könne. Wie auch im Proceß ſolche neue Vortheile anzugeben, daß man zu aller Bedrängten Wohlfahrt, zu Erhaltung der Juſtiz, zu Abwendung des Ruins vieler Familien, mit einer ſo viel müglich ſichern Geſchwindigkeit zur Wahrheit kommen könne.

Digitized by Google

Gleichwie ich nun darin Gottlob nicht wenig Fortgang gehabt und ziemlich auf den Grund kommen zu seyn verhoffe, so werde doch durch die römischen Rechte sehr aufgehalten; dieweil alle Leges des ganzen Corporis Juris, gegen solche vernunftmäßige Gründe natürlichen Rechts gehalten, in solche eingetheilt, und also in eine natürliche Ordnung bracht, auch entweder, da sie es leiden, darauf geführt und demonstrirt, oder aber, da sie solchen zuwider, oder doch zum wenigsten etwas Willkührliches, aus bloßen Willen des Gesetzgebers Herrührendes, dazu thun, auch solches angezeigt; und die schlechterdings civile römische Rechte, welche in Europa so allgemein worden, daß man fast allemal und überall aufn Fall stillschweigender Gewohnheiten und Landes-Ordnungen, dahin seine Zuflucht nimbt, ebenmäßig in einen kurzen, alles in sich begreifenden und zu Entscheidung der jemals vorkommenden Sachen gnugsamen Kern gleichsam zusammengepresset werden sollen.

Doch hoffe, es werde vielleicht der Nutzen einbringen, was die Langsamkeit geschadet. Denn weil mich die Begierde, so ich von Jugend auf gehabt, in diesen Sachen auf einen beständigen Grund zu kommen, getrieben, weiter zu gehen, und die Natur des Gemüths, der Gedanken und Affecten zu untersuchen, habe ich mit Suchen allezeit neue Materie, zu suchen, funden, und nicht geruhet, bis ich zu den letzten, ursprünglichen Gründen kommen, so in der von Größe, Figur und Bewegung handelnde Kunst, das ist, in der Mathesi und Physica sich befunden.

Diese Arbeit ist auch an sich selbsten nicht unmüglich gewesen: denn in diesen Wissenschaften selbst ich eines und das andere entdecket, so bisher nicht in Acht genommen. Ich habe gewiesen, was die wahre Ursache in den Dingen sey, warumme das eine leicht zu trennen, das ander aber aus fest zusammenhaltenden Stücken bestehet: so ich einer innerlichen subtilen Bewegung, und das Corpus gleichsam wölbenden

Digitized by Google

Circulation um ein Centrum proprium zuſchreibe, vermittelſt deren jedes Theil auf ſeinen Nachbar dringet. Ich habe eine Hypotheſin formirt, und gewieſen, daß ein einiger, von niemand verneinlicher Univerſal-Motus und Circulation (alle 24 Stunden) des Lichts um unſre Erdkugel, ſo kein Tychonicus noch Copernicanus verwerfen kann, es ſtehe gleich oder gehe die Erde, faſt aller wunderlichen Effecten der Natur Urſach ſey. Nemlich, ich ſetze, daß die ſtarke Bewegung, ſo das Licht, oder der ſubtile, mit dem Licht oder Sonnen ſich bewegende, alles durchdringende Aether (welcher von der Luft unterſchieden, weil ſolche ſchwer; er aber, als ein Kind der Sonnen, nicht; ſondern mit ſeiner Bewegung eine Urſache aller Schwere) täglich um die Erde thut, eine Urſache ſey Gravitatis, Elaterii et Verticitatis, oder des Gewichts, der Feder und des Compaſſes. Das iſt:

1) Warum die Dinge, ſo man ſchwer nennet, zu Boden fallen?

2) Warum gewiſſe geſpannte oder gepreſſete Dinge, als geſpannte Bogen, Federn in Uhren, die gepreßte Luft in den Windbüchſen u. ſ. w. mit ſolcher Gewalt, ſo bald ſie befreiet, ſich in vorigen Stand ſtellen?

3) Warum der Magnet und andere Cörper (doch nicht alle in gleicher Vollkommenheit), wenn ſie ſich frei bewegen können, ihre Ende nicht zwiſchen Oſten und Weſten, oder anders, ſondern zwiſchen Nord und Süden ſtellen? Welches alles dreies aus dieſer Bewegung des Lichts ganz klar ſich ereignet. Denn dieſe Alles durchgehende, wohl 5400 Meilen laufende Verticitation bemühet ſich, alles, was dick und grob, ſo deswegen die ſubtile Bewegung verhindert und turbirt, entweder zu zerſtreuen, ſo viel ſie kann, und das thut ſie allen nur friſch geſpannten Sachen, welche ſie wieder in ihren vorigen Stand, ſobald ſie erlaſſen, reſtituirt. Wenn ſie ſie aber gar nicht, oder nicht weit zerſtreuen kann, dieweil ſie vor langer Zeit durch ihren eignen motum intestinum gnugſam

Digitized by Google

befestiget und gleichsam gewölbet, oder doch von solchen Dingen zusammengehalten werden: stößet sie solche zu Boden, das ist, näher zum Centro, allwo, wie allezeit, die Bewegung schwächer, und daher die Verhinderung ehe vertragen werden kann und muß. Wenn etwas frei stehet, das sich wenden kann, wie es will, als eine Magnet-Nadel, so kann es sich nicht wohl zwischen Osten und Westen, es sey gleich oder schräg, setzen; denn es sich dadurch dem torrenti aetheris moti, so von Osten gegen Westen gehet, entgegen stellen würde; sondern es richtet sich nach vielen Wankeln endlich (die wenige Declination, deren Ursache man noch nicht gnugsam weiß, vielleicht aber aus dieser Hypothesi mit der Zeit zu finden, ausgenommen) zwischen Nord und Süden. Daß also aus dieser einigen Bewegung des Lichts um die Erde 1) Gewicht, 2) Feder, 3) Compaß entstehen. Aus welchen dreien alle andere, sowohl natürliche, als künstliche Uhren und Maschinen, entspringen. Und insonderheit von dem Principio der gespannten Feder auch aller Streit zwischen Wasser und Feuer, Schwefel und Salpeter, und, wie es die Chymici nennen, Acido und Alcali, und folglich alle Solutiones, Präcipitationes, Fermentationes, Reactiones, die doch so vielfältig und unendbar seynd, ihren Ursprung nehmen. Denn als ich lange Zeit den Ursachen solchen Streits nachgedacht, hab ich endlich befunden, daß allemal deren eines zu sehr erschöpft, das andere zu voll gepresset seyn müsse.

Um besserer Erklärung wollen wir setzen, das eine, so erschöpft, sey wie ein Recipient, daraus der berühmte Guericke zu Magdeburg die grobe Luft gepumpet, und der, sobald er eröffnet, solche mit unglaublicher Gewalt wieder in sich schluckt; das andere, so vollgepresset, sey wie eine Windbüchse, da die Luft hineingepresset. Gesetzt nun, daß beide, sowohl der Recipient, als Windbüchse von Glas wären, und deren ein ganzer Korb voll durch einander geschüttet würden, daß sie brechen müßten, so kann man sich leicht einbilden, was für

Digitized by Google

ein Tumult entstehen, das eine von sich stoßen, das andere in sich schlucken, Wind, Brausen, Nebel, und durch starke Bewegung endlich Hitze sich ereignen würde. Solche unsichtbare, sowohl erschöpfte, als zu sehr vollgepreßte, durch einander geschüttete, springende, gläserne Bullas muß man sich einbilden, wenn der neue Wein und andere Liquores fermentiren, wenn Wasser und Feuer, Schwefel und Salpeter, Vitriol und Weinstein, Scheidewasser und Spiritus Vini, Salz und Silber, Essig und Krebsaugen, Zucker und gewisses Sauerwasser u. s. w. mit einander streiten; wenn Wein und ander Liquores, so der innerlichen Widerwärtigkeit noch nicht befreiet, indem die im Wege stehende Fasse fallen, durch innerlichen Streit fermentiren; wenn Scheidewasser das Silber, Aqua Regis das Gold, Mercurius beide, Magnet das Eisen, trockene Erde das Wasser, der Rauch das Feuer, an sich zeucht oder in sich schluckt. Ja es folgt daraus, so von nicht weniger Importanz in re medica, daß erschöpfte durch gepreßte, und hinwiederum gepressete durch erschöpfte Dinge, doch so einander proportionirt, und also contraria contrariis substantia, similia similibus gradu, curirt werden müssen. Welches alles weitläuftiger, doch etwas dunkel (dieweil es an sich selbst kurz, und an diejenigen geschrieben, so mit solchen Speculationen heutiger Philosophie umgehen) in beigefügten beiden Tractätlein, deren eines ich Theoriam motus abstracti oder Rationes motuum universales sensu et phaenomenis indepedentes; das andere Theoriam motus concreti oder Hypothesin Physicam Novam nenne, ausgeführet; davon ich jenes der Königlichen Englischen Societät zugeschrieben, und beide Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst hiebei zuzuschicken, mir wegen Dero weltbekannten Gültigkeit die Kühnheit nehme: gesammt einem vor etlichen Jahren von mir zwar ausm Stegreif und auf der Reise aufgesetzten Tractätlein, so ich Methodum novam docendae discendaeque jurisprudentiae genennet, welches aber gleichwohl unterschiedenen

gelehrten Leuten nicht unangenehm geweſen, ſo gar, daß auch ein gelehrter Jctus zu Roſtock für ſich es durchgangen, auch Notas und gar einen accuraten Jndicem, als müglich, darüber gemacht. Maßen mir das Mstum nach ſeinem Tode zugeſchicket worden.

Sonſten habe unterthänigſt beigefüget einen kurzen geſchriebenen Discurs, den ich einsmals auf Begehren aufgeſetzt, de vsu et necessitate demonstrationum immortalitatis animae; darinnen ich eines oder das andere de demonstrationibus meis circa naturam Dei et Mentis gedencke; obgleich ſolche Demonſtrationes ſelbſt, wegen ihrer unzertrennlichen Kette, damit ſie einander nicht allein beſtärken, ſondern auch erläutern, extracts- oder ſtückweiſe verſtändlich beizufügen, unmüglich geweſen. Denn auch meine Demonſtrationen gegründet ſeyn auf der ſchweren Doctrina de puncto instanti, indivisibilibus; conatu. Denn gleichwie actiones corporum beſtehen in motu, ſo beſtehen actiones mentium in conatu seu motu, ut sic dicam, minimo vel puncto. Dieweil auch mens ſelbſt eigentlich in puncto tantum spatii beſtehet, hingegen ein Corpus einen Platz einnimmt. Welches ich, nur populariter davon zu reden, daher klärlich beweiſe, dieweil das Gemüthe ſeyn muß in loco concursus aller Bewegungen, die von den Objectis uns imprimirt werden. Denn wenn ich ſchließen will, daß ein mir vorgegeben Corpus Gold ſey; ſo nehme ich zuſammen ſeinen Glanz, Klang und Gewicht, und ſchließe daraus, daß es Gold ſey. Muß alſo das Gemüth an einem Ort ſeyn, da alle dieſe Linien (visus, auditus, tactus) zuſammen kommen, und alſo in einen Punct. Geben wir dem Gemüth einen größeren Platz, als einen Punct, ſo iſt's ſchon ein Körper und hat partes extra partes, iſt daher ſich nicht ſelbſt intime praesens, und kann alſo auch nicht auf alle ſeine Stücke und Actiones reflectiren, darin doch die Eſſenz gleichſam des Gemüths beſtehet. Geſetzt nun das

Digitized by Google

Gemüth bestehe in einem Punct, so ist es unzertheilig und unzerstörlich.

Aus welchen und andern dazu genommenen Fundamenten ich viel wunderlichs Dings von Eigenschaft der menschlichen Seele, und insgemein aller verständigen Gemüther bewiesen, daran wohl bisher Niemand gedacht; obgleich der Religion, der göttlichen Providenz, der Unsterblichkeit unsrer Seelen und vielen hohen Mysterien (als der Gerechtigkeit der Prädestination und Gegenwart im Sacrament) Müglichkeit auf ganz niemals gesehene Manier daraus fließet: welches alles ich einsmals, wills Gott, so klar, als etwas seyn kann, zu machen und damit bei allen verständigen, den itzo eingerissenen Atheismus hassenden, und um die Ewigkeit sich bekümmernden Menschen, einigen Dank zu verdienen hoffe.

Ich habe auf Erinnern H. Barons von Boineburg, welcher zu verstehen gegeben, daß ein solches Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht vielleicht sich gnädigst gefallen lassen möchte, bei obgedachten Discurs angehängt Appendicem de resurrectione corporum. Nemlich, ich bin fast der Meinung, daß ein jeder Leib, sowohl der Menschen, als Thiere, Kräuter und Mineralien, einen Kern seiner Substanz habe, der von dem Capite Mortuo, so, wie es die Chymici nennen, ex terra damnata et phlegmate bestehet, unterschieden. Dieser Kern ist so subtil, daß er auch in der Asche der verbrannten Dinge übrig bleibt, und gleichsam in ein unsichtbarliches Centrum sich zusammenziehen kann. Wie man denn der Asche der Gewächse sich auf gewisse Art zum Saamen gebrauchen mag, und in dem foetu oder Frucht der Thiere das Punctum saliens, den Kern des ganzen Cörpers bereits in sich begreift. Nun glaub ich ferner, daß dieser Kern des ganzen Menschen weder ab- noch zunehme, obgleich sein Kleid, noch Decke in stetem Fluß begriffen, und bald wegraucht, bald wiederum aus der Luft oder Speise sich vermehrt. Daher wenn ein Mensch vom andern verzehrt wird, bleibt der Kern eines jeden, wer

Digitized by Google

und wie er geweſen, und wird alſo niemals die Subſtanz des einen durch die Subſtanz des andern ernähret. Wird nun einem Menſchen ein Glied abgeſchnitten, ſo zieht ſich dieſer von der Subſtanz zurück zu ſeinem Brunnquell, und hat auf gewiſſe Maße die Bewegung noch, als wenn das Glied noch da wäre. Wie denn Leute, die einen Arm verloren, ſagen, daß ihnen oft dünke, ſie hätten ihren Arm noch und fühleten alle Finger, welches von denen zurückbliebenen Spiritus oder Kern der Subſtanz herrühren muß.

Kann nun das geſchehen, wenn ein Glied abgeſchnitten wird, ſo kann es auch geſchehen, wenn ſie alle gelöſet und zerſtöret werden, weil ohnedas ſolches nicht in einem instanti, ſondern per partes geſchiehet. Denn ſich nichts deſto minder der Kern des ganzen Cörpers in eine ſolche Subtilität zuſammenziehen wird, daß ihm weder Feuer noch Waſſer, noch einige ſichtbare Gewalt ſchaden könne. Wenn nun dieſer Kern der Subſtanz in puncto physico consistens (proximum instrumentum et velut vehiculum animae, in puncto mathematico constitutae) allzeit bleibt: ſo iſt ja wenig angelegen, ob alle grobe Materie, ſo an uns iſt, die doch ohnedas in ſteter Veränderung, und täglich entweder ausrauchet, oder, wo ſie ſitzen bleibt, in sordes, ſo man abſpülen muß, coagulirt wird, übrig bleibe: maßen klar, daß ſolche exuviae wohl faſt alle Jahr ganz neu ſeyn, ſonderlich wenn man Sanctorii Experimenta, ſo in Medicina Statica beſchrieben, etwas gnauer einſiehet. Können wir ſie nun in dieſem Leben, salva identitate corporis nostri, verändern: viel weniger werden die verklärten Leiber daran gebunden ſeyn. Wir werden mit eben dieſer Haut, das iſt, mit alle dem, ſo in ihrer Subſtanz und Kern iſt, wieder umgeben werden. Ein Mehrers begehren, iſt ſich ſelbſt in unnöthige Scrupel ſtecken, und verſtändige Menſcher, mit einem ſo wunderlich ausgelegten Articul, daß nemlich millies transmutirte fuligines und sordes aus allen vier Enden der Welt zuſammengeleſen werden müßten, ärgern.

Digitized by Google

Dies und anders nun sind meine Gedanken: dazu mich die genaue Untersuchung der Jurisprudenz geleitet, welche aus vorgedachten meinen Principiis von der Natur des Gemüths allerdings gegründet, und dennoch so practisch ist, daß deren wenige Regeln genug seyn, alle Fälle, der Vernunft nach, wie oben erwähnt, zu erörtern: welches ich mit dem Exempel römischer Gesetze, als welche noch bis Dato nicht allein die ausführlichsten, sondern auch die insgemein gültigsten, die ich alle, sofern sie rational, aus diesen Reguln herausführen will, zu erweisen hoffe. — —

Maynz, den 21. Mai 1671.

Des Herzogs Johann Friedrich Antwort an Leibnitz.

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg u. s. w. Unsern gunst- und geneigten Willen zuvor,

Vester, Hochgelahrter, Lieber Besonder,

Es ist Uns desselben beliebtes Schreiben vom 21. Mai nebenst dem Beischluß zu recht geliefert, und dessen allerseits zum öftern wiederholende Verlesung über alle Maße angenehm. Gleichwie wir nun darab seinen Uns zutragenden Wohlwillen sattsamlich verspüren; also sagen wir Ihme desfalls geziemenden Dank, verlangen sothaner beliebigen Correspondence fernerweite Continuation, und werden nicht ermangeln, bei fürkommender Gelegenheit solches allemal dankbarlich zu erkennen, gestalt wir demselben mit Gunst und geneigten Willen sonders wohl beigethan. Gegeben zu Riddagshausen am 6ten Junii 1671.

Johann Friedrich manu propria.

(Aufschrift:
Dem vesten, hochgelahrten, Unserm
Lieben Besondern, Gottfried Wilhelm Leibnitzen, der Rechte Doctoren.)

Digitized by Google

Leibnitz an denselben.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Als ich unlängst meine wenige Meditation, vom freien Willen des Menschen, göttlicher Vorsehung, Glück und Unglück und Versehen oder Schickung, Gnadenwahl, Mitwirkung mit dem Thun und Lassen der Creaturen, Gerechtigkeit in Verlassung des einen, und Annehmung des andern und von Recht oder Unrecht, so den Verdammten geschieht, zu Papier gebracht und aus meinem ersten Concept um bessern Gebrauchs willen, copieren lassen, auch dem Herrn Baron von Boineburg zu lesen geben, hat wohlgedachter Herr von Boineburg Eure Hochfürstliche Durchlaucht solches gleich zugeschickt, um der Zeitgewinnung; wiewohl ich es nicht gewußt und Willens war, solche erste Copie, als die voll Lituren, vor mich zu behalten und eine andere verfertigen zu lassen und alsdann unterthänigst zu schicken. Daß nun solches nicht geschehen, wollen Eure Hochfürstliche Durchlaucht nicht mir, noch einigem Manquement höchst schuldigsten Respects, sondern erwähnter Ursache zuzuschreiben gnädigst geruhen.

Die Sache selbst belangend, so hoffe, eines und das andere beigebracht zu haben, so bisher wenig oder gar nicht in Acht genommen, gleichwohl aber ein Gewicht dem ganzen Werk zu geben scheint. Mein Zweck aber ist, wie sonst, also auch hier gewesen, nicht etwa mit leeren, in die Luft geschriebenen Büchern die Läden zu füllen, sondern wo müglich damit einen Nutzen zu schaffen; und habe daher gegenwärtige Arbeit

Digitized by Google

vorgenommen, um mit diesem Specimine zu beweisen, wie so oft wichtige Dinge leicht und durch wunderliche Terminos verdunkelt werden, wenn man diese Nebelkappe abziehe und alles mit solchen Worten gebe, so Jedermann in seiner Sprache braucht. Was ist wohl jemals mit mehrer Hitze verfochten worden von allen Seiten der Philosophen und Religionen der Völker, als die Materie von der Prädestination und was ihr anhängig? und gleichwohl hat der unvergleichliche Richelien, der so viel gesehen, auch hier recht gesehen, daß einer den andern nicht verstehe, daß aller dieser Zank von Mißbrauch der Worte komme, daß (kürzlich zu sagen) in der That der Unterschied gering und zum wenigsten nicht capital, oder wie man heutzutage redet, fundamental sey. Ich getraue mir, wenns der Mühe werth wäre, über hundert unterschiedene Secten und Meinungen, (dem Ansehen nach) in der That widereinander laufende Arten zu reden, in dieser Materie zusammen zu bringen, so ihre Autores nicht anders, als wenn der menschliche Wohlstand daran hinge, verfolgt, und diesen Artikel zu einem solchen Labyrint gemacht haben, daß dergleichen keiner in der Welt zu finden und daß der längstlebende Mensch nicht Zeit genug haben würde, nur die und dergleichen Distinctionen und Verdrehungen der Worte zusammen zu bringen und aus einander zu setzen.

Weil aber ein einiges, klares, von Jedermann erkanntaus gemeinem Leben genommen= mit einer gewissen Definition unbeschränktes Wort, mehr Kraft hat, die Gemüther zu erleuchten, als tausend Termini Scholastici und Distinctiones, so habe ich das wiewohl unzählbare Spinngewebe abgekehrt und mit natürlichen Redearten, deren sich auch ein lateinischer Bauer (wenn einer in der Welt wäre) gebrauchen würde, alles geben. Ich habe (hätte?) es lieber teutsch geschrieben, sonderlich weil die teutsche Sprache keine Terminaisonen leidet; man wollte dann fremde Worte ungescheut hineinflicken; allein es hätte dergestalt dem Ausländer nicht communicirt werden können. Meine Inten=

Digitized by Google

tion nun damit ist gewesen, zu versuchen, ob etwa mit guter Manier, verständiger Sanftmuth, Theologen von allen Seiten, von Katholischen, Evangelischen, Reformirten, Remonstranten und sogenannte Jansenisten, practicirte Judicia, und dieses zum wenigsten erhalten werden könnte, da, wo sie nicht alles billigten, dennoch bekenneten, nichts darin, so verdammlich oder dem also Lebenden und Sterbenden an seiner Seeligkeit schädlich, zu finden. Welches gewißlich ein schöner Grad zu einer mehreren Näherung und Einigkeit wäre, wenn in einer so wichtigen und schweren Sache dergleichen Specimen zu bewirken wäre. Es müßten aber die, so judiciren sollen, weder den Autorem und dessen Religion, noch die Intention der Miteensores wissen, und jeder der Meinung seyn, daß es von einem seiner Parthey komme.

Wie solches vielleicht am füglichsten zu thun, habe dem Herrn Baron von Boyneburg ausführlicher zugeschrieben. Bitte, Eure Hochfürstliche Durchlaucht wollen solches alles gnädigst vermerken und ich verbleibe der Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigster

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Maynz (November) 1671.

Leibnitz an denselben.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Weil mir meine Eltern zeitlich gestorben, und ich fast ohne einige Direction meiner Studien gewesen, habe ich das Glück gehabt, vor mich über Bücher von allerhand Sprachen, Religionen und Scientien, wiewohl ohne gebührende Ordnung, zu kommen, und solche anfangs nur aus Trieb der Delectation zu lesen; davon ich aber unempfindlich den Nutzen geschöpft, daß ich von gemeinen Präjudiciis befreiet worden, und auf viele Dinge kommen, daran ich sonst nimmermehr gedacht hätte. Und weil ich fast propria speculatione Philosophiam und Jura lernen müssen, wie ich denn im siebzehnten Jahre Magister Philosophiä und im einundzwanzigsten Dr. Juris worden, und beiderseits ungemeine Testimonia, ohne Ruhm zu melden, erhalten, so habe ich auch dabei diese und andere Scientien aus dem Fundament zu untersuchen mich bemühet, und nun verhoffentlich in Theologia, Jure und philosophia solidiore einige Dinge, mit Gottes Hülfe, funden, an deren Ausarbeitung Reipublicae civili et literariae vielleicht gelegen: von denen einige ich, doch nächst abermals gebetener gnädigster Permission, erzählen will.

In Philosophia habe ich ein Mittel funden, dasjenige was Cartesius und Andere per Algebram et Analysin in, Arithmetica und Geometria gethan, in allen Scientien zuwege zu bringen per Artem combinatoriam, welche Lullius und Kircherus zwar excolirt, bei weitem aber in solche deren Intima nicht gesehen, dadurch alle notiones compositae in der ganzen

Digitized by Google

Welt in wenig simplices, als deren Alphabet, reducirt, und aus ſolches Alphabets Combination wiederum alle Dinge, ſamt ihren Theorematibus, und was uns von ihnen zu inventiren müglich, ordinata methodo, mit der Zeit zu finden, ein Weg gebahnet wird. Welche Invention, dafern ſie wills Gott zu Werk gerichtet, als mater aller Inventionen, von mir vor das Importanteſte gehalten wird, ob ſie gleich das Anſehen noch zur Zeit nicht haben mag. Ich habe dadurch Alles, was erzählet werden ſoll, gefunden, und hoffe noch ein Mehreres zuwege zu bringen.

In Philosophia naturali bin ich der erſte vielleicht, ſo vollkommen demonſtriret: terram moveri; item, dari vacuum; nicht durch Experimenta, denn die thun nichts; ſondern demonstrationes geometricas, dieweil ich de natura motus etliche Propoſitiones bewieſen, ſo noch niemands in die Gedanken kommen. Ich habe eine Hypotheſin publicirt, ſo klar und leicht die Urſache giebt des Gewichts, der Feder und des Compaſſes, und aus dieſen ferner faſt aller hauptſächlichen Phänomenorum der Natur, daß es auch die Exteri dafür erkennet, und in Specie ein vornehmer Mann Societatis Jesu, welcher einer ihrer conſiderabelſten Gelehrten iſt, aus Italien mir geſchrieben, daß er noch niemals einige ihn mehr contentirende Hypotheſin geſehen. Aus England habe ich gar favorable Judicia erhalten, und iſt meine Hypotheſis drinnen alsbald nachgedruckt worden.

In Mathematicis und Mechanicis habe ich vermittelſt artis combinatoriae einige Dinge gefunden, die in praxi vitae von nicht geringer Importanz zu achten, und erſtlich in Arithmeticis eine Maſchine, ſo ich eine lebendige Rechenbank nenne, dieweil dadurch zuwege gebracht wird, daß alle Zahlen ſich ſelbſt rechnen; addiren, ſubtrahiren, multipliciren, dividiren, ja gar radicem quadratam und cubicam extrahiren, ohne einige Mühe des Gemüths. Wenn man nur die numeros datos in machina zeichnet, welches ſo geſchwind gethan, als ſonſt

Digitized by Google

geſchrieben; ſo kommt die Summa motu machinae ſelbſt heraus. Und iſt der Nutzen noch dazu dabei, daß ſo lange die Machina nicht bricht, kein Fehler im Rechnen begangen werden kann: welches was für einen Nutzen in Cammern, Contorn, Re militari, Feldmeſſen, Tabula sinuum und Aſtronomie habe, und wie großer Mühe es die Menſchen überheben könne, leicht zu erachten.

Ein ander Inſtrument, ſo ich ebenermaßen eine lebendige Geometriam nenne, habe ich ex eodem fundamento gefunden, dadurch die ganze Geometria, quantum ad usum vitae, auf einmal perficirt, und ein Mittel gegeben wird, aller erdenklichen Linien und Figuren, ſie mögen ſo krumm ſeyn, als ſie wollen, Inhalt, Additiones und Multiplicationes, auch Propoſitiones und Veränderungen in einander, ohne einiges Kopfbrechen, dergeſtalt mechanice (wo es anders, als mechanice, in der Natur nicht ſteckt) zu finden, daß man einiges mehrern ſo wenig, als itzo quadraturae circuli, ad praxin von nöthen habe; welches von mehrer Importanz iſt, als der Proportional-Circul oder andere bisherige Inſtrumenta.

In Opticis habe ich entdeckt, 1) ein gewiſſes genus Tuborum oder Lentium, ſo ich Pandochas nenne, dieweil ſie das ganze Objectum uniformiter faſſen, und nicht weniger die Strahlen extra axem opticum als in axe optico diſtincte colligiren, dadurch dasjenige, was man bisher vergebens geſucht, zuwege gebracht wird, wie nehmlich den vitris objectivis eine ſo große Apertura gegeben werde, als wir wollen, um der Strahlen deſto mehr damit zu faſſen. 2) Tubos Catadioptricos, da in einen Tubo ein Spiegel und Perſpectiv mit einander conjungirt, und dadurch viel, ſonſt unvermeidlich draus gehende Strahlen, zum wenigſtens noch eins ſo viel, als itzo müglich, erhalten werden. 3) Ein Mittel, ſo bishero vergeblich geſucht worden, mit Perſpectiven aus einem Stande zu meſſen. Ich höre, daß dergleichen auch Andere tentirt; welcher geſtalt aber,

Digitized by Google

habe noch von keinen Menschen verstanden, und daher per artem combinatoriam gefunden.

Eine vollkommene practische Demonstration eines längst gesuchten mechanischen Werks will ich nicht nennen, bis ichs, wills Gott, in der That exhibirt, um für keinen Aufschneider angesehen zu werden.

In Re nautica mangelt mir eine genaue Erkundigung eines einigen Experiments, so für wahr vorgegeben wird. Wenn solches wahr, so will ich, die Longitudines vollkommen zu finden, demonstriren, und an die Hand geben, dadurch man ein Schiff ohne Hülfe Sonne, Mond und Sterne, als die man nicht allezeit observiren kann, darauf doch Hugenii viel gerühmte Invention allein beruhet, den Ort, da man ist, gewisse wissen könne. Und wenn auch gleich solches Experiment den Stich nicht halten, und nicht allerdings accurat seyn sollte; wird doch diese Invention die accurateste und universaleste seyn unter allen, die wir haben.

In Hydrostatica oder Wasserkunst habe ich das verlorene Inventum Drebelii mit einem Schiff unter Wasser bei Sturm (denn es unterm Wasser ganz still) oder Seeräubern, und nach Belieben wieder heraus zu gehen, so Mersemius vergeblich nachthun wollen, restituirt.

In Pneumatica oder Luft-Kunst habe ich ein Mittel gefunden, dadurch in eine Büchse oder andern Recipienten tausend und mehr mal Luft als jetzo, doch mit geringer Gewalt, gepresset, und also eine Kraft zuwege gebracht werden könne, der bisher in der Welt nichts zu vergleichen, auch höher zu treiben als das Büchsen-Pulver selbst, in welchem die Luft bereits von der Natur zusammen gepresset worden. Eben diese Pressung ist auch mit Wasser zu practiciren, dadurch Spritzen zu Wege zu bringen, dergleichen noch nicht gesehen worden, und eine solche Gewalt zu erlangen, daß man mit derselben in der See gegen den Wind selbst segeln könne, und so wenig aufgehalten werde, als ein Canon-Schuß von conträren Sturme.

Digitized by Google

Aber von Mechanicis will ich ferner nichts gedenken, bis ich die Demonſtrationes in Praxin ſelbſt werde transferiren können.

In Philoſophia Morali urd Jurisprudentia habe ich vor, erſtlich Elementa juris naturalis, ſo ein kleines Werk ſeyn, aber viel in ſich begreifen wird, mit ſolcher Klarheit und Kürze, daß auch die wichtigſten Fragen juris gentium und publici von jeden vernünftigen Menſchen, wenn er nur dem darin vorgeſchriebenen Methodo folgen will, erörtert werden können.

Und dann Elementa juris Romani hodierni, daß man alle deſſen Fundamenta in einer einzigen Tafel vor ſich haben, und durch deren Combination in casu proposito, vorgeſchriebenem Methodo gemäß, alle vorgegebene Fragen nach den gemeinen römiſchen Rechten auflöſen könne. Solche Elementa Juris Romani werden mit einem Nucleo Legum Romanorum, ipsis earum verbis contexto, authentiſirt, darin in natürlicher Ordnung klar und kürzlich begreifen alle dasjenige, ſo in jure Romano annoch vim Legis haben könne.

Endlich kann ich Mittel, den Proceß zu contrahiren, an die Hand geben, dergleichen bisher nicht gebraucht worden. Denn die Proceß-Ordnungen insgemein den fundum calamitatis nicht rühren, ſondern nur externa emplastra appliciren, indem ſie die Partheyen zwingen, zu gewiſſen Zeiten zu erſcheinen, gewiſſe Fatalia in Acht zu nehmen, eine gewiſſe Anzahl Schriften zu wechſeln und dergleichen: ſo etwas, aber nicht alles hilft, bisweilen aber auch wohl ſchadet, als, zum Exempel, wenn die Ausführung der Innocenz mehr Schriften, als die gemeine Anzahl mit ſich bringt, erfordert; aber die Form und Weiſe zu ratiociniren und die Wahrheit zu eruiren, dadurch die Disputen in die Enge getrieben würden, einer nicht einerlei oft vorbringen, keiner Gegentheils Argumenta oder Responſiones mit Stillſchweigen übergehen, auch keine Parthei ihr Recht zu allegiren vergeſſen, oder betrogen werde und könnte, und wenn ſie gleich den elendeſten, und Gegentheil den beſten Advocaten hätte. Dieſes ſind Dinge, ſo nicht

Digitized by Google

allein müglich, ſondern auch leicht, und doch nirgend propo-nirt ſind.

In Theologia Naturali kann ich ex natura motus, in physicis a me detecta, demonſtriren, daß motus in corporibus per se sumtis, nicht ſeyn könne, nisi accedat mens; daß eine ratio ultima rerum seu harmonia universalis, id est Deus, ſeyn müſſe: daß ſolche keine Urſache der Sünden, und dennoch peccata, poenis semet punientia et compensantia der Harmoniae universali gemäß ſeyn, ſo wohl als die Schattirungen und wiedereingebrachte Verſtimmungen, jene das Bild, dieſe den Ton lieblicher machen. Daß mens incorporea ſey, mentem agere in se ipsam; nullam actionem in se ipsam esse motum; nullam esse actionem corporis praeter motum, ac proinde mentem non esse corpus. Mentem consistere in puncto, seu centro, ac proinde esse indivisibilem, incorruptibilem, immortalem. Gleichwie in centro alle Strahlen concurriren, ſo laufen auch in mente alle impressiones sensibilium per nervos zuſammen und alſo iſt mens eine kleine in einen Punct begriffene Welt, ſo aus denen Ideis, wie centrum ex angulis, beſtehet. Denn angulus iſt pars centri, obgleich Centrum indiviſibel. Dadurch die ganze natura mentis geometrice erkläret werden kann.

In Theologia revelata übernehme ich mich, zu demonſtriren, nicht zwar veritatem, denn die ſteußt a revelatione; ſondern possibilitatem mysteriorum, contra insultationes infidelium et Atheorum, dadurch ſie von allen contradictionibus vindicirt werden, nehmlich: possibilitatem trinitatis, incarnationis, eucharistiae. Und in specie, de Eucharistiae realitate contra significatores zu gedenken, ſo hat nun Monſieur Arnaud ex perpetua veterum traditione realitatem gegen Mr. Claude zur Genüge erwieſen; aber es wird alles vergebens ſeyn, dafern nicht die einige clava impossibilitatis et contradictionis ex manibus horum Herculum extorquirt wird. Denn ſie bleiben dabei, es ſey eine unmügliche, ſich

Digitized by Google

ſelbſt contradicirende, alle Vernunfft chagrinirende Sache, die nothwendig figurate müßte verſtanden werden, ſo wohl, als: Herodes est vulpes. Agnus est pascha. Und wenn tauſend loca Patrum und Scripturae angeführet würden; ſo iſt doch dieſe Replique unbenommen. Und darin werden ſie confirmirt per philosophiam hodiernam, a Galilaeo, Bacone, Gassendo, Cartesio, Hobbesio etc. emendatam. Denn ſolche Philoſophia cum universali applausu bei allen Curioſis angenommen wird, weil ſie alles Cörperliche per magnitudinem, figuram et motum mechanice ohne Fictitiis entibus erkläret. Allein ſo ſehr die Philoſophie von Politicis geliebt; ſo ſehr wird ſie von eifrigen Theologis catholicis gefürchtet, dieweil auf einmal alle die wunderlichen notiones tenebrosae fallen, damit die Scholaſtici Euchariſtiam ſtützen wollen. Und iſt Carteſio, Magnano, Digbäo und Thomä Anglo, Borello, Bonarti, und etlichen andern gar übel gangen, die Eucharistiae mysteria cum philosophia emendata conciliiren wollen. Daher Arnoldus, ob er wohl Philosophiae emendatae scientissimus iſt, ſich doch nicht daran wagen dürfen, wie oft ihm gleich Claude impossibilitatem und contradictionem objicirt. Ich aber bin endlich durch tiefe Unterſuchung dahin kommen, daß ich possibilitatem Eucharistiae, wie ſie in Concilio Tridentino erkläret worden, salva philosophia emendata, welches vielen unglaublich vorkommen wird, zu demonſtriren mir getraue. Ich will weiſen: Vi principiorum philosophiae emendatae necesse esse, ut detur in omni corpore principium ultimum incorporeum, substantiale, a mole distinctum, et hoc illud esse, quod veteres, quod Scholastici substantiam dixerunt, etsi nequiverint se distincte explicare, multo minus sententiam suam demonstrare.

Ich will ferner weiſen, daß dieſes Principium zugleich an mehr Orten, ja unter weit entlegenen, unterſchiedenen speciebus zugleich ſeyn könne. Dadurch nicht allein der praesentiae realis, ſondern auch transsubstantiationis ſelbſt, davon

Digitized by Google

zu reden auch Arnoldus sich scheuet, Müglichkeit klar gemacht wird. An welchen Dingen allen gewissenhaften Menschen, sonderlich hohen Potentaten, denen vieler Menschen Wohlfahrt zu verantworten, höchlich gelegen.

Endlich will ich, mit Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigster Permission, zum Corollario eine, wenn ich so reden darf, mir in Sinn gekommene Staats-Invention anhängen. Ich sorge, man wird sagen: Ne sutor ultra crepidam. Gleichwohl ist das Proponiren Niemand verboten, und das Judicium hochverständigen Staatsleuten vorbehalten. Es ist klar, daß so große Französische Armaturen endlich ausbrechen müssen, daß wenn sie in Europa ausbrechen, ein langer Universal-Krieg und jämmerlicher Ruin vieler hunderttausend Menschen zu besorgen, daß also alle, nicht allein catholische, sondern auch andere Christen, deren Verwendung in die Levante gegen den Erbfeind wünschen.

Allein alle, die bisher ein solches gerathen, haben mehr theologicas als politicas rationes gebraucht, und gesagt, daß mans thun solle, etliche auch ihre Mesures übel genommen, und daher von verständigen Staatsleuten verachtet worden, und also ist eine Sache, daran die Ehre Gottes und die allgemeine Wohlfahrt hanget, nur auf Canzeln und nicht in Cabinetten in Consideration kommen. Ich aber habe durch fleißiges Lesen und Erwägen der glaubwürdigsten Voyagen einen so wichtigen, von Niemand, meines Wissens, berührten Vorschlag gefunden, daß ich kühnlich sagen darf, nächst Erfindung des fabelhaften Lapidis Philosophorum, könne einem solchen Potentaten, als der König in Frankreich ist, nichts Importanters vorgetragen werden; denn mehr daran hanget, als vor dessen Erklärung zu glauben. Ich habe ihn noch Niemand zuvor, als dem Hrn. ..... zu erkennen geben, der ihn ästimirt, und mich ein Bedenken drüber zu verfassen eifrigst urgirt, so ich thun will, und solches auch bei dem schärfesten Examine der raffinirtesten Staatsleute zu sustiniren getraue. Saepe

etiam olitor valde opportuna locutus. Vielleicht giebt Gott die Gnade, daß durch mich an einem hohen Orte res Ecclesiae et patriae tam salutaris mit Nachdruck angebracht werden könne.

Ob ich zwar in Frankreich so große Freundschaft noch nicht habe, so bin ich doch bereits an den Herrn Colbert recommendirt, und auf dessen Befehl zu Verfertigung meiner Arithmetischen Maschine urgirt worden; und nunmehr auch an Mr. de Pomponne, als Secretarium Status, wird mir durch seinen Vetter, Mr. Arnaud, den ich in vindicatione philosophica mysteriorum Eucharistiae hoch genug zu obligiren versichert bin, an Addresse nicht mangeln.

Zu dem habe ich doch meistentheils das Glück gehabt, an steinfremden Orten, so baldig mich zu explicíren Gelegenheit gefunden, in einige Consideration, auch ohne alle Recommendationes, gezogen zu werden. Maßen zu Maynz, als ich dahin zuerst kommen, mich kein Mensche gekennet, und gleichwohl Churfürstliche Gnaden gleich anfangs favorable Gedanken von mir geschöpft. Auch viele Curiosi, zu denen ich das geringste Kundschaft nicht gehabt, haben auf meine Briefe an sie mit einer extraordinairen Höflich- und Willfährigkeit geantwortet. —

Digitized by Google

Des Herzogs Johann Friedrich Antwort.

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

Unſern gnädigſten Willen zuvor, Ehrbarer, Hochgelahrter, Lieber, Beſonder.

Wir haben Ewer zu Paris den 26ten Martii anhero abgelaſſenes Schreiben, zu recht geliefert empfangen, und daraus ſowohl von Ewerer eine zeithero gehabten Peregrination in Frankreich und England, und daſelbſt mit verſchiedenen vortreflichen Leuten zugelegten Kundſchaft, als auch bei denenſelben allenthalben gefundenen rühmlichen Beifall, Ewrer erſonnenen künſtlichen arithmetiſchen Maſchine; zu ſamt Ewrer, Uns beſtändig zutragenden Dienſtbegierigkeit, ganz gerne, und höchſt vergnüglich vernommen.

Gleichwie wir nun von verſtändigen und gelahrten Leuten, und alſo unter denenſelben auch von Ewrer Perſon, jederzeit ſonderbare Eſtime gemacht, und noch dieſe Stunde, bei Unſern obhabenden vielfältigen, und faſt ſchweren Regierungsgeſchäften, aus der mit denenſelben je zuweilen pflegenden anmuthigen Converſation und Correſpondence große Ergetzlichkeiten empfinden. Alſo würde uns ſo viel mehr zu gnädiger

Digitized by Google

und danknehmiger Gefälligkeit gereichen, wan wir Ewrer nähern Conversation, und sogar persönlichen Gegenwart an diesen Ort zu genießen, und aus ein und andern vorkommenden, curiosen Dingen uns mit Euch mündlich besprechen und divertiren möchten.

Wir erinnern uns, daß der wohlseel. Freiherr von Boineburg hiebevor, und bei angelegentlicher Recommendirung Ewrer Person sich vernehmen lassen, dar Wir belieben möchten, Euch nebenst dem zulegenden Prädicat unsers Raths von Hausaus eine jährliche Besoldung von etwa 600 Rthlr. zu vermachen, Ihr alsdenn nicht abgeneiget wäret, Euch dieses Orts her in Unsere würkliche Dienste zu begeben.

Wir seynd dazu, gleich damals, auch noch allerdings erbötig, wollten auch dafür halten, daß Euch solches itzo um so viel mehr annehm- und thunlich seyn könnte, weiln nach nunmehrigen Ableben des obwohl gedachten Baron de Boineburg seel. Ihr an diesem Orte, nicht allein zu Fortsetzung Ewrer lobwürdigen Studien und Lucubrationen und völliger Excolirung Ewrer bisher dabei erwiesenen sonderbaren Scharfsinnigkeit, allerhand gute und dienliche Bequemlichkeit finden werdet, sondern auch dabei guten Respect, und unter unserer dazu gerne mit herleihender Fürstlichen Autorität der gelahrten Welt euch Ferneres bekannt machen, und mit den allerberühmtesten und vortreflichsten Leuten jetziger Zeit in vertrawliche Correspondence gefüglich gelangen könnet; der zu unsern Händen sich hierdurch legenden guten Gelegenheit, Euch Unserer zutragende aufrichtige Affection und besonderbare Gnadenneigung in mehrerm Werke, und thätiger zu erkennen zu geben, vorjetzo zu geschweigen.

Wollen demnach hierüber Ewrer eigentlichen Erklärung demnächst erwarten, und Uns inmittelst sonders lieb seyn lassen, wann Ihr mit Ewrer angefangenen angenehmen Correspondence, nicht weniger auch Communicirung Ewrer nach und nach

Digitized by Google

verfertigende Arbeit, fürders zu continuiren ohnbeschwert seyn werdet. Gestalt wir solchen Ewren Fleiß, in alle ablängliche Wege danknehmig zu erkennen ohnvergessen bleiben, als ohnedem euch mit Gnaden und geneigten Willen wohlbeigethan. Geben in Unsrer Residenz-Stadt

Hannover, den 15. Apr. 1673.

Johann Friedrich mpp.
Ad mand. Serm.

J. Rettberg mpp.

Digitized by Google

Schriften aus der mittlern Periode.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn die Schriften der vorhergehenden Abtheilung, als eine einzige, durch innere wie äußere Bezüge sich unter einander ergänzende Gruppe, eine diesem Verhältnisse entsprechende, zusammenfassende Betrachtung und kritische Behandlung erlaubten, ja wesentlich bedingten, so bedarf es wohl keiner weitläuftigen Erklärung, warum die Schriften der jetzt folgenden, weit umfangsreichern und verschiedenartigern Abtheilung einer solchen Behandlung widerstreben. Wenn dort der bloße Ausdruck „Jugendperiode" von selbst auf einen innern Mittelpunkt hindeutet, nemlich auf die innere Entwickelung des Individuums im Konflikte mit den Verhältnissen; so zeichnet dagegen die Ueberschrift der gegenwärtigen Abtheilung wenig mehr als ein äußerer Rahmen, welcher für ganz verschiedene Felder innerhalb seiner Umgrenzung Raum gewährt. Demgemäß haben wir das kritische Material, welches hier allerdings, wegen der Neuheit der Gegenstände, sich stärker häufte, als bei einer, auch nur einigermaßen kritisch bearbeiteten Literatur nöthig scheinen möchte, in die besondern Einleitungen zu den verschiedenen Schriften oder Schriftgruppen vertheilt.

Wenn wir nichts desto weniger einige allgemeine Betrachtungen hier folgen lassen, so sind diese eigentlich mehr von der Form als dem besondern Inhalte dieser Schriften, oder besser von dem allen gemeinsamen Geiste hergeleitet.

Ueberseben wir Leibnitz's deutsche Schriften, so viele deren bis jetzt zu unsrer Kenntniß gelangt und als echt ermittelt

Digitized by Google

ſind, mit einem Blicke, ſo drängt dies ſich als ein gemeinſam Charakteriſtiſches auf, daß ſie ausſchließlich, wenigſtens vorwiewiegend deutſche Intereſſen, deutſche Objecte betreffen, und Deutſche, als ſolche, als Leſer vorausſetzen. Mit dieſem Merkmale iſt zu gleicher Zeit im Allgemeinen das Motiv ſowohl, als die Grenze des Gebrauchs der deutſchen Sprache bei Leibnitz gegeben; wer alſo an Leibnitz den Anſpruch machte, daß er bei dieſem Gebrauche jene Grenze überſchritten und z. B. ſeine philoſophiſchen Ideen und mathematiſche Methoden innerhalb der Marken des deutſchen Reichs hätte eindämmen ſollen, zeigt nur ſeine eigne Beſchränktheit. Genug wenn der große Mann keine Anläſſe vorbeiließ, die deutſche Mutterſprache auf eine, nicht blos für die Sprache, ſondern auch für die darin abgehandelten Gegenſtände fruchtbare Weiſe zu behandeln. Wenn ſich dies ſo verhält, (wie es ſich wirklich verhält), ſo werden ſeine deutſche Schriften, auch wenn ſie, wie bisher geſchehen, faſt nur in Ueberſetzungen bekannt wären, nichts deſto weniger den urſprünglichen Charakter als deutſcher Schriften Leibnitzens beibehalten.

Leibnitzens beinahe 170 Jahre ungedruckt, ja unbekannt gebliebenes Bedenken über securitas publica (vom Jahre 1670) erſpart uns jeden Beweis für ſeine aus dem Innerſten quillende deutſche Geſinnung; man erlaube den Ausdruck: ſeine ſtockdeutſche Geſinnung, worin er Viele unſrer heutigen deutſchen Schriftſteller weit hinter ſich laſſen möchte. Allerdings gab ihm ſein Wirkungskreis und Leben am Hofe des deutſchen Reichsdirektors und Reichscanzlers für jene Geſinnung reichliche Nahrung; ja in einem Maaß, wie ſeine Stellung an dem Hofe von Hannover ſie ihm, ſo direkt auf keinen Fall, gewährte.

Zu Johann Friedrich, dem gelehrten und liberalen Fürſten, welcher ſich ſchon ſeit dem Jahre 1670 von dem Doctor Leibnitz durch wiſſenſchaftliche Briefe hatte unterhalten laſſen, kam Leibuitz in dienſtliche Verhältniſſe im Herbſte des Jahres

Digitized by Google

1676, als der allgemeine Krieg, welcher 1672 seinen Anfang genommen hatte, nachgerade seiner Entscheidung und Beendigung sich näherte, welches zwei Jahre darauf, durch den Frieden zu Nimwegen, (für das Reich erst den 5. Februar 1679) erfolgte. In demselben Jahre 1679, den 18. December, starb der Herzog, so daß ihm Leibnitz den sehr kurzen Zeitraum von drei Jahren gedient hat. Was Leibnitzen diesem Fürsten so theuer machte, wissen wir aus ihrem gegenseitigen Briefwechsel; auch Leibnitz fühlte sich mit den Banden der Dankbarkeit und Verehrung aufrichtig an ihn gefesselt*). Spittlers Verdacht, daß „die Pfaffen" Johann Friedrichs „Leibnitzen als einen verdächtigen oder halbverdächtigen Mann glücklich in Dienst brachten**)", wird durch die Geschichte der Verhältnisse zwischen Johann Friedrich und Leibnitz hinlänglich widerlegt. So verehrungswürdig und achtbar uns jener Fürst aber auch in seinen Privatverhältnissen, wie als Beschützer der Wissenschaften und Mäcen erscheint, so hart trift ihn gleichwohl der Tadel der Geschichte, sobald man seine Stellung zum Reiche und dessen Feinden in den verhängnißvollen Zeiten bedenkt, welche Leibnitzens Bedenken über securitas publica uns so lebendig vergegenwärtigte. Unter den französischgesinnten Reichsständen war Johann Friedrich der mächtigste, wie der eifrigste, als der größte Verehrer Ludwigs XIV., dem er in seinem eignen Lande nachzuahmen strebte***). „Ludwigs schlaue Politik (schreibt

*) An seinen Pathen, Dr. Martin Geier in Dresden, schreibt Leibnitz im ersten Jahre seines Aufenthalts in Hannover: Nunc apud Principem ago, cujus tantae sunt virtutes, ut ipsi obsequi, quavis libertate dulcius putem. s. Böhmer Magazin ꝛc. I., 123.

**) Geschichte von Hamover II., 292. Spittler stellt sich hier ganz auf einen Standpunkt mit seinem Landsmanne, dem gelehrten J. D. Gruber, (vgl. oben Einleitung S. 135—140), unterliegt also auch derselben Beurtheilung mit ihm.

***) Man lese die Andeutungen über jene dem Despotismus sich nähernde Richtung Johann Friedrichs bei Spittler a. a. O. S. 306 ff. Um so viel weniger brauchte ihn Rühs zu schonen. —

ein Hannoveraner, Hüne in s. Geschichte des Königreichs Hannover 1824., I., 696, mit einer Vorrede von Heeren) hatte auch ihn zu gewinnen gewußt, so daß er, nachdem er Hameln von 1666 bis 1670 stark hatte befestigen lassen, gegen Empfang beträchtlicher Subsidiengelder erst mit Frankreich (1671), und dann auch auf dessen Veranstaltung, mit Schweden, Frankreichs Alliirten, ein Bündniß errichtete, ohnerachtet das deutsche Reich und selbst seine Brüder, die kaiserlich gesinnt blieben, (Georg Ludwig von Zelle und Ernst August als Bischof von Osnabrück) gegen Frankreich waren." Ihn in seiner französischen, wenigstens undeutschen Gesinnung zu erhalten, trug gewiß seine Gemahlin, eine pfälzische Prinzessin bei, welche einen Schwarm französischer und italienischer Fremdlinge nach Hannover brachte, nur keinen von den Anhängern des Herzogs und „den Pfaffen" sehnlichst gewünschten männlichen Leibeserben.

Man sollte glauben, daß der persönliche Umgang, wie der Dienst bei einem solchen Fürsten auf Leibnitzens Gesinnung gegen Kaiser und Reich einen nachtheiligen Einfluß habe üben, und ihn mit sich selbst in Widerspruch setzen müssen. Nichts weniger. So selbstständig Leibnitz schon in Maynz und nachher in Paris, wie in Hannover, so lange Johann Friedrich lebte, im Punkte der Religion dastand, nicht minder selbstständig und innerlich frei war er in seinen politischen Gesinnungen; beide Richtungen waren freilich bei ihm so in eins verschlungen, daß er aus Patriotismus die Differenz zwischen Katholiken und Protestanten zu mildern, ja aus dem Wege zu räumen beständig arbeitete, und hinwiederum aus Anhänglichkeit und Treue für seine evangelischen Glaubensgenossen die Sache der Freiheit Deutschlands und Europa's gegen Frankreich, den Unterdrücker der reformirten Religion, durch seinen weitgreifenden Einfluß bei Fürsten und Staatsmännern unterstützte. Uns liegt nun ob, eine Betrachtung anzustellen, wie Leibnitz diese seine Gesinnungen in seiner

Wirkungskreise zu Hannover, und zwar zunächst im Dienste Johann Friedrichs bethätigte; namentlich fragt es sich hier, ob wir keine Schriften in deutscher Sprache in Beziehung darauf zu nennen haben.

Zu nennen — vielleicht; aufzuweisen aber leider nicht. Nach zwei, an sich untrüglichen Zeugnissen existirte nemlich von Leibnitz eine deutsche Schrift oder vielmehr eine Sammlung von deutschen Schriften, die er bei Johann Friedrichs Leben im Jahre 1678 unter dem Titel: „Einige Schriften den Characterem der Chur- und Fürstlichen Gesandten betreffend" (ohne seinen Namen) herausgegeben hätte. So führt dieselben der Verfasser des Elogiums in den Actis Erud. (Christian Wolf) an, wo er der berühmten, publicistischen Originalschrift Leibnitzens von 1678: De Jure Suprematus Principum Germaniae, und deren Version in französischer Sprache durch Leibnitz*) gedenkt, mit den Worten: Ejusdem argumenti est scriptum germanicum: Einige Schriften ꝛc. Außer Wolf citirt dieselbe Schrift der Verfasser des Nekrologs Leibnitzens in den neuen Leibziger gelehrten Zeitungen vom Juni 1717: „Einige Schriften den Charakter" u. s. w. Allein diese Schrift haben wir noch nicht zu Gesicht bekommen**). Schon Ludovici, welcher (I., p. 349) dieser Schrift unter den „sämmtlichen gedruckten Schriften Leibnitzens" gedenkt, bekennt, sie nicht gesehen haben; und vermuthet: „sie möge auch wohl nur eine deutsche Uebersetzung dieses Tractats (De Jure Suprematus) sein." Ob

*) Entretiens de Philarète et d'Eugene sur la question du temps agitée à Nimwègue, touchant le droit d'Ambassade des Electeurs et Princes de l'Empire.

**) Unsere Nachfragen bei mehrern Bibliotheken, namentlich der Königl. Bibliothek von Hannover, sind erfolglos geblieben und man kennt dort kein deutsches Buch dieser Art. — Eckhart erwähnt zwar eines solchen Buches gar nicht; er ist aber in der Literatur Leibnitzens überhaupt so unzuverlässig, als in dessen Biographie.

Digitized by Google

von Leibnitz oder einem andern, setzt er zwar nicht hinzu; dachte sich aber wahrscheinlich das erstere, weil er sie in das Verzeichniß der Schriften Leibnitzens aufgenommen. Wenn erst konstatirt wäre, daß Leibnitz der Verfasser jener Schrift sey, so wäre man gewiß, daß sie auch mehr, als eine bloße Uebersetzung, nemlich eine freie, auf ein deutsches Publikum berechnete Bearbeitung (wie die Entretiens de Philarète etc. für französische und französisch gebildete Diplomaten) gewesen: und eine solche Bearbeitung würde sich vollkommen, als an sich nützlich, wie des Verfassers würdig bewährt haben; — allein, daß wir, so lange wir jener Schrift nicht ansichtig werden, Anstand nehmen, sie mit Bestimmtheit Leibnitzen zuzuschreiben, bewirkt eine Notiz in dem Artikel Leibnitz bei Jöcher, wo zwar nicht jener Schrift in der Weise der Acta Eruditorum, doch einer deutschen Uebersetzung des Buches: De jure Suprematus aus dem Jahre 1717 von einem gewissen Szakwitz gedacht wird. Wer weiß nun, ob diese Uebersetzung und: „Einige Schriften, betreffend den Characterem u. s. w." nicht identisch seyen? — Vielleicht wird diese Anregung die Veranlassung, daß ein Literator unserm Zweifel ein Ende macht, und die Literatur vielleicht mit einer authentischen deutschen Schrift Leibnitzens bereichert.

Wie dieser Zweifel aber noch in Zukunft sich lösen möge: so viel ist gewiß, daß die lateinische Originalschrift de jure Suprematus, deren nächster Zweck die Vertheidigung der Rechte seines Herrn, als eines Fürsten, gegenüber den Churfürsten, war*) als ein ebenso redendes Denkmal der patriotischen Gesinnung des Verfassers der Nachwelt vorliegt, als wir heute in dem deutschen Bedenken von 1670 gefunden haben.

*) Vgl. oben S. 91. Aus einem Bekenntnisse Leibnitzens (opp. VI., 334) ersehen wir, daß der Präsident Grote und die andern Minister Johann Friedrichs damit nicht zufrieden waren, daß Leibnitz den Churfürsten gegen die Fürsten so viel Rechte eingeräumt; daß aber der Herzog sich für Leibnitzens System gewinnen ließ.

Digitized by Google

Was hier aber unſre beſondere Theilnahme erregen muß, iſt, daß Leibnitz nach dem Tode Johann Friedrichs, obſchon ohne Erfolg, um die Stelle eines kaiſerlichen Bibliothekars und zu gleicher Zeit eines Reichs-Hofraths ſich beworben (bekanntlich wurde ein Theil des Reichshofraths mit Proteſtanten beſetzt) alſo in den Brennpunkt öffentlicher deutſcher Wirkſamkeit verſetzt zu werden geſtrebt hat. Der Brief, den er in dieſer Abſicht an einen Freund in Wien geſchrieben, iſt uns durch Feller erhalten (Opp. V., 215). Hören wir, wie er ſich dort über ſeine patriotiſche Beſtrebungen und Geſinnungen für Deutſchland im Vertrauen äußert. „Multa ego (ſchreibt er) meditata habeo in rem Caesaris et Imperii, quae Consultationum Germanicarum inscriptione complecti decreveram; sed taedet verba in ventos effundere, et declamatorum ritu, qui in scholis de republica Atheniensi aut Carthaginiensi recte constituenda deliberant, successu caritura proponere. Quin imo vilescunt optima cogitata, si publice prostituantur, et hostes nostri admonentur potius, quam coercentur"*). — Eine wichtige Andeutung enthält daſſelbe Bekenntniß zur Erweiterung unſeres Wiſſens von dem Gebrauche der deutſchen Sprache bei Leibnitz. Denn daß unter dieſen „deutſchen Bedenken" (consultationes Germanicae) wenigſtens ein Theil in deutſcher Sprache geſchrieben geweſen ſey, ſind wir ſchon durch das Daſein eines Bedenkens, wie das von 1670, in deutſcher Sprache, wenigſtens vorauszuſetzen berechtigt. —

Der Regierungsantritt des jüngſten der vier Brüder, und Söhne Georgs, welche nach einander in Hannover regierten, nemlich des bisherigen Biſchofs von Osnabrück, Ernſt Au-

*) Ganz denſelben Gedanken hatte Leibnitz kurz vorher öffentlich, de Jure Supr. cap. 54 (opp. IV., 3. 490) ausgeſprochen. „... Praeterea, etsi fortasse de Republica nec pauca, nec contemnenda, nec omnino aliena dici possent, ea tamen hoc loco producere, prostituere esset."

Digitized by Google

guſt*) und ſeiner Gemahlin Sophie machte auch in Leibnitzens Geſchichte Epoche. Beide fürſtliche Gatten wußten den mit dem Lande gleichſam ererbten Diener nach ſeinem vollen Werthe zu ſchätzen; daher er, obſchon ohne Namen und Rang eines Miniſters, in den wichtigſten Fällen die Dienſte eines ſolchen leiſtete, ja, als Freund und Vertrauter noch mehr als Miniſter ihnen ſein und bedeuten konnte. In ſeiner amtlichen Stellung, als Staatsgelehrter, mußte derſelbe bei vorkommenden ſtaatsrechtlichen Schwierigkeiten ſeine Feder leihen; und hier, unter ſeinen Acten und Deductionen, wie z. B. bei der Sachſen-Lauenburgiſchen Angelegenheit (nach dem Tode des letzten Herzogs von Lauenburg 1689, auf deſſen Land auch die Häuſer Sachſen, Anhalt, Mecklenburg u. a. Anſpruch machten), welche das königliche Archiv aufbewahrt, muß ſich noch ſo manche Schrift Leibnitzens in deutſcher Sprache hervorfinden laſſen. Eine der bedeutendſten dieſer Leiſtungen von Leibnitz in deutſcher Sprache iſt jedoch gedruckt, und, wie die meiſten übrigen deutſchen Druckſchriften Leibnitzens, nur dem Bewußtſein der Literatoren entgangen.

Es iſt erwähnt, daß Ernſt Auguſt mit ſeinem Bruder Georg Wilhelm von Zelle, und ſeinem Sohne, und ſpäterm Nachfolger und König von Großbrittanien, Georg Ludwig, in den Reichskriegen gegen Frankreich durch beharrliches Aushalten bei der guten, deutſchen Sache, ja durch Beweiſe perſönlichen Heldenmuths vor den meiſten deutſchen Reichsſtänden ſich ausgezeichnet habe. Durch ſo große und vieljährige, Kaiſer und Reich geleiſtete Dienſte erwarb er ſich Anſprüche auf einen Churhut, welcher ihm auch, allerdings unter großen, ſogar von ſeinen eignen Verwandten ihm bereiteten Hinderniſſen,

*) Die vier Brüder, welche einander folgten, waren Chriſtian Ludwig 1641—1648. Georg Wilhelm, bis 1665, Johann Friedrich bis 1679 und Ernſt Auguſt bis 1698. Eine kurze Charakteriſtik des verſchiednen Geiſtes dieſer vier Regierungen giebt Spittler, Geſchichte von Hannover II., 199.

Digitized by Google

vom Kaiſer im Jahre 1692, noch während des Krieges mit Frankreich, gewährt und zuletzt allgemein anerkannt wurde.

Bei dieſer Belehnung mit einem neuen, und zwar dem neunten Churhute, war man um ein neues Erzamt verlegen; und man kam endlich zu Wien überein, das Reichsbanner dafür zu wählen. Hätte man Leibnitz gefragt, ſo würde er ein anderes und für das gegenwärtige Bedürfniß zweckmäßigeres Erzamt vorgeſchlagen haben*); allein in Wien hatte man die

*) Dies geht aus dem Briefwechſel zwiſchen Ludolf und Leibnitz hervor. Nemlich Pregitzer (Sohn und Enkel vom Gelehrten gleiches Namens — Johann Ulrich — geb. zu Tübingen 1647, ſeit 1675 Profeſſor der Geſchichte in Tübingen, darauf Hofgerichtsaſſeſſor und Lehrer des Staatsrechts und 1694 Würtenbergiſcher Regierungsrath), war Mitglied eines von Leibnitz und Ludolf um 1688 geſtifteten Hiſtoriſchen Collegiums, und ward von Ludolf Leibnitzen vom $\frac{2}{12}$ Juni 1694 mit folgenden Worten ſehr gerühmt: Pregizerum Tubingensem, nunc consiliarium Wurtembergensem, procul dubio nosti, virum impigrum, cordatum et historicum egregium. Is primum saeculum Annalium nostrorum elaborandum suscepit, sed partim negotiis heri sui, partim motibus bellicis impeditus fuit, quominus pensum suum absolveret. Multum quoque temporis circa Imperii vexillum Domui Wurtembergicae vindicandum impendere illum oportuit. Scilicet de vexillo disputatur, quod nemo usquam in hostem laturus est. Dieſem Briefe iſt ein Auszug aus Pregitzers Schreiben aus Stuttgart von 25. März 1694 beigefügt, darin es heißt: — Sileo quid temporis vel curae circa Imperii vexillum mihi cum aliis inter nos impendendum fuerit. Hieraus geht nun zwar hervor, daß Pregitzer mit andern, vielleicht alſo auch mit Kulpis in Gemeinſchaft arbeitete, indeß wird dieſer, zwiſchen Ludolf und Leibnitz gar nicht, ſondern Pregitzer allein genannt. Letzterer ſchreibt nun aus Hannover vom 21. März 1695, nachdem das Buch, die im Text angeführten „Wechſelſchriften“ herausgekommen waren, an Ludolf (opp. VI., 122): Puto Dominum Pregizerum laboribus suis vestro instituto adhuc subinde inservire posse. Nam de vexillo Imperii disquisitionem dudum absolvit, nisi forte denuo aggredietur ex quo responsum adversum prodiit. (Damit meint Leibnitz ſein eignes responsum ſ. den Text). Ego quidem difficile puto ostendere, vel probabilibus argumentis utcunque firmare, Würtembergicum vexillum idem esse cum supremo Bannerii Imperio, olim tamen, cum primum de of-

Digitized by Google

Initiative dabei ergriffen, und der Minister Grote, welcher dort Gesandter war, seine Einwilligung gegeben*). Kaum war die Sache ruchbar geworden, so trat auch sogleich Würtemberg auf, und protestirte dagegen, als wenn ihm sein vignes Erzamt entrissen würde, indem es behauptete, die von ihm geführte Reichs-Sturmfahne sei nichts anders als das an Hannover verliehene Reichs-Banner, welches ihm auf diese Weise entrissen würde. Die Rechte Würtembergs vertheidigte nun ein angesehener Staatsgelehrter und Historiker in Würtembergischen Diensten, Johann Ullrich Pregitzer (nicht wie noch Ludovici und seine Quellen, auch Eckhart (1694) wollen und bisher angenommen worden, Johann Georg von Kulpis*)), in einer besondern, dem Druck übergebnen Deduction. Gegen ihn nun trat in demselben Jahre Leibnitz für die Rechte seines Herrn, aber anonym, auf, mit einem Buche, das folgenden Titel führt:

„Wechselschriften vom Reichs-Banner, in sich haltend einen „Beweis vom Unterschied zwischen demselben und der Würtembergischen Sturmfahne. Dann ferner die hochfürstliche „Würtembergische Deduction sammt deren Beantwortung „auch dazu gehörenden Beilagen und Kupfern. Bei Nicolaus Förstnern (in Hannover). Anno MDCXCIV. Zu-

---

ficio novi Electoris quaereretur, de alio, ut sic dicam, objecto, majoris fortasse ad usum momenti futuro, cogitaveram: sed Viennae propositum fuit Bannericum, placuitque Grotio nostro, insigni viro, illic tunc versanti, ubi vocare nemo dubitabat." Obschon hier Leibnitz sich als Gegner des literarisch ihm verbündeten und werthen Mannes, des Pregitzer, nicht nennt, so verräth er sich doch als solchen durch den ganzen Charakter seines Bekenntnisses. Da sich aber auch sein Gegner nicht öffentlich nannte, so war dies wohl der Grund, daß die öffentliche Meinung denselben in dem berühmtesten damaligen Staatsgelehrten Würtembergs, nemlich Kulpis, vermuthete.

*) s. die vorige Anmerkung.

Digitized by Google

„sammen 237 S. in 4to. (ohne die Beilagen und die „Vorrede*)).

In dem Titel liegt schon, daß dieses Buch zwei verschiedene Bestandtheile habe. Und zwar ist der erste Theil, über den Unterschied des Reichsbanners u. s. w. eine selbstständige Abhandlung von Leibnitz, um zwei Jahre älter, als der andere (nemlich von 1692), die Würtembergische Deduction, mit der Beantwortung, und erschien zuerst abgedruckt hinter jener Deduction in des Cassander Thucelius Electa Juris publici curiosa. Diese Abhandlung nun findet sich in einer lateinischen Uebersetzung**) mit Angabe der Urschrift und Quellen, in den Opera Omnia Leibnitii ed. Dutens (IV., 3. 503 bis 521). Dagegen fehlt hier ganz, ja ist nicht einmal als fehlend gedacht: die Würtembergische Deduction mit Leibnitzens, Paragraph für Paragraph erwiedernder Beantwortung (obschon diese wieder besonders abgedruckt sich findet in des Pierre Marteau Electa juris publici curiosa S. 1—46), so wie Leibnitzens Vorrede in den Wechselschriften. Das Buch muß selten gewesen sein (ich benutze das Exemplar der Königlichen Bibliothek von Berlin), da Ludovici (I., 397) bekennt, daß er es nicht habe zu Gesicht bekommen können, daher er es auch unter einem selbsterfundenen Titel — Schriftliches Bedenken von dem Reichspanier und der Würtembergischen Sturmfahne, Hannover 1694 — anführt. Er kannte indeß die beiden, bei Thucelius und Marteau befindlichen, aber getrennten Bestandtheile des Buches, nur nicht die Vorrede.

*) Daß Leibnitz der Verfasser dieses Buchs sei, bezeugen Eckhart, Feller u. a. Fellers macht überdies die frappante Bemerkung, daß damals der Vicekanzler Ludolf den deutschen Stil Leibnitzens vor dem Drucke — verbessert habe (Leibnitii stylum germanicum corrigente)! Feller ist nur für uns eine zu zweideutige Autorität, um auf eine Aussage der Art von ihm irgend ein Gewicht zu legen.

**) Brevis deductio, sistens discrimen, quod intercedit inter vexillum seu Bannerium Imperii Primarium et Vexillum conflictus Wurtembergicum. Germanice scripta et ex Cassandri Thucelii etc. depromta.

Digitized by Google

Dieſe „Wechſelſchriften“ nun wären ein ganzes Buch unſers Leibnitz in deutſcher Sprache, das für ſich allein einen Band ausmacht. Es fragt ſich, ob der darin verhandelte Gegenſtand das für Leibnitzens deutſche Schriften intereſſirte Publikum hinlänglich anſprechen möchte, um durch den Wiederabdruck des Buches das gegenwärtige Unternehmen um einen Band (wenigſtens den größern Theil eines Bandes) zu vermehren. Wer Leibnitz von allen Seiten kennen lernen will, würde auch von dem Studium dieſer, allerdings ſich ein wenig trocken ausnehmenden heraldiſchen, genealogiſchen und ſtaatsrechtlichen Unterſuchungen, nicht unbelohnt bleiben; denn, univerſell und gründlich, wie der mit beſter Ueberzeugung*) abhandelnde Verfaſſer hier verfährt, ſtreift er an die anziehendſten hiſtoriſchen Fragen aus dem Kriegs- und Republikenweſen des Mittelalters**), und legt ſo das intereſſanteſte hiſtoriſche Detail nieder. Aber auch hinſichtlich der Sprache hatte der Verfaſſer Gelegenheit, nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden und manche Eigenthümlichkeit des Ausdrucks an den Tag zu legen. Weil nun das Buch ſo ſelten iſt, und ſelbſt die Urkundenſammlungen des Thuelius und Marteau nicht das ganze Buch, das Leibnitz herausgegeben, repräſentiren, ſo glauben wir bei den Leſern Dank zu verdienen, wenn wir ihnen hier wenigſtens Leibnitzens kurze Vorrede mittheilen, welche folgendermaßen lautet:

„Es iſt bekannt, daß bei Aufrichtung der neunten Chur zugleich auch auf ein neues Erzamt gedacht worden, und zu dem Ende unter andern die Beſorgung des Reichsbanners in Vorſchlag kommen; weil weltkündig, daß dieſe hohe Verrichtung Niemand bisher erblich zugeſtanden, ſondern bei anſtän-

*) Dies geht aus obigem Bekenntniſſe an Ludolf hinreichend hervor.

**) Dahin gehört z. B. §. 7. der „Beantwortung“: die Abhandlung von den verſchiedenen Gattungen der Fahnen und Standarten, namentlich des berühmten Caroccio der Italiäner; über die Abſtammung der Hohenſtaufen; von dem Urſprung der Erblichkeit der Lehne u. ſ. w.

Digitized by Google

digen, wichtigen Begebenheiten einem dazu erwählten zeitlichen Reichs-Bannerherrn nach Gelegenheit aufgetragen worden; wiewohl dergleichen innerhalb zweihundert Jahren, seither dem Zug Kaiser Friedrichs gegen Herzog Karln zu Burgund, nicht geschehen. Daher auch wohl so wenig an Seiten Kayserlicher Majestät, als sonst bei Jemand vermuthet werden können, daß die, wegen der Burg Gröningen in Schwaben, dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg etwa von Reichs wegen zustehende Sturmfahne vor des Heil. Römischen Reichs Hauptbannier angegeben werden dürfte.

Nachdem aber solches nicht allein wider alles Verhoffen geschehen, sondern auch bei kaiserlicher Majestät, und sonsten hin und wieder man sich an Seiten Würtemberg, gleich als gegen ein diesfals zuziehendes Präjudiz beschweren wollen: so ist ein Bedenken oder kurze Schrift vom Unterschied zwischen des Reichs Hauptbannier und der Würtembergischen Sturmfahne zwar abgefasset, aber mit der Publicirung etwas angestanden worden; der Hoffnung, man würde bei dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg nach eingezogenen nähern Bericht solche Klagten von selbsten fallen lassen.

Alleine nachdem es dabei nicht geblieben, sondern zu Ende vorigen Jahres eine ausführliche Würtembergische Deduction in öffentlichen Druck kommen, darin nicht nur die erwähnte Sturmfahne vor das rechte Hauptbanner des Heil. Römischen Reiches angegeben: und unter solchen Vorwand Kaiserl. Majestät Gewalt und Macht, dieses uralte große, doch von keiner gewissen Familie erblich gehabte Reichsamt zum Erzamt zu qualificiren, und ihm sedem fixam bei einem gewissen hohen Haus zu geben, praetextu juris quaesiti Wurtemburgici angefochten werden wollen; sondern auch die oberwähnten Klagten öffentlich wiederholt worden: —

So hat man endlich gut befunden, durch Publicirung obermelter Schrift, und beigefügter Beantwortung der Würtembergischen wörtlich angeführten Deduction, der Welt zu

zeigen, daß das erwähnte Erz-Banneramt des heiligen Reichs von dem Würtembergischen Amt der Gröningischen Sturmfahne in Schwaben allerdings unterschieden und weit entfernet; also die geführte Klagten und Imputationen, als ob durch ein solches Erzamt die Würtembergischen jura gekränket würden, ganz nicht nöthig noch gegründet. Wie man dann auch nicht glauben kann, daß Kais. Majestät, oder sonst Jemand im Reich, dem Haus Würtemberg etwas zu entziehen gemeinet; sondern dessen Flor um so viel desto mehr von männiglich zu wünschen, weilen daran dem gemeinen Vaterland Deutscher Nation selbst ein Großes gelegen, und die ganz frische Verdienste dieses Hochfürstlichen Hauses bei jetzigen gefährlichen Zeiten, zu dessen großen Ruhm sich täglich zeigen."

In der Beantwortung der Deduction (§. 4) nimmt Leibnitz unter andern den Charakter seines Herrn, des jetzigen Churfürsten, in Schutz, indem er schreibt: „Gleichwie weltkündig, daß des Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg Durchl. zeit ihrer Regierung sich jedesmal höchstens angelegen sein lassen, nicht nur niemand an seinem Recht zu beeinträchtigen, sondern auch mit andern Churfürsten und Ständen, auch absonderlich mit dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg in guten Vernehmen und Vertrauen zu stehen, so kann man sich von Höchstgedachter Seiner Churfürstlichen Durchl. wohl versichert halten, daß, dafern sie die geringste Vermuthung haben können, als ob unter der Würtembergischen Sturmfahne des Reichs Haupt-Banner zu verstehen, Sie nimmermehr einigen darauf gerichteten Vorschlägen oder Absehen das geringste Gehör gegeben haben würden. Maßen es auch allezeit die Meinung gehabt, bei denen an Seiten des Hochfürstl. Hauses Würtemberg wegen solcher Sturmfahne etwa exercirten Actibus oder daran haftenden Gerechtsamen niemals einigen Theil zu nehmen. Nachdem man ihr aber imputiren will, daß Sie Prätensiones auf aliena jura formiren, und Kaiserl. Majestät selbst an Seiten Würtemberg durch Schreiben ersuchet worden, von

Digitized by Google

ſolcher Prätenſion Sie abzumahnen, ſo wird allhier gezeiget, wie weit dasjenige, ſo eines, der neuen Chur künftig beilegenden Erz-Amts wegen vorkomme, von demjenigen, ſo das Hochfürſtl. Haus Würtemberg herbracht, unterſchieden." — — Und ſo werden zuletzt die von dem Gegner am Schluſſe ſeiner Deduction gegen die Perſon Ernſt Auguſts inſinuirten, patriotiſchen Bemerkungen in folgender Art von Leibnitz zurückgewieſen: — „Was Kaiſerl. Majeſtät noch diesfalls ſchließen würde, wird die Zeit geben. Was respectu Caesaris angeführet wird, daß Kaiſerl. Maj. das Haus Würtemberg ſchützen würde, und zwar: ut dominus Vasallum tueri tenetur, gehöret zwar mehr ad rationes justificas, als suasorias, wie Grotius redet; man ſiehet aber auch niemand, gegen den dies hochfürſtliche Haus bei ſeinem Fahnenrecht geſchützet zu werden bedürfe. Was aber in Regard des Reichs mit nachdrücklichen, doch glimpflichen Worten erwähnet wird: von Befriedigung der Gemüther, von Unterbrechung vorgekommener, nachtheiliger Sentimenten, wie auch von harmonia animorum und deren Wiederbringung zu einem neuen Vigor, dafern dem Würtembergiſchen Suchen gefuget; und im Gegentheil von Präjudiz des Fürſtenſtandes und Folgſamkeit ſolches Exempels, auch mehrer Differenz, dafern ſolchem petito nicht deferirt würde; ſo wird man verhoffentlich weder Kaiſerl. Maj. noch des Churfürſten zu Braunſchweig-Lüneburg Durchl. dadurch gleichſam accuſiren wollen, als ob ſie an einigen Widerwärtigkeiten Schuld hätten, ſo ſich herfürgethan haben mögen. Kaiſerl. Maj. haben allezeit mit höchſter Sorgfalt einen jeden hohen und niedrigen Stand bei ſeinem Recht zu ſchützen ſich angelegen ſein laſſen. Und Churfürſt Ernſt Auguſti Durchl. haben Zeit ihrer ganzen Regierung bei allen Gelegenheiten, und wie ſehr ſie ab alieno appetendo entfernet, zu erkennen geben. Werden auch gewißlich nimmer es dahin kommen laſſen, daß ſie von einigen Menſchen, will geſchweigen von dem Hochfürſtl.

Digitized by Google

Haus Würtemberg, deſſen Freundſchaft ſie jederzeit ſo hoch geſchätzet, eines Widrigen, mit Beſtande des Rechten, beſchuldiget werden ſollte!“ —

Außer daß dieſe Auszüge hinreichend ſind, uns Leibnitzens Schreibart aus dem Jahre 1694 zu vergegenwärtigen, dienen ſie auch, die Aufmerkſamkeit auf die Schrift im Voraus hinzulenken, welche der Geſchichte und der Perſönlichkeit Ernſt Auguſts ausſchließlich von Leibnitz gewidmet iſt, ich meine deſſen von Leibnitz verfaßten und nur einige Jahre ſpäter, nemlich 1698 gedruckten Lebenslauf des Churfürſten Ernſt Auguſt. Das Kritiſch-Literariſche über dieſen, ſeit faſt 140 Jahren hier zum erſtenmal wieder abgedruckten deutſchen Originalaufſatz Leibnitzens findet der Leſer in der demſelben vorangeſchickten Einleitnug. Hier ſei uns geſtattet, über die hiſtoriſche Bedeutung jenes Fürſten einiges voranzuſchicken.

Ernſt Auguſt iſt in neuern Zeiten weniger durch eigne, perſönliche Bedeutung, als dadurch denkwürdig und intereſſant geworden, daß er Sophieen, die berühmte Tochter des Winterkönigs und Freundin des großen Leibnitz zur Gemahlin, und dann, daß er die Königin von Preußen, Sophie Charlotte zur Tochter hatte, wenn man es außerdem etwa noch als wichtig genug bemerken zu dürfen glaubte, daß er der Stammvater der bis auf unſre Zeiten auf dem Throne von Großbrittannien blühenden deutſchen Regentenlinie geweſen. Zum Gegenſtande einer beſondern, hiſtoriſch-biographiſchen Darſtellung iſt er, unſers Wiſſens, von einem Neuern nicht wieder gemacht worden, während ſeiner Gemahlin Sophie durch Feder ein Denkmal der Pietät geſetzt*) und ganz neuerdings durch die Meiſterhand Varnhagens von Enſe das Bild und

*) Sophie, Churfürſtin von Hannover, im Umriß. Hannover, bei den Gebr. Hahn 1810.

Digitized by Google

Andenken der Königin Sophie Charlotte*) uns vergegenwärtigt worden ist. Um so willkommner, hoffen wir, wird den Verehrern jenes erlauchten Hauses und seiner Verwandten die ihnen hier dargebotene Skizze des Lebens, Charakters und der Regierungsgeschichte Ernst Augusts durch die Hand des großen Leibnitz sein.

Aus Spittlers Geschichte von Hannover (II., 314) sei indeß gestattet, folgende schöne Schilderung des Charakters Ernst Augusts und seiner Gemahlin hieher zu setzen: „— So ists schön, wenn sich bisweilen auch Prinzen bei ihrer Heirath auf den guten Gott verlassen müssen, der ihren Kindern einst doch noch forthelfen, christlich redliche Erziehung segnen, den Söhnen ihr Auskommen, den Töchtern einen Mann schenken werde! So bildeten sich in Ernst Augusts und Sophiens Charakter jene himmlisch schönen Züge veredelter Menschlichkeit, deren ihre Geschichte so voll ist, jene teutschgründliche, überfürstliche Aufklärung, die sie zu Leibnitzens Freunden machte, jene planmäßige Festigkeit, die so auszeichnend in ihrer Regierung war, und bei dem lebhaftesten Selbstgefühl, bei dem unermüdetsten Aufstreben in einen noch glücklichern Zustand, jene überall umherschauende Duldsamkeit, die man durch Trübsale jüngerer Jahre so leicht lernt, und durch glücklich gewonnene Tage nachfolgender Jahre so leicht wieder vergißt.“ — —

Leibnitzens patriotische Bestrebungen (in wiefern sie durch Schriften in deutscher Sprache beurkundet werden) nach dem Tode Ernst Augusts, und unter der Regierung Georg Ludwigs zu verfolgen ist deshalb der Ort noch nicht, weil diese, um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach einer ganz eigenthümlichen Richtung hin sich entfalten, nemlich in der Berührung mit dem neuen Preußischen Königshause, zu dessen Flor und Glorie Leibnitz durch Wort und That nach

*) Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte. Berlin, Duncker und Humblot 1837.

Digitized by Google

Andere bemerkenswerthe Arbeiten sind: Zur Lehre elektrischer Widerstandsmessung mittelst eines in sich geschlossenen Drahtkreises, Poggendorff's Annalen, Band 156; Zur Theorie der Wechselströme, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1886; Ueber die Theorie der Wechselströme und ihre Anwendung auf die Dynamomaschine, Zeitschrift für Elektrotechnik, Band VI, Heft 1.

Zum Schluss sind die Vorlesungen Hermann-Weber's über Thermodynamik, Elektrizität und Magnetismus, Elektrochemie und Elektrotechnik zu nennen, welche in Form von Ausarbeitungen seiner Hörer vorliegen.

Lebenslauf des Churfürsten von Hannover Ernst August.

Literärisch-kritische Einleitung.

Diejenigen Schriftsteller, welche früher von dieser Schrift wissenschaftlichen Gebrauch gemacht haben, führen sie alle nur als eine lateinische Schrift unter dem Titel an: Vita B. Ernesti Augusti Electoris Brunsvicensis primi, wie sie in den von Dutens 1668 herausgegebenen Opera omnia, und zwar im vierten Bande, angetroffen wird. Ich berufe mich nur auf zwei, für Geschichte und Literatur von Hannover geltende Autoritäten. Feder in seiner gehaltreichen Schrift: Sophie, Churfürstin von Hannover im Umriß. Hannover 1810 schreibt S. 252 (als Zusatz zu S. 190): „Auch Leibnitz im Leben des Churfürsten Ernst August (Opp. IV. p. 1. p. 216) giebt den Tag der Vermählung (Ernst Augusts mit Sophien) nicht genau an, sagt nur: gegen Ende des Septembers, „exeunte Septembri." Dann citirt er eine andere Angabe aus derselben Vita, (ib. p. 219). Auf eine kritische Erörterung in Hinsicht der Echtheit, oder eine Frage nach dem Original u. s. w. läßt Feder sich nicht ein; doch lassen seine Worte glauben, daß er die Vita in der vorliegenden Gestalt für Leibnitzens eigene und ursprüngliche Arbeit gehalten habe.

Bedeutender ist die Angabe eines hier auf literarhistorische Vollgültigkeit Anspruch machenden hannoverschen Schriftstellers, Friedrichs von Ompteda in dem Buche: Neue Vaterländische Literatur, eine Fortsetzung älterer, historisch-statistischer Bibliotheken der Hannoverschen Lande bis zum Jahre 1807. (Hannover, Gebr. Hahn): wo S. 141 unter der Rubrik

Digitized by Google

„Churf. Ernſt. Auguſt" zu den ältern Literaturen eines Praun und Anderer Nachträge geliefert werden; unter dieſen nimmt aber die erſte Stelle ein:

Vita Ernesti Augusti Electoris Brunsvicensis primi. In G. W. Leibnitii opera omnia nunc primum collecta etc. studio L. Dutens. Genevae 1768 im 4ten Theil Nr. 2. p. 211 bis 275.

Dahinter iſt jedoch weiter nichts bemerkt, als folgende kurze, mit des Verfaſſers eigenen Worten wiedergegebene Weiſung:

„Dieſer Aufſatz von Leibnitz war vorher nie gedruckt." Wer ſollte nicht glauben, daß hier von einem lateiniſchen Originalaufſatze die Rede ſei? —

Jetzt ſehen wir aber bei Dutens ſelbſt nach.

Hier ſteht denn im Index p. VI. bei der Anführung unſerer Schrift nach dem letzten Worte Primi der wichtige Beiſatz: ex Germanico sermone in Latinum versa, und dahinter eingeſchloſſen: Ritmeieri Chronicon Brunsvic. Und im Texte p. II. p. 211. heißt es noch einmal: Vita Ernesti Augusti etc. ex Germanico sermone in Latinum versa.

Wie ſtimmt dies zu der kategoriſchen Verſicherung jenes Autors: „dieſer Aufſatz von L. ſei vorher nie gedruckt?" Warum verſchweigt er die definitive Angabe von Dutens, daß dieſer Aufſatz aus dem Deutſchen ins Lateiniſche überſetzt und zwar von ihm aus Rethmeiers Braunſchweig-Lüneburgiſcher Chronik entlehnt ſei? Dieſer Widerſpruch löſt ſich wohl ſo. Dumpteda hatte (wenn man nicht annimmt, daß er ſo wichtige, in die Augen fallende Beſtimmungen ganz überſehen) den Rethmeier aufgeſchlagen und darin nach dem deutſchen Original geforſcht — und nichts gefunden! Die Angabe von Dutens mußte ihm alſo in Bezug auf die Quelle falſch, in Hinſicht auf die urſprüngliche Schreibart (vielleicht, weil Leibnitz keine ſo bedeutende Schrift in

Digitized by Google

deutſcher Sprache verfaßt haben ſollte —) verdächtig vorkommen; um nun dem Leſer alle kritiſchen Bedenklichkeiten abzuſchneiden, ſich ſelbſt aber die weitere Mühe des ſehr ſchwer ausſehenden Forſchens zu erſparen, unterdrückte er den vollſtändigen Titel der Schrift bei Dutens, welcher doch, treu wiedergegeben, vielleicht ſchon einen andern zu weiterm Nachforſchen hätte anregen können, und ſtellte die, nur in einem gewiſſen Sinne richtige Behauptung auf: „Dieſer Aufſatz von L. wäre vorher (d. h. vor 1768) nie gedruckt geweſen.“ Wäre der Autor konſequent geweſen, ſo mußte er an der Authenticität des Aufſatzes zweifeln.

— Es iſt wahr, man durchſuche den Rethmeier von Anfang bis zu Ende alle 3 Bände in Folio, auf das ſorgſamſte vor- und rückwärts, man wird auf kein Leben Ernſt Auguſts von Leibnitz ſtoßen. Denn der Abſchnitt im dritten Bande (das 90ſte Kapitel) mit der Ueberſchrift: Von Herzog Ernſt Auguſt, Biſchofen zu Osnabrück und Churfürſten, ſeiner Regierung, Gemahlin und Kindern, iſt ja nicht weniger Rethmeiers Arbeit, (ſollten wir denken), als alles Uebrige; kann alſo nicht etwa von Leibnitz herrühren. Der Name Leibnitz findet ſich nur am Ende dieſes 90ſten Kapitels, als Verfaſſer eines lateiniſchen Epigramms auf den verſtorbenen Churfürſten, des nemlichen, welches man aus Ludovici 1. §. 136. und den opp. omn. hinter der Vita B. Ernesti Augusti kennt, und das beide von Rethmeier entlehnten. Dieſer ſelbſt nemlich ſchreibt S. 1745, jenes Epigramm bevorwortend: „Der weltberühmte Churfürſtl. Geheime-Rath, Herr von Leibnitz verfertigte damals folgendes Epigramma.“ Von einem Lebenslaufe des Churfürſten von Leibnitz, ſagt er kein Wort; und weiter wird Leibnitzens auch nicht gedacht. Enthielt Rethmeiers Chronik wirklich eine ſolche Arbeit, ſo hätte der fleißige und ehrliche Ludovici ſie gewiß angegeben, der in dem Paragraphen, wo er des Lebenslaufs Ernſt Auguſts denkt, (a. a. O.) nichts weiter ſagt, als:

Digitized by Google

„Dieſes Gedichte findet man in dem dritten Theile von des Rethmeiers Chron. Brunsv. auf der 1745 Seite.“ Daß nun Rethmeier (im Jahre 1724), ich will nicht ſagen, Leibnitzens Arbeit nicht benutzt — ſondern ſie gar nicht zu kennen ſcheint, ſie wenigſtens nicht einmal nennt, obſchon der Anlaß ihm ganz unmittelbar nahe lag; dieſes abſolute Stillſchweigen könnte uns wohl gar die Authenticität der Leibnitz beigelegten Vita Ernesti Augusti im höchſten Grade verdächtig machen. —

Daß Leibnitz bei dem Ableben ſeines Herrn, des Churfürſten von Hannover Ernſt Auguſt, (am 23. Januar 1698) den Auftrag erhalten habe, ſeinen Lebenslauf aufzuſetzen, und dieſen Auftrag vollzogen habe, wird uns als Thatſache berichtet von Eckhart, im Lebenslaufe Leibnitzens (von Murr Journal ꝛc. VII., 170), in folgenden Worten: „Im Jahr 1698 verfertigte er die Personalia oder den Lebenslauf des im ſelben Jahr verſtorbenen hochſeligſten Churfürſten Ernesti Augusti.“ Eckhart mußte dies ſehr gut wiſſen, da er in demſelben Jahre (1698) nach Hannover gekommen, und, was die Hauptſache, nach Leibnitz's Tode Hiſtoriograph des Hauſes war. Auch Ludovici führt dieſe Thatſache aus Leibnitz's Leben (I., 142 §. 136) wohl aus guter Quelle an, obſchon er ſie gegen ſeine Gewohnheit nicht nennt; er ſchreibt: „Im Jahre 1698 geſchah es, daß ſein gnädigſter Herr, der Durchlauchtigſte Ernſt Auguſt, erſter Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg, am 23. Jenner — ſtarb. Es wurde alſo Herrn Leibnitzen die Beſorgung des Lebens-Laufes nur gedachten Churfürſten — aufgetragen, welchen er auch aufgeſetzet hat.“ Und darauf: „Nächſt dem verfertigten Lebenslaufe hat unſer Hr. Baron auch alles dasjenige in kurze und ſinnreiche Verſe geſchickt zuſammengebracht u. ſ. w.“ Hiezu kommt endlich, daß Ludovici in dem (VII.) Kapitel von den ſämmtlichen gedruckten Schriften Leibnitzens §. 407 Nr. 133. I., 429 beim Jahr 1698 den „Lebens-Lauff des Hochſeeligen

Churfürsten Ernesti Augusti" mit Rückweisung auf §. 136 anführt. Daß zweitens diese Schrift ursprünglich deutsch abgefaßt worden sei, geht nicht nur ans dem Titel derselben bei Eckhart und Ludovici, sondern auch aus ihrer Bestimmung hervor. Denn wenngleich Eckhart diese Bestimmung an jenem Orte nicht ausdrücklich angegeben hat, so kann es nicht unbekannt sein, daß im 17ten bis noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland die Personalien, welche bei dem Tode eines bedeutenden Mannes, eines Gelehrten, Staatsmanns, besonders eines regierenden Fürsten abgefaßt wurden, eine kirchlich religiöse Bestimmung hatten, nemlich um von dem Pastor oder Geistlichen bei der Beerdigung abgelesen zu werden; es versteht sich daher von selbst, daß diese Personalien deutsch abgefaßt sein mußten, um von dem Volke und der Gemeine verstanden zu werden*). Personalien und Funeralien dieser Art sind nicht selten die einzigen, oft die anziehendsten, an einzelnen znr Charakteristik des Verstorbenen wichtigen Zügen reichhaltigsten Quellen und schätzbarer als die spätern, so trocknen Nekrologe**; und Niemand wird anstehen, den Personalien oder Funeralien eines Churfürsten Ernst August von der Hand eines Leibnitz (in deutscher Sprache) für die Literatur einen dreifach hohen Werth beizulegen.

---

*) Eine Ausnahme machten nur diejenigen Funeralien, welche zum akademischen Gebrauche auf den Universitäten bestimmt und auf ein gelehrtes Publikum berechnet waren; so besitzen wir z. B. die lateinischen Funeralien auf Leibnitzens Vater und Mutter, bei Ludovici I. §. 12. 13.

**) Vgl. Spittler Geschichte von Hannover II., 288. über die Lebensnachrichten von Otto Grote. „Wer sollte glauben, daß das einzige Denkmal eines solchen Mannes die Personalien seien, die der Pastor bei der Beerdigung ablas? Mit dem Angedenken der größten Minister und Männer unsers Zeitalters wird es bei der Nachwelt noch schlimmer geben, denn die Leichenpredigten und Pastorpersonalien sind abgekommen" u. s. w. So beklagt auch Feder (Sophie, Churfürstin von Hannover, Vorr. XI.), daß sich nirgends Funeralien dieser so merkwürdigen Fürstin fänden.

Digitized by Google

Da sich dies so verhält, so wird die Authenticität der Vita Ernesti Augusti bei Dutens, so wie dessen Beisatz ex Germanico sermone in latinum versa in so weit, gegen Rethmeiers Stillschweigen, gerettet, als wir mit Zuverlässigkeit auf einen deutschen Originalaufsatz Leibnitzens zurückgeführt werden, welcher der Vita etc. zu Grunde liegt: allein wo und in welcher Beschaffenheit befindet sich dieser Aufsatz? Existirt er nur in der Handschrift oder ist er gedruckt, und ist das letztere, wann und wo und in welcher Gestalt ist er gedruckt? Hierüber lassen die Nachrichten uns ganz im Dunkeln. Nach Ompteda und Feder wäre der Originalaufsatz — wofern er existirt — gar nicht gedruckt; eigentlich existirte er aber überhaupt nicht. Ludovici läßt uns im Ungewissen, ebenso Eckhart. Ludovici kann sogar diese Schrift niemals gesehen haben; denn er, welcher überall die Titel der Leibnitzschen Schriften mit bibliographischer, fast ängstlicher Genauigkeit, bis auf die Anzahl der Bogen, der Seiten, des Formats, des Druckorts u. s. w. und, findet sie sich in einer Sammlung oder einem Journal, auch dieses sorgfältig angiebt, führt diese Schrift nur wie von Hörensagen an; und man überzeugt sich von seiner eignen Unkunde vollends, wenn man den Titel des aufgefundenen Originalaufsatzes mit Ludovicis Angabe zusammenhält.

So bleibt denn nichts übrig, als zu Dutens zurückkehren, welcher doch, da die Hauptsachen so gut stimmen, seine Angabe des Orts nicht eben nur aus der Luft gegriffen und daher vielleicht nur ein Versehen in der Weise des Citirens begangen haben wird? — Also noch einmal den Rethmeier vorgenommen und das Kapitel von Ernst August aufgeschlagen! Es ist eine kleine Mühe, zwischen Rethmeier und Leibnitz einmal eine Collation anzustellen.

Doch hier wird es uns gestattet sein, in den erzählenden Ton überzugehen. Wir haben eine Collation zwischen Rethmeiers Kapitel 90: Von Ernst August ꝛc. und der Vita B. Ernesti Augusti wirklich angestellt und, es kurz zu sagen —

Digitized by Google

im Rethmeier ein bedeutendes Fragment des gesuchten deutschen Originalaufsatzes unsers Leibnitz Wort für Wort wiedergefunden; wodurch sich das Räthsel seines Stillschweigens überraschend löste.

Es wäre für den Leser ermüdend, diese Vergleichung hier im Einzelnen durchgängig wiederholen zu wollen; da Rethmeiers Chronik und Leibnitzens Sämmtliche Werke überall zu haben sind, so kann man, beide Bücher neben einander legend, diese Vergleichung bequem selbst vornehmen. Nur müssen wir folgendes bemerken.

Die Eingänge der Vita und der Rethmeierschen Darstellung stimmen allerdings ganz und gar nicht, die Vita beginnt mit einer religiösen Betrachtung, auf welche ein Rückblick auf die frühere Geschichte des Hauses und dann die Genealogie folgt; von alledem hat R. nichts, sondern nur die einfache Angabe des Geburtsjahrs. Was in der Vita, mithin in dem Originale mehr ist, hat Rethmeier zu Anfang ganz fortgelassen. Diese Verschiedenheit des Anfangs ist auch als Grund anzusehen, daß es bisher Niemand einfiel, hier in Rethmeier den Plagiarius zu vermuthen.

Es beginnt die wörtliche Uebereinstimmung mit Leibnitz bei Rethmeier erst S. 1725 (Dutens S. 213). Rethmeier: „Sr. Churfürstl. Durchl. sind zwar unter Dero fürstl. Herrn Gebrüdern der jüngste gewesen; es hat aber doch der kleine Prinz bald aus allem seinem Wesen in seiner zarten Jugend etwas herfürblicken lassen, darob man sich ein Großes versprechen können." Dutens: Ac fuit ille quidem Fratrum suorum natu minimus; sed tamen vel parvulus indolem ostendit ejusmodi, quae magnam sui spem concitaret." So geht es weiter eine ganze Strecke fort, wo Zeile für Zeile der lateinische Text dem deutschen so genau folgt, als eine Uebersetzung nur folgen kann — aber nur bis S. 1247, wo es heißt, Rethmeier: Nun sollte man von seiner Churfürstl. Durchl. vortreflichen Leibes- und Gemüthsbeschaffenheiten, be-

Digitized by Google

roiſchen Tugenden und andern denkwürdigen Umſtänden noch ausführliche Meldung thun; maßen gewiß und bekannt, daß Er einer der vollkommenſten Herrn ſeiner Zeit geweſen; man will ſich aber damit, weil doch alles viel zu wenig vor dieſen großen Churfürſten ſein dörfte, nicht aufhalten, ſondern theils auf die vorhergehende Erzählung, theils auf das gemeine Urtheil berufen. Dutens: Jam debebat mentio fieri virtutum corporis et animi, quae cum aliis multis rebus in eo suspicienda sunt, quippe constat, fuisse illum unum de principibus Principum suae aetatis. Neque tamen ei negotio immorabimur, cum sit ei satisfactum partim iis, quae sunt commemorata, partim communi omnium testimonio summa illius laus comprobetur. —

Hier folgt bei Leibnitz (nemlich in der lateiniſchen Vita) eine viertehalb Seiten große, ſehr anziehende Schilderung der leiblichen und geiſtigen Perſönlichkeit des berühmten Fürſten, von den Worten: Nec tamen alienum fuerit unum et item alterum afferre bis S. 334 zu Ende: cui sit laus in aeternum — von welchem allem Rethmeier kein Wort weiter hat. Vielmehr bricht dieſer nach den mitgetheilten Worten plötzlich ab; und was weiter folgt, ſind trockne, wer weiß woher geſchöpfte Nachrichten über Begräbniß, Münzen u. ſ. w. welche uns hier nichts angehen.

Das Stück im Rethmeier, deſſen Anfang und Ende wir ſo eben beigebracht haben, umfaßt nun in der That den größten Theil und den eigentlichen hiſtoriſchen Kern von Leibnitzens Darſtellung — nach der Vita Ernesti Augusti; was aber dem Rethmeier den Schein der Originalität giebt und zugleich die Vergleichung erſchwert, iſt, daß erſtens der mit der Vita Ernesti Angusti übereinſtimmende deutſche Text theils durch Einſchiebung von ganzen, oft ſehr langen, übrigens werthvollen, Urkunden z. B. des Churvertrags von 1692 S. 1736 ff. („den Churvertrag ſiehe bei Rethmeier S. 1736"

Digitized by Google

bemerkt daher Hüne in: Geschichte des Königreichs Hannover 1824 I., 701), theils durch eine Menge kleiner Notizen und Lokalnachrichten unterbrochen ist (so jedoch, daß diese Einschaltungen von dem eigentlichen, mit dem Lateinischen übereinstimmenden, Texte durch kleinern Druck unterschieden sind, was die Vergleichung wieder erleichtert), zweitens aber, was wichtiger, der deutsche Text theils weniger giebt, als der lateinische, theils gewisse kleine Veränderungen zeigt z. B. bei Dutens p. 228. Atque etiam idem noster mense Decembre ann. 1692 illi foederi socius accessit, quod primum inter Imperatorem et Ordines Belgicos etc. Diese nicht unwichtige Thatsache fehlt bei Rethmeier ganz; während das Vorangehende und Nachfolgende wieder mit dem Lateinischen genau übereinstimmt. Eine andere Weglassung bei Rethmeier siehe S. 1727, und Aenderungen S. 1730 Z. 22, S. 1733 Z. 26, S. 1734 Z. 27, S. 1735 Z. 29, S. 1736. Z. 29, S. 1739 Z. 30 u. s. w.

Eine dritte Art der Verschiedenheit zwischen Rethmeier und der Vita bei Dutens besteht endlich darin, daß Rethmeier häufig auf Quellen, als das Theatrum Europäum und die andern bekannten Geschichtsautoritäten jener Periode zurückweist, während die Vita ohne alle Citate und Unterbrechungen, von Anfang bis zu Ende in einem Flusse bleibt.

Wo die Thatsachen so laut sprechen, wäre jede weitere Argumentation und kritisches Künsteln Ziererei. Wir haben also durch diese Entdeckung doppelt gewonnen: nicht nur wissen wir, daß Leibnitzens Originalaufsatz, die gemeinschaftliche Quelle des Rethmeier und Dutens (oder desjenigen, der ihm die Uebersetzung machte) längst gedruckt vorhanden seyn muß, sondern auch, daß ein bedeutendes Stück desselben in Rethmeiers Chronik, obschon unter Rethmeiers Namen, uns vorliegt, und als Rethmeiers Erzählung neben Leibnitz — d. h. Leibnitz neben sich selbst, in Original und Uebersetzung, doch als ein

Digitized by Google

von sich selbst verschiedener Autor, z. B. von Feder gehalten, benutzt und angeführt worden ist*).

Uns wundert in der That, daß Feder, als er das Leben der Churfürstin Sophie schrieb, wobei er sowohl die Vita Ernesti Augusti bei Dutens als Rethmeier benutzte und verglich, auf die Identität dieser Quellen nicht gekommen ist. Denn was er aus Rethmeier citirt, konnte er wörtlich in der Vita Leibnitzens antreffen und umgekehrt. Gewiß, dieser große Verehrer jener erhabenen Freunde, der Churfürstin und Leibnitzens hätte sich gefreut, in den gemüthlichen Worten zum Lobe der Churfürstin, die er dem Plagiarius zuschrieb, Leibnitzens Feder wiederzuerkennen**).

Es bleibt jezt noch übrig zu berichten, wie wir zu dem deutschen Originalaufsatze selbst gekommen sind. Dies geschah, in der Königlichen Bibliothek von Hannover, demjenigen Ort in Deutschland, wo diese Schrift zu finden, fast allein zu hoffen war***).

Das Hannöversche Exemplar und editio princeps, woraus der nachstehende Aufsatz geflossen ist, bildet eine selbstständige Schrift in klein Folio (18 Seiten) mit dem Titel: Personalia oder christlicher Lebens-Lauf des durchlauchtigsten

*) Wie Dutens, dessen unrichtigem Citate wir diese Resultate verdanken, zu jenem gekommen sei, bleibe übrigens dahingestellt.

**) Feder S. 15. „In den letzten Jahren seines Lebens litt seine (Ernst Augusts) Gesundheit an mancherlei Beschwerden, wobei, wie Rethmeier es ausdrückt, die Fürstin oft Tag und Nacht, mit großer Assiduität und Hintansetzung ihrer eignen Ruhe und Gesundheit, Beistand geleistet, und darin ein so löbliches Exempel ehelicher Treue gegeben, als immer gefunden werden kann." Vita Ernesti l. l. p. 230. In hoc diuturno et molesto Beati Electoris morbo Electrix propemodum dies noctesque ad finem usque vitae assidue conjugi adfuit, nec suae vel quieti vel valetudini parcens; in quo praebuit exemplum fidei conjugalis, vix uspiam reperiendum. Ein anderes Beispiel s. Feder S. 22.

***) Der Herausgeber bekennt mit wahrer Genugthuung, daß er nur mit Hülfe der zuvorkommenden Theilnahme seines verehrten Gönners, des

Digitized by Google

Fürſten und Herrn, Herrn Ernſt Auguſten, Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Churfürſten, Biſchofen zu Osnabrück ꝛc. Wie ſolcher nach dem Leichen-Sermon über den Text 1ſten Maccab. XIV. V. 4, 8, 9, 10, 11, 12, 13 bei der Beiſetzung in dem Churfürſtlichen Begräbniß in der Schloßkirche in Hannover, den 23. Martii 1698, und Sonntags darauf Vormittags nach der Predigt in den Kirchen Dero Lande von den Canzeln abzuleſen verordnet worden. Hannover. Gedruckt bei dem Churfürſtl. Hofbuchdrucker Samuel Anton. MDCXCVIII.

Zuſammengebunden iſt dieſe Schrift mit vier andern Gelegenheitsſchriften, welche alle einen dünnen Band ausmachen, mit der Aufſchrift: Ernestus Augustus I. Dux et Elector Brunsvic. Luneb. Episcop. Osnabr., und zwar iſt ſie unter fünf Schriften die vierte; und, wie man leicht zugeben wird, und auch die That erweiſt, in jeder Beziehung die anſehnlichſte und des Churfürſten würdigſte. In ihr haben wir denn das wahre und vollſtändige Original zu der Vita Ernesti Augusti, welche in den Opera Omnia Leibnitii ſteht, wovon jeder Leſer durch Gegeneinanderhaltung ſich überzeugen kann; namentlich haben wir den bei Rethmeier ſchmerzlich vermißten Anfang und den Schluß des Ganzen. Obſchon alſo dieſe Schrift Leibnitzens Namen nicht führt, (welches ganz unangemeſſen geweſen wäre) ſo wäre doch ein jeder kritiſche Zweifel an der Identität derſelben mit derjenigen, welche Eckhart und Ludovici namhaft machen, zu ſpät.

Denn außer dieſen äußern Zeugniſſen ſtimmte die innere Beſchaffenheit dieſer anſehnlichen Schrift vollkommen für Leibnitz als Verfaſſer. Es iſt ganz ſein Stil, ſeine Sprache, ſeine

---

Königlichen Oberbibliothekars und Archivraths Dr. Pertz ſo glücklich geweſen iſt, den ſchon beinahe aufgegebenen Originalaufſatz Leibnitzens in ſeine Hand zu bekommen und dadurch von allen quälenden Zweifeln in einem Augenblicke befreit zu werden.

Digitized by Google

Wendungen*). Eine Wendung z. B. wie diese im Eingange: „was wegen Alterthums unsern Archiven diesfalls selbst abgehet, ersetzt das allgemeine Archiv der Völker, nemlich die weltbekannte, wichtige Historie" — und ähnliche, woran namentlich der letzte Theil so reich ist, diese bekunden den höhern Geist, zu welchem ein gewöhnlicher Chroniken- oder Funeralienschreiber sich nicht erhebt. Der Stil streift oft an das Erhabene, und die ganze Behandlung läßt uns ahnen, wie dies Denkmal auf den Churfürsten ausgefallen wäre, wenn Leibnitz längere Zeit als zwei Monate mitten unter den Strömungen und Unruhen eines Regierungswechsels, bei welchem er persönlich betheiligt war, im Gefühle der frischen Trauer um den Verstorbenen, endlich aber auch zu einem andern, als einem nur vorübergehenden Zwecke, zur Ausarbeitung vergönnt gewesen wäre; wenn es daher Göthe gestattet war, seine geistreiche, ganz analoge Skizze zum Andenken der Herzogin Amalia, (gebornen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg) „einen eiligen Aufsatz, mehr in Geschäftsform, als in höherm inneren Sinne abgefaßt" zu nennen, so wie „ein bleibendes Bekenntniß, wie viel mehr er ihrem Andenken zu widmen" verpflichtet sei (Werke 32, 6), wie sehr muß und darf erst Leibnitz die Rücksicht der Nachwelt wegen der von ihm gelieferten Skizzen, recht eigentlich in Geschäftsform abgefaßt, in Anspruch nehmen**)!

---

*) Was Dutens in der Vorrede zu der ganzen Abtheilung von Leibnitz's historischen Schriften sagt (IV. praef. p. 4) gilt ganz besonders von unserer: „In nullo ex Leibnitianis istius modi opusculis offendet Lector aridum illum ac jejunum stylum, quo persaepe magna cum legentium satietate haec argumenta tractantur. Norat minimum, quaecunque versaret, lepore quodam non usitato condire, etsi ea nihil veneris atque elegantiae recipere posse viderentur."

**) Wie sehr Leibnitz durch den Tod Ernst Augusts und den dadurch verursachten Regierungswechsel auf lange Zeit aus seiner gewöhnlichen Muße und Thätigkeit gerissen wurde, bezeugt folgende Stelle seines ungedruckten

Digitized by Google

Man erkennt nichts deſto weniger in dem Verfaſſer den Philoſophen, den Weiſen, den tiefen Herzens- und Seelenkundigen, zugleich aber auch den vieljährigen Vertrauten und treuen Diener des Fürſten wieder, dem dieſes Denkmal geſetzt iſt; mit einem Worte die innere Beſchaffenheit unſerer Schrift, in Bezug auf Form und Inhalt, iſt Bürge, daß wir keinen andern Lebenslauf Ernſt Auguſts hier vor uns haben, als eben den, welchen Leibnitz im Jahre 1698, laut den Zeugniſſen Eckharts und Ludovicis, verfertigt hat.

In Anſehung des hiſtoriſchen Werths dieſer Schrift, als Quelle zur Geſchichte des Hauſes Hannover, giebt man gern zu, daß mehrere ſehr wichtige, in Ernſt Auguſts letzte Lebensjahre fallende, nur ſchmerzliche Erinnerungen hervorrufende Ereigniſſe am Hofe, von Leibnitz ganz mit Stillſchweigen übergangen ſind, und überdies von manchen ſchwachen Seiten des hingeſchiedenen Fürſten nichts erwähnt iſt. Der Character der ältern Perſonalien aus dem Anfang und der Mitte des 17. Jahrhunderts in Beziehung auf die Fürſten des Hauſes ſoll in dieſer Hinſicht ein ganz anderer geweſen ſein: „Noch Friedrich Ulrich (ſtarb 1634), ſagt Spittler (II., 180), war wenigſtens von ſeinen Leichenrednern ſo unparteyiſch gerichtet worden, als ehedem Aegypten, wie die Fabel ſagt, ſeine todten Könige richten ließ; aber bei dem Sarge der drei Söhne Georgs, ſelbſt am Grabe des katholiſch gewordenen Herzogs Johann Friedrich wurden Perſonalien verleſen, eine Predigt gehalten, bei welchen keinem Nachfolger auch für ſeine Leichenpredigt

---

Briefes an Thom. Burnet vom $\frac{20}{30}$ Jan. 1699, wo er um Verzeihung ſeines langen Stillſchweigens bittet: — „Vous me l'accorderiez aisement, si vous saviez tous les embarras que j'ai eu depuis la mort de feu Msgr. l'Electeur, auxquels se joint par surcroit la nécessité de me menager sans parler des travaux ordinaires et extraordinaires. J'ai été mauvais payeur à l'égard presque de tous mes amis et il s'en est peu fallu, que toutes mes correspondances n'ayent été abandonnées." —

Digitized by Google

bange werden durfte*)." — Nichts deſto weniger entſchuldigt ſich dieſer ſonſt ſo freimüthige Hiſtoriker in der Vorrede zum zweiten Theile durch eine redneriſche Wendung „daß er oft auf Dinge nur angeſpielt habe, die ganz und klar hätten erzählt werden ſollen" — und namentlich „daß er von den großen Revolutionen, die an Ernſt Auguſts Hofe 1694 vorgingen, kein Wort beigebracht, und ſelbſt von dem, was 1692 vorging, kaum ein Wort geſagt habe" — und daß er ſich über den Tadel herzlich freuen werde „daß nicht freimüthig genug habe geſchrieben werden können." Wenn dies der Hiſtoriker nach beinahe hundert Jahren geſteht, was ſollte erſt der Leichenredner ſagen! —

Um nun zu Rethmeier zurückzukommen, ſo kann vielleicht darüber geſtritten werden, ob er bei ſeinem Plagiat gewußt habe, wen er eigentlich ausſchreibe. Das bleibe nun dem Ermeſſen eines jeden überlaſſen. Man muß aber zugeben, daß er das Plagiat mit vielem Geſchick zu verbergen verſtand. Den in ſtiliſtiſcher und redneriſcher Hinſicht ausgezeichneten Schluß der Perſonalien ließ er lieber ganz fort, ehe er ſich ſo leicht der Gefahr, ertappt zu werden, ausſetzte**). Daß er den Text eines Andern auf hiſtoriſche Autoritäten überall ſtützt, welche umgekehrt von Leibnitz eher zu lernen hatten, war klug berechnet. Für die Geſchichtſchreiber des Hauſes Braunſchweig erwächſt aber die Pflicht, dieſes Factum nicht iſolirt ſtehen zu laſſen, ſondern eine allgemeinere kritiſche Reviſion an ihrem Rethmeier, deſſen Originalität und Ehrlichkeit vielleicht noch nie angezweifelt worden iſt, anzuſtellen, ſollte auch nicht überall der Fußtapfen eines Leibnitz aufgeſpürt werden.

---

*) Spittler citirt in der „Geſchichte der Regierung Ernſt Auguſts" weder Rethmeiers noch Leibnitz's Vita in den Opp. Omn., welche letztere er indeß wohl gekannt haben wird. Aus der im Texte mitgetheilten Aeußerung ſollte man vielleicht ſchließen, daß er die Perſonalien Ernſt Auguſts (doch ohne den Verfaſſer zu vermuthen) in der deutſchen Urſchrift geleſen habe.

**) Den Anfang konnte er freilich nicht brauchen.

Digitized by Google

Anlangend die lateiniſche Ueberſetzung, welche früher für ein Original gegolten hat, ſo kann man ihr (bis auf eine Lücke in der Genealogie) Vollſtändigkeit und im Allgemeinen Treue nicht abſprechen: allein wer ſich die Mühe geben will, Original und Ueberſetzung zu vergleichen, wird bald finden, wie gar weit die letztere hinter dem erſtern zurückgeblieben, ja wie gewiſſermaßen der Geiſt der Urſchrift von dem Ueberſetzer ganz ausgetrieben worden iſt.

Zum Schluſſe wird man gern die Quelle erfahren wollen, woher Rethmeier das lateiniſche Epigramm Leibnitzens auf Ernſt Auguſt geſchöpft habe. Denn hinter der deutſchen Urſchrift ſteht es nicht, konnte füglich dort auch nicht geſtanden haben. Auch dieſe waren wir ſo glücklich in Leibnitzens Nachlaſſe anzutreffen (und zwar in dem Fascikel mit der Aufſchrift: Miscellanea literaria, critica, phil. histor. curiosa; es findet ſich beſonders gedruckt auf einem einzelnen halben Bogen mit einem eigenen Titelblatte: Epigramma in Gesta Electoris Brunsvicensis Primi etc, autore G. G. L. Anno MDCIIC. Von dort iſt das Epigramm in Rethmeiers Chronik und aus dieſer in Pfeffingers Hiſtorie des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes (III. Th.), in Ludovici und endlich in Leibnitz's Opera omnia IV. 3. p. 235 gefloſſen. Auch wir haben es, als eine Recapitulation des Lebenslaufes, aufgenommen.

Digitized by Google

Personalia

Electoris Brunsvicensis Primi.

Nachdem es nun Gott nach seinem allweisen Rath also geschicket, daß unser Landes-Vater und Churfürst, der sehr wohl regieret und dem Land viel gutes gethan, daß wir alle Ihn gern zum Herrn gehabt sein Leben lang, uns durch den zeitlichen Tod entrissen, und in das ewige Reich versetzet worden, so ist bei dieser seiner Ehren-Begräbniß nach Christlichem Gebrauch nöthig, Seiner Churfürstlichen Durchlaucht löblichen Lebenslauf Deroselben zum steten Nachruhm, andern Christlichen Regenten zum Exempel, und uns zur dankbarlichen Erinnerung annoch kürzlich vorzustellen.

Und ist demnach der weiland durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Churfürst, Bischof zu Osnabrück u. s. w., unser nunmehr in Gott ruhender Churfürst und Herr, entsprossen aus dem hohen Stamm des uralten großen Hauses Braunschweig-Lüneburg, so bekannter maßen eines der edelsten in Europa; von welchem, was von den wenigsten Häusern versichert werden kann, daß, obgleich in die sieben Secula zurückgegangen wird, man dennoch solches schon damals in großer Macht und Ansehen findet, da die meiste andere, auch jetzo hohe Häuser bei weitem solchen Glanz nicht gehabt. Und darf man zu dessen Beweis sich nicht, wie sonsten oft geschehen muß, auf ungewisse Zeugen, angenommenen Wahn, eigne besondere Nachrichtungen und domestica Testi-

Digitized by Google

monia, oder dunkle Ruthmaßungen berufen; sondern weil die Herrn dieses Hauses bereits vor solchen Zeiten große Figur in der Welt gemachet, findet man von Ihrer Stammfolge und von Ihren Thaten eine untrügliche Beglaubigung, so auf den unbeweglichen Grund der zusammentreffenden gleichzeitigen Scribenten gebauet: also daß, was wegen Alterthums unsern Archiven diesfalls selbst abgehet, das allgemeine Archiv der Völker, nemlich die weltbekannte richtige Histori ersetzet, und uns alles Privatbeweises überhebet.

Es ist nemlichen bekannt, daß schon vor siebenhundert Jahren in Welschland gelebt habe Margraf Azo, von dem uralltesten Geschlecht, so man in Italien und fast in Europa weiß, nemlich Este. Dieser Herr hat ein großes Theil von Ligurien und Lombardei von dem hadriatischen Meer bis an die Rivier von Genua beherrschet. Dessen ältester Sohn, Welf, hat seiner Mutter Bruders, eines teutschen Fürsten, alten Welfischen Stammes, ansehnliche Lande in Bayern und Schwaben ererbet; ist selbst Herzog in Bayern worden, also in Teutschland blieben, und hat seinen Brüdern ander Ehe ein Theil der Italiänischen Lande, mit gewissen Ihm vorbehaltenen Recht überlassen, von welchen das Estensische, Gottlob! noch blühende Geschlecht in Italien fortgepflanzet worden, daraus endlich die berühmten und tapfern Herzoge von Ferrara, Modena und Reggio entstanden.

Herzog Welf aber, dessen Macht und Angelegenheiten Teutschland und Welschland befasset, hat seinem ältesten, gleichbenannten Sohne die weltberühmte, mächtige italiänische Erbfürstin Mathild zur Ehe erhalten. Der andere, Heinrich, genannt der Schwarze, hat des letzten Herzogs zu Sachsen, Billingischen Stammes, Tochter Wulfhild geheirathet; also daß durch jene Vermählung das Haus ein Recht auf die Mathildischen Erblande erlangt und zur Wirklichkeit bracht durch die andere aber Gelegenheit funden, Bayern und Sachsen zu vereinigen, so in Person des aus dieser Ehe erzeugten

Digitized by Google

Heinrichs des Welfen geschehen, als solcher Kaiser Lotharii Tochtermann worden, und dergestalt noch dazu die Erblande Braunschweig, Lüneburg, Nordheim u. s. w. mit den Herzogthümern von Sachsen, Engern und Westphalen verknüpfet; welches alles auf seinen Sohn Heinrichen, mit dem Zunamen den Löwen, theils vom Vater, theils von der Mutter gefallen, und durch Bezwingung der Wendischen Völker, und ihre Bekehrung zum Christenthum, daran dieser Fürst so groß Theil gehabt, auch durch andere Wege rühmlich vermehret worden; bis Neid und Eifersucht seine Macht unterbrochen, doch aber ein gutes Theil der Erblande seinen Nachkommen lassen müssen. Es sind auch von Ihm zweene Kaisere, zwo Kaiserinnen, und verschiedene tapfere im Orient und Occident berufene Fürsten Braunschweig-Lüneburgischen Geschlechts herkommen: unter welchen zuletzt unser Ernst August, nebenst seinem Gottlob! noch lebenden heldenmäßigen Herrn Bruder das Haus wieder erhoben, und ihm die Churwürde zuwege bracht.

Aus diesem großen Geschlecht nun hat Unser nunmehr höchst seeligster Churfürst seine Ankunft; dem er nicht weniger Glanz gegeben, als von ihm empfangen. Ist zur Welt geboren auf dem Schloß Herzberg im Jahr nach Christi, unsers Herrn, Geburt 1629 den 20. des Monats Novembris, und zwar als Zwilling mit einer Princessin, Dorothea Magdalena in der Taufe genannt, so aber kaum ein Jahr überlebet, und den 12. November. 1630 wieder verstorben.

Seiner Churfürstl. Durchlaucht Herr Vater ist gewesen der weiland durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr Georg, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, dessen großmüthige Thaten wohl allhier einige Meldung verdienen, weil daraus abzunehmen, daß der Helden Söhne auch wohl Helden werden können, und daß sowohl die gute Art, als gute Exempel auf die Nachkommen wirken. Herzog Georg ist der jüngste, ohne einen, gewesen unter sieben*) Brüdern, deren vier, nemlich

*) sex hat fälschlich Vita B. Ernesti Augusti.

Digitized by Google

Ernſt, Chriſtian, Auguſt und Friedrich, einer nach dem andern, zu Zell die Regierung geführet. Hat mit allen ſeinen Herren Brüdern in vollkommener, brüderlicher Liebe, Eintracht und Vergnügung gelebet, alſo daß ſolche Eintracht von Männiglich bewundert worden, und auch jetzo der Welt zum Beiſpiel angeführet wird. Hat ſich nach Studien, Reiſen, Feldzügen, und glücklichen, am kaiſerlichen Hof und ſonſt gehabten Staatsverrichtungen, von denen andern Herrn Brüdern, ſo den Cölibat erwählet, zur Heirath bewegen laſſen, und den Stamm fortgepflanzet; in den Teutſchen Unruhen des Craiſes und Hauſes Angelegenheiten männlich verfochten, den Feind in einer Hauptſchlacht bei Adenburg aus dem Felde geſchlagen und ſonſt vielfältig beſieget, und eine der vornehmſten Perſonen der evangeliſchen Parthei im Reich dargeſtellet; das Ambt eines niederſächſiſchen Crais-Oberſten angenommen und treflich verwaltet, auch die Weſer von frembden Beſatzungen befreiet; Osnabrück, Minden, Hildesheim wieder erobert, die Stadt Lüneburg auch wieder behauptet, und bei Ausgang der Calenberg-Wolfenbüttelſchen Linie, obſchon zween ältere Herrn Brüder noch am Leben, und deren nur einer regieret, mit ihrem guten Willen die Churfürſtenthümer Calenberg und Göttingen erhalten; und endlich, nach ſo vielen Proben eines chriſtlichen, tapfern, weiſen und glücklichen Regenten, den 11. April 1641 zu Hildesheim das Leben beſchloſſen.

Die Frau Mutter unſeres hochſeeligen Churfürſten iſt geweſen die weiland durchleuchtigſte Fürſtin und Frau, Frau Anna Eleonora, Herzogin zu Braunſchweig und Lüneburg, geborne Landgräfin zu Heſſen, Gräfin zu Katzelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nedda u. ſ. w.

In der väterlichen aufſteigenden Linie iſt ſeiner Churfürſtlichen Durchlaucht Groß-Herr-Vater geweſen der weiland auch durchleuchtige Fürſt und Herr, Herr Wilhelm, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg.

Digitized by Google

Die Groß-Frau-Mutter ist gewesen die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Dorothea, geborene aus dem königlichen Stamm zu Dennemark.

Der Elter-Herr-Vater ist gewesen der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Die Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Sophia, geborene Herzogin zu Mecklenburg.

Der Ur-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Heinrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Die Ur-Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Margaretha, geborene aus dem churfürstlichen Stamm zu Sachsen.

Der Ur-Ahn-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Otto, Herzog zuBraunschweig und Lüneburg *).

Der Groß-Herr-Vater von der mütterlichen Linie ist gewesen der weiland durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Ludewig, Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nedda.

Die Groß-Frau-Mutter, die weiland durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Magdalena, geboren aus dem churfürstlichen Stamm zu Brandenburg.

Der Elter-Herr-Vater der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Georg, Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzelnbogen, Diez, Ziegenhain und Nedda.

Die Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Magdelena, Landgräfin zu Hessen, geborene Gräfin zu der Lippe.

Der Ur-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Philipp, Landgraf zu Hessen.

Die Ur-Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Christiana, geborne Herzogin zu Sachsen.

---

*) Dieser Vorfahr ist in Vita P. Ern. Aug. ausgelassen.

Digitized by Google

Der Ur=Ur=Elter=Herr=Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Wilhelm der Mittlere, Landgraf zu Hessen.

Die Ur=Ur=Elter=Frau=Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Anna, geborene Herzogin zu Mecklenburg*).

Dies sind nun gewesen die königlichen, chur= und fürstlichen Eltern und Ahnherrn des höchstseligsten Churfürsten, in deren Erzählung man viel weiter hinauf steigen könnte, so aber wegen der allerseits bekannten hohen Ankunft vergeblich sein würde.

Seine Churfürstliche Durchlaucht sind zwar unter Dero Fürstlichen Herrn Gebrüdern der Jüngste gewesen; es hat aber doch der kleine Prinz bald aus allem seinem Wesen in seiner zarten Jugend etwas herfür blicken lassen, darob man sich ein Großes versprechen können. Und ob er schon den Herrn Vater sehr jung verloren, hat er doch dessen noch in so weit genossen, daß dieser vortreffliche kluge Fürst, so bei seinen schweren Regierungs= und Kriegsgeschäften die Erziehung seiner jungen Herren, darauf des Vaterlandes Hoffnung bestanden, sich am meisten angelegen seyn lassen, nebenst seiner gottesfürchtigen und hochverständigen Frau Gemahlin, auch diesen jüngsten Herrn Sohn, mit der Furcht des Herrn, die Lieb zu Ehr und Redlichkeit, Abscheu vor Betrug und Bosheit, und Begierde zu tapfern Thaten einprägen, und den Grund zu denen heroischen Tugenden legen können, so nachmals im ganzen Lauf des Lebens Sc. Churfürstlichen Durchlaucht herfürgeleuchtet.

Man hat Se. Durchlaucht sowohl, als Dero ältere Herrn Brüdere sofort, im fünften Jahr Dero Alters, mit treflichen, verständigen und gelahrten Hofmeistern, Informatoren und andern Bedienten also versehen, daß sie zur reinen und ungefärbten Gottesfurcht, und der evangelischen, von dem Herrn Vater so rühmlich geschützten Wahrheit, allen hohen fürstlichen

*) Die beiden letzt genannten Vorfahren sind a. a. O. wieder ganz fortgelassen.

Digitized by Google

Tugenden, und wohlanständigen Sitten, auch guten Wissenschaften, Sprachen, und nachmals Exercitien bestmöglich angeleitet worden. In welchen allen auch der junge Herr großen Fortgang gehabt, und das herrliche Ansehen mit überaus großer Geschicklichkeit, und sonderbarer Annehmlichkeit begleitet, also daß Männiglich daran seine Freude gehabt. Die Studien haben Se. Durchlaucht nicht verachtet, sondern Lust dazu gezeigt, und deren großen Nutzen so wohl begriffen, daß Sie hernach, Zeit ihres Lebens, die Lectur geliebet, und die von Geschäften und Conversation übrige Zeit großen Theils darauf verwendet.

In währender Zeit, daß der junge Prinz den Anfang gemacht den Herrn Vater mit süßer Hoffnung zu erfreuen, hat es Gott gefallen, diesen vortreflichen Fürsten, so eben beschäftiget war, die Braunschweig-Lüneburgischen Lande von frembder Gewalt vollends gänzlich zu befreien, aus dieser Zeitlichkeit abzufordern; wodurch zwar dessen christlicher Wandel, große Arbeit und ausgestandene Gefahr vor das Vaterland und reine Lehre belohnet und gekrönet, die hohe Angehörige aber, mit allen Unterthanen in großes Leid, die Bundesverwandten auch, und ganze deutsche Evangelische Parthey in nicht geringe Sorgen gesetzt worden. Inmaßen dann durch diesen Fall, nachdem kein evangelischer regierender Fürst mehr übrig gewesen, der selbst seine Armee zu Felde geführt, und dadurch die teutsche höchstnöthige Ruhe gegen allerhand fremde Absehen befördern können, viel Gutes vor das Reich, Religion und gemeine Beste unterblieben, das Haus aber in unwiederbringlichen Schaden gesetzt worden.

Zeit dieses Trauerfalles, so sich begeben den 2. April 1641 war unser Prinz im zwölften Jahr seines Alters. Die beide ältere Herrn Brüder hatten ihre Reise angetreten, und waren in den vereinigten Niederlanden; wurden aber, da sie eben seegelfertig, nach England überzugehen, nachher Haus berufen; da dann der Aelteste, Herr Herzog Christian Ludewig,

Digitized by Google

chriſtmildeſten Andenkens, die Regierung der Lande Calenberg und Göttingen, anſtatt des höchſtſeligen Herrn Vatern angetreten: die beiden nächſten Herrn Brüder aber, nemlich Herr Herzog Georg Wilhelm und Herr Herzog Johann Friedrich mit einander in fremde Lande gereiſet, Herr Herzog Ernſt Auguſt aber, als der jüngſte, um ſich zu Troſt der Frau Mutter (die auch inzwiſchen ihre einzige Tochter, Sophia Amalia, im October 1643 an den Königlichen Däniſchen Prinzen, damals Erz-Biſchofen zu Bremen, hernach König Friedrich III., ausgeſteuert) weniger zu entfernen, Seine Studien fortgeſetzet, und ſich in den Jahren 44, 45, auf der Fürſtlichen Heſſiſchen Univerſität Marburg aufgehalten; allda Er auch, als Ihm das Officium Rectoris Magnificentissimi aufgetragen worden, mit deſſen Annehmung die Univerſität beehret, und noch mehr wegen der treflichen, bereits herfürleuchtenden Gaben, als wegen der ſchönen Geſtalt und hohen Geſchlechts, von Jedermann hochgehalten und mit Verwunderung betrachtet worden. Wie man denn wohl von denen Herren Brüdern ſämmtlich, wiewohl auf unterſchiedliche Weiſe, ſagen kann, daß Sie ſowohl auf Reiſen und Zügen, in und außer Deutſchlandes, als zu Haus von Männiglich vor einen Ausbund und Zierde der teutſchen Fürſten, an innerlichen Licht und äußerlichen Glanz, an Verſtand, Aufrichtigkeit, Großmuth, Annehmlichkeit und tapfern Weſen angeſehen worden.

Im Jahre 1645 als Dero nächſt vorhergehenden Bruders Herrn Herzog Johann Friedrichs Durchl. Ihre erſte Reiſe abgelegt, und kurz vor der an Herrn Herzog Chriſtian Ludewigs Durchl. abſtattender Landes-Huldigung, nach Hannover kommen, da haben Herrn Herzog Ernſt Auguſt Durchl. Ihre erſte Reiſe in fremde Lande über Holland und England nach Frankreich angetreten, und um Michaelis 1646 ſich in Paris befunden: dann ferner Frankreich beſichtiget, ſich unbekannt, nicht ohne Gefahr, bis in Spanien begeben, ſind durch ganz

Digitized by Google

Italien, über Sicilien, bis nach Malta gangen, und endlich wiederum glücklich zurück nach Hause angelangt.

Zeit währender solcher Reise ist die Wahl des Dom-Capitels, des Primat- und Erz-Stifts Magdeburg zu dero Erzbischöflichen Coadjutore cum promissione successionis, auf Seine Durchlaucht ordentlich gefallen, weilen Sie bereits im September des Jahres 1638 durch des Herrn Vaters Vorsorge ein Canonicat und Präbendam bei der hohen Erzstiftlichen Kirche per resignationem in favorem erhalten und also ex gremio eligiret werden können, da dann im December 1649 die Tractaten mit denen Abgeordneten des Dom-Capitels zu Zell geschlossen, auch das decretum Electionis de dato Magdeburg den 20. November 1646 ausgehändigt, und von wegen Seiner Durchlaucht acceptiret worden.

Es ist nun zwar diese Magdeburgische Coadjutorie an sich selbst ohne Effect gewesen, und spes Successionis nicht erfüllt worden; indessen ist doch unter andern Ursachen hernach daraus geflossen, daß Se. Durchl. zum Bisthum Osnabrück gelanget. Inmaßen bei dem Osnabrückischen Friedensschluß, im Jahre 1648, endlich aus vielen wichtigen Motiven festgestellet worden, daß das Bisthum alternativo jure dem Hause Braunschweig verbleiben, und bei erster Erledigung auf Herrn Ernst August Durchlaucht fallen sollte.

Als nun, bald nach dem Westphälischen Frieden, Herr Herzog Friedrich regierender Herr zu Zell, Sr. Durchl. Herren Vaters letzt überlebender Bruder, den 10. December 1648 mit Tode abgegangen, also Herren Herzog Christian Ludewigs Durchlaucht die eröfnete Zell- und Grubenhagische Regierung angetreten, und Dero nächsten Bruders, Herrn Herzog Georg Wilhelmen Durchl. die Regierung der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen überlassen; da haben Herrn Herzog Ernst Augusten Durchl. zu Hannover bei Deroselben sich meist aufgehalten, und weilen diese beiden Herrn Gebrüdere sich sonderlich geliebet, sind sie auch gemeinlich in und außer Landes bei-

Digitized by Google

ſammen geweſen, und haben zu verſchiedenen Malen in Italien zuſammen gereiſet. Zu Zeiten hat auch der höchſtſelige Herr die Frau Schweſter, Ihre Majeſtät, die damalige Königin zu Dänemark, beſuchet.

Als im October Herr Herzog Chriſtian Ludewig Beilager gehalten, haben höchſtermelte beide Herren Brüdere auch dabei ſich eingefunden, und folgende Jahre wiederum einige Reiſe gethan, da ſich dann begeben, daß, als Herrn Ernſt Auguſten Durchl. im Frühling 1657 von Venedig nacher Wien gewollt, ſie auf dem Innſtrom mit Krankheit befallen, und mit einem hitzigen Fieber zu Wien angekommen; dadurch ſie in große Lebensgefahr geſetzet, und wegen ganz widriger Zeichen von den Medicis faſt aufgegeben, doch endlich durch Gottes Hülfe und Stärke der Natur gerettet worden, und bei dieſem Zuſtande von des Herrn Herzog Georg Wilhelms herzlicher, mehr als brüderlichen Liebe ein großes Probſtück erfahren, da ſeine Durchl. auf vernommene Gefahr Dero Herrn Bruders mit unglaublicher Geſchwindigkeit Tag und Nacht, faſt ohne Ruhe, Speiſe und Trank, von Venedig nach Wien auf der Poſt geeilet, um treuen Beiſtand leiſten zu können, darauf Sie mit einander zurück ins Land gekommen.

Inzwiſchen weilen damals im Haus, bei dieſer Linie noch keine Erben geweſen, ward gut befunden, daß der Herr Herzog Ernſt Auguſt ſich verheirathen ſollte, darauf die Heirath mit der durchlauchtigſten Fürſtin, Princeß Sophia, geborne Pfalz-Gräfin beim Rhein und Herzogin in Bayern, Churfürſt Fridrici V. zu Pfalz und Eliſabethä von England Tochter, beſchloſſen, und im Jahr 1658 gegen Ende des Septembers ein ſolenner Einzug in Hannover geſchehen: alda auch die Hofhaltung bis in das Jahr 1661 beſtändig verblieben.

Im Jahre 1659 den 6ten Maji iſt die Durchleuchtigſte Frau Mutter zum Herzberg in Gott ſeelig verſchieden, welche in dem fürſtlichen Begräbniß zu Zell Ihrem höchſtſeeligen Gemahl an die Seite geſetzt worden, da Se. Durchl. mit ihren

Digitized by Google

Herrn Brüdern den 31. Auguſti der Leichenbegängniß aus kindlicher Schuldigkeit beigewohnet.

Im Jahre 1660 den 28. Mai ſind Se. Durchl. und Dero Gemahlin zu Hannover durch Gottes Gnad erfreuet worden mit ihrem erſtgebornen Prinzen, Herrn Herzog Georg Ludewigen, Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg, anjetzo des heil. Röm. Reichs Churfürſten und Könige in Großbrittanien. Das Jahr darauf, den 3. October 1661 iſt der andere Durchl. Prinz, Herr Friedrich Auguſt, nunmehr in Gott ruhend, auch zu Hannover zur Welt geboren worden.

Als nun den 21. November 1661 der Hochwürdigſte Hochgeborne Fürſt, Herr Franz Wilhelm, Cardinal von Wartenberg, in ſeiner Biſchöflichen Reſidenz zu Regensburg Todes verblichen, und damit das Bisthum Osnabrück eröfnet worden, haben Se. Durchl. kraft habender Anwartung, allda bald darauf Poſſeſſion, als Biſchof und Landes-Fürſt uehmen laſſen, und damit die Regierung auf verglichene Maße angetreten; aber der ſolenne Einzug in die Hauptſtadt des Landes, und die Introniſation in der Dom-Kirche des Bisthums iſt erſt geſchehen den 20. September 1662, als Se. Durchlaucht Ihre Hofſtaat von Hannover in das Land Osnabrück zu Iburg genommen.

Nachdem nun oft höchſtgedachte Durchlaucht dergeſtalt ein regierender Herr worden, haben Sie dasjenige in der That erwieſen, was Jedermann vorlängſt von Ihro erwartet. Ihr hohes Anſehn, mit einer anreizenden Freundlichkeit temperiret, welches Reſpect und Liebe zugleich erwecket, und zwar von ihren neuen Unterthanen bewundert, noch mehr aber das gute Betragen und gnädige Bezeigen gegen Männiglich, hohes und niedriges Standes, von allen gerühmet und erkennet; woraus dann ein ſonderbares Vertrauen und algemeines Vergnügen erfolget, ſo daß nicht leicht ein angeborner Herr, von Unterthanen ſeiner altväterlichen Erblande mehr geliebet und geehret werden können.

Digitized by Google

Se. Durchl. haben sofort sich der Regierungssorgen emsig angenommen, denen getreuen Land-Ständen alle Vergnügung geben, und wiederum von ihnen empfangen, die Landes-Sachen zu dessen Sicherheit und Aufnahm bestens eingerichtet, gute Policei unterhalten, allerhand Mißbräuche abschaffet, die liebe Justiz sorgfältig administriren, und jedermann gleich und recht wiederfahren lassen. Sonderlich aber haben Sie durch die große Consideration, die man vor Sie selbst, und vor Ihr Haus gehabt, auch durch eigne persönliche trefliche Conduite und wachsame Vorsorge, allen feindlichen Einbruch, schädliche, eigenwillige Durchzüge, und anders Unheil in den erfolgten gefährlichen Läuften, Zeit ihrer sechs und dreißigjährigen glücklichen Regierung, nächst Gott verhüthet, und damit Land und Leute in solchen Flor und Aufnahm gebracht, daß man sich einer so lang beständig beglückten Regierung bei dem Bisthum Osnabrück aus den Historien wohl nicht erinnert.

Nach angetretener Regierung haben Se. Durchl. die ersten Jahre in vollkommener Ruhe genossen; allein die Zeiten, so bald hernach eingefallen, sind also bewandt gewesen, daß sie Ihres hohen Verstandes und großer Tapferkeit wohl von Nöthen gehabt; welche Tugenden gleichwohl auch mit solcher Moderation begleitet gewesen, daß dadurch Se. Durchl. nicht wenig beitragen können, eine im Durchlauchtigsten Hause selbst darauf entstandene, gefährliche Streitigkeit beilegen zu helfen, und die zerfallene Einigkeit unter denen Herren Brüdern wiederzubringen, welche hernach bei den erfolgten, geschwinden und gefährlichen Läuften hochnöthig gewesen, sowohl die Sicherheit dieses hohen Hauses zu erhalten, als dessen Glanz zu vermehren.

Dann als Gott den Durchl. Fürsten und Herrn, Christian Ludewig aus dieser Zeitlichkeit den 15. Martii 1665 abgefordert, und darüber zwischen beiden nächsten Herren Brüdern, Herrn Herzog Georg Wilhelms und Herrn Herzog Johann Friedrichs Durchl. Durchl. wegen Option und Exäquation der Lande ein Streit entstanden; und Herr Herzog Johann Fried-

Digitized by Google

rich, so sich eben bei dem Todesfall zu Zell befunden, allda, und sonst im zellischen Fürstenthum die Possession ergriffen, solche aber von dem ältern Herrn Bruder gestritten, beiderseits Völker angenommen, Fremde zu Hülfe gerufen, und solche Anstalt gemacht worden, daß es zu einem innerlichen Kriege ein höchst gefährliches Ansehen gewonnen; haben Unsers höchstseligsten Herrn Durchl. mit deren Vettern, Herrn Herzog Augusten zu Braunschweig Wolfenbüttel Durchl., sich sofort darein geschlagen, und erstlich zu Braunschweig, hernach nebenst Chur-Brandenburg und Schweden, Bremen, zu Hildesheim, nach langen, mühsamen Tractaten das Werk zu einem gütlichen Vergleich vermittelt, so endlich im Anfang des Septembers zu seiner Vollkommenheit gediehen: dabei zwar auch Ministri von Frankreich und andern Potenzen mediando und sonst interveniret, aber des höchstseligen Herrn brüderliche Interposition wohl das meiste Moment gegeben.

Gleichwie nun Se. Durchl. Reputation dergestalt mehr und mehr gewachsen, also haben Sie auch von solcher Zeit an immer fort an großen Europäischen und Reichs-Geschäften Theil genommen, und sind Dero Haus nach Land und Leuten zum besten in Verfassung stehen blieben.

Im October, gleich nach dem Hildesheimschen Vergleich, hat sich ein königlicher Abgesandter wegen des zwischen dieser Cron und Holland entstehenden Krieges zu Jburg eingefunden, und gewisse Propositionen gethan, Se. Durchl. haben sich bemüht zu verhindern, daß der Krieg zwischen den Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlanden, und dem mit England in Bündniß getretnen Herrn Bischof zu Münster sich nicht in das Reich und sonderlich in Ihre nächstbenachbarte Lande ziehen möchte, daher sie auch nöthig befunden, Ihre Hofstaat zu mehrerer Sicherheit in die Hauptstadt Osnabrück zu versetzen, und ein ansehnliches Residenzhaus darin auf ihre eigne Kosten erbauen lassen. Als auch Chur-Pfalz zu der Zeit mit Lothringen und andern benachbarten Fürsten schwere

Digitized by Google

Streitigkeiten gehabt, hat Se. Durchl. Dero Frau Gemahlin Herrn Bruder nicht ohne Beistand lassen wollen, sondern ihm Hülfe geschickt und es zum Vergleich richten helfen.

Inzwischen hat Herr Georg Friedrich, Graf, hernach Fürst von Waldeck, mit einem holländischen, gevollmächtigten Abgesandten im Namen der Herrn General-Staaten mit seiner und Dero Herrn Bruders zu Zell Durchl. gewisse Defensiv-Tractaten im Monat December zu Nienburg geschlossen, in Ansehung deren Ihre Durchl. beiderseits Dero Armatur vermehrt. Es ist aber die Sache im April folgenden Jahres zu Cleve durch Vermittelung verschiedner hoher Herrn, mit Einschließung des Hauses Braunschweig, zum Vergleich kommen.

Als kaum diese Unruhe gestillet, da hat sichs mit der Stadt Bremen zur Weitläuftigkeit angelassen, welcher vorzukommen Tractaten angestellt wurden, die Se. Durchl. mit beschicket und es endlich dahin bringen helfen, daß der Receß zwischen dem damaligen schwedischen Feldherrn und der Stadt den 15. Novembris 1666 unterzeichnet, und damit Fried und Ruhe in diesen Quartieren erhalten worden.

Hingegen ist anderswo bald darauf die Kriegsflamme recht ausgeschlagen; denn als die Cron Frankreich im Jahre 1667 mit Eroberung vieler Festungen in die Spanische Niederlande eingebrochen, haben Se. Durchl. mit Chur- und Fürsten den Cöllnischen Convent besuchen lassen; und sind allda nach dem Kaiserl. Hof, Frankreich und Spanien, gewisse Abschickungen resolviret worden, welchem Schluß zufolge Se. Durchl. die Sendung nacher Spanien zu Beförderung des Friedens mit übernommen, auch im Haag sammt Herrn Herzog Georg Wilhelmen Durchl. eine Allianz mit Dänemark, Chur-Brandenburg und Holland, zu Erhaltung und Wiederbringung gemeiner Ruhe den 15. October 1667 unterzeichnen lassen; und sind Sie hernach zu Beitretung in die bekannte Tripel-Allianz und zu besserer Garantie und Versicherung des zu Aachen, zwischen Frankreich und Spanien im Majo 1668

Digitized by Google

getroffenen Friedens von Engel- und Holland invitiret worden, welches aber seinen Effect nicht erreichet.

Es hat Se. Durchl. sich zu dieser Zeit mit Ihren durchlauchtigsten Herrn Brüdern entschlossen, Völker nacher Candia gegen den Erbfeind christlichen Namens gehen zu lassen, wozu Se. Durchl. aus Begierde zu Ehr und Ruhm, zu Dienst der Christenheit, auch der durchlauchtigsten Republik Venedig, von der Sie allerhand Höflichkeit empfangen, Ihre Affection zu bezeigen, Ihr Antheil dergestalt dargestellt, daß ein ansehnliches Corpus Lüneburgischer Truppen unter Commando des Herrn Grafen Josiae von Waldeck, nicht nur in Candia kommen, sondern auch bis zu der Stadt Uebergab im September 1669 der Republik und Christenheit allda Dienste geleistet, durch welches Exempel auch einige andere Chur- und Fürsten des Reichs zu dergleichen animiret worden, die ihre Völker dem Lüneburgischen General mit untergeben.

In währenden Zeiten sind Se. Durchl. und Dero durchlauchtigste Gemahlin noch mit zwei Prinzen und einer Prinzessin von Gott gesegnet worden; nemlich den 13. December 1666 ward in Oßnabrück mit einem todt zur Welt gekommenen Bruder geboren, der Durchl. Fürst und Herr, Maxmilian Wilhelm, und den 2. October 1668 die Durchl. Fürstin, Sophia Charlotta, nachhero Churfürstin zu Brandenburg, und folgendes Jahr 1669 den 3. October der Durchl. Fürst und Herr Carl Philip.

Im Jahre 1670 ist man wegen der Corbeyschen Prätension auf die Stadt Höxter und des Hauses bei selbiger habenden Schutz-Gerechtigkeit, mit Münster in Streit gerathen, indem beiderseits stark animiret worden; daher auch die Hochfürstl. Herren Brüder und Vettern sich im Winter 1671 zu Hameln in hoher Person befunden, gemeinsame Mensuren zu nehmen; bis es sich auf fremder sowohl, als benachbarter Potentaten Interposition zum Vergleich angeschicket, darauf die Streitigkeit zu Bielefeld zum Provisionaltractat, und endlich zu Cöln Compromiß gediehen.

Digitized by Google

Weilen auch im Reich und Nachbarschaft die anscheinende Gefahr sich täglich vermehret, und also vor das Haus Braunschweig gar nicht sicher, noch anständig geschienen, dessen uralte Erb-Stadt Braunschweig in solchen Stand zu lassen, daß sie mitten im Lande einen Feind zum Sitz oder Rücken dienen könnte; hat man der Nothdurft ermessen, darauf zu gedenken, wie erwähnte Stadt zu Gehorsam zu bringen. Und nachdem die Justiz dieses hohen Hauses und qualitas municipalis der Stadt in keinen Zweifel gezogen werden können, haben die sämmtliche Glieder des Hauses sich im Frühling zu Burgwedel beisammen gefunden, allda die Sach verglichen und den Schluß zu Ihro und des Hauses großen Ruhm schleunig und glücklich vollstrecket; also daß die, den 19. Maji belagerte Stadt den 12. Juni sich ergeben, und ihre Erb- und Landes-Fürsten gebührend erkennet; nachdem sie sich etliche Secula widersetzlich, auch wohl zu Zeiten feindselig bezeiget, und denen Feinden zu des Hauses großen Schaden Vorschub gethan, auch etliche Mal vergeblich belagert worden.

Als auch gegen Ende dieses und Anfang folgenden Jahrs die Streitigkeit zwischen Churfürstl. Durchl. zu Cöln und der Stadt Cöln zu einer solchen Feindseligkeit ausschlagen wollen, daß es geschienen, als ob die denen vereinigten Niederlanden von Frankreich damals bevorstehende Krieges-Gefahr dadurch in das Reich gezogen werden dürfte; weilen sich eine holländische Garnison in der Stadt und die französische Macht im Erz-Stift befunden, hat Se. Durchl. mit Herrn Herzog Johann Friedrichs Durchl. auch Chur Maynz, und andern es endlich über Verhoffen zu einem glücklichen Schluß bringen helfen, dadurch das dem Reich, sonderlich dem Westphälischen Crais, drohende Wetter sich noch damal verzogen.

Nachdem auch Seine Durchl. vor einiger Zeit die Heyrath zwischen dem damaligen Chur-Prinzen zu Pfalz, hernach Churfürst Carln, und der Königlichen Princessin zu Dennemark, Wilhelmina Ernestina, tractirt gehabt; sind Sr. Durchl. und

Digitized by Google

dero Frau Gemahlin bald nach der Braunschweigischen Belagerung nacher Harburg, und von dannen nacher Altenau kommen, wohin Ihro Majestät die verwitwete Königin zu Dennemark Ihre Tochter, die Königliche Princessin, gebracht, die Se. Durchl. nach Heidelberg zur Vermählung geführet, in Begleitung Dero Gemahlin Durchl., welche gleich nach der Ankunft, nemlich den 19. September 1671 mit dem Durchl. Prinzen Christian niedergekommen, darauf der höchstseligste Herr seine Reise nach Italien fortgesetzet, und in folgendem Frühling mit der Frau Gemahlin Durchl. wieder in Oßnabrück angelanget.

Wie endlich nun der fatale Krieg mit dem Sommer 1672 angangen, und Frankreich in Bündniß mit Engelland, Chur-Cöln und Münster, die vereinigte Niederlande gleichsam als mit einer Fluth überschwemmet; da haben Seine Durchl. mit Dero Herren Brüdern im Pyrmonter Sauer-Brunnen Sich unterredet, und gemeinnütze heilsame Consilia gepflogen, auch denen zu folge es mit müglichster Sorgfalt dahin gerichtet, daß aller Einbruch, Durch-Marschen und Quartiere von Ihren Landen abgewendet worden. Dahero, da die Kaiserliche Armee unter dem General-Lieutenant Montecuculi im Anfang des Jahres 1673 im Stift Paderborn und andern benachbarten Orten Westphälischen Craises sich einlogirt, haben Sie durch Ihr und Ihres Hauses Ansehen es dahin gebracht, daß das Bisthum Oßnabrück mit solcher Beschwerung verschonet blieben; so nicht weniger geschehen, als der Marschall Türenne im October 1672 und Winter 1673 ins Reich eingebrochen, und bis an die Weser kommen, mithin dadurch zum Theil theatrum belli in erwähnten-Crais, und sonderlich in die darin gelegene Chur-Brandenburgische Lande, transferiret.

Nun hatten zwar Se. Durchl. solches abzuwenden und zu vermitteln, unterschiedene Abschickungen gethan, es wurde auch nicht lang darnach dieser Crais durch den Vergleich zu Vossem im Junio 1673 von der Last befreiet, und erschiene

Hofnung zu einem gänzlichen Frieden: welche aber gefehlet, nachdem Frankreich ferner in das Herz des Reichs eingedrungen, und also Kaiserliche Majestät sich des Werks mit mehrer Macht annehmen müssen, die Cron Spanien auch nöthig gefunden, mit Frankreich im October 1673 zu brechen.

Inzwischen hat man, unter englischer und schwedischer Mediation, an den Friedens-Tractaten zu Cöln im Junio dieses Jahres 1673 zu arbeiten angefangen, die Se. Durchl. auch beschicket, und mit Ihrem Hause, auch Maynz, Neuburg, Hessen, besondere Officia allda und sonsten angewendet, bis die Cölnische Versammlung, wegen Gefangennehmung Prinz Wilhelms von Fürstenberg, im May 1674 zerrissen worden.

Den 7. September 1674 ward geboren der Durchl. Fürst und Herr, Herr Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

In diesem Jahr ward Chur-Pfalz und andern Reichs-Ständen dergestalt von feindlicher Macht zugesetzet, daß Se. Durchl. unumgänglich gefunden, zu Rettung der teutschen Wolfahrt, Freiheit und Ehre, sich mit Kaiserl. Maj., der Cron Spanien und den Herrn General-Staaten in Allianz einzulassen; und der, so bereits Herrn Herzog George Wilhelmen und Herrn Herzog Rudof Augusten Durchl. Durchl. geschlossen gehabt, mit Uebernehmung gleichmäßiger Conditionen, durch einen Tractat, signirt im Haag den $\frac{16}{26}$ Januar 1675, zu accediren.

Bisher hatten Se. Durchl. einen weisen Regenten dargestellet; von der Zeit an haben Sie sich auch als einen vortreflichen Feldherrn erwiesen. Dann nachdem das Reich den Krieg gegen die Cron Frankreich zu Regensburg erkläret, haben Sie wider solchen Reichs-Feind ihr eigenes Corpus geführet, mit denen von Ihres Herrn Bruders Durchl. auch in hoher Person commandirten Zell- und Wolfenbüttelschen Truppen sich conjungirt, und sind zusammen bei Cöln im Junio über den Rhein gangen; zwar erst des Vorhabens, in Nieder-

Digitized by Google

land mit andern zu agiren: man hat aber hernach beſſer gefunden, dem Feind durch einen eignen Zug am Mittel-Rhein Diverſion zu machen, und die Stadt Trier, welche er bereits ins andere Jahr inne gehabt, anzugreifen; um ſowohl ihren rechtmäßigen Herrn in ſeine Hauptſtadt wieder einzuſetzen, als durch deren Wieder-Eroberung ſich Metz und Lothringen zu nähern. Darauf beide Durchlauchtigſte Herren Brüdere mit einer Armee von etwa 20000 Mann, ſo aus 14000 der Ihrigen, mit einigen kaiſerlichen, ſpaniſchen und lothringiſchen beſtanden, gegen Ende des July erwähnte Stadt zu belagern angefangen, darinn eine Beſatzung von 6000 Mann geweſen. Solche zu entſetzen, iſt der franzöſiſche Mareſchal Crequi mit einer ziemlichen Macht auserleſener Truppen angerücket, und hat ſich unweit bei der über die Saar gehenden Kunzer-Brück, vortheilhaft geſetzet. Als höchſt gedachten Herren Herzögen kund worden, daß der Feind ſich dergeſtalt nähere, haben Sie ſo fort frühmorgens den 1. Auguſti Krieges-Rath gehalten, und ihn ohn Verzug anzugreifen beſchloſſen, obſchon die meiſten Generalen und hohen Befehlshaber einer andern Meinung geweſen.

Dann weilen dieſe tapfere Fürſten dafür gehalten, daß zwiſchen einem mächtigen Succurs, der täglich verſtärket werden könnte, und einer ſtarken Garniſon, die Belagerung ohne Gefahr nicht fortzuſetzen; und ſolche bei erſtem Anblick des Feindes aufzuheben, ihnen ſchimpflich geachtet, dabei auch, ihrem erleuchteten Verſtand nach, wohl überleget, daß, wann der ſich viel zutrauende und eines ſolchen Vigoris der Unſrigen nicht verſehende Feind, übereilet, und ihm ſich feſtzuſetzen oder zu verſtärken keine Zeit gegeben würde, Hofnung zum Siege verhanden: haben Sie einen ſo vernünftigen als glücklichen Schluß ergriffen, und mit großer Geſchwindigkeit, guter Anſtalt und tapfern Muth vollſtrecket.

Sobald man nun über den Saar-Strom in ſolcher Eil geſetzet, daß es dem ſtutzenden Feind an Zeit und Reſolution

Digitized by Google

oder Entschluß gefehlet, solches zu verhindern; hat man ihn dergestalt angegriffen, daß er mit seinen alten, sonst sieghaften Truppen von den Braunschweig-Lüneburgischen obschon theils neu geworbenen Völkern, ein Anderes erfahren, als er vermeinet gehabt. Inzwischen hat der Commandant mit einem Theil der Besatzung einen starken Ausfall auf die bei der Stadt zurückgelassenen 6000 Mann vergeblich gethan, wobei er, mit dem Pferd in den Graben stürzend, umkommen.

Von der Schlacht aber selbsten kurz zu sagen, so ist, die feindliche Armee dergestalt aufs Haupt geschlagen worden, daß fast alle Generalen gefangen oder geblieben, die wenigsten Soldaten entkommen, auch Stück, Bagage, Fahnen und alles den Unsrigen zu Theil worden. Ist es also der vollkommensten Siege, und der schönsten Actionen eine gewesen, dergleichen in demselben ganzen Kriege nicht vorgangen. Der Mareschal Crequi hat sich inzwischen in die Stadt geworfen, welchem alsbald von neuen hart zugesetzet wurde, bis sie endlich den 25. übergangen, und er, der Mareschal, zum Kriegs-Gefangenen der Herren Herzoge gemacht worden. Bei diesem Zug hat des ältesten Prinzen, jetzo unsers gnädigsten Churfürsten und Herrn Durchlaucht Ihre erste Campagne gethan und dem Herrn Vater überall gefolget, auch bei dessen folgenden Expeditionen sich allezeit befunden.

Nach dieser Victori und Eroberung, hätten Se. Durchl. sehr gewünschet, daß man den Sieg verfolgen, und in des Feindes Provinzien Posto fassen mögen; es hat sich aber nicht thun lassen wollen, sowohl weil die kaiserliche Armee am Ober-Rhein die Quartiere jenseits des Stroms nicht behaupten können; als weilen die beide Durchlauchtigste Herren Brüder in eigner hohen Person und mit ihren meisten Truppen nacher Haus eilen müssen, und wegen des in der Nachbarschaft entstandenen neuen Reichs-Krieges Ihre und Ihres Hauses so wenig, als des Nieder-Sächsischen Craises Nothdurft und Angelegenheiten versäumen können.

Digitized by Google

Folgendes Jahr 1676 haben Se. Durchl. ſich wieder nach den Niederlanden gewendet, und amore boni publici ihr Allianz-Quantum mit etlichen Regimentern vermehret, alſo ſamt ihrem Corpo bis zu Ende des Krieges alle Feld-Züge mit dem Herrn Prinzen von Oranien, hernach Königlicher Majeſtät von Groß-Britannien, gethan.

Im Julio 1676 haben Sie Maſtricht belagern helfen, und ihre eigene Attaque an der Maaße ſehr weit gebracht; allein die unterſchiedliche Meinungen der Ingenieurs, und endlich die viele Krankheiten, dadurch das Volk ſehr abgenommen, haben bei annahenden Entſatz gegen End des Auguſti die Belägerung aufzuheben gezwungen; doch hat ſie die Würkung gehabt, daß der Feind verhindert worden, der Feſtung Philipsburg mit gnugſamer Macht zu Hülfe zu kommen, welche im Anfang folgenden Monats Septembris ſich an des Herrn Herzog von Lothringen, Kaiſerlichen General-Lieutenants, Durchl. ergeben.

Ob nun gleich Se. Durchl. nichts an ſich erwinden laſſen, ſo dienen mögen dem Feind Abbruch zu thun, und Ihre eigne und beider älteſten Prinzen Perſonen, geſchweige denn Ihre Völker, ſowohl in dieſem, als auch noch in beiden Feldzügen vielfältig gewaget, auch ein Anſehnliches von dem Ihrigen drangeſetzet, und mehr auf das publicum als das Interesse privatum geſehen; ſo haben doch die unvermeidliche Ungelegenheiten, ſo ſich zu ereignen pflegen, wann viele Alliirte und Befehlshaber etwas Wichtiges zu vollziehen zuſammengeſtimmet werden ſollen, den guten Succeß gegen den wohlverſehenen, mächtigen Feind oftmals gehindert.

Im Sommer 1677 iſt Se. Durchl. mit Ihren Truppen bei der Belägerung der Feſtung Charleroy geweſen, bei deren Aufhebung man mit Sr. Durchl. der Meinung war, dem Feind eine Schlacht zu liefern, ſo aber hernach geändert wurde.

In der folgenden und letzten Campagne dieſes Krieges, nemlich im Jahr 1678, wurde dem Feind von der Alliirten

Digitized by Google

Macht, dabei Se. Durchl. die Ihrige, wie allezeit selbst commandiret, bei St. Denis unweit Bergen im Hennegau in einer scharfen Action im Augusto dergestalt begegnet, daß, wann die Nachricht der zwischen Frankreich und Holland unterzeichneten Friedens-Tractaten nicht eingelaufen, ein großer Vortheil zu erhalten gewesen: und nachdem Chur-Brandenburg, das Haus Braunschweig und andere Alliirten, nunmehro fast den Rücken ganz frei gehabt und in Stand sich befunden, alle Macht gegen Frankreich zu wenden, mit Engelland selbst es auch zu einer Ruptur sich angelassen, der Krieg eine andere Gestalt gewonnen haben würde, wenn man sich noch etwas gedulden und mit dem Frieden nicht voreilen wollen.

Die General-Tractaten, welche zu Nimwegen unter engländischer Mediation bereits im Jahre 1675 angangen, hat Se. Durchl. hernach mit einem Plenipotentiario beschicket. Weil sie auch dem gemeinen Wesen ersprießlicher zu seyn erachtet, wenn mit zusammengesetzter Macht der Krieg fortgesetzet, als Particular-Frieden, wie es sich dazu angelassen, eingegangen würden; haben Sie durch Ihre Ministros hin und wieder die Nothdurft deswegen vorstellen lassen. Weilen aber das Verlangen zu dem Frieden bei den Meisten vorgedrungen, haben Sie es auch dabei bewenden lassen müssen.

Wie kurz nach dem mit der Cron Frankreich zu Nimwegen und sonst allerseits getroffenen Frieden, eine Unruhe wegen der Stadt Hamburg sich im Jahr 1679 herfür gethan; haben Se. Durchl. auch Volk in die Nähe geschickt, und dahin cooperiret, daß im November selbigen Jahres zu Pinnenberg das Werk beigeleget und die besorgende Weiterung verhütet worden.

Als nun dergestalt die gemeine Ruhe überall wiederbracht, hat es Gott gefallen, Se. Durchl. zu einer neuen Regierung zu berufen, indem Dero Herr Bruder, der Durchl. Herzog Johann Friedrich, auf der nach Italien vorhabenden Reise, zu Augspurg, nach einer Krankheit von wenig Tagen, den 18. Decembris 1679 durch einen sel. Tod von dieser Welt abgefordert

Digitized by Google

worden. Darauf Se. Durchl die Leiche von Augspurg mit einem fürſtlichen Gefolg abholen laſſen, und Dero höchſtſel. Herrn Bruder, durch ein ſolennes Begräbniß den 21. April 1680 zu Hannover die letzte Ehre erwieſen; nachdem Sie ſich ſelbſt vorhero den 3 Märtz mit der ganzen Hofſtatt nacher Hannover erhoben; haben auch von ſolcher Zeit an allda reſidiret, und den 12. October darauf die Huldigung eingenommen.

Kaum waren Seine Durchl. zu dieſer neuen Regierung gelanget, da ließ es ſich wiederumb zu großer Unruhe an; weil die Cron Frankreich bald nach dem Nimwegiſchen Frieden ihre ſogenannte Reunionen angefangen; wogegen man an Seiten des Reichs geſprochen, und endlich den Congreß zu Frankfurt am Mayn beiderſeits beliebet, zu welchem Se. Durchl. von Reichs wegen deputiret worden, und ihren Geſandten im Auguſto 1681 dahin geſchickt; als aber Frankreich inzwiſchen fortgefahren, und die Stadt Straßburg im September weggenommen, haben Seine Durchl. bei ſolcher Reichs-Deputation patriotiſch votiren, und auf Redreſſirung und Hemmung der Thätlichkeiten ſowohl, als auf discursionem gravaminum und nöthige Anſtalt zu Erreichung ſolches rechtmäßigen Zwecks antragen laſſen: weil Sie es vor der ganzen Welt vor ſchimpflich und bei der Poſterität vor unverantwortlich gehalten, wann ſo viel Reichs-Stände ſo ſchlechterdings verlaſſen, und unter fremde Bothmäßigkeit dahin gegeben werden ſollten. Darauf endlich der Congreß im November 1682 zergangen, und die fernere Handlung nach Regensburg transferirt worden.

Nachdem auch Se. Durchl. von ihrer Frau Mutter Schweſter, der verwittibten Königin, und ihrer Majeſtät Sohne, Herrn Georgen, Königlichen Prinzen zu Dennemark, eine Viſite im angehenden Sommer 1681 zu Hannover empfangen, haben Sie ſelbige nach dem Pyrmonter Sauerbrunnen begleitet; wo auch des Herrn Churfürſten zu Brandenburg und Herrn Herzogen Georg Wilhelmen Durchl. Durchl. geweſen: Und weilen die Frau Churfürſtin zu Pfalz auch zu Pyrmont

Digitized by Google

eingetroffen; so haben hernach, bei der Königin Majestät Rückkunft nach Hannover, dahin auch die Frau Churfürstin von Sachsen kommen, beide Churfürstinnen Ihrer Majestät Frauen Töchter, nebenst höchstgedachten Prinzen, allda sich mit eingefunden.

Im Jahre 1681 bis 1682 hatte sich die leidige Contagion diesen Landen genähert, so aus Orient nacher Wien, und ferner durch Böhmen und Ober-Sachsen, endlich bis an das Harz-Gebirge sich ausgebreitet. Allda aber durch Gottes Gnade, vermittelst großer Vorsorge und ohngemein guter Anstalt Sr. Durchl. ihr Ziel gefunden.

Als auch im Junio 1682 zwischen Kaiserl. Majestät und einigen Reichs-Craisen und Ständen, zu Bestätigung und Wiederbringung gemeiner Ruhe und Sicherheit, der Lurenburgische Tractat errichtet worden; haben Se. Durchl. solchen Zweck zu befördern, und den Frieden im Reich, nach Inhalt der Westphälischen und Nimwegischen Tractaten aufrecht zu erhalten, den 14. Januarii 1683 mit allerhöchst gedachter Sr. Kaiserl. Majestät eine Allianz zu Wien geschlossen, vermöge deren Se. Durchl. 10000 Mann zu Dienst des Publici zu stellen übernommen: darauf Sie auch in selbigem Jahr mit denen Craisen und vereinigten Ständen, so zu dem Scopo des Lurenburgischen Tractats concurrirt, in eine Defensions-Verfassung und Allianz sich eingelassen.

In diesem Jahr 1683 und folgenden 1684 haben die Conjuncturen in der Nachbarschaft und sonst, überaus sorgsam und gefährlich angeschienen; also daß das Haus Braunschweig in einer sehr großen und schweren Armatur von 9000 Mann zu Pferd und 18000 Mann zu Fuß zu stehen, und Se. Durchl. allein darunter in die 5000 Mann zu Pferd und 10000 zu Fuß, alles auf eigne Kosten und in Ihren Landen zu halten, genöthiget worden. Indem nicht allein der Türk im Jahr 1683 gebrochen, und gar vor Wien gangen, wodurch ein großes Theil der Reichs-Macht dahin gezogen, und folgende

Digitized by Google

Jahre bei noch vorwährendem Türken-Krieg damit continuirt werden müssen; sondern es ist auch die von Seiten Frankreich und Norden androhende Gefahr vor den Nieder-Sächsischen Crais und vor dies Haus, dem die Last in diesen Quartiren fast allein obgelegen, und welches bei solcher Beschaffenheit seine starken Truppen anderswo in diesem und folgenden Jahr nicht agiren lassen dürfen, auf den höchsten Grad gestiegen; also daß alles auf der Spitz gestanden, und eine große Veränderung, wo nicht gänzliche Dissolution des Reichs, zumahl zu Zeit der Wienerischen Belägerung, zu besorgen gewesen.

Bei solcher Bewandniß haben Se. Durchl. ihre Beständigkeit und unerschrockenen Muth nicht weniger, als großen Verstand rechtschaffen erwiesen, und sich von dem rechten Wege abzuweichen, durch Offerten so wenig, als durch Drohungen bewegen lassen. Hat man also es Ihro und Ihrem Haus mehrerntheils mit zu danken, daß man die Hände nicht gar sinken, noch so viel Reichs-Stände und Lande, wie es fast damals darauf gestanden, gänzlich dismembriren lassen, sondern zu einiger Redintegration des Entrissenen, so Se. Durchl. hernach noch endlich erlebt, die Zeit gewonnen.

Se. Durchl. haben demnach durch eine Schickung zu dem im Haag angestellten Convent der hohen Alliirten im Jahre 1684 generosa consilia recommendiret; haben auch zu dem, mense Junio im Haag beschlossenen, und im Augusto zu Regensburg angenommen zwanzigjährigen Stillstand, dadurch dem Gegentheil Alles in Händen blieben, nicht rathen wollen. Weilen aber bei dem Zustand der zertrennten Gemüther sowohl im Reich als in Holland. damals dasjenige, was die gemeine Wohlfahrt erfordert hätte, nicht allerdings erreichet werden können; haben Sie sich damit consoliren müssen, daß gleichwohl die besorgte gänzliche Alienation so vieler anmaßlich reunirten Reichs-Lande, und auch andere präjudicirliche Dinge verhütet und gehindert worden.

Um die Zeit hat Se. Durchl. dies sonderbare Vergnügen

Digitized by Google

gehabt, daß die Heirath zwiſchen dem damaligen Herrn Chur-Prinzen zu Bandenburg und Dero Tochter, Prinzeß Sophia Charlotta, geſchloſſen worden, und die Trauung den 28. September 1684 zu Herrenhauſen geſchehen.

Im Majo hat ſich der tödtliche Hintritt des Durchl. Fürſten, Herrn Carln, Churfürſten zu Pfalz, begeben; welcher Unſeren Durchl. Herzog mit dem Chur-Fürſten zu Bandenburg, und Land-Grafen zu Heſſen Caſſel in ſeinem Teſtament zu deſſen Executoren verordnet gehabt. Welches Officii Se. Durchl. ſich auch nicht entbrochen, ſondern ſowohl deswegen, als wegen Dero Gemahlin Befugniß, und ſonderlich weil die Cron Frankreich im Namen der Frau Herzogin von Orleans, als des höchſtſel. verſtorbenen Churfürſten Schweſter, auch auf die Pfälziſchen Lande ſelbſt, gleich als ob ſie höchſtgedachter Fürſtin erblich zugefallen wären, prätendiren wollen, eine Abſchickung nacher Heidelberg gethan, und alles zu möglichſter Richtigkeit in Eccleſiaſticis und Politicis bringen zu helfen, ſich ſorgfältigſt angelegen ſeyn laſſen.

Nach getroffenen Stillſtande mit Frankreich hat Se. Durchlaucht ein Theil Dero Macht gegen den Erbfeind zu wenden ſich entſchloſſen; und Kaiſerl. Maj. die folgende Campagne 1685. 5000 Mann nach Ungarn zu Hülf geſchickt, welche mit den übrigen dazu geſtoßenen Hülfs-Truppen des Hauſes, unter des damals älteſten Prinzen, jetzo Chur-Fürſten und Königs, und des Herrn General Chauvet Commando, ein Corpus von 10000 Mann (außer des mit dem damals zweiten Prinzen in Kaiſerl. Dienſte geſchickten Regiments von 1000 Pferden) gemacht. Welchergeſtalt man denn ſelbigen Sommer die Feſtung Neuheuſel erobern, auch den Feind bei Gran in die Flucht ſchlagen helfen.

Se. Durchl. haben auch der Chriſtenheit große Dienſte geleiſtet mit ihren in dem Jahr 1685, 1686, 1687 abermals vor die Venetianiſche Republik gegen den Türken unter Sr. Durchl. General nach Morea geſchickten Hülfs-Völkern, die

Digitized by Google

ſich nach und nach auf 6700 Mann belaufen, ſo zu den von der Republik gemachten Conqueſten bei Belagerungen und Schlachten viel contribuiret, wobei des damals dritten Prinzen Herrn Herzog Maximilian Wilhelms Durchl. erſt als Obriſter mitgezogen, hernach als General-Major [in] der Republik Dienſt geweſen, und etliche Jahr darin ſtehen blieben.

Im Auguſt Monat des Jahrs 1686 hat ſich eine neue Unruhe wegen der Stadt Hamburg angeſponnen. Solche beizulegen, und die beſorgende Weiterung zu verhüten, hat Se. Durchl. ſich in die Nachbarſchaft begeben, und ein ziemliches Corpus Ihrer Truppen nach der Elbe vorrücken laſſen; dabei auch nebenſt höchſt gedachten Dero Herrn Bruders Durchl. und andere Potenzen die Sache ſo kräftig vermitteln helfen, daß ſie endlich im Anfang des Octobris zum Vergleich kommen.

Im Jahr 1687 haben Se. Durchl. ſich hin und wieder ſehr dahin bearbeitet, daß es zwiſchen der Cron Dennemark und Holſtein-Gottorp zur Richtigkeit kommen möchte.

Folgendes Jahr 1688 iſt der letztere Krieg angangen, da der Feind im Herbſt die Feſtung Philipsburg belägert, und die Franzöſiſchen Truppen bis an die Donau und in Franken eingedrungen. Weil nun die Gefahr, den ganzen Rheinſtrom zu verlieren, groß, die Bereitſchaft aber derſelben zu begegnen, indem man faſt alle Macht nach Ungarn und Holland gewendet gehabt, gering geweſen; haben Se. Durchl. nicht allein ſofort auf Erſuchen von Chur-Trier und Heſſen-Caſſel, die aus den Heſſiſchen Garniſonen in Coblenz geworfene Truppen mit den Ihrigen erſetzet, ſondern auch eine perſönliche Unterredung zu Magdeburg zwiſchen Chur-Sachſen, Chur-Brandenburg, Sr. Durchl. ſelbſt, und dem Herrn Land-Grafen zu Heſſen-Kaſſel aufs förderlichſte veranlaſſet; allwo auch den 15. October eine gewiſſe Abrede genommen, und allerſeits unterzeichnet worden, zu ſchleuniger Hemmung des ferneren feindlichen Einbruchs ins Reich; Herzog Ernſt Auguſts Durchl. aber ein Corpo von 8000 Mann nach dem Mittel-Rhein

Digitized by Google

ſelbſt geführet, dergleichen Chur-Sachſen auch mit ſeinem Corpo gethan, wozu auch Chur-Brandenburgiſche und Heſſiſche Völker geſtoßen. Daß alſo, obſchon Philipsburg und die belägerte Oerter in der Pfalz zu ſalviren nicht mehr müglich geweſen, dennoch durch ſolchen Widerſtand weiterer Einbruch ins Reich gehindert, und Coblenz nicht weniger als Frankfurt erhalten worden.

Nachdem der Winter eingefallen, haben Se. Durchl. 4000 Mann am Rhein ſtehen laſſen, mit den andern aber wieder in ihre Lande gezogen, und bis auf 8000 verſtärket und weilen die Sicherheit des Craiſes nicht weniger als die Angelegenheit des ganzen Reichs erfordert, daß man eine ſo weit ausſehende Unruhe, als die, worin man damals wegen der Uneinigkeit zwiſchen der Cron Dennemark und Holſtein-Gottorp geſtanden, nicht hinter ſich laſſen dürfen, haben Se. Durchl. im Vorjahr 1689 ein conſiderabel Corpus nach der Elbe geſchickt, wozu auch die Cron Schweden und Herzog Georg Wilhelm die Ihrige anrücken laſſen; und hat Gott ſeine Gnade geben, daß dadurch die Altonaiſchen Tractaten, (welche Se. Durchl. mit beſchicket) zum Schluß, der den 20. Juny erfolget, befördert, und des Herrn Herzogs zu Holſtein-Gottorp Durchl. reſtituiret worden.

Se. Durchl. haben alſo zu dieſer Zeit zugleich an der Elbe und am Rhein dem Vaterlande erſprießliche Dienſte geleiſtet. Denn Dero älteſter Prinz bei Belägerung der Stadt Maynz ein Corpus von 8000 Mann, wovon 4000 Se. Durchl. eigne am Rhein gebliebene, die übrigen aber des Hauſes Truppen geweſen, commandiret: Sie ſelbſt aber haben nach dem Altonaiſchen Vergleich aus ihren Landen mit 8000 Mann, vermöge eines mit der Cron Spanien aufgerichteten Hülfs-Tractats, nachher Brabant gewollt; und ſind die Völker würklich im Anmarſch begriffen geweſen.

Weil aber inzwiſchen eine Armee über Rhein gangen, und in Schwaben eingefallen, alſo daß auch der Bayerſche

Digitized by Google

Crais in Gefahr gewesen, und es darauf gestanden, daß die Belagerung aufgehoben werden sollen: da haben Ihre Churfürstl. Durchl. Durchl. zu Bayern und Sachsen, auch des Kaiserl. General-Lieutenants Herzog zu Lothringen Durchl. durch Schreiben und eine Abschickung aus dem Lager vor Maynz Se. Durchl. inständigst ersuchet, Kaiserl. Maj. auch selbst darauf durch eine eigne Schickung gezeiget, zu verlangen, Sie möchten ihre Truppen vor dem Marsch nach den Niederlanden contramandiren, und in müglichster Eile nacher Maynz sich wenden lassen; worin Se. Durchl. auf die erste Ansuchung so fort gewillfahret, und in eigener hoher Person mit nach Maynz gegangen; es hat auch deren Ankunft vornemlich die Wirkung gehabt, und ist die eigentliche bewegende Ursach gewesen, daß die Uebergabe bald darauf den 1. September erfolgte.

Sobald dies geschehen, haben mehrgedachte nach den Spanischen Niederlanden zuvor destinirte, wie auch die anfangs vor Maynz mitgewesene Truppen Sr. Durchl. ihren Marsch dorthin fortgesetzet, Se. Durchl. sind auch selbst mit dahin gangen, haben aber keineswegs etliche Regimenter vor Bonn, so von Churf. Durchl. zu Brandenburg belagert war, dabei stehen lassen, bis solche Festung sich den 2. October ergeben.

Nun war für etzlichen Jahren bereits die Chur-Würde von Se. Durchl. in Ansehen Dero großen Meriten, und dem Reich geleisteter Dienste, auch aus andern triftigen Ursachen, bei denen Herren Churfürsten aufs Tapet gebracht worden, und Kaiserl. Majestät selbst hatten Sich dazu nicht ungeneigt vermerken lassen.

Weil nun zu Augsburg im Jahr 1689 gegen den Herbst eine Churfürstl. Zusammenkunft wegen der Wahl eines Römischen Königs angestellet worden; Kaiserl. Majestät auch mit denen meisten Herren Churfürsten sich persönlich nach gedachtem Augsburg erhoben; haben Se. Durchl. den Herrn Graf von Platen dahin geschickt, und dieses wichtige Werk dergestalt fruchtbarlich incaminiren lassen, daß die Herren Churfürsten

Digitized by Google

mehrentheils Ihrer Kaiserl. Majest. dazu eingerathen. Wiewohl nachdem des Römischen Königs Majestät den 25. Januari 1690 gekrönet worden, und die Zeit keinen längern Aufenthalt an dem Ort gelitten, es damals nicht zum Stande gebracht werden können.

Im Jahr 1690 haben Se. Durchl. die Affliction der kläglichen Trauer-Fälle zweener Dero Prinzen gehabt, nemlich des damals andern und vierten; deren dieser zu Anfang, und jener zu Ende des Jahres vor die Christenheit in Kaiserlichen Diensten das Leben gelassen; indem Herr Herzog Carl Philipp in Albanien ohnweit Pristina den 1. Januar 1690 in einer Action gegen die Tartarn geblieben; Herr Herzog Friedrich Augustus seel. aber in Siebenbürgen bei St. Georgen, da er den Feind in einem Paß forciren wollen, den 30. Decemb. erschossen worden.

Im Majo 1690 ist des ältesten Prinzen Durchl. nebst Dero General-Feldmareschal Podevils noch mit einigen Regimentern nach den Spanischen Niederlanden gangen, und hat in die 11000 Mann Ihres Herrn Vaters eigner Truppen daselbst, Zeit währender Campagne, commandiret. Im Herbst sind diese Völker wieder zurück kommen, weil der Hülfs-Tractat mit der Cron Spanien zu Ende gangen, und dessen Continuation an Seiten dieser Cron nicht verlanget worden, wobei es denn im Jahr 1691 verblieben.

Im Jahr 1692 zu Anfang des Frühlings haben Se. Durchl. 5000 Mann Kaiserl. Maj. gegen den Erb-Feind nach Ungarn zu Hülfe geschicket; welche auch ferner allda der Christenheit Dienste gethan, und die vielen Merita Sr. Durchl. vergrößert. Sonst ist auch des Herrn Herzogs Maximilian Wilhelms Durchl. in Kaiserl. Dienste gangen; worinnen er in Italien, am Rhein und in Ungarn den Feldzügen beigewohnet, und als General-Feldmareschal-Lieutenant in solchen Diensten gestanden; in welche auch Herrn Herzog Christian Durchl. nach

Digitized by Google

denen in Niederland gethanen Campagnen ſich letztens eingelaſſen.

Den $\frac{20}{30}$ Juny 1692 iſt der Hülfsſchickungs-Tractat, den Se. Durchl. mit Königl. Maj. von Groß-Britannien und den Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlande geſchloſſen, im Haag unterzeichnet worden, vermöge deſſen 8000 Mann wiederum nach den Hiſpaniſchen Niederlanden gangen, um gegen die Cron Frankreich zu agiren.

Inzwiſchen iſt die zu Augsburg angeſtellete Negotiation wegen Erhaltung der neunten Chur wieder reaſſumiret worden, und nunmehr zu glücklichem Ende kommen; nachdem Kaiſerl. Majeſt. in dieſem Jahr 1692 zu Creirung und Conferirung dieſer hohen Würde an Se. Durchl. ſich gänzlich erkläret, und die ſämmtliche Herren Churfürſten mit Vorſtellung einiger wichtigen, dazu bewegenden Urſachen, auch Anführung deſſen, ſo zu Augsburg bereits fürgangen, durch Schreiben, theils auch durch Schickungen erſuchet, darein zu willigen. Worauf den $\frac{7}{17}$ Octobris Concluſum des Churfürſtlichen Collegii zu Regensburg per majora vor den neunten Electorat ausgefallen, und darauf den $\frac{9}{19}$ Decembr. die Inveſtitur deſſelbigen von Kaiſerl. Majeſtät vor Se. Churfürſtl. Durchl. und deren Poſterität durch eine Geſandſchaft zu Wien empfangen worden. Weswegen höchſtgedachte Se. Churf. Durchl. von allen Cronen und auswärtigen Potenzen, welche mit dem Reich nicht in Krieg geſtanden, noch gegen Se. Churfürſtl. Durchl. ein abſonderliches Unvernehmen damals verſpüren laſſen, vor einen Churfürſten erkennet worden.

Es iſt auch Se. Churf. Durchl. umb dieſe Zeit, nemlich im December 1692, in die große Allianz getreten: ſo zuerſt zwiſchen Kaiſerl. Majeſtät und denen Herren General-Staaten den 12. May 1689 errichtet, und hernach durch verſchiedener hohen Alliirten Beiſtand vermehret worden.

Im folgenden Jahr 1693, da Se. Churfürſtl. und Dero Hrn. Brudere Durchl. Durchl. Lande wegen Abweſenheit ihrer

Digitized by Google

in Ungarn und gegen Frankreich geschickten meisten Truppen etwas entblößet gewesen, hat die Bombardirung der Stadt Ratzeburg nicht verhindert werden können. Doch haben auswärtige und benachbarte Herren, die Zurückrufung besagter Truppen, so dem gemeinen Wesen ein groß Nachtheil gebracht haben würde, zu verhüten, durch ihre Interposition fernere Weitläuftigkeit abgewendet.

Im Augusto 1695 ward von allerseits hohen Bunds-Genossen bei dem Congresse im Haag gut befunden, besagte große Allianz zu erneuern; ist es also von wegen Sr. Churfürstl. Durchlaucht auch geschehen.

Weilen auch Churfürstlichen Durchlaucht Dero höchstsel. Herrn Bruders Töchter als ihre eigene consideriret, und bei höchstgedachten Princessinnen die Vaters-Statt vertreten; so ist Ihr zu sonderbarer Freude gereichet, daß durch Gottes Schickung, und Kais. Maj. gnädigste Cooperation zwischen dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Rainaldo, Herzogen zu Modena und Reggio ꝛc. und der auch Durchlauchtigsten Fürstin, Princeß Charlotta Felicitas, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Herrn Herzog Johann Friedrichen höchstsel. Andenkens, ältesten Tochter, eine Heyrath geschlossen worden, und die Trauung den 18. November per Procuratorem höchstgedachten Herrn Herzogs von Modena, zu Hannover geschehen, wodurch die beide von einem männlichen Ursprung herstammende Häuser Braunschweig und Este, im siebenten Seculo ihrer Sonderung wieder verknüpfet worden.

In der Campagne des Jahres 1696 haben Se. Churfürstl. Durchl. über Dero in den Niederlanden beständig habende Truppen noch 4000 Mann zu Dienst des Vaterlandes nach dem Rhein gehen lassen; welche aber auf Ihr Königlichen Maj. zu Groß-Britannien Verlangen, und Ihrer Kaiserl. Maj. mit Gutfinden, nach gedachten Niederlanden gezogen worden, und zu rechter Zeit ins Lager von Namur kommen, als der Feind den Entsatz zu versuchen, im Begriff gewesen;

Digitized by Google

er hat aber die Eroberung dieſer importanten Feſtung nicht verhindern können.

In der folgenden und zwar letzten Campagne dieſes Krieges 1697 haben Se. Churfürſtl. Durchl. über die in den Niederlanden habende Völker noch 6000 Mann gegen den Rhein marſchiren laſſen; weil es geſchienen, als ob allda ein großer Effort geſchehen möchte. Nachdem aber Frankreich ſeine gröſſeſte Macht nach den Niederlanden gezogen, iſt abermals begehret worden, es möchte Se. Churfürſtl. Durchl. die Ihrigen dahin ſich wenden laſſen, ſo auch geſchehen; haben alſo den Feind verhindern helfen, nach Eroberung Ath etwas weiter allda auszurichten: womit zugleich dieſer Krieg ſeine Endſchaft erlanget.

Denn nachdem endlich allerſeits beliebet worden, daß die allgemeine Friedens-Handlung in dieſem Jahre in Holland auf dem Haus Ryßwick vorgenommen werden ſollte; iſt ſolche noch in ſelbigem Jahre unter Mediation der Cron Schweden zwiſchen Kaiſerl. Majeſt. mit dem Reich und den übrigen hohen Herrn Alliirten eines- und der Cron Frankreich andern Theils dergeſtalt zum Schluß kommen, daß endlich die Reſtitution der meiſten reunirten Oerter erhalten, und der von Sr. Churfürſtl. Durchl. von vielen Jahren her intendirte Zweck bei Dero Lebzeiten noch zum Theil erreichet worden.

Zu dieſem General-Friedens-Tractaten zu Ryßwick, und dabei continuirenden Congreß der hohen Alliirten im Haag, haben Se. Churfürſtl. Durchl. einen Ambaſſadeur und Plenipotentiarium, Herrn Baron von Bothmar, geſchickt, der auch von der Mediation und von allen in der großen Allianz begriffenen auswärtigen Potenzen und Miniſtris, als ein Churfürſtl. Geſandter erkennet und tractiret worden, und alle Honores Legatorum primi ordinis unweigerlich erhalten.

Se. Churfürſtl. Durchl. haben auch noch im ſelbigen und zwar letzten Jahre ihres Lebens, die zwiſchen Chur-Sachſen

und dem Haus Braunschweig wegen der Lauenburgischen Lande obgeschwebte Streitigkeit heben helfen.

Nachdem also Sr. Churfürstl. Durchl. Verrichtungen kürzlich und nach Nothdurft vorgestellet worden, so ist es nun an dem, daß von Dero Leibesschwachheit und seligen Abschiede Meldung geschehe. Es sind Se. Churfürstl. Durchl. neben andern Gemüths- und Leibesvollkommenheiten auch mit einer starken Natur von Gott begabt gewesen, also daß sie viel ausstehen können. Und obschon von langen Jahren her zu Zeiten große Kopfschmerzen, Suppression des Herzens und dergleichen Beschwerungen sich angemeldet, so sind selbige doch allemal bald fürbei gangen, und Se. Churfürstl. Durchl. dabei so stark geblieben, daß Sie große Reisen, Kriegs-Expeditionen und andere Fatiguen ohne Beschwerung gethan, und in etliche dreißig Jahren fast niemale Krankheit halber bettlägrig gewesen.

Seit A. 1695 aber haben die Kräfte merklich abgenommen, und sind Sie zusehens schwächer geworden, also daß Sie im Jahr 1696 im Wisbaden einen starken Zufall erlitten, doch ziemlich restituret worden. Sie haben aber bald hernach immer mehr und mehr Beschwerungen in genere nervoso, und sonderlich bald vom Schwindel bald vom Schimmern für den Augen, bald von Sausen für den Ohren empfunden. Man hat zwar alle ersinnliche Mittel angewandt, solchen theils aus dem Magen kommenden und andern Symptomatibus zu wehren, und die Nerven zu stärken. Es hat aber wenig verfangen wollen, sondern es sind noch zu verschiedenen Malen schwere Zufälle erfolgt, nach welchen allemal mehr und mehr Kräfte zurück blieben.

Den 13. Octobris vorigen Jahrs, nachdem auch der sonst noch beständig erhaltene Appetit und die Nachtruhe abgangen, auch Leibesverstopfungen überhand genommen; haben Se. Churfürstl. Durchl. Nachts um zwölf Uhr einen schweren Zufall gehabt, daß Sie gleichsam für todt gelegen. Es hat

Digitized by Google

aber dem gütigen Gott gefallen, damalen den Gebrauch der Medicamenten also zu seegnen, daß Sie sich wieder erholet; Se. Churfürstl. Durchl. haben dergestalt noch drei Monat hingelebet, also, daß man zu Zeiten wieder einige Hofnung zur Genesung geschöpfet, weilen der Schlaf und Appetit samt der Digestion und davon dependirenden functionibus naturalibus sich dann und wann in etwas erzeiget.

Bei dieser langwierigen und beschwerlichen Krankheit hat Ihro die durchlauchtigste Churfürstin fast Tag und Nacht bis zuletzt, mit großer Assiduität und Hintansetzung ihrer eignen Ruhe und Gesundheit Beistand geleistet, und darin ein so löbliches Exempel ehelicher Treu gegeben, als immer gefunden werden kann. Gleichwie sie auch allezeit von dem höchstsel. Herrn Chur-Fürsten, ihrem Ehegemahl, in einer von Gott gesegneten, glücklichen und vergnügsamen Ehe höchlich geliebet worden.

Die Leibes-Schwachheiten haben Se. Churfürstl. Durchl. bis auf eine wenige Zeit vor Ihrem Ende nicht verhindert, mit Ihren geheimen Staats-Ministris Rath zu halten, und sich von den wichtigsten oder sonst angelegenen Sachen referiren zu lassen, auch zu resolviren und zu verordnen, was von Ihr gut befunden worden.

Nicht lange vor Ihrem Ende haben Sie das heilige Abendmahl verlanget, sich mit dem himmlischen Viatico des wahren Leibes und Bluts Christi zu versehen, welches Sie auch von Dero Beichtvater nach christlichen evangelischen Gebrauch, unter eifrigen Gebet mit wahrer Contrition und inniglicher Erhebung des Herzens zu der Liebe Gottes, ihres Heylandes, andächtigst empfangen.

Darauf es sich endlich nach Gottes Willen den 23. Januari des Jahrs 1698 begeben, daß Se. Churfürstl. Durchl., da Sie auf eingenommene Mittagsmahlzeit, im Stuhl sitzend geschlafen, einen Anstoß vom Schlag empfunden, also daß Sie aus dem Schlaf kommend ohne Bewegungen gewesen, außer

Digitized by Google

daß das Herz und die Adern noch gar schwach geschlagen. Des Tages vorher sind Dero Herrn Brudere Herzog Georg Wilhelms Durchl. nach Herrnhausen kommen, und haben sich bei diesem traurigen Zustand ihres herzgeliebtesten Herrn Bruders mit befunden, auch alle mügliche Assistenz leisten helfen; aber mit inniglicher, höchster Betrübniß sehen müssen, daß die bewährtesten Mittel, so man in- und äußerlich gebrauchet, nichts verfangen: es hat derowegen alles Gott heimgestellet werden müssen, zu dem man sich mit inbrünstigen Gebet gewendet; dem auch der höchstselige Churfürst seine mit Christi Blut erkaufte Seele anbefohlen, und als Er deswegen von seinem Beichtvater befraget worden, mit einem merklichen Ja beantwortet. Letzlich als der Odem ausblieben, hat auch die Bewegung des Geblüts aufgehöret: da denn Se. Churfürstl. Durchl. unter der Umstehenden Gebet, Nachts gleich für zwölf Uhr, ohne alle Ungebärde, sanft und seelig in dem Herrn entschlafen; Ihres Alters 68 Jahr, 2 Monat und 3 Tage.

Nun sollte man von Sr. Churfürstl. Durchl. vortreflichen Leibes- und Gemüths-Beschaffenheiten, heroischen Tugenden und andern denkwürdigen Umständen, noch ausführliche Meldung thun; maßen gewiß und bekannt, daß Er einer der vollkommensten Herrn seiner Zeit gewesen; man will sich aber damit, weil doch alles viel zu wenig vor diesen großen Churfürsten seyn dörfte, nicht aufhalten, sondern theils auf die vorhergehende Erzählung, theils auf das gemeine Urtheil, berufen.

Doch ein und anders noch zu erwähnen, so ist es ein Herr gewesen, stark von Gliedmaßen, ansehnlicher, ganz wohl proportionirter Statur, und so angenehmen Gesichts, daß man ihme mit allem Recht eine schöne Gestalt zuschreiben können, so theils Liebe, theils Respect und Veneration jederman, der ihn gesehen, inspirirt.

Die innerliche Talenten des Gemüths, damit Gott Se. Churfürstl. Durchl. ausgerüstet gehabt, etwas Großes zu thun, sind gewißlich nicht geringer gewesen, also daß durch deren

Digitized by Google

Zuſammenſtimmung mit dem, ſo in die Augen gefallen, etwas Unvergleichliches entſtanden, womit Sie ſowohl bei Verſammlungen, als bei beſondern Unterredungen Ihren Glanz blicken laſſen, und die Gemüther oder Leute, von was Stande ſie auch ſein mögen, gewinnen und lenken können; dergeſtalt daß Ihre Entrevuen mit andern hohen Perſonen, und Ihre Unterredungen mit Deren Miniſtris wohl ehr die Wirkung gehabt, ſo ſonſt kaum eine langwierige Negotiation erreicht haben würde.

Was Se. Churfürſtl. Durchl. Verſtand betrift, ſo ſind zwar mit einem herrlichen Gedächtniß begabt geweſen, alſo daß Sie vieler längſt verwichenen Dinge ſich zu rechter Zeit wohl erinnern können; vielmehr aber war Dero ſcharfſinniger Geiſt hoch zu ſchätzen, indem man weiß, daß Sie zum öftern, bei wichtigen Begebenheiten ſonderbare Expedientia ausgefunden, ſo Niemand ſonſt beigefallen. Ihr geſundes Urtheil aber war über alles, inmaßen Sie ſofort in das Innerſte der Dinge, ſo man Ihr vorgetragen, eingeſehen, die Schwachheit der Schein-Gründe entdecket und das Beſte gleichſam als durch ein ſonderliches Eingeben erwählet, darüber diejenigen, ſo ſich Dero Conſiliis zu nähern die Ehre gehabt, ihre Verwunderung vielfältig bezeiget. Sie haben auch ein ſonderbares Talent gehabt, in die zukünftige Begebenheiten weit hinaus zu ſehen, und zu ermeſſen, was in großen Dingen geſchehen, oder nicht geſchehen möge: wie ſichs hernach zum öftern erwieſen.

Aus dieſen Vortreflichkeiten des Verſtandes iſt eine natürliche Eloquenz hergefloſſen, die einem großen Fürſten recht anſtändig; indem die ohngezwungene Wort ſo annehmlich, als kräftig, auch wohl oft apophtegmatiſch gefallen, und ohne Weitſchweifigkeit die Sachen gleichſam vor Augen geleget, alſo daß Ihren rationibus zu begegnen, oder Ihnen persuasionibus zu widerſtehen, nicht leicht geweſen.

Ihre eigene ſelbſt abgefaßte Hand-Briefs hat man nicht wohl verbeſſern können; als in welchen, nebenſt der ohngeſuchten Wahl der Worte, und auserleſenen Gedanken, ein beſonder

Character zu spüren gewesen, so ohne Absehen auf den hohen Stand dennoch etwas Hohes zu erkennen geben.

Es ist bekannt, daß Se. Churfürstl. Durchl. unterschiedene Sprachen, und sonderlich neben Ihrer Mutter-Sprache das Italiänische und Französische, gleich als nativa perfectione, geredet und geschrieben. Die lateinische Sprache haben Sie in Ihrer ersten Jugend gefasset, und ob Sie solche schon hernach wegen Abgang der Uebung nicht im Gebrauch gehabt, doch gar wohl verstanden und in erfordernden Fällen bei den Negotiis der Worte Vermögen und Deutung recht beurtheilet, auch sonst bei Conversation nachdenkliche sententias wohl anbracht.

Es ist zwar von Se. Churfürstl. Durchl. Studien und Lectur bereits oben einige Erwähnung geschehen, anjetzo aber noch wohl zu melden dienlich, daß Sie bei müßigen Stunden sehr viel gelesen, und sonderlich die Weltbegebenheiten aus den Historien zu vernehmen, eine große Beliebung gehabt. Daher dann auch sowohl, als wegen des vielfältigen Umgangs mit vortreflichen, erfahrnen, gelehrten und meritirten Leuten, die sich bei Dero Hof oder auf Reisen bei Dero hohen Person zu unterschiedenen Zeiten in großer Anzahl gefunden, welche Sie auch hochgeschätzet und deren Conversation gern genossen, Seine Churfürstl. Durchl. viel mehr gewußt, als man sich von einen solchen großen Herrn einbilden möchte. Welche erlangte Nachrichtungen Sie selbst auch, nächst der Erhaltung der Gesundheit, wozu Sie die Bewegung und Reisen höchst nöthig gefunden, vor eine der größten Nutzbarkeiten solcher Ihrer Reisen gehalten.

Gleichwie die jetzterwähnten Vollkommenheiten des Gemüths den Verstand des höchstsel. Churfürsten erleuchtet, so haben die Tugenden seinen Willen zum rechten Zweck der wahren Glückseligkeit geleitet: inmaßen man mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß er ein sehr löblicher Fürst gewesen, der die Gottesfurcht, Gerechtigkeit und alle gute Ordnung

Digitized by Google

nicht nur durch seine Handhabung, sondern auch durch sein Exempel befördert.

Die ungefärbte Gottesfurcht haben Se. Churfürstl. Durchl. zuvörderst wahrhaftig und ernstlich geliebet und geübet; die Heuchelei und falschen Schein gehasset, die Ruchlosigkeit aber nicht geduldet. Kirchen und Schulen haben Sie nicht nur in guten Stande erhalten, sondern auch gebessert, und bei allem, was zur Ehre Gottes gereichen mögen, Ihren Eifer, und ad pias causas Ihre Mildigkeit sehen lassen.

In Religionssachen haben Sie der reinen evangelischen Lehre, darin Sie erzogen, beständigst beigepflichtet, und selbige auch, wie es einem evangelischen Fürsten anstehet, geschätzet und gefördert; gleichwohl aber gegen die Andersgesinnte keinen Haß oder Animosität, sondern Moderation erwiesen, und eine christliche Concordiam gewünschet.

Die Tugenden, so die Bezeigung gegen den Nächsten angehen, sind die Gerechtigkeit und Gütigkeit. Beide werden zumal bei einem großen Herrn erfordert, dem Gott viel Andere zu regieren anvertrauet; und beide haben sich bei Seiner Churfürstl. Durchl. in hohem Grad gefunden.

Ueber die Gerechtigkeit haben Sie mit Ernst gehalten, einem jeden Recht widerfahren lassen, auch das Gute belohnet und das Böse bestrafet; und solches Ihr Gemüth nicht nur in denen Dingen erwiesen, so Andere betroffen, sondern auch in denen, die Sie selbst angangen; also, daß Sie nichts mit Unrecht zu erlangen begehret.

Aus dieser vortreflichen Gemüths-Beschaffenheit ist auch geflossen, daß Se. Churfürstl. Durchl. sonderlich auf guten Glauben und Aufrichtigkeit gehalten; und Ihre gegebene Parole in kleinen und großen Dingen steif und unverbrüchig beobachtet, vor Falschheit aber und Betrug einen rechten Abscheu gehabt, als vor Dingen, so gleichsam Ihrer Natur zuwider gewesen.

Die sonderbare Gütigkeit Sr. Churfürstl. Durchl. war

Digitized by Google

zwar jedermann, sonderlich aber denen bekannt, so die Gnad gehabt, sich Ihrer hohen Person zu nähern. Sie haben sich selbst große Freude gemacht, Ander Glückseligkeit zu befördern, daher Sie auch Ihre Unterthanen, so viel es die schwere Zeiten leiden wollen, möglichst subleviret; und sonst getrachtet, jedermann nach dem Maaß seines Verdienstes und seiner Gelegenheit Gutes zu thun; und wenn Sie des Zustandes der Sachen, und der Bewandniß der Personen genugsam berichtet gewesen, hat es keines Erinnerns noch Anhaltens bedurft, sondern die Gnad und Gutheit ist aus freien Stücken und aus eigner Bewegniß kommen, welches deren Werth bei erkenntlichen Gemüthern verdoppelt.

Die Ihrigen haben Sie zu wählen und auch zu schützen gewußt, und Einigkeit unter ihnen haben wollen, unter andern treflichen Wirkungen aber Ihrer Gütigkeit und edeln Naturels auch diese gezeiget, daß Sie alle Verleumdungen und übels Antragen gehasset: des Angetragenen Parthei gegen den Anbringer genommen; Argwohn und Mißtrauen nicht geheget; was zu Nachtheil und Beschimpfung der Leute gereichen können, mit sonderbarer Circumspection vermieden, was man Ihr selbst anvertrauet, im höchsten Geheim gehalten, und also durch eine seltene Combination bei Ihren hohen Verstand und großen Elevation, welche sonst gemeiniglich verursachet, daß man andere Leute wenig achtet, dennoch sich charitabel oder gutherzig, und vor ander, auch geringer Menschen Angelegenheit besorget erwiesen.

Von Seiner Churfürstl. Durchl. Tapferkeit und Großmuth bei den gefährlichsten Umständen, auch von deren Beständigkeit und Fermeté bei dem nach reiflicher Ueberlegung einmal gefaßten Schluß, kann die bereits gethane Erzählung Ihrer Thaten zeugen, und ist gewiß, daß zu Zeiten, wann die Difficultäten in einer Sach so groß gewesen, daß sie fast jederman insuperabel angeschienen, Seine Churfürstl. Durchl. unbeweglich blieben, und die Hofnung nicht fallen lassen: und

Digitized by Google

zwar solches nicht aus einem Eigensinn oder vorgefaßten Wahn, sondern aus gründlicher Erkenntniß und reifen Nachsinnen, welches der Ausgang mehr als einmal dargethan und Ihre Consilia justificiret.

Aus dem wohl zusammenstimmenden Chor dieser und ander Tugenden, ist eine heroische Generosität entstanden, welche allen hohen Geistern gegeben, und aus allem Thun und Lassen Sr. Churfürstl. Durchl. herfürleuchtet. Ihr angenommener Wahlspruch:

Sola Bona quae Honesta

hat sich wohl recht auf Ihr Gemüth sowohl, als Ihre Thaten geschicket; indem Sie Ehr, Redlichkeit, Gerechtigkeit und gemeines Beste, welche alle unter dem Namen des Honesti begriffen, zum innerlichen Zweck gehabt, und weiln Sie sich dessen bewußt gewesen, auch Ihre Zufriedenheit dabei gefunden; äußerlich aber bei Ihren Verrichtungen keine andere Mittel und Wege brauchen wollen, als die anständig und auch dem Honesto gemäß gewesen.

Es ist aber allhier der Ort und die Zeit nicht, eine Lob-Schrift dieses großen Fürsten zu machen: was bisher gesagt worden, sind solche Erzählungen Dero Thaten und Beschaffenheiten, die man ohne Dero Gedächtniß sein Recht und Gebührniß zu versagen, nicht wohl übergehen können. Ein Mehreres aber ist umb so viel weniger allhier nöthig, weiln die Notorietät in- und außerhalb des Reichs ein' weltkündiges Zeugniß giebt, und da die Tugend nicht ohne Neid, es Sr. Churfürstl. Durchl. auch an Widerwärtigen und Mißgünstigen nicht gefehlt, haben dennoch dieselbige Ihro die Justiz thun müssen, Dero hohe Meriten zu erkennen.

Man ist versichert, nachdem Se. Churfürstl. Durchl. rühmliche Verrichtungen nicht nur in factis transeuntibus bestanden, welche blos auf die Zeit gehen, darinnen sie geschehen, sondern auch große Würkung nach sich gelassen, davon das publicum, auch Dero Haus und Lande einen beständigen

Nutzen empfunden, und solchen dermaleins noch mehr empfinden können, es werde die Histori bei der Nachwelt an Dero Andenken die wohlverdiente Erkenntlichkeit eines unsterblichen Lobes abstatten. Das Haus Braunschweig aber wird allezeit diesen Herrn unter diejenigen setzen, mit denen es am meisten zu prangen Ursach hat.

Weil nun dieser vortrefliche Herr uns durch den Tod entrissen worden, so wolle der allmächtige Gott des Herrn Successoren, unsers jetzigen gnädigen Churfürsten und Herrn Durchl. nebenst Dero Churprinzen und Princessin Durchl. Durchl. bei langen Leben, guter Gesundheit und allen hohen Wohlergehen erhalten und nach diesem großen Trauerfall kräftig trösten. Er wolle auch höchstgedachte Se. Churfürstl. Durchl. zu fernerm Succeß mit Seinen heiligen Geist, dem Geist der Weisheit und der Kraft ausrüsten, und Dero Rathschläge und Vorhaben also seegnen, daß sie zu des Vaterlandes Wohlfahrt und gemeinem Besten sowohl, als Dero selbst eigenem beständigen Vergnügen und Glori gereichen, Land und Leute aber lange Zeit durch Dero glückliche Regierung bis auf die späte Nachwelt floriren mögen.

Die durchlauchtigste Churfürstin, unsers jetzigen Herrn Churfürstin Durchl. Frau Mutter, sampt höchstgedachte Unsers Hrn. Churfürsten Frau Schwester, die Churfürstin zu Brandenburg Durchlaucht und deren drei Herrn Brüdere, der Herzoge Durchl. Durchl. Durchl. wolle der Allerhöchste auch sämmtlich trösten und Sie lange gesund und glücklich zu allen hohen Vergnügen erhalten, auch vielfältig wiederum erfreuen.

Herrn Herzog Georg Wilhelms zu Braunschweig und Lüneburg Durchl., denen des hochgeliebten Herrn Bruders Todesfall sehr zu Herzen gegangen, wünschen wir auch kräftigen Trost von dem Allmächtigen und bitten denselben, daß er höchstgedachte Se. Durchl. bei noch langem Leben, beständiger Gesundheit und vollkommenen Wohlstand ein sehr hohes Alter erreichen lassen wolle. Wie wir dann auch allen andern

Digitized by Google

hohen Angehörigen und dem ganzen Haus Braunschweig alle hohe Erspießlichkeit annoch hiermit schuldigst anwünschen.

Schließlichen zweifeln wir nicht, es werde der grundgütige, barmherzige Gott unsern seel. verstorbenen Christlöblichsten Churfürsten, der einen guten Kampf gekämpfet und den Lauf vollendet, und hier auf Erden Sola bona quae honesta gesuchet, dort in seinem himmlischen Reich die unverwelkliche Crone der Gerechtigkeit beigeleget haben, damit die ewig-beseligte Seele bei steter Freud und Wonne in dem Herrn das allein wahre Gut und Sola Bona quae aeterna finden möge.

Und wünschen demnach dem verblichenen Churfürstlichen Leichnam in der Erden, eine sanfte Ruh, und dermaleins an dem jüngsten Tage mit allen Heiligen und Auserwählten eine fröhliche Auferstehung zur ewigen Freud und Seeligkeit. Zu welcher uns allesamt, wenn eines jeden Zeit und Stunde vorhanden, aus Gnaden durch das Verdienst Christi verhelfen wolle die heilige Dreieinigkeit, Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, hochgelobet in Ewigkeit! Amen.

Digitized by Google

In Gesta Electoris Brunsvicensis Primi Ernesti Augusti.

Epigramma.

Prima eperum sacrata Deo; alibi cætera tellus
Patria et Imperii vindicat altus honos.
Creta jacens Ponto testesque Alpheus et Ister
Barbaricæ clades, res orientis habent.
Tentasse limes gelidam servatur ad Arctos,
Et pulso himaris terra recepta Duci.
Parte alia medii jam libera flumina Rheni,
Et Musula et gratis, Muge, fatetur aquis.
Perdicet suidinum spectator Belga laborem
Et bello socii, Britto, Batavus, Iber.
Antiqua renovatur honos Brunvigidus orae,
Primus ubi Electus cui Leo plaudit aves.
Consilii pars magna, Aquilæ non vellere alis,
Et fructum vivo dehuit illa Viro.
Pax datur Europæ pulcherque extastropha vitæ. —
Ernesti Augusti facta notanda vides.

Schreiben an den Herausgeber der „Vernunft-Uebungen“ Gabriel Wagner in Hamburg.

Einleitung.

Der Herausgeber wurde auf das Vorhandensein dieser kostbaren Schrift, als eines Manuskripts unter den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Hannover, aufmerksam gemacht durch Feders alphabetisch-kritisches Verzeichniß des noch im Manuskript vorhandenen Leibnitzschen Briefwechsels u. s. w. (Vaterl. Museum V. Heft 1810) bei dem Artikel Gabriel Wagner*). Hier heißt es: Mit diesem wunderlichen Menschen (s. Jöcher) hat Leibnitz viel zu thun gehabt, und viele Geduld dabei bewiesen. In einem 5 Bogen starken deutschen Briefe von 1696 vertheidigt Leibnitz gegen ihn den Werth der Logik. Zur Geschichte dieses unpraktischen Philosophen enthalten diese Briefe manche Belege. Leibnitz schreibt einmal an Madame de Kielmansegge, geborne Gräfin Platen**), über diesen homme à chimère, wie er ihn nennt: „Je ne connois que trop par mon expérience l'intractabilité de cette façon de philosophe, mais moins il s'attire vos bontés, Madame, plus votre charité est grande de l'empêcher de périr, au moins qu'il est parmi nous.“ Dieser

*) In Ludovici's Alphabetischem Verzeichnisse des Briefwechsels Leibnitzens mit Gelehrten ist nur (II., S. 190) Rudolph Christian Wagner, Professor der Mathematik in Helmstädt, noch kein Gabriel W. angegeben.

**) Es ist dieselbe, an welche Leibnitz den Brief vom 18. April 1716 (opp. III., 456—461) gerichtet hat, wo er seinen damaligen Streit mit Newton dieser wissenschaftlich gebildeten Dame historisch auseinandersetzt.

Digitized by Google

Brief rührt, wie die nähern Lebensumstände des hier charakterisirten Mannes darthun werden, aus einer spätern Zeit, als der vorliegende deutsche Brief Leibnitzens an Wagner selbst nach Hamburg.

Wir wissen von dem Leben dieses längst verschollenen, doch für seine Zeit nicht ganz unbedeutenden Gelehrten und Literaten wenig im Zusammenhange, jedoch genug, um die in Leibnitzens Briefe vorkommenden Bezüge auf ihn zu verstehen. Er war ein Magister der Philosophie, gebürtig aus Quedlinburg (wann? giebt weder das Universallexicon, noch Jöcher an, so wenig als das Jahr seines Todes; doch scheint er 1696 in dem Anfang der Dreißiger gestanden zu haben). Polyhistorische Bildung hatte er sich auf verschiedenen Universitäten erworben. Zuerst versuchte er sein Glück zu Wien; hier aber gerieth er in Verhaft, „da es ihm ziemlich nahe ans Leben gegangen wäre, wenn er sich nicht durch die Flucht salviret hätte" drückt sich der Berichterstatter (im Universal-Lex.) aus. Unter dem verstellten Namen Realis de Vienna, also vermuthlich von Wien aus, trat er zuerst als Schriftsteller auf und bekundete schon durch den Namen (Realis) die Tendenz, die er bekannte, nemlich den Realismus im Gegensatze gegen die in den Schulen fortwuchernde Scholastik, mit besonderm Bezug auf Mathematik und Naturwissenschaften. Er hatte also manche Berührungspunkte mit seinem berühmten Zeitgenossen Christian Thomasius; doch unerwartet treffen wir ihn fast überall nur als eifrigen Bekämpfer des Thomasius. So erschien 1691 von Realis de Vienna: Discursus et dubia in Christiani Thomasii introductionem in philosophiam aulicam zu Regensburg, auf deren Veranlassung dieser in seiner Entgegnung über Wagner (in seiner Vorrede zur Ausübung der Vernunftlehre) urtheilte: „daß es ein Mann verfertiget, dem Gott eine ziemliche Fähigkeit zur Erkenntniß der Wahrheit verliehen, der aber dieselbige mehr zur Erkenntniß etlicher allgemeiner Irrthümer angewandt, als daß er den Ursprung derselbigen, nem-

Digitized by Google

lich die Präcipitenz und Dependenz von andern Autoren untersuchen und sich dafür hüthen, oder auf die Erforschung der Wahrheit mit gnugsamer Aufmerksamkeit sich legen solle, hingegen von Haß und Liebe ohne vernünftige Ursache sich hin und wieder reißen, und den Verstand sich unterdrücken lassen." Er gesteht ferner in der Vorrede, wo er auf die Dubia antwortet: „daß Wagner in der Historie, Physik und Mathematik nicht gemeine Kenntnisse haben müsse, die Syllogismuskunst herzhaft befechte, aber davon sich habe verführen lassen, die Vernunftlehre ganz zu verwerfen und übel zu schließen; daß er zu viel lobe und zu viel schelte und von gar zu großer Passion gegen die Physik und Mathematik eingenommen sei."

Er schrieb noch verschiedene Schriften unter dem Namen Realis de Vienna, und erwarb sich in mancher Hinsicht den Beifall Leibnitzens, welcher ihm schreibt: „Es ist viel Schönes im Reali de Vienna und dies ist vielleicht die Ursach, warum man ihn desto weniger widerlegt."

Im Jahre 1696 gelangte dieser unruhige Kopf nach Hamburg und hielt daselbst um eine Professur am Gymnasium an; allein ohne Erfolg. Jetzt gab er an diesem Orte eine populär-philosophische Zeitschrift in deutscher Sprache unter dem Titel: Vernunftübungen heraus, wo er unter andern seine Ansichten gegen gewisse Vorurtheile der Zunftgelehrten aussprach; und suchte, wie uns Leibnitzens Schreiben im Eingange lehrt, für manche seiner Sätze einen Anhalt bei Leibnitz, dem er denn auch seine „Vernunftübungen" mit einem deutschen Schreiben zuschickte, eine Höflichkeit, welcher wir die gegenwärtige Abhandlung Leibnitzens (so muß man seinen Brief nennen) zu verdanken haben. Nur Wenige bezeigten ihm die Anerkennung oder Schonung, wie Leibnitz, sondern es hatten seine Vernunftübungen „einigen gelehrten Leuten Gelegenheit gegeben, sich zu entrüsten;" und kurz, er mußte seine Vernunftübungen zu schreiben aufhören. „Er suchte sich zwar,

Digitized by Google

ſagt unſer Berichterſtatter, durch eine wöchentliche Schrift, die er unter dem Titel: Vernunftübungen herausgab, empor zu bringen; weil er aber beſondere Meinungen hegte, ward ihm die Fortſetzung vom Stadt-Magiſtrat unterſagt.“ Hierüber führte Wagner in einer Bittſchrift beim Magiſtrat, doch nutzlos, Beſchwerde; ja man kränkte ihn durch Bekanntmachung ſeiner Schrift, unter dem Titel: „Libellus artium liberalium ac scientiarum pedibus amplissimi Senatus ac Collegii Scholarchici advolatarum et propter injuriam sibi Hamburgi haud adeo pridem illatam in questus effusarum supplex, einen Bogen ſtark; der Herausgeber ſoll Gerhard Meier geweſen ſein. Wagner ließ hierauf eine beſondere Vertheidigungsſchrift folgen, verließ aber endlich Hamburg und ſuchte ein Unterkommen in Hannover; wo er ſich indeß in keinen beſſern Kredit als an andern Orten geſetzt haben wird, wie wir aus dem mitgetheilten Fragmente von Leibnitzens Briefe an die Gräfin Kielmansegge ſchließen müſſen. Gewiß war auch hier Leibnitz ſein einziger Annehmer und Beſchützer, und ſeine Fürſprache für ihn bei der gebildeten Hofdame iſt ein ſchöner Zug von der Menſchenfreundlichkeit des Philoſophen, welcher gewiß beſſer als alle Andern den wunderlichen Gelehrten durchſchaute, aber es doch nicht mitanſehen konnte, daß er Noth litte. — Notizen über ihn findet man in: Bruckers Kurze Fragen aus der Philoſophie und Hiſtorie, Walch's Religionsſtreitigkeiten der evangeliſchen Kirche III., 45. Stollens Hiſtorie der Gelahrtheit, 163. Zuſatz. Heinſius Kirchenhiſtorie VIII., 647. (Univerſallexicon).

So viel über die Perſon des Empfängers. Für die Verehrer Leibnitzens wird dieſes Schreiben einen unſchätzbaren Werth behaupten. Noch jetzt dürfte mancher Verächter der formellen Logik durch dieſe Fülle geiſtreicher Bemerkungen über dieſe Wiſſenſchaft zu einem ernſtern Studium derſelben angeregt werden. Auch hat uns bisher eine Schrift Leibnitzens über dieſen Gegenſtand aus ſeiner höhern Lebensperiode in

Digitized by Google

dieſer Ausführlichkeit gefehlt, während wir aus ſeiner Jugendperiode an der Schrift de Arte Combinatoria (opp. II. p. 1.) einen ſehr intereſſanten Beitrag zur Logik haben. Man vergleiche endlich auch dieſen Brief mit den Briefen an den Herzog Johann Friedrich von 1671 und 1673.

Zur Geſchichte ſeines Geiſtes hat hier Leibnitz bedeutende Züge niedergelegt, welche, in Verbindung mit Bekanntem, uns in den Stand ſetzen werden, das Bild ſeiner Eigenthümlichkeit, wenigſtens in den Hauptumriſſen, zu erweitern.

In Bezug auf Sprache, Schreibart und Darſtellung darf man behaupten, daß dieſer Aufſatz in der philoſophiſchen Literatur Deutſchlands in jenem Jahrhundert nicht ſeines Gleichen hat. Die Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags bei einer an ſich ſo trocknen Materie kann noch als Muſter gelten; die Sprache iſt ausgezeichnet durch Reinheit, welche bis zum Purismus geht, durch Originalität und Eigenheit der Ausdrücke und Wendungen und innerer Ausarbeitung — und dies alles in einem Briefe an einen in jedem Betrachte tief unter dem Philoſophen ſtehenden, von der Welt ganz verkannten Mann; wie Viele geben ſich dieſe ſichtbar große Mühe nur bei der Ausarbeitung von Druckſchriften, und wie viele von unſeren Gelehrten möchten die Zuſendung eines Wochenblattes gleich mit einem ſolchen Briefe beantworten? —

Das Autographon Leibnitzens, welches dieſem Abdrucke zu Grunde liegt, iſt, wie zu erinnern kaum nöthig iſt, nicht der an Wagner abgeſandte Brief, ſondern Leibnitzens Concept davon, oder vielmehr unſerer Anſicht zufolge, eine von dem abzuſendenden Briefe genommene Abſchrift; ſo daß eine Differenz zwiſchen Originalconcept und Originalreinſchrift (ſ. unſre kritiſchen Bemerkungen S. 143 bis 150) hier nicht ſtatt fände. Es liegt eine mit Sorgfalt gearbeitete Abſchrift dieſes Autographon von fremder Hand neben ihm in demſelben Convolute.

Ein längſt vorhandenes Seitenſtück zu den in dieſem

Digitized by Google

Briefe enthaltenen Bekenntniſſen und Erinnerungen Leibnitzens aus ſeinem Knabenalter, exiſtirt in dem lateiniſchen Aufſatze in Raspe's Sammlung (Oeuvres Philosophiques de feu Mr. de L.): Historia et commendatio linguae characteristicae universalis quae simul sit ars inveniendi et judicandi, welcher mit dieſem Briefe verglichen zu werden verdient, weil man vergleichen kann, wie Leibnitz dieſelben Gedanken in deutſche und lateiniſche Sprache zu kleiden wußte.

Digitized by Google

Wohledler, insonders geehrter Herr!

Nachdem derselbige seine zu mir habende Neigung und von mir habende gute Meinung öffentlich, und zwar allerdings über mein Verdienst bezeiget, ehe er mit mir einige Kundschaft gehabt, so ist mir dessen unlängst erhaltenes Schreiben samt denen beigefügten gelehrten und nachdrücklichen Vernunft-Uebungen, so er durch den Druck herausgegeben, um so viel mehr angenehm gewesen. Und befinde ich mich dadurch verbunden, demselben Dank zu erstatten, auch mich zu angenehmen Diensten zu erbieten, dabeneben auch über ein- und anders meine wohlmeinende, doch ohnvorgreifliche Gedanken aufrichtig zu eröffnen, der Hofnung, es werde es mein geehrter Herr im Besten aufnehmen, und vielleicht bei reiflicher Ueberlegung darunter etwas Dienliches finden.

Ich vernehme demnach, daß dessen Vernunftübungen einigen gelehrten Leuten Gelegenheit gegeben, sich zu entrüsten, und solche also aufzunehmen, als ob er der in Schwang gehenden Gelehrsamkeit, so auf den hohen und andern Schulen getrieben, und insgemein gelobet und verlanget wird, zum Theil, und sonderlich so weit sie von der Naturkunde etwas entfernet, gleichsam den Krieg damit angekündiget, und ihm fürgenommen, den ganzen Orden deren, so sich darauf legen, bei anderen Leuten in Schimpf und Verachtung zu bringen. Nun bin ich zwar versichert, daß solches seine Meinung ganz nicht sei, kann auch nicht loben, daß man sie ihm zum ärgsten

Digitized by Google

ausdeutet; zumalen er ſich ſelbſt deswegen verwahret, und ich aus dem Lateiniſchen, ſo ich von ihm geſehen, wahrgenommen, daß es ihm ſelbſt an ſolcher Gelehrſamkeit nicht ermangele, und ſeine Schreibart, ſo er darin gebrauchet, oft (nicht weniger, als im Teutſchen) etwas ohngemein Zierliches und Nachdrückliches, auf Schlag der Alten in ſich habe, ſo da weiſet, daß ihm deren Kundſchaft gar nicht abgehe, noch zuwider ſein müſſe. Weilen aber gleich wohl ein- und anderes den widrigen Urtheilen einen Schein gegeben, ſo ſollte ich faſt dafür halten, mein geehrter Herr würde löblich thun, ſowohl zur Rettung der vermeint verletzten Ehre ſolcher Gelehrten, als auch zu ſeiner Entbürdung, wenn er ein- und anderes erklären, und etwa bei dem Fortſatz der Vernunftübungen, oder ſonſt öffentlich zu vernehmen geben wollte, daß er nicht die Wiſſenſchaften oder Arten der Gelehrſamkeit, auch nicht die, ſo denenſelben fleißig obliegen und ſolche wohl verſtehen, weniger den ganzen Orden gewiſſer Gelehrten tadeln, am allerwenigſten Jemand ſchimpfen oder verachten wollen.

Ich bekenne an meinem wenigen Ort, daß ich in meiner erſten Jugend geneigt geweſen, viel zu verwerfen, ſo in der gelehrten Welt eingeführet. Aber bei anwachſenden Jahren und näherer Inſicht habe den Nutzen mancher Dinge befunden, die ich zuvor gering geachtet, mithin nunmehr gelernet, nicht leicht etwas zu verachten, welche Regel ich für beſſer und ſicherer halte, als die, ſo einige ſtoiſche Liebhaber der Weisheit und aus ihnen Horatius gelehret: nichts zu bewundern. Wie ich denn in Frankreich und ſonſten den ſogenannten Carteſianern ſolches zu verſtehen geben, und ſie gewarnet, daß ſie durch Anzapfung der Schulen, weder für ſich, noch für die Studien wohlthun, und nur gelehrte Leute gegen neue, auch ſonſt gute Gedanken verbittern würden. So auch zum Theil erfolget, wie des hochgelehrten Hrn. Biſchofs von Avranches, Huetii nicht ganz unverdiente Cenſur ausweiſet; und habe ich an den Hrn. Pater Malebranche, ſo ſonſt mein

guter Freund, nicht billigen können, daß er bald die Critik und Unterſuchung des Römiſchen und Griechiſchen Alterthums, bald die Leſung der Rabbiniſchen und Arabiſchen Bücher, bald den Fleiß der Sternſeher, bald ſonſt etwas durchziehen will, da doch alle dieſe Dinge ihren Nutzen haben, und gut, daß Leute ſeien, ſo ihr Werk davon machen, welche man durch Lob bei ihrer Mühe anfriſchen, und nicht durch Verachtung von der vor das gemeine Weſen, oft ohne Belohnung unternommenen, großen Arbeit abſchrecken muß. Zweifle auch nicht, daß mein geehrter Herr hierinn mit mir guten Theils einig ſein werde, inmaßen er ſich wegen der orientaliſchen Sprachen, der Sternkunſt und anderen ganz wohl erklärt.

Weilen aber gleichwohl mein geehrter Herr hauptſächlich, wie ich ſehe, dahin zu gehen ſcheint, daß die Vernunft-Kunſt oder Logik, ſamt ihrer nahen Anverwandtinn, der gemeinlichen Wiſſenſchaft oder Methaphyſik gänzlich zu verwerfen nnd gleichſam zu verbannen, und mich ſelbſt, den er zwar eines allzu großen Lobes würdigt, unter die Verächter der Logik ausdrücklich zählet, hat mich ſolches um ſo viel mehr bewogen, meine Erklärung darüber an ihn zu thun. Und zweifle ich zwar zuvörderſt nicht, daß mein geehrter Herr aus wohlmeinendem Eifer zu Aufnahme der wahren und nützlichen Wiſſenſchaften ein ſolches geſchrieben, damit die Menſchen mit vergebenen Grübeln zu Verluſt der edlen Zeit nicht aufgehalten würden, und mir darin eine Ehre gethan, daß er mich gleichſam zum Zeugen einer ſo wohl gemeinten Erinnerung gerufen. Weilen aber gleichwohl ich von der Sache ſelbſt auf gewiſſe Maaße eine andere Meinung führe, ſo habe verſuchen wollen, ob wir uns drüber in etwas verſtehen, und vergleichen könnten, ich glaube auch, daß mein geehrter Herr, wie er's im Sinn hat, Recht habe, nur daß ſeine Ausdrückung weiter gehet, als ſeine Befindung.

Unter der Logik oder Denk-Kunſt verſtehe ich die Kunſt, den Verſtand zu gebrauchen, alſo nicht allein, was fürgeſtellt,

Digitized by Google

zu beurtheilen, ſondern auch, was verborgen iſt, zu erfinden. Wenn nun eine ſolche Kunſt müglich, das iſt, wenn trefliche Vortheile in ſolchen Wirkungen darzugeben, ſo folget, daß dieſe Kunſt auf alle Weiſe zu ſuchen und hochzuſchätzen, ja aller Künſte und Wiſſenſchaft Schlüſſel zu achten. Nun ſcheinet, daß mein geehrter Herr zugebe, daß im Nachdenken und Erforſchen ſich ſchöne Vortheile finden; wenn er derohalben nicht zugeben wollte, daß man deren Begriff eine Logik nennen ſoll, ſo würde der Streit vom Worte ſeyn; weil ihm aber dergleichen nicht zutraue, ſo ſehe nicht, wie ſeine Gedanken anders zu nehmen, als daß er zwar nicht die wahre Logik, wohl aber dasjenige verwerfe, was wir bisher unter deren Namen verehren.

Wenn es nun dieſe Meinung hat, ſo muß ich zwar bekennen, daß alle unſere bisherigen Logiken kaum ein Schatten deſſen ſein, ſo ich wünſche, und ſo ich gleichſam von ferne ſehe, muß aber gleichwohl der Wahrheit zur Steuer und einem jedem ſein gebührend Recht zu thun, bekennen, daß ich auch in der bisherigen Logik viel Gutes und Nützliches finde, dazu mich denn auch die Dankbarkeit verbindet, weilen ich mit Wahrheit ſagen zu können vermeine, daß mir die Logik, auch wie man ſie in Schulen lehret, ein Großes gefruchtet.

Ehe ich noch zu einer Schul-Claſſe kam, da man ſie treibet, war ich ganz in den Hiſtorien und Poeten vertiefet; denn die Hiſtorien hatte ich angefangen zu leſen, faſt ſobald ich leſen können, und in den Verſen fand ich große Luſt und Leichtigkeit; aber ſobald ich die Logik anfing zu hören, da fand ich mich ſehr gerührt durch die Vertheilung und Ordnung der Gedanken, die ich darin wahr nahm. Ich begundt gleich zu merken, daß ein Großes darin ſtecken müßte, ſo viel etwa ein Knabe von dreizehn Jahren in dergleichen merken kann. Die größte Luſt empfand ich an den ſogenannten Prädicamenten, ſo mir vorkam als eine Muſter-Rolle aller Dinge der Welt, und ſuchte ich in allerhand Logiken nach, um zu ſehen, wo ſolch

allgemein Register am besten und ausführlichsten zu finden; ich fragte oft mich und meine Mitschüler, in welches Prädicament und dessen Fach wohl dies oder jenes gehören möchte, ob mir wohl nicht anstund, daß man so viel davon ganz ausschloß; einige der Prädicamenten, als sonderlich die zwei, wo nicht vier letzten, auch bei mir bald wegfielen, weil sie in den vorigen begriffen oder deren Nutzen sich in der That nicht zeigen wollte. Ich kam bald auf einen lustigen Fund, wie man oft vermittelst der Prädicamente etwas errathen und sich erinnern könne, was einem ausgefallen, wenn man nemlich das Bild davon noch hat, aber solches in seinem Hirn nicht sofort ertappen kann; denn da darf man sich oder Andere nur nach gewissen Prädicamenten und deren ferneren Eintheilungen (davon ich gar ausführliche Tafeln aus allerhand Logiken zusammengetragen hatte) befragen und gleichsam examiniren, so schließet man bald aus, was zur Sache nicht dienet, und treibet das Werk dergestalt in die Enge, daß man auf das recht Schuldige kommen kann, und dergestalt hätte vielleicht Nebucadnezar auch seinen vergessenen Traum wieder erwecken können. Bei solchem Eintäfeln der Kenntnisse kam ich in Uebung der Eintheilung und Aftereintheilung (divisionis und subdivisionis) als einen Grund der Ordnung und als ein Band der Gedanken. Da mußten die Ramisten und halben Ramisten herhalten, sobald sich ein Register zusammen gehörender Dinge fand; und sonderlich so oft ich ein Geschlecht oder Gemeines antraf, so eine Zahl der besonderen Arten unter sich hatte, als z. E. die Zahl der Gemüthsbewegungen oder der Tugenden und Laster, so mußte ich sie in eine Tafel bringen und versuchen, wie die Arten nach einander heraus kämen, und da fand ich gemeiniglich, daß die Erzählung unvollkommen, und noch mehr Arten beigesetzt werden könnten. Mit solchen allen hatte ich meine besondere Lust, schrieb auch allerhand Zeug zusammen, so zwar nicht geachtet, sondern verloren, doch [illegible] Jahre hernach etwas davon ohngefähr gefunden, so mir

Digitized by Google

noch jetzt nicht ganz mißfällt. Den Nutzen dieſer Uebung befand ich hernach, wenn ich eine Materie ausführen wollte, und erinnere mich, daß einſtmals, da etwas von mir aufgeſetzt, mich ein gelehrter Freund gefraget, wie mir doch alles, ſo ich anbracht, auch dienlich, aber nicht ſofort zu erblicken, beigefallen. Dem ich geantwortet (wie es dann auch wahr) daß es durch divisiones und subdivisiones geſchehen, die ich gleichſam als ein Netz oder Garn gebrauchet, das flüchtige Wild zu fangen. Ich fand auch, daß die Eintheilung diene, rechte Beſchreibungen von den Dingen zu machen, ander Nutzen zu geſchweigen. Zu allem Glück war ich in den ſogenannten Humanioribus ziemlich fortgeſchritten, ehe ich zu dieſen Gedanken kommen, ſonſt würde ich mich ſchwerlich haben überwinden können, wieder zurück von den Sachen zu den Worten zu gehen.

Ich hatte auch ſonſten viel Einfälle, die ich zu Zeiten den Lehrmeiſtern fürtrug, als unter andern: ob nicht gleich, wie die Termini simplices oder Kenntniſſe (Notiones) durch die bekannten Prädicamente in Ordnung bracht, alſo auch eigne Prädicamente und ordentliche Reihen für die Terminos complexos oder Wahrheiten zu machen. Ich wußte nemlich damals nicht, daß der Wißkünſtler Grundbeweiſe (Mathematicae demonstrationes) eben dasjenige ſei, was ich wünſchte; Ich bemerkte auch, daß die Topica oder Sammelplätze der Erklärungs- und Beweismittel nicht wenig dienen, uns dasjenige, ſo wir zwar im Kopf, aber nicht in Gedanken haben, zu gehöriger Zeit zu erinnern, alſo nicht nur von den Sachen viel herzuſchwätzen, ſondern auch ſie beſſer zu unterſuchen, und bemerkte ich bereits damals, daß ſolche Plätze (Loci) oder Hauptſitze als Quellen zu gebrauchen, nicht nur der Beweismittel einer dargeſtellten Wahrheit, ſondern auch der Erklärungsmittel einer vorgegebenen Sache, und daß ſie alſo nicht allein Beweislichkeiten (argumentabilia) ſo zu reden, ſondern auch Beileglichkeiten (praedicabilia) ſeien, allſo die bekannten fünf praedicabilia des Porphyrii beiweiten nicht zureichen,

Digitized by Google

welche nur die praedicata in recto oder Benennungen, und auch die nicht alle in sich halten, maßen noch die Begränzung (definitio, bepaeling nennen es die Holländer) und Eintheilung (divisio) beizufügen. Denn es ja auch eine Beilage ist, daß z. E. jeder regulirter Körper entweder 4- oder 6- oder 8- oder 12- oder 20seitig sey; aber diejenigen praedicabilia, so da dienen pro praedicatis in obliquo oder die Quellen der Anbeilagen, wenn ich so reden sollte, hat Porphyrius übergangen und diese stecken in Topicis, maßen Ursach, Werk, Ganzes, Theil ꝛc. in der That dergleichen sein, und finde ich daß Hr. Placcius, berühmter Ictus in Homburg, (dessen Gefehrsamkeit, Fleiß, Nachdenken und sonderlich gutes Absehen ich hochschätze und dessen Kundschaft mein geehrter Herr wünscht) von den Locis vor andern wohl gehandelt und den Kern zusammengefaßt; die Juristen haben sich in ihren Locis legalibus und sonst der Dinge nützlich bedient. Es entsteht auch eine gewisse Kunst zu fragen, nicht nur den Richtern und Berichtenden dienlich, sondern auch auf Reisen wohl zu gebrauchen bei denen Gelegenheiten, da seltsame Dinge oder sonderbare Personen zu sehen oder zu sprechen, von denen viel zu erfahren stehet, damit man nemlich solche vorbeistreichende und nicht wiederkommende Fügung wohl brauche und nicht hernach auf sich selbst böse sei, daß man dies oder jenes nicht gefraget oder beobachtet. Dahin gehöret auch die Kunst, die Natur selbst auszufragen und gleichsam auf die Folterbank zu bringen, Ars experimentandi, so Verulamius wohl angegriffen. Mein geehrter Herr wird sagen, daß die wackersten Köpfe sich solcher Vortheile wenig bedienen, sondern mit ihrem natürlichen Verstande genug zu recht kommen, und daß schlechte Tropfe mit allen Vortheilen es ihnen nicht gleich thun. Es ist nicht ohne; es ist aber auch wahr, daß wenig sein, so die Vortheile wissen oder brauchen und daß es gleichsam ein Verhängniß für das menschliche Geschlecht, daß es die von Gott erzeigte Gnade und Schätze der gütigen Natur so wenig sich

Digitized by Google

zu Nutz macht; wie ich dann der Meinung bin, daß die Menschen bereits jetzo unglaubliche Dinge leisten können, wenn sie recht dazu thun wollten, aber ihre Augen werden annoch gehalten, und Alles muß Zeit haben, reif zu werden; demnach stehe ich in den Gedanken, daß ein schlechter Kopf mit den Hülfsvortheilen und deren Uebung es dem Besten bevorthun könnte, gleichwie ein Kind mit dem Lineal bessere Linien ziehen kann, als der größte Meister aus freier Hand. Die herrlichen Ingenia aber würden unglaublich weit gehen können, wenn die Vortheile dazu kämen.

Bisher habe von dem Theil der bekannten Logik geredet, so zur Erfindung dienet, nun muß auch von dem Theil gedenken, so zum Urtheil gehöret, welches zwar einigermaßen vorhergehen sollte; und da kommen für die Schlußfolgen mit samt den Figuren und Arten der Schlüsse. Dies Theil hält man für das unnützlichste und spottet über Barbara, Celarent, ich habe es aber auch anders befunden, und ob zwar Hr. Arnauld in seiner Denkkunst selbst meinet, die Menschen fehlten nicht leicht in der Form, sondern fast allein in der Materie, so verhält sichs doch in der That ganz anders, und hat Herr Hugens mit mir beobachtet, daß gemeiniglich die mathematischen Fehler selbst, so man Paralogismos nennet, von verwahrloseter Form entsprossen.

Es ist gewiß kein Geringes, daß Aristoteles diese Formen in unfehlbare Gesetze brachte, mithin der erste in der That gewesen, der mathematisch außer der Mathematik geschrieben. Ich habe auch etwas zur Neugierigkeit beigetragen, indem ich wißkünstig bewiesen, daß jede der vier Figuren just nur sechs gültige Arten habe, und also (gegen die gemeine Lehre), eine so viel, als die andere; inmaßen die Natur in allen Dingen regulär; und dies deucht mich nicht weniger beachtungswürdig, als die Zahl der regulären Körper. Zwar ist diese Arbeit des Aristoteles nur ein Anfang und gleichsam das A B C, wie es dann andere, mehr zusammengesetzte und schwerere For-

Digitized by Google

men giebt, die man alsdann erſt brauchen kann, wenn man ſie mit Hülfe dieſer erſten und leichten Formen feſtgeſtellt, als zum Exempel, die Euclidiſchen Schlußformen, da die Verhaltungen (proportiones) verſetzt werden invertendo, componendo, dividendo rationes etc. Ja ſelbſt die Additionen, Multiplicationen oder Diviſionen der Zahlen, wie man ſie in den Rechenſchulen lehret, ſind Beweisformen (Argumenta in forma) und man kann ſich darauf verlaſſen, weil ſie kraft ihrer Form beweiſen; und auf ſolche Weiſe kann man ſagen, daß eine ganze Buchhalterrechnung förmlich ſchließe und aus Argumentis in forma beſtehe. So iſt es auch mit der Algebra und vielen andern förmlichen Beweiſen bewandt, ſo nemlich nackend und doch vollkommen. Es iſt nicht eben nöthig, daß alle Schlußformen heißen: Omnis, atqui, ergo; in allen unfehlbaren Wiſſenſchaften, wenn ſie genau bewieſen werden, ſind gleichſam höhere logiſche Formen einverleibt, ſo theils aus dem Ariſtoteliſchen fließen, theils noch etwas Anderes zu Hülfe nehmen. Cardan hat dies in ſeiner Logik erſehen, und gleich wie man den Bauern überläßt, mit den Fingern zu zählen, und mit Strichen und Kreuzen ſich zu behelfen, da hingegen ein Rechner viel höhere Künſte hat, alſo, nachdem man die Logik in den rechten Wiſſenſchaften höher geſteigert, hat man den Schülern überlaſſen, daß ſie mit omnis, atqui, ergo gleichſam an den Fingern rechnen, und ſo zu ſagen auf einmal nicht mehr als 3 zählen können, weil ihre Schlüſſe und Syllogismi tritermini nur 3 Sachen und 3 Sätze haben. Doch iſts bisweilen rathſam, daß man ſich an ſolche Bauer-Rechnung und Kinder-Logik halte. Denn gleichwie man geringer Geld mit Würfen annimmt, große Stücke aber, zumal von Gold, lieber zählet, und wenn man Diamanten zu berechnen hätte, gern die Mühe nehmen würde, ſolche an den Fingern abzuzählen, weilen dieſe Rechnung zwar am ſchlechteſten doch aber am ſicherſten iſt, dahingegen je höher, künſtlicher und geſchwinder die Rechnung, je leichter auch ſich zu verrechnen; ſo iſt

Digitized by Google

es auch mit der Logik bewandt, daß man nemlich in wichtigen, zumal theologiſchen Streitſachen, ſo Gottes Weſen und Willen, auch unſere Seele betreffend, wohl thut, wenn man alles mit großem Fleiß auflöſet, und auf die allereinfaltigſten und handgreiflichſten Schlüſſe bringt, da auch der geringſte Schüler ohnfehlbar ſehen kann, was folge oder nicht; und wird ſich finden, daß man oft bei wichtigen Geſprächen ſtecken bleiben und ſtill ſtehen müſſen, weil man von der Form abgewichen; gleichwie man einen Zwirnsknaul zum Gordiſchen Knoten machen kann, wenn man ihn unordentlich aufthut.

Und muß ich hierbei meine Gedanken von rechten Gebrauch des förmlichen Disputirens in etwas ſetzen. Man hat es in die Auditoria der hohen und niederen Schulen verbannet, und eines der wichtigſten Mittel, die menſchlichen Fehler zu meiden, faſt bloß zu einem Kinderſpiel gemacht, deſſen man ſich hernach gleichſam ſchämet, wenn man zu was Rechtes ſchreitet. Es iſt auch kein Wunder, wie mans damit macht; denn oft ſcheinet, daß mans nicht brauchen wolle, hinter die Wahrheit zu kommen, ſondern nur jungen Leuten ein wenig Muth zu machen, um ſich öffentlich zu zeigen und zu verantworten. — Daher fängt man etwa einen Syllogismum an, aber den Satz, ſo verneinet, oder unterſchieden wird, beweiſet man ſelten wieder mit einem neuen Syllogismo; viel weniger den ſtreitigen Satz des Proſyllogismi und ſo fort; wie es denn ſein ſollte, wenn man wahrhaftig in Form disputiren wollte; ſondern man bricht bald ab, fällt auf die Geſpräche und Diſcurſe, und endlich auf ein Ehrenwort oder Compliment.

Nun bekenne ich, daß es bei dem Zweck einer bloßen Uebung der Jugend nicht wohl anders ſein kann; denn wenn man förmlich ausdisputiren wollte, würden etliche Tage auf einen Syllogismum gehen, um ſolchen recht zu verfolgen, und wo bliebe das Auditorium mit den übrigen Opponenten? So würde auch die große Zahl der Proſyllogismorum einen rechten Irrgarten machen, daraus ohne Protocoll nicht zu

kommen, zu geſchweigen des großen Verſtandes und ungemeiner Scharfſinnigkeit, ſo erfordert würde, aus dem Stegereif ſich recht zu begreifen und den Beweis immer bis auf die erſten Urſprünge und Grundwahrheiten fortzuſetzen. Iſt es derowegen eines von den menſchlichen Verkehrungen, daß man die Form allein brauchet, wo ſie wenig helfen kann, und bald abgebrochen werden muß, nemlich bei mündlichen Streitgeſprächen, und zwar junger Leute, und bloß zur Uebung; aber wo die Form aus großen Schwierigkeiten helfen könnte, nemlich bei ſchriftlichen Disputations-Geſetzen, zumal in wichtigen geiſtlichen Streitigkeiten, da wird ſie außer Acht gelaſſen; ſogar daß oft dadurch ſchädliche Irrthümer entſtehen, auch unterhalten werden; weilen in freien Discurſen mehr auf die Fertigkeit, Beredſamkeit, Spitzfindigkeit, auch Gunſt und Anſehen, als Gruud der Wahrheit ankommt, und wenn beiderſeits anſehnliche wackere Leute die Rede führen, nichts gerichtet wird, ſondern die Parteien nur geſteifet werden.

Ich habe zu unterſchiedenen Malen der Sache nachgedacht, auch einige Proben angeſtellt, und ſehe, daß nicht fehlen kann, wenn derjenige, ſo etwas zu beweiſen unternimmt, bei einem jeden ganz oder zum Theil geleugneten Satze wieder einen Syllogismum formiren ſollte, er endlich nothwendig entweder aus Mangel des Beweiſes aufhören und das erkennen, oder den Gegenpart auf unverneinliche Sätze, mithin auch zum Geſtändniß treiben, oder doch (welches zumal in zufälligen Materien zu Maße kommt) ſich des Beweiſes auf ihn entladen werde. Daher die Disputirform zwar in nothwendigen Sachen, da ewige Wahrheiten vorfallen, zur Nothdurft ausgemacht, nicht aber in Zufälligkeiten, wo man das Wahrſcheinlichſte wählen muß, allda zweierlei annoch auszuführen. Erſtlich von der Präſumtion, das iſt, wenn und wie einer den Beweis von ſich auf einen andern zu legen Macht habe, vorsandere von den gradibus probabilitatis, wie man die Anzeigungen, ſo keinen vollkommenen Beweis machen und gegen

Digitized by Google

einander laufen (indicantia et contraindicantia wie die Medici reden) abwägen und schätzen solle, um den Ausschlag zu geben. Denn man insgemein gar wohl sagt, rationes non esse numerandas, sed ponderandas, man müsse die Anzeigungen nicht zählen, sondern wägen, aber Niemand hat noch dazu die Waage gezeiget, wiewohl keine dem Werk näher gekommen, und mehr Hülfe an Hand gegeben, als die Juristen; daher ich auch der Materie nicht wenig nachgedacht, und dermaleins den Mangel in etwas zu ersetzen hoffe. Und dieses dienet auch zur Auslegungskunst und einfolglich in der Theologie, und stecket darin ein untrüglicher Schiedsrichter der Streitigkeiten, nicht daß uns allemal erlaubt, die Wahrheit auszufinden, denn solche in dem hohen Geheimnisse sich Gott oft selbst vorbehalten und uns, was wir gerne wissen wollten, nicht allemal offenbaret; sondern man kann dies zum wenigsten allemal ausmachen: erstlich ob die Sache vollkömmlich bewiesen, vorsandere ob nicht, ob und wie weit sie glaublich gemacht worden.

Ich habe in einer halb-mathematischen Streitigkeit einsmals mit einem gelehrten Mann einen Versuch gethan; wir beide suchten die Wahrheit und wechselten Briefe mit einander, zwar mit Höflichkeit, doch nicht ohne Klage des einen gegen den andern, als ob einer dem andern seine Meinung und Reden wiewohl unschuldig verkehrte; da schlug ich die syllogistische Form für, so mein Gegenpart beliebte, wir triebens über den zwölften Prosyllogismum. Von Stund an, da wirs angefangen, hörte das Klagen auf und einer verstund den andern, nicht ohne ferneren Nutzen zu beiden Seiten. Weil nun dieses leicht und lustig zu practiciren, daß man sich die Syllogismos und Prosyllogismos mit den förmlichen Antworten schicke und wiederschicke, so sollte man oft dadurch auch in wichtigen Fragen der Wissenschaften auf den Grund kommen und sich aus seinen Einbildungen und Träumen helfen können, weil dergestalt alles Wiederholen, Ausschweifen und unnöthige

Digitized by Google

Weitläuftigkeit, denn ferner alle Mangelhaftigkeit, Verschweigung und gefliſſenes oder verſehenes Uebergehen, letztlichen auch alle Unordnungen, Mißverſtände und unanſtändige Bewegungen durch die Art des Proceſſes ſelbſt abgehen würden.

Dies iſt, was ich von dem großen von mir mehrentheils verſuchten Nutzen der bekannten Logik, da ſie recht gebrauchet wird, diesmal melden wollen; daß aber dieſe Vernunftkunſt noch unvergleichlich höher zu bringen, halte ich vor gewiß, und glaube es zu ſehen, auch einigen Vorſchmack davon zu haben, dazu ich aber ohne die Mathematik wohl ſchwerlich kommen wäre; und ob ich zwar ſchon einigen Grund darin gefunden, da ich noch nicht einmal im mathematiſchen Novitiat war, und hernach im zwanzigſten Jahre meines Alters bereits etwas davon in Druck gegeben, ſo habe doch endlich geſpüret, wie ſehr die Wege verhauen und wie ſchwer es würde geweſen ſein, ohne Hülfe der innern Mathematik eine Oeffnung zu finden. Was nun meines Ermeſſens darin zu leiſten müglich, iſt von ſolchem Begriff, daß ich mir nicht getraue, ohne wirkliche Proben genugſamen Glauben zu finden, und werde alſo lieber eine mehrere Ausführung annoch ausſetzen. Will derowegen für diesmal davon abbrechen und etwas auf meines geehrten Herrn Gründe erwähnen, ſo er der Logik entgegengeſetzet. Ich finde aber, daß ſie nur gegen deren Unbrauch und Mißbrauch gehen; denn 1) kann die Logik als Denkkunſt zum Ordnen und Wohlreden dienen, obſchon die, ſo ſie lehren insgemein weder wohlordnen, noch wohlreden. Nur dies folget daraus, daß ſie ihre Kunſt entweder nicht wohl verſtehen, oder wenigſtens nicht üben, denn, es kann einer alles verſtehen, was Ptolemäus, Ariſtoxenus und Zarlinus von der Muſik geſchrieben, der doch weder ſingen noch ſpielen kann. 2) Daß keiner den andern überweiſet iſt die Urſach, weil man die Form, das iſt, den ordentlichen Proceß, nicht zum Ernſt, ſondern gleichſam zum Spiel der Jugend brauchet, oder vielmehr kaum zu brauchen ſich ſtellet. 3) Es iſt nicht ohne,

Digitized by Google

daß man einen großen Theil der Künste mit der bloßen natürlichen Logik erfunden habe und auch lehren könne; aber es kann auch ein vernünftiger Mensch, der weder Schrift noch Ziffern verstehet, mit einer natürlichen Arithmetik die Nothdurft ausrechnen; sollte deswegen die Rechenkunst nichts sein? Ich bin selbst der Meinung, man thäte wohl, daß man die Mathematik, Historie und anderes vor der ausführlichen Logik lernte; denn wie will der die Gedanken wohl ordnen, der noch wenig bedacht. Wenn man aber mit einem Vorrath guter Gedanken versehen, dann kann man sie mustern und abmessen, und mit Hülfe der darin sich zeigenden Ordnung desto besser auf etwas Neues kommen. Es ist hierin wie mit der Sprachkunst, da bin ich auch der Meinung, man solle sich bei Erlernung einer Sprache mehr an die Uebung, als Grammatik halten; wenn man aber schon ziemlich in der Sprache erfahren, dann dienet die Grammatik, darin höher zu steigen. Sonsten muß bei dem, so allda vorkommt, erwähnen, daß Plato nicht wenig in der Logik gethan und hatte das Frag-Disputiren auch seinen Nutzen. Sonst weiß ich nicht, ob Archimedes und Carteſius unter die Verächter der Logik zu zählen, wenigstens hat sie Carteſius bei den Jesuitern zur Flèche mit großem Fleiß gelehret, und ist er in der scholastischen Philosophie ganz wohl erfahren gewesen, welche auch viel Gutes in sich hat, wenns nur ausgeklaubet wäre. Jungium halte ich überaus hoch, und kann den Verlust seiner Manuscripte nicht genug beklagen. Felden ist auch bei mir in keinem geringen Prädicament, die übrigen dabei erwähnten gelehrten Leute sind auch nicht zu verachten. 4) Daß durch die Logik nichts erfunden, kann ich nicht allerdings zugeben; alles, was durch den Verstand erfunden, ist durch die guten Reguln der Logik erfunden, obschon solche Regeln anfangs nicht gleich ausdrücklich aufgezeichnet, oder zusammen geschrieben gewesen. Ein guter Maler, der sich durch die Uebung an die rechte Proportion gewöhnet, zeichnet nach der Meß- und Sehkunst; und wenn auch solche Künste

gleich nicht beſchrieben oder wenigſtens ihm nicht ausdrücklich bekannt, ſo iſt doch der Grund in ihm. Inzwiſchen iſt alles auch in der Malerei weit vollkommener worden, nachdem die Perſpective zu einem Theil der Wißkunſt erwachſen. 5) Es iſt kein Zweifel, daß der, ſo die Vortheile der Vernunftkunſt zu brauchen gewohnt, ſcharfſinniger als andere verfahren. 6) Die Menſchen ſind vernünftig auch ohne beſchriebene Vernunftkunſt, gleichwie ſie ſingen können auch ohne Kunſt der Muſik; wenn man aber ſo viel Fleiß angewendet hätte, die rechte Vernunftkunſt in Uebung zu bringen, als man auf die Singkunſt gewendet, würden die Menſchen Wunderdinge geleiſtet haben; allein das iſt unterblieben, weil man wenig auf die Dinge geachtet, ſo nicht ſofort mit den äußerlichen Sinnen zu bemerken. Cicero ſagt wohl, es ſei nichts ſchöner, als die Tugend, aber wie wenig ſehens? Was von Erklärung der Worte gemeldet wird, darauf diene, daß ſolche zugleich die Dargebung der Urſache mit ſich führen, wenn es durch ſolche Definitiones geſchieht, die ich reales nenne, welche anderswo erkläret. Man nehme ein Exempel, ſo ein wenig ſchwerer, als das angeführte, warum 3 mal 4 ſei 12; nemlich, warum durch Zuſammenſetzung der ungeraden Zahlen nach einander, lauter gevierte Zahlen entſtehen, als

1 3 5 7 9 11 13

1 — 4 — 9 16 25 36 49

1 iſt 1 | 3 u. 1 iſt 4 | 5 u. 4 iſt 9 | 7 u. 9 iſt 16 | ꝛc.

ſo wird man bei Auffindung der Urſache wohl den rechten Gebrauch der Denkkunſt bemerken. 7) Daß alles ohne Folgerkunſt gelernet werden könne, iſt ſchon geſtanden und beantwortet. Allein wie die Chineſen viel treffliche Dinge gethan, ohne eine andere als natürliche Meßkunſt zu haben, alſo iſt auch viel, ja das meiſte ohne den Gebrauch einer eigentlichen Denkkunſt geſchehen. Unterdeſſen bleibt doch der Denkkunſt

Digitized by Google

ihr Preis und Nutz, sowohl als der Meßkunst. 8) Es ist wahr, daß man erst die Denkkunst in den guten Gedanken von den Dingen, gleichsam als in Modellen suchen müssen, nachdem sie aber daraus einmal gefunden, so richtet man ferner die Gedanken nach der Kunst, damit sie auch gut und modellmäßig werden; doch ohne Beiseitsetzung der Uebung und Betrachtung guter Gedanken. Ein Maler, Bildhauer und Baumeister studiret an den Antiken, und formirt sich daraus ein Vorbild. Man hat auch die Sache daraus in Regeln bracht, denen nunmehr gefolget wird, inzwischen unterläßt man nicht, schöne Kunstwerke fleißig zu beschauen. 9) Obgeachtet der Veränderung und Mannigfaltigkeit der menschlichen Gemüther, bleibt doch nur eine Denkkunst vor Alle, obschon im Gebrauch sich ein jeder nach seinem Naturell richtet, gleichwie eine Reitkunst vor alle Bereiter und Pferde, ungeachtet nicht jeder Sattel auf alle Pferde gerecht. Die Zahlen selbst werden auf vielerlei Arten begriffen. Die Mathesis pura ist zwar nicht die Vernunftlehre an sich selbst, wohl aber eine dero ersten Geburten und, gleichsam deren Gebrauch bei den Größen oder bei Zahl, Maaß und Gewicht; ich habe auch befunden, daß die Algebra selbst ihre Vortheile von einer viel höheren Kunst, nemlich der wahren Logik, entlehne. 10) Die Logik hat viel Schweres und viel Leichtes in sich, wie die Rechenkunst. Was ist leichter als deren erste Lehren, was ist schwerer als die unaussprechliche Zahlwurzel, Radices surdae? Man fängt billig vom Leichtesten an, und sparet das Schwere, bis andere Wissenschaften begriffen; das erste dient der Jugend zum Vorschmack; was aber höher in der Logik und in der Arithmetik, gehöret vor die, so bereits in Sachen und Sprachen weit kommen, und nun noch höher steigen wollen. Bekannt ist, daß Aristoteles von der Ethik und Grotius von der Rhetorik gesagt, sie gehörten nicht für Schüler, so ich verstehe vom höheren Gebrauch dieser Wissen-

schaften, indessen wird weder Aristoteles die Civilitatem morum Erasmi noch Grotius die Progymnasmata Aphthonii der Jugend nehmen wollen. 11) Ich sollte dafür halten, alle Folge stecke in den abgezogenen Dingen und nicht in den Umständen, als nur, insoweit solche etwas an Hand geben, so der abgezogenen Form gemäß; und dies hat Statt bei allem Gebrauch der Wissenschaften in zufälliger Materie. Die Kunst der Practik steckt darin, daß man die Zufälle selbst unter das Joch der Wissenschaft so viel thunlich bringe; je mehr man dies thut, je bequemer ist die Theorie zu Practik. Zum Exempel, vor Alters bedachte man nur die Bewegungskräfte in der Mechanik. Galiläus fing an, die Stärke der Körper, die man bei der Bewegung braucht, mathematisch zu betrachten, und überlegte, welche Form bei gleicher Materie zum Widerstande am besten, wie ich denn auch seine Regeln verbessert und vermehrt. Galiläus hat von schwerer Dinge Wurf gehandelt, ohne den Widerstand der Luft in Rechnung zu bringen. Blondel, da er von Bommen schreibt, meinet auch, solches sei nicht nöthig; ich habe das Gegentheil aus Vernunft- und Erfahrungsgründen.

12) Die gemeine Logik ist freilich oft fehlsam; was sie von Geschlecht und Unterschied (Genere und Differentia) sagt, hat wohl eine Verbesserung nöthig, und kann man aus dem genere eine Differenz machen, und hinwieder jenes aus dieser, und wenn ich also zwar lächerlich (doch deutlich) reden soll, kann man mit eben dem Recht sagen: homo est rational animale, als man saget homo est animal rationale, wenn ich sage, cubus est parallelopipedum regulare, so kann ich welches ich will pro genere oder differentia halten; 13) stelle dahin, ob und wie weit zu sagen, purus Logicus est asinus. Scaliger wollte auch dergleichen von Mathematicis sagen; auch ein Fuhrmann, wenn er keinen Verstand zeiget, sobald er vom Wagen oder aus dem Stall kommen, würde unter die Menschen nicht dienen. 14) Die Mathesis pura weiset

Digitized by Google

nichts, das der Logik entgegen, sondern, gleichwie sie viel von ihr geborget, also kommt sie ihr auch wieder zu Hülfe und lehret ihr Exempel, die Menschen zu warnen, als in meines geehrten Herrn 23ster Uebung zu sehen. In Archimedes Schnecken, deren allda erwähnet, ist das Wunder nicht so groß, als man meinet; wenn eine Sache immer mehr gehoben wird; als sie fället, was ist Wunder, daß sie endlich in die Höhe kommt? Was vom rührenden Winkel gesagt, hat auch seine Maaße, wo mans recht nimmt; wenn eine unendliche Ausdehnung zugelassen, so folget freilich, daß eine größer als die andere. Was in der 20sten Uebung stehet, daß etwas in dem Bewegten sein könne, so ohne Bewegung, ist nicht gegen die gemeine Vernunft, sondern nur gegen den gemeinen Vernunftschein, und also paradox; doch ist allda zu bemerken, daß die Axlinie kein Theil sei. Sonst gleichwie es sich nicht schicket, allezeit Verse zu machen, so schicket sichs auch nicht, alle Zeit mit Syllogismis um sich zu werfen. Alle Terminos definiren oder begränzen ist eben so wenig thunlich, als alle Zahlen theilen wollen, daß sie gerade aufgehen. Inzwischen halte dafür, daß auch die juristische Definitionen der Logik gemäß. —

15) ist die Logik ein Sack voll guter Erinnerungen, so ist sie ja nicht vergeblich; die neue Logicos, so die alten tadeln und nicht verbessern, lobe ich nicht. — Es ist nicht allemal in unserer Macht, die Wahrheit zu finden, wenn nicht genugsame Data vorhanden, doch können wir uns alle Zeit, wenn wir der Sachen nachzudenken Zeit haben, vor Irrthum hüten und da wir die Logik vollends zur Perfection bringen, alles finden, was ex datis möglich, wie ich denn z. E. mit meinem Calculo infinitesimali den Differenzen und Summen die Sach dahin gebracht, daß man in physico-mathematicis viel übermeistern kann, was man vor diesen anzutasten nicht einmal sich erkühnen dürfen. Wenn die Data selbst mangeln, kann man wenigstens bemerken, was uns für Data fehlen.

Digitized by Google

Wofern wir gnugſame Uebung der wahren Vernunftkunſt hätten, würde ſie uns auch in den Gedanken helfen, die aus dem Stegereif genommen werden müſſen; aber noch zur Zeit fehlet uns hierin noch am meiſten und ich habe nicht Zeit gehabt, dieſen Punkt anzugreifen. Sonſt bekenne, daß, wenn ein Logicus Regeln ohne Exempel giebt, es eben ſei, als wenn man mit bloßen Worten wollte fechten lehren. 17) Es iſt viel Schönes in Reali de Vienna und dies iſt vielleicht die Urſach, warum man ihn deſto weniger widerlegt. Ich an meiner Art halte wenig vom Widerlegen, viel aber vom Darlegen, und wenn mir ein neu Buch vorkommt, ſehe ich was ich daraus lernen, und nicht was ich darin tadeln kann. 18) Ich ſollte meinen, die Sorbona und andere Collegia wären nicht zu verachten. Meines Wiſſens verachtet man die Logik in Frankreich und England eben ſo wenig, als in Teutſchland, doch muß bekennen, daß die gelehrten Leute, zumal wenn ſie vor Jedermann ſchreiben, beſſer thun, wenig Terminos scholae zu gebrauchen, ſonſt iſt es, als wenn ein Schneider die Näthe ſehen läßt, wie mir Hr. Dillherr einsmals gar artig von denen ſagte, die dergleichen auf die Canzelen bringen. Schließlich bin ich mit meinem geehrten Herrn einig, daß man ohne allzuviel Weſen von der Logik und dergleichen zu machen, die Jugend ſofort auf die thätlichen Wiſſenſchaften führen ſolle; gleichwie ich davor halte, daß Sprachen hauptſächlich aus der Uebung zu lernen, obſchon deswegen die Grammatik nicht zu verwerfen, ſondern zu mehrerer Sprachrichtigkeit wohl zu gebrauchen.

Hoffe dieſes (ſo weitläuftiger worden als ich vorgehabt) werde genug ſeyn, meine Gedanken alſo zu erkennen zu geben, daß ſie vielleicht zu einem Vergleich oder Temperament dienen könnten, zumal man beiderſeits ja die Vernunftkunſt ſelbſt annimmt, ob mein geehrter Herr ſie ſchon allein bei Mathesi pura ſuchen will, darin ſie ſich zwar am ſchönſten zeiget, doch aber nicht gänzlich und allein daran gebunden. Sollte ich

Digitized by Google

das Glück haben, zwiſchen ihm und der gebräuchlichen Lehrart Frieden zu machen, würde ich die Vergnügung dabei finden, daß mein geehrter Herr dadurch mehr Gelegenheit bekommen würde, nicht nur, was unnütz, einzureißen, ſondern auch ſelbſt zu gemeinen Nutzen ohne Verhinderung etwas Taugliches zu erbauen. Der ich verbleibe meines inſonders geehrten Herrn

(Hannover 1696.)

dienſtergebenſter

G. W. L.

Schreiben an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel Rudolf August.

Einleitung.

Der nachstehende Brief ist im Originale an drei Orten gedruckt; zuerst in Köhlers: „Des Herrn von Leibnitz Lehrsätze über die Monadologie u. s. w. Frankfurth und Leipzig 1720. 8.," dann wurde er einzeln herausgegeben von R. A. Rolten unter dem Titel: G. W. Baron von Leibnitz mathematischer Beweis der Erschaffung und Ordnung der Welt in einem Medaillon an u. s. w. 1734. in 4., auf dessen Titel diese emblematische Medaille gezeichnet steht, und wonach der Holzschnitt S. 402 verfertigt worden ist. (Zugeeignet der Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel Philippine Charlotte, gebornen Brandenburgischen Prinzessin). Nach dieser, jedoch dem Texte nach sehr verstümmelten Ausgabe ist nun drittens, der Abdruck bei Ludovici I., S. 132—138; man findet jedoch die Verbesserungen nach der Köhlerschen Ausgabe nachgetragen in dem (171.) Capitel über die sämmtlichen gedruckten Schriften S. 413—414.

Unabhängig von dieser Gelegenheit und persönlichen Beziehung, so wie von der theologisch-metaphysischen Anwendung hat Leibnitz diese seine, in deutscher Sprache zuerst dargestellte, mathematische Erfindung öffentlich mitgetheilt in der Explication de l'Arithmétique binaire qui se sert des seuls caractères 0 et 1 avec des remarques sur son utilité et sur

Digitized by Google

ce qu'elle donne le sens des anciennes figures Chinoises de Foby, in den Mémoires de l'Académie des Sciences de Paris 1703. Opp. III., 390—394. Man findet außerdem in demſelben Bande einen ins Lateiniſche überſetzten Auszug des deutſchen Briefes (entlehnt aus Jaucourts Biographie Leibnitzens) S. 346—348. und mit der Ueberſchrift: De inventione Arithmeticae binariae a G. G. Leibnitio. Eine klare Darſtellung dieſer Anſichten gab auch Leibnitz in dem vor ſeinem Tode geſchriebenen: Lettre sur la Philosophie Chinoise à Monsieur de Remond, Conseiller du Duc Régent et Introducteur des Ambassadeurs, welche Eckhart 1718 Sebaſtian Kortholt überſchickte, und welche deſſen Sohn Chriſtian Kortholt in ſeiner bekannten Briefſammlung II., 413—445 herausgegeben hat. (Opp. omn. IV., 207—210. Section quatrième. Des Caractères, dont Fohi, fondateur de l'empire chinois, s'est servi dans ses écrits et de l'Arithmétique binaire. — Sehr ausführliche Explicationen über dieſe Rechnungsart findet man in Leibnitzens Briefwechſel mit Johann Bernouilli; die Stellen zeigt das Sachregiſter am Ende des Werkes an.

Aus einem Briefe Leibnitzens an Fontenelle, den Sekretair der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, von Luzenburg (Charlottenburg) bei Berlin vom 12. Juli 1702 (Feder Specimina 280 ff.) ſehen wir, daß er den Druck der vorhin angezeigten Explication gern noch ſo lange verſchoben haben wollte, bis er beſſere Proben von der Fruchtbarkeit dieſer Erfindung der Welt mittheilen könnte. Seine Worte ſind in mehrerer Hinſicht bedeutend und anziehend. Fontenelle hatte Leibnitz Ausſtellungen an jener Rechnungsart gemacht, welche Leibnitz mit den ausgeſuchteſten Wendungen der Höflichkeit erwiedert und dann im Verfolge ſchreibt: „Mais j'ose vous supplier, Monsieur, comme j'avois déjà fait, de ne point publier mon Essai des Binaires, par ce qu'étant très

docile et me mettant facilement du côté d'autrui, je vois bien par ce que vous en dites, que ce que j'en ai dit ne suffit pas pour donner envie à quelqu'un de le pousser, ce qui étoit pourtant mon but. Ce seroit le décrier plutôt et lui faire perdre inutilement et intempestivement la grace de la nouveauté. Ainsi il vaut mieux le différer, jusqu'à ce que je puisse donner des meilleurs échantillons, autre que je devrois déjà ajouter quelque chose à ce que je vous ai envoyé. Et il ne seroit point juste sans doute de vouloir que d'autres y entrent, sans qu'on ait de quoi leur en faire naitre l'envie*)".

Nicht minder bemerkenswerth iſt eine Stelle in Leibnitzens Briefe an Johann Chriſtian Schulenburg, Rector in Bremen über denſelben Gegenſtand, vom 17. Mai 1698, weil daraus hervorgeht, daß er ſchon vor dem Jahre 1678, alſo mehr als zwanzig Jahre vor der erſten Mittheilung und gegen dreißig Jahre vor ihrer Bekanntmachung, mithin ungefähr um dieſelbe Zeit, als er auf die Differenzialrechnung geführt wurde, auf die Dyadik gekommen ſei. (Vgl. Ludovici I., 430. II., 308). Er ſchreibt: Etsi haec a viginti ac amplius annis jam in mente habuerim, ita raro tamen animum huc adjeci, ut de nominibus imponendis non cogitaverim, quia potius soleo enuntiare ad morem vulgaris Arithmeticae, 10 per decem, 100 per centum, etsi significent 2 et 4 etc. Noch mehrere Bekenntniſſe Leibnitzens darüber ließen ſich leicht auffinden; aber die vorſtehenden werden genügen.

Eine wiſſenſchaftliche Würdigung dieſes Zahlenſyſtems wird von ſeinem Zuſammenhange mit der Rechentheorie überhaupt, welche durch Leibnitz's Differentialrechnung eine neue Epoche erfahren hat, ausgehen müſſen. Einen populären

*) Fontenelles beiſtimmende Antwort auf obiges, vom 13. November 1703. S. Seite 292.

Digitized by Google

und bürgerlichen Gebrauch dieſes Syſtems, oder gar eine Verdrängung des dekadiſchen Syſtems durch das dyadiſche hat übrigens Leibnitz niemals im Sinne gehabt. Die Anwendung deſſelben auf die Zeichen des Fohi iſt auch nur eine Nebenſache für uns, ſeitdem wir über die wahre Beſchaffenheit der in jenen Zeiten ſo großes Aufſehen erregenden und weit überſchätzten chineſiſchen Bildung und Philoſophie aufgeklärt ſind. Die ſymboliſche Verſinnlichung des chriſtlichen Begriffs der Schöpfung, noch immer das höchſte Problem der Speculation, war endlich am meiſten geeignet, den hohen Empfänger des Briefes für den ſo abſtrakten Gegenſtand einzunehmen.

Der fleißige Ludovici giebt im XXI. Kapitel des zweiten Theils (S. 307—317) die literariſche Geſchichte dieſer Entdeckung. Wir lernen hier, daß dieſelbe beinahe einen Streit um die Priorität der Erfindung erregt hatte, da ein franzöſiſcher Mathematiker, Lagni zu Rochefort behauptete, er ſei bei ſeinen Bemühungen um Verbeſſerung der Trigonometrie und des Logarithmenſyſtems, auf dieſelbe Methode, ohne von Leibnitz zu wiſſen, gekommen. Fontenelle benahm ſich hier eben ſo geſchickt, wie bei ſeiner Darſtellung des Streites zwiſchen Leibnitz und Newton über die Differentialrechnung*), und Ludovici irrt, wenn er ſchreibt, daß Fontenelle ſeinem Landsmann dieſe Erfindung ganz abzuſprechen ſcheint.

Es fanden ſich auch ſowohl ſchon bei Leibnitzens Leben als nach ſeinem Tode Gelehrte, welche dieſe Methode weiter zu begründen und anzuwenden ſuchten; als Peter Damicourt in: Miscellanea, Berolini 1710. W. J. Pelican

*) „Comme les plus grands Mathématiciens peuvent très légitimement être jaloux de la gloire de s'être rencontré avec Mr. Leibnitz, sans l'avoir suivi, nous devons ici ce témoignage à Mr. Lagni, qu'ayant été toujours à Rochefort, il ne parait point avoir eu aucune connaissance de ce que Mr. Leibnitz avoit envoyé à l'Académie sur le calcul binaire."

Digitized by Google

1712 in einer besondern Monographie, J. B. Wideburg desgleichen im Jahr 1718, der vorhin genannte Schulenburg mit Anwendung auf Astronomie 1724, endlich G. B. Bülfinger de literatura Sinensi 1724. Dagegen ward ein Mathematiker, J. F. Weidler in Wittenberg, durch Leibnitz angeregt, der Dyadik des Leibnitz wie der Tetraktys des Weigel eine Dodekadik gegenüberzustellen. —

Ein wenig seltsam nimmt sich endlich ein sehr ausführlicher Bericht über diese „Rechnung mit Null und Eins" hinter der deutschen Uebersetzung der Theodicee durch Gottsched (von 1744 die letzte Beilage) aus. Er rührt jedoch nicht von Leibnitz, sondern von Tenzel, dem Verfasser der „Curieusen Bibliothek oder Fortsetzung der Monatlichen Unterredungen" her, welchem Leibnitz in einem (unbekannt gebliebenen) Briefe im Jahre 1705 eine Nachricht davon mitgetheilt hatte (Jahrgang 1705. S. 81—112). Der Artikel führt die Ueberschrift: „Erklärung der Arithmeticae binariae, welche vor 3000 Jahren bei den Chinesern in Gebrauch gewesen, und bisher bei ihnen selbst verloren, neulich aber bei uns wieder funden worden," und beginnt: „Denen Curiosis insgemein, sonderlich den Mathematicis und Rechenmeistern offerire ich zum neuen Jahre etwas recht Neues, welches der Herr Geheimbde Rath Leibnitz zu Hannover erfunden, und mir nach seiner gewöhnlichen Gütigkeit neulichst mitgetheilt hat." Die Sache ist recht deutlich erklärt und die Rechnung mit den vier Species nach diesem Zahlensystem an Beispielen erläutert. Man beachte aber die Vorzüge nur in Sprache und Schreibart, welche hier Leibnitz vor seinem Zeitgenossen und Freunde voraus hat.

Ueber die vorzügliche Bildung des Herzogs Rudolph August ist im Vorbeigehen (S. 54) ein Wort gesagt worden. Sein Vater war der berühmte Herzog August, der Stifter der Bibliothek zu Wolfenbüttel; sein jüngerer Bruder,

Digitized by Google

der in der deutschen Literaturgeschichte durch seine Romane berühmte Anton Ullrich. Rudolph August, der älteste von drei aus verschiedener Ehe entsprossenen Brüdern, geb. den 1sten Mai 1627, hatte zwar nach des Vaters Tode 1666 die Regierung angetreten, und 1671 seinen Bruder Anton Ullrich apanagirt, blieb indeß mit ihm in eng vertrauter Verbindung, so daß eigentlich der fähigere Anton Ullrich mehr als er regierte. Anfangs sein Statthalter, wurde dieser endlich 1683 mit Bewilligung der Stände zum Mitregenten ernannt. „Bis an seinen Tod — den 26. Januar 1704 — bewahrte er die Liebe zu seinem Bruder durch nichts auszulöschende Zuneigung treu und redlich, ein Zug, der seinem Herzen gewiß zu großer Ehre gereicht." (Hüne, Geschichte des Königreichs Hannover u. s. w. I., 717).

„Herzog Rudolf August war ein christlich gesinnter, frommer Fürst, ein treuer und redlicher Vater seiner Unterthanen, und ein Freund der Wissenschaften, der selbst einen reichen Schatz gelehrter Kenntnisse besaß." (Derselbe). Wachler stellt seinen Namen (Lehrbuch der Litteraturgeschichte 1830. S. 384) neben diejenigen eines Ernst der Fromme, Anton Ullrich, Johann Philipp und andere Große, welche sich um Volksbildung und Litteratur ruhmwürdiges Verdienst erwarben, welches um so höher zu würdigen sei, da Deutschland in den letzten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts Gefahr lief, durch vorwaltenden Einfluß französischer Sitte, Sprache und Litteratur sich selbst veruntreut zu werden." Gewiß, wenn man bedenkt, daß der siebzigjährige Fürst sich zum neuen Jahre mit einer tiefsinnigen mathematisch-philosophischen Erfindung Glück wünschen läßt, so sind jene Berichte nicht übertrieben.

Leibnitz stand bei beiden fürstlichen Gebrüdern in vorzüglichem Ansehen und großer Vertrautheit, wie der vorhandene Briefwechsel beweist. Jedesmal während der Braun-

Digitized

ſchweiger Meſſe (welche ihre Herſtellung und Blüthe Rudolph Auguſt verdankt) begleitet er ſeinen Hof dorthin und manches wichtige Inſtitut wurde bei dieſen Gelegenheiten von Leibnitz hier angeregt und ins Leben gerufen. Die von Leibnitz erfundene Schaumünze iſt übrigens nach Ludovici „nicht in Metall geprägt worden," welches dem bald darauf erfolgten Ableben des Herzogs zugeſchrieben werden müſſe.

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Herzog

Gnädigſter Fürſt und Herr.

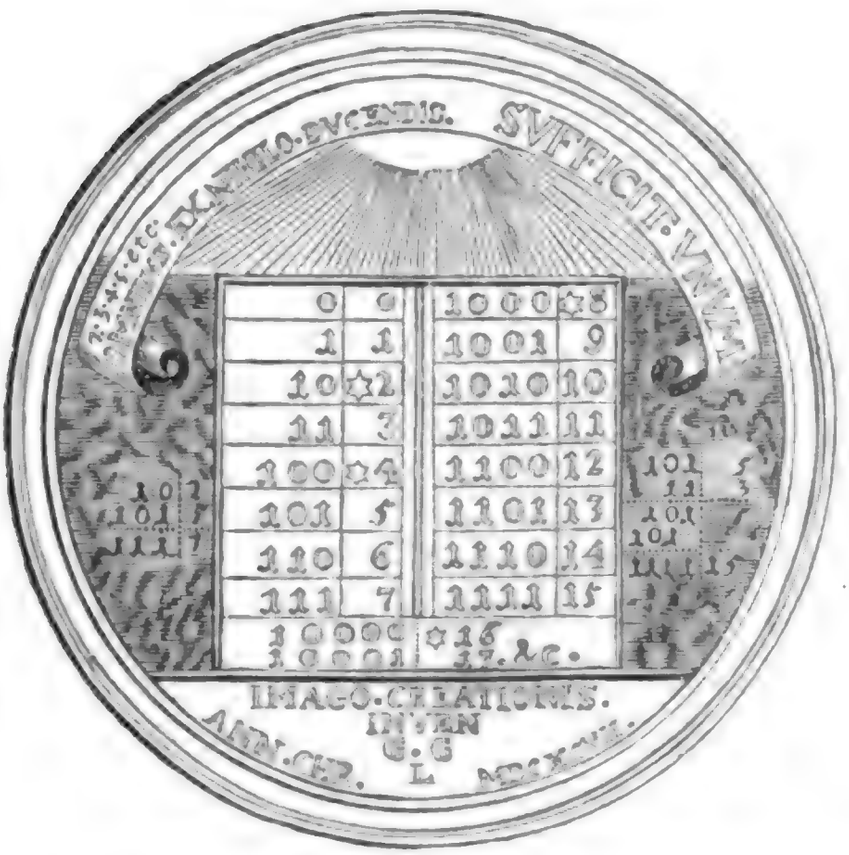
Ich hoffe, es werden Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht in Gnaden vermerken, daß ich ſowohl dem Gebrauche, als meinem Gemüths-Triebe zu Folge, bei dem eingetreteten neuen Jahre, auf dieſes und viele folgende, Denenſelben in beſtändiger Geſundheit alle ſelbſt verlangende hohe Fürſtliche Erſprießlichkeit zu gemeinem und Dero Lande beſondern Beſten, aus treuem Herzen anwünſche.

Und damit ich diesmal nicht ganz leer komme, ſo ſchicke ich ein Sinnbild auf dasjenige, davon letztens bei Deroſelben zu reden die Gnade gehabt. Es iſt in Form eines Denkpfennigs oder Medaille; und obſchon mein Entwurf gering, und nach Gutbefinden zu verbeſſern, ſo iſt die Sache doch ſelbſt alſo bewandt, daß ſie wohl werth wäre, ſich bis auf die Nachwelt in Silber zu zeigen, wenn dergleichen auf Ew. Hochfürſtlichen Durchl. gnädigſten Befehl gepräget würde. Denn einer der Hauptpuncten des chriſtlichen Glaubens, und zwar unter denjenigen, die den Weltweiſen am wenigſten eingegangen, und noch den Heyden nicht wohl beizubringen ſind, iſt die Erſchaffung aller Dinge aus Nichts durch die Allmacht Gottes. Nun kann man wohl ſagen, daß nichts in der Welt ſie beſſer vorſtelle, ja gleichſam demonſtrire, als der Urſprung der Zahlen, wie er allhier vorgeſtellet iſt, durch deren Ausdrückung blos und allein mit Eins und mit Nulle oder Nichts alle Zahlen entſtehen. Und wird wohl ſchwerlich in der Natur und

Digitized

Philosophie ein besseres Vorbild dieses Geheimnisses zu finden sein, daher ich auch auf die entworfene Medaille gesetzt:

IMAGO CREATIONIS.



Es ist aber doch dabei nicht weniger betrachtungswürdig, wie schon daraus erscheinet, nicht nur, daß Gott Alles aus Nichts gemacht, sondern auch daß Gott Alles wohl gemacht, und daß Alles, was er geschaffen, gut gewesen; wie wirs hier denn in diesem Vorbilde der Schöpfung auch mit Augen sehen. Denn anstatt, daß bei der gemeinen Vorstellung der Zahlen keine Ordnung noch gewisse Folge in den Characteren oder Bezeichnungen derselben sich spüren lässet, so erweiset sich hingegen anitzo, da man auf deren innersten Grund und Urstand siehet, eine wunderbar schöne Ordnung und Einstimmung, so nicht zu verbessern ist, inmaßen eine beständige Wechsel-Regel des Fortgangs vorhanden, kraft deren man alles auch ohne Rechnnng und ohne Hülfe des Gedächtnisses dahin schreiben kann, so weit man will, wenn man in der ersten Columne zur rechten Hand, oder in der letzten Stelle nur immer wechselsweise unter ein-

ander ſetzet: 0,1,0,1,0,1,0,1, u. ſ. w.; in der nächſten aber oder andern Stelle (von der rechten Hand an zu rechnen) kommt unter einander zu ſtehen: 0,0,1,1,0,0,1,1, u. ſ. w., in der dritten kommt: 0,0,0,0,; 1,1,1,1,; 0,0,0,0,. 1,1,1,1,. u. ſ. w. in der vierten: 0,0,0,0,0,0,0,0,; 1,1,1,1,1,1,1,1,; 0,0,0,0,= 0,0,0,0,; 1,1,1,1,1,1,1,1, und alſo fort; daß der Periodus oder Wechſels-Umgang allezeit noch eins ſo groß wird. Und ſolche einſtimmige Ordnung und Schönheit kann man auch auf der kleinen Tafel in der Medaille bis auf 16 oder 17 ſehen; denn einer größern Tafel, etwa bis 32, der Platz nicht fähig iſt. Und kann man daraus abnehmen, daß die Unordnung, ſo man ſich in den Werken Gottes einbildet, nur alſo ſcheine; wenn man aber, wie in einem Perſpective, die Sachen aus dem rechten Punct anſiehet, ſo zeiget ſich deren Symmetrie. Welches uns denn die Weisheit, Güte und Schönheit des höchſten Gutes, von dem alle Güte und Schönheit hergefloſſen, zu loben und zu lieben mehr und mehr anreget. Daher, weilen ich anitzo nach China ſchreibe an den Pater Grimaldi, Jeſuiter-Ordens, Präſidenten des mathematiſchen Tribunals daſelbſt, mit dem ich zu Rom bekannt worden, und der mir auf ſeiner Rückreiſe nach China, von Goa aus, geſchrieben; ſo habe gut gefunden, ihm dieſe Vorſtellung der Zahlen mitzutheilen, in der Hofnung, weilen er mir ſelbſt erzählet, daß der Monarch dieſes mächtigen Reichs ein ſehr großer Liebhaber der Rechenkunſt ſey, und auch die europäiſche Weiſe zu rechnen, von dem Pater Verbieſt, des Grimaldi Vorfahr, gelernet; es möchte vielleicht dieſes Vorbild des Geheimniſſes der Schöpfung dienen, ihm des chriſtlichen Glaubens Vortreflichkeit mehr und mehr vor Augen zu legen.

Damit ich aber auch das Uebrige in der Medaille erkläre, ſo habe die Hauptſtellen nähmlich 10 oder 2; 100 oder 4; 1000 oder 8; 10000 oder 16, mit * oder Aſteriſcis bezeichnet; denn wenn man nur dieſe beobachtet, ſo ziehet man dar-

Digitized by Google

aus die Urſache der andern Zahlen. Als zum Exempel: warum 1101 ſtehe vor 13, giebt dieſe Demonſtration:

1	1
00	0
100	4
1000	8
1101	13

und alſo mit allen andern. Ich habe auch ein Exempel der Addition und eines der Multiplication in der Medaille an die Seiten der Tafel geſetzet, damit man auch daraus den Grund der Operationen und wie die gemeine Rechnungs-Regeln oder Species auch hier angehen, vermerken könne; ob es ſchon die Meinung ganz nicht hat, dieſe Rechnungs-Art anders, als zur Betrachtung und Erfindung der Geheimniſſe in den Zahlen, keinesweges aber in gemeinem Leben zu gebrauchen.

Auf daß aber die Schöpfung beſſer abgebildet würde, und auch die Medaille ſelbſt nicht nur Zahlen, ſondern auch ſonſt etwas haben möchte, ſo den leiblichen Augen angenehm wäre; ſo habe darauf entworfen Licht und Finſterniß, oder, nach menſchlicher Abbildung, den Geiſt GOttes über dem Waſſer: denn Finſterniß war auf der Tiefe, und der Geiſt GOttes ſchwebete auf dem Waſſer. Da ſprach GOtt: Es werde Licht, und es ward Licht. Und kommt ſolches um ſo mehr zu Paſſe, weilen die leere Tiefe und wüſte Finſterniß zu Null und Nichts; aber der Geiſt GOttes mit ſeinem Lichte zum allmächtigen Eins gehöret.

Wegen der Worte des Sinnbilds, oder Motto dell' impresa, habe mich eine Zeitlang bedacht, und endlich gut befunden, dieſen Vers zu ſetzen:

2,3,4,5 etc. 0

(Uncial) Omnibus ex nihilo ducendis

SUFFICIT UNUM,

weil ſolcher gar klar andeutet, was mit dem ganzen Sinnbilde gemeinet, und warum es ſey Imago Creationis. So kann man auch dieſen Vers füglich in zwei Theile theilen, ſo auch vermittelſt des Unterſchieds unter den Buchſtaben ſowohl, als auch des dazwiſchen gelaſſenen kleinen Platzes, ſichtbarlich geſchehen, damit das letzte Theil davon, SUFFICIT UNUM vor den rechten Hauptſpruch erkennet werde, welcher, wie in dergleichen erfordert wird, einige argutiam und Tiefſinnigkeit in ſich hat. Denn dieſes sufficit unum, ob es ſchon hier von den Zahlen und der von ihnen angedeuteten Schöpfung eigentlich geſaget wird, ſo gehet es doch weiter, nemlich zu unſrer Lehre, und hält in ſich die Hauptregel unſers Lebens und Chriſtenthums, daß das einige Gut uns genug ſey, wenn wir uns nur recht daran halten. Ueber omnibus ſind die Ziffern 2, 3, 4, 5 u. ſ. w. und über nihilo das 0 geſetzt, damit jedermann die Deutung des Verſes deſto eher auf die Zahl-Tafel ziehen könne.

Was auf die noch leer gelaſſene Seite der Medaille kommen könnte, ſtünde, wie alles, in Ew. Hochfl. Durchl. gnädigſten Belieben, ob Bruſtbild, Namenszug oder ſonſt etwas gefallen möchte Φ zwiſchen R und A als R Φ A mit einer Crone über dem Φ, da O mit I durchſtrichen, wäre vielleicht nicht unbequem, weilen φ das grichiſche phi oder ph mit andeutet, ſo in Ew. Durchl. Namen ſich findet, nemlich zu Ende des erſten Wortes von den zweien, daraus Dero Namen beſtehet. Das (Uncial) Unum autem necessarium, ſo Chriſtus ſelbſt uns anbefohlen, wäre ein Symbolum, ſo hierzu vielleicht nicht übel käme, oder was ſonſt anſtändig ſein möchte.

Letzlichen, weil viel Geheimniſſe der Zahlen in dieſer Vorſtellung ſtecken, ſo möchte wünſchen, daß ſie dergeſtalt bis 16000 oder vielmehr bis 16384 wirklich geſchrieben wären, das iſt (nach dieſer Art):

Digitized by Google

1	1
10	2
100	4
1000	8
10000	16
100000	32
1000. 000	64
10000. 000	128
100. 000. 000	256
1000. 000. 000	512
10. 000. 000. 000	1024
100. 000. 000. 000	2048
1000. 000. 000. 000	4096
10. 000. 000. 000. 000	8192
100. 000. 000. 000. 000	16384

welches über ein Alphabet oder Buch Papier nicht füllen würde. Das Schreiben wäre leicht, weilen man nur in gewisser Ordnung 0 und 1 aus dem Kopfe hinschreiben darf, also eben so geschwind und noch geschwinder, als wenn man etwas abschreibet. Eine Zahl, nach dieser Art geschrieben, wird nicht über viermal länger, als nach der gemeinen Weise. Es stecken aber, wie gedacht, noch so viel wunderbare und auch nützliche Observationen zur der Wissenschaft Vermehrung darin, daß die Hamburgische Rechnungsgesellschaft, deren Fleiß und Absehen lobenswerth sind, wenn einige derselben die Gedanken mit zu Lust darauf bisweilen wenden wollten, solche Dinge, wie ich versichern kann, darin finden würden, welche zu ihrem, ja der teutschen Nation nicht geringen Ruhme gereichen würden, weil es in Teutschland zuerst herfürgebracht worden. Denn ich sehe, daß sich aus dieser Schreibart der Zahlen wunderliche Vortheile ergeben werden, die hernach auch in der gemeinen Rechnung zu statten kommen würden, davon einsmals ein Mehreres erwähnet werden könnte.

Die Medaille belangend, würde solche um so viel leichter in den Stämpfel vom Eisenschneider zu bringen seyn, weil sie meist in Buchstaben und Zahlen bestehet, dazu die Arbeiter

Digitized by

ihre Nummern und Alphabete haben, damit sie solche in das noch ungehärtete Eisen schlagen. Ich aber verstelle alles zu gnädigsten Gutfinden und verbleibe Lebenszeit

Wolfenbüttel den 2. Jan. 1697.

Ew. Hochfl. Durchlaucht

unterthänigster, treugehorsamster
Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Digitized by Google

Einige ungedruckte, philosophische Abhandlungen.

Vorwort.

Die hier zusammengestellten philosophischen Abhandlungen scheinen uns sowohl des Inhalts, als besonders auch der Darstellung und Sprache wegen der Mittheilung besonders würdig; sie gehören zu einer größern Reihe ähnlicher, deutsch geschriebener Aufsätze von Leibnitz, welche zwar über die Philosophie des Verfassers keine neuen Aufschlüsse geben, deren hoher Werth jedoch eben darin besteht, daß wir erkennen, wie trefflich und leicht Leibnitz seine Gedanken dem mütterlichen Idiom anzupassen verstanden hat.

Einige dieser Abhandlungen tragen das Gepräge von Confessionen, andere lassen vermuthen, daß sie zum Gebrauche von Freunden oder hohen Gönnern abgefaßt seien.

Zu den letztern gehört ohne Zweifel die Abhandlung von der Weisheit. Die persönlichen Bezüge treten hier zu deutlich hervor: es ist nemlich die Glückseligkeit eines Fürsten, welche Leibnitz „einer hohen Person" wie in einem Spiegel vorhält. Diese Schrift fällt in eine Zeit, da Leibnitz auf der Höhe seiner philosophischen Ueberzeugung stand, und scheint deshalb in das letzte Decennium des siebzehnten Jahrhunderts gesetzt werden zu müssen. In diesem Aufsatze herrscht eine Milde, eine Befriedigung, welche dem leichten Fluß der Rede, dem Ungezwungenen der Sprache zu Grunde liegt, ein Vorzug, dessen man Leibnitz gar nicht für fähig halten sollte, wofern man nur noch die Unvorgreiflichen Gedanken kennte,

Digitized by Google

welchen man dieſe glückliche Harmonie der Rede nicht beilegen kann. Auch von Leibnitz gilt mithin die Erfahrung, daß man in demjenigen Felde am beſten ſchreibt, wo man ſeine eigentliche innere Heimath hat*).

Die Aphorismen „von der wahren Theologia Myſtica" dürfen wir für eine Confeſſion anſehen. Sie ſind unvollendet und unausgearbeitet. Das Concept zeigt ſpätere Zuſätze am Rande, welche hier durch Klammern, als dem urſprünglichen Texte ſpäter hinzugefügt, angedeutet ſind. Der philoſophiſche Ausdruck iſt hier auf einer für Leibnitzens Zeitalter bewundernswürdigen Höhe; ja es zeigt ſich hier das Beſtreben, die philoſophiſche Kunſtſprache von allen Reſten der Scholaſtik völlig zu befreien, viel konſequenter, als bei den neuern Philoſophen, von denen z. B. keiner das Wort Subſtanz entbehren konnte. Leibnitz ſchreibt dafür, für ſeinen ſpekulativen Standpunkt recht bezeichnend: Selbſtſtand.

Die Aphorismen vom Naturrecht und der urſprünglichen Entſtehung der Geſellſchaft bereichern unſre Kenntniß von der Ethik Leibnitzens und überraſchen durch originelle Züge. Ihren Zuſammenhang mit dieſem Syſteme in Betracht zu ziehen, iſt hier der Ort noch nicht.

Auch dieſe beiden andern Aufſätze ſind in die letzten zehn oder funfzehn Jahre des ſiebzehnten Jahrhunderts zu ſetzen.

---

*) Schleiermacher hat in ſeiner Abhandlung: Ueber die verſchiedenen Methoden des Ueberſetzens den Satz aufgeſtellt: „Grotius und Leibnitz konnten nicht, wenigſtens nicht ohne ganz andere Menſchen zu ſein, Deutſch und Holländiſch philoſophiren." Mich dünkt, daß dieſer große Mann hier auf keiner richtigern Spur geweſen iſt, als wenn er in ſeinem Syſtem der Ethik (Nachgelaſſene Schriften) dem Plato und Spinoza eine „höhere Sittlichkeit" zuſchreibt, im Gegenſatze zu Ariſtoteles und Leibnitz. —

Digitized by Google

Von der wahren Theologia mystica.

Eine jede Vollkommenheit fleußt unmittelbar von Gott (als Weſen, Kraft, Wirklichkeit, Geiſt, Wiſſen, Wollen).

Das inwendige Licht, ſo Gott ſelbſt in uns anzündet, iſt allein kräftig, uns eine rechte Erkenntniß Gottes zu geben.

Die göttlichen Vollkommenheiten ſind bei allen Dingen verborgen, aber die wenigſten wiſſen ſie darin zu finden.

Daher mancher wohl gelehrt iſt, aber doch nicht erleuchtet, weilen er nicht Gott oder dem Licht, ſondern nur ſeinem irdiſchen Lehrer oder auch ſeinen äußerlichen Sinnen glaubet, und bei Betrachtung der Unvollkommenheiten bleibet. Dies Licht kommt nicht von außen, wiewohl auch äußerliche Lehren Gelegenheit geben können und bisweilen geben müſſen, daß uns ein Blick davon erſcheinet.

Unter den äußerlichen Lehrern ſind zwei, die das innerliche Licht am beſten erwecken: das Buch der heiligen Schrift und die Erfahrung der Natur. Doch helfen beide nicht, wenn das innerliche Licht nicht mitwirket. (Die Kenntniß Gottes iſt der Weisheit Anfang, die göttlichen Beſchaffenheiten ſind die Grundwahrheiten in der rechten Ordnung der Erkenntniß).

Das weſentliche Licht iſt das ewige Wort Gottes, in welchem alle Weisheit, alles Licht, ja das Urbild aller Weſen und der Urſprung aller Wahrheit. Ohne dieſes Lichts Beſtrahlung wird Niemand rechtgläubig, und ohne den rechten Glauben wird niemand ſelig.

Gott iſt das Leichteſte und Schwerſte, ſo zu erkennen; das Erſte und Leichteſte in dem Lichtweg, das Schwerſte und [illegible]e in dem Weg des Schattens.

Digitized by Google

Das meiſte Wiſſen und Tichten gehört zum Schattenwege, als Hiſtorien, Sprachen, menſchliche Gebräuche, Naturgebräuche. — Es iſt auch etwas Licht bei dieſem Schatten, aber wenige können es davon theilen.

Dies Licht erfüllet das Gemüth mit Klarheit und Verſicherung, nicht aber mit Einbildung und toller Bewegung. Einige bilden ſich in ihrem Hirn eine Lichtwelt ein, meinen, ſie ſehen einen Glanz und Herrlichkeit, und ſeien mit viel tauſend Lichtelein umgeben. Das iſt aber nicht das wahre Licht, ſondern eine Erhitzung ihres Geblüts.

Wenn man das rechte Licht ſiehet, iſt man überzeuget, daß es von Gott ſei und nicht vom Teufel oder Fleiſch. Gleichwie die Sonne ſich ſelbſt beweiſet, alſo auch dieſes Licht.

Alle Geſchöpfe ſind von Gott und Nichts; ihr Selbſtweſen von Gott, ihr Unweſen von Nichts. (Solches weiſen auch die Zahlen auf eine wunderbare Weiſe, und die Weſen der Dinge ſind gleich den Zahlen).

Kein Geſchöpf kann ohne Unweſen ſein; ſonſt wäre es Gott. Die Engel und Heiligen müſſens haben.

Die einige Selbſterkenntniß iſt: unſer Selbſtweſen von unſerm Unweſen wohl unterſcheiden (dadurch Verhinderung, im Lichtweg aus dem Wege zu kommen. Aber man muß ſich der ſinnlichen Ergetzlichkeiten und Beſchauung der Schattenbilder nur als einer Nothdurft und eines Werkzeugs gebrauchen, und nicht darin ruhen).

In unſerem Selbſtweſen ſtecket eine Unendlichkeit, ein Fußtapf, ein Ebenbild der Allwiſſenheit und Allmacht Gottes.

Ein jeder einzelner Selbſtſtand, als ich und du, iſt ein einig, unzertheilig, unverderblich Ding, und beſtehet nicht aus drei Theilen: Seel, Geiſt und Leib. Doch ſind mehr Dinge zu dem einigen Dinge nächſt gehörig und gleichſam einverleibet.

Obgleich jeder einzelne Selbſtſtand ohne Theile, ſo ſind doch in ihm andere Dinge eingedruckt, ohne daß ſie daſelbſt

Raum einnehmen. — In Allem und Jedem ſtecket Alles, doch mit gewiſſer Kraft der Klarheit.

Die Leiber ſind das bloße Werk Gottes; die Geiſter ſind eigentlich das Reich Gottes.

Gott iſt mir näher angehörig, als der Leib. (Die Leiber an ſich ſelbſt ſind keine Selbſtſtände: Schatten, ſo dahin fließen). Die leiblichen Dinge ſind nur Schatten, ſo dahin fließen, Blicke, Geſtalten, wahrhafte Träume. Die weſentliche Wahrheit iſt allein im Geiſt. Obwohl unerfahrene Menſchen, was geiſtlich, vor Traum, und was greiflich, vor Wahrheit halten.

Die Sünde iſt nicht von Gott; ſondern in einigen Geſchöpfen iſt die Erbſünde aus dem Unweſen entſtanden, und alſo aus dem Nichts.

Gott hat die Sünde zugelaſſen, weil er gewußt, ein größeres Gut aus dem Böſen zu bringen. Nur die Böſen allein haben durch die Sünde Verluſt gelitten, das geſammte Geſchöpf Gottes hat dadurch nicht verloren, ſondern gewonnen. (Gott hat keinen ausgelaſſenen Machtwillen, ſondern will Alles aus Urſach und zum Beſten. Seine Gnadenwahl kommt urſprünglich aus ſeiner vorgeſehenen Würdigkeit der Menſchen, alſo weder aus vorgeſehenem Glauben noch aus vorgeſehenen Werken, ſondern aus viel hohen Urſachen. Denn daß der Menſch glaubet oder ſagt, oder ſonſt etwas Gutes denket oder thut, hat er auch aus vorhergeſehener Wahl Gottes in Chriſto. — Denn ein geringes Ding zu einem geringen geſetzet kann oft etwas Beſſers zuwegebringen, als die Zuſammenſetzung zweier andern, deren jedes an ſich ſelbſt edler als jedes von jenen. Hierin ſtecket das Geheimniß der Gnadenwahl und Auflöſung des Knotens. Duo irregularia possunt aliquando facere aliquid regulare. — Gott will aller Geſchöpfe Heil und Beſtes).

Die Verleugnung ſein ſelbſt iſt der Haß des Unweſens, ſo in uns, und die Liebe des Urſprungs unſers Selbſtweſens, das iſt Gottes.

Digitized by Google

Darin beſtehet, den alten Adam kreuzigen, Chriſtum anziehen, dem Adam abſterben und Chriſto leben: daß man dem Unweſen abſage und dem Selbſtweſen anhange.

Wer das innerliche Licht denen Sinnbilden, oder das Selbſtweſen dem Unweſen vorzuziehen weiß, der liebet Gott über alle Dinge.

Wer Gott nur fürchtet, der liebt ſich und ſein Unweſen mehr als Gott.

Der Glaube ohne Erkenntniß iſt nicht vom Geiſt Gottes, ſondern vom todten Buchſtab oder vom Schall.

Der Glaube ohne Licht wecket keine Liebe, ſondern nur Furcht oder Hoffnung und iſt nicht lebend.

Wer nicht thut nach dem Glauben, der glaubet nicht, obſchon er ſich deſſen rühmet. Es iſt zu beklagen, daß ſo wenig Menſchen wiſſen, was Licht und Glaube, Liebe und Leben, Chriſtus und Seligkeit ſei.

Chriſti Lehre iſt Geiſt und Wahrheit; aber viele machen daraus Fleiſch und Schatten.

Den meiſten Menſchen iſt es kein Ernſt. Sie haben die Wahrheit nicht gekoſtet, und ſtecken in einem heimlichen Unglauben.

Jeder prüfe ſich ſelbſt, ob er Glauben und Leben habe; findet er einige Freude und Luſt größer, als dieſe in der Liebe Gottes und Verherrlichung ſeines Willens, ſo kennt er Chriſtus nicht genugſam, und fühlet noch nicht die Regung des heiligen Geiſtes.

Die Schrift giebt eine ſchöne Probe zu wiſſen, ob der Menſch Gott liebe, wenn er nemlich ſeinen Bruder liebet, und Andern, ſo viel müglich und thunlich, zu dienen trachtet. Wer das nicht thut, rühmet ſich fälſchlich der Erleuchtung, oder Chriſti und des heiligen Geiſtes.

Vom Naturrecht.

1.

Die Gerechtigkeit ist eine gemeinschaftliche Tugend, oder eine Tugend, so die Gemeinschaft erhält.

Die Gemeinschaft ist eine Vereinigung verschiedener Menschen, zu einem gemeinen Absehen.

Eine natürliche Gemeinschaft ist, so die Natur haben will.

Die Zeichen, daraus man schließen kann, daß die Natur etwas will, sind, wenn uns die Natur eine Begierde gegeben und Kräfte oder Wirkung solche zu erfüllen: denn die Natur thut nichts vergebens.

Vors andere, wenn die Sach eine Nothwendigkeit oder beständigen Nutzen hat: denn die Natur fügt überall das Beste.

Die vollkommenste Gemeinschaft ist, deren Absehen ist die allgemeine und höchste Glückseligkeit.

Das natürliche Recht ist, so die natürlichen Gemeinschaften erhält oder befördert.

Die erste natürliche Gemeinschaft ist zwischen Mann und Weib, den die ist nöthig, das menschliche Geschlecht zu erhalten.

Die andere zwischen Eltern und Kindern; die entstehet nächst aus der vorhergehenden; denn wenn die Kinder einmal

Digitized by Google

gezeugt, oder doch freiwillig angenommen, müſſen ſie erzogen werden, das iſt regieret und ernähret. Dagegen ſie den Eltern Gehorſam und Hülfe ſchuldig, wenn ſie einmal erzogen. Denn in Hofnung ſolcher Dankbarkeit wird ſolche Gemeinſchaft erhalten und befördert, welche aber die Natur fürnemlich um der Kinder willen haben will. Denn ſolche dermaleinſt zur Vollkommenheit gelangen. Denn vornemlich ſind die Eltern um der Kinder willen, das Gegenwärtige, nicht lange mehr beſtehende, um des Zukünftigen.

Die dritte natürliche Gemeinſchaft iſt zwiſchen Herr und Knecht, welche der Natur gemäß, wenn eine Perſon Mangel an Verſtand hat, nicht aber Mangel an Kräften, ſich zu ernähren. Denn eine ſolche Perſon iſt ein Knecht von Natur, welcher arbeiten muß, wie es ihm ein Ander vorſchreibt, und hat davon den Unterhalt; der Ueberſchuß iſt des Herrn. Denn alles, was der Knecht iſt, iſt er ſeines Herrn wegen, dieweil alle ander Kräfte nur des Verſtandes wegen ſein. Nun iſt der Verſtand im Herrn, alle andern Kräfte aber nur im Knechte. Weil ein ſolcher Knecht des Herrn wegen iſt, ſo iſt ihm der Herr nichts als Unterhalt ſchuldig, umb ſein ſelbſt willen, damit er ihm nicht verderbe: dies iſt zu verſtehen, wenn keine Hofnung wäre, daß der Knecht zu Verſtand kommen könnte, denn ſonſt wäre der Herr ſchuldig, ſeines Knechts Freiheit durch Erziehung zu befördern, ſo viel dem Knecht zu ſeiner Glückſeligkeit nöthig. Allein die Wahrheit zu bekennen, ſo zweifle ich, ob ein Exempel einer ſolchen Knechtſchaft, darin der Knecht gänzlich ſei umb des Herrn willen, zu finden; zumal da die Seelen unſterblich, und dermaleinſt zu Verſtande kommen und der Glückſeligkeit jenes Lebens theilhaftig werden können. Hat alſo meines Bedünkens dieſe Geſellſchaft nur ſtatt zwiſchen Menſchen und Vieh. Denn wenn ein Menſch gleich ganz thumb geboren und aller Lehre unfähig, ſo ſtünde doch nicht bei uns, ihn, unſers Nutzens willen, zu martern,

Digitized by Google

zu tödten, oder den Barbaren zu verkaufen. Wären aber die Seelen sterblich, so könnte diese Knechtschaft oft bei ganzen Völkern statt haben, so fast so thumb wie das Vieh, und zu Nutzen ihrer Herrn bei solcher Thümmigkeit erhalten werden könnten. Maßen gewiß, daß leicht die Kinder also zu erziehen, daß sie dem Vieh nichts bevorgeben. Weil man nun die gemeinen Regeln der Gerechtigkeit lehrt, welche auch Gottlose*) annehmen müssen, so kann man auch wohl von natürlichen Knechten der Menschen handeln, auf den Fall, daß solche zu finden wären. Ob auch gleich solche Knechtschaft der Schärfe nach unter Menschen nicht zu dulden, so ist doch etwas, so ihr ähnlich und nahe kommt, zu Zeiten der Natur gemäß. In Summa, die natürliche Knechtschaft hat gegen unverständige Menschen statt, sofern sie nicht durch die Regeln der Gottesfurcht beschränkt wird.

Die vierte natürliche Gemeinschaft ist die Haushaltung, so aus obgemeldeten Gesellschaften, etlichen oder allen, zusammengesetzet. Ihr Absehen ist die tägliche Nothdurft.

Die fünfte natürliche Gemeinschaft ist die bürgerliche Gemeinschaft (ist sie klein, so wirds eine Stadt genannt; eine Landschaft ist eine Gemeinschaft unterschiedener Städte und ein Königreich oder große Herrschaft ist eine Gemeinschaft verschiedener Landschaften — alles um zur Glückseligkeit eher zu gelangen und dabei sicher zu bleiben) deren Glieder bisweilen zusammen wohnen in einer Stadt, bisweilen im Land ausgebreitet. Ihr Absehen ist zeitliche Wohlfahrt.

Die sechste natürliche Gemeinschaft ist die Kirche Gottes, welche auch wohl ohne Offenbarung unter den Menschen bestehen, und durch Fromme und Heilige hätte erhalten und fortgepflanzt werden können. Ihr Absehen ist eine ewige Glückseligkeit. Und ist kein Wunder, daß ich sie eine natür-

*) durchstrichen: Atheisten.

Digitized by Google

liche Gesellschaft nenne, maßen ja auch eine natürliche Religion und Begierde der Unsterblichkeit uns eingepflanzet. Diese Gemeinschaft der Heiligen ist katholisch oder allgemein, und verbindet die ganze menschliche Gesellschaft zusammen. Kommet eine Offenbarung dazu, wird das vorige Band nicht zerrissen, sondern verstärket.

2.

Divisio Societatum.

Abtheilung der Gesellschaften oder Gemeinschaften.

Alle Gesellschaft ist gleich oder ungleich. Gleich, wenn einer so viel als der andere dabei Macht hat, ungleich, wenn einer den andern regieret.

Alle Gesellschaft ist entweder unbeschränkt oder beschränkt. Eine unbeschränkte Gesellschaft geht aufs ganze Leben und gemeine Beste. Eine beschränkte Gesellschaft geht auf gewisse Absehen, zum Exempel, Handel und Wandel, Schiffahrt, Kriegsdienst, Reisen.

Eine unbeschränkte gleiche Gesellschaft ist zwischen wahren Freunden. Und solche ist sonderlich zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, zwischen Herren und Freigelassenen, insgemein aber zwischen allen verständigen Menschen, so mit einander genugsame Kundschaft haben.

Eine unbeschränkte ungleiche Gesellschaft ist zwischen den Regierenden und Untergebenen. Solche Regierung nun geschieht entweder umb der Verbesserung oder umb der Erhaltung willen. Ist sie umb der Verbesserung willen, so hat sie eigentlich Statt zwischen Eltern und Kindern, auch zwischen uns und denen, so wir an Kindes Statt aufnehmen, oder doch dazu erziehen, daß sie alle ihre Wohlfahrt von uns haben und allein unter unser Regierung sein. Denn zwischen Lehrmeister und Schüler hat sie nicht Statt, weil diese jenen

Digitized

nur auf eine gewisse Maße und Weise untergeben werden; wir aber hier von unbeschränkter Gesellschaft reden, so aufs ganze Leben und Wohlfahrt gehet. Thumme Menschen sind erwachsene Kinder. Ist aber solche Regierung um der Erhaltung willen, so ist sie zwischen Herrn und Knecht, und bestehet darin, daß ein Herr dem Knecht seine Wohlfahrt sicher stellet, dieser dagegen sich jenes Regierung davor untergiebt.

Alle diese Gesellschaften sind einfach oder zusammengesetzt, auch zwischen wenig oder viel Menschen. Wären demnach alle unbeschränkte oder Lebensgesellschaften auf gewisse Puncte zu bringen, nemlich die Erziehung und Lehre; die Regierung und Gehorsam und rücklich, die Freundschaft oder Mithülfe, adjutorium etc.

Kinder, so in etwas erzogen, sind schon, in so weit sie Kräfte haben, einen Gehorsam, in so weit sie zu Verstand kommen, dem Herrn Freundschaft und Beihülfe schuldig, obschon ihre Erziehung nicht vollbracht.

Mann und Weib sind durch die Natur zu Freundschaft und Lebenshülf auf eine brüderliche Weise verbunden. Desgleichen Eltern und Kinder und auch Verwandte und Gemeine, als welche Kundschaft mit einander haben; denn zur Freundschaft gehört Kundschaft.

Einer kann erziehen, der selbst erzogen wird, auch regieren, wenn er gleich regiert wird. Doch muß eine Subordination da sein.

Alle unbeschränkte Gesellschaften gehen zwar auf die Wohlfahrt, können aber nicht solche allemal leisten; daher haben mehr Menschen zusammentreten und größere und kräftige Gemeinschaft machen müssen. Daher Haushaltungen, Geschlechter, Dörfer, Klöster, Orden, Städte, Landschaften, und endlich das ganze menschliche Geschlecht, welches unter dem Gebiet Gottes gleichsam eine Gemeine macht.

Wenn Alles in der Welt aufs vollkommenste eingerichtet

Digitized by Google

wäre, so würden erſtlich Eltern, Kinder, Verwandte, die beſten Freunde ſein, und ganze Familien eine gewiſſe Art zu leben erwählet haben, alles das Ihrige dazu einrichten, und dabei bleiben, und ſich in ihrer Kunſt vollkommen machen, und ihrer Kinder Erziehung darnach einrichten, und von einerlei Beruf ſich zuſammen verheirathen, um ſchon durch die Erziehung gleichſam von den Eltern vereinigt zu ſein. Dieſe Geſchlechter würden Zünfte oder Kaſten machen, aus denen würden Städte entſtehen, ſolche zu einer Landſchaft treten, und alle Länder endlich unter der Kirche Gottes ſtehen.

Von der Weisheit.

A. Goldmann. 671.

Weisheit ist nichts anders, als die Wissenschaft der Glückseligkeit, so uns nemlich zur Glückseligkeit zu gelangen lehret.

Die Glückseligkeit ist der Stand einer beständigen Freude. Wer glückselig ist, empfindet zwar seine Freude nicht alle Augenblicke, denn er ruhet bisweilen vom Nachdenken, wendet auch gemeiniglich seine Gedanken auf anständige Geschäfte. Es ist aber genug, daß er in Stand ist, die Freude zu empfinden, so oft er daran denken will, und daß inzwischen daraus eine Freudigkeit in seinem Thun und Wesen entstehet.

Die gegenwärtige Freude macht nicht glücklich, wenn kein Bestand dabei, und ist vielmehr derjenige unglückselig, der um kurzer Freude willen, in lange Traurigkeit verfällt.

Die Freude ist eine Lust, so die Seele an ihr selbst empfindet. Die Lust ist die Empfindung einer Vollkommenheit oder Vortreflichkeit, es sey an uns oder an etwas anders; denn die Vollkommenheit auch fremder Dinge ist angenehm, als Verstand, Tapferkeit und sonderlich Schönheit eines andern Menschen, auch wohl eines Thieres, ja gar eines leblosen Geschöpfes, Gemäldes oder Kunstwerkes.

Denn das Bild solcher fremden Vollkommenheit, in uns eingedrücket, macht, daß auch etwas davon in uns selbst gepflanzet und erwecket wird, wie denn kein Zweifel, daß wer viel mit treflichen Leuten und Sachen umgehet, auch davon vortreflicher werde.

Digitized by Google

Und obschon bisweilen fremde Vollkommenheiten uns mißfallen, als zum Exempel, der Verstand oder die Tapferkeit eines Feindes, die Schönheit eines Mitbuhlers oder Glanz einer fremden Tugend, die uns verdunkelt oder beschämet, so geschieht es doch nicht aus der Vollkommenheit an ihr selbst, sondern wegen des Umstandes, dadurch uns Ungelegenheit entstehet, und wird alsdann die Süßigkeit der ersten Empfindung einer fremden Vollkommenheit durch den Erfolg und die Bitterkeit des Nachdenkens ausgethan und verderbet.

Man merket nicht allezeit, worin die Vollkommenheit der angenehmen Dinge beruhe, oder zu was für einer Vollkommenheit sie in uns dienen, unterdessen wird es doch von unserm Gemüthe, obschon nicht von unserm Verstande, empfunden. Man sagt insgemein: es ist, ich weiß nicht, was, so mir an der Sache gefället, das nennet man Sympathie, aber die der Dingen Ursache forschen, finden den Grund zum öftern, und begreifen, daß etwas darunter stecke, so uns zwar unvermerket, doch wahrhaftig zu statten kommt.

Die Musik giebt dessen ein schönes Beispiel. Alles was klinget, hat eine Bebung oder hin und her gehende Bewegung in sich, wie man an den Saiten siehet, und also was klinget, das thut unsichtbare Schläge; wenn solche nun nicht unvermerkt, sondern ordentlich gehen, und mit gewissen Wechsel zusammentreffen, sind sie angenehm, wie man auch sonst einen gewissen Wechsel der langen und kurzen Sylben und Zusammentreffen der Reimen bei den Versen beobachtet, welche gleichsam eine stille Musik in sich halten, und, wenn sie richtig, auch ohne Gesang angenehm fallen. Die Schläge auf der Trommel, der Takt und die Cadenz in Tänzen und sonst dergleichen Bewegungen nach Maaß und Regel haben ihre Angenehmlichkeit von der Ordnung, denn alle Ordnung kommt dem Gemüthe zu statten, und eine gleichmäßige, obschon unsichtbare Ordnung, findet sich auch in den nach Kunst verursachten Schlägen oder Bewegungen der zitternden oder bebenden

Digitized by Google

Saiten, Pfeiffen oder Klocken, ja selbst der Luft, so dadurch in gleichmäßige Regung gebracht wird, die denn auch ferner in uns vermittelst des Gehörs einen mitstimmenden Wiederschall machet, nach welchem sich auch unsre Lebensgeister regen. Daher die Musik so bequem ist, die Gemüther zu bewegen, obgleich insgemein solcher Hauptzweck nicht genugsam beobachtet noch gesucht wird.

Und ist nicht zu zweifeln, daß auch im Fühlen, Schmecken und Riechen die Süßigkeit in einer gewissen, obschon unsichtbaren, Ordnung und Vollkommenheit oder auch Bequemlichkeit bestehe, so die Natur darein geleget, uns und die Thiere zu dem, so sonst nöthig ist, zu reizen und daß also aller angenehmer Dinge rechter Gebrauch uns wirklich zu Statten komme, obschon durch Mißbrauch und Unmäßigkeit anderwärts ein weit größerer Schade daraus zum öftern entstehen kann.

Vollkommenheit nenne ich alle Erhöhung des Wesens, denn wie die Krankheit gleichsam eine Erniedrigung ist und ein Abfall von der Gesundheit, also ist die Vollkommenheit etwas, so über die Gesundheit steiget; die Gesundheit aber selbst bestehet in Mittel und in der Waage, und leget den Grund zur Vollkommenheit.

Gleichwie nun die Krankheit herkommet von verletzter Wirkung, wie solches die Arzneiverständige wohl bemerket, also erzeiget sich hingegen die Vollkommenheit in der Kraft zu wirken, wie denn alles Wesen in einer gewissen Kraft bestehet, und je größer die Kraft, je höher und freier ist das Wesen.

Ferner bei aller Kraft, je größer sie ist, je mehr zeiget sich dabei Viel aus einem und in einem, indem Eines viele außer sich regieret, und in sich vorbildet. Nun die Einigkeit in der Vielheit ist nichts anders, als die Uebereinstimmung, und weil eines zu diesem näher stimmet, als zu jenem, so fließet daraus die Ordnung, von welcher alle Schönheit herkommt, und die Schönheit erwecket Liebe.

Daraus siehet man nun, wie Glückseligkeit, Lust, Liebe,

Digitized by Google

Vollkommenheit, Weſen, Kraft, Freiheit, Uebereinſtimmung, Ordnung und Schönheit an einander verbunden, welches von Wenigen recht angeſehen wird.

Wenn nun die Seele in ihr ſelbſt eine große Zuſammenſtimmung, Ordnung, Freiheit, Kraft oder Vollkommenheit fühlet, und folglich davon Luſt empfindet, ſo verurſachet ſolches eine Freude, wie aus allen dieſen und obigen Erklärungen abzunehmen.

Solche Freude iſt beſtändig und kann nicht betrügen, noch eine künftige Traurigkeit verurſachen, wenn ſie von Erkenntniß herrühret, und mit einem Licht begleitet, daraus im Willen eine Neigung zum Guten, das iſt die Tugend, entſtehet.

Wenn aber die Luſt und Freude ſo bewandt, daß ſie zwar die Sinnen, doch aber nicht den Verſtand vergnüget, ſo kann ſie ebenſo leicht zur Unglückſeligkeit, als zur Glückſeligkeit helfen, gleichwie eine wohlſchmeckende Speiſe ungeſund ſein kann.

Und muß alſo die Wolluſt der Sinnen nach den Regeln der Vernunft, wie eine Speiſe, Arznei oder Stärkung gebraucht werden. Aber die Luſt, ſo die Seele an ſich ſelbſt, nach dem Verſtand, empfindet, iſt eine ſolche gegenwärtige Freude, die uns auch vors Künftige bei Freude erhalten kann.

Daraus denn folget, daß nichts mehr zur Glückſeligkeit diene, als die Erleuchtung des Verſtandes und Uebung des Willens, allezeit nach dem Verſtande zu wirken, und daß ſolche Erleuchtung ſonderlich in der Erkenntniß derer Dinge zu ſuchen, die unſern Verſtand immer weiter zu einem höhern Licht bringen können, dieweilen daraus ein immerwährender Fortgang in Weisheit und Tugend, auch folglich in Vollkommenheit und Freude entſpringet, davon der Nutzen auch nach dieſem Leben bei der Seele bleibet.

Was das für Dinge ſeien, deren Erkenntniß einen ſolchen glücklichen Fortgang verurſachet, erfordert eine eigene Ausführung; inzwiſchen kann man ſagen, daß Niemand leichter zu einer

Digitized by Google

hohen Staffel der Glückseligkeit steigen könne, als hohe Personen, und doch Niemand in der That, wie Christus uns selbst gesaget, schwerlicher dazu gelange, als eben sie. Dessen Ursache ist, daß sie zwar viel Gutes thun können, aber selten ihre Gedanken darauf richten.

Denn weilen sie stets Gelegenheit zu sinnlichen Ergötzungen haben, so werden sie gewohnt, ihre Freude meist in der Wollust zu suchen, so vom Leib herrühret, und wenn sie sich hoch schwingen, so suchen sie doch mehr Lob und Ehre bei Andern, als eine wahre Vergnügung bei sich selbsten. Daher wenn die Wollust des Leibes durch Krankheiten, und der Ruhm durch Unglücksfälle abgehet, da höret der Selbstbetrug auf und sie finden sich unglücklich.

Sie haben von Jugend auf dem Trieb äußerlicher Dinge gefolget, wegen der Lust, so sie dabei gefunden, zumal weil es Anfangs etwas beschwerlich ist, diesem Strom zu widerstehen; haben also großen Theils die Freiheit des Gemüths verloren.

Daher es ein Großes, wenn eine hohe Person sich selbst auch in Krankheit, Unglück oder Verachtung vergnüget; und zwar, wenn sie sich zufrieden geben kann nicht nur aus Noth, weil man siehet, daß es so seyn muß, welcher Trost nichts anders ist, als wenn man einen Schlaftrunk einnimmt, um die Schmerzen nicht zu empfinden, sondern durch Erweckung in sich selbst eine große Freude, so diese Schmerzen und Unglücksfälle überwindet.

Solche Freude, welche der Mensch sich allezeit selbst machen kann, wenn das Gemüth wohl beschaffen, bestehet in Empfindung einer Lust an ihm selbst, und an seinen Gemüthskräften, wenn man in sich eine starke Neigung und Fertigkeit zum Guten und zur Wahrheit fühlet, sonderlich vermittelst der gründlichen Nachricht, die uns ein erleuchteter Verstand darstellet, also daß wir den Hauptquell, Lauf und Endzweck aller Dinge, und unglaubliche Vortreflichkeit der Alles in sich begreifenden, höchsten Natur erfahren, und dabei über die Un-

Digitized by

wissenden empor gehoben werden, gleich als ob wir aus den Sternen herab die irdischen Dinge unter unsern Füßen sehen könnten. Zumal wir endlich daraus gar erlernen, daß wir Ursach haben, über alles, so bereits geschehen, und auch das noch geschehen soll, uns zum höchsten zu freuen, doch, daß wir gleichwohl suchen, was noch nicht geschehen, so viel an uns, auf das Beste zu richten. Denn das ist eins der ewigen Gesetze der Natur, daß wir der Vollkommenheit der Dinge und der daraus entstehenden Lust nach Maaß unsrer Erkenntniß, guter Neigung und vorgesetzten Beitrags genießen werden.

Wenn nun eine hohe Person dieses erlanget, also daß sie auch mitten in allem Ueberfluß und Ehren dennoch ihre große Vergnügung findet in den Wirkungen ihres Verstandes und ihrer Tugend, die halte ich doppelt für hoch. Vor sich, wegen dieser ihrer Glückseligkeit und wahren Freude, für Andere aber, weil ganz gewiß, daß diese Person wegen ihrer Macht und Ansehens kann und wird auch vielen andern Licht und Tugend mittheilen, indem eine solche Mittheilung eine Rückstrahlung auf sie selbst machet, und die, so dergleichen gemeinsamen Zweck haben, in Untersuchung der Wahrheit, Erkenntniß der Natur, Vermehrung menschlicher Kräfte und Beförderung ihres gemeinen Besten einander helfen und neues Licht geben können.

Erscheinet also die hohe Glückseligkeit hoher und dabei erleuchteter Personen daraus, daß sie zu ihrer Glückseligkeit so viel thun können, als wenn sie tausend Hände und tausend Leben hätten, ja als wenn sie tausendmal so lange lebten, als sie thun. Denn so viel ist unser Leben für ein wahres Leben zu schätzen, als man darin wohlthut. Der nun viel wohlthut in kurzer Zeit, der ist dem gleich, so tausendmal länger lebet; welches bei denen statt findet, so machen können, daß tausend nnd aber tausend Hände mit ihnen wirken; dadurch in wenig Jahren mehr Gutes geschehen kann zu ihrem

höchſten Ruhm und Vergnügen, als ſonſt viel hundert Jahre nicht bringen könnten.

Die Schönheit der Natur iſt ſo groß, und deren Betrachtung hat eine ſolche Süßigkeit, auch das Licht und die gute Regung, ſo daraus entſtehen, haben ſo herrlichen Nutzen bereits in dieſem Leben, daß, wer ſie gekoſtet, alle andern Ergötzlichkeiten gering dagegen achtet. Thut man aber noch dazu, daß die Seele nicht vergehet, ja daß jede Vollkommenheit in ihr Beſtehen und Frucht bringen muß, ſo ſiehet man erſt recht, wie die wahre Glückſeligkeit, ſo aus Weisheit und Tugend entſtehet, ganz überſchwenglich und unermeßlich ſei über alles, das man ſich davon einbilden möchte.

Digitized by Google

Einige Gedichte.

Vorwort.

Ludovici hat ein ganzes Kapitel: „Von des Herrn von Leibnitz Gedichten in deutscher, französischer und lateinischer Sprache“ (II., 71 ff.) geschrieben, wo er sehr bedauert, daß er von der deutschen Sprache den Anfang machen müsse; denn in selbiger, sagt er, können wir kein einziges Gedicht von unserm Dichter aufweisen.“ Er ist indeß nicht lange darauf von Gottsched berichtigt worden, welcher in einer Anmerkung zu dem von ihm übersetzten Eloge des Fontenelle (Deutsche Theodicee 1744 S. 6.) schreibt: Fontenelle irre, wenn er glaube, daß Herr von Leibnitz nicht deutsche Verse machen können, denn außer den Beweisen, die Ludovici davon mitgetheilt (?), habe er ein gedrucktes Gedicht des Herrn von Leibnitz gesehen, das zwischen dem 60sten und 70sten Jahre des vorigen (XVII.) Jahrhunderts, als er noch Magister gewesen, in 4. gedruckt war. „Es war selbiges im Opitzschen Geschmack mit einer recht männlichen Art zu denken geschrieben in einem Bande alter Dissertationen“; und Gottsched bedauerte nur, keine Abschrift davon genommen zu haben.

Hier hätten wir denn eine authentische Nachricht von einem gedruckten deutschen Gedichte Leibnitzens vor dem Jahre 1666 (wo er zum Doctor promovirte, also aufhörte, Magister zu heißen) und können unsre in der Einleitung zu

Digitized by Google

den Jugendschriften (S. 64.) gegebene Bestimmungen durch dieses Zeugniß bekräftigen und ergänzen.

Ueber das Historische in den ungedruckten Versen auf Christian Meischs Florilegium von 1667 ist das Nöthige in derselben Einleitung S. 59. und 127. ff. beigebracht worden.

Das Epigramm auf die Nachahmer der Franzosen findet sich abgedruckt in dem Neuen Hannöverschen Magazin, Jahrgang 1815. 32 St., geschöpft aus den nachgelassenen Manuskripten Leibnitzens auf der königlichen Bibliothek und mitgetheilt von dem ehemaligen Sekretair dieser Bibliothek Koch, welcher durch jenes Organ nach und nach manches früher Ungedruckte von Leibnitz bekannt machte, wovon aber das größere Publikum niemals Kenntniß genommen zu haben scheint*). — Das nemliche gilt von dem Sinngedicht auf den Tod der Königin von Preußen, Sophie Charlotte, welches Varnhagen von Ense in das „Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte 1837" aufgenommen hat, und dessen Authenticität auf die Urschrift des Verfassers sich gründet.

Das geistliche Lied „Jesus am Kreuze" ist ebenfalls aus dem Neuen Hannöverschen Magazin (Jahrgang 1814. 35. St. 2 Mai) entlehnt, wo es die Ueberschrift führt: Leibnitzens Genius am Charfreitage, vom Doctor Böhmer. Aus dessen Vorwort entlehnen wir folgendes: „Leibnitz verfertigte dasselbe zu Osterode am Charfreitage 1684 und schickte es Tags darauf den 29. März an seinen Bruder M. Johann Friedrich Leibnitz nach Leipzig. In dem etwas unleserlichen Begleitungs-

---

*) Ein ähnliches Gedicht von Kästner theilt Koch bei dieser Gelegenheit mit:

Allemands, grands admirateurs.
Bewundernd haben sie sonst die Monsieurs verehrt,
Wie sie bewundernd nun die Citoyens begaffen.
Nie waren sie des Namens Teutsche werth;
Sie sind ja nichts, als Franzen-Affen.

Digitized by Google

ſchreiben, welches ich, wie das Gedicht ſelbſt, von ſeiner eignen Hand geſchrieben vor mir liegen habe, heißt es in Bezug auf dies Gedicht:

„Ridebis me fortasse Poetam Germanum, at sensa animi credo non ridebis. Heri enim cum esset animadversarius dies recolendus redemtionis nostrae in cruce consummatae, a Christo ipso in cruce ostensas nobis amoris sui notas peculiares accendendo amori nostro aptas paucis verbis attigi. Quod scilicet visus est nobis et aperto latere cor suum amore abundans ostendere et brachiis in cruce extensis nos amplecti, et inclinato moribundo capite amanter nos osculari voluisse." — (Vgl. oben S. 62—63.)

„Hier folgt nun das Gedicht ſelbſt — ſchließt der Einſender — unverändert bis auf die Rechtſchreibung." —

Ueber Leibnitzens Anſichten von deutſcher Dichtkunſt iſt ſchon in der Einleitung zu den Jugendſchriften S. 59—60 gehandelt worden. Hier wäre noch zu bemerken, daß Leibnitz auch deutſche Gedichte im anapäſtiſchen Sylbenmaße zu machen verſucht hat. Er bekennt dies ſelbſt in ſeinem Briefe an Sebaſtian Kortholt vom 2. Juli 1715 (opp. V., 331): — „Dr. Heraeus, elegans Poeta Germanus, mihi Viennae, ubi Antiquarius est Imperatoris, carmen suum Germanicum metri Latini monstravit. Allegavit ipse carmen gallicum sapphicum*). Fluit non male pro dialecto Gallica ante 100. annos usitata. In Germanico res non ita bene succedere potest: Anapaesticum tamen carmen aliquando in Germanico tractavi ad morem Senecae Tragoedi et videbatur procedere mediocriter ad imitationem illius: „Nunquam Stygius fertur ad umbras" etc., sed haec talia

*) „Si le tout-puissant n'établit la maison, l'homme y travaillant se peine outre raison; Vous veillez en vain la citē defendant, Dieu ne le gardant."

Digitized by Google

in usum communem traduci non suaserim. — Auf des Kortholt Erſuchen, ihm jenes anapäſtiſche Gedicht mitzutheilen, entſchuldigte er ſich, vom 15. October 1715: „Versus meos Anapaesticos Germanicos olim ad Latinorum morem scriptos non invenio, neque alicujus inde particulae nunc recordari possum. Illud mihi tunc videbatur id genus prae caeteris plerisque Germanicae poesi adoptabile esse. — Quaeram carmen meum Epicedium, ut tibi mittere possim, si tanti est."

Fontenelle ſagte in ſeinem Eloge Leibnitzens: „Mr. Leibnitz faisoit même des vers françois, mais il ne réussissoit pas dans la poësie allemande. Notre préjugé pour notre langue, et l'estime qui est due à ce poëte, nous pourroient faire croire que ce n'étoit pas tout-à-fait sa faute." Dieſe feine Erklärung des franzöſiſchen Panegyrikers kränkte unſere Eckharte und Gottſchede und veranlaßte ſie zu weitläuftigen Schutzreden für deutſche Poeſie. Sie ſind unnöthig. Wir ſind übrigens weit entfernt, dem großen Leibnitz wegen ſeiner deutſchen Gedichte einen Platz unter unſern vaterländiſchen Dichtern anzuweiſen. Allein voll Bedeutung und ſehr ſchätzbar ſollen uns die hier mitgetheilten Proben von ſeinen metriſchen Verſuchen bleiben, als ein redender Beweis, daß der große Mann auch dieſer Gattung geiſtiger Thätigkeit Ehre und Liebe erwieſen hat. Nicht in ſeinen Verſen haben wir den hohen poetiſchen Gehalt des Leibnitzſchen Genius zu ſuchen, ſondern in deſſen ſpekulativen Conceptionen und Ideen. — Im nächſten Bande werden wir übrigens Leibnitzen als feinen äſthetiſchen Kunſtrichter kennen lernen.

Die Art und Weiſe aber, wie Ludovici den Mangel an deutſchen Gedichten unter Leibnitzens mannichfachen poetiſchen Verſuchen zu motiviren ſucht, können wir nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen, weil wir dem bis auf unſre Tage fortgepflanzten Vorurtheile in Hinſicht auf Leibnitz's Verhältniß zur Mutterſprache dort auf den Grund kommen möchten. Es

Digitized by Google

ist nicht möglich — schreibt Ludovici II., 78 — daß jemand in einer Sprache vortrefliche Gedichte verfertigen sollte, wenn er selbiger nicht vollkommen mächtig ist (!!). Betrachten wir den ganzen Lebenslauf und die sämmtlichen Schriften des Herrn von Leibnitz, so können wir nicht anders muthmaßen, als daß selbiger sich mehr mit Erforschung der alten deutschen Wörter, ihrer Abstammung und Bedeutung beschäftiget habe, als daß er sich um die Zierde der deutschen Sprache, so wie sie zu seiner Zeit schon anfing verbessert zu werden, groß gekümmert hätte: da hingegen er, was die französische und lateinische Sprache betrift, den Ruhm mit Recht erhalten hat, daß er in selbigen rein und zierlich geschrieben habe." In Bezug auf die letzte Aeußerung in Betreff der Reinigkeit verbinden wir eine ähnliche, die sich bei demselben Schriftsteller I, S. 452, findet. Die Frage gilt, ob ein gewisser deutscher Aufsatz, welcher die Namen von Leibnitz und Molanus führt, von diesem oder jenem herrühre: — „doch scheint aus der Schreibart so viel zu folgen (heißt es), daß Hr. Leibnitz wenigstens die Feder geführet. Denn Hr. Leibnitz pflegte unter das Deutsche beinahe die Hälfte lateinischer Wörter zu mischen, wie wir solches in einem andern Capitel anmerken werden." Der Leser wird mit Recht über diese Behauptungen dieses deutschen Gelehrten und Geschichtschreibers Leibnitzens erstaunen, welcher den Lebenslauf des Churfürsten Ernst August und besonders auch die „Unvorgreiflichen Gedanken" selbst anführt! vieler andern gedruckten, durch Sprache und Reinigkeit ausgezeichneten deutschen Aufsätze zu geschweigen, deren Kenntniß der Herausgeber Niemand als Ludovici verdankt. Wie erklärt sich nun eine so auffallende, alle Wahrheit beleidigende, mit solcher Breite und sogar Anspruch auf Originalität vorgetragene Denkart? — Was zuvörderst den Lebenslauf Ernst Augusts betrift, so haben wir schon in der Einleitung zu diesem Aufsatze bewiesen, daß Ludovici ihn, obschon er 1698 gedruckt ist, nie in Händen gehabt haben kann; die Unvor-

Digitized

greiflichen Gedanken aber, eine Abhandlung, welche hinreicht, Ludovici's Raisonnement völlig umzustoßen — führt Ludovici als einen lateinischen Aufsatz an! (I., S. 512). Nemlich in dem Auszuge aus Eckharts Vorrede vor den Collectanea Etymologica: — 6, „des Herrn von Leibnitz Dissertationem de augenda ornandaque lingua nostra*), und weiter unten: Gottscheds Beiträge zur critischen Historie u. s. w. enthalte die „in der 6. Ziffer gedachte Leibnitzsche Dissertatio de augenda ornandaque lingua nostra, welche hier ganz eingerücket ist mit der Ueberschrift: „Unvorgreifliche Gedanken" u. s. w. und nichts weiter. Daß hier eine kleine Unredlichkeit im Spiele war, kann man nicht leugnen. Ludovici's Leser, welche die gedachte Abhandlung von Leibnitz noch nicht kannten, wurden offenbar durch ihn überredet, jene Abhandlung sei im Original lateinisch geschrieben und Gottsched gebe davon — die deutsche Uebersetzung; Ludovici selbst aber mußte fühlen, daß seine bei allen Gelegenheiten auf Leibnitzens deutsche Schriften wiederholten Ausfälle durch die Unvorgreiflichen Gedanken Lügen gestraft wurden. Woher aber diese Einseitigkeit und Unbilligkeit? Offenbar floß dieselbe aus der bewußten Absicht, Leibnitz in diesem Bezuge gegen Christian Wolf herabzusetzen und dadurch dessen Verdienst um die deutsche Sprache in einen desto höhern Glanz zu stellen. Die Wolfianer haben dies mit einer gewissen Zudringlichkeit so oft wiederholt, daß es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts niemand mehr zu bezweifeln gewagt hätte, bis es endlich zu einem literarischen Glaubensartikel wurde, der seitdem unzähligemal vorgebracht und, den längst verschollenen Wolfianern zu Dank, bis in unsre Zeit durch das Bewußtsein der Lite-

*) Diesen Titel hat nun Ludovici etwa nicht von Eckhart entlehnt, vgl. dessen Praef. p. 33. wo es nur heißt: scriptum, quo modos indicat, quibus cultus nostrae linguae promoveri possit. — Er hat sich ihn eigends gemacht! —

Digitized by Google

ratoren fortgepflanzt worden iſt*). Nach Ludovici und ſeinen Zeitgenoſſen hätte vor Wolf kein Deutſcher ein erträgliches Deutſch in Philoſophie und den allgemeinen Wiſſenſchaften geſchrieben. Man leſe das Kapitel im erſten Bande von Ludovici's Geſchichte der Wolfiſchen Philoſophie, wo er ein Regiſter aller der Worte zuſammenſtellt, welche vor Wolf kein deutſcher Philoſoph, alſo auch Leibnitz nicht, gebraucht haben ſoll. Allein nicht wenige darunter zeigen uns ſchon Leibnitzens deutſche philoſophiſche Schriften. Unſre Zeit, welche ſo viele Ungerechtigkeiten der Vergangenheit gut zu machen den Beruf hat, wird dem großen Mann auch in dieſem Punkte Gerechtigkeit angedeihen laſſen.

*) Der Recenſent der Preisſchrift: Sur l'Universalité de la Langue française. Précis de la Dissertation Allemande de Mr. Schwab, qui a partagé le Prix de l'Academie Royale des Sciences et belles Lettres de Prusse etc. 1784. par Mr. Merian 1725. (All. L. Zeit. 1785. Nr. 262.) ſagt unter andern: „Leibnitz wagte es nicht, das Deutſche zur Sprache der unter ſeiner Aufſicht errichteten Kön. Geſellſchaft, die vor der unſrigen herging, zu machen. Dieſer große Mann bediente ſich derſelben faſt gar nicht; wenigſtens ſchrieb er darin nichts von Belang." —

Digitized by Google

Verse, so ich 1667 zu Frankfurt am Main auf Herrn Christian Meische vorhabendes deutsches Florilegium gemacht.

Den Blumensaft gepresset
Herr Meisch hier mischen lässet,
Zu füllen mit Geruch die Welt.
Wie mancher süßer Zungen
Der Honigseim gelungen
Bei ihm allein zu kosten fällt.
Was lobt man viel die Griechen?
Sie müssen sich verkriechen,
Wenn sich die teutsche Muse regt.
Was sonst die Römer gaben,
Kann man zu Hause haben,
Nachdem sich Mars bei uns gelegt.
Horaz in Flemming lebet
In Opitz Naso schwebet,
In Greiff Senecens Traurigkeit.
Nur Maro wird gemisset,
Hier hat man eingebüsset,
Aeneis uns nicht weichen will.
Doch wenn die teutsche Degen
Die werden niederlegen,
So uns jetzt stolz zu Leibe gehn,
Wird sich auch einer finden,
Auch sie zu überwinden,
Und Austrias soll höher gehn.

Digitized by

Er aber wird verdienen,
Herr Meiſch, den Ruhm der Bienen,
Daß er der Blumen Kraft trägt ein.
Wem werd' ich ihn vergleichen?
Er ſoll zum Lobeszeichen
Stobäus bei den Teutſchen ſeyn.

Auf den Tod der Königin von Preußen. 1705.

Vor dieſem ſah ich zwar den Dichter Claudian
Vor eitel und bethört in dem Gedanken an,
Da er frei ausgeſagt, wie Majeſtät und Liebe
Niemalen vorgeſtellt auf einem Throne bliebe*):
Die große Königin der Preußen, fiel mir ein,
Könnt' uns ein Gegenſatz bei ſeiner Regel ſeyn;
Ich fand auch, daß ein Falz von ihr dergleichen Gaben
Mit Aller Billigung in harten Stahl gegraben**).
Doch da der Himmel ſie, ſein Unterpfand, entreißt,
So ſeufz' ich: Claudian hat leider recht geweißt,
Daß Huld nebſt Majeſtät zwar dann und wann bekleibe,
Doch niemals lange Zeit allhier beiſammen bleibe.

---

*) Claudiani Worte ſind: Nec in una sede morantur majestas et amor.

**) Hier wird auf die Medaille gezielt, ſo man auf die höchſtſelige Königin geſchlagen, welche zur Ueberſchrift hatte: In una sede morantur majestas et amor. Anmerkungen von Leibnitz.

Digitized by Google

Jeſus am Kreuze.

Jeſu, deſſen Tod und Leiden
Unſre Freud und Leben iſt,
Der Du abgeſchieden biſt,
Auf daß wir nicht von Dir ſcheiden,
Sondern durch des Todes Thür
Zu dem Leben folgen Dir.

Als der ſcharfe Speer gedrungen
In die Seite, da das Blut
Und die reine Waſſerfluth,
Die uns labet, hehr geſprungen,
Läß'ſt Du ſehen uns Dein Herz
Voll von Lieb und voll von Schmerz.

Deine Arme ausgeſtrecket
Zeigen Deine Freundlichkeit,
Zu empfangen die bereit,
So Dein Kreuz zu Lieb erwecket;
Wer nicht unempfindlich iſt,
Sich in Deine Arme ſchließt.

Als ſich, Herr, Dein Haupt geneiget,
War es um zu küſſen mich,
Da der Geiſt ſchon lezet ſich,
Noch ſich Deine Liebe zeiget.
Selig wer auch Zeichen giebt,
Daß er bis in Tod Dich liebt.

Laß die matte Seel empfinden
Deiner Liebe ſüßen Saft.
Wem nicht Deines Leidens Kraft
Kann ſein kaltes Herz entzünden,
Jeſu, der muß wie ein Stein
Ohne Lieb und Leben ſeyn.

Auf die Nachahmer der Franzoſen.

Wenn der Franzoſen Schaum die teutſchen Häupter ehren
Und unſre Nation das Joch zu tragen lehren
Von denen, die ihr Land auch ſelbſten unwerth acht,
Wenn, was in Frankreich alt, bei uns die Mode macht,
Wenn ihre Grillen uns Geſetze geben ſollen,
Wenn wir die Kleider ſelbſt aus Frankreich holen wollen,
Wenn auf der Teutſchen Kopf muß ſtehn ein fremder Hut,
Wenn man faſt nichts bei uns mehr ohne Larve thut,
Wir Andrer Affen ſeyn, und ſie uns äffen müſſen,
Wenn keiner wird gehört, er muß franzöſiſch wiſſen,
In Frankreich aber man aus uns ein Sprichwort macht,
Und lobt das teutſche Geld, wenn man des Teutſchen lacht,
Wenn manche Höfe ſich der teutſchen Sprache ſchämen,
Franzoſen an den Tiſch und gar zu Rathe nehmen,
Bis die Franzoſen ſelbſt uns kommen auf den Leib,
Und eine lange Pein lohnt kurzen Zeitvertreib;
Was iſt es Wunder dann, daß auf der teutſchen Erden
Die Unterthanen auch zuletzt franzöſiſch werden!
Bei Herren wird der Schad am allergrößten ſeyn.
Der Bürger lernet Franzſch weit leichter als Latein.

Digitized

Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache.

Einleitung.

Was wir dieser, keiner Empfehlung bedürfenden, Schrift voranzuschicken haben, betrift hauptsächlich die Constatirung der Zeit, wann Leibnitz sie verfaßt habe. Wir stoßen nemlich in diesem Bezuge auf zwei verschiedene Ansichten, an welche in Kürze zu erinnern gestattet sei.

Die eine finden wir ausgesprochen und vertreten in der Vorrede des jüngsten Herausgebers dieser Schrift, (Dessau, bei Ackermann 1831 vgl. ob. S. 76.) welcher, in der Ueberzeugung, daß er Leibnitzens einzige Schrift in deutscher Sprache herausgebe, annimmt, sie sei eine nachgelassene, von Leibnitz in seinen letzten Jahren, nicht lange vor seinem Tode, jedenfalls im achtzehnten Jahrhundert, verfaßte Schrift. Er sagt nemlich: „Beide Männer — Leibnitz und Friedrich der Große — haben auch darin Aehnlichkeit, daß sie in ihren letzten Jahren ihrer deutschen Muttersprache, deren sie sich im Leben nie bedient, ja der große König wirklich verachtet hat, gleichsam eine Ehrenerklärung geben mußten; man könnte, wollte man wie die Sprachmenger mit Worten spielen, die Leibnitzsche Schrift eine Teutodicee nennen.“ —

Dahingegen ist in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Erste Sammlung, Berlin 1794,“ welche durch die Unvorgreiflichen Gedanken selbst veranlaßt wurden,

Digitized by Google

und wo dieser Aufsatz auch den Vorlesungen der Mitglieder vorangedruckt ist, die Ansicht festgehalten: Leibnitz habe in dieser Schrift nur den Plan niedergelegt, wonach die im Jahre 1700 errichtete Societät in Berlin die deutsche Sprache wissenschaftlich behandeln solle, kurz er habe sie zum Gebrauche derselben eigends (also im Jahre 1700) aufgesetzt: sie sei also mit diesem wissenschaftlichen Institute gleichen Ursprungs*). — Beide Ansichten stützen sich auf keine Untersuchung, sondern sind bloße Voraussetzungen. Keine von beiden ist jedoch die richtige. Leibnitzens Schrift steht auch ursprünglich mit der Stiftung der Königlichen Societät im Jahre 1700 in gar keiner Beziehung, obgleich sie bei derselben von Leibnitz allerdings benutzt worden ist. Die Zeit ihrer Abfassung läßt sich genau ermitteln: sie fällt zwischen das Ende des Jahres 1697 und Neujahr 1698; also noch vor Ablauf des siebzehnten Jahrhunderts.

Aus der Schreibart dieser Abhandlung läßt sich, im Vergleiche mit den übrigen deutschen Schriften von Leibnitz, so viel mit Bestimmtheit annehmen, daß sie aus der höhern Periode seines Lebens herrührt: aus dem Inhalte aber noch viel bestimmter, daß sie nach dem Frieden zu Ryßwick, doch nicht lange Zeit nach demselben, geschrieben ist. Denn §. 4. rühmt der Verfasser: „es hat sich die teutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abendländische Feinde durch große von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeiget: da auch meistentheils die gute Parthei durch

*) „Die deutschen Mitglieder unserer Akademie haben sich, nach meinem Rath, zur Ausführung des großen Plans verbunden, den der unsterbliche Leibnitz, schon bei Errichtung unserer Akademie zu Anfange dieses Jahrhunderts bezweckte, nemlich auf die Vervollkommnung der deutschen Sprache hinzuarbeiten. Im sechsten Theil seiner Werke findet man seine Gedanken darüber." — Auszug aus der von dem Staatsminister Herzberg gehaltenen Vorlesung vom 26. Jan. 1792. S. 3. Vgl. die Rede des Oberconsistorialraths Zöllner S. 75.

Teutſche gefochten." — So konnte Leibnitz nicht vor dem Frieden ſprechen. Ferner §. 26.: „Es haben ſolche Franz-Geſinnte viele Jahre über Teutſchland regieret und ſolches faſt, wo nicht der franzöſiſchen Herrſchaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der franzöſiſchen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob ſie gleich ſonſt gute Patrioten geblieben und zuletzt Teutſchland vom franzöſiſchen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen." Endlich heißt es §. 28.: „Wann wir nun etwas mehr als bisher teutſch geſinnet werden wollten, und den Ruhm unſerer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahr her in dieſem gleichſam franzöſiſchen Zeitwechſel (periodo) geſchehen, ſo könnten wir aus unſerm Unglück Nutzen ſchöpfen und — unſern innern Kern des alten ehrlichen Teutſchen wieder herfürſuchen" — Dieſe einzige Stelle reichte hin, uns über die Zeit der Abfaſſung zu orientiren: man weiß, daß dieſe franzöſiſche Periode mit den franzöſiſchen Kriegen erſt gegen die ſpaniſchen Niederlande, dann gegen die Holländer begonnen und einige dreißig Jahre — d. h. alſo bis zum Ryßwicker Frieden 1697 dauerte. Der ganze, wie in einem Guß (in wenigen Tagen) hingeworfene Aufſatz athmet auch ganz jene friſche, heitere, behagliche Stimmung, welche ein lang erſehnter Frieden in den Menſchen erregt.

Dazu kommt jetzt ein äußeres Zeugniß, welches das Obige völlig beſtätiget. In demſelben Buche, wo dieſer Aufſatz zum erſtenmale gedruckt erſchien, nemlich den Collectanea Etymologica kommt ein Schreiben von Gerhard Meier aus Bremen an Leibnitz vor, welches kritiſche Bemerkungen über die „Unvorgreiflichen Gedanken" (mit einigen Gegenbemerkungen Leibnitzens) in aller Breite enthält (von S. 243 bis 252.) und dieſer Brief trägt das Datum vom 5ten Februar 1698. (opp. Omn. VI., 2. 149—153). Leibnitzens Antwort darauf, welche dahinter folgt und wo auf jenen Aufſatz

Digitized by Google

Rückſicht genommen wird, trägt (als ein Concept) zwar kein Datum, kann aber nicht lange darauf, im Februar oder März 1698 abgefaßt ſein — weil in dieſer Zeit der Tod Ernſt Auguſt's fiel, wo Leibnitz deſſen Perſonalien auszuarbeiten und ſehr viel andere Abhaltungen hatte. Indeß iſt das Datum des Correſpondenten hinreichend, unſre Angabe zu konſtatiren, namentlich wenn man deſſen Eingang erwägt,: nolo dissimulare causam taciturnitatis fuisse novos quosdam impetus in opere meo Etymologico. Da Meier Zeit brauchte, einen ſo reichhaltigen, zum Nachdenken bei jedem Punkte auffordernden Aufſatz zu ſtudiren und zu prüfen, und er ſich obenein wegen ſeines langen Schweigens entſchuldigt, ſo müſſen wir die Zuſendung des Aufſatzes mindeſtens auf vier Wochen vom Tage der Antwort Meiers (5. Febr. 1698), wo nicht höher hinaufrücken, ſo daß deſſen Abfaſſung ſpäteſtens in den December 1697 fiele. Wir erhalten alſo eine Zeitbeſtimmung, ſo genau, als bei wiſſenſchaftlichen Schriften nur irgend zu wünſchen übrig bleibt.

Wir wollen Gerhard Meier jetzt um ſo lieber ſelbſt reden laſſen, als es nur anziehend ſein muß, zu vernehmen, welchen Anklang Leibnitzens Gedanken bei einem Zeitgenoſſen, ganz friſch nach ihrer Aufzeichnung gefunden haben*).

— „Nunc pergo ad dissertationem Tuam Germanicam de lingua Germanica (adjicitur huic collectioni, ſchaltet der Herausgeber ein) qua consultas inque media inquiris, quibus ritu aliarum gentium doctarum etiam

*) Gerhard Meier war Paſtor in Bremen und befaßte ſich eifrig mit Etymologie. Leibnitz ſchätzte ihn ſehr. So ſchreibt er an Magliabecchi um 1693 (opp. V., 105.): Gerardus Meierus, V. Cl. apud Bremenses Theologus olim tibi notus coram, jussit, ut tibi salutem nomine suo nuntiem, quod et facio. Doctrina ejus et virtus apud omnes in pretio habetur, und an denſelben vom 13. Dec. 1695 (ib. 115.): Meo hortatu Meierus Bremensis, vir egregie doctus, de Glossario Saxonico cogitat, in quo multa eruditio erit. Vgl. Feder Specim. p. 179.

Digitized

noster sermo patrius ad ἀκμὴν suam perveniat. Sane quicquid hic instituis, quicquid in medium adfers, illud non ad proletarias pertinet causas. Quae enim lingua elegans vastaque magis est, quam haec nostra? Verum enim quod Plinius de suis, idem nos de nostris merito temporibus querimur; nempe „aliarum rerum curiosos, negligentius proprias divitias habere." Neque tamen desponendus est animus, sperandumque, locum inventura apud Doctos luce exorta, quae eleganter sane disseris*)." —

Leibnitz erwiedert ihm darauf: „Dissertatiunculam meam extemporaneam de linguae Germanicae cura gaudeo tibi non displicere. Vellem aliquis, cui otium, haec ampliaret illustraretve magis."

Wir sagten, daß Leibnitz zur Zeit der Stiftung der Akademie, deren Präsident er wurde, von dieser Abhandlung Gebrauch gemacht habe. Dies geht aus seinem Briefe an Daniel Ernst Jablonski in Berlin vom 30. August 1700 (Kappens Sammlung S. 206.) hervor; die Stelle im Zusammenhange heißt dort: „Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. applaudiren sehr dem Vornehmen wegen Auszierung der teutschen Sprache. Wenn Leute gefunden werden könnten, die nach Herrn Grauens**) Vorschlag in Teutsch dociren wollten, würde es gut, und solch Vorhaben zu befördern seyn. Ich habe meinen kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache wieder zurück zu fordern vergessen, werde ihn nach meines hoch geehrten Herrn Hof-Predigers guter Gelegenheit wieder zurück bekommen, und bin Willens, ihn nunmehr, doch vielleicht

*) Einige von seinen Bemerkungen mit Leibnitzens hinzugefügten Gegenbemerkungen bringen wir in den Anmerkungen hinter dem Texte nach.

**) Christian Gottlieb Grau, Professor der Phil. und Prediger hatte 1695 zu Herborn in 4. herausgegeben: „die unmaßgeblich-neue" angegebene hochteutsche Grund- und hohe Landesunterrichtung u. s. w. Den vollständigen Titel giebt Kapp.

Digitized by

mit einer kleinen Aenderung, in Druck zu geben, damit auch Andere aufgemuntert werden."

Mancher wundert sich vielleicht, warum Leibnitz drei Jahre später erst nur noch den Vorsatz faßte, den Aufsatz drucken zu lassen und warum er so lange damit zögerte, daß er erst nach seinem Tode herauskam. Darauf erwiedern wir im Allgemeinen, daß Leibnitz die Maxime befolgte, seine Gedanken und Erfindungen, ehe er sie durch den Druck bekannt machte, in der Handschrift unter seinen gelehrten Freunden ihren Umlauf nehmen zu lassen, um ihre Ansichten darüber einzuholen und zu gleicher Zeit zwar im Stillen, doch nur um so sicherer zu wirken. Unter andern hat daher sein Briefwechsel die wichtige Bedeutung, daß er uns zur Wünschelruthe dienen kann, ungedruckten Schriften von ihm auf die Spur zu kommen, und wir könnten ein ganzes Verzeichniß solcher Schriften, deren Auffindung vom höchsten Interesse wäre, schon jetzt aufstellen. Man muß freilich so reich sein, als Leibnitz, um seine eignen Schätze mit einer solchen Sorglosigkeit, ja Gleichgültigkeit für seinen Ruhm zu behandeln. — Im Besondern aber, und mit Bezug auf die Unvorgreiflichen Gedanken, hatte Leibnitz in der That während seines Lebens Anstalten zum Drucke, und zwar samt allen für die Collectanea Etymologica bestimmten Manuskripten getroffen, und es war nicht seine Schuld, daß das, noch vor seinem Tode der Presse übergebene und bereits angekündigte Buch erst nachher durch Eckhard herausgegeben werden mußte*).

---

*) „Interea primus e typographeo exeat libellus publico usui jamdudum destinatus, cui ipse per omnem pene orbem celeberrimus autor ante aliquot annos titulum „Collectaneorum Etymologicorum" indiderat in Catalogo Lipsiense nundinali. — Dedit illas, ut hic exhibentur, industrio Bibliopolae nostro Forstero imprimendas. Animus erat epistolam opusculo praefigere mihi inscriptam atque in illa de iis, quae non attigeram, quaeque me porro juvare posse judicaret, agere. Sed iter Viennense, aliae inde occupationes ac tandem

Digitized by Google

Das Verdienſt, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf Leibnitzens Aufſatz zuerſt durch ſeine, damals in Deutſchland faſt unbeſchränkte Autorität gelenkt zu haben, gebührt Gottſched, welcher ihn vollſtändig in ſeine kritiſchen Beiträge (III. St.) aufnahm und nach Gebühr würdigte. „Es iſt zu verwundern, ſagt er gar treffend, daß dieſer große Mann in allen Arten der Dinge, daran er ſich gewaget, ſolche Meiſterſtücke verfertiget, als ob er ſich ſein Lebelang auf nichts anders geleget hätte.“ — Dagegen hat ſich Ludovici in dieſem Punkte, wie bereits dargethan, an Leibnitz ſtark verſündigt. Wie ſehr wäre er beſchämt worden, hätte er es erlebt, mit welcher feurigen Begeiſterung Dutens, ein Ausländer, an mehreren Orten von dieſem Aufſatze geredet hat! Er zeichnete ihn ſchon dadurch aus, daß er ihn allein unter allen deutſchen Schriften neben der Ueberſetzung im Originale mittheilte — „Germanis in eo obsequentes (entſchuldigt er ſich gleichſam vor dem gelehrten Europa, welches nicht deutſch verſtand) ne Gallice tantum opusculum illud aureum edentes nos iis disertissimum omnium de lingua Germanica scriptum denegavisse quererentur.“ Heutzutage hätte er einer ſolchen Entſchuldigung nicht mehr bedurft. (Vgl. Opp. V. Praef. wie Opp. VI., 2. Praef.) — Schade nur, daß der gelehrte Freund, welcher für Dutens die Unvorgreiflichen Gedanken in's Franzöſiſche überſetzte, durch einige grobe, ſinnentſtellende Druckfehler in dem erſten Abdruck in den Collectanea Etymol. zu ſtarken Mißverſtändniſſen verleitet wurde, während ſchon Gottſched jene ſtillſchweigend berichtigt hatte*).

---

mors inopina institutum hoc ejus et tot alia majoris ponderis molimina sufflaminarunt,“ Praef. ad Lectorem (Eccardi).

*) §. 49. fehlt in dem Satze: „doch will man mit denen ſt re iten“ das Wort nicht; die franzöſiſche Ueberſetzung lautet: je ne suis pas du sentiment de ceux qui pretendent — alſo das Gegentheil von dem, was Leibnitz gemeint. §. 89. heißt es ganz ohne Sinn: — „viel in Teutſch zu geben, ſo anders, wo nicht anders als Lateiniſch genennet werden; —

Digitized by Google

Später hat Petersen in seiner bekannten Preisschrift (Schriften der Mannheimer Gesellschaft II., 1687.) auf die Bedeutung dieser Abhandlung nachdrücklich hingewiesen, und einen großen Theil daraus excerpirt — daß indeß Leibnitz außer dieser Schrift noch andere Schriften in deutscher Sprache verfaßt habe, scheint er nicht gewußt oder geglaubt zu haben. Er erwähnt ihrer als eines Unicums.

Eigentliche Epoche hat nun dieser Aufsatz erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht, da der damalige Curator der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, der Minister von Herzberg, einen eignen Ausschuß bestimmte, den Plan Leibnitzens mit vereinigten Kräften auszuführen. „Wir dürfen ihm nur pünktlich folgen, sagte er in seiner Vorlesung, und die letzte Hand daran legen, indem wir die Veränderungen hinzufügen, die durch die Fortschritte der Wissenschaften und selbst in der deutschen Sprache während dieses langen Zeitraums von beinahe einem Jahrhundert nothwendig gemacht werden." — „Die Akademie zu Berlin, die unter ihren Mitgliedern mehrere ansehnliche deutsche Gelehrte zählt, glaubt sich zur Ausführung dieses großen Plans berufen." Als dieser berühmte Staatsmann und Gelehrte dies sprach (1792) konnte er noch nicht ahnen, welch eine Revolution die Sprachwissenschaft überhaupt, und die deutsche insbesondere im Laufe von wenigen Decennien, namentlich durch Engländer und Deutsche erfahren würde: in Deutschland bezeichnen die Namen Grimm, Bopp, Graff und Andere diesen mächtigen

---

statt: „so anderswo nicht anders." Diese Wendung ließ der französische Uebersetzer ganz fort, weil sie keinen Sinn gab; endlich §. 110. steht „Orten" statt „Worten" welches der Uebersetzer glücklich berichtigte. Der neuste Herausgeber, Hr. Linder, hat nichts desto weniger die sinnentstellenden Fehler der editio princeps mit diplomatischer Treue wieder abdrucken lassen. — In den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde" sind sie zwar auch berichtigt, dagegen hat der Text durch Wegfallen ganzer Zeilen und Sätze gelitten, z. B. §. 32.

Digitized

Umſchwung in der Wiſſenſchaft; — in der Kunſt, d. h. der Poeſie wie in der Proſa hat ſich eine Periode abgeſchloſſen, über deren Umkreis der Name Goethe, wie eine prächtig untergehende Sonne, noch jetzt einen erhabenen Glanz verbreitet: unſer Jahrhundert hat alſo eine Stufe erſtiegen, bis wohin vielleicht der weitſchauende Seherblick eines Leibnitz vor hundert und vierzig Jahren nicht mehr reichte.

Digitized by Google

1.

Es ist bekannt, daß die Sprach ein Spiegel des Verstandes, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen.

2.

Die Teutsche Nation hat unter allen christlichen den Vorzug wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogthey der allgemeinen Kirche, und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit oblieget, daher ihm auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ohnzweifentlich gebühret und gelassen worden.

3.

Derowegen haben die Teutsche sich desto mehr anzugreifen, daß sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es Andern nicht weniger an Verstand und Tapferkeit zuvor thun mögen, als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhaupts vorgehen. Derogestalt können sie ihre Mißgünstige beschämen, und ihnen wider ihren Dank eine innerliche Ueberzeugung, (und) wo nicht äußerliche Bekentniß der Teutschen Vortrefflichkeit abdringen.

Ut qui confessos animo quoque subjugat hostes.

Digitized by Google

4.

Nachdem die Wissenschaft zur Stärke kommen, und die Krieges-Zucht in Teutschland aufgerichtet worden, hat sich die Teutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abendländische Feinde, durch große von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeiget; da auch meistentheils die gute Parthey durch Teutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daß auch der Teutschen Verstand nicht weniger obsiegen, und den Preis erhalten möge; welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleißige Uebung geschehen muß. Man will von allem dem, so daran hanget, anitzo nicht handeln; sondern allein bemerken, daß die rechte Verstandes-Uebung sich finde, nicht nur zwischen Lehr- und Lernenden, sondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der großen Lehrmeisterin, nehmlich der Welt, oder Gesellschaft, vermittelst der Sprache, so die menschlichen Gemüther zusammen füget.

5.

Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache, auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und daß wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung Andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in großen Handels-Städten, auch im Spiel und sonsten, nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zeddel oder Marken bis zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumahl wenn er viel zu denken hat, daß er nehmlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache jedesmahl, so oft sie vorkommt, von neuen zu bedenken. Daher wenn er sie einmahl wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft nicht nur in äußerlichen Reden sondern auch in den Gedanken und innerlichen Selbst-Gespräch das Wort an die Stelle der Sache (zu) setzen.

Digitized by Google

6.

Und gleichwie ein Rechen-Meiſter, der keine Zahl ſchreiben wolte, deren Halt er nicht zugleich bedächte, und gleichſam an den Fingern abzählete, wie man die Uhr zählet, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: alſo wenn man im Reden und auch ſelbſt im Gedenken kein Wort ſprechen wollte, ohne ſich ein eigentliches Bildniß von deſſen Bedeutung zu machen, würde man überaus langſam ſprechen, oder vielmehr verſtummen müſſen, auch den Lauf der Gedanken nothwendig hemmen, und alſo im Reden und Denken nicht weit kommen.

7.

Daher braucht man oft die Wort als Ziffern, oder als Rechen-Pfennige, an ſtatt der Bildniſſe und Sachen, bis man Stufenweiſe zum Facit ſchreitet, und beym Vernunft-Schluß zur Sache ſelbſt gelanget. Woraus erſcheinet, wie ein Großes daran gelegen, daß die Worte als Vorbilde und gleichſam als Wechſel-Zeddel des Verſtandes wohl gefaſſet, wohl unterſchieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm ſeyn.

8.

Es haben die Wiß-Künſtler (wie man die, ſo mit der Mathematik beſchäftiget, nach der Holländer Beiſpiel gar füglich nennen kann) eine Erfindung der Zeichen-Kunſt, davon die ſogenannte Algebra nur ein Theil: Damit findet man heute zu Tage Dinge aus, ſo die Alten nicht erreichen können, und dennoch beſtehet die ganze Kunſt in nichts, als im Gebrauch wol angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Cabbala viel Weſens gemacht, und Geheimniſſe in den Worten geſuchet, und die würden ſie in der That in einer wohlgefaſſeten Sprache finden: als welche dienet, nicht nur vor die Wiß-Kunſt, ſondern für alle Wiſſenſchaften, Künſte und Geſchäfte. Und hat man demnach die Cabbala oder Zeichen-Kunſt nicht nur in denen Hebräiſchen Sprach-Geheimniſſen, ſondern auch bey einer jeden Sprach nicht zwar in gewiſſen

Digitized by Google

buchstäblichen Deuteleyen, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.

9.

Ich finde, daß die Teutschen ihre Sprache bereits hoch bracht in allen dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Mann fürkommet; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftiget gewesen, und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauf überlassen, welche nichts desto weniger auch von den so genannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, daß keine Sprache in der Welt sey, die (zum Exempel) von Erz und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede, als die Teutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von Jagt- und Waid-Werk, von der Schiffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer, so aufm großen Welt-Meer fahren, die Namen der Winde und viel andere Seeworte von den Teutschen, nehmlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnet.

10.

Es ereignet sich aber einiger Abgang bey unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laster, und vieler Beschaffenheiten, so zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunst gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denk-Kunst, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahne bringen; welches alles dem gemeinen Teutschen Mann etwas entlegen, und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und, in so weit,

Digitized by Google

zu viel beflissen: also daß es denen Teutschen nicht am Vermögen, sondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Teutsch gegeben, so ist kein Zweifel, daß dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommt von diesen, wenn sie gewollt, auch sehr wohl, wo nicht besser in reinem Teutsch gegeben werden können.

11.

Nun wäre zwar dieser Mangel bey denen logischen und metaphysischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, ja ich habe es zu Zeiten unser ansehnlichen Haupt-Sprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich bei denen Italiänern und Franzosen zu rühmen gepfleget: Wir Teutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekant; und wann sie denn begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sey; denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seye würklich was Rechtschaffenes: aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine Teutsche Sprache nicht an.

12.

Alleine, es ist gleichwohl an dem, daß in der Denk-Kunst und in der Wesen-Lehre auch nicht wenig Gutes enthalten, so sich durch alle andere Wissenschaften und Lehren ergießet, als wenn man daselbst handelt von Begrenzung, Eintheilung, Schluß-Form, Ordnung, Grund-Regeln, und ihnen entgegengesetzten falschen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterscheid, Vollkommenheit und Mangel, Ursach und Würkung, Zeit, Ort, und Umständen, und sonderlich von der großen Muster-Rolle aller Dinge unter gewissen Haupt-Stü-

Digitized by Google

cken, so man Prädicamenten nennet. Unter welchen allen viel Gutes ist, damit die Teutsche Sprache allmählig anzureichern.

13.

Sonderlich aber stecket die gröste natürliche Weisheit in der Erkäntniß Gottes, der Seelen und Geister aus dem Licht der Natur, so nicht allein sich hernach in die offenbahrte Gottes-Gelehrtheit mit einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen Grund leget, darauf die Rechts-Lehre sowohl vom Rechte der Natur, als der Völker insgemein und insonderheit, auch die Regierungs-Kunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen. Ich finde aber hierin die Teutsche Sprache noch etwas mangelhaft, und zu verbessern.

14.

Zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottes-Gelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmitzung reinigen, und zu dem rechten Gebrauch wiedmen könnte. Welchergestalt wir den Griechen und Lateinern hierin selbst würden Trotz bieten können.

15.

Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bey denen Worten zu spüren, die sich auf das Sittenwesen, Leidenschaften des Gemüths, gemeinlichen Wandel, Regierungs-Sachen, und allerhand bürgerliche Lebens- und Staats-Geschäfte ziehen, wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weilen solche Wort und Reden am meisten fürfallen, und zum täglichen Umgang wackerer Leute so wohl, als zur Brief-Wechselung zwischen denselben erfordert werden; so hätte man fürnehmlich auf deren Ersetzung, oder weil sie schon vorhanden, aber vergessen und unbekannt, auf deren Wiederbringung zu

gedenken, und wo ſich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürger-Recht zu verſtatten.

16.

Hat es demnach die Meynung nicht, daß man in der Sprach zum Puritaner werde, und mit einer abergläubiſchen Furcht ein fremdes aber bequemes Wort als eine Tod-Sünde vermeide, dadurch aber ſich ſelbſt entkräfte, und ſeiner Rede den Nachdruck nehme; denn ſolche allzu große Scheinreinigkeit iſt einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meiſter ſo lange feilet und beſſert, bis er ſie endlich gar verſchwächet, welches denen geſchieht, die an der Perfectie-Krankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17.

Ich erinnere mich gehöret zu haben, daß wie in Frankreich auch dergleichen Rein-Dünkler aufkommen, welche in der That, wie Verſtändige anitzo erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht, da ſolle die gelehrte Jungfrau von Journay, des berühmten Montagne Pflege-Tochter, geſaget haben: was dieſe Leute ſchrieben, wäre eine Suppe von klarem Waſſer, (un bouillon d'eau claire) nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Krafft.

18.

So hat auch die Italiäniſche Geſellſchaft der Cruska oder des Beutel-Tuchs, welche die böſe Worte von den guten, wie die Kleyen vom feinen Mehl ſcheiden wollen, durch allzu eckelhaftes Verfahren ihres Zwecks nicht wenig verfehlet, und ſind daher die itzigen Glieder gezwungen worden, bei der letzten Ausgebung ihres Wörter-Buchs viel Worte zur Hinterthür einzulaſſen, die man vorhero ausgeſchloſſen; weil die Geſellſchaft anfangs ganz Italien an die Florentiniſche Geſetze binden, und den Gelehrten ſelbſt allzu enge Schranken ſetzen wollen. Und habe ich von einem vornehmen Glied derſelbigen, ſo ſelbſt ein Florentiner, gehöret, daß er in ſeiner Jugend

Digitized by Google

auch mit solchem Toscanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19.

Also ist auch gewiß, daß einige der Herren Fruchtbringenden und Glieder der andern Teutschen Gesellschaften hierin zu weit gangen, und dadurch Andere gegen sich ohne Noth erreget, zumalen sie den Stein auf einmal heben wollen, und alles Krumme schlecht zu machen gemeinet, welches wie bey ausgewachsenen Gliedern (adultis vitiis) ohnmöglich.

20.

Anitzo scheinet es, daß bey uns übel ärger worden und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß die Prediger auf der Canzel, der Sachwalter auf der Canzley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichen Französischen sein Teutsches verderbet; mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wann man so fortfähret, und nichts dargegen thut, es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engelsächsische in Engelland.

21.

Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Helden-Sprache dergestalt durch unsere Fahrläßigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dörfte; weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freyheit und ein fremdes Joch mit sich geführet.

22.

Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bey solchem Uebergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahr über dauren, bis alles Aufgerührte sich wieder gesetzet, und wie ein Getränke, so gegohren, endlich aufgeklähret. Da inzwischen von der Ungewißheit im Reden und Schreiben nothwendig auch die Teutschen Gemüther nicht wenig Verdunkelung empfinden müssen. Weilen die meisten doch die Kraft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend

ſchreiben, und übel denken würden. Wie dann die Sprachen nicht anders als bey einer einfallenden Barbarey oder Unordnung oder fremder Gewalt ſich merklich verändern.

23.

Gleichwie nun gewiſſen gewaltſamen Waſſerſchüſſen und Einbrüchen der Ströme nicht ſowohl durch einen ſteifen Damm und Widerſtand, als durch etwas, ſo Anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig ſich ſetzet und feſt wird, zu ſteuren; alſo wäre es auch hierin vorzunehmen geweſen. Man hat aber gleich auf einmahl den Lauf des Uebels hemmen, und alle fremde auch ſogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider ſich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte geſträubet, und das ſonſten zum Theil gute Vorhaben faſt zu Spott gemacht, daß alſo auch dasjenige nicht erhalten worden, ſo wohl zu erlangen geweſen, wann man etwas gelinder verfahren wäre.

24.

Wie es mit der Teutſchen Sprach hergangen, kann man aus den Reichs-Abſchieden und andern Teutſchen Handlungen ſehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutſch; außer weniger Italiäniſcher, zum Theil auch Spaniſcher Worte, ſo vermittelſt des Kayſerlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeſchlichen, dergleichen auch die Franzoſen bey ſich, Zeit der Catharina vom Haus Mediees, geſpühret, und damals mit eignen Schriften geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geſchrieben worden. Solches aber, wann es mäßiglich geſchieht, iſt weder zu ändern, noch eben ſo ſehr zu tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen, zuſammt ihren Nahmen, aus der Fremde zu uns kommen.

25.

Allein wie der dreyßigjährige Krieg eingeriſſen und überhand genommen, da iſt Teutſchland von fremden und einheimiſchen Völkern, wie mit einer Waſſerfluth überſchwemmet

Digitized

worden, und nicht weniger unſere Sprache, als unſer Gut in die Rappuſe gangen; und ſiehet man, wie die Reichs-Acta ſolcher Zeit mit Worten angefüllet ſeyn, deren ſich freilich unſere Vorfahren geſchämet haben würden.

26.

Bis dahin nun war Teuſchland zwiſchen den Italiänern, ſo Kayſerlicher und den Franzoſen, als Schwediſcher Parthey, gleichſam in der Wage geſtanden. Aber nach dem Münſterſchen und Pyrenäiſchen Frieden hat ſo wohl die Franzöſiſche Macht, als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichſam zum Muſter aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unſere junge Leute, auch wohl junge Herren ſelbſt, ſo ihre eigene Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bei den Franzoſen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung geſetzet, ſondern auch ſelbſt verachten helfen, und einen Ekel der Teutſchen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachſenden Jahren und Verſtand behenken blieben. Und weil die meiſten dieſer jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, ſo bey Einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Anſehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben ſolche Franz-Geſinnete viele Jahre über Teutſchland regieret, und ſolches faſt, wo nicht der franzöſiſchen Herrſchaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der franzöſiſchen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob ſie gleich ſonſt, dem Staat nach, gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutſchland vom Franzöſiſchen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.

27.

Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und alſo nicht in Abrede ſeyn, daß mit dieſen Franz- und Fremdentzen auch viel Gutes bey uns eingeführt worden; man hat gleichwie von den Italiänern die gute Vorſorge gegen anſteckende Krankheiten, alſo von den Franzoſen eine beſſere Kriegs-An-

Digitized by Google

ſtalt erlernet, darin ein freyherrſchender großer König andern am beſten vorgehen können; man hat, mit einiger Munterkeit im Weſen, die Teutſche Ernſthaftigkeit gemäßiget, und ſonderlich ein und Anders in der Lebens-Art etwas beſſer zur Zierde und Wohlſtand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet, und ſo viel die Sprache ſelbſt betrift, einige gute Redens-Arten, als fremde Pflanzen, in unſere Sprache ſelbſt verſetzet.

28.

Derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher teutſch geſinnet werden wollten, und den Ruhm unſerer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreyßig Jahr her in dieſem gleichſam franzöſiſchen Zeit-Wechſel (periodo) geſchehen; ſo könnten wir das Böſe zum Guten kehren und ſelbſt aus unſerm Unglück Nutzen ſchöpfen, und ſowohl unſern innern Kern des alten ehrlichen Teutſchen wieder herfür ſuchen, als ſolchen mit dem neuen, äußerlichen, von den Franzoſen und andern gleichſam erbeuteten, Schmuck ausſtaffieren.

29.

Es finden ſich hin und wieder brave Leute, die ſonderbare Luſt und Liebe zeigen zur Verbeſſerung und Unterſuchung des Teutſchen. So ſind auch deren nicht wenig, die ſehr gut Teutſch ſchreiben, und ſo wohl rein als nachdrücklich zu geben wiſſen, was ſonſt ſchwer und in unſerer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter, wohlmeinender Mann ein Regiſter von Büchern gemacht, darin allerhand Wiſſenſchaften gar wohl in Teutſch verhandelt worden; ich finde auch, daß oft in Staats-Schriften jeziger Teutſchen zu Regenspurg und anderswo etwas Beſonders und Nachdenkliches herfür blicket, welches, da es vom überflüſſigen Fremden, als von angeſprützeten Flecken, nach Nothdurft und Thunlichkeit geſaubert würde, unſer Sprache einen herrlichen Glanz geben ſollte.

30.

Weilen aber die Sach von einem großen Begriff, ſo

Digitized

ſcheinet, ſelbige zu beſtreiten, etwas Größers als Privat-Anſtalt nöthig, und würde demnach dem ganzen Werk nicht beſſer, noch nachdrücklicher, als mittelſt einer gewiſſen Verſammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten, vornehmen Haupts, mit gemeinem Rath und gutem Verſtändniß zu helfen ſeyn.

31.

Das Haupt-Abſehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutſcher Nation, ſein beſonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder Object) dieſer Anſtalt wäre auf die Teutſche Sprache zu richten, wie nehmlichen ſolche zu verbeſſern, auszuzieren und zu unterſuchen.

32.

Der Grund und Boden einer Sprache, ſo zu reden, ſind die Worte, darauf die Redens-Arten gleichſam als Früchte herfür wachſen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutſche Haupt-Sprache bedarf, ſeyn würde eine Muſterung nnd Unterſuchung aller Teutſchen Worte, welche, dafern ſie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen ſoll, ſo jederman brauchet, ſondern auch auf die, ſo gewiſſen Lebens-Arten und Künſten eigen; und nicht nur auf die, ſo man Hochteutſch nennet, und die im Schreiben anitzo allein herrſchen, ſondern auch auf Platt-Teutſch, Märkiſch, Ober-Sächſiſch, Fränkiſch, Bäyriſch, Oeſterreichiſch, Schwäbiſch, oder was ſonſt hin und wieder bey dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich; auch nicht nur, was in Teutſchland in Uebung, ſondern auch was von Teutſcher Herkunft in Holl- und Engelländiſchen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutſchen, das iſt, der Dänen, Norwegen, Schweden und Isländer (bey welchen letztern ſonderlich viel von unſer uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das, ſo noch in der Welt geredet wird, ſondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothiſche, Alt-Sächſiſche und Alt-Fränkiſche, wie ſichs in uralten Schriften und Reimen

Digitized by Google

findet, daran der trefliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen; und sagt man, es habe dem Kayser Maximilian dem I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß Habsburg nichts anders, als Habichtsburg sagen wolle.

33.

Nun wäre zwar freylich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Land-Worten, auch fremden und veralteten, zu unterscheiden. Ander Manchfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst anietzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Werke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunst-Worte, und letzlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf Lateinisch Lexicon; das andere Sprach-Schatz, oder cornu copiae; das dritte Glossarium, oder Sprachquell nennen möchte.

34.

Es ist zwar auch an dem, und verstehet sich von selbsten, daß die wenigsten derer, so an Verbesserung der Sprache arbeiten wollten, sich des Alt-Fränkischen und des außer Teutschland in Norden und Westen gleichsam wallfahrenden Teutschen Sprach-Restes, so wenig als der Wayd-Sprüche der Künstler und Handwerker, und der Landworte des gemeinen Mannes anzunehmen haben würden. Weil solches vor eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

35.

Alleine es gehöret doch gleichwol dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muß man bekennen, daß die Franzosen hierin glücklich, indem sie mit allen drey oberwähnten Werken, so ziemlich in ihrer Sprache nun-

Digitized

mehr verſehen, indem die ſo genannte Franzöſiſche Academie nicht allein ihr lang verſprochenes Haupt-Buch der läuſigen Worte herausgegeben, ſondern auch, was vor die Künſte gehöret, vom Furetiere angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgeſetzet worden. Und ob ſchon darin aus der Maßen viel Fehler und Mängel, ſo iſt doch auch ſehr viel Gutes darunter enthalten. Dieſem iſt das herrliche Werk des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Urſprung der Worte unterſucht, und alſo auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäuriſche, herbey gezogen.

36.

Es iſt bekannt, daß die Italiäniſche Sprach-Geſellſchaft, die ſich von der Cruſca genennet, bald Anfangs auf ein Wörter-Buch bedacht geweſen. Und als der Cardinal Richelieu die Franzöſiſche Akademie aufgerichtet, hat er ihr auch ſofort ein ſolches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderſeits nur auf läuffige Worte bedacht, und vermeinten die Kunſt-Wörter an die Seite zu ſetzen, wie auch die Cruſca würklich gethan; ich habe aber in Frankreich ſelbſt etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung geſagt, daß ſolches nicht wohl gethan und zwar den Italiänern, als Vorgängern, zu gut zu halten, es werde aber von einer Verſammlung ſo vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem ſo mächtigen König ein Mehrers erwartet; inmaßen durch Erklärung der Kunſt-Worte die Wiſſenſchaften ſelbſt erläutert und befördert würden, welches auch einige wol begriffen.

37.

Weilen ſie aber inzwiſchen bei der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genannt, ſich aus eigener Luſt über die Kunſt-Worte zugleich mit gemachet, welches die Akademie übel genommen und ſein Werk verhindert, und da es in Holland herauskommen, einem andern aus ih-

Digitized by Google

rem Mittel dergleichen aufgetragen; alſo daß die Leidenſchaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht erhalten mögen.

38.

Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, daß die Engländer ebenmäßig mit einem großen Werk umgiengen, ſo dem Franzöſiſchen, damals noch nicht erſchienenen Wörter-Buch, nichts weichen ſollte, habe ich ſo fort angehalten, daß ſie auch auf Kunſt-Worte denken möchten, mit dem Bedeuten, was maßen ich Nachricht erhalten hätte, daß die Franzoſen ſich auch in dieſem Stück eines Beſſern bedacht; vernehme auch nunmehr, daß die Engländer würklich mit dergleichen anietzo begriffen.

39.

Ich hoffe auch, daß die Welſchen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger dieſen ihren Abgang erſetzen dürften, zumahlen ich ſelbſt bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun die Freyheit genommen. Und wenn man dergeſtalt die Technica oder Kunſt-Worte vieler Nationen beyſammen hätte, iſt kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinander-Haltung den Künſten ſelbſt ein großes Licht angezündet werden dürfte, weiln in einem Land dieſe, in dem andern die andern Künſte beſſer getrieben werden, und jede Kunſt an ihrem Ort und Sitz mehr mit beſondern Namen und Redens-Arten verſehen.

40.

Und weiln, wie oberwähnet, die Teutſchen ſich über alle andere Nationen in den Würklichkeiten der Natur und Kunſt ſo vortreflich erwieſen, ſo würde ein Teutſches Werk der Kunſt-Worte einen rechten Schatz guter Nachrichtungen in ſich begreifen, und ſinnreichen Perſonen, denen es bisher an ſolcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu ſchönen Gedanken und Erfindungen geben. Denn weil, wie oberwähnet, die Worte den Sachen antworten, kann es nicht fehlen, es muß die Er-

Digitized

läuterung ungemeiner Worte auch die Erkäntniß unbekannter Sachen mit sich bringen.

41.

Was auch ein wohl ausgearbeitetes Glossarium Etymologicum, oder Sprach-Quell, vor schöne Dinge in sich halten würde, wo nicht zum menschlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unserer Nation und Erklärung des Alterthums und der Historien, ist nicht zu sagen; wenn nehmlich Leute, wie Schottel, Brasch oder Morhof bey uns, oder wie Menage bey den Franzosen, und eben dieser mit dem Ferrari bey den Welschen, Spelman in England, Worm oder Verhel bey den Nordländern sich darüber machten.

42.

Es ist handgreiflich und gestanden, daß die Franzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Teutsch, zu geschweigen) sehr viel Worte von den Teutschen haben, und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Theils bey uns suchen müssen. Giebt also die Untersuchung der Teutschen Sprach nicht nur ein Licht vor uns, sondern auch vor ganz Europa, welches unserer Sprache zu nicht geringem Lob gereichet.

43.

Ja, was noch mehr, so findet es sich, daß die alten Gallier, Zelten, und auch Scythen, mit den Teutschen eine große Gemeinschaft gehabt, und weiln Welschland seine ältesten Einwohner nicht zur See, sondern zu Lande, nemlich von den Teutschen und Cretischen Völkern über die Alpen herbekommen, so folget, daß die Lateinische Sprache denen uralten Teutschen ein Großes schuldig, wie sichs auch in der That befindet.

44.

Und ob zwar die Lateiner das Uebrige von den Griechischen Colonien bekommen haben mögen, so haben doch sehr gelehrte Leute auch außer Teutschland wohl erwogen, daß es vorher mit Griechenland eben, wie mit Italien zugangen; mithin die ersten Bewohner desselbigen von der Donau und

Digitized by Google

der Donau und angränzenden Landen hergekommen, mit denen sich hernach Colonien über Meer aus Tenin, Asien, Aegypten und Phönicien vermischet, und weil die Teutschen vor Alters unter dem Namen der Gothen, oder auch, nach etlicher Meinung, der Geten, und wenigstens der Bastarnen, gegen dem Ausfluß der Donau und ferner am schwarzen Meer gewohnet, und zu gewisser Zeit die ietzt genannte kleine Tartarey inngehabt, und sich fast bis an die Wolga erstrecket, so ist kein Wunder, daß Teutsche Worte nicht nur im Griechischen so häufig erscheinen, sondern bis in die Persianische Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemerket worden. Wiewohl ich noch nicht finden kann, daß so viel Teutsches in Persien sey, als nach Elichmanns Meinung vorgegeben wird.

45.

Alles auch, was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; maßen sie ja vor nichts anders, als Nord-Teutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacito und allen alten und Mittel-Autoren unter die Teutsche gezählet worden; mit ihrer Sprach auch selbst nicht anders zu Tage legen, sie mögen sich krümmen und wenden, wie sie wollen. Daß auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bey dem abnehmenden Reich unter dem Namen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schließen.

46.

Stecket also im Teutschen Alterthum und sonderlich in der Teutschen uralten Sprache, so über das Alter aller Griechischen und Lateinischen Bücher hinauf steiget, der Ursprung der Europäischen Völker und Sprachen, auch zum Theil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte des Adels, auch oft der alten Namen der Sachen, Oerter und Leute, wie solches von Andern dargethan, und theils mit mehrern auszuführen.

Digitized by Google

47.

Welches uns so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, wie ein Großes an einem Teutschen Glossario Etymologico gelegen; immaßen mir bewußt und aus Briefen an mich selbst kund worden, daß hochgelehrte Leute anderer Nationen sehr darnach wündschen, und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung ihrer Alterthümer daran gelegen; und daß nicht wohl andere, als der Teutschen Sprache im Grund Erfahrne, also weder Engländer noch Franzosen, wie gelehrt sie auch seyn, damit zurechte kommen mögen.

48.

Bey uns Teutschen aber sollte die Begierde darnach so viel größer seyn, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereichet; je mehr daraus erscheinet, daß der Ursprung und Brunquell des Europäischen Wesens großen Theils bey uns zu suchen. Es finden sich aber auch täglich bey uns selbst in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, so Gelegenheit zu sonderlichen Nachdenken geben.

49.

Zum Exempel, wenn man fraget, was Welt im Teutschen sagen wolle, so muß man betrachten, daß die Vorfahren gesaget Werelt, wie sichs noch in alten Büchern und Ländern findet, daraus erscheinet, daß es nichts anders sey, als Umkreiß der Erden oder Orbis terrarum. Denn Wirren, Werre, (Wire bey den Engländern, Gyrus bei den Griechen) bedeutet, was in die Runde herum sich ziehet. Und scheinet die Wurtzel stecke im Buchstaben W, der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bey wehen, Wind, Waage, Wogen, Wellen, Wheel, oder Rad. Daher auch nicht nur Wirbel, Gewerrel oder Querl, (so im alt Teutsch eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen) sondern auch bewegen, winden, wenden, das Französische vis (als vis sans sin) auch Welle,

Digitized by Google

Walze, das Lateiniſche volvo und verto, vortex, ja der Name der Walen, Wallonen oder Herumwallenden, (das iſt der Gallier oder Frembden). Wild (das iſt frembd, davon wildfrembd, Wildfangs-Rechtes) von dieſem aber Wald und anderes mehr entſtanden. Doch will man mit denen ſtreiten, die das Wort Wereld, von währen oder dauren herführen, und darunter Seculum (vor Alters ew) verſtehen. Weil dieſe Dinge ohne gnugſame Unterſuchung zu keiner völligen Gewißheit zu bringen, und die alten Teutſchen Bücher den Ausſchlag geben müſſen.

50.

Dergleichen Exempel ſind nicht wenig vorhanden, ſo nicht allein der Dinge Urſprung entdecken, ſondern auch zu erkennen geben, daß die Wort nicht eben ſo willkührlich oder von ohngefehr herfürkommen, als einige vermeynen, wie dann nichts ohngefehr in der Welt, als nach unſerer Unwiſſenheit, wenn uns die Urſachen verborgen. Und weilen die Teutſche Sprache vor vielen andern dem Urſprung ſich zu nähern ſcheinet, ſo ſind auch die Grund-Wurzeln in derſelben deſto beſſer zu erkennen, davon auch bereits der tiefſinnige Claubergius ſeine eigene Gedanken gehabt, und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeiget.

51.

Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen ſehr gelehrten Mann dahin vermocht, daß er auf die Arbeit eines Sächſiſchen Gloſſarii die Gedanken gerichtet, und etwas davon hinterlaſſen, und ſind mir noch einige andere trefliche Leute bekannt, ſo mit dergleichen umgehen, theils auch von mir dazu bracht worden, alſo daß wenn ſie und andere durch kräftige Hülfe und nahe Zuſammenſetzung aufgemuntert würden, etwas Schönes herfürkommen dürfte.

52.

So viel aber einen Teutſchen Wörter-Schatz betreffen würde, gehöreten Leute dazu, ſo in der Natur der Dinge,

Digitized by Google

ſonderlich der Kräuter und Thiere, Feuer-Kunſt (oder Chymi) Wiß-Kunſt oder Mathematik und daran hangenden Bau-Künſten und andern Kunſt-Werken, Weberey und ſo genannten Manufacturen, Handel, Schiffahrt, Berg- und Salzwerks-Sachen und was dergleichen mehr, erfahren. Welche Perſonen dann, weil einer Allen nicht gewachſen, die deutliche Nachrichtungen durch gewiſſes Verſtändniß unter einander zuſammen bringen könnten, und dazumahl in großen Städten die beſte Gelegenheit dazu finden würden. So auch wohl vor ſich gehen dürfte, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln ſollte.

53.

Man hat bereits abſonderliche Teutſche Werke verſchiedener Profeſſionen, ſo hierin zu ſtatten kämen, und zu ergänzen wären; ſo würde auch, was von den Franzoſen und Engländern geſchehen, einige Hülfe und Anlaß zur Nachfrage geben; das meiſte aber müßte von den Leuten jeder Profeſſion ſelbſt erfraget werden; wie mich dann erinnere, daß zu Zeiten berühmte Prediger in die Kram-Winkel oder Läden und Werkſtätte gangen, um die rechten Nahmen und Bedeutungen zu erfahren, und ſo wohl richtig als verſtändig von allen Dingen zu reden.

54.

Es iſt auch bekannt, daß viel Worte in gemeinen Gebrauch kommen ſeyn, die von den Künſten entlehnet oder doch eine gewiſſe Bedeutung von ihnen bekommen, deren Urſach diejenigen nicht verſtehen, ſo von ſolcher Kunſt oder Profeſſion nichts wiſſen, als zum Exempel: Man ſagt Ort und Ende, man ſagt erörtern; die Urſache wiſſen Wenig, allein man verſtehet es aus der Sprache der Berg-Leute; bey denen iſt Ort ſo viel als Ende, ſo weit nemlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben, man ſagt zum Exempel: Dieſer Bergmann arbeitet vor dem Ort, das iſt, wo es aufhöret, daher erörtern nichts anders iſt, als endigen (definire).

Digitized by Google

55.

Ich habe bey den Franzoſen etwas Löbliches darin gefunden, daß auch vornehme Herren ſich befleißigen, von allerhand Sachen mit den eigenen Kunſt-Wörtern zu reden, uns zu zeigen, daß ſie nicht gar der Sachen unwiſſend ſeyn; und hat man mir erzählet, daß das Exempel des vorigen Herzogs von Orleans, Ludwigs des XIII. Bruders, ſo darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholfen. Ein gleichmäßiges, da dergleichen Arbeit in unſerer Sprache herfür kommen ſollte, würde bey den Teutſchen mehr denn bisher erfolgen, und zu einer allgemeinen Wiſſens-Luſt (oder Curioſität) und zu fernerer Oeffnung der Gemüther in allen Dingen nicht wenig dienen.

56.

Allein ich komme nunmehro zu dem, ſo bey der Sprache in dero durchgehenden Gebrauch erfordert wird, darauf die Herren Fruchtbringenden, die Cruſca und die Franzöſiſche Akademie zuerſt allein geſehen, und auch anfangs am meiſten zu ſehen iſt, in ſo weit keine Frage iſt von dem Urſprung und Alterthum, oder von den verborgenen Nachrichtungen, Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schriften, allwo der Teutſchen Sprache Reichthum, Reinigkeit und Glanz ſich zeigen ſoll, welche drey gute Beſchaffenheiten bey einer Sprache verlanget werden.

57.

Reichthum iſt das Erſte und Nöthigſte bey einer Sprache und beſtehet darin, daß kein Mangel, ſondern vielmehr ein Ueberfluß erſcheine an bequemen und nachdrüklichen Worten, ſo zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorſtellen und gleichſam mit lebenden Farben abmahlen könne.

58.

Man ſagt von den Sineſern, daß ſie reich im Schreiben vermittelſt ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden

Digitized by Google

und an Worten, weiln (wie bekannt) die Schrift bey ihnen der Sprache nicht antwortet; und ſcheinet, daß der Ueberfluß der Zeichen, darauf ſie ſich geleget, verurſachet, daß die Sprache deſto weniger angebauet worden, alſo daß wegen geringer Anzahl und Zweideutigkeit der Worte ſie bisweilen, um ſich zu erklären und den Zweifel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden ſollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu mahlen.

59.

Es kann zwar endlich eine jede Sprache, ſie ſey ſo arm als ſie wolle, Alles geben; ob man ſchon ſaget, es wären barbariſche Völker, denen man nicht bedeuten kann, was GOtt ſagen wolle. Allein, ob ſchon Alles endlich durch Umſchweife und Beſchreibung bedeutet werden kann, ſo verlieret ſich doch bei ſolcher Weitſchweifigkeit alle Luſt, aller Nachdruck, in dem, der redet, und in dem, der höret; dieweil das Gemüthe zu lange aufgehalten wird und es heraus kommt, als wann man einen, der viel ſchöne Palläſte beſehen will, bey einem jeden Zimmer lange aufhalten, und durch alle Winkel herum ſchleppen wollte; oder wenn man rechnen wollte, wie die Völker, die (nach der Weigelianiſchen Tetracty) nicht über drey zählen könnten, und keine Wort oder Bezeichnung hätten, vor 4. 5. 6. 7. 8. 9. ꝛc. wodurch die Rechnung nothwendig ſehr langſam und beſchwerlich fallen müßte.

60.

Der rechte Probier-Stein des Ueberfluſſes oder Mangels einer Sprache findet ſich beym Ueberſetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Dann da zeiget ſich, was fehlet, oder was vorhanden; daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolgere wohl gethan, daß ſie einige Ueberſetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemal das Beſte ausgewählet worden.

61.

Nun glaub ich zwar nicht, daß eine Sprache in der

Digitized by Google

Welt ſey, die ander Sprachen Worte jedesmal mit gleichem Nachdruck, und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat denen Griechen vorgeworfen, ſie hätten kein Wort, das dem Lateiniſchen ineptus antworte: er ſelbſt aber bekennet zum öftern der Lateiner Armuth, und ich habe den Franzoſen zu Zeiten gezeiget, daß wir auch keinen Mangel an ſolchen Worten haben, die ohne Umſchweif von ihnen nicht überſetzt werden können. Und können ſie nicht einmal heut zu Tag mit einem Worte ſagen, was wir Reiten, oder die Lateiner Equitare nennen. Und fehlet es weit, daß ihre Ueberſetzungen des Tacitus oder anderer vortreflicher Lateiniſcher Schriften die bündige Kraft des Vorbildes erreichen ſolten.

62.

Inzwiſchen iſt gleichwohl diejenige Sprache die reichſte und bequemſte, welche am beſten mit wörtlicher Ueberſetzung zurechte kommen kann, und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag, und weiln, wie oberwähnet, bey der Teutſchen Sprache kein geringer Abgang hierin zu ſpüren, zumal in gewiſſen Materien, abſonderlich da der Wille und willkürliches Thun der Menſchen einläuft, ſo hätte man Fleiß daran zuſtrecken, daß man diesfals Andern zu weichen nicht mehr nö, thig haben möge.

63.

Solches könnte geſchehen durch Aufſuchung guter Wörter die ſchon vorhanden, aber iezo faſt verlaſſen, mithin zu rechter Zeit nicht beyfallen, wie auch ferner durch Wiederbringung alter verlegener Worte, ſo von beſonderer Güte; auch durch Einbürgerung (oder Naturaliſirung) frembder Benennungen, wo ſie ſolches ſonderlich verdienen, und letztens (wo kein ander Mittel) durch wohlbedächtliche Erfindung oder Zuſammenſetzung neuer Worte, ſo vermittelſt des Urtheils und Anſehens wackerer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

64.

Es ſind nemlich viel gute Worte in den Teutſchen Schrif-

Digitized by Google

ten, so wohl der Fruchtbringenden, als Anderer, die mit Nutzen zu gebrauchen, aber darauf man im Nothfall sich nicht besinnet. Ich erinnere mich ehmalen bey einigen gemerket zu haben, daß sie das Französische Tendre, wann es vom Gemüth verstanden wird, durch innig oder hertzinnig bey gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Teutschen haben Innigkeit vor Andacht gebrauchet. Nun will ich zwar nicht sagen, daß dieses Teutsche Wort bey allen Gelegenheiten für das Französische treten könne; nichts desto minder ist es doch werth, angemerkt zu werden, damit es sich bey guter Gelegenheit angäbe.

65.

Solches zu erreichen, wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daß sie eine Besichtigung, Munsterung und Ausschuß anstellen, und desfalls in guten Teutschen Schriften sich ersehen möchten, als sonderlich in des Opitzens Werken, welche nicht nur in Versen herauskommen, sondern auch in freyer Rede, dergleichen seine Hercynia, seine Uebersetzung der Argenis und Arcadia. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen, eines durchlauchtigsten Autoren Aramena und Octavia, die Uebersetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie dann auch Zesens Ibrahim Bassa, Sophonisbe, und andere seine Schriften mit Nutzen dazu gezogen werden könnten, obschon dieser sinnreiche Mann etwas zu weit gangen. Man kann auch in weit schlechtern Büchern viel Dienliches finden; also zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringern Schlag zu Hülfe nehmen könnte.

66.

Ferner wäre auf die Wiederbringung vergeßner und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redens-Arten zu gedenken, zu welchem Ende die Schriften des vorigen Seculi, die Werke Lutheri und anderer Theologen, die alten Reichs-Handlungen, die Landes-Ordnungen und Willkühre der

Digitized by Google

Städte, die alten Notariat-Bücher, und allerhand geiſtliche und weltliche Schriften, ſo gar des Reinecke Voß, des Froſchmäuſelers, des Teutſchen Rabelais, des überſetzten Amadis, des Oeſterreichiſchen Theuerdanks, des Bäyerſchen Aventins, des Schweizeriſchen Stumpfs und Paracelſi, des Nürnbergiſchen Hans Sachſen und ander Landes-Leute nützlich zu gebrauchen.

67.

Und erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweizer, ehmals eine gute alte Teutſche Redens-Art dieſes Volks bemercket zu haben, die unſern beſten Sprachs-Verbeſſerern nicht leicht verfallen ſollte. Ich frage zum Exempel, wie man Foedus defensivum et offensivum kurz und gut in Teutſch geben ſolle; zweifle nicht, daß unſere heutige wackere Verfaſſer guter Teutſcher Werke keinen Mangel an richtiger und netter Ueberſetzung dieſer zum Völker-Recht gehörigen Worte ſpüren laſſen würden; ich zweifle aber, ob einige der neuen Ueberſetzungen angenehmer und nachdrücklicher fallen werde, als die Schweizeriſche: Schutz- und Trotz-Verbündniß.

68.

Was die Einbürgerung betrifft, iſt ſolche bey guter Gelegenheit nicht auszuſchlagen, und den Sprachen ſo nützlich als den Völkern. Rom iſt durch Aufnehmung der Fremden groß und mächtig worden, Holland iſt durch Zulauf der Leute, wie durch den Zufluß ſeiner Ströhme aufgeſchwollen; die Engliſche Sprache hat Alles angenommen, und wann jedermann das Seinige abfodern wolte, würde es den Engländern gehen, wie der Eſopiſchen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder geholet. Wir Teutſchen haben es weniger vonnöthen als andere, müſſen uns aber dieſes nützlichen Rechts nicht gänzlich begeben.

69.

Es ſind aber in der Einbürgerung gewiſſe Stufen zu beobachten; dann gleichwie diejenigen Menſchen leichter auf-

Digitized by Google

zunehmen, deren Glauben und Sitten den Unſern näher kommen, alſo hätte man ehe in Zulaſſung derjenigen fremden Worte zu gehelen, ſo aus den Sprachen Teutſchen Urſprungs und ſonderlich aus den Holländiſchen übernommen werden könnten, als deren, ſo aus der Lateiniſchen Sprache und ihren Töchtern hergeholet.

70.

Und ob zwar das Engliſche und Nordiſche etwas mehr von uns entfernet, als das Holländiſche, und mehr zur Unterſuchung des Urſprungs, als zur Anreicherung der Sprache dienen möchte, ſo wäre doch gleichwol ſich auch deren zu dieſem Zweck in ein und andern nützlich zu bedienen ohnverboten.

71.

Was aber das Holländiſche betrifft, würden unſere Teutſchen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewiſſe Abgeordnete, das Recht der Mutterſtadt von dieſer Teutſchen Pflanze (oder Colonie) einzuſammlen, und zu dem Ende durch kundige Leute die Holländiſche Sprache und Schriften unterſuchen, und gleichſam wardiren zu laſſen, damit man ſehe, was davon zu fodern, und was bequem dem Hochteutſchen einverleibet zu werden. Dergleichen auch von den Platt-Teutſchen und andern Mund-Arten zu verſtehen. Wie dann zum Exempel, der Platt-Teutſche Schlump, da man ſagt: es iſt nur ein Schlump, oder was die Franzoſen Nazard nennen, oft nicht übel anzubringen.

72.

Es iſt ſonſt bekannt, daß die Holländer ihre Sprache ſehr ausgebutzet, daß Opitz ſich den Heintz, Catz und Groot, und andere vortrefliche Holländer wol zu Nutz gemacht, daß Vondel und andere es noch höher gebracht, und daß anietzo viel unter ihnen mit großer Sorgfalt ſich der Reinigkeit befleißen, und doch ihre Meynung ziemlich auszudrücken wiſſen, alſo uns mit ihren Schriften wol an Hand gehen werden.

Digitized by Google

73.

Die Lateiniſche, Franzöſiſche, Italiäniſche und Spaniſche Worte belangend (dann vor den Griechiſchen haben wir uns nicht zu fürchten) ſo gehöret die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung thunlich und rathſam, zu dem Punct von Reinigkeit der Sprache; dann darin ſuchet man eben zum Theil die Reinigkeit des Teutſchen, daß es von dem überflüſſigen fremden Miſchmaſch geſäubert werde.

74.

Erdenkung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte, wäre das letzte Mittel zu Bereicherung der Sprache. Es beſtehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das iſt, Ebenmaß nennet, und ſo wohl in der Zuſammenſetzung, als Abführung (Compositione et Derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75.

Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird und je weniger man ſich von dem, ſo bereits in Uebung, entfernet, je mehr auch der Wohlklang, und eine gewiſſe Leichtigkeit der Ausſprache dabey ſtatt findet, um jemehr iſt das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entſchuldigen, ſondern auch zu loben.

76.

Weil aber viel gute und wohlgemachte Worte auf die Erde fallen, und verloren gehen, indem ſie niemand bemerket oder beybehält, alſo daß es bisher auf das blinde Glück desfalls ankommen, ſo würde man auch darinn Nutzen ſchaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil, Anſehen und Beyſpiel dergleichen, wohl erwogen, nach Gutbefinden erhalten, und in Uebung bracht würde.

77.

Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beſchließe, ſo will erwähnen, daß die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weiſe in ein Regiſter zu bringen, nach dem Alphabet und nach der Natur.

Digitized by Google

Die erſte Weiſe iſt der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meiſten gebräuchlich. Die andere Weiſe iſt der Nomenclatoren, oder Nam-Bücher, und geht nach den Claſſen, Sorten der Dinge. Iſt von Stephano Doleto, Hadriano Junio, Nicodemo Friſchlino, Johanne Jonſtono, und andern nicht übel getrieben worden: und zeiget ſonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die ſo genannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (Alunno) ſein dergeſtalt eingerichtetes Buch Ricchezza della Lingua volgare benennet. Die Deutungs-Bücher dienen eigentlich, wenn man wiſſen will, was ein vorgebenes Wort bedeute, und die Nam-Bücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, dieſe von der Sache zum Wort.

78.

Und ſollte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum oder der Sprach-Quell nach den Buchſtaben zu ordnen ſeyn, es könnte aber auch ſolches auf zweyerley Weiſe geſchehen, nach der ietzigen Ausſprache und nach dem Urſprung, wenn man nemlich nach ſeinen Grund-Wurzeln gehen, und jeder Wurzel oder jedem Stamm ſeine Sproſſen anfügen wolte; welches auf gewiſſe Maße ſehr dienlich, auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen nützlich wäre. Der Sprach-Schatz aber, darin alle Kunſt-Worte begriffen, wäre beſſer und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchſtaben der Worte abzufaſſen, weilen allda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obſchon letztens ein Alphabetiſches Regiſter beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beyde Weiſe, vermittelſt eines Deutungs-Buchs, (Lexici) nach dem Alphabet, und vermittelſt eines Nam-Buchs nach den Sorten der Dinge dargeſtellet werden; beides könnte den Namen eines Dictionarii oder Wörter-Buchs verdienen, und beydes würde ſeinen beſondern, die letzte Art aber, meines Erachtens, den größten Nutzen haben.

Digitized by Google

79.

Es ſind auch gewiſſe Neben-Dictionaria, ſo zu ſagen, ſo die Lateiner und Griechen brauchen, und bei den Teutſchen dermaleins nicht allerdings außer Augen zu ſetzen, als Particularum, Epithetorum, Phrasium etc., der Proſodien und Reim-Regiſter zu geſchweigen; welches alles aber, wann das Haupt-Werk gehoben, ſich mit der Zeit von ſelbſten finden wird. Bis hieher vom Reichthum der Sprache.

80.

Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrift beſtehet darin, daß ſo wol die Worte und Red-Arten gut Teutſch lauten, als daß die Grammatic oder Sprach-Kunſt gebührend beobachtet, mithin auch der Teutſche Priscianus verſchonet werde.

81.

Was die Wort und Weiſen zu reden betrift, ſo muß man ſich hüten vor Unanſtändigen, Ohnvernehmlichen und Fremden oder Unteutſchen.

82.

Unanſtändige Worte ſind die niederträchtige, oft etwas Gröbliches andeutende Worte, die der Pöbel braucht, plebeja et rustica verba, wo ſie nicht eine ſonderliche Artigkeit haben, und gar wohl zu paſſe kommen, oder zum Scherz mit guter Manier anbracht werden. Es giebt auch gewiſſe niedrige Worte, ſo man im Schreiben ſo wohl, als ernſthaften, förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man desfalls ſich beſſer in Acht nehmen könnte. Daher das Wort ſo aus dem Griechiſchen Κόρη komt, billig ausgeſetzet werden ſollte. Es ſind auch einige von unangenehmen Klange oder lauten lächerlich, oder geben ſonſt einen Uebelſtand und widrige Deutung, dafür man ſich billig hütet.

83.

Es ſind auch unvernehmliche Worte und unter andern

Digitized by Google

die veraltet, verba casca, osca, obsoleta, dergleichen zwar etliche noch Lutherus in seiner Bibel behalten, so aber nach ihme vollends verblichen, als Schächer, das ist Mörder, Raunen so mit den Runen der Nordischen Völker verwandt, Kogel, das ist eine gewisse Bedeckung des Haupts.

84.

Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia oder Land-Worte gewisser Provinzen Teutschlandes, als das Schmecken anstatt Riechen, wie es bey einigen Teutschen gebraucht wird, von denen man deswegen sagt, sie haben nur vier Sinne, item der Kretschmar in Schlesien, der so viel als Krug in Niedersachsen: von welcher Art auch die Meißner selbst nicht wenig haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wann sie sagen: der Zeiger schlägt, oder wann sie den Rock einen Pelz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wann er gefüttert, und was dergleichen mehr.

85.

Was aber die fremde oder unteutsche Worte anbetrift, so entstehet darin der größte Zweifel, ob nemlichen, und wie weit sie zu dulden, nachdem sie Vielen annoch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen Teutsch-Gesinnten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch anietzo ein und anders, obschon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwägen geben.

86.

Und sollte ich demnach zuförderst dafür halten, daß man des Fremden ehe zu wenig, als zu viel haben solle, es wäre dann, daß man mit Fleiß etwas machen wollte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen Nova Cantica,
Und die Schellen klingen in regis Curia.

87.

Hernach vermeyne, daß ein Unterscheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leser; dann was für männiglich

Digitized by Google

geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, soll billig von jedermann verstanden werden, was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staats-Leute geschrieben, da kann man sich mehr Freyheit nehmen.

88.

Es kann zwar auch zu Zeiten ein Lateinisches, oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabey ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebrauchet werden; ein Lateinisches sage ich, dann das Französische schicket sich meines Ermessens gar nicht auf unsere Canzel, es ist aber alsdann rathsam, daß die Erklärung alsbald dabey sey, damit beyder Art Zuhörer ein Genügen geschehe.

89.

Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechtshandlungen, Libellen und Producten Lateinische Worte zu brauchen; es thun es auch die Fremden so wohl, als die Teutschen, obschon einige Gerichte, Facultäten und Schöppenstühle, zumal in Abfassung der Urtheile und Sprüche, von geraumer Zeit her die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Teutsch zu geben, so anderswo nicht anders als Lateinisch genennet worden; als Krieg Rechtens befestigen, litem contestari; Gerichts-Zwang, Instantia, End-Urtheil, Definitiva und dergleichen viel.

90.

In Staats-Schriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potenzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, daß man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen und Welschen sich schwerlich allerdings entbrechen kann, dabey doch eine ungezwungene und ungesuchte Mäßigung wohl anständig seyn dürfte, wenigstens sollte man sich befleißen, das Französische nicht an des Teutschen Stelle zu setzen, wann das Teutsche eben so gut, wo nicht besser, welches ich gleichwohl gar oft bemerket habe.

Digitized by Google

91.

So könnte man sich auch zum öftern dieser Vermittelung mit Nutzen bedienen, daß man das Teutsche Wort mit dem fremden versetzte, und eines zu des andern Erklärung brauchte, da denn auch eines des andern Abgang so wohl an Verständigkeit, als an Nachdruck, ersetzen könnte.

92.

Und dieser Vortheil würde auch sonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht so gar gemeine, noch durchgehends angenommene, Teutsche Worte in Schwang zu bringen, wann sie Anfangs mit den fremden, oder mit einheimischen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zusammen gefügt, oder auch sonst mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewohnet worden, da solche Vorsorge nicht weiter nöthig.

93.

Ueber dergleichen gute Anstalten zu Beybehaltung der Teutschen Sprache Reinigkeit, so viel es immer thunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten, und damit den einbrechenden Sturm der fremden Worte sich nicht zwar gänzlich, so vergebens, doch gleichsam lavirend zu widersetzen, bis solcher Sturm vorüber und überwunden.

94.

So sollte ich auch dafür halten, daß in gewissen Schriften, so nicht wegen Geschäfte und zur Nothdurft, auch nicht zur Lehre der Künste und Wissenschaften, sondern zur Zierde heraus kommen, ein mehrer Ernst zu brauchen und wenige fremde Worte einzulassen seyn.

95.

Dann gleichwie in einem sonst schönen Teutschen Gedichte ein Französisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck seyn würde, also sollte ich gäntzlich dafür halten, daß in den Schreib-Arten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und

Digitized by Google

öffentlichen Reden, auch gewiſſer Art Hiſtorien, und auch bey Ueberſetzungen aller ſolcher Werke aus fremden Sprachen und Simma, wo man nicht weniger auf Annehmlichkeit, als Nothdurft und Nutzbarkeit ſiehet, man ſich der ausländiſchen Worte, ſo viel immer möglich, enthalten ſolle.

96.

Damit aber ſolches beſſer zu Werk zu richten, müßte man gewiſſe, noch gleichſam zwiſchen Teutſch und Fremd hin und her flatternde Worte einmal vor alle mal Teutſch erklären, und künftig nicht mehr zum Unterſcheid mit andern Buchſtaben, ſondern eben wie die Teutſchen ſchreiben, alſo damit den Gewiſſens-Scrupel der wohlgemeynten, ehrlichen Teutſchen und Eiferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Fruchtbringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gänzlich aufheben.

97.

Es hat ja der trefliche Opitz, ſo bey uns, wie Virgilius bey den Römern, der erſte und letzte ſeines Schrots und Korns geweſen, kein Bedenken gehabt, dergleichen zu thun, als zum Exempel, wann er zum Heinſio ſaget:

Daß deine Poeſie der meinen Mutter ſey;

Damit hat er, meines Erachtens, dies Wort Poeſie aus habender ſeiner Macht einmal vor alle mal vor Teutſch erkläret, ſo gut und unwiderruflich, als ob ein Act of parliament über eine Engliſche Naturaliſirung ergangen.

98.

Und ſehe ich nicht, warum man den auswärtigen Potenzen ſo wohl, als Potentaten, der Galanterie, ſo wohl als ſchönſter Gala, und hundert andern nicht ebenmäßig dergleichen Recht der Teutſchen Bürgerſchaft widerfahren laſſen könne, mit etwas beſſerer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitäten zum Lateiniſchen Wort machen wollen, um den Suprematum zu meiden, den ein ander gebrauchet.

Digitized by Google

99.

Es haben unsere Vorfahren kein Bedenken gehabt, solch Bürgerrecht zu geben. Wer siehet nicht, daß Fenster vom Lateinischen Fenestra? und wer Französisch verstehet, kann nicht zweifeln, daß Ebentheuer, so bey uns schon sehr alt, von Avanture herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100.

Was ich von Aufhebung des Unterscheids der Schrift gedacht, daß in Schreiben und Drucken dergleichen Wort von Teutschgebohrnen nicht mehr zu unterscheiden, dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheinet, würde doch nicht ohne Nachdruck und Würckung seyn. Es haben auch sonsten viele dafür gehalten, man sollte zu einem guten Theil Teutscher Bücher beim Druck keine andere als Lateinische Buchstaben brauchen, und den unnöthigen Unterscheid abschaffen, gleich wie die Franzosen auch ihre alte Buchstaben, so sie Lettres de finance nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben.

101.

Ich will zwar solches an meinem Orte dahin gestellet seyn lassen, habe doch gleichwohl befunden, daß den Holl- und Nieder-Ländern die Hoch-Teutsche Schrift bey unsern Büchern beschwerlich fürkommt, und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst gutentheils das Holländische mit Lateinischen Schriften drucken lassen, diese Behinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, daß, als ich etwas vor Nieder-Länder einsmals Teutsch schreiben lassen sollen, man mich sonderlich gebeten, Lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102.

Das andere Theil der Sprach-Reinigkeit besteht in der Sprach-Richtigkeit nach den Reguln der Sprach-Kunst; von welchem auch ich ein Weniges allhie gedenken will; denn ob

wohl darin ziemlicher Mangel befunden wird, so ist doch nicht ohnschwer, solchen mit der Zeit zu ersetzen, und sonderlich vermittelst guter Ueberlegung zusammengesetzter tüchtiger Personen ein und andern Zweifels-Knoten aufzulösen.

103.

Es ist bekannt, daß schon Kayser Carl der Große an einer Teutschen Grammatic arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bis dato, die zulänglich; und ob zwar einige Franzosen sich darüber gemacht, weilen viele ihrer Nation sich von weniger Zeit her aufs Teutsche zu legen begonnen, so kann man doch leicht erachten, daß diese Leute dem Werk nicht gewachsen gewesen.

104.

Man weiß, daß in der Französischen Sprache selbst noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des Vaugelas und des Menage, auch die Zweifel des Bouhours zeigen, anderer zu geschweigen; ohngeachtet die Französische Sprache aus der Lateinischen entsprossen, (welche bereits so wohl mit Regeln eingefasset) und sonsten von mehrer Zeit her als die unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hof als den Mittel-Punct hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um deswillen noch nicht wohl angehen wollen, weil Oesterreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mund-Art nicht wol zum Grunde gesetzet werden kann, da sonst, wann ein Kayser mitten im Reiche einen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könnte.

105.

So geht auch den Italiänern noch bis dato ein und anders annoch hierin ab, ohngeachtet alles Fleißes, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharfsinnige Tassoni und Andere, geschrieben, und ihr Urtheil nicht allemal ohne Schein in Zweifel gezogen. Und also, obschon die Italiänische Sprache unter allen Europäischen die erste gewesen, so zu dem Stande

Digitized by Google

kommen, darin ſie ſich ietzo im Hauptwerk noch befindet, immaßen Petrarca und Dante noch ietzo gut ſeyn, welches von keinem Teutſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen oder Engliſchen Buch ſelbiger Zeit geſaget werden kann, ſo ſind doch annoch viele Grammatiſche Knoten und Scrupel auch bey ihr übrig blieben.

106.

Ob nun ſchon wir Teutſche uns alſo deſto weniger zu verwundern oder auch zu ſchämen haben, daß unſere Grammatik noch nicht in vollkommenem Stande, ſo dünket mich doch gleichwol, ſie ſey noch allzuviel davon entfernet und habe daher einer großen Verbeſſerung nöthig, ſey alſo auch dermaleins von Teutſchgeſinneten Gelehrten ſolche mit Nachdruck vorzunehmen.

107.

Und zwar nicht allein um uns ſelbſt aus einigen Zweifeln zu helfen, weilen endlich ſolche nicht ſo gar wichtig ſeyn, ſondern auch ſo wohl unſere Leute zu unterrichten, zumal die kein Lateiniſch ſtudiret haben, welche gar oft ſchlecht Teutſch ſchreiben, als auch den Frembden die Teutſche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; welches zu unſerm Ruhm gereichen, andern zu den Teutſchen Büchern Luſt bringen, und den von Etlichen gefaßten Wahn benehmen würde, als ob unſere Sprache der Regeln unfähig, und aus dem Gebrauch faſt allein erlernet werden müßte.

108.

Sonſt ſind wohl einige Zweifel bey uns vorhanden, darüber ganze Länder von einander unterſchieden und Canzeleyen ſelbſt gegen Canzeleyen ſtreiten, als zum Exempel, was für Geſchlechts das Wort Urtheil ſey. Im Reiche beym Reichs-Hof-Rath, beym Reichs-Cammer-Gerichte und ſonſt iſt Urtheil weiblichen Geſchlechts und ſaget man die Urtheil; hingegen in denen Ober-Sächſiſchen Gerichten ſpricht man das Urtheil.

Digitized by Google

109.

Die Urtheil hat nicht allein die höchſten Gerichte, ſondern auch die gröſte Zahl vor ſich. Das Urtheil aber beruft ſich auf den Sprach-Grund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geſchlechtes und ehe geſaget wird: das Theil als die Theil, (in singulari) ſo ſollte man meynen, es müßte auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heißen. Doch der Gebrauch iſt der Meiſter.

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Ich überlaſſe es künftiger Anſtalt, mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Banck geſchoben werden können.

110.

Nun wäre noch übrig vom Glanz und Zierde der Teutſchen Sprache zu reden, will mich aber damit anietzo nicht aufhalten; dann wann es weder an bequemen Worten, noch tüchtigen Redens-Arten fehlet, kommt es auf den Geiſt und Verſtand des Verfaſſers an, um die Worte wohl zu wählen und füglich zu ſetzen.

111.

Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, ſo bereits wohl angeſchrieben, und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eis gebrochen, ſo würde nicht allein nöthig ſeyn, ihre Schriften hervor zu ziehen, und zur Nachfolge vorzuſtellen, ſondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Haupt-Autoren in gutes Teutſch zu bringen, und allerhand ſchöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112.

Bey welcher Gelegenheit ich erinnern ſollen, daß einige ſinnreiche Teutſche Scribenten, und unter ihnen der ſonſt Lobwürdige Herr Weiſe ſelbſt, gleichwohl dieſen merklichen Fehler noch nicht abgeſchaffet, (den auch etliche Italiäner behalten)

Digitized by Google

daß sie etwas schmutzig zu reden kein Bedenken tragen, in welchem Punct ich hingegen die Franzosen höchlich loben muß, daß sie in öffentlichen Schriften nicht nur solche Wort und Reden, sondern auch solchen Verstand vermeiden, und daher auch in den Lust- und Possen-Spielen selbst nicht leicht etwas Zweydeutiges leiden, so man, anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermerken könne. Welchem löblichem Exempel billich mehr, als bisher geschehen, zu folgen, und zumal häßliche Worte, ohne sonderbare Nothdurft, nicht zu dulden. Es ist freylich in der Sitten-Lehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es ist doch aber auch solche kein Geringes.

113.

Die Teutsche Poesie gehöret hauptsächlich zum Glanz der Sprache; ich will mich aber anietzo damit nicht aufhalten, sondern nur annoch erinnern, was Gestalt meines Bedünkens einige vornehme Poeten zu Zeiten etwas hart schreiben, und von des Opitzens angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die Teutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114.

Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künftiger Zusammensetzung vortreflicher Leute auszusetzen, doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eil binnen ein paar Tagen entworfen worden, nicht übel aufgenommen werden, welche als ein kleiner Schatten-Riß dienen kann, gelehrter und wohl Teutschgesinneter Personen Bedenken einzuholen, und vermittelst einiger Hohen Anzeigung dermaleins dem Werk selbst näher zu kommen.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Dedikation. (Statt der Vorrede.)

Schriften aus der Jugendperiode.

Kritisch historische Einleitung.

*1. Bedenken, welchergestalt Securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen. In zwei Abschnitten. S. 151.

2. Bedenken, welchergestalt den Mängeln des Justizwesens in Theoria abzuhelfen. S. 256.

*3. Leibnitz an Otto von Guerike. (Ein Auszug.) S. 264.

4. Leibnitz an den Herzog von Hannover, Johann Friedrich. S. 265.
Des Herzogs Antwort. S. 273.

*5. Leibnitz an denselben. S. 274.

6. Leibnitz an denselben. (Aus Paris.) S. 277.
Des Herzogs Antwort. S. 286.

Schriften aus der mittlern Periode.

Einleitung. S. 291.

7. Lebenslauf des Churfürsten von Hannover, Ernst August. S. 309.

*8. Leibnitz an den Herausgeber der „Vernunft-Uebungen" M. Gabriel Wagner in Hamburg. S. 368.

9. Leibnitz an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolph August. S. 394.

Einige ungedruckte philosophische Abhandlungen.

*10. Abhandlung von der wahren Theologia mystica. S. 410.

*11. = vom Naturrecht. S. 414.

*12. = von der Weisheit. S. 420.

Digitized by Google

Einige Gedichte.

*13. Verse, so ich 1667 zu Frankfurth am Main auf Herrn Christian Maische vorhabendes Deutsches Florilegium gemacht. S. 434.

14. Auf den Tod der Königin von Preußen. S. 436.

15. Lied. Jesus am Kreuze. S. 437.

16. Epigramm auf die Nachahmer der Franzosen. S. 439.

17. Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache. S. 440.

Beilagen.

I. Kritischer Excurs über den unter Leibnitzens Papieren gefundenen und dem Churfürsten Johann Philipp von Mainz beigelegten Entwurf: Politische Vorschläge, wie die Catholische und Evangelische Kirche zu vereinigen. S. 1.

II. Anmerkungen zu dem: Bedenken, welchergestalt Securitas publica etc. und einigen andern Schriften. S. 24.

(Die mit * bezeichneten, sämmtlich bisher ungedruckten Schriften, sind bis auf Nr. 5. aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Hannover.

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritischer Excurs

über den unter Leibnitz's Papieren gefundenen und dem Churfürsten Johann Philipp von Mainz beigelegten Entwurf:

Politische Vorschläge,

wie die Catholische und Evangelische Kirche zu vereinigen.

Dem Herausgeber ungedruckter und unbekannter Quellen und Dokumente wird gewiß Niemand ein Urtheil über deren Werth und Bedeutung, und am wenigsten eine Stimme über ihre Authenticität streitig machen, insofern die Aufnahme und Bekanntmachung jedes Dokuments dadurch selbst bedingt ist. Sobald jedoch das Werk dem Publikum vorliegt, ist der Herausgeber und seine Kritik wiederum dem Forum der allgemeinen und öffentlichen Kritik unterworfen; und die Anmaßung eines diktatorischen Ansehens gegen das Publikum, als welchem man neue, vorher ganz unbekannte Quellen darbringe, würde ihren Herausgeber eben so schlecht kleiden, als ein unbedingtes Vertrauen zu ihm die Gelehrten, welche das Neue benützten, bevor sie es einer Kritik unterworfen, wiewohl beides zuweilen zusammentrift, wie in dem besondern Falle, welchem diese Untersuchung gewidmet ist.

In der That, wenn Gruber, wie sich zeigen wird, durch die Aufnahme des in der Ueberschrift bezeichneten Dokuments in das Corpus der Anecdota Boineburgica Urheber eines Irrthums geworden ist, welcher mit der Zeit in die Schriften unsrer ansehnlichsten Kirchen- und Profanhistoriker übergegangen und zu dem Ansehen einer ausgemachten Wahrheit gelangt ist, so hat man nicht ihm, dem Einzelnen, allein, sondern auch denjenigen Gelehrten die Schuld beizumessen, welche ihm, in seiner Eigenschaft als Verwalter und Herausgeber ungedruckter Schätze, ein gewisses diktatorisches Ansehen zugestanden, von dessen Anmaßung er nicht frei zu sprechen sein möchte. Es sind

Digitized by Google

hier aber die bedeutendſten Namen unſerer Literatur, ein C. F. von Moſer, ein Febronius (der Biſchof Joh. Nik. von Hontheim *)), ein Schröckh, Nik. Vogt, Pfiſter und A. zu nennen, durch deren Autorität Gruber, mit dem wir es früher ganz allein zu thun hatten, ſcheinbar unterſtützt wird; — Autoritäten, welche wir nicht vorbeigehen dürfen, obſchon wir, um ſtreng innerhalb der Grenzen unſerer Kritik zu verbleiben, über Gruber nicht hinauszugehen brauchten.

Um denjenigen Leſern aber, welchen Grubers Commercium Epistolicum, oder Schröckhs Kirchengeſchichte nicht zur Hand ſein möchte, auf das kürzeſte das fragliche Faktum nahe zu bringen, ſetzen wir aus der neueſten Geſchichte der Deutſchen (von Pfiſter, in der Heeren und Uckertſchen Sammlung. 1835. V., 200) folgenden Auszug her**): „— Auch fehlte es nicht an Männern, welche die Gebrechen der teutſchen Staats- und Kirchen-Verfaſſung mit redlichem Eifer zu verbeſſern ſuchten. Der Erzkanzler Johann Philipp von Schönborn, der erſte teutſche Fürſt, der bei der Rheiniſchen Allianz keinen Unterſchied der Religion machte, traf zugleich (1660) bei dem Papſte durch ſeinen Rath Boineburg Einleitung zur wirklichen Vereinigung der beiden Religionen. Sein Vorſchlag war: durch eine Synode von 24 Männern, von beiden Theilen in gleicher Zahl, welche feierlich zur Mäßigung verpflichtet werden müßten, einen Entwurf heiligen zu laſſen, nach welchem die beiden Kirchen, die Alt-Katholiſchen und die Reformirt-Katholiſchen, wie er die Proteſtanten nannte, nur Eine Kirche unter dem Papſte ausmachen ſollten, der von beiden Seiten Räthe um ſich haben müßte, und nicht mehr Richter, ſondern nur Oberhaupt der Geiſtlichkeit wäre, und in ſchweren Gewiſſensfällen allein der h. Schrift gemäß zu entſcheiden habe. — Wenn dieſe Bedingungen (urtheilt der Geſchichtſchreiber) auch zum Theil in ſich ſelbſt widerſprechend gefunden werden mochten, ſo hat der Vorſchlag doch die gut gemeinte Abſicht gezeigt, unter Feſthaltung einſtiger Vereinigung der Religion, die Quel-

*) Verfaſſer des Buches: De statu Ecclesiae et legitima potestate Romana Pontificia etc. III. Tomi. 1765—74.

**) Er bezieht ſich auf die Ueberſchriften: „Verbeſſerungsverſuche in den Kirchen- und Reichsverhältniſſen: der Erzkanzler Johann Philipp von Schönborn."

Digitized by Google

eln der vielen Zänkereien zu verſtopfen, welche dagegen durch die jeſuitiſchen Bekehrungen auf's neue geöffnet wurden." —

Dies iſt nun nichts anders, als ein gedrängter Inhalt jenes, unter Leibnitzens Papieren gefundenen Aufſatzes, welchen zuerſt Gruber (Comm. Epist. I., 411—415) mitgetheilt hat, und welcher ſpäter aus Gruber übergegangen iſt: in Moſers Patriotiſches Archiv für Deutſchland, V., 271—282, und in Nik. Vogt's Europäiſche Staatsrelationen (vgl. oben S. 15.) I., 312—315, wo ſogar Leibnitz als Verfaſſer des Entwurfs angegeben, und Febronius angezogen wird. Zwar nicht wörtlich, doch vollſtändig dem Inhalte nach, Artikel um Artikel wiedergegeben, findet man denſelben in Schröckh's Chriſtlicher Kirchengeſchichte der neuern Zeit VII., 94 ff., welcher im Uebrigen auf Moſer zurückweiſt.

Man überzeugt ſich hiemit, daß die obige Erzählung von ziemlich jungem Urſprunge iſt, und noch vor hundert Jahren die Kirchengeſchichte von Unionsverſuchen Johann Philipp's und Boineburg's um das Jahr 1660 nichts zu ſagen wußte; ſo daß, wenn keine ſonſtige Quelle vorhanden wäre, als jenes myſterieuſe Dokument, es um den Ruhm und Namen jenes Fürſten und ſeines Miniſters bei den Kirchenhiſtorikern übel ſtünde.

Gehen wir aber an die Prüfung jenes Dokuments, und zwar der Gründe, welche Grubern beſtimmten, es als ein Aktenſtück aufzunehmen. Unter ganz eigenthümlichen Umſtänden hat nemlich daſſelbe ſeinen von Gruber ihm angewieſenen Platz erhalten.

— Conring ſchließt ſeinen Brief an Boineburg vom 14. November 1660 mit folgenden Sätzen:

„Rumor est, ab ipso Eminentissimo Domino Electore Moguntino agitari Romae consilia de ineunda Pace Ecclesiastica, et jam tum sparguntur hic ejus argumenti chartae. Mihi fabulae videntur inanes. Si quid subsit tamen, fortassis licebit sub silentii fide ejus me facere participem."

Zu dem Satze: „Mihi fabulae videntur inanes" macht Gruber folgende kritiſche Anmerkung:

„Adstipulatur quidem huic judicio Boineburgius infra, ep. 145. et ipse Leibnitius Epistolarum Tom. I. p. 65. Cum tamen in schedis Leibnitianis ipsa manu Leibnitii

Digitized by Google

scriptam formulam invenerim, eam hic subjicio, ut de proposito isto judicare quilibet possit, ut volet."

Jene: ipsa manu Leibnitii scripta formula, welche Gruber unter Leibnitz's Papieren gefunden zu haben glaubt, und welche er hinter den genannten Brief Comings vom 14. November 1660 einschaltet, dies sind eben die „Politische Vorschläge" u. s. w., übrigens ohne Datum, ohne Angabe des Orts oder des Verfassers, so daß jede dergleichen Bestimmung hier bloße Voraussetzung und Vermuthung wäre.

Gruber, vermuthe ich, hat den Entwurf in Rede unter Leibnitzens Papieren zu Gesicht bekommen, und ist mit seiner Ansicht darüber fertig gewesen, ehe er jene Textesstelle von Conring und die darauf bezüglichen, von ihm angeführten Bekenntnisse von Boineburg und Leibnitz gelesen und damit in Beziehung gebracht hatte; so daß es ihm nachher keine Ueberwindung kostete, an seiner vorgefaßten Ueberzeugung: in dem Leibnitzschen Papiere einen authentischen Entwurf des Kabinets des Churfürsten Johann Philipp aufgefunden zu haben, festzuhalten, ungeachtet die dagegen sprechenden Stimmen Boineburgs und Leibnitzens die Echtheit des Entwurfs ihm wenigstens verdächtig machen mußten. Nur so können wir uns vielleicht den handgreiflichsten Trugschluß, welcher sich uns in Grubers Argumentation, als Motiv der Aufnahme der „Politischen Vorschläge", aufdrängt, einigermaßen erklären.

Gehen wir zuvörderst den Spuren nach, auf welche der ehrliche Herausgeber selbst uns leitet.

Boineburgs Antwort aus Mainz (ep. 145.) vom 1. December 1660 schließt nemlich mit folgender Erinnerung (ib. 426.):

„De conciliatura partium in sacris dissidentium, quam moliatur Herus meus, recte arbitraris. Utinam perinde fieri illa et in opus conferri posset, atque nos optamus! Praestaremus tunc libentissime, neu fabulae materiam vulgi rumoribus praeberemus gratis. Saltem omnis illius scenae te hautquamquam sinerem inconscium."

Bleiben wir vorläufig bei dieser gegenseitigen Verständigung zwischen Boineburg und Conring; Leibnitzen, welchen Gruber gleichzeitig citirt, wollen wir nachher vernehmen. Und jetzt zergliedern wir den Inhalt der hier angezogenen Textesstellen.

Digitized by Google

Im November des Jahres 1660 ist in Deutschland das Gerücht im Umlauf, der Churfürst von Mainz habe dem Pabste zu Rom Vorschläge machen lassen, zur Vereinigung der Katholiken und Protestanten, und zugleich theilt man sich unter der Hand bereits den handschriftlichen Entwurf jener vom Kabinet zu Mainz vorgeblich ausgegangener Vorschläge mit.

Dieser geschriebene Entwurf, oder eine Abschrift desselben, ist auch Conring zu Gesicht gekommen. Conring aber, der vertraute Kenner der Verhältnisse, wie des Charakters Johann Philipps, eines Fürsten, welchen er überhaupt auf das höchste schätzt und liebt, und dem er bei den schwierigsten staatsrechtlichen Fragen seine Feder geliehen hat, er, der jahrelange Freund Boineburgs endlich, findet jenes Gerücht mit samt dem ihm zum Grunde liegenden Entwurfe im Widerspruche mit der Politik Johann Philipps und erklärt beides für Fabel und Betrug.

Boineburg, der erste Minister Johann Philipps und gleichsam seine rechte Hand, giebt Conringen vollkommen Recht. Noch mehr! er bekennt bei dieser Veranlassung die aufrichtige Neigung seines Herrn, einen vernünftigen Weg zur Kirchenvereinigung einzuschlagen, um den Gerüchten des Pöbels nicht so ohne allen Grund Stoff zu Erfindungen zu geben.

Daß Boineburg mit seinem Freunde Conring, hier wie überall, ohne Rückhalt und aufrichtig umgegangen sei, haben wir zu zweifeln nicht den geringsten Grund; der ganze vorliegende Briefwechsel wiese einen solchen Zweifel zurück. Wenn wir dies durch Zeugnisse erhärten können — wie wir es können — so brauchen wir eigentlich nichts mehr. Setzen wir uns also an die Stelle des Herausgebers des Boineburg-Conringschen Briefwechsels: wir finden, von Leibnitzens oder eines Andern Hand geschrieben, gleichviel! — ein Papier vor mit der Aufschrift: Politische Vorschläge, wie die Catholische und Evangelische Kirche zu vereinigen, dessen Eingang lautet, wie folgt: „Chur-Maynz hat zu dem allgemeinen Frieden zu Münster viel geholfen; lässet Ihm auch also die Religionsvereinigung angelegen sein: Zu dem Ende Er den Herrn von Wallendorf nach Rom geschickt u. s. w." — steht dieses Papier in irgend einem Widerspruche mit obiger Ansicht Conrings und der Erklärung Boineburgs, wie Gruber es genommen hat? — und wird Boineburg durch dies Papier widerlegt?

Digitized by Google

— Mit nichten! so viel bedeutet gar der Fund nicht: wir entdecken in ihm nichts — als eine Abschrift desjenigen handschriftlichen Entwurfs, welcher im Jahre 1660 im deutschen Publikum cirkulirte, eben desjenigen, welcher Conring zu Gesichte gekommen war, den er aber für apokryph erklärte, und den Boineburg geradezu desavouirte. — Durch das „tamen" in Grubers Satze: cum tamen in schedis Leibnitianis . . . invenerim, ist freilich die Sache auf den Kopf gestellt; denn während sich das Vorhandensein dieses Entwurfs mit den Bekenntnissen Conrings und Boineburgs in trefflichster Uebereinstimmung findet, und uns zum Kommentar derselben dienen wird, will jener Gelehrte seltsamer Weise Boineburg mit Conring und mit sich selbst in Widerspruch gesetzt, und letztern gleichsam Lügen gestraft wissen. — Indem Gruber sich an das Papier, als eine Art körperlichen Beweises gegen Conring und Boineburg hält, hat er ganz außer Acht gelassen, daß von einem Papiere der bezeichneten Art und des nemlichen Inhalts zwischen Conring und Boineburg schon 1660 die Rede war; daß auch Boineburg nicht daran denken konnte, das Dasein jenes desavouirten Entwurfs abzuleugnen (diesen hatte Conring ja in Händen!): sondern eben die Authenticität leugnete er. — So gut also im Jahre 1745, um so viel eher hätte ja 1660 Boineburg durch Vorhaltung jenes geschriebenen Entwurfs, nach Grubers Argumentation, zum Lügner gemacht werden können; da aber das Vorhandensein eines solchen Entwurfs in den Händen des Publikums 1660 nichts für seine Echtheit bewies, so hat es im Jahr 1745 für seine Echtheit ebenso wenig beweisen können; und von dem Dasein eines Aktenstückes auf dessen Authenticität zu schließen, blieb, noch dazu für einen Juristen, wie der geheime Justizrath Gruber war, doch gar zu seltsam! —

Ich sehe aber, was Grubern bei Ansicht jenes handschriftlichen Entwurfs stutzig gemacht, und noch manchen Lesern für Augenblicke ein Bedenken erregt haben wird: er war von Leibnitzens Hand geschrieben! ipsam manu Leibnitii scriptam formulam fand Gruber unter den Leibnitzschen Papieren. Was sollen doch diese Worte bedeuten? etwa daß Leibnitz der Verfasser der Formeln gewesen? Es ist möglich, daß Gruber es so gemeint hat, und sein Ausdruck bleibt wenigstens zweideutig; ganz bestimmt aber hielt Nik. Vogt (a. a. O.) Leibnitz für den Verfasser, indem er ihn ein thätiges, ja eines

Digitized by Google

der leitenden Mitglieder des Vereins von Theologen und Staatsmännern, (Wallendorf, Holzhaußer, Boineburg) bei dem Projekte sein läßt! C. F. von Moser erklärt nicht Leibnitz, sondern Boineburg für den Verfasser (Schröckh läßt es unbestimmt, ob Johann Philipp oder Boineburg der Verfasser, gewesen) und den in Rede stehenden Entwurf für eine Abschrift nach dem echten Originale, von Leibnitzens Hand; seine Worte lauten: „Nach Leibnitzens Tode, der zu jener Zeit (also da Boineburg und Conring über die Sache korrespondirten) in Boineburgs Haus und Dienst gewesen, fand sich dieser von Boineburg desavouirte Entwurf von Leibnitzens eigner Hand copirt wirklich, aus welcher Abschrift er denn von dem seel. G. J. R. Gruber im vorhin bemerkten Werke erstmals öffentlich bekannt gemacht worden." —

Schade, daß wir unsre Sammlung deutscher Schriften von Leibnitz mit einem so interessanten Stücke nicht bereichern können; — denn dieses Stück datirt vom Jahre 1660, und Leibnitz kam erst im Jahre 1667 zu Boineburg und an den Hof zu Mainz, zu einer Zeit, da Boineburg nicht mehr Rath des Churfürsten war. Leibnitz kann also so wenig der Verfasser davon gewesen sein, als zu jener Zeit (1660) in Boineburgs Haus und Dienst eine Abschrift davon genommen haben — deswegen, weil er niemals im Hause und Dienste Boineburgs gewesen. Dies wäre ein recht schlagendes Beispiel, wie Unbeachtung der Chronologie und unbegründete Vorurtheile sich rächen. Hätte Moser nicht mit Gruber den Wahn getheilt, Leibnitz sei (1660) Sekretair und Schreiber Boineburgs gewesen, so würde er sich viel größere Fehlschlüsse, Schröckh aber und der Kirchengeschichte — als deren Repräsentant immer noch Schröckh dasteht — einen großen Irrthum erspart haben.

Wir wissen jetzt soviel, daß die Politischen Vorschläge erstlich nicht von Leibnitz herrühren können; daß er sie zweitens, aus doppelten Gründen, auch nicht im Dienste Boineburgs abgeschrieben haben kann, wohl aber, daß sie eine von ihm eigenhändig genommene Abschrift überhaupt seien. Berechtigt uns dies im Geringsten, ihre Authencität anzunehmen? Wer weiß, wann und an welchem Orte und in welcher Absicht Leibnitz diese Abschrift gemacht hat? Und ist alles authentisch, wovon ein Leibnitz eine Abschrift nimmt? Schreibt man sich nicht selbst Apokryphen ab, wenn sie eine Bewegung im Publi-

Digitized by Google

kum hervorgerufen, und dadurch eine gewisse Bedeutung erlangt haben? und von wie vielen gedruckten, wie ungedruckten Sachen hat nicht Leibnitz sich Auszüge und Abschriften gefertigt? und endlich kann denn nicht selbst Leibnitz, wenn er auch ein authentisches Dokument zu besitzen glaubt, sich geirrt haben? Eine Prüfung also mußte ein kritischer Herausgeber in jedem Falle hier anstellen — und diese konnte ihn auf kein anderes Resultat führen, als das, welches dem Unbefangenen von selbst sich aufdrängt: daß das Dokument eine von ihm aufbewahrte Abschrift des 1660 unter der Hand verbreiteten, von Boineburg desavouirten Entwurfes war. Gruber hätte demnach entweder den Entwurf gar nicht aufnehmen, oder, that er es, etwa diese Bemerkung zur Warnung des Lesers voranschicken müssen: Conrings Urtheil findet sich durch Boineburg und Leibnitz vollkommen bestätiget — und da sich unter Leibnitzens Papieren ein gewisser Entwurf von dessen eigner Hand geschrieben findet, in welchem man aus äußern und innern Gründen (sie werden unten entwickelt) eine Abschrift jenes Apokryphons wiedererkennt, so theilen wir ihn der Merkwürdigkeit wegen mit, sowohl um den Text dadurch zu erläutern, als auch um durch die innere Unwahrscheinlichkeit jenes Machwerkes, und besonders durch den Gegensatz gegen die im Verfolge dieses Briefwechsels zu Tage kommenden wahren Bemühungen Boineburgs und seines Herrn um Herstellung des Kirchenfriedens, sowie die ganze damalige Stellung Johann Philipps zur römischen Kurie, darzuthun — wie ungereimte Erdichtungen zu allen Zeiten auf leichtgläubige Menschen Eindruck machen! — Verfolgen wir den eingeschlagenen Weg.

Zuvörderst darf der Leser nicht glauben, daß Conring auf den von Boineburg erhaltenen Bescheid stillgeschwiegen habe. Im Gegentheile knüpft sich an diese von Conring zuerst angeregte Frage eine interessante Verhandlung, deren Mittheilung das größte Licht auf diesen Gegenstand zu werfen geeignet ist.

Um aber das Interesse des Lesers für diese Mittheilung noch zu erhöhen, gedenken wir vorher der gewaltsamen Art, wie Moser jenen Bescheid Boineburgs vom 1. Dec. auslegt. Er schreibt *): Acten-

*) A. a. O. Die Abhandlung, welche sich allein mit der Kritik und Auslegung des in Rede stehenden Entwurfs beschäftigt, heißt: „Churfürstens Johann Philipp von Mainz Politische Vorschläge zur Vereinigung der ka-

Digitized by Google

mäßig erwiesen, ob dieser Aufsatz vom Churfürsten Johann Philipp herrühre, würde es freilich erst dann sein, wenn er durch Archivalzeugnisse beurkundet würde. Höchst wahrscheinlich ist er es aber nach dem ganzen Zusammenhang der Umstände." — Hier folgt die Anfrage Conrings vom 14. November 1660 im Originale abgedruckt. Darauf theilt nun Moser den uns bekannten Bescheid Boineburgs vom 1. December 1660, gleichfalls im Originale mit; da er aber, nach Gruber, den aus Leibnitzens Papieren mitgetheilten Entwurf ohne alle weitere Untersuchung, eo ipso, weil er da sei, für echt erklärt, so mußte auch er zwischen Boineburg und jenen Entwurf einen Widerspruch setzen, und diesen löst er durch folgende Bevorwortung: — „Boineburg aber, der Conring in allem Andern traute, nur in dem Punkte der Religion und kirchlichen Systeme erst Jahre lang mit ihm zankte, und dann zuletzt verschlossen und zurückhaltend war, fertigte ihn mit folgender Ministerialantwort ab —" und zuletzt heißt es, wie wir schon angeführt: „Nach Leibnizens Tode u. s. w. fand sich dieser von Boineburg desavouirte Entwurf — wirklich. (Dieses „wirklich" enthält das πρῶτον ψεῦδος der ganzen Argumentation, gerade wie das Gruberſche tamen)." Damit hielt Moser die Sache für abgemacht. —

Vielleicht ist niemals eine so offenbare Verletzung des Factischen mit solcher Zuversicht begangen worden, als hier von dieser, sonst so verehrlichen Autorität geschehen: das Gruberſche Werk ist in Aller Händen, und wer es bis zu den Stellen, wo wir eben sind, gelesen hat, wird bezeugen, daß der Ausdruck: „Boineburg zankte jahrelang (vor 1660) mit Conring u. s. w." rein aus der Luft gegriffen ist. Man findet von beiden Seiten zwar große, echt freundschaftliche Freimüthigkeit und Ingenuität, die aber von Conrings Seite durch ehrerbietige Haltung gegen den hochstehenden Minister, von des letztern Seite durch höhere Weltbildung, und angeborne Milde und Zart-

---

tholischen und evangelischen Kirche vom Jahre 1660." Sie beginnt schon mit einem Fehler, indem diese Vorschläge mit der Stiftung des Rheinischen Bundes in Zusammenhang gebracht werden, welche Moser gegen alle Zeugnisse ins Jahr 1660 (statt 1658) setzt — ein Fehler, den Schröckh wörtlich nachschrieb, und dessen Spur sich noch in Pfisters oben mitgetheiltem Bericht nachweisen läßt.

Digitized by Google

heit durchgängig in den Schranken des feinſten Anſtandes gehalten wird. Zudem kommt, daß, obſchon Boineburg aus Ueberzeugung Catholik geworden, Conring aber ſtandhaft Proteſtant geblieben war, beide Männer weſentliche Berührungspunkte in Theologie und Religion für das ganze Leben behielten, indem Conring, als Lehrer an der Univerſität Helmſtädt, die freiſinnigen Grundſätze des großen Georg Calixtus, ſeines Zeitgenoſſen und Collegen (welcher 1656 ſtarb) zu den ſeinigen gemacht hatte und vertheidigte, ſo wie ſein Schwiegerſohn, der als Orientaliſt ausgezeichnete Profeſſor der Theologie in Altdorf, Johann Saubertus, ein Schüler des Calixtus, die liberalen Grundſätze ſeines unſterblichen Lehrers nach Altdorf verpflanzte, und daher, in Folge der Umtriebe der rigiden, intoleranten Calovianer in Wittenberg, vielfach zu leiden hatte*). Hauptſache iſt hier aber, daß Conring nicht lange vor 1660 zu einer Vereinigung zwiſchen Catholiken und Proteſtanten ſich von Herzen geneigt zeigte, wie er denn zu dem Buche des, auch in dieſem Bezuge ſo berühmten, Hugo Grotius, De Christianae Religionis veritate einen Kommentar ſchrieb, den ſich Boineburg von ihm am 22. Juli 1655 (I. 118.) und noch zuletzt den 10. Mai 1660 (I. 342.) ausbittet; wie er auch ferner im Jahre 1659 eine neue Ausgabe der berühmten katholiſchen Henotiker des ſechzehnten Jahrhunderts, Georg Wicelius und Georg Caſſander veranſtaltet, zur großen Freude Boineburgs. Endlich zeigt er ſich als einen Beförderer der Toleranz, welche damals die rigiden Katholiken unter dem Namen „Indifferentismus," mit beſonderer Rückſicht auf die Geſinnungen am Hofe Johann Philipps, zelotiſch angriffen, und in Verruf zu bringen ſtrebten; — der Hauptſtein des Anſtoßes bei Conring iſt nur die von dem Pabſt angemaßte Infallibilität und Statthalterſchaft Gottes; eher wolle er glauben, daß Mahomet ein wahrer Prophet, als daß der Pabſt Statthalter Gottes auf Erden ſei (I. 36. u. a. O.); was im Munde eines frommen Chriſten des 17. Jahrhunderts ganz außerordentlich viel geſagt war! So viel von Conring. Von Boineburg gilt ein Gleiches. Die Katholiken jener Zeit ſind nemlich getheilt in Servile, Anhänger der römiſchen Curie, wie man ſie am Hofe

*) Man leſe Conrings Briefe an ſeinen Schwiegerſohn, bei Gruber II. 1459. ff. 1462. ff.

Digitized by Google

des Kaisers Leopold I. antrist, und in Liberale, Verfechter des Ansehens der allgemeinen (katholischen) Kirche über den Pabst, repräsentirt durch die französische Geistlichkeit. Boineburg ist nun erklärter Anhänger der gallikanischen Kirche in Betreff des Supremats des Pabstes! (I. 106. vom 29. Dec. 1656. und a. O.), und steht seinem Herrn bei in Erhaltung der Unabhängigkeit der deutschen Kirche. Aus Leibnitz (Opp. I. 559.) wissen wir z. B., daß das Tridentinische Concil niemals in den Ländern des Churfürsten von Mainz, Johann Philipps, wie seiner Vorgänger, anerkannt worden — und, was zur Sicherung des richtigen Standpunktes in dieser Streitfrage von der höchsten Wichtigkeit ist: Johann Philipp stand im Jahre 1660 mit dem Pabste, dem zelotischen Alexander VII. in offener Spannung! Die Stiftung des Rheinischen Bundes im Jahre 1658 und ihre Erneuerung im Jahre 1660 war dem Pabste zum Trotze geschehen: auf den Einspruch des Nuncius wurde keine Rücksicht genommen, und Boineburg schickt dessen Libell — an Conring zur Begutachtung, am 14. Mai 1658 (I. 290.), mit der prägnanten Aufforderung zu: Si stricturis tuis interstinxeris et refutaveris illas naenias, rem mihi gratissimam effeceris. Was brauchts des Mehrern? — Das Jahr darauf 1659 erließ der Pabst die heftigsten Drohungen gegen Johann Philipp, welche durch Oesterreich ausgeführt werden sollten, um welche man sich jedoch in Mainz, der guten Sache gewiß, im Geringsten nicht kümmerte *). Nun sage man, ob es nicht an Verrücktheit gegränzt hätte, wenn Johann Philipp, in dem Momente der heftigsten Reibung, einem Pabste wie Alex-

*) Conring und Boineburg waren beide in Wien höchst verhaßt; daher schreibt jener vom 2. Jan. 1659: Accepi, et tibi vehementer eosdem illos meos calumniatores minari, imo graviter quoque succensere Eminentissimo Principi Electori, ceu invisi illius foederis auctori potissimo, atque adeo ex Romana Curia ingentem molestiae cumulum jam tunc parari. Scio vos quidem haec ridere! Worauf Boineburg vom 23. Jan. Quid in me? quid in meum Principem? oderint, dum metuant. Darauf Conring vom 14. März 1659. Adjuvet quoque Deus... et quidquid sive Roma, sive qua alia Aula machinetur, forti dextera evertat. Vana sunt Alexandri terriculamenta, modo foedus probe firmetur! —

Digitized by Google

ander VII, im Ernste Vorschläge gemacht hätte — die darauf hinausgingen, ihn so gut als abzusetzen! Denn so heißt der 18. Artikel: „Der Pabst soll nicht als Richter, sondern als Haupt aller Geistlichkeit geachtet werden —!" Und setzten nicht Verhandlungen der Art an sich und im Allgemeinen das beste Einverständniß zwischen Mainz und Rom voraus? Also auch ohne Conring und Boineburg müßten wir hinter die wahre Beschaffenheit dieser Vorschläge kommen, welche gerade in das Jahr 1660 gesetzt werden, und merken, daß sie nichts enthalten — als eine beißende Ironie auf die damaligen Verhältnisse Johann Philipps zu Rom! Zugleich geht hervor, daß zwischen Boineburg und Conring bis 1660 ein unbedingtes Vertrauen in allen Dingen statt fand, wenn sogar Boineburg gegen Conring über die katholischen Zeloten sich beklagt *)! — daß somit Moser unserer Textesstelle offenbar Gewalt anthut.

Moser sagt aber gar: Boineburg sei zuletzt im Punkte der Religion und kirchlichen Systeme verschlossen und zurückhaltend geworden. Dies ist der beste Beweis, daß er weder vorwärts noch rückwärts von dem Conringschen Briefe vom 14. Novbr. sich umgesehen habe. Wir thun dies jetzt an seiner Statt.

Conring schreibt nun vom 28. November (nemlich: alten Stils, also den 8. December n. St.) folgende merkwürdige Worte an Boineburg, (I. 429.): als Erwiederung auf den erhaltenen Bescheid vom 1. December.

„De animo etiam in Ecclesiasticam pacem prono Eminentissimi Domini Electoris nunquam dubitavi. Tantum mihi visum fuit indignum tanti Principis prudentia, exspectare, ut Roma quidquam abeat a sua Vicedeatus infallibilis professione: a qua tamen nisi discedat, frustra consensio aliqua Romana exspectatur. Quod usu longo edocti, tandem ex Cassandri et Wicelii sententia rem aggressi sunt Ferdinandus et Maximilianus Caesares, ceu novisti. Optimum vero factum Heri tui, quod curet Germanice imprimi Biblia sacra. Nec enim verbi divini lectione quidquam etiam vulgo utilius. Quaeso vero, an hoc fit non impetrata Romae venia? Cujus etiam

* Nosti zelotas nostras . . . 20. Sept. 1656.

Digitized by Google

est illa Germanica versio? Deus prudentissimo Principi felicia quaeque tribuat."

— Ein Mann von dem Verstande Conrings war nicht so leicht zu hintergehen: und wenn er hier Boineburg vollkommenes Vertrauen schenkte, hatte es seine gute Bewandniß damit. Was lernen wir nicht aber aus diesen wenigen Sätzen? Für die Geschichte der angeblichen Verhandlungen erstlich, daß schon Conring sie so beurtheilte, wie auch wir sie nothwendig ansehen müssen; für die Kritik des fraglichen Entwurfs aber können wir uns jetzt vollends überzeugen, daß er in Wahrheit, der Hauptsache nach (denn Variationen im Einzelnen waren möglich, ja gewissermaßen nothwendig), identisch sei mit den Papieren, welche schon Conring gelesen und für Betrug erklärt hat: dies beweist der 18. Artikel, den wir oben angeführt, und den Conring, als den wichtigsten, vor den übrigen heraushebt. — Aber wie überrascht uns zweitens der Nachsatz in obigem Auszuge? Johann Philipp läßt in demselben Augenblicke eine deutsche Bibelübersetzung in Mainz drucken, da er eben den „Politischen Vorschlägen" zu folge, bei dem Pabste darauf angetragen haben soll, daß durch eine problematische Synode von 24 Geistlichen eine neue Bibel gedruckt werde? So lautet ja der 17. Artikel: „Die heilige Schrift soll der Richter und Grund aller Artikel seyn, und die Texte aus den Patribus und 70. Dollmetschern gezogen werden. Zu dem Ende sollen die 24 Personen eine neue Bibel drucken lassen, und sich dazu der Grundsprachen, Manuscripte und aller Orientalischen und anderer Versionen bedienen."

Einen grellern Widerspruch kann man sich nicht denken. Conring aber freut sich aufrichtig über diese Handlungsweise Johann Philipps*), — und gewiß wiegt dies einzige konstatirte Faktum, daß der erste

*) Dieses Bekenntniß Conrings, verglichen mit demjenigen über den Gebrauch der Muttersprache bei wissenschaftlichen Werken, oben S. 56. giebt zu fruchtbaren Betrachtungen Anlaß; die Schroffheit in jenem Bekenntnisse erscheint uns durch seine Aeusserungen über die Bibelübersetzung, wenn auch nicht verwischt, doch sehr gemildert: — wie denn das dort von uns gebrauchte Wort: „Conring schrieb wenig oder gar nicht deutsch" eben auch nur auf Schriften höhern und allgemeinen wissenschaftlichen Gehaltes bezogen werden konnte; publicistischer Schriften aus dem deutschen

Digitized by Google

Prälat Deutschlands 1660 eine deutsche Bibelübersetzung drucken läßt, die seitenlange Erzählung bei Schröckh auf — nur will er wissen, ob dies ohne Erlaubniß Roms (non impetrata Romae venia) geschehe — und endlich von wem diese Uebersetzung sei?

Ihm antwortet vom 13. Dec. 1660 (I. 435.) kurz Boineburg: Biblia vernacula eduntur ex versione Ulembergii*), idque inconcessu Urbis. Cui enim bono in talibus consensio istius? Der letzte, zum Schlusse des Briefes hingeworfene Satz ist im Munde des ersten Ministers des Churfürsten von Mainz gegen einen Protestanten höchst bedeutend; diese einzige Zeile lehrt hinreichend die Stimmung von Mainz gegen die Kurie kennen, und ist der stärkste Beweis von dem unbegrenzten Vertrauen Boienburgs zu Conring, selbst „im Punkte der Religion." Für unsern Zweck können wir es bei diesen Mittheilungen bewenden lassen; und verweisen nur auf die Fortsetzung dieser Verhandlung in Conrings Briefe vom 19. Decbr. 1660 (S. 438.), Boineburgs vom 24. Januar und 29. Januar 1661, und Conrings vom 26. Januar 1661, wo mit einem kräftigen Ausfalle gegen die „tyrannis Romana" der ganze angeregte Punkt zum Abschlusse geführt ist.

Wenden wir uns jetzt zu dem Zeugnisse Leibnitzens, auf welches der gewissenhafte Gruber in seiner obigen Anmerkung, als mit Boineburgs Bescheid übereinstimmend, hingewiesen, den Moser aber mit

---

Staatsrechte enthalten seine Werke (Herausg. von Göbel I.) sieben an der Zahl; ein deutscher Brief Conrings an den kaiserlichen Gesandten von Lamberg, kurz vor seinem Tode, nemlich 6. October 1681, steht bei Gruber II. 1481—1484.

*) Der Verfasser dieser in protestantischen Landen wenig bekannt gewordenen deutschen Bibelübersetzung aus der andern Hälfte des 17. Jahrhunderts, unter dem Titel: „Biblia sacra oder die ganze heilige Schrift nach der letzten römischen Sixtiner Edition," Caspar Ulemberg (richtiger Ulenberg) war ein geborner Protestant, aus Lipstadt in Westphalen (geboren 1549), wurde aber 1572 in Köln katholisch und starb 1617 als Direktor des Gymnasiums zu Köln. Seine Schriften, unter welchen der größte Theil in deutscher Sprache geschrieben ist, als: die Psalmen Davids n Reime gebracht 1582, ein Katechismus, ferner eine Chronik von den Jahren 1575—1586, giebt das Universal-Lexicon. Vgl. Lessings Sämmtl Schr. VII., 118.

Digitized by Google

vollkommnen Stillschweigen vor seinen Lesern übergangen hat. Die Identität der Leibnitzschen Kopie mit dem, Conring 1660 zu Gesichte gekommenen Entwurfe wird hier vollends an's Licht treten; und zugleich hervorgehen, welch gute Dienste Leibnitzen diese seine Abschrift bei einer seltsamen Veranlassung gethan habe.

Schlagen wir also Leibnit. Epistol. I. p. 65. (ed. Kortholt; Opp. Omn. V. 251.) nach. Hier weht uns eine ganz andere Atmosphäre an. Leibnitz ist Geheimer Rath in Hannover und steht im Anfang des neuen, achtzehnten Jahrhunderts mit Jablonski in Berlin, Fabricius in Helmstädt und Andern im Briefwechsel über die Union zwischen Lutheranern und Reformirten. Jablonski seinerseits hat sich zu Jeremias Sterki, Professoren der Theologie in Lausanne (nachmaligen Pastor der reformirten Kirche zu Berlin) in Beziehung gesetzt. Unversehens wird nun Jablonski durch einen Brief des Schweizers vom 19. December 1699 in keine geringe Verwunderung und Bestürzung versetzt*). Dieser meldet nemlich, das Gerücht gehe, der französische Resident am Hofe des Churfürsten von Mainz, Hyberville, arbeite an dem Unionsgeschäfte zwischen Katholiken und Protestanten; und obschon es ihm, Sterki, höchst unwahrscheinlich vorkomme: „septendecim ab illo Rom. Eccl. praesule incundi cum Lutheranis syncretismi articulos vel ab illo proponi bona fide, vel ab his unquam admissum iri" — so rühme sich jener doch, den Landgrafen von Darmstadt und Andere auf seine Seite gezogen zu haben. Daher sei er, Sterki, bereits vor sechs Monaten, sobald ihm von geheimer Freundeshand eine Abschrift von jenen Artikeln zugekommen sei (illorum articulorum ab amica quadam secretaque manu copia mihi facta est) im Begriffe gewesen, sie Jablonski zu schicken und zugleich von der Ablegation des Raths Blume an den Pabst in Kenntniß zu setzen, (de Consiliarii Blumii ad Rom. Pont. ablegatione), um Alles den hohen Ministern mitzutheilen; — nur der Gedanke habe ihn bis dahin davon abgehalten, daß einem so scharfsinnigen Hofe als dem Berliner dergleichen Entwürfe nicht unbekannt sein könnten (nullatenus igno-

*) S. das Excerptum ex Epist. D. Jer. Sterckii Theologi Lausann. ad D. E. J. die XIX. Dec. 1699 data. a. a. O.

Digitized by Google

ral), und daß er sich beim Hofe lächerlich machen würde, wenn er — privatus ego homuncio — denselben erst belehren wollte! —

Jablonski weiß nun nicht das Geringste von einem Entwurfe zur Vereinigung der Katholiken und Protestanten, nichts von einem Mainzischen Rath Blume u. s. w., und so schickt er den von Sterki übermachten Entwurf an Leibnitz, um sich Rath zu erholen. Man merkt wohl, daß hier eine Mystification vorgefallen; daß aber der verschollene Entwurf von 1660 dabei im Spiele gewesen sei, dürfte nichts destoweniger überraschen. Doch so war es! und Leibnitz erkannte in den ihm überschickten Entwurfe im Augenblick — jene berüchtigten Politischen Vorschläge, welche der kluge Conring schon vor 40 Jahren durchschaut hatte. Leibnitzens Worte an Fabricius vom 22. Januar 1700 lauten nun:

Mitto ecce excerptum ex literis Domini Sterkii Theologi Lausannensis, quod Dm. Jablonskius tibi communicari petit. Sed articuli illi pure sunt fictitii. — Et quidem jam conficti olim tempore Jo. Philippi, et quod rideas — Blumius Consiliarius ad Papam ablegandus, dudum obiit. Fuit enim Consiliarius ejusdem Jo. Philippi ante annos plus quam 40. (Also etwa 1660!) Itaque hac de re securi esse possunt Domini Reformati, quos omnis suspicio nostri cum Pontificiis syncretismi male habet. — Durch diese Erklärung ward die Aufregung unter den aufgeschreckten Theologen völlig beschwichtiget.

Zeit und Umstände treffen hier so genau zusammen, daß an der Identität des apokryphischen Entwurfs in den Händen Conrings im Jahre 1660 mit demjenigen im Besitze des Sterki und endlich dem im Besitze Leibnitzens, welchen uns Gruber als ein echtes Aktenstück hat abdrucken lassen, kein gegründeter Zweifel mehr übrig ist. Man sieht auch, daß Leibnitz nicht der einzige war, welcher sich von jenem, zu seiner Zeit Aufsehen erregenden Entwurfe eine Abschrift genommen und bewahrt hatte; und diese kam ihm sehr zu statten, sonst hätte er die Natur jenes seit 40 Jahren verschollnen Machwerks vielleicht nicht sobald wieder erkannt.

Oben haben wir indeß schon erwähnt, daß bei einem Papiere dieser Art, welches in hunderten von Abschriften sich verbreitet und nun [illegible] 40 Jahre später noch einmal an's Licht trat, Abweichungen im [illegible]n nothwendig statt finden werden; doch die Differenz zwischen

der Kopie Leibnitzens und der des Professor Sterki erscheint verhältnißmäßig so gering, als man sie kaum erwarten möchte. Sie stellt sich nemlich in zwei Nebenumständen heraus.

Das Exemplar, womit Sterki mystifizirt wurde, bestand aus sieb-zehn Artikeln; dasjenige aber, welches Gruber nach Leibnitzens Abschrift gegeben, zählt einen mehr, nemlich achtzehn. Dies ist eine sehr unerhebliche Differenz; es fiel in einem Exemplar ein Artikel fort, oder es wurden zwei in einen zusammengezogen. Daß Sterki's Abschrift ungefähr 18 einzelne Artikel überhaupt zählte, (Leibnitz's Abschrift aber gerade deren achtzehn), dies giebt hier den Ausschlag.

Der andere Punkt ist nicht erheblicher. In der Sterkischen Abschrift wird als Abgesandter an den Pabst der Rath Blume genannt; dagegen in der Leibnitzschen ein Herr von Wallendorf, und Moser hat, in der Anmerkung zu dem Namen dieses Edelmanns, daraus ein Argument für die Aechtheit des Ganzen ziehen wollen; er führt (nur ohne seine Quelle zu nennen) an, daß Wilderich von Wallendorf oder Waldendorf, welcher zuletzt als Reichsvicekanzler in österreichischen Diensten starb, im Jahre 1660 in Rom gewesen, und von da auf der Rückreise nach Wien (1661) gelangt sei. — Wir wollen darüber keine Untersuchung anstellen: obgleich Gauhens Adels-Lexicon, (Artikel: Wilderich von W.) von einem Aufenthalte Wilderichs in Rom 1661 nichts meldet, und endlich Wilderich vier Brüder hatte, welche alle in Mainzischen Diensten standen und, was die Hauptsache ist, wir Wilderich im Sommer 1661, in Wien, ganz österreichischen Interessen hingegeben finden — wie er denn in dem Briefwechsel zwischen Boineburg und Conring von 1661 auf allen Blättern vorkommt, ohne daß seiner Gesandschaft nach Rom jemals nur gedacht würde; — — kurz Moser soll in Hinsicht dieser biographischen Nachricht ganz Recht haben: was folgt hieraus für die Aechtheit des Entwurfs? So viel als nichts! — Wie, wenn Sterki oder Jablonski Leibnitzen den ganz sichern Umstand entgegengehalten hätte, daß Blume 1660 wirklich in Rom war *)? Leibnitz würde es kaum der Mühe werth gehalten

*) Gruber I. 410. Conring fragt: Flori (seu Blumii) literas non sine voluptate legi. Verum quid aget Romae? Intelligo Viennae ab illo dictum: Romam sese petere ceu filium devotum Ecclesiae. vgl. Blume's Brief aus Rom an Boinebnrg vom 4. Febr. 1661. Ib. 478.

Digitized by Google

haben, darauf zu antworten. — Alſo, um die eigentliche Frage nicht zu vergeſſen, da Wallendorf und Blume zu gleicher Zeit 1660 in Rom waren, und dieſer Umſtand bekannt war, ſo erklärt ſich die Differenz leicht, wie ein Entwurf den Namen Blume, ein anderer den des Wallendorf enthielt; denn beide waren zur Zeit noch von dem Hofe zu Mainz abhängig. —

Es war gewiß ſehr lächerlich, daß jener Schweizeriſche Theolog von einem 40 Jahr alten, längſt vergeſſenen, geſchmiedeten Aktenſtücke ſich myſtifiziren ließ: wie lächerlich muß es nun erſt uns vorkommen, daß dem nemlichen Machwerk gar, nach hundert Jahren, die Ehre widerfuhr, von der Feder eines Moſer mit der größten Ernſthaftigkeit kommentirt und kritiſirt zu werden, daß, ohne von Moſer zu wiſſen, im neunzehnten Jahrhundert Nik. Vogt daſſelbe Stück mit nicht minderm Ernſt kommentirte — ſeiner daran geknüpften bodenloſen Kombinationen hier zu geſchweigen? Die Schuld aber, wie geſagt, trägt nicht Gruber, wenigſtens nicht er allein, ſondern diejenigen, welche ihm hier ohne Kritik gefolgt ſind.

Die negative Seite dieſer Betrachtungen darf hiemit als abgeſchloſſen angeſehen werden. Um zu dem poſitiven, hiſtoriſch conſtatirten Ergebniſſe derſelben zu gelangen, bedarf es nur noch eines einfachen Berichtes.

Wenn Boineburg in ſeinem Beſcheide vom 1. December 1660 bekannte, daß ſein Hof zu einer Vereinigung der katholiſchen und evangeliſchen Kirche (mit beſonderm Bezuge auf Deutſchland) von Herzen geneigt ſei, ſo bewies er die Aufrichtigkeit ſeiner eignen Wünſche und Vorſätze durch ſeinen, nur um wenige Monate jüngern Brief an Conring vom 31. März 1661 (Gruber I. 499—508), ein Dokument, welches die Aufmerkſamkeit des Kirchenhiſtorikers in hohem Grade verdient. In dieſem Briefe entwirft Boineburg nemlich den Vorſchlag, daß die theologiſche Fakultät zu Helmſtädt mit den katholiſchen Theologen in dem freiſinnigen Kapitel zu Mainz in Unterhandlung trete über die Vereinigung, wenigſtens zur Annäherung beider getrennten Konfeſſionen; und fordert zugleich Conring auf, auf der Seite ſeiner Glaubensgenoſſen den Vermittler zu machen, ſo wie Boineburg es auf der Seite der Katholiken ſein wolle. Dies iſt in Summa die Einleitung in der

Digitized by Google

Geſchichte der verdienſtvollen Bemühungen Johann Philipps um den Kirchenfrieden *), welche von da ab bis an ſeinen Tod, 1673, fortdauern, und durch Boineburgs Fall im Jahre 1664 keine Unterbrechung erleiden, in welche endlich Leibnitz bei ſeinem Aufenthalte zu Mainz, während der letzten Regierungsjahre Johann Philipps mit Eifer eingreift, — wovon der ungedruckte Brief an Johann Friedrich, ſo wie der damit in Beziehung gebrachte Brief des Du Fraisne an Boineburg von 1671 und endlich Leibnitzens Brief an Johann Friedrich von 1673 redende Zeugniſſe ſind. Nur der allgemeinſte Umriß kann hievon hier gegeben werden, ihn auszufüllen muß Anderen überlaſſen bleiben.

Conring alſo geht, aus rein chriſtlicher Frömmigkeit, auf die erhaltene Aufforderung ein. Er wechſelt Briefe und Controverſchriften mit den von ihm wegen ihres Charakters und ihrer Gelehrſamkeit geſchätzten Brüdern, Peter und Adrian Walenburch (ſ. Einleitung S. 72.) in der erſten Zeit unter Vermittlung Boineburgs. Ueber die Grenzen der Privatkorreſpondenz erweitert ſich die Verhandlung zu Druckſchriften **). Die Zeloten auf beiden Seiten nahmen zwar

---

*) Ich gebe von dieſem Briefe einige Auszüge: „Utinam et Christianis in fidei dogmatis sua quoque redeat consensio, tranquillitas atque dilectio! Sed Vestrates in eam tam parum videntur propendere, ut spes de illa omni sit in praecipiti vel penitus decollet. Nolunt enim anquiri in germanas et genuinas suae secessionis caussas convenientesque medelas. — — Si forte Titius (Profeſſor der Theologie in Helmſtädt, Schüler Calixts des Aeltern) a sua (Hulsemanni) facilitate impetrare sustineat, ut salubrem istam operam Christianismo catholico una enavare destinaturus sit, obsecro id significa. — — Tantum tibi esse otii a politicis laboribus, — et a publicis, quos Serenissimo tuo et Germaniae universae debes, nec credo, nec velim. Si tamen proxenetes et conciliator illic tu operis hujus utilissimi operis, perinde ac ego hic, si ita me sinis, facere occupo; poteris tum et facillime et ubere cum fructu tuas praeclaras cogitationes in literis ad me capitali negotio collustrando atque compendifaciendo impertiri et commodare. —

**) Von Conring erſchienen: Animadversiones in Walenburchicos. 1665. P. I. Dagegen: De missione Protestantium etc. von den Gebrüdern Waldenburch, dem Herzoge Anton Ulrich zugeeignet 1665 und andere Schriften ſ. Gruber II, 1161.

Digitized by

ein Aergerniß daran; die Helmstädter Katholiken hießen Conring und seine Kollegen in Wittenberg (Gruber II., 1185. 8. Aug. 1667 — novam provideo insurrecturam adversus vos Juliae Academiae Catholicos tempestatem schreibt Boineburg); die Patrioten und Gemäßigten segneten aber Johann Philipp. Das Welthistorische in diesen Bestrebungen liegt nun wohl hauptsächlich darin, daß durch sie Leibnitz den gleichen Anstoß erhielt und jene zu einer Lebensaufgabe machte.

Mit diesem Schlüssel versehen, verstehen wir schließlich „einen klassischen Ort" in der Zueignung der uns wohlbekannten Nova Methodus an Johann Philipp, welcher von Gruber, Moser, Schröckh u. A. ganz übersehen worden ist.

Nachdem nemlich Leibnitz den Charakter des großen Fürsten im Allgemeinen gepriesen, daß er sich weder durch die Lockungen des Neuen verleiten, noch durch den „heiligen Schauer des Alterthums" abschrecken lasse, fährt er fort: Debet Tibi Germania Pacem inter primos; debebit Ecclesia prope inter nullos, si consiliis coelum accesserit. Majus profecto opus est pennas, quam arma pacare: pennas, inquam, illas, quae pro atramento nobis sanguinem fuderunt; sed nihil impossibile est conspirantibus Principum animis; indigent tamen Duce quodam et velut Instigatore. Cumque Te primo in loco Virtus, imprimis vero Fortuna, id est, Providentia collocaverit: perge uti sapientia tua viribusque in hoc negotium divinitus destinatis. Favet coelum, optimi quoque utrinque applaudunt, reliquorum pertinacia bonis pro incitamento est. Viam vero stravere viri incomparabiles, moderatisque consiliis tumores dissentientium complavarunt.

Hier ist uns nichts dunkel. Das „pennas pacare" bezieht sich auf die oben angeführten Druckschriften und andere ähnlichen Inhalts; die „viri incomparabiles" sind die gemäßigten Männer von beiden Seiten, Conring, Titius, so wie die Walenburge in Mainz; das: „conspirantibus Principum animis" bezieht sich auf den Beifall eines Anton Ullrich, welchem, als evangelischen Fürsten, die Walenburge ihre Schriften dediciren; eines Johann Friedrich, welcher, wie Boineburg, Convertit, Anhänger der gallikanischen Kirche und zur Union höchstg eneigt ist; eines Ernst von Hessen-Rhein-

Digitized by Google

fels, ebenfalls Convertit, und vertrauten Freundes von Boineburg, ſpäter auch Leibnitzens, eines Karl Ludwig von der Pfalz, welcher in ſeinem Garten zu Mannheim einen Friedenstempel für die drei chriſtlichen Konfeſſionen baute, und ähnlich geſinnter Fürſten; und was von großer Wichtigkeit iſt: lauter deutſcher Fürſten, welche das Bedürfniß des Vaterlands direkt vor Augen haben, und um Pabſt, Spanien und Jeſuiten ſich wenig kümmern; ein nicht genug hervorzuhebender Punkt, von dem auch Leibnitz ſo ganz durchdrungen iſt, daß er in den Wunſch ausbricht:

O mihi tam longe maneat pars ultima vitae, donec videre liceat coeuntia Germaniae ulcera, Principumque concordiam inter mutuos amplexus exultantem. Tum vero redibit honor templis, charitas animis, virtus genti, exteris terror, salus omnibus. — — Nicht ohne Rührung werden wir dadurch an den Zuſtand Deutſchlands zurückerinnert, den uns Leibnitz drei Jahre nachher in dem Bedenken vorgeführt hat. — Man wird endlich bemerkt haben, daß von politiſchen, zwiſchen den Kabineten verhandelten Vorſchlägen, nicht die leiſeſte Spur in dieſer Stelle vorkommt. Nichts von den ſpäter ſo oft vorkommenden Umtrieben — alles iſt hier vor den Augen der Welt aufgedeckt und offen. —

Digitized by Google

Anmerkungen.

Bedenken, welchergestalt Securitas publica u. s. w. auf festen Fuß zu stellen.

Pars I.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Capitel).

5. „Die übel eingerichteten Commercien und Manufacturen." Die wenigen deutschen Fürsten jener Periode, welche an die Verbesserung dieser wichtigen Quellen der Volkswohlfahrt eifrig dachten, macht Leibnitz in seiner Historia Inventionis Phospliori (Opp. II, 2, 104) namhaft, als den Churfürsten Johann Philipp von Mainz, den großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und den Churfürsten Johann Georg von Sachsen; seine Worte lauten: „Johannes Daniel Kraft . . . Principibus rerum egregiarum curiosis et de opificiorum commerciorumque emendatione atque amplificatione serio cogitantibus, inprimisque eminentissimo Electore Moguntino Joanni Philippo et Saxonico et Brandenburgico Electoribus gratus erat et Consiliarii Commerciorum officio fungebatur apud Moguntinum et Saxonem.

„Das grundverderbte Münzwesen." Vergl. die Einleitung S. 94. Seit dem Jahr 1603 war man im Reiche zu keiner Uebereinkunft in dem so verwirrten Münzwesen gelangt. (Moser, Staatsverfassung des deutschen Reichs 458). Wenig halfen die angesetzten Probationstage, die kaiserlichen Kommissarien auf den Messen, oder die Vergleichung einzelner Stände und Kreise mit einander. So ging es auch länger fort, und daher kam das deutsche Sprichwort: „Münz- und Polizey-Ordnungen im Reiche währen nicht länger, als von zwölf Uhr bis Mittag" (Ebend.).

„Die Ungewißheit der Rechte." S. Einleitung S. 41. Auf dem Reichstage von 1633 kam nichts weiter in der Verbesserung des Justizwesens zu Stande, als was von der Deputation im J. 1643 vorgearbeitet worden war. S. Pütter Hist. Entw. der heutigen Reichsverf. II, 122.

9. Matrikul, Exemptionen und Anschläge. Die Reichsmatrikel, betreffend die in sogenannten Römermonaten zu entrichtenden Steuern zu den allgemeinen Bedürfnissen, datirte 1670 noch vom J. 1521.

Digitized by

Gegen dieſe proteſtirten von Anfang an die Reichsſtädte und andere Stände, ſich beſchwerend, daß ihnen ein überſpannter Anſchlag aufgebürdet ſei. Durch Veränderungen in den Territorien, durch Bewilligung von Exemptionen oder Moderationen der Anſchläge an Einzelne u. ſ. w. war mit der Zeit das Reichsſteuerweſen in die größte Verwirrung gekommen; und der weſtphäliſche Friede ſetzte (nur ohne Wirkung), endlich feſt, daß auf dem nächſten Reichstag eine Erneuerung der Matrikel vorgenommen werden ſollte. Moſer. S. 466.

14. „Man weiß wie der Regiments-Rath ... zergangen." Der Regimentsrath, Reichs-Regimentsrath (Regimentum Imperii) war ein vorübergehendes, doch wegen ſeiner nachhaltigen Folgen auf die Reichsverfaſſung merkwürdiges Inſtitut des ſechszehnten Jahrhunderts; geſtiftet durch Kaiſer Maximilian I., mit Bewilligung der Reichsſtände auf dem Reichstage zu Worms den 2. Juli 1500. Türkennoth uud im Reiche überhandnehmende Unordnungen gaben dazu die Veranlaſſung. Der Regimentsrath, unter Vorſitz des Kaiſers oder eines von ihm eingeſetzten „Statthalters", zählte anfangs 20 Mitglieder, welche bei der Erneuerung durch Karl V. noch durch zwei vermehrt wurden. Einer von den Churfürſten ſollte jedesmal ein Vierteljahr den Sitzungen beiwohnen, und die Beſchlüſſe mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Namens unterzeichnen. Die Befehle des Regimentsrath's, des Reichsmanns und äußere Securität betreffend, ſollten die Geltung von Reichstagsbeſchlüſſen haben; unterzeichnet waren ſie: ad mandatum Domini Regis in Consilio Imperii. Es wurden auch den Mitgliedern gewiſſe Einkünfte und Freiheiten zugeſtanden, ſie ſelbſt mit dem Namen: „des Kaiſers und des heil. Reichs Räthe, ſpäter: des Kaiſers und des Reichs Regenten, belegt. Bereits im Jahre 1512 gerieth aber der Regimentsrath in Stocken. — In der Wahlcapitulation Karls V. wurde ihm von den Fürſten auch die Erneuerung dieſes Inſtituts (welches Pütter mit dem Conseil permanent der Polen vergleicht) zur Pflicht gemacht. Karl machte ſeinen Bruder Ferdinand zum Statthalter. Es erhielt ſich aber der erneuerte Regimentsrath auch wieder nur bis 1531, da er zum andernmal und für immer verfiel. Er erſchien nemlich dem Kaiſer neben dem ordentlichen Reichstage und den Reichsgerichten überflüſſig. Den nähern Grund giebt uns in Kürze Leibnitz an. Der Sitz des Regimentsraths war anfangs Nürnberg, ſpäter Speier, endlich Eslingen. — Dieſes Inſtitut nun ward die eigentliche Veranlaſſung zu der geographiſchen Eintheilung des deutſchen Reichs in die bekannten Kreiſe; und zwar wurde bei ſeiner Stiftung 1500, behufs der Ueberſicht in den Steuern zur Unterhaltung des Raths, das Reich, mit Ausſchluß der churfürſtlichen Länder und der kaiſerlichen Erbländer, Oeſterreich und Burgund, in ſechs Kreiſe getheilt: und da dieſe Eintheilung bald auf das Kammergericht, wie auf den Landfrieden und die Execution angewandt wurde, wurden die ſechs (alten) Kreiſe mit vier (neuen) vermehrt. (Pütter a. a. O. I. 314. 351. Ziemlich ausführlich und nach den Quellen im Zedlerſchen Univerſal-Lexicon. Rechenberg ſchrieb: Dissertatio de S. R. Imperii Regimento Lipsiae 1694).

Digitized by Google

16. Hippolytus de Lapide. Vergl. Einleitung S. 87. Er hieß eigentlich Boguslaus Philipp von Chemnitz (1605—1678). Sein Buch: De Ratione Status in Imperio Nostro Romano-Germanico, welches im Jahre 1640 erschien, übte augenblicklich eine solche Wirkung auf die von Ferdinand III. zu einem Reichstag berufenen Stände, daß es dem Kaiser nicht gelang, sein Vorhaben, die beiden Kronen, Frankreich und Schweden, von deutschem Grund und Boden zu entfernen, auszuführen. Pütter II, 42. Chemnitz schrieb außerdem in deutscher Sprache: „Königlich schwedischer in Deutschland geführter Krieg, 1649." 1653. (Vergl. Pischon Handbuch der deutschen Prosa. Berlin 1818. S. 281—289.)

19. Ferdinandsche Executionen. Ferdinand II. hatte stärker als seine Vorgänger die Eifersucht und den Haß der Fürsten auf sein Haus gelenkt, und Hippolytus de Lapide glühte so sehr von Haß gegen das Andenken dieses Kaisers, daß er sich zu schreiben nicht scheuete: „man solle gegen die Kinder des verstorbenen Tyrannen gesammter Hand die Waffen ergreifen, sein ganzes Haus vom teutschen Boden vertreiben und seine Länder confisciren." Pütter a. a. O.

26. Spanien habe die Gelder zu zahlen angefangen. Bei Errichtung der Tripelallianz hatten England und Holland an Schweden eine ansehnliche Geldhülfe versprochen, welche die Spanier zahlen sollten, doch schwer daran gingen. Nach vielen Verhandlungen in Madrid, in Brüssel und im Haag entschloß sich der spanische Hof 1669 zur Zahlung gegen die Garantie sämmtlicher spanischer Königreiche und Länder; wenigstens stellte der spanische Gesandte, Don Estevan de Gamarra, ein Versprechen aus, die in der Tripelallianz der schwedischen Krone versprochenen 480,000 Thaler zu zahlen. Allgem. Welth. XXV, 126.

35. Der Autor des Interesse von Holland. Die von Leibnitz angeführte Schrift ist das: Interest von Holland. Amsterdam 1663. (van Kampen Gesch. der Niederl. II, 228).

51. Der Herzog drohet, wenn man nicht seinen Vettern sein Begehren zu Wien, conjugium et gubernationem Belgii accordiren ... müßte er sich mit Frankreich vergleichen. Ueber diesen Punkt, wie über Verhältnisse nnd den Charakter sowohl Karls IV. von Lothringen, als seines Vetters (Neffen) Karl Leopold, Sohnes seines Bruders Nicolaus Franciscus giebt Leibnitz in dem Specimen Demonstratt. die vollständigsten Aufschlüsse. Durch die ganze Schrift geht nemlich eine fortgesetzt scharfe Polemik gegen das Haus Lothringen, weil der Neffe des Herzogs, als Mitbewerber um die polnische Krone, eine heftige Schmähschrift gegen den Pfalzgrafen von Neuburg hatte ausgehen lassen, welche Leibnitz beantworten zu müssen glaubte. (Prop. 34. „Eligendus ex familia turbulenta ne esto".) — „Carolus Candidati nostri patruus, quoties patronos mutavit, quoties a Gallis ad Hispanos aut contra transiit? Ab utrisque certe mercedem tulit, nam a Gallis ditione exutus, ab Hispanis, quibus tam diu militaverat, ad extremum captus, et in Hispania diuturno carcere detentus st. (Prop. 60. concl. 3). Lotharingorum Semigallica, imo Sesqui-

Digitized by Google

Gallica levitas; Patruum patremque Protea habuit, modo Gallicissantes, modo Hispanistas; sed utrobique male meteriatos, male mulctatos.

(Prop. 33. Eligendus quietus esto). De Lotharingio hac in parte non satis (dici potest), ferociam tamen nonnulli et nobilitatem ex natura familiae, gentis educationis, tum etiam ex transfugio ab Hispanis ad Gallos (quod contigit cum Patruo ab Hispanis victo speraret, Gallos ablatam ei ditionem sibi soli reddituros) et refugio a Gallis ad Austriacos cum factam a Gallis spem decollare videret, non absurde numinantur." Das Letztere geschah 1662. Er hatte anfangs, nach dem Wunsche seines Oheims Mademoiselle von Montpensier, darauf, durch Vermittelung der Herzogin von Orleans, die älteste Prinzessin von Nemours heirathen sollen; dies zerschlug sich, und Karl IV. wollte in der Aufregung Ludwig XIV. zum Erben seines Herzogthums einsetzen. Sein Neffe, Karl, floh heimlich nach Wien, wo er geboren und erzogen worden war, nahm Dienste, und zeichnete sich 1664 in der Schlacht bei Gottbart vortheilhaft aus. Seit dieser Zeit war er der Liebling des Kaisers, welcher ihn zu seinem Schwager bestimmte, oder ihm wenigstens Aussichten dazu gemacht hatte, worauf sich sein Begehren des Conjugium (wovon im Text die Rede) bezieht. Daher Leibnitz (1668) schreibt (Prop. 46): Lotharingus nisi prorsus, ingratus est, aliquo necesse est amore Caesaris Domusque Austriacae teneatur, in qua educatus est, cujus beneficio tam diu laute vivit, quae summa quaeque licet aliquando non satis merito procurare studet, quae secretionibus eum pignoribus sibi obstrinxit; quae non obscure generum designatum habet, — Ferner: Lotharingus, cum gener erit, orbitati Caesareae imminebit. (Vor 1678 wurde Leopolden kein Sohn geboren.). (Prop. 58) Lotharingus vero certus Austriacorum gener, quorum domus uno mare adulto constat, orbitat. (Prop. 52) Sed et teneriore aliquo nexu Austriacis constrictum constrigendumque nec amici dissimulant et in parte gloriae ponunt: Caesaris sororem pactam esse — etc.

Der Prinz von Lothringen verblieb nach der Zeit in österreichischen Diensten, wie er denn 1670 als General der Reiterei gegen die empörten Ungarn geschickt wurde. Im Laufe der folgenden Kriege schwang er sich, wie bekannt, zum Ruhme eines der größten Feldherrn seiner Zeit empor. Nach seines Oheims Tode (1675) nahm er zwar den Titel eines Herzogs von Lothringen an, weigerte sich jedoch, auf die Bedingungen des Nymweger Friedens die Regierung anzutreten. Er starb 1690.

58. Der junge König in Dänemark. Christian V. folgte in diesem Jahre (1670) den 9. Februar seinem Vater Friedrich III., welcher in dem Kriege mit Karl Gustav viele Länder verloren hatte. Man war daher auf die Politik des jungen Königs sehr gespannt. Boineburg schreibt Conring, vom 22. April 1670: In Dania numqua mutatio impendeat, tute noris, worauf Conring vom 23. Mai: In Danis multa quidem novantur, utinam vero in melius!

Digitized by Google

59. Wie sie (die Holländer) dem König in Schweden ganz Polen gern gegönnt. Karl Gustav hatte Johann Casimir zur Flucht aus seinem Königreiche genöthigt, das er in wenigen Monaten beinahe ganz verloren hätte, wenn nicht die Holländer und Oesterreich sich seiner angenommen hätten.

61. Holland hat zu Lande der einige Bischof von Münster allarmiren ... können. An dem kriegerischen Bischof von Münster, Christoph Bernard von Galen hatten die Holländer den unruhigsten Nachbarn im Reiche. Schon im Jahre 1657 war er mit den Staaten in Streit gerathen, weil sie der Stadt Münster, welche nahe daran war, sich zur freien Reichsstadt zu erheben, und daher das Besatzungsrecht sich zueignen wollte, beistanden, während der Kaiser für den Bischof war. Erst im Jahre 1660 gelang es diesem, sich die Stadt zu unterwerfen. Ein neuer Anlaß zu Irrungen ward beiden Theilen 1664 gegeben, so daß der Bischof den 1664 ausbrechenden Krieg zwischen Holland und England zur Feindseligkeit gegen jene benutzte. Im September 1665 brach er mit 18000 Mann in Holland ein, und eroberte in Kurzem mehrere wichtige Plätze. „Die Landmacht des Staats war durch die starken Abdankungen so vermindert worden, daß sie nicht zureichte, dem Bischof zu widerstehen. (Allgem. Welthist. XXV, 88). Man schloß mit den Herzögen von Braunschweig, Lüneburg, Georg Wilhelm und Ernst August einen Vertrag; doch erst am Ende des Jahres wurde, nach Beitritt französischer Hülfstruppen, der Feldzug beendigt.

Des Prinzen in England Reise. Die inneren Zerwürfnisse der Staaten in Folge des ewigen Edikts (von 1667) sind bekannt. Erst im März 1670 gelangte der Prinz von Oranien, in Folge eines unter dem Namen der Harmonie bekannten neuen Edikts in den Staatsrath. Jetzt war der Prinz von seinen, durch de Witt ihm zugeordneten, holländischen Aufsehern befreit, und machte im Sommer eine Reise nach England, durch den Admiral Lord Ossoty dorthin abgeholt. Die Feinde des Prinzen streuten aus, daß er nach England gereist wäre, um mit dem Könige die Maaßregeln zum Umsturz des Staates und seiner eignen Erhebung zu bereden. Der ostensible Zweck der Reise war der, vom englischen Hofe die Bezahlung des seiner Mutter versprochenen Brautschatzes und der Gelder, die das Haus Oranien Karln I. geliehen hatte, zu fordern. Allg. Welthst. XXV, 145.

65. — „wasmaßen man ein wenig Furcht wegen der gar zu glücklichen Progressen der Kaiserlichen in Ungarn geschöpft. — Dies bezieht sich auf den Aufstand der Ungarn im Frühjahr und Sommer dieses Jahres unter Anführung mehrerer Magnaten, als des Grafen Serinus, des Grafen Ragoczy, dessen Schwiegersohns, der Grafen von Tettenbach, Frangipani, Nadasti u. Anderer, welche indeß meist gefangen genommen und das nächste Jahr (1671) enthauptet wurden. Die Aufrührer verhandelten, unter Vermittelung der Siebenbürger, mit den Türken. Dem Kaiser soll mit Gift nachgestellt worden sein. Den 17. Juli gelang es den Kaiserlichen, Kaschau einzunehmen, wohin die Ungarn eine Reichsversammlung ausgeschrieben hatten, um ihre vielen Beschwerden gegen den Kaiser vorzu-

Digitized by Google

bringen. Theat. Eur. X. 256.) (Dieſes Ereigniß wirkte auch inſofern auf die allgemeinen Angelegenheiten, als der Herzog von Lothringen, unter dem Vorwande, dem Kaiſer gegen die Ungarn zu Hülfe zu kommen, gegen den Willen Frankreichs, nur Werbungen veranſtaltete und die Kataſtrophe dadurch beſchleunigte.)

— „Dergeſtalt war der König in Polen recht in ſeinem Lande Meiſter worden. Schon am 22. April 1670 ſchrieb Boineburg an Conring: In Hungaria atrae et teterrimae nubes et in Polonia densantur fructum electionis Piasteae editurae; und Conring erwiedert im Mai 1670 (Gruber II., 1289) Polonia populi pessimis moribus pariter ac legibus ipsis eo redacta videtur ut nisi vel civilibus vel externis, armis ferocissimi quique perierint haud videatur vel exspectari posse ullam tranquillitatam. So hatte auch Leibnitz das Unheil, welches unmittelbar in der erſten Regierungszeit des Piaſten Michael das Land zerrüttet, vorhergeſagt. Dieſer ſah es auf Unterdrückung des Adels ab. Unter den Großen des Reichs, welche ſich ihm am meiſten widerſetzten, nennt Leibnitz vor den Andern: Sobieski und Morſtein. Der erſtere iſt durch ſeine Thaten und ſpätere Regierung bekannt. — Andreas Morſtein, aus einer deutſchen Familie Mondſtern am Rheine ſtammend, ward vor 1667 Kron-Referendar und 1670 Kronſchatzmeiſter. 1672 ſtellte er ſich an die Spitze der Unzufriedenen. Als Sobieski 1674 König in Polen wurde, war er ihm anfangs treu, half auch 1685 unter ihm Wien entſetzen. Später aber gerieth er in Verdacht heimlicher Korreſpondenz mit Frankreich, wohin er ſich als in ein freiwilliges Exil für immer zurückzog. — Im Frühling 1670 war der Reichstag zu Warſchau zum zweitenmale zerriſſen worden. Wie die Zuſtände gegen Ende des Jahres beſchaffen waren, lehrt uns Pufendorf. (Res gest. Elect. M. XI. 13): Sane Archiepiscopus Gniesnensis Electori significaverat, nullam reconciliationis spem inter Regem et Proceres praesentium pertaesos superesse, quod is auctoritatem Senatus opprimeret, nec honestae tractationi secum concedere vellet, unde et hos extrema tentaturos. Totum Exercitum cum Tartaris et Cosacis ab ipsis stare. Exercitum, cui Procerum sese turmae junxerint, denuo pro libertate, pro auctoritate senatus, pro Archistratego Sobieskio, pro suis stipendiis tutandis conspirasse."

— „Was für eine Macht ſey das, wenn die Kronen Pohlen und Böhmen mit ihren Pertinenzen, dann Oeſterreich und andere Erblande ihre Kräfte vereinigen ſollten? — Dieſes Schreckbildes einer Vereinigung von Polen und Oeſterreich bediente ſich Leibnitz ſchon 1660 als eines Hauptmotivs gegen die Wahl des Herzogs von Lothringen, als präſumtiven Schwiegerſohns des öſterreichiſchen Hauſes. (Prop. 50.) — Sed vero cogitandum est, si Lotharingus Austriacus cliens, nec dubius gener, Polonia potiatur, continuo odium et Monarchiae universalis motum rursus velut jactantis fortunae pila a Gallis ad Austriacos, tum grandi accessione firmatos translatum iri. Nam coeterorum omnium gentium generalis illa regula est: neque Borbonicae

Digitized by Google

neque Austriacae domus nimiam potentiam ferre, Austriaca vero domus adeo debilitata non est, quam imperiti putant. Languet maxime ob aetatem Hispani, ob orbitatem Caesaris, quibus omnibus tempus medebitur. Modo, ut speramus, Caesar habeat:

Et Natos Natorum et qui nascentur ab istis,

Et Hispanus: (hier scheint im Texte ein Vers ausgefallen zu sein) rursus in antiquam virtutem animosque viriles adolescat. — Germani nupera electione Imperatoris, debilissimo Austriacorum statu, tentatis omnibus, documentum dederunt, ne, si velint quidem, ab Austriaca domo abiri posse. Hoc imperii arcano evulgato, jam nihil est quod Austriaci in Germania vereantur. — Illud persequendum est, Polonia ad Lotharingiam delata, fore ut Austriacorum opes revivescant. Jam ergo odio in Gallum cessabunt, nec dubitabant Sueci ad ejus stipendia redire. —

— Etliche wichtige Streitigkeiten, z. E. der Juliacenser. — Damit ist der Jülichsche Successionsstreit gemeint, welcher sich durch den größten Theil des 17. Jahrhunderts hindurchzog, seit dem Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelms, 1609. Churſachsen und die sächsischen Häuser der ernestinischen Linie machten, außer Pfalz-Neuburg und Brandenburg, auf die Erbschaft Anspruch. Am 9. September 1666 war zum erstenmal ein Vergleich zu Stande gekommen.

67. Kayserlicher Majestät aber muß die Sache, wie sie an sich selbsten ist, vorgestellt werden u. s. w. Diese Hoffnungen ermangelten wohl des Grundes, da der österreichische Minister, Lobkowitz, ganz französisch gesinnt war, wie er denn auch das Jahr darauf, am 1. November 1671, ein geheimes Bündniß mit Frankreich schloß, worin beide Mächte sich anheischig machten, die Feinde des Andern nicht zu unterstützen.

79. Re- und Correlationes. „Wann die beiden höhern Collegia — der Churfürsten und der Fürsten — über eine Sache einen Beschluß abgefaßt, wird eine öffentliche oder Privat-Re- und Correlation zwischen ihnen angestellt, d. i. sie geben einander Nachricht von ihren Schlüssen, und wenn sie zweierlei Meinungen sind, wird die Sache von Neuem so lange überlegt, bis man entweder eins wird, daß keine Einigkeit zu hoffen ist. In jenem Fall pflegt sodann gleich ein Conclusum commune beider höheren Reichscollegia abgefaßt zu werden, zu dessen Grund man meistens das Conclusum electorale legt, nöthigen Falls darüber Monita macht, und sich darüber reciproce so lange erklärt, bis man eins wird." Moser. p. 687. —

— So schreibt einmal Boineburg (I, 470. 16. Febr. 1661). — In Comitiis res secus incedit. Quae in collegio Electorali peccantur, vel uno Electorum rectiora edocto, Principum ope, in correlatione emendari possunt.

Digitized by Google

Pars II.

14. Der Marſchall de Boſſampierre. François de Boſſampierre, Marquis von Harouſe, geb. 1579, kam, nach größern Reiſen durch Europa, 1599 an den franzöſiſchen Hof und wurde und blieb der Vertraute Heinrichs IV. bis an deſſen Tod. Nachher trat er auf die Seite der Königin Mutter, 1631 hatte er das Unglück, durch den Kardinal Richelieu in die Baſtille zu kommen. Er ſtarb 1646. Von ihm findet ſich folgende Schilderung: Boſſampierre war ein vollkommen geſchickter Hofmann, der ſich gemeiniglich zu denen hielt, die das Heft in Händen hatten, ſonſt aber auch mit Niemanden es leicht verdarb, und dabei zuweilen mit einem großen Schein die Aufrichtigkeit auf zwei Achſeln zu tragen wußte. Doch waren ſeine Reden und Antworten auf gar zu beißende Art ſpöttiſch, ſo daß er ſelbſt den Kardinal nicht ſchonte. Uebrigens war er wohlgeſtalt, prächtig, gaſtfrei, dem Spiel und der Liebe ſehr ergeben u. ſ. w. (Zedler. Univerſal-Lexikon.)

15. Ueber den Gebrauch der Wahrſcheinlichkeitsrechnung und der Demonſtration in der Politik überhaupt, hier und in dem Specimen Demonstr. ſiehe Einl. S. 89. Zur Erläuterung werden folgende Erklärungen und Beiſpiele Leibnitzens mit letzterm dienen: (Aus der Vorrede) — Me vero incuriae humanae admiratio perculit: qui motus corporum ad calculos revocamus, iidem motus animorum nobis intimos nec minus certa lege constantes obiter perculimus; de horologio aliquo demonstrationes, de salute tot populorum declamationes habemus. — (Prop. 13. Nova sunt caeteris paribus periculosa.) Caeteris paribus i. e. nisi periculum aliunde aut spe magna aut certo bono compensetur vel superetur. Et ita omnes demonstrationes in rebus concretis, ubi multae qualitates et circumstantiae concurrunt, uti in Physicis, Mechanicis, Medicis, Civilibus, intelligendae sunt. Nam et in Machina aliqua aut horologio demonstratio motus certo seculturi sic imitanda est, si scilicet externi alicujus impulsu non disturbetur aut confrigatur. Tales vero limitationes ex natura rei subintelliguntur et ideo adjici non debent: quod semel in universum monuisse eos sufficiat, qui artem demonstrandi non tenent. — Prop. (58. IV. 3. 589). — Quam facile est, fieri alterius quoque Regni Regem cum periculosum fore periculum est. Jam periculum periculi minus quidem est periculo simplici. „Quemadmodum si fractionem fractione multiplices, factos factoribus minus est, et dimidium dimidia vice sumptum pars quarta est“ Non tamen contemnendum etc.

23. — Bei unſern Zeiten Henrici Quarti Deſſein ꝛc. Eine Erinnernng an dieſen Plan Heinrichs IV. findet ſich noch in dem von Leibnitz im hohen Alter geſchriebenen Aufſatze: Observations sur le projet d'une paix perpetuelle de Mr. l'abbé de St. Pierre. (opp. V, 56—60.) — — „Mais j'avoue que l'autorité de

Digitized by Google

Henri IV vaut mieux que toutes les autres. Et quoiqu'on le puisse soupçonner d'avoir eu en vue, de renverser la maison d'Autriche, que d'établir la Societé des Souverains, on voit toujours qu'il a cru ce projet recevable etc.

26. Terlon. Der Chevalier von Terlon hielt ſich ſeit 1669 zum andernmale als Geſandter in Stockholm auf, da er, von Pomponne unterſtützt, Schwedens Stimme und Einfluß für Condé oder Enghien als Bewerber um die polniſche Krone gewinnen ſollte. Flaſſan III. 322.

28. Auch die Holländer haben geſtehen müſſen ꝛc. Hier wird folgende Anmerkung (Leibnitzens) zu dem Auszuge aus den Briefen des Ritters Temple (Monatl. Auszüg. 1700. S. 588) an ihrem Orte ſtehen: „Die Prätenſiones, welche man auf Flandern zu haben vermeinte, wurden von einem Anonymo unter dem Titel: Des chriſtlichſten Königs Rechte auf unterſchiedliche Länder der ſpaniſchen Monarchie im Jahr 1667, in franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache publicirt, und nachmals auch ins Deutſche überſetzt. (Traité des droits de la Reine très Chretienne sur divers états de la Monarchie d'Espagne. à Paris 1667. 12. Tractatus de Jure devolutionis, auctore Petro Stockmanno, Regis Catholici consiliarii sanctione. 1668. Es hat aber dieſelbe der Baron de L'Iſola, auch ohne Namen in ſeinem ſogenannten franzöſiſch geſchriebenen und ins Teutſche überſetzten: Schild des Staats und der Gerechtigkeit wider das entdeckte Vorhaben zu einer allgemeinen Monarchie unter dem Schein einiger Anſprüche der Könige in Frankreich zu gelangen (Bouclier d'état et de justice contre le dessein manifestement decouvert de la monarchie universelle etc.), gründlich übern Haufen geſtoßen. — Sonſt hat noch ein ſogenannter Ramus auf dieſen Devolutionspunkt der Cron Spanien ſehr wohl geſchrieben, von welchem der franzöſiſche Geſandte, Mr. d'Ambrou, zu Madrid geſagt hat: „Es habe ſelbiger die Intereſſen der ſpaniſchen Cron allein defentirt, dahergegen ſein Prinzipal, der König in Frankreich, die Sache als das Haupt mit einer Hülfe von 60,000 Advokaten (Soldaten) vertrete." Vgl. „Das Entlarvte Frankreich p. 56. — Bei den Holländern hieß dies Recht: Verſterfrecht d. i. Anſterberecht, wonach auf den Todesfall eines der Eltern das Eigenthum der Güter des Ueberlebenden gleich auf die Kinder fällt, ſo daß dieſer bloß den Beſitz und Genuß ſolcher Güter behält.

29. Und hat ſich nicht viel bedingt in Wegnehmung des Roux de St. Marſilly. Das hier gedachte Ereigniß war, als Leibnitz ſchrieb, noch ganz neu. Roux de St. Marſilly, ein Hugenott, aus Rochelle gebürtig, durch Reiſen und Aufenthalt an verſchiedenen Höfen gebildet, war 1669 nach England gegangen, um dem Könige Carl II, damals noch Mitglied der Tripelallianz, Eröffnungen über angebliche geheime Abſichten des franzöſiſchen Hofes gegen die Proteſtanten zu machen. Er wurde zu einer Unterredung mit des Königs Bruder, dem Herzog von York, zugelaſſen, auf deſſen Veranlaſſung, wie es hieß, der franzöſiſche Geſandte, von Ruvigny, ein unbemerkter Zeuge des Geſpräches war. Dieſer berichtete darüber an

Digitized by Google

seinen Hof, und da man sich in England der Person des Marsilly nicht bemächtigen konnte, so hob man ihn kurz darauf auf einer Reise durch die Schweiz an der Grenze des Canton Bern auf und brachte ihn nach Paris, wo er aber durch keine Mittel zur Entdeckung seiner Geheimnisse gebracht werden konnte und zuletzt lebendig gerädert wurde. Bei diesem das Völkerrecht verletzenden Gewaltstreiche gab man allgemein dem englischen Ministerium Verrath an jenem Edelmann Schuld. Es hieß, Carl II habe Marsilly nach Deutschland gesandt, um die Höfe zum Beitritt zu der Tripelallianz anzulocken (wie ihn denn Leibnitz des Königs in England Minister nennt); seine Minister aber, welche die Allianz trennen wollten, hätten jenen an die Franzosen verrathen. Das englische Ministerium vertheidigte sich gegen diesen Vorwurf, indem es das Factum ableugnete, und versicherte, der kaiserliche Hof habe sich Marsilly's zu verschiedenen, Frankreich nachtheiligen Handlungen bedient, und deshalb sei er in der Schweiz aufgehoben worden. (Nach Arlington, Lettres. Basnage II, 77. Universal-Lexicon.)

30. Ja es scheint, als ob die drei Minister u. s. w. Tellier (Franz Michael le) ist hier der unter dem Namen Marquis von Louvois bekannte Staatssekretair und Minister Ludwigs XIV, der älteste Sohn des berühmten Kanzlers von Frankreich Michael le Tellier, welcher jenem im Jahr 1660 das Staats-Sekretariat des Kriegswesens überließ, wozu er schon 1654 die Anwartschaft erhielt. Louvois wurde 1668 General-Surintendant der Posten und Großmeister der Couriers in Frankreich und fremden Ländern und bekleidete andere hohe Würden. Sein Antheil an dem Kriege von 1672 und den folgenden Kriegsjahren ist bekannt. — Joh. Baptist Colbert, Marquis de Seignelay ꝛc., geb. 1619, war der Sohn eines Handelsmannes, und widmete sich anfangs dem Stande seines Vaters, machte darauf den Sekretair bei verschiedenen Advokaten, bis er zu dem Staatsminister le Tellier kam, welcher ihn dem Kardinal Mazarin überließ. Dieser empfahl ihn 1661 bei seinem Tode dem Könige als den tüchtigsten Mann für die königlichen Finanzen, und er ersetzte sofort die Stelle des in diesem Jahre in Ungnade gefallenen Nik. Foucquet. Ueber Lionne s. d. Einl. S. 31 und die Anm. zu 50.

32. Eigne Academieen der Künstler. Colbert stiftete 1664 die Maler- und Bildhauerakademie in Paris, später die Akademie der Musik, der Inschriften, endlich 1666 die Akademie der Wissenschaften.

33. Ueber Bezières in Polen s. Einleitung S. 81.

34. Der Rospiglioſi Exempel. — Die Execution der Pisanischen Traktate. Den 29. April 1670 bestieg Aemilius Altiere als Clemens X den päbstlichen Stuhl an die Stelle Clemens IX, seines Vorgängers, eines Julius Rospiglioſi. Conring schreibt an Boineburg vom 23. Mai (II, 292): Tandem aliquando desiisse Cardinalium furiosas factiones (das Conclave hatte 6 Wochen gedauert) et prodiisse ex conclavi novum Clementem, gaudeo. Si enim is est, qui libro libra Cardinalium dicto Jo. Baptista Altieri audit, videtur promittere

Digitized by Google

bonum Principem ad exemplum Rospigliosi. Hier muß man noch weiter, auf Rospiglioſis Vorgänger, Alexander VII, aus dem Hauſe Chigi, zurückgehen, eines geſchwornen Feindes der Franzoſen und Ludwig XIV. Ihn zu kränken forderte letzterer durch ſeinen brutalen Geſandten, Crequi, unter andern, daß der Pabſt dem Herzog von Parma wegen des Herzogthums Caſtro und der Grafſchaft Ronciglioni, welche die päbſtliche Kammer pfandweiſe in Beſitz genommen hatte, Genugthuung leiſten ſollte. Darauf fielen die bekannten Unruhen in Rom zwiſchen der Leibwache des Pabſtes und den Leuten der franzöſiſchen Geſandtſchaft vor. Die dadurch entſtandenen Irrungen zu ſchlichten ſchickte der gedehmüthigte Pabſt 1663 den Abt Rasponi mit Vollmachten nach Parma. In den hier geſchloſſenen Traktaten verſprach der Pabſt, die Einverleibung der Staaten Caſtro und Ronciglione in die päbſtliche Kammer zu widerrufen, und dem Herzoge von Parma eine achtjährige Friſt zur Auslöſung einzuräumen. Während indeß der übrige Vertrag treu vom Pabſt erfüllt wurde, kamen die Staaten des Herzogs von Parma nicht an ihn zurück. — Clemens IX kam den 20. Juni 1667 zur Regierung. Dieſer und ſeine Nepoten, die Rospiglioſi, Jacob, Felix, Johann Baptiſta, welche ſich mehr oder weniger auszeichneten, waren franzöſiſch geſinnt. Der Pabſt vermittelte 1668 die Janſeniſtiſchen Händel in Frankreich, wie er auch den Frieden zwiſchen Spanien und Frankreich in Aachen befördern helfen wollte. Unter ihm ging Candia (1669) an die Türkeu verloren, worüber er aus Verdruß ſtarb. Sein Neffe Jacob leiſtete als Diplomat Dienſte an dem franzöſiſchen Hofe. Felix wurde unter Clemens X. 1673 Kardinal. Johann Baptiſta kaufte dem Herzog Ludoiſio das Herzogthum di Zagorolo nebſt andern Herrſchaften ab. (Allgem. Welth. XXXIX. 555. 558. Univerſal-Lexicon.)

35. Friedrich III, König von Dänemark, hatte 1660 die Krone erblich und unumſchränkt gemacht.

40. Das zwiſchen England und Holland ohne die Tripelallianz apart eingegangene Bündniß. „Den 23. Januar 1668 wurden im Haag drei unterſchiedliche, zu denſelben Traktaten gehörige Inſtrumente in höchſter und nöthiger Eile unterſchrieben, in deren erſtem ein immerwährendes Defenſio-Verbündniß zwiſchen England und den verein. Staaten gegen jedermann gleich enthalten war" u. ſ. w. Monatl. Auszug 1700. 590.

42. Die Kaiſerliche Krone zu affectiren. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, Anton Aubery, hatte (1667) herausgegeben: Des justes Pretensions du Roi sur l'Empire. Par le Sieur Aubery, Advocat au Parlament et aux conseils du Roi à Paris, avec Privilège du Roi, woraus Rühs (a. a. O. 135—140) einen Auszug giebt. „Das Buch machte großes Aufſehen; ſelbſt die deutſchen Fürſten fühlten ſich durch den Uebermuth, womit ſie behandelt waren, gekränkt und erhoben Klagen." Er kam zwar deshalb in die Baſtille, wurde jedoch bald befreit und erhielt eine anſehnliche Belohnung. Ebend.

Das weitausſehende Jus advocatiae. Bereits 1663

Digitized by Google

hatte indeß Ludwig XIV in einem Aufruf, den Leopold I zur Vertreibung der Türken an die Potentaten Europa's ergehen ließ, aus Eifersucht jene Titel und Prärogationen tilgen lassen. Flassan. III. 220.

45. Einmischung Frankreichs in Reichsangelegenheiten. Lüttich. 1669 wurde durch Frankreich ein Streit zwischen den Staaten und dem Churfürsten von Köln, als Bischofs von Lüttich, wegen des hohen Gerichtsgebiets über die Herrschaft und Schloß Rochette verholfen. — Von Münster, Erfurt und dem Wildfangsrecht ist oben abgehandelt. Ueber den Lüneburgischen Erbschaftsstreit s. den Lebenslauf des Churfürsten Ernst August, Spittler, Geschichte von Hannover II, 277 ff.

Nicht Manns-, sondern Weibsvolk. Was die Agenten nicht vermochten, das geschah, wie der Machiavellus Gallicus sagt, „durch junge französische Weiber, die man den Fürsten an den Hals henkt, um die Consilia zu penetriren, Factiones zu machen, Alles in Unruhe zu setzen, oder wenigstens, wenn es wohl abgeht, durch französische Pracht und Muthwillen die Landkammer auszuleeren." Pfister V. 197.

49. Bis sich die Pospolite Russenie auch einmal aufsetzt. Ein aus der polnischen Reichsverfassung bekanntes Institut. Pospolite ruszenie heißt Generalaufgebot (ban et arrière ban), und trat jedesmal ein, so oft ein Reichstag zerrissen wurde, wofern nicht unmittelbar ein neuer Reichstag angesetzt ward. So schreibt das Theatr. Europ. von dem letzten Reichstag, welcher in diesem Jahre 1670 den 19. April zerrissen worden: „Nach zweien Reichstagen hat man eine Convocation gegen den 29. Juni in Concilio geschlossen, worauf gegen den letzten September abermals ein Reichstag ausgeschrieben werden solle; denn die Herrn Senatores wie auch viel Andere Grandes hatten dem Könige zur Pospolite Russenie aus gewissen Ursachen (s. Anm. zu I, 85) nicht rathen wollen." Späterhin heißt's: „Sie seyen uneins, indem einige eine Pospolite Russenie, andere hingegen einen Reichstag begehren." In neuester Zeit hat Kosczinsko dies Institut wieder zu heben gesucht.

50. Aehnlich dem Consilio, so Mr. de Lionne in seinem Buch... Das Buch, worauf Leibnitz hinweist, führt folgenden Titel: Memoires de Monsieur de Lyonne au Roy interceptez par ceux de la Garnison de Lille la campagne passée, le Sr. Hérou Courier du Cabinet les portant de l'Armée à Paris 1668, und steht im Diarium Europaeum pars XVI. Ein 1667 erschienenes Buch: Les Pourtraits de la Cour pour le present, c'est à dire du Roy, des Princes et des Ministres d'Estat et autres enthält eine Charakteristik Lyonne's und eine deutliche Anspielung auf dessen aufgefangene Memoiren (er war bekanntlich 1657 mit Grammont Gesandter in Deutschland): „Il est fort homme de bien et de conscience, et ne se veut servir d'aucune personne, qui ne soit vertueuse et bonne; quoyqu'il ayt eu le malheur ces jours passés d'avoir dans sa maison un Traistre et infidel à son maistre, au Roy et à l'Estat; mais il avoit été choisi par un de ses Commis et non par luy même et ayant decouvert que son

secret se produisoit aux Ambassadeurs estrangers, il l'a fait chastier selon ses merites — après l'avoir fait avouer, qu'il ne luy avoit jamais parlé. (bei Gruber I. 494—96, wo jedoch das Verſehen gemacht iſt, daß eine Stelle, wo Boineburg offenbar vom Könige Ludwig XIV redet, auf Lionne bezogen worden iſt. Die gelehrte Anmerkung Gruber's muß auf einen Satz weiter zurück (Rex regere negotia ipse orsus est feliciter, Lioneo exoticis in solidum concreditis) bezogen werden.

51. Was Frankreich gegen das Frühjahr vorhabe. Hier täuſcht ſich Leibnitz mit vielen Zeitgenoſſen, welche den Ausbruch des Rachekrieges gegen Holland bereits im Frühjahr 1671 erwarteten, was wohl auch eingetroffen wäre, wenn die Bündniſſe gegen Holland damals zum Abſchluß reif geworden wären.

Ein ewiger Staatskrieg zwiſchen Holland und den Provinzen. Den Prinzen von Oranien von der Statthalterſchaft und andern Würden ſeiner Vorfahren auszuſchließen, bildete bekanntlich den Mittelpunkt der Politik des Rathspenſionairs de Witt, ſeit ſeiner Wahl im Jahr 1653. — „Was ehemals der Prinz Moritz dem Advokaten von Holland, Oldenbarneveld, vorgeworfen hatte, daß er aus Holland die allgemeinen Staaten machen wolle, konnte mit noch größerm Recht von de Witt geſagt werden" u. ſ. w Allgem. Welth. XXXV, 101.

52. Daß man ihm die Miliz anvertraue. In der That gelang es erſt nach vielen Schwierigkeiten, den Prinzen im November 1672 unter vielen Einſchränkungen zum Generalkapitain für den bevorſtehenden Feldzug zu ernennen.

53. — laſſen alle Religionen zu. Vgl. van Kampen II, 229. „Er (de Witt) verlangte die jetzt noch beſchränkte völlige Religionsfreiheit auch auf die Katholiken ausdehnen zu dürfen, die für ihren Kultus von den Amtleuten eigenmächtig beſtimmte Schatzungen bezahlen mußten. Noch war jedoch der Zeitgeiſt nicht genug vorgerückt, um dies öffentlich zu vergönnen. — Unter de Witt's Verwaltung hörte man von keiner Verfolgung einer einzigen Sekte; blos der Socinianismus war verboten."

54. Die Schiffsmacht nicht allein bereits in guten, ſondern auch vollkommnen Stand. Nach einer merkwürdigen politiſch-ſtatiſtiſchen Schrift zur Vertheidigung der de Wittſchen Ariſtokratie von ſeinem Vertrauten v. d. Hove (wohl aber auch zum Theil von ihm ſelbſt) gab es damals in Holland 3000 Fiſcherfahrzeuge in den Strömen und auf den Küſten, 800 zum Kabeljaufang in der Nordſee und 1600 Heringſchiffe, doch die Zahl aller Fahrzeuge, die zum Salzholen, Ueberbringen und zu den weitern Bedürfniſſen des Heringfangs und deſſen Handels gehörten, belief ſich auf 6400 und beſchäftigte 112,000 Seeleute. — Die Provinz Holland hatte damals 10,000 Kauffartheiſchiffe und 168,000 Seeleute. Faſt alle großen Schiffe für die Völker Europa's wurden in Holland gebaut." Van Kampen a. a. O. nach: Interest van Holland Bl. 13.

56. Wegen der Belaſtung der Waaren. Die franzöſi-

Digitized by Google

sche Regierung hatte die nach Frankreich gehenden Waaren der Holländer theils verboten, theils mit übermäßigen Zöllen beschwert, daher verboten 1671 die Staaten die Einfuhr gewisser französischer Waaren oder belegten sie mit Abgaben von 50 bis 100 Procent. Dies ward als Vorwand zum Kriege benutzt.

57. Diejenigen nun, so Frankreich an Holland setzen kann. Der Ausgang rechtfertigte meistentheils diese Combination. Der Churfürst von Köln erklärte sich beim Ausbruch des Krieges zwar zuerst neutral, doch bald hernach für einen Feind der Staaten und vereinigte seine Truppen mit den Münsterschen. Rheinbergen war der Vorwand, ungeachtet der Churfürst durch einen den 14. Februar 1667 geschlossenen Vergleich den Holländern, wenigstens stillschweigend, den Besitz davon gelassen hatte. Der Bischof von Münster erklärte diesen den Krieg, unter dem Vorgeben, daß sie die Befehlshaber in seinen Festungen zu bestechen, seine Vorrathshäuser zu verbrennen und in seinem Lande einen Aufstand zu erregen gesucht hätten. Ernst August, Bischof von Osnabrück, blieb neutral; Johann Friedrich machte sich 1671 anheischig, Ludwig XIV 10,000 Mann zu Hülfe zu schicken (Rühs 150). Nur der große Churfürst von Brandenburg, obschon unzufrieden wegen der ihm verweigerten Räumung seiner Cleviſchen Städte, schloß am 26. April 1672 mit den Staaten ein Bündniß. (Allg. Welth. XXXV, 139).

58. Die jetzige Cölnische Disputation. Mehrere bedeutende Städte im Reich suchten in jener Periode, im Bewußtsein innerer Kraft und Macht, zu freien Reichsstädten sich zu erheben und lehnten sich gegen ihre Oberherrn auf; allein keiner gelang es, und manche verlor die Freiheiten, die sie vordem hatte. Daher der liberal denkende Boineburg bei Gelegenheit der bald zu erwähnenden Unterwerfung Braunschweigs (vom 15. Juni 1671. II. 1232) die Worte hinwarf: Urbibus aevum hoc per est inimicum. Von Erfurt handelten wir Einleitung S. 31, wie vorhin von Münster. Aehnliches betraf Magdeburg. Ueber die Kölnische Streitigkeit nun belehren wir uns aus Leibnitz's: Lebenslauf des Churfürsten Ernst August. Den Verlauf der Sache erzählt Pfister (V, 45) in Kürze: „Aehnlicher Zwist, wie zu Münster, bestand zu Köln zwischen Churfürst und Reichsstadt. Da der niederländische Krieg bereits bevorstand, unternahm die Stadt mit Unterstützung der Holländer einen neuen Festungsbau, der Churfürst hingegen begehrte französische Hülfsvölker. Mit kaiserlichen Kommissarien arbeitete (1671 Juni) der westphälische Kreis an einem Vergleich, dem der Bischof von Münster endlich die Richtung gab, daß die Stadt eine Besatzung von westphälischen Kreistruppen statt der Holländer einnahm und den Festungsbau einzustellen versprach, sobald der Grund und Boden als Eigenthum des Churfürsten anerkannt sein würde (2. Jan. 1672). Die übrigen Streitigkeiten blieben an das Kammergericht verwiesen." Nach Leibnitz waren der Churfürst von Mainz und die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrich und Bischof Ernst August die Vermittler.

Unterdessen dürfte die Stadt Braunschweig ihrer Schwester Cöln auf dem Fuße nachfolgen. S. Einleitung

Digitized by Google

S. 51 und die Anmerkung Leibnitzens auf dem Titel. Ferner den Lebenslauf des Churfürsten Ernst August. Den 12. Juni huldigte die Stadt. Aus dem S. 51 erwähnten Manifeste der Herzöge theilen wir folgende, den Geist der Zeit charakterisirende Stelle mit: Diu est, ex quo civitas haec, numero atque opulentia civium ferociens, Domus Nostrae imperium excutere annixa est, et inprimis juvit improbum hoc conatum lis inter Majores Nostros, lineae Cellensis et Guelpherbytaneae Duces de dominio et jurisdictione civitatis exorta. Ita enim factum, ut dum quaeque pars, sibi studens, alteram in jure suo exercendo expediret, civitas, paullatim obsequendi necessitate soluta, etiam ea usurparit, quae Principum propria, nec a subditis attrectari citra nefas posse communi gentium bono placuit. Weiterhin heißt es: Nam nec illud dissimulandum, jam ab initio sic Nobis visum, cives ex diuturna illa licentia, tantum in Principis nomen odium et contemtum cepisse, ut nisi simul vis adhiberetur, illos ad debita subjectionis munia vocare velle, nihil aliud foret, ac jus suum auctoritatemque illorum ludibrio exponere. Nach Gruber wäre Conring, wo nicht der Herzog Rudolph August von Braunschweig selbst der Verfasser dieses Manifests gewesen.

Die Königliche Bibliothek von Hannover besitzt einen Band von (24) meist deutschen politischen Pamphlets aus dem Zeitraum von 1681 — 1689, unter dem Titel Varia ad Historiam Gallicam ab anno 1681 — 1689, welche indeß nur einen Theil dieser sehr zahlreichen Literatur ausmachen, von der man unter andern bei Rühs (Historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs u. s. w.) ein Verzeichniß findet. In diesem Bande jedoch zeichnet sich vor allen übrigen eine Schrift aus, welche den Titel führt: „Der Allerchristlichste Mars ausgerüstet von Germano Gallo-Graeco oder Schutzschrift des Allerchristlichsten Königs Waffen wider die Christen." (Mit dem Motto:)

Auff, Teutscher, auff, dein Heil ruht fast auf schlechtem Fuß,
Auff, Teutscher, ließ, bedenk und mach den rechten Schluß.

Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzet und gedruckt Im Jahr 1685 in 4. 52 S. Das Auffallende ist nun, daß diese Schrift — dem großen Leibnitz zugeschrieben wird; denn über den angenommenen Namen Germano Gallo-Graeco steht geschrieben: Godofredo Guilelmo Leibnitio, woraus hervorgeht, daß der Schreiber dieser Worte eine Uebereinstimmung in den Anfangsbuchstaben der Vornamen Leibnitzens mit den Namen Germano Gallus — sich dachte — (etwa wie in dem verstellten Namen Georgius Ulicovius Lithuanus); endlich ist von derselben Feder am untern Rande des Titelblattes bemerkt: „Das französische Exemplar ist in 12mo.

Unter Leibnitzens Namen ist, wenn wir uns recht erinnern, diese Schrift auch in dem Cataloge der genannten Bibliothek aufgezeichnet.

Wenn nun auch das handschriftliche Zeugniß eines Unbekannten keine hinreichende Autorität ist, so wird es doch wenigstens dienen,

Digitized by

auf dieſe Schrift aufmerkſam zu werden; und es rechtfertigen, daß wir ihrer an dieſem Orte Erwähnung thun.

Es iſt nun gewiß merkwürdig, daß Leibnitz zweimal in ſeinen gedruckten Schriften und Briefen dieſer Schrift mit beſonderer Auszeichnung gedenkt, und zwar, das einemal des franzöſiſchen Originals, das andere mal der vor uns liegenden deutſchen Ueberſetzung.

Die erſte Stelle findet ſich in einem ſeiner Briefe an Magliabechi vom 16. Juli 1690, alſo während des Krieges mit Frankreich (Opp. V. 89):

Apud nos omnia perstrepunt libellis in Gallos, sed pauci leporem habent. Duos prae caeteris laudari video: Fecialem Gallum eruditum, sed vehementibus verbis affectum scribentis testantem; et libellum lingua Gallica, licet ab homine Germano in negotiis publicis, ut apparet, versato scriptum et in Batavis editum, cui titulus: Mars très Chretien. — Scio vestrates improbare hanc nostrorum vehementiam in dicendo, sed si hic essent (hoc est si tecta et agri eorum urerentur) aliter credo sentirent: et nunc, vel exemplo Sabaudiae, intelligere possunt, quid sit Gallum vicinum habere. —

Die andere Stelle findet ſich in einem im nächſten Bande dieſer Schriften mitzutheilenden, deutſchen Aufſatze, nämlich einer Kritik des in Holland erſchienenen „Lebens des Père la Chaiſe, in Tenzels Monatl. Unterredungen von 1694. S. 1110. Leibnitz nimmt den Verfaſſer dieſes Buches, welches eine Menge Fabeln gegen jenen berühmten Beichtvater Ludwigs XIV. enthält, ſcharf durch, und ſchließt mit folgender allgemeiner Betrachtung: — „Es iſt gewiß eine große Kühnheit, daß ſolche Leute ſich dergleichen in öffentlichen Druck zu geben unterfangen und ſo wenig Reſpekt vor der Wahrheit und dem Leſer haben." — — „Zwar daß man nicht nur mit dem Degen ficht, ſondern auch die Schärfe einer wohlgeſpitzten Feder brauchet, iſt wohl und gut; allein es muß Art haben, ſo doch bei wenig Büchern, die über die Staatsgeſchäfte und gegenwärtige Läufte herauskommen, zu ſpüren. Denn faſt nur allein diejenigen daran ſchreiben, die nichts davon wiſſen, und ſiehet man jetzo unter den Scribenten keinen Liſola noch Verjos mehr. Doch will ich ausnehmen: die „Anmerkungen über des Rebenaks Rede, den Martem Christianissimum" — (folgen noch drei andere) und einige wenige andere, daraus noch etwas zu lernen.

Das franzöſiſche Exemplar, welches der Urheber der Bezeichnung: Godofredo Guilelmo Leibnitio mit der deutſchen Ueberſetzung zugleich kannte, haben wir uns leider nicht verſchaffen können; auch die Ueberſetzung gehört zu den größten Seltenheiten und nur der unermüdlichen Gefälligkeit des Herrn Archivrath Pertz, welcher das Exemplar der Königlichen Bibliothek in Hannover mir hieher (nach Berlin) überſandte, danke ich eine nähere Einſicht in daſſelbe.

Ich lerne vor Allem aus der Schreibart des deutſchen Ueberſetzers, daß es nicht Leibnitz ſelbſt geweſen ſein kann, der, im Fall er Autor des franzöſiſchen Originals geweſen ſein mag, auch die Ueber-

Digitized by Google

ſetzung anfertigte. Die Frage hat alſo ein eigentlich kritiſches Intereſſe lediglich bei dem Original, dem Mars très Chretien in 12mo.

Nächſtdem aber ſcheue ich nicht zu bekennen, daß die Angabe, obſchon von unbekannter Hand,*) auf dem Titel der deutſchen Ueberſetzung in dem uns vorliegenden Exemplar viel für ſich hat, daß nämlich kein anderer, als Leibnitz, Verfaſſer des Mars très chretien geweſen iſt, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der Verfaſſer war, laut Leibnitz (an Magliabechi) ein Deutſcher, und zwar ein in den Geſchäften wohlbewanderter Mann. Der Mars très Chretien erſchien noch vor dem Jahre 1683, nämlich vor dem Entſatze Wiens durch den König von Polen, welches die Vorrede des Druckers, aus innern Gründen, richtig angiebt: „Die deutſchen Staatsmänner und Gelehrten um das Jahr 1683, welche im Stande geweſen wären, ein franzöſiſches Buch zu ſchreiben, waren gewiß zu zählen; und wenn man uns fragt, welcher deutſche Gelehrte, Philoſoph und Juriſt damals außer Leibnitz das Buch hätte ſchreiben können, ſo bekennen wir offen unſre Unwiſſenheit.“ Wir erinnern an das in der Einleitung über den Gegenſatz von Conring und Leibnitz Vorgetragene; wenn Conring, welcher 1681 ſtarb, nicht einmal franzöſiſch leſen konnte, wie ſollte ein anderer, geringerer Gelehrter als er, außer Leibnitz, gar franzöſiſch geſchrieben haben? Leibnitzen aber war 1679 dies Idiom ſo geläufig, daß er es lieber als lateiniſch brauchte. Dazu kommt

2, daß der Verfaſſer kein gewöhnlicher, obenhin raiſonnirender oder leidenſchaftlicher Publiciſt, ſondern ein gründlicher Kenner der alten Philoſophie, namentlich des Plato, und überhaupt ein feiner, witziger Kopf iſt, welches ſelbſt durch die ein wenig zu derb und unbeholfen lautende deutſche Ueberſetzung nicht verwiſcht werden konnte. Das Büchlein iſt nemlich ein ſatyriſcher und ironiſcher Beweis, daß alle Handlungen Ludwigs XIV. gerecht ſeien, weil er ſelbſt der abſolut Gerechte und Großmächtigſte ſei, deſſen Handlungen eo ipso gerecht wären; und der Verfaſſer citirt das bekannte Wort des Sophiſten Thraſymachus (Thratinacus ſteht zwar, doch offenbar entweder durch abſichtliche Verdrehung oder einen Druckfehler) in der Republik des Plato: Justum est Potentiori utile. (S. 12). (Hier fällt mir ein, daß Leibnitz in ſeiner Disputatio Arithmetica de Complexionibus von 1666 unter den Corollaria IV. 2, dieſes Wort des Thraſymachus vertheidigt: „Non inepte dicit Thrasymachus apud Platonem de Republ. Lib. 1. Fol. 379. Justum esse Potentiori utile etc. (Opp. III. 10). Nun iſt es bekannt, daß damals Plato ziemlich allgemein ungekannt, vergeſſen und verachtet war; und daß in dieſem ganzen Zeitalter eigentlich nur Ein

*) Unter den verſchiedenen Handſchriften ehemaliger Bibliothekare und Sekretaire, welche mir in der königl. Bibliothek von Hannover vor Augen gekommen ſind, ſcheinen mir die Schriftzüge auf dem Buche in Rede mit der Handſchrift des ehemaligen Sekretairs Barning die meiſte Aehnlichkeit zu haben.

Digitized by

Philoſoph war, der den Plato nach den Quellen kannte, liebte und gegen ſeine Verächter vertheidigte — nemlich Leibnitz!

3. Die Schrift beginnt mit einer Sentenz, welche man in Leibnitzens Schriften nicht ſelten antrifft, ich ſetze ſie nach der Ueberſetzung her: „Alldieweilen man gemeiniglich mehr auf das Eigene, als gemeine Beſte nnd mehr auf das Gegenwärtige, als Zukünftige zu ſchauen pfleget, ſo habe mich um ſo weniger gewundert, Leute gefunden zu haben, welche der Kirchen Heil auf Frankreichs Wachsthume ruhen ſehen, und mehr auf ihrer gnädigſten Herrn Sonder nutz als einer ganzen Völkerſchaft oder des Chriſtenthums gemeiner Wohlfahrt Acht haben u. ſ. w.

Es wäre unnöthig, eine Schrift dem Inhalte und der Behandlung nach rühmen zu wollen, nachdem Leibnitz ſie mit ſo ſichtbarem Intereſſe gelobt und eine ſo genaue Bekanntſchaft von ihrem Verfaſſer an den Tag gelegt hat. Darum ſchon verdiente der Mars Chrétien hervorgeſucht und der Vergeſſenheit entriſſen zu werden, weil er Leibnitzens Beifall in ſo hohem Grade hatte.

— Hätte aber Leibnitz ſich als Verfaſſer nicht auf dem Titel nennen ſollen? Dieſe Frage wird Niemand im Ernſte aufwerfen. Er hätte dann unter hundert und mehr Schriftſtellern eine Ausnahme machen müſſen: eine Unklugheit, die man einem Leibnitz am wenigſten zumuthen wird. Leibnitz ſah es ſogar ungern, wenn man ihn öffentlich als Verfaſſer der Schrift De jure Supremalus nannte; einer Schrift, welche lange in Deutſchland Autorität behielt. Er ſchrieb an einen Gelehrten (Ludovici I. 1344) Interim ut Libri de Supremalu expressam mentionem facias aut ut mihi eam tribuas nihil necesse est.“ Ja ſogar in der Abhandlung, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völkerrecht zu einem König erfordert wird (Monatl. Auszug 1701, Auguſt 40) beruft er ſich auf ſich ſelbſt als Anonymus und „den Autor de supremalu.“ Aber, könnte man einwenden, Leibnitz lobt ſich ſelbſt in dem Briefe an Magliabechi — warum durfte er es nicht thun? Eine ſchlagende Paralelle liefert mir ein ungedruckter Brief Leibnitzens an Conring vom 3. Jan. 1628, kurz nach dem Erſcheinen jenes Buches: De jure Supremalus Leibnitz will Conringen über das Buch ausholen und deshalb kritiſirt er ſich hier ſelbſt ſo objektiv, daß, wenn man nicht beſtimmt wüßte, kein Anderer als Leibnitz ſei der Verfaſſer dieſes Buches, man durch dieſe Stelle wenigſtens zweifelhaft werden könnte. Denn nachdem Leibnitz den Inhalt angegeben, fährt er fort: „Mihi in hoc libello illud ipsum placet, quod monstrat, Principes nostros nihilo inferiores haberi Principibus Italiae, quorum Legatis hoc, quod in quaestione est, etiam a Regiis concedi exemplis confirmet. Multa alia in hoc libello non contemnenda animadverto, sunt tamen et alia, crepera nonnihil et dubitationi obnoxia.“ Dieſe merkwürdige Stelle wird bei unſrer Kritik Leibnitzens noch künftig ihre Wirkung üben müſſen. —

Vorläufig halten wir uns an Thatſachen 1) daß der Mars très Chretien allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, 2) daß Leibnitz das Büchlein durch ſeinen beſondern Beifall auszeichnete und 3) daß es ihm

Digitized by Google

von Gelehrten und Politikern beigelegt worden sein muß. Das Original und weitere Forschung dürfte mit der Zeit zu bestimmteren Resultaten führen.

Bedenken über die Mängel des Justiz-Wesens.

„Der verständige Octavius Pisani." Ueber diesen Rechtsgelehrten giebt Struve (Bibl. Juris selecta p. 260) folgende dürftige Auskunft: Octavius Pisani breviorem viam ad decisionem praescribit in Lycurgo suo, qui italice editus primum, post germanice versus prodiit Sulzbaci 1666. in quem dein commentatus est Hermann. Hoffmannus 1669. Der Titel des Buches heißt bei Jöcher: Lycurgus seu leges promptam justitiam promoventes. Wer das Buch ins Deutsche übersetzt, wenigstens neu herausgegeben habe, erfahren wir durch Leibnitz: es war Franz von Helmont der jüngere. (Opp. V, 43.) „Ce fut lui qui fit réimprimer le Lycurgus d'Ottavio Pisani, qui avoit donné des avis au public sur la manière d'abréger les procès. Derselbe italienische Rechtsgelehrte findet sich noch einmal bei Leibnitz in einem Kapitel, wo man ihn nicht suchen würde, nemlich in den Nouveaux Essays sur l'entendement humain (ed. Raspe), chap. 33. De l'Association des Idées. (p. 229). Diese Stelle findet hier noch einen Platz. „Un premier Ministre, qui portoit dans la cour de son maitre le nom de Président, se trouva offensé par le titre du livre d'Ottavio Pisani, nommé Lycurgue et fit écrire contre ce livre, parceque l'Auteur, en parlant des officiers de justice, qu'il croyoit superflus, avoit nommé aussi les Présidens, et quoique ce terme dans la personne de ce Ministre signifiât toute autre chose, il avoit tellement attaché le mot à sa personne, qu'il était blessé dans ce mot." — Diese Stellen thun dar, welch allgemeine Aufmerksamkeit jener Schriftsteller unter den Zeitgenossen erregt haben müsse.

Lebenslauf des Churfürsten Ernst August.

Es wird anziehend sein, die Schilderung, welche Leibnitz von der Persönlichkeit dieses Fürsten giebt, mit der eines seiner vertrautesten Diener, eines Herrn von Ilten, zu vergleichen, wie sie Feder aus dessen handschriftlich vorhandener Lebensgeschichte mittheilt (Churfürstin Sophie S. 14—15): „Sein Aeußeres war einnehmend und flößte Ehrfurcht ein. Galant und freigebig wußte er das schöne Geschlecht leicht zu gewinnen. Er war muthvoll im Kriege, thätig bei den Regierungsgeschäften, und glücklich in den Staatsangelegenheiten, weil er die rechten Männer dazu brauchte und auch kein Geld sparte, wenn sie dadurch in Gang gebracht oder erleichtert werden konnten. Seine Freigebigkeit bewies er auch gegen die, so in seinen Diensten standen, oft ganz in Geheim; überhaupt aber Liebe und Anhänglichkeit, ohne doch zu vertraut mit ihnen zu werden. In seiner Familie wußte er sich Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen. Ohnerachtet des großen Aufwandes, den sein Hofstaat und seine Reisen verursachten, hinterließ

Digitized by Google

er doch seine Finanzen und sein Land in einem weit bessern Zustande, als er es gefunden hatte." —

Schreiben an Gabriel Wagner.

„Placcius, berühmter JCtus in Hamburg." Vincentius Placcius war geboren zu Hamburg d. 4. Febr. 1642. Sein Vater, Johann Placcius, starb 1656 als Doctor der Medicin und Stadtphysikus daselbst. Er besuchte deutsche, italiänische, französische und niederländische Universitäten. Zu Padua wurde er 1664 bei der deutschen Nation Bibliothekar und erlangte dort noch höhere Würden. Seit 1667 practicirte er in Hamburg, ward dann 1675 Professor der Moral und Beredsamkeit und starb 1699. Sein Werk: Theatrum Pseudonymorum et Anonymorum gab Fabricius 1708 heraus. Leibnitz knüpfte schon von Paris aus mit ihm Verbindungen an (vergl. oben S.48), wie sein Briefwechsel mit ihm, Opp. VI. 3—84 vom Jahre 1676 bis 1697 beweist. Die Briefe Leibnitzens an ihn aus dem Jahre 1696. — da er an Wagner nach Hamburg schrieb — gehören zu den anziehendsten; sie handeln von Volksschulen und Volksunterricht. Des Wagner wird jedoch nirgends gedacht.

„Des Horatius: nichts zu bewundern." Ueber das nil admirari des Horaz spricht sich Leibnitz später, vom 2. Juli 1715 (an Seb. Kortholt Opp. V. 330) folgendermaßen aus:

In versum Horatii:

Nil admirari prope res est una, Numici
Solaque, quae possit facere et servare beatum —

nuper quidam in nescio qua Ephemeride commentatus est, insultatque Horatii interpretibus, quod non animadverterint, hoc Epicureum esse et in eo latere dogma Epicuri, omnia casu fieri, adeoque nihil in mundo esse dignum admiratione; quae satis stulta sententia est; et praefero Aristotelis doctrinam, admirationem laudantis, fontem Philosophiae. Legi in quodam itinerario, barbaros nescio cujus insulae australis, stupidissimos merito habitos, quod nihil rerum nostrarum essent admirati.

„Jungium halte ich überaus hoch." Dieses hamburgischen Gelehrten wird von Leibnitz in seinen Briefen vielfach gedacht. Ich führe nur eine Stelle aus einem Briefe an Placcius vom 25. Juni 1695 (VI,54) an: Raro postuma recte eduntur, quod vel exemplo vides schedarum Jungianarum, quas plerasque interiisse irreparabili jactura magnopere doleo. Fac mihi quaeso hanc gratiam, ut cures indiculam eorum, quae supersunt, pro me transscribi: qualescunque enim tanti viri reliquiae non spernendas censeo. Duo maxime servata vellem, quae ad physicam et quae ad mathesin specialem pertinent. Logicae quoque accessiones periisse valde nollem; etsi sperem pro bona parte repertum iri in logicis notatis Vogelianis et Vogetianis, quae fortasse apud vos supersunt. In mathematicis quoque abstractioribus scio magnum fuisse Jungium, sed repertis ejus in eo ge-

Digitized by Google

nere facilius carere putem, quod nunc multo longius provecti sumus; quamquam non dubitem, non pauca in illis quoque aureola esse aut fuisse: Stellen über Felden zeigt das Sachregiſter zum 6. Bande der Opp. Omn. Leibnitz.

Unvorgreifliche Gedanken.

Aus Gerhard Meiers Anmerkungen zu dieſem Aufſatze wollen wir hier diejenigen nachtragen, welche Leibnitz durch Gegenbemerkungen am Rande ausgezeichnet hat. Zu §. 32. bemerkt Meier, das Niederſächſiſche wäre die Mutter des Oberdeutſchen, daher man nicht ſchreiben und ſprechen dürfe ein Thor (porta) ſondern eine Dör, als herſtammend von dor (per). Leibnitz: „Sed d et th facile permutantur, nam et Graecis θύρα est Thüre, janua, porta.“ — Ferner bemerkt Meier: Talia occurrunt passim, ita v. g. Spate Lex. 681. rubrica Bargegeld, pretium pro bonis naufragorum, addit: melius diceretur borgegelt a borgen conservare, custodire. Respondeo: hoc fit, quia Spate radicem vult ad dialectum suam referre, quae exstat in nostro Sassonico. Nos enim dicimus bargegelt, nempe a bargen, defendere, verbargen, tueri. Leibnitz: „Res ad idem redit.“

Zu §. 43. Meier ſtimmt Leibnitz bei, und bemerkt: Verum enim res haec a nemine penetrari potest, nisi qui juxta principia mea indagaverit: juxta quae abacus, amygdalum, adamas etc. facile ad nostra vocabula reducuntur. Leibnitz: „Ego hic nonnihil haereo.“

Zu §. 45. Aborigines, id est, indigetes, sed certarum aliarum gentium parentes. Leibnitz: „Mihi Aborigines sunt, non qui originibus carent, sed quos aliunde venisse nulla memoria est.“

Zu §. 49. Adducis consonam w inque ea vim etymorum ponis, nempe notare posse motum aliquem et spirationem lenem. Respondeo: consona w proprie non pertinet ad essentiam vocum; hinc ab aliis populis omittitur, ab aliis praeponitur. Leibnitz: „Etiam radicales literae saepe ab iis omittuntur, qui eas commode pronuntiare non possunt.“ Quando vero praefigitur notat aliquam vehementiam, ut in Wetern, Werold; et in eo distinguitur a Vau quod w notet, quid asperius. Huc pertinet Wrake, wrangen, wringen. Item vox irati et actio ejus pro rake vindicta, reken, Wrake, Wreken. Leibnitz: „Vehementia hic est ab adjecta litera canina.“ Patet idem in vocibus Werre, gewerrel, gewèl tumultus, verwarren, turbare, Warwelwind, ventus impetuosior. Leibnitz: „Hic litera w non vehementiam indicat, sed flexum, involutionem, motum circularem.“

Endlich: Quaeritur porro, an de rotundiori circumvolutione, mundo universo quicquam applicari; an mundus universus, quatenus compages est et systema universitatis creatae, id est, coeli et terrae, dici possit rotunde globi in modum circumgyrari, et an hoc veteribus creditum sit? Leibnitz: „Welt non solet nobis semper accipi de universo, sed saepe de globo ter-

Digitized by Google

rarum. Caeterum fateor, mihi sententiam Meierianam, Welt, Wereld proprie esse seculum et dici a durando, wören, non displicere.“ — Hiemit vergleiche man eine Stelle aus Leibnitzens Briefe an Hiob Ludolf vom 28. Dec. 1697. Opp. VI. 2. 178.

§. 44. gedenkt Leibnitz der Ansicht Elichmanns, welcher die deutsche Sprache im Persischen wiedergefunden, stellt sie aber in Frage. Mit größerer Zurückhaltung spricht er aber seinen Zweifel dagegen aus gegen Ludolf (vom 21. März 1695. Opp. VI, 121): Putabam Salmasii et aliorum testimonio magnam esse cognationem linguae Germanicae et Persicae; sed cum aliquando Gazophylacium Persicum inspexissem, spe pauciora reperi, quae faverent; oportet ergo, cognationem illam magis, ut saepe fit, in occulto latere, non facile nisi Elichmanno et similibus interiora linguae doctis appariturum.“ Folgender Satz, der sich unter seinen Aphorismen (ib. 299) findet, muß daher aus einer frühern Zeit herrühren: Lingua Persica plurimum e Germanica habet. Integri versus Persice scribi possunt, quos Germanus intelligat. Hiezu bemerkt Leibnitz: Voluit Elichmannus, medicus, qui diu in Persia vixerat, integrum opus scribere „de affinitate linguae Persicae et Germanicae“ teste Salmasio etc. Mit Hülfe des Sanskrit ist diese Verwandschaft heutzutage durch den Scharfsinn eines Bopp zur Thatsache erhoben.

Hätte Leibnitz das Sanskritt gekannt, wodurch die Etymologie erst den Anfang zur Wissenschaft in diesem Jahrhundert gewonnen hat, so würde er hier bis an die Grenzen der Forschung gedrungen sein; wenigstens hatte er den Begriff der Etymologie in echt wissenschaftlicher Form aufgefaßt, wie folgende Stelle über das Hebräische, als Ursprache, beweisen wird (an Tenzel. Opp. VI. 232): Linguam Hebraicam primigenam dicere idem est ac dicere truncos arborum esse primigenos, seu regionem dari, ubi trunci pro arboribus nascantur. Talia fingi possunt, sed non conveniunt legibus naturae et harmoniae rerum, id est, sapientiae divinae, scilicet homines de Deo non satis pro dignitate sentire assueti, facile quidvis ei tribuunt. Illud tantum quaeri cum ratione potest, „an lingua Hebraea cum cognatis sit origini vicinior, quam caeterae, et fontium verorum retinentior.“ Semper judicavi ad Hebraeam recte noscendam necessario adhibendas esse Syriacam et Arabicam, sed ex omnibus tamen conjunctis non puto radices exsculptum iri cohaerentes inter se et rationem significatus ostendentes, quod linguae primigenae criterion haberi debet. Si lingua primaeva adhuc tempore Mosis extitit, unde quaeso Egyptiaca nata est? Linguae naturaliter corrumpuntur. Graeca lingua, diutissime conservata per eruditos, post Heraclii tempora valde corrupta.

Berichtigungen.

In der Einleitung zu den Schriften aus der Jugendperiode (S. 9—10) ist des Familienverhältnisses Leibnitzens mit der Familie Leib-

Digitized by Google

nitz in Nürnberg, aber blos des Justus Jacob Leibnitz gedacht. Es hätte aber zugleich auch seines (des Justus Jacob) Sohnes, Johann Jacob Leibnitz Erwähnung geschehen müssen, indem der dort angezogene Brief aus Stockholm von letzterm, nicht Justus Jacob, seinem Vater herrührt, welcher durch Versehen mit seinem Sohne verwechselt worden ist. Der Vater, Justus Jacob, kam nicht aus Nürnberg und starb schon 1683. Sein Sohn aber ging nach Leibnitzens Zeiten von Nürnberg nach Eßlingen als Pastor, wurde später Doctor der Theologie in Tübingen und kam endlich nach Stockholm als Oberaufseher der dortigen deutschen Kirchen, wo er auch gestorben ist. (S. Universal-Lexicon, wo die Angabe „er starb um 1700" durch den ungedruckten Brief von 1703 widerlegt wird.)

S. 79 ist das Todesjahr Grubers zu berichtigen. Er starb nicht 1749, sondern 1748.

S. 97. Anmerk. 3. 4. ist Eckhard ein Druckfehler; es sollte Eckhart heißen.

Berlin, gedruckt bei Julius Sittenfeld.
Burg-Straße No. 25.

igitized by Google

Leibnitz's

Deutsche Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. G. E. Guhrauer.

Zweiter Band.

Berlin:

Verlag von Veit und Comp.

1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seiner Excellenz

dem

Königl. Wirklichen Geheimen Rath und Kammerherrn,

Herrn

Freiherrn Alexander von Humboldt

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Digitized by

Digitized by Google

Als ich in Paris die Ehre hatte, Ew. Excellenz meine Aufwartung zu machen, wo Sie mich durch erneuerte Zeichen aufmunternder Theilnahme an meinen Bestrebungen beglückten, und bereichert mit Winken zu fruchtbarer Benutzung meiner damaligen Lage entließen, nahm ich den stillen Wunsch mit, Ihnen meine Ehrfurcht und meinen Dank öffentlich ausdrücken zu können. Ich wünschte, sobald ich dazu käme, das gegenwärtige Werk plangemäß zu ergänzen, Ihrem Namen denjenigen zu verbinden, welcher die Reihe der großen Männer, auf denen unser Vaterland, wie auf lebendigen Säulen, ruht, eröffnet: den Namen Leibnitzens. Ich beeile mich, es auszusprechen: Leibnitzens wegen! Denn jedesmal ist dem Leben das Pfand der Unsterblichkeit anvertrauet; mit der Nachwelt wächst oder nimmt sie ab; in allen Krümmungen, welchen der menschliche Geist in seiner Fortbewegung ausgesetzt ist, geht ein Name den Strom der Zeit hinab. Daher eile man mit den Monumenten, wenn eine Generation von ihren Führern Licht genug erhält, um

auch in den unterirdischen Gängen der Geschichte sich zu finden, und durch die innerste Wärme ihr das eigene Leben einzuhauchen: glücklich, daß unsre Zeit dafür geschaffen ist! Denn, welch große Gestalten auch aus der Vergangenheit heraufragen, welch große Ereignisse vormals die bestehenden Schranken durchbrochen oder überfluthet haben: die heut Lebenden haben die größten Ereignisse, haben die größten Gestalten vorbeiziehen sehen; sie sind strenge Richter!.. Friedrich dem Großen winkt Napoleon. Und Leibnitzens Ruhm besteht darauf, daß die geistigen Führer unsrer Zeit ihm die Größe zusprechen: — da sonst andere fertig sind, sie ihm abzusprechen. Indem Ew. Excellenz mir gestatten, Ihren Namen diesem Bande vorzusetzen, zeigen Sie, daß Sie auch einen Stein zu dem Monumente des großen Mannes nicht verachten.

Es ist ein einziger Moment. Wir begehen diesmal die Sekularfeier der Thronbesteigung Friedrichs des Großen, welcher selbst ja die Thronbesteigung des großen Kurfürsten gefeiert hat; und wie diese Ereignisse an die höchsten und heiligsten Interessen unserer Lande, die der Religion, Humanität und Cultur anschlagen, trift es sich, daß auch das Sekularfest der Buchdruckerkunst, dieser Aera der neuern Geschichte, bei uns, wie aller Orten in Deutschland gefeiert wird. Eines davon wäre genug gewesen, den Patrioten, den Menschenfreund zu erheben: und ist auch das Zusammentreffen historisch ein zufälliges, so wird beides durch die Idee im innigsten auf einander bezogen. Und dieser Idee wegen freut es mich, daß dieser Band, welcher von dem ersten durch

einen mehrjährigen Zeitraum auseinander steht, darum nur verspätet worden zu sein scheint, um, durch den eigenthümlichen Inhalt seiner Schriften, als eine großartige Bestätigung unsers Jubels, als der Gruß und Zuruf eines Unsterblichen zu sprechen!

Der Stamm dieser Schriften hat eine ausschließliche Beziehung zu der Geschichte des preußischen Königs-Hauses und Volkes: dessen Erhebung in den Rang der europäischen Reiche fiel in einen Wendepunkt der Geschichte Europa's und Deutschland; und Leibnitz, mit seinem Seherblick, schloß sich mit einer Begeisterung an das junge Königshaus, welche an seiner persönlichen Stellung zum Hofe, vorzüglich zu der erlauchten Königin Sophie Charlotte, zwar ihren Halt, in den höchsten Ideen und Hoffnungen aber ihre Quelle hatte; Ideen, Hoffnungen, welche das Jahrhundert Friedrichs des Großen, und die Mitwelt unter der glorreichen Regierung unsers Königs, nach und nach sich hat erfüllen sehen.

Welchem Preußen, welchem Deutschen endlich sollte das Andenken des großen Leibnitz nicht theuer bleiben? Binnen hier und einigen Jahren erleben wir die zweite Sekularfeier seines Geburtstags. Wie schön, wenn unterdessen an ein des großen Mannes und der Nation würdiges Monument gedacht würde: jenes monumentum aere perennius aber, eine kritische Ausgabe seiner sämmtlichen Werke. Es wäre der Augenblick, Europa zu beweisen, daß auch unser Land auf seine Großen stolz und eifersüchtig sei. Erlauben Sie mir, ein Wort aus der Denkschrift: „Ideen zu einer

Digitized by Google

künftigen kritiſchen Geſammtausgabe der Werke von Leibnitz," welche ich vor Kurzem an die Königliche Academie der Wiſſenſchaften zu richten die Ehre hatte, zu wiederholen: „Ein jeder, ſagte ich, da ich von den Urſachen einer ſo empfindlichen und ſchreienden Lücke in der National-, ja in der Weltliteratur handelte, ein jeder, welcher ſich in dem Gefühle des Ganzen weiß, iſt gehoben in einer aus der Nation hervorgegangenen und hervorragenden Größe. Es iſt ein gegenſeitiges Heben und Tragen zwiſchen der Nation und ihren Großen; und das Monument, das ſie ihnen ſetzt, ſetzt ſie ſich ſelbſt!" —

Ew. Excellenz, welche jedem Streben in dieſem Geiſte Ihre Aufmunterung und Unterſtützung angedeihen laſſen, bereiten dadurch die Reſultate ſchon vor.... mir aber wird es hier geſtattet ſein, den eigenen, perſönlichen Ausdruck der Ehrfurcht und des Dankes niederzulegen.

Berlin im April 1840.

G. E. Guhrauer.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes. *)

Nachtrag zu den Schriften aus der Jugendperiode.

Vorwort.

Troſtſchreiben an die Baronin von Boineburg über den Tod ihres Gemahls. (1672). S. 14.

Auszug eines Schreibens aus Paris über die Studien und die Aufführung des jungen Baron Philipp Wilhelm von Boineburg. (1673). S. 16.

Denkſchrift an die Baronin von Boineburg. (1674). S. 20.

Aus einem Schreiben Leibnitzens an ſeinen Bruder M. Johann Friedrich in Leipzig. (1675). S. 24.

Nachtrag zu den Schriften aus der mittlern Periode.

Vorwort.

*Von dem höchſten Gute S. 35.

*Von dem Verhängniſſe. S. 48.

Schriften der höhern Periode.

Briefwechſel zwiſchen dem Berliniſchen Hofprediger D. E. Jablonski und Leibnitz über die Union der Proteſtanten und über die Errichtung der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften.

Einleitung.

Der Briefwechſel S. 78.

Beilagen zu vorſtehendem Briefwechſel.

Ueber das donum perseverantiae S. 242.

Anmerkungen über ein Büchlein genannt: Pacifici Verini Bedenken über die Vereinigung der Evangeliſchen und Reformirten. 1700. S. 244.

H. L. Benthem an Leibnitz, mit des letztern Antwort. S. 251.

Kurze Anmerkungen über die Schrift: Das einzige wahre Mittel zur Vereinigung der beyden evangeliſchen Religionen in Teutſchland. 1702. S. 254.

Anmerkungen über das Arcanum Regium. 1703. S. 255.

Anmerkungen über die Schrift: Entwurf evangeliſcher und ſehr leichter Mittel zur Vereinigung der Proteſtanten. 1703. S. 258.

Vorſchlag für die Wiedereinführung der alten Kirchen-Hierarchie. 1701. S. 259.

*) Der Inhalt des erſten Bandes befindet ſich daſelbſt vor den Beilagen.

Digitized by Google

Unpartheiisches Urtheil von dem Nutzen, welchen die Evangelisch-Lutherischen von der Vereinigung mit den Reformirten zu erwarten haben u. s. w. von Molanus und Leibnitz. (Fragment). 1704. S. 263.
Denkschrift über die Errichtung einer Churfürstlichen Societät der Wissenschaften. 1700. S. 267.
Andere Denkschrift. 1700. S. 272.
Einige Vorschläge pro fundo Societatis Scientiarum. S. 278.
Entwurf eines Chur-Brandenburgischen Befehls, weshalb der Societät der Wissenschaften frey stehen soll, ein oder mehrere Lotterien ohne oder in ihrem Namen anzustellen. S. 282.
Erzählung von der Absicht der Preußischen Societät der Wissenschaften u. s. w. S. 284.
Ohnmaßgeblicher Vorschlag, vom August 1704, wie durch allerhand Königliche und gemeinnützige Concessiones der Societät der Wissenschaften aufzuhelfen. S. 289.
Vortrag auf der Conferenzstube von Berlin, den 27. Dec. 1706. an die anwesenden Associatos, welche sich der rei mathematicae annehmen. S. 293.
Gedanken u. s. w. die Erziehung der Maulbeerbäume betreffend. S. 295.
Kurze Nachricht von den Fürsten zu Hohenzollern. S. 297.

Auszug verschiedener die neue Preußische Crone angehender Schriften, verfertigt im Julio und Augusto 1701.

Vorrede (von Leibnitz). S. 300.
Bestand der Würde und Cron des Königreiches Preußen. Anno Christi 1701. S. 302.
Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird. S. 303.

Monatlicher Auszug aus allerhand neu herausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern. (1700—1702).

Essai Philosophique concernant l'entendement hnmain etc. traduit de l'anglais de Mr. Locke par M. P. Coste. 1700. S. 313.
D. Edmundi Dickinsoni M. D. Physica vetus et vera, sive Tractatus de naturali veritate hexameri Mosaici. MDCCII. S. 331.
Μυστήριον ἀποκαταστάσεως πάντων, das ist, das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge ꝛc. 1701. S. 342.
Ernst Salomon Cypriani, Allgemeine Anmerkungen über Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie. 1700. S. 347.
NN. Erinnerung, die in Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie befindlichen Special- und historischen Fehler betreffend. 1700. S. 350.
Augenscheinliche Erweisung, daß Gottfried Arnold das Valentinianische Ketzer-Fragmentum weder verständlich noch treulich übersetzet ꝛc. vorgestellet von H. G. W. E. M. und herausgegeben von D. E. V. (Elias Veiel). 1701. S. 359.
Les Avantures de la Madonna et de François d'Assise, etc. par M. Renoult. 1702. S. 365.

Digitized by Google

Kurzes Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuern unſer lieben Frauen, ſo von einem vornehmen Manne mitgetheilt worden. 1702. S. 368.
Parodia in Hymnum: Dies irae, dies illa etc. Leodio missa. 1700. S. 371.
Lebens-Beſchreibung des Herrn Ulrich Obrechts, Praetoris Regii zu Straßburg. 1700. S. 372.
Thomae Ittigii etc. Exercitationum Theologicarum varii Argumenti-Enneas. 1702. S. 375.
Jo. Clerici Epistolae Criticae et Ecclesiasticae. MDCC. S. 384.
Optati Afri, Milevitani Episcopi, de Schismate Donatistarum libri septem, opera et studio M. Lud. El. Dupin MDCCI. S. 386.
D. Martin Luthers Bücher, Schriften und Predigten ꝛc. mit einer Vorrede von Herrn Joh. Franz Buddeus. 1702. S. 389.
Jo. Frid. Mayeri. Historia versionis Germanicae Bibliorum D. Martini Lutheri. 1701. S. 393.
Eine Probe des Teutſchen Geiſtlichen Rechts ꝛc. von Gottl. Gebh. Titius. 1702. S. 395.
Nebenſtunden unterſchiedener Gedichte (von Herrn von Canitz). 1700. S. 398.
S. v. G. (Freiherr von Logau) auferweckte Gedichte. 1702. S. 399.
Des Schleſiſchen Helikons auserleſener Gedichte Ander Theil. 1700. S. 401.
Thesée, Tragédie par M. de la Fosse. 1700. S. 492.
Absalon, Tragédie tirée de l'Ecriture Sainte. MSC. 1700. S. 404.
Die Türkiſche Aſterie ꝛc. 1700. S. 405.
Le Festin Nuptial, dressé dans l'Arabie heureuse etc. par M. de Palaidor. 1700. S. 406.
In Nativitatem Archi-Ducis Leopoldi-Inscriptiones. MDCC. S. 408.
Mythoscopia Romantica, oder Discurs von den ſogenannten Romans ꝛc. von Gotthard Heidegger. 1698. S. 409.
Mademoiſelle de Scudery. S. 414.
Kurze Lebens-Beſchreibung der Fräulein von Scudery. 1701. S. 416.
Testament des Princes d'Oranges etc. 1702. (Ueberſetzung einer franzöſiſchen Relation über dieſes Buch). S. 421.
Discours von Erfindung der löblichen Buchdrucker-Kunſt in Teutſchland, bei Gelegenheit ihres anſcheinenden fünften Jubeljahrs, kurz und gründlich entworfen von W. E. Tenzeln. 1700. S. 427.

Von dem Urſprung der Franken. 1716. S. 441.

Briefe und Denkſchriften.

An Herrn Marci. 1681. S. 456.
An den Hofrath Hertel. 1691. S. 457.
An den Herausgeber der Monatlichen Unterredungen (W. E. Tenzel). 1692. S. 459.
An denſelben. 1694. (Ueber den Tod von Molière und das Leben des P. de la Chaiſe). S. 463.
An den Herzog Anton Ulrich. 1704. S. 466.
*An Herrn Leßczynski, General-Feldzeugmeiſter des Czaren Peter I. 1712. S. 468.
*An den Grafen von Goloſkin, Großkanzler des Czaren. S. 469.

Digitized by Google

An einem fürſtlichen Hofe überreichte ſchriftliche Vorſtellung ꝛc. über Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek. S. 470.
Ueber einige von Erhard Weigel vor den Reichstag zu Regensburg gebrachte Vorſchläge. 1697. S. 473.
Vorſchlag, daß man in Teutſchland wenigſtens eine Perſon beſtellen ſollte, die jura imperii ex archivis, historiis et documentis zu beobachten ꝛc. S. 477. S. 477.
Ueber die Sprachen der Tartarey. 1698. S. 478.

Vermiſchte Bemerkungen und Urtheile.

Ueber einige Stellen in den Leipziger gelehrten Zeitungen des Jahres 1715. S. 480.
Zufällige Gedanken von Erfindung nützlicher Spiele. S. 491.
*Fragment einer Kritik der „Neuen Monatlichen Unterredungen von 1703." S. 403.
Aus dem Monatlichen Auszuge. S. 499.

Beilagen.

Excurs über den „Monatlichen Auszug" ꝛc. S. 3.
Anmerkungen. S. 85.
Berichtigungen.

(Die mit * bezeichneten Stücke rühren aus den Handſchriften der Königlichen Bibliothek von Hannover).

Digitized by Google

Nachtrag

zu den

Schriften aus der Jugendperiode.

Digitized by Google

Vorwort.

Der folgende Nachtrag zu den deutschen Schriften aus der Jugendperiode steht mit den im ersten Bande S. 151—288 enthaltenen in so engen Zusammenhange, daß ich hier nicht umhin kann, auf diese ganze Gruppe von Schriften einen die früher gegebene kritisch-historische Einleitung erläuternden und ergänzenden, zum Theil aber berichtigenden Rückblick zu werfen; und zwar verweise ich wegen der nähern Begründung und Ausführung der hier nachzutragenden historischen und kritischen Aufschlüsse auf meine unterdessen erschienene Schrift: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. (2 Theile. Hamburg bei Fr. Perthes. 1839. 8.).

Wenn ich zuerst in Betreff der bedeutendsten jener Schriften, nemlich des: „Bedenken welchergestalt Securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen," pars I. und pars II., in der Einleitung dazu S. 131 mit Bedauern das Bekenntniß that, wir seien über den Gebrauch dieser Schrift und des darin enthaltenen Entwurfs aus Mangel anderweitiger, archivalischer Nachrichten im Dunkeln, und nur so viel sei gewiß, daß, mit Leibnitz zu reden, „die Execution dieser Consilia in der Feder blieben," so wissen wir nun,

Digitized by Google

auf Grund der aus den französischen Archiven gezogenen Urkunden, mit einer früher gewiß unverhofften Umständlichkeit, wie tief diese Leibnitzsche Jugendarbeit in das politische Gewebe am Hofe und im Kabinet des großen Kurfürsten von Mainz, zwischen dem Frieden von Aachen und dem Kriege Ludwigs XIV. gegen Holland 1672, eingegriffen hat; daß wir also ein historisches Dokument für jene Epoche der Geschichte des Reichsdirectoriums in dem Schwalbacher Bedenken besitzen. Es ist nemlich von den Geschichtschreibern nicht genug beachtet oder ihnen bekannt worden, daß mit dem Jahre 1667, als Ludwig XIV. in die spanische Niederlande einfiel, in der Politik des großen Kurfürsten von Mainz Johann Philipp von Schönborn ein Wendepunkt eintrat. Bis dahin war er ein treuer Anhänger Frankreichs gewesen, und hatte dies durch seine Mitwirkung zur Gründung und zweimaligen Erneuerung der Rheinischen Allianz bewiesen, einer Allianz, vermöge welcher Frankreich den Einfluß des Hauses Habsburg in Deutschland und mittelbar auch in Spanien niederzuhalten hoffte; — nun aber erkannte Johann Philipp in dem eroberungssüchtigen, ehrgeizigen Ludwig den künftigen Feind des Friedens und der Freiheit von Deutschland. So legte er denn bald im Jahre 1667 der dritten Erneuerung der Rheinischen Allianz Hindernisse in den Weg — kurz, er verwandelte sich auf einmal ebenso sehr in Frankreichs größten Gegner im Reiche, als er ehedem dessen größte Stütze gewesen war. Eine Spannung zwischen ihm und Ludwig XIV. war die unvermeidliche Folge dieser Wandelung; sie dauerte zunehmend bis in den Sommer 1671, als Johann Philipp, hauptsächlich der Stimme des Baron von Boineburg nachgebend, Schritte that, das gute Vernehmen mit dem drohenden Nachbar über den Rhein wiederherzustellen. Zwei Partheien arbeiteten in jener Periode zu Mainz einander entgegen, die französische und die kaiserliche, welche sich die patriotische nannte; während diese den Kurfürsten in der eingeschlagenen, Frank-

Digitized by Google

reich feindlichen Bahn immer weiter und bis zu offener Feindseligkeit zu führen suchte, gab es Andere, welche, ohne weniger patriotisch gesinnt zu sein, die offene Feindschaft der Nachbarn Frankreichs gegen dasselbe als wider alle gesunde Politik und höchst gefährlich bekämpften. Das Haupt derselben war der Baron von Boineburg. Wegen dieser Verschiedenheit der Grundsätze herrschte trotz der im Jahre 1668 gefeierten Wiederversöhnung des Kurfürsten mit Boineburg *) zwischen beiden eine große Kälte. Nichts desto weniger machte Boineburg im Auftrage des Kurfürsten im Frühjahr und Sommer 1670 diplomatische Reisen, unter welchen uns keine hier näher angeht, als die zu dem Kurfürsten von Trier, Karl Kaspar, im Juni 1670. Dieser Fürst folgte in der Richtschnur seiner Politik durchaus dem Beispiele des Kurfürsten von Mainz, hielt sich daher auch damals von Frankreich entfernter; zu gleicher Zeit aber war doch auch Boineburg sein Orakel, und besonders wollte er ohne dessen Rath den wichtigen Schritt nicht thun, zu dem Johann Philipp seine Anhänger drängte, der Tripelallianz sich anzuschließen. Dagegen war aber Boineburg in jeder Hinsicht und aus tiefster Ueberzeugung. Damals war es, daß eine Zusammenkunft und mündliche Unterredung zwischen dem Kurfürsten von Mainz und dem Kurfürsten von Trier in dem unweit Mainz gelegenen Sauerbrunnen Schwalbach durch den Baron von Boineburg vermittelt wurde. Hier kommt uns denn der Name Schwalbach in Verknüpfung mit den damaligen Ereignissen und den Personen des politischen Schauplatzes entgegen. Die Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Schwalbach, in Gegenwart Boineburgs, kam Ende Juli zu Stande.

---

*) Ueber die wahren Ursachen des Falles Boineburgs und seiner Haft im Jahre 1664 und deren Folgen — wodurch dasjenige umgestoßen wird, was in der Einleitung des 1. Bandes S. 31—33 nach Pufendorf erzählt worden, siehe Kur-Mainz in der Epoche von 1672: Erstes Buch.

Digitized by Google

Der damals so eben zum kurmainzischen Rathe ernannte *) Doktor Leibnitz war in Begleitung Boineburgs. — Diejenigen, welche diesen Fürsten näher standen, verbreiteten unter ihren Vertrauten die Meinung: die Absicht der Konferenz von Schwalbach wäre, die Bildung einer Versammlung (assemblée) am Rheine, entweder in Mainz oder in Speier oder in Worms, so wie die Berathung der Mittel, diese ins Werk zu richten, eine Versammlung, an welcher der Minister des Herzogs von Lothringen, Risaucourt, der kursächsische Gesandte, Baron von Gersdorf, und der holländische Resident zu Frankfurt Theil nehmen sollten. Wie dem auch sei, so haben wir heute ein authentisches Dokument zur Geschichte dieser Konferenz; ich brauche es nicht näher zu charakterisiren; ich kann nur das Bedenken Leibnitzens über securitas publica meinen, namentlich den ersten Theil davon, der den 6. 7. und 8. August zu Schwalbach in Gegenwart Boineburgs zu Papier gebracht wurde. Es sei mir gestattet, einige allgemeine Betrachtungen (aus „Kur-Mainz" I. S. 118) über diese Schrift, die uns heute in einem neuen Lichte erscheint, hier zu wiederholen: „Wie viel bestimmter und gefärbter, sagte ich, treten uns jetzt die innern Bezüge dieser anziehenden Schrift entgegen, als noch vor einiger Zeit, da wir aus ganz dunkeln und zerstreuten Winken über den Geist und die Tendenz desselben etwas auszumachen suchten. — Hier sind wir in die Strömung der historischen Ereignisse mitten hinein versetzt; wir kennen die Personen, ihre Interessen, ihre Konflikte; wir verstehen die Rolle, welche Boineburg, das Orakel der in Schwalbach zusammenkommenden Fürsten, dabei spielt, und die Differenz, welche in Bezug auf die allgemeine Politik zwischen ihm und dem Kurfürsten von Mainz statt findet. Im Widerstreite mit letzterm dringt jener Staatsmann, wie wir wissen, auf Festhaltung des guten Einver-

*) Vgl. die Zusätze zu „Kur-Mainz in der Epoche von 1672." II. Thl.

ſtändniſſes mit Frankreich, daher im Beſondern auf Vermeidung der Tripelallianz und jeder Maßregel, welche Frankreich reitzen könnte, warnt z. B. auch vor dem zu engen Bündniſſe mit dem Herzog von Lothringen. Zum Erſatze ſchlägt er eine Defenſivallianz zwiſchen dem Kaiſer und mehreren Ständen vor, welche, bei allen patriotiſchen Tendenzen, Frankreich keinen Verdacht einflößen dürfte. Dies iſt der Inhalt und der Geiſt von Leibnitzens Rathſchlägen, welche im Grunde die Rathſchläge des Baron von Boineburg ſind, denen Leibnitz ſeine Feder leiht, wenn gleich nicht in der Weiſe eines bloßen Sekretairs, ſondern eines vertrauten Mitarbeiters an Kopf und Herzen. Man hat alſo gewiß nicht die herrſchende Anſicht des Kurfürſten von Mainz in dieſer Schrift zu ſuchen, da im Gegentheile dieſe in den Grundmaximen bekämpft wird. Allein weil, wie wir ſehen werden, die Maximen Boineburgs bei Johann Philipp zuletzt durchgedrungen, da ſeine Rathſchläge zur Gründung einer Partikular-Allianz nicht ohne Erfolg geblieben ſind, ſo wird es wiederum von Wichtigkeit, die Ideen zu kennen, welche in der Politik des Kurfürſten von Mainz und ſeiner Parthei ſo großen Einfluß ausübten. Eines erklärt das andere; und ſo ſcheint es zweckmäßig, mit den Wirkungen dieſes Einfluſſes hier anzufangen, um das Intereſſe für die Ideen Boineburgs zu erhöhen. Dieſer Staatsmann ſetzte alſo im Laufe des Jahres, vom Herbſte 1670, bis zum Herbſte 1671, zwei Dinge durch, welche dem oberflächlichen oder unkundigen Blicke ganz unverträglich mit einander ſcheinen: Frankreich gegenüber brachte er den Kurfürſten von Mainz dahin, ſich mit Ludwig XIV. wieder zu verſöhnen, und den beſtehenden Reibungen ein Ende zu machen; — für Deutſchland aber war er der wahre und eigentliche Urheber derjenigen Defenſivallianz, deren Beſchaffenheit und Zweck aus authentiſchen, zum Theil früher geheim gebliebenen, zum Theil aber verkannten Urkunden hier ans Licht treten wird. Dieſe Dinge aber floſſen ſo gewiß aus einem und dem-

Digitized by Google

ſelben Principe, als die Denkſchrift Leibnitzens von 1670, welche alle dieſe Ideen enthält, aus einem und demſelben Geiſte entſprungen iſt."

Welches iſt denn nun die Allianz geweſen, welche der Hiſtoriker der Zeit, wie der Form und dem Zwecke nach auf die Konferenz von Schwalbach im Juli 1670 und die damals dort von Leibnitz und Boineburg entworfene Denkſchrift, als ihren Grund, zurückzuführen hat? Das allgemeine Reſultat ſtehe als Antwort darauf an dieſer Stelle: Es iſt diejenige Allianz, deren Urkunde, von uns zuerſt der Zeit und Bedeutung nach genau feſtgeſetzt, folgende Aufſchrift führt:

> Defenſiv-Allianz zwiſchen Ihro Kayſerl. Majeſt. Leopoldo, denen hochwürdigſten Churfürſten, Johann Philipp zu Mainz und Carl Casparn zu Trier, Ihro Churfürſtl. Durchl. Johann Georg zu Sachſen, Chriſtoph Bernard, Biſchoffen zu Münſter, und Marggraf Chriſtian Ernſt zu Brandenburg-Baireuth, zu Erhaltung eines jeden Dignitat und Rechte, ſonderlich aber der teutſchen Freiheit, um beſtändigen Genuß des Weſtphäliſchen Friedens geſchloſſen.
>
> Geſchehen auf dem Schloſſe Marienburg ob Würzburg den 10. Januarii 1672, unterzeichnet Johann Philipp.

Das Nähere über dieſe Allianz, welche wir, nach Analogie des um dieſelbe Zeit und in ähnlicher Abſicht von dem großen Kurfürſten von Brandenburg geſtifteten Bielefelder Vertrags — die Würzburger Allianz nennen, findet der Leſer in der genannten Schrift „Kur-Mainz" im zweiten Buche. Um das Mislingen, oder genauer, das unwirkſame Verhalten der Marienburger Defenſiv-Allianz zu erklären, äußerten wir uns dort im Allgemeinen folgendermaßen: „Es ſind drei Momente zu gleicher Zeit dabei zu berückſichtigen. Erſtlich die moraliſche und politiſche Schlaffheit der deutſchen Fürſten und ihrer Miniſter, und der Mangel an innerer wie äußerer Einigkeit. Zum andern, die unüberwindliche Hem-

Digitized by Google

mung, welche die Corruptionen und Intriguen der Franzosen einer Allianz zur Einigung Deutschlands entgegensetzten, und drittens, die Opposition gewisser Stände gegen das Haus Oesterreich. Unter solchen Umständen hätte der Kurfürst von Mainz Wunder thun müssen, um seine Allianz und die dadurch erzielten Wirkungen, um die politisch-moralisch-sociale Wiedergeburt Deutschlands, und einen Damm gegen Frankreichs Vorschreiten gegen den Rhein ins Leben zu rufen. In keinem Falle war diese Allianz vermögend, den Strom, der sich auf Deutschland wälzte, zu hemmen; dies lag in den gesammten politischen Conjunkturen: Frankreich in seinen Grenzen zurückzuhalten, lag nicht in der Verfassung des deutschen Reichs, in seiner Zersplitterung und Theilung gegenüber der Monarchie Ludwigs XIV. Auch hatte Leibnitz dieses Werk eigentlich nicht von Deutschland, sondern von einer Vereinigung der Seemächte, Holland und England, gegen Frankreich erwartet, und die Wirkung der deutschen Allianz von einer Ruptur der Seemächte mit Frankreich abhängig gemacht. Dies ist der Punkt, bei welchem die Betrachtung der in dem Jahre 1672 von Kur-Mainz dem französischen Kabinette gemachten Vorschläge zur Eroberung von Aegypten anknüpfen muß" .... und so viel an diesem Orte von dem Bedenken Leibnitzens von 1670, und den für die kur-mainzische und Reichsgeschichte damit zusammenhängenden historischen Momenten. (Die Marienburger Allianz, setzte ich dort hinzu, ist übrigens für die deutsche Geschichte auch deshalb bemerkenswerth, als sie die einzige ist, worin wir Johann Philipp mit dem Kaiser im Bündniß sehen: noch kurze Zeit vorher hätte man eine solche Verbindung für unmöglich gehalten: ja, ohne die Aufschlüsse, welche uns die französische Gesandschaftsberichte über die plötzliche und gänzliche Umstimmung des Kurfürsten gegen Frankreich geben, wäre diese Allianz auch jetzt räthselhaft.)

Der kurmainzischen Vorschläge an Ludwig XIV. zur Eroberung von Aegypten muß jetzt noch mit wenigen und inso-

Digitized by Google

fern gedacht werden, als durch die Geſchichte jener Vorſchläge einige andere Leibnitzſche deutſche Schriften aus derſelben Periode ihren Aufſchluß erhalten. Hierüber findet man die kritiſche und urkundliche Begründung und Ausführung in dem dritten und vierten Buche der Schrift: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. Der Verlauf jener Entwürfe, Unterhandlungen und Schritte, war folgender. Im September 1671, nach dem Tode Lionnes, des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, vereinigte ſich der Baron von Boineburg mit Leibnitz zu dem Plane, Ludwig XIV. eine oder mehrere Denkſchriften, über die Eroberung von Aegypten ſtatt des Krieges gegen Holland, zu überreichen. Leibnitz, welchem die Idee gehörte — wie ſie denn in dem Schwalbacher Bedenken von 1670, am Schluſſe der erſten Abtheilung, deutlich ausgeſprochen vorliegt — Leibnitz alſo brachte eine ſehr umfangsreiche und eine kürzere lateiniſche Denkſchrift an Ludwig XIV. über die Eroberung von Aegypten ſtatt des Krieges gegen Holland zu Papier, welche beide im Originalentwurf in Hannover aufbewahrt werden, und wovon die eine, die kürzere, die Beilage IV. der Schrift „Kur-Mainz“ ausmacht, die größere aber durch einen 1803 in London erſchienenen engliſchen Auszug bekannt iſt (hierüber die Einleitung zu „Kur-Mainz). Ehedem galt es als unzweifelhaft, daß jene Denkſchriften zur ſelben Zeit in die Hände Ludwigs XIV. gelangt, nur aber wirkungslos geblieben wären: — es war eine irrige Vorausſetzung. Niemals, dies ſteht nun feſt, hat Leibnitz von jenen Denkſchriften Gebrauch gemacht. Warum nicht? Weil Leibnitz und Boineburg unterdeſſen die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß es, beſonders wegen des zwiſchen Ludwig XIV. und dem Könige von England ſo eben geſchloſſenen Bündniſſes zum gemeinſamen Angriffe auf Holland, zu ſpät ſei, dieſen Krieg ablenken zu wollen. Der Plan wurde jedoch nicht ganz aufgegeben, ſondern nur nach den Umſtänden modificirt. Am 20. Januar 1672 ſchickte der Baron von Boineburg

Digitized by Google

an Ludwig XIV. zwei im französischen Archive der auswärtigen Angelegenheiten aufgefundene kleine Denkschriften auf einem Bogen, und begleitete sie mit einem eigenhändigen Briefe an den König von Frankreich. Der Antrag ging darauf hinaus, Ludwig XIV. sollte bald nach dem Frieden mit den Holländern, welcher als sehr nahe gedacht wurde, die Eroberung von Aegypten unternehmen; nur daß dieses Wort „Aegypten" so wie die Mittel zur Ausführung der Unternehmung nicht deutlich und offen ausgesprochen wurden. Das letzte und eigentliche Geheimniß des Vorschlags zu offenbaren, wollte der Verfasser des Vorschlags, Leibnitz, zu einer mündlichen Zusammenkunft an den französischen Hof kommen. Ludwig XIV. willigte ein. Den 19. März 1672 verließ Leibnitz in der Stille, nur von einem Bedienten begleitet, Mainz und begab sich an den französischen Hof. Aber daß er mit seinem Vorschlage abgewiesen worden, lehrt die Geschichte. Dies war gleichsam der erste Akt dieser denkwürdigen, so lange in Dunkel verhüllt gebliebenen Handlung; und hiermit wäre den in der Einleitung zu den Jugendschriften, I. Band, S. 133. gegebenen Andeutungen genug geschehen. Was wir als den zweyten Akt der Handlung ansprechen können, ist der, auf Antrieb Boineburgs, bald nachher im Juni 1672, von dem Kurfürsten Johann Philipp selbst dem Könige Ludwig gemachte Vorschlag, unmittelbar nach dem Frieden mit Holland sich an die Spitze eines Kreuzzugs gegen die Türken zu stellen, indem er Aegypten eroberte. Dem Kurfürsten hatte damals eine von Leibnitz vorher ausgearbeitete Denkschrift (Consilium Aegyptiacum, die fünfte Beilage zu „Kur Mainz") gedient. Aber auch Er hoffte und strebte ohne Erfolg. — Leibnitz war nach seiner Abreise von Mainz nach Paris nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt, sondern blieb in Paris, theils, um über gewisse Geldgeschäfte Boineburgs am französischen Hofe zu unterhandeln, theils um die Ankunft des Baron von Boineburg, welcher

Digitized by Google

seinen Sohn, den siebzehnjährigen Philipp Wilhelm, nach Paris bringen wollte, zu erwarten. Der Baron konnte den Sommer über Mainz nicht verlassen. Als aber dessen Schwiegersohn, der Obermarschall Baron von Schönborn, im November 1672 eine Gesandschaft an den französischen Hof antrat, um die Vermittelung des Kurfürsten zur Beilegung des Krieges anzutragen, nahm er den jungen Boineburg mit. Bald darauf, im December, starb der Vater, der Baron von Boineburg, an den Folgen eines Schlagflusses. Bei dieser Gelegenheit erließ Leibnitz das Trostschreiben an die verwitwete Baronin von Boineburg. — Da die mainzische Gesandschaft zu Paris ihren Zweck unterdessen nicht ganz erreicht hatte, so begab sie sich im Januar 1673 nach London. Leibnitz war in ihrem Gefolge. Aber schon Ende Februar ging der Baron von Schönborn, Leibnitz mit ihm, an den französischen Hof zurück; denn am 12. Februar 1673 war der Kurfürst von Mainz gestorben, und von seinem Nachfolger erwartete man eine Aenderung in der Politik gegen Frankreich. Der Baron von Schönborn kehrte bald ganz nach Deutschland zurück; Leibnitz aber blieb in Paris, indem der ihm persönlich zugethane Baron von Schönborn ihm die Erlaubniß längern Bleibens bei dem neuen Kurfürsten von Mainz (vorher Bischof von Speier) ausgewirkt hatte: kaum bedarf es also noch der Bemerkung, daß Leibnitz die Stellung und Würde eines kurmainzischen Raths beibehielt.

Dieses alles steht nur hier, um den Lesern den Schlüssel zum wahren Verständnisse des Briefes von Leibnitz aus Paris an den Herzog Johann Friedrich von Hannover, vom 26. März 1673 (I. Band, S. 277 — 285 samt der Antwort des Herzogs) in die Hand zu geben. Was ist in jüngster Zeit noch über diesen merkwürdigen und seltsam scheinenden Brief für Leibnitzens persönlichen und wissenschaftlichen Charakter mißurtheilt worden! Die Quelle aller Mißverständnisse war die von Eckhart ursprünglich herrührende Voraus-

Digitized by Google

setzung, Leibnitz habe sich mittelst dieses Briefes um die Gnade, kurz um einen Platz bei dem Herzog von Hannover beworben: wir selbst standen noch in der Bevorwortung jenes Schreibens (S. 133) unter dem Einflusse dieser irrigen Tradition. Es würde zu weit führen, auf die Widerlegung dieser Annahme hier noch einmal einzugehen; dies ist in meiner Schrift „Kur-Mainz" (Viertes Buch) geschehen; dort hat sich ergeben, daß: der Brief Leibnitzens an den Herzog dasjenige Schreiben ist, in welchem jener den Herzog für die Idee zu gewinnen suchte, Ludwig XIV. den Vorschlag zur Eroberung von Aegypten zu machen; Die Antwort des Herzogs beweist, daß dieser Versuch mißlungen ist. Daraus erklärt sich die Form der Schrift in aller Rücksicht. — Wenn Leibnitz zum Schlusse sagt; „ich habe ihn (den Vorschlag) noch niemand als dem Herrn ..... zu erkennen gegeben, der ihn ästimirt, und mich ein Bedenken darüber zu verfassen eifrigst urgirt, u. s. w. (I. Band. S. 284), so kann in der im Concepte befindlichen Lücke an dieser Stelle kein andrer Name als der des Baron von Schönborn gestanden haben. Für das Nähere verweise ich den Leser auf meine vorhererwähnte Schrift.

Ich sage nichts über die in derselben Schrift zum erstenmale mitgetheilten und hier nachgetragenen deutschen Schriften von Leibnitz aus derselben Periode, als den Brief über die Studien des jungen Boineburg (über den Leibnitz die Aufsicht zu Paris übernommen hatte*), die Denkschrift an die Baronin von Boineburg, endlich den Auszug aus einem Briefe Leibnitzens an seinen Bruder: sie sind theils an sich selbst deutlich, theils erhalten sie durch das Vorangeschickte ihr Licht.

*) Es ist der nachher so berühmt gewordene Statthalter von Erfurt, Graf von Boineburg.

Digitized by Google

Trostschreiben von Leibnitz

an die Baronin von Boineburg über den Tod ihres Gemahls.

Paris. December 1672.

Den unverhofften Trauerfall, so Gott der Allmächtige Euer Gnaden zugeschickt, haben wir bei Gelegenheit eignen französischen, von Mainz abgelaufenen Courriers nur allzufrüh erfahren müssen.

Wenn ich Euer Gnaden sonderbaren Verstand, und beständiges, in alles Unglück sich findendes Gemüth nicht wüßte, sorgte ich, ich würde durch einen Trostbrief den Schmerzen vermehren. Nun weiß ich aber, daß Sie des wahren Trostes fähig seyen, dessen ein Theil ist, die Größe des Verlusts selbst erkennen. Denn das unvergleichliche Talent, hohes Ansehen und wichtige Actionen Dero uns entrückten seeligen Herrn, so viel sie das Verlangen der Person vermehren, so viel sollen sie den Schmerzen vermindern; denn er nicht todt, sondern noch auf dieser Welt unsterblich ist. Deren Tod soll trostlos seyn, mit denen all ihr Ruhm begraben wird; die aber, so durch eine unvergeßliche Glori sich selbst überleben, sind glückseelig zu achten, sie sterben, wenn sie wollen. Denn sie sich selbst nie zu frühe sterben, dieweil sie alles erreichet, was ein verständiger Mensch wündschen kann. Den Ihrigen aber und guten Freunden sterben sie allezeit zu zeitlich, wenn sie auch noch tausend Jahre lebten.

Die unsterbliche und nun von allem Braß zeitlicher Unvollkommenheit entbundene Seele triumphiret zweifältig, wegen der sowohl hier, als dort erlangten Ehrenkron. —

Digitized by Google

Wir können auf dreierlei Art auch nach unſerm Tode leben, was ſowohl der Seele, als auch des Namens und denn der Poſterität Unſterblichkeit betrift. Denn wir auch in unſerm Leben nicht allein in uns, ſondern auch Anderer Gemüth leben, und, da wir nicht tumm ſeyn, uns todt achten würden, woferne Niemand von uns dächte.

Der ſeelige Herr von Boineburg iſt zu einer ... (hohen) Staffel der Glori und Unſterblichkeit auf alle drei Arten geſtiegen, man nehme ſein Leben, wie man wolle. Denn (ſein) hoher Verſtand und ungefärbte Gottesfurcht und .. (ſein Eifer für) das gemein Beſte, ſo ſeine Seele ewiger Freude verſichern, hinterlaſſen zugleich ſeinen Freunden das angenehmſte Gedächtniß eines ſo großen Mannes.

Es iſt aber Ihnen noch ein kräftiger Troſt übrig, daß Sie ihn in ſeinem Herrn Sohn wieder lebend zu ſehen hoffen. Die vortrefflichen Gaben, damit die Natur und das Glück bei dieſem jungen Herrn freigebig geweſen, können uns nichts anders verſprechen; und zweifle ich nicht, es werde das hochrühmliche Gedächtniß ſeines Herrn Vaters, ſo er überall in der Welt, wo er auch hinkommen mag, erſchallen hören wird, ihn zu einer beſtändigen Nachfolge unaufhörlich treiben. Dies iſt vielleicht der gröſßte Troſt, den die hohe Famili nach einem ſo harten Verluſt haben kann, und werde mir für eine hohe Ehre rechnen, des ſeeligen Herrn Vertrauen zu mir, ſo er auch noch in ſeinem letzten Brief (de dato 9. Decembr.) bezeiget, wahrzunehmen. Ich weiß, daß ich Euer Gnaden nichts Gröſßers noch Angenehmers, als deſſen Aufnehmen wünſchen kann. Gott wolle durch dieſe und andre glückliche Begebniß dieſen großen Verluſt beſänftigen. Und ich nächſt Empfehlung Euer Gnaden und der ganzen hohen Famili in den göttlichen Schutz, und meiner in Dero Gewogenheit, verbleibe

Euer Gnaden

. . . . . .

G. W. Leibnitz.

Digitized by Google

Auszug

aus einem Schreiben Leibnitzens aus Paris, über die Studien und Aufführung des jungen Baron Philipp Wilhelm von Boineburg. (1673.)

— Sonsten was unser Thun allhier betrift, so wiederhole nochmals, daß ohne ernste Erinnerung der gnädigen Frauen an dero Herrn Sohn, von ihm nicht zu erhalten, etwas Anständigs, Ordentlichs und Nützlichs sowohl in Studien als Conversation zu thun. Denn was die Conversation betrift, so giebt er kaum alle acht Tage, ja bisweilen vier Wochen einmal eine Visite, die vor nützlich passiren könne. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß er zu keinen Menschen, da er einigen Respect tragen und ein wenig sich zwingen muß, gehen will. Beim Marschall de Grammont war er etwa in allem einmal oder drei gewesen, und hätte er gern, daß Herr Schönborn ihm sagen ließe, wenn er kommen sollte, da man doch bei solchen Herrn oft kommen und ihnen aufwarten muß. Herr Schönborn hat hierin auch nichts gethan. Unterschiedliche Leute von Consideration allhier, denen er auf mein Zureden zugesprochen, haben ihm gleich wieder Visite gegeben. Er hat aber zu allen solchen Visiten, da er Reputation weisen muß, wie ich sehe, keine Lust. Da doch gewißlich darin der größte Nutz, so man von Paris haben kann, bestehet. Welches ihm unlängsten weitläuftig demonstriret, und gemeinet, es dahin zu bringen, daß er sich resolviren sollte, täglich eine Visite zu geben; es will aber nicht seyn.

Digitized by Google

Die Studia betreffend, so thut er nichts mehr richtig und beständig seither; er weiß nicht, mit was für Prätext, die sehr nützliche Methode, so ich mit ihm gehalten, ihm Autores, so von Staatssachen handeln, sonderlich in französischer Sprache geschrieben, zu geben, und den Kern darein zu zeigen, den er hernach herausgezogen und bisweilen übersetzet, und sich also auf alle Manieren in Historien, Sprachen und Stylo exerciret, quittirt hat. Und kann ich sagen, daß er ein gutes Ingenium hat, die Sachen bald zu begreifen, auch gute Gedächtniß, sie zu behalten, welches zwei herrliche Gaben Gottes seyn; so geräth es ihm auch gar wohl, wenn er sich einmal ein wenig appliciren will. Allein der Wille mangelt, und sucht er tausend Prätexte seiner Nachlässigkeit.

Neulich habe ich ein Langes und Breites über solche Dinge mit ihm raisonnirt; darauf er denn endlich in Herrn Schützen Beiseyn eine Beichte gethan, und sich herausgelassen. Er befinde, daß er mehr Lust habe zu Fatiguen des Leibes, als zu Studien des Gemüths; und hielte er deswegen dafür, es sey das Beste, sich in eine Academie zu begeben, und sich darinne, wozu er inclinire, völlig zu exerciren. Allein es war gleich zu merken die ganze Subtilität dieses Vorschlags: denn wir Nachricht haben, daß ihm Versprechen gegeben war, mehr Freiheit zu haben, als insgemein die jungen Academisten, die unter der Disciplin seyn, haben; wie denn auch zu geschehen pflegt, und mehr dergleichen, darin ..... seyn, mit denen einigen er geredet haben mag. Und weil er siehet, daß er dergestalt Prätext haben würde, erstlich die Studia gänzlich zu abandonniren, fürs andere fast keine Visiten zu geben, und die Gelegenheit finden wird, mit einem Schwarm junger Leute umbzugehen, wornach er sich längst sehnet, so ist er jetzo damit auf die Bahne kommen. Denn er dann gewißlich wohl kein Buch mehr ansehen würde, maßen jetzt schon wirklich, wenn er die geringste Distraction hat, so fängt er gleich von vierundzwanzig Stunden her an, Präparatoria darauf zu ma-

Digitized by Google

chen, um Prätext zu haben, nichts zu thun. Denn der Nachmittag in der Academie geht ganz auf Exercitia, oder vielmehr, die Zeit hin untern Schein der Exercitien. Den Vormittag geht es mit Aufſtehen, Ankleiden ſo langſam her. Und denn unter einer ſolchen Menge junger beiſammen wohnender Leute liegt einer ſtets beim andern, daß ohnfehlbar alle Zeit verſchwinden, und dabei alle Converſation mit verſtändigen, geſetzten Leuten, dahin man allezeit den Herrn Baron gern bringen, und von junger Burſch und Compagnie ſeines gleichen abhalten wollen, ganz und gar erlöſchen würde. Zumal ohnedas gar ſelten denen, die in Academieen wohnen, wiederumb Viſiten gegeben werden.

Weil ich nun aus dieſer Propoſition die ganze Fineſſe leicht merken können, habe ich ihm geantwortet, daß ſolche Reſolution ganz ladre, und gleichſam eine Deſparation an gutem Succeß ſey, und daher als eine Peſt geflohen und aus'n Sinn geſchlagen werden müſſe. Sie ſey der Intention des ſeeligen Herrn Vaters, der Hoffnung der ganzen Freundſchaft und Reputation der Familie ganz und gar zuwider. Er habe alles, was ein Menſch wündſchen könne, zu einer, einem Cavalier anſtehenden, Perfection in allen Dingen zu gelangen. Er ſolle ſelbſt bedenken, wie ſehr die Feinde ſeines Hauſes lachen würden, daß alle Hoffnung von ihm in Brunnen gefallen. Daß er aber ſage, er habe mehr Luſt zu Leibesfatiguen, als Gemüthsübungen, dieſes ſey kindiſch; denn alle Kinder in der Schule würden dergleichen ſagen, und lieber Arbeit, als: laufen, ſpringen, thun, als lernen wollen. Man müſſe aber bedenken, daß dieſes, ſo er Fatiguen nenne, nichts, als ein Kinderſpiel, ſo zu ſagen, und Bagatellen von Fatiguen ſeyn. Die wahren Fatiguen ſeyn, Hunger und Durſt, Froſt und Hitze leiden, im harten Winter Schildwach ſtehen, Wunden bekommen, etliche Tage nach einander zu Fuß marſchiren, wenn das Pferd unterm Leibe erſchoſſen; dieſes aber lerne ſich in Academieen nicht, ſondern in Campagnen und weiten Reiſen.

Digitized by Google

Alles, was in der Academie zu lernen, reducire sich fürnemlich auf Fechten und Reiten. Welches er ebenmäßig und besser lernen würde, wenn er nicht drinne wohnet. Denn was das Fechten betrift, so könne er ja bei dem Monsieur de l'Isle Fechtmeister, so ein sehr feiner Mann, wohnen, und sich darin aufs höchste perfieiren. Das Reiten anlangend, so sey die Academie ja nahe dabei, und ohne das nur etliche Tage der Woche, wie auch das Tanzen. Die übrigen Tage könne er in eben derselben Academie, ja ander Exercitien der Pique, des Mousquett, der Fahne ꝛc. dabei lernen. Es sey die gegenwärtige Opinion, daß derjenige, so außer der Academie wohne, von den Meistern weit besser unterwiesen werde, als die, so darin; welche man nicht mehr so consiederire, dieweil man sie einmal in der Macht hat. Betreffend die Kosten, so wollte ich wetten, und getraue es mir, ausführlich zu beweisen, daß sie weit höher kommen werden, wenn er in der Academie seyn werde. Denn über die Lectiones publicae müsse man sich doch von den Meistern apart unterweisen lassen, dafür man ihnen denn Geld apart geben muß, daß also über die Hälfte dessen, das man zu ersparen meine, abgehen werde. Aber welches das Fürnehmste, so seyn in der Academie viel junge Leute, so Geld haben, und sich toll halten, einer den andern umb die Wette. Da denn der Herr Baron auch nicht würde wollen der letzte seyn. Man giebt Collationes und macht kleine Debauchen, dazu der Meister der Academie conniviret, oder auch wohl Anlaß giebt, weil es schön profitirt. Wenn einer in Kleidung etwas Neues hat, wollens die Andern ebenso gut oder besser machen, welches jährlich leicht auf ein Paar hundert Thaler laufen kann. Seine eigne Kost — —

Digitized by Google

Denkschrift Leibnitzens
an die Baronin von Boineburg.

Paris, 1674.

Es hat die hochwohlgeborne Frau, Frau Anna Christiana Freifrau von Boineburg nach Abschied des seeligen Herrn mich ersuchet, zu Paris, allda Dero Herr Sohn denen Studien und Exercitien eine Zeitlang abwarten solle, sowohl für ihn, als alle seine allda habende Geschäfte Sorge zu tragen; auch seine Studien durch guten Rath also zu dirigiren, damit seines seeligen Herrn Vaters mir wohlbekannte Intention durch gute Aufführung des Herrn Sohnes erreichet werden möchte. Zu dem Ende Sie mir eine allgemeine Vollmacht übersendet, und nicht allein die Kost, sondern auch solches dankbar, wie die eigene Wort lauten, zu erkennen versprochen.

Diesem zufolge kann ich nicht allein 1) die Continuirung der Kost, so lange der Herr Baron zu Paris sich befindet, sondern auch 2) wegen der verflossenen Zeit ein jährliches, meiner Person anständiges Salarium, als aller allhier habenden Geschäfte Mandatarius generalis mit Bestande prätendiren; maßen solches Mandati Revocation nicht geschehen, sondern ich alles, was man mir auftragen würde, zu thun bereit gewesen, einen und andern nützlichen Vorschlag gethan, und solche zu dessen Herrn Baron Besten, sowohl seine Studien, als Geschäfte betreffend, wofern man sich dessen zu bedienen gemeinet gewesen, vollstrecken wollen, auch sonsten in meinen

ed by Google

wirklichen Fleiß nichts ermangeln lassen. Daher solches jährliche Salarium als liquid und richtig, der verflossenen Zeit wegen, zu fordern habe, ob ich mich wohl inskünftige zur Continuirung des Mandati, wofern ich wegen des vergangenen wegen contentiret, nicht obtrudiren kann, noch will. Dafern aber solche Vergnügung nicht erfolgen sollte, so ist bekannten Rechtens, daß ein Mandatarius auf die Dinge, derentwegen ihm Vollmacht aufgetragen, das jus retentionis hat.

Und solche meine Forderung ist umb so viel desto mehr gegründet, dieweil ich von dem seeligen Herrn Baron für, alle die Zeit meines Verbleibens zu Mainz, ihm geleistete Dienste nicht die geringste wirkliche Vergeltung erhalten. Ja ich kann sagen, daß sogar zu meiner Beförderung nicht das Geringste von ihm geschehen, also seiner mit nichts gefördert worden, als daß ich Reputation gehabt, in eines so großen Mannes Estime zu sein. Und dieweil gleichwohl, die Wahrheit zu bekennen, ich durch keine Präscription noch zur Zeit von Liquidirung solcher meiner Mühewaltung ausgeschlossen, so achte nöthig, dies mit Wenigen zu gedenken.

Und wird man demnach nicht in Abrede seyn, daß ich erstlich unterschiedliche Verschreibungen, Memoriale, Judicial- und andere Schriften concipirt; daß ich in specie die mir nacher Düsseldorf mithabende Vollmacht verrichtet, und in dem Uhrbainschen Prozeß nicht anders als ein Advokat gedienet, und alle Artikel, Wechselschriften und Deductiones, aufgesetzet, so denn noch bei den Actis zum Theil befindlich und also ästimiret werden können, welches alles mir niemals bezahlet worden.

Sonsten kann ich nicht erzählen, wie oft der Herr Baron seel. über allerhand vorfallende Religions- sowohl als Staats-Angelegenheiten mein Bedenken schriftlich geben, deren er sich an gehörigen Ort bedienet; wie oft ich ihm Extracta aus Anderer Schriften samt meinen Sentiments darüber zugestellet; wie oft ich auf sein Begehren und zu seiner Satisfaction Briefe hin und wieder abgehen lassen; wie ich auf sein

Digitized by Google

Einrathen ſogar aufgetragene Conditions ausgeſchlagen, maſſen ich etliche dieſe Dinge zum Theil annoch durch ſeine Briefe oder Zeddel erweiſen kann. Was für Proteſtation und hohe Conteſtation de recognoscendis laboribus meis er mir gethan, kann ich mit hundert ſeiner Briefe belegen. Was aber wirklich erfolget, weiß man.

Inſonderheit aber kann ich zweene Hauptpunkte nicht übergehen, dieweil ich mit jedem faſt einen ganzen Winter zu bracht, deren der eine iſt ein Index, welchen ich über ſeine ganze Bibliothek auf ſein inſtändig Begehren dergeſtalt verfertiget (obſchon die Mühe des Abſchreibens von Andern geſchehen), daß dergleichen wohl zuvor nicht geſehen worden; maßen Alles auf das genaueſte darin gebracht, und vermöge deſſen über alle Materien die davon handelnde Autores zu finden, und ein einiger Tractat oft an mehr als zehn Orten allegirt wird. Wer die Menge der Bücher, und ſonderlich die unzählbar kleinen, zuſammengebundenen Tractat weiß, wird dabei die Größe ſolcher Arbeit abnehmen können.

Die ander Arbeit iſt von weit mehr Wichtigkeit geweſen, und hätte davor billig ein Anſehnliches zu erwarten gehabt; maßen den ganzen Winter über vor der polniſchen Reiſe ich nicht nur mit dem in Druck kommenden, ſondern viel andern Schriften zu dem Ende beſchäftiget geweſen, und dem Herrn Baron ſeel. eines nicht geringen Theils ſeiner Mühe überhoben. Dagegen ſich dann gebühret, daß man mir von Ihr fürſtlichen Durchlaucht von Neuburg eine Recompens zuwege gebracht hätte, ſo aber auch, über Verhoffen, unterblieben, obwohl der ſeel. Herr Baron ſich ſelbſt, wie billig, nicht vergeſſen. Welches gleichwohl gar nicht ſage, mich über ihn zu beſchweren, dieweil feſtiglich dafür halte, dafern er noch am Leben ſey, ſolches alles wirklich und nachdrücklich erkennet haben würde.

Was die franzöſiſche Reiſe betrift, kann ich mit gutem Gewiſſen ſagen, daß auf des ſeel. Herrn Barons Wort und

Digitized by Google

Ordre ich ſolche gethan; und haben wir einen Vorſchlag gehabt, welcher, da er angangen, ich den Herrn Baron ſeel. gern ſchadlos gehalten, und ihm, meinem Conditional-Verſprechen gemäß, die hundert Thaler Reiſekoſten, welches Alles iſt, ſo er mir gegeben, gern erſtatten wollen, weil ich einen großen, anderwärtlichen Nutzen würde gehabt haben. Es iſt aber ſolches, wie ich aus ſeinen eigen Brief belegen kann, wegen der widrigen Zeiten nicht angangen. Darauf ich auf des ſeel. Herrn Baron Begehren zu Paris verblieben, theils ſeine Reſten zu ſollicitiren, theils ſein und ſeines Herrn Sohn, den er hieher zu führen gemeinet war, zu erwarten. Es iſt aber er ſelbſt verhindert, und der Herr Sohn vom Herrn Obermarſchall Freiherrn von Schönborn mitbracht worden. Daraus die unverhoffte Poſt des ſeeligen Abſchieds des oft wohlbedachten Herrn Baron erfolget, und damit alle meine Hoffnungen, ſo er mir zur Vergeltung ſo vielfältiger meiner Arbeit gemachet, zu Schanden gangen.

Und laſſe darnach Sie ſelbſt judiciren, ob die bloße vor zwei Jahr hergegebene Koſt, dagegen man mir auch oberwehntes Mandatum aufgetragen, eine proportionirte Vergeltung ſey; hoffe, man werde hierin der Billigkeit Platz geben, und ſich alſo bezeigen, daß ich mich, darüber zu beklagen, nicht Urſach haben möge.

Aus einem Schreiben Leibnitzens
an seinen Bruder M. Johann Friedrich in Leipzig.

Paris, October 1675.

— Meine Maximen sind ehrlich und generös. Niemals habe ich umb einiges Gewinnstes willen das Geringste gethan, so mir mein Gewissen vorwerfen könnte. Ich habe bey Fürsten und Herren, deren einige mir nicht gemeine Gnade bezeiget, oft mit höchster, doch vernünftiger Freiheit, meines Glaubens Freiheit vertreten, und bin nichts desto weniger mit Gnaden angesehen worden. Dann man dabei die Aufrichtigkeit meines Gemüths erkennet. Ich habe niemals Andern zu schaden gesucht, daraus gefolget, daß auch ich niemals einigen Feind gehabt. Ich habe niemals davor gehalten, solche Künste von nöthen zu haben, und hat mich ein richtiger Weg weiter, als manchen seine Fußstäge geführet. Maßen ich das Glück gehabt, wo ich auch hinkommen, daß vornehme Leute mich kennen lernen und an sich zu ziehen getrachtet, also bisher nicht Mangel, sondern zu wählen gehabt, wie ich mit einiger großen Fürsten und Herrn Briefe belegen kann. Was mir aber jetzt zu Handen stehet, ist wie ich es gewündscht, daraus ich erkenne, daß Gott niemals diejenigen verläßt, so seinem Ruf und ihrer Schuldigkeit folgen. Ich sage dieses nicht, damit ich mich weißbrennen wolle, gestehe gern, daß ich durch Mangel an Erfahrung viele und große Fehler begangen; es hat aber das Glück, d. i. die Providenz solche corrigiret, und mein guter Willen und richtige Intention angesehen worden, von dem ich auch wills Gott nimmermehr abweichen will. Dieses schreibe ich deswegen, dieweil der Herr Bruder daran etwa einsmals gezweifelt haben mag, so zweifelsohne aus Mangel an Nachricht geschehen, denn die Abwesenheit mir nicht zugelassen, durch umbständliche Berichte allen Argwohn zuvorzukommen. —

Digitized by

Nachtrag

zu den

Schriften aus der mittlern Periode.

Vorwort.

Unter den Schriften, welche durch die beiden folgenden ungedruckten Abhandlungen Leibnitzens vermehrt werden, meine ich namentlich die mit der Ueberschrift: „Einige ungedruckte philosophische Abhandlungen", im ersten Band S. 408 — 426. Ich nehme daher Gelegenheit, über diese Gruppe von Schriften noch einmal ein Wort im Allgemeinen zu sagen, und zwar was die Aechtheit dieser Schriften betrift.

Nachdem ein Band deutscher Schriften von Leibnitz den materiellen Beweis in die Hand gab, daß der große Mann die deutsche Muttersprache unendlich mehr in Ehren gehalten, als vordem gedacht und geglaubt wurde, bedienten sich einige Kritiker jezt der Form als eines skeptischen Moments gegen die Aechtheit einiger der ungedruckten deutschen Schriften, und zwar der so eben bezeichneten philosophischen: daß Leibnitz ein so ausgearbeitetes, reines, kräftiges und zugleich zierliches Dsch wie dort gefunden wird, geschrieben haben solle, schien unwahrscheinlich, zweifelhaft. So hat denn eine Stimme (in der Berliner literarischen Zeitung) sich dahin erklärt, daß jene Aufsätze mit den übrigen deutschen Schriften der Form nach so wenig übereinstimmten, daß man sie gar nicht für Leibnitzisch halten könne, und Leibnitz sie wohl aus Büchern abgeschrieben haben müsse. Ein anderer gewiß achtungswerther Beurtheiler, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Herr Professor Rosenkranz, suchte dieselbe Meinung vorzüglich

bei dem Aufſatz „Von der wahren Theologia myſtica“ (S. 410 — 415) geltend zu machen: er hielte dieſen Aufſatz (ſo ungefähr lauteten ſeine Worte) für eine Zuſammenſtellung von Sätzen älterer Myſtiker, mit Zuſätzen oder Bemerkungen von Leibnitz — damit meinte er die in Parentheſen eingeſchloſſenen Sätze. Einſprüche dieſer Art ſind dem Herausgeber nur willkommen, indem ſie ihm die Momente liefern, die Authenticität der angezweifelten Schriften aus äußern wie aus innern Gründen feſtzuſtellen.

Die äußern Gründe anlangend, ſo kann und muß ich mich auf die Beſchaffenheit der Autographa (in der königlichen Bibliothek von Hannover) beziehen, aus welchen die genannten Schriften gefloſſen ſind. Es iſt bekannt, daß Leibnitz ſeine Schriften nicht in Einem freien Guſſe zu Papier brachte, ſondern überall ſtark änderte, ſtrich, zuſetzte, was ſeine Concepte oft ſo ſchwer zu leſen macht. Daſſelbe iſt auch bei der Klaſſe von Schriften in Rede der Fall, ſämmtlich tragen ſie den Stempel Leibnitzſcher Originalentwürfe: woher wäre dies gekommen, wenn dieſe Papiere Abſchriften von Werken anderer Schriftſteller bedeuteten? Keinen dieſer Aufſätze geht dies mehr an, als den „Von der wahren Theologia myſtica;“ — auf der einen Seite des halbgebrochenen Blattes ſtehen nachträgliche Zuſätze, welche ich, um den urſprünglichen erſten Guß der Feder erkennen zu laſſen, in Parentheſe faßte: ich glaubte, daß mir, als Herausgeber, dieſe Einrichtung frei ſtehe; nun ſehe ich, daß ich dadurch wider Willen der, wir werden ſehen, ganz unhaltbaren Annahme, daß das Uebrige nicht von Leibnitz herrühre und von ihm nur abgeſchrieben ſei, Vorſchub that... Aber iſt denn, muß ich, ehe wir noch zur Betrachtung der innern Gründe fortſchreiten, iſt denn zwiſchen dem vermeintlich abgeſchriebenen Texte und der in Parentheſe gebrachten Sätzen, der Schreibart und der Sprache, ſo wie dem Geiſte nach, ein Unterſchied anzugeben? iſt es möglich, zwei verſchiedene Federn hier anzunehmen? und

Digitized by Google

wenn dies nicht ist, warum will man einen Theil dieser Sätze, ihrer innern Beschaffenheit nach, Leibnitz beilegen, das Uebrige aber ihm absprechen? Um konsequent zu sein, müßte man lieber alles als eine Kopie bezeichnen. Doch ob ganz oder zum Theil Kopie — so genügt es nicht, daß ein Kritiker und Literator bei einem Klassiker (und man wird doch Leibnitz unter die Klassiker rechnen!) behaupte, eine gewisse Schrift sey von ihm entlehnt, abgeschrieben, wenn er nicht der Quelle nachspürt, woher die fragliche Schrift geflossen sei: wir würden dann der deutschen Literatur Glück wünschen müssen, daß ein Schriftsteller vor Leibnitz — wie Leibnitz philosophirt und geschrieben hätte . . .

In der That, ich würde in meiner Ueberzeugung von der Aechtheit dieser Aufsätze dennoch einen Augenblick geschwankt haben, wenn nicht aus jeder Zeile der Geist und Gehalt der Leibnitzschen Philosophie unverkennbar spräche, und dieses Argument müßte man umstoßen, um an der Aechtheit der Schriften in Rede Zweifel zu erregen. Ich will nur die schlagendsten Sätze hervorheben, den Kennern der Leibnitzschen Philosopie die nähere Paralellisirung mit den übrigen Dokumenten dieser Philosophie überlassend, als: „Alle Geschöpfe sind von Gott und Nichts, ihr Selbstwesen von Gott, ihr Unwesen von Nichts. Solches weisen die Zahlen u. s. w. S. 213 (von der wahren theologia mystica);“ hier brauche ich nur auf das dyadische Zahlensystem und die Imago Creationis, in dem Briefe an Herzog Rudolph August, in demselben Bande S. 401 — 407 zu verweisen; ferner: Obgleich jeder einzelne Selbstand (Substanz) ohne Theile, so sind doch in ihm andere Dinge eingedruckt, ohne daß sie daselbst Raum einnehmen. In Allem und jedem steckt Alles, doch mit gewisser Kraft der Klarheit.“ Wer verkennt hier die Lehre von den Monaden, ihrer Per- und Appereceptionen, ihrer prästabilirten Harmonie in nuce? — und so alles übrige. Dahin gehört z. B. auch, was in dem Aufsatze „Von der Weisheit“ S. 421

ed by Google

von der dunkeln Empfindung der Vollkommenheiten der Dinge, mit besonderer Beziehung auf Musik gesagt wird. Mit einem Worte, sagen, Leibnitz habe diese Aufsätze von irgend einem, ich weiß nicht, welchem Autor entlehnt, hieße so viel, als sagen, er habe seine ihm eigenthümliche Philosophie — von einem andern abgeschrieben.

Dabei bin ich weit entfernt zu leugnen, daß der an die Mystiker des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts hie und da erinnernde Ton und Ausdruck von Leibnitz aus seinem Umgange mit jener Gattung von Schriften hergeflossen und von ihm sich angeeignet worden sei: darin that er dasjenige, was er in den „Unvorgreiflichen Gedanken zur Verbesserung und Auszierung der teutschen Sprache (I. Band S. 454) den Andern empfahl, wenn er § 13. erst bemerkt, daß „sonderlich die größte natürliche Weisheit in der Erkenntniß Gottes, der Seelen und der Geister aus dem Licht der Natur (selbst eine an das Mystische streifende Wendung) stecke — er aber finde hierin die teutsche Sprache noch etwas mangelhaft, und zu verbessern" und dann (§ 14) fortfährt: zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmutzung reinigen und zu dem rechten Gebrauch widmen könne." Brauchts des Mehrern, um das, was in jenen Leibnitzschen Aufsätzen, namentlich dem von der wahren Theologia mystica (wo wahren nicht umsonst steht) an die Mystiker erinnert, zu erklären! ... und gehören sie dieser Beschaffenheit wegen Leibnitzen weniger an?

Zu alle dem, über Gehalt und Form so eben Bemerkten, geben nun die beiden, hier nachträglich mitgetheilten, aus der königlichen Bibliothek von Hannover geschöpften Aufsätze, welche

Digitized by Google

in der Leibnitzſchen Urſchrift übrigens keine Ueberſchrift tragen, einen Beleg. Beſonders iſt der erſtere, „von dem höchſten Gute“ über die Natur dieſer Aufſätze Licht zu verbreiten geeignet. Fanden ſich nemlich hinter der, ein für ſich beſtehendes Ganze bildenden Abhandlung, eine Anzahl, durch einen Strich von dem Vorhergehenden getrennte Anmerkungen, mit beſtimmter Hinweiſung auf das Werk eines dritten (als: ad cap. 1. §. 4. ad §. 22. etc.), nur ohne dieſes Werk ſelbſt anzugeben: wo drängte ſich mit mehr Scheine von Grund der Gedanke auf, die vorſtehende Abhandlung ſei wohl von Leibnitz aus einem fremden Werke abgeſchrieben, und mit einigen beſondern Anmerkungen zu demſelben Werke begleitet worden! — Wer nur das Werk nennte!... Dies war, zum Glück, nicht ſo ſchwer zu ermitteln: das Werk, wovon Leibnitz Kapitel und Paragraph citirt, iſt kein anderes als des: „Chriſtian Thomaſens, (Thomaſius): Von der Kunſt vernünftig und tugendhaft zu lieben, oder Einleitung zur Sittenlehre. Halle, 1692 (erſte Ausgabe). Erſtes Hauptſtück. Von der Gelahrtheit das Gute und Böſe zu erkennen überhaupt.“ Auf das erſte Hauptſtück und deſſen Paragraphen beziehen ſich Wort für Wort die hinter der Abhandlung Leibnitzens folgenden, abgeriſſenen Anmerkungen. Dies iſt ein Fingerzeig, um in die Natur der Abhandlung ſelbſt einzudringen: bildet ſie vielleicht ein Stück von des Thomaſius Einleitung in die Sittenlehre? daß dies der Fall nicht ſei, lehrt ein erſter Blick in jenes Buch. Ein zweiter Blick dagegen lehrt mit eben ſo großer Gewißheit: daß dieſe Abhandlung ein von dem erſten Hauptſtücke der Einleitung in die Sittenlehre veranlaßtes, freies Gegenſtück zu dieſem Kapitel, gleichſam eine allgemeine Einleitung zu einem Kommentar oder einer Widerlegung und Ergänzung des ganzen Werkes ſei. Dies beſtätigt bald eine Vergleichung des erſten Satzes der Abhandlung mit dem erſten unter den Anmerkungen. Wie beziehungsreich iſt dieſer Umſtand! Denn erſtlich irren wir gewiß nicht, dieſe Leibnitzſche

Digitized by Google

Schrift mit der ersten Ausgabe der „Einleitung in die Sittenlehre“ in dieselbe Zeit, mithin in das Jahr 1692 zu setzen. Ferner treten die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge von Leibnitzens (ich will nicht sagen Philosophie, sondern, wie innig es sonst auch damit zusammenhängt, seiner) philosophischer Sprache und Schreibart neben der seines berühmten Zeitgenossen desto schärfer ins Licht; endlich ist die Einsicht in die Veranlassung dieses Aufsatzes für die Entstehung ähnlicher Schriften für uns lehrreich. Aber ist denn Leibnitz wirklich der Verfasser? Kaum wird diese Frage ernstlich erhoben werden. Indeß würde auch der leiseste Zweifel an der Aechtheit durch Hinweisung auf den hier deutlich zu uns redenden Geist der Leibnitzschen Philosophie abgewiesen werden. Die Zergliederung unserer Erkenntnisse und Empfindungen in deutliche und undeutliche; die Definition der Liebe, als der Lust an der Vollkommenheit oder Glückseligkeit eines Andern; der Gerechtigkeit, als einer allgemeinen Gutwilligkeit, der Weisheit gemäß *) u. s. w. sind schlagende Momente, die uns jedes weitern Beweises überheben. Anderseits spricht uns auch hier jener feierliche, an die Sprache der Mystiker erinnernde Ton an, wie in dem Aufsatze über die wahre theologia mystica; ich weise auf die Wendungen von „Strahlen der göttlichen Weisheit“, von „den Flammen des göttlichen Willens, so einen Trieb zum Guten geben, Wirkungen des Geistes Gottes, dem Triebe des Geistes und des Fleisches“ u. d. gl. Um die Schönheit, die siegreiche Erhabenheit dieser Gedanken und ihrer feierlich religiösen Einkleidung neben den ziemlich trivialen Sätzen und Ausdrücken des Thomasius zu fühlen, müßte man das genannte Kapitel der Einleitung in die Sit-

*) Justitiam . . definiemus caritatem sapientis, hoc est sequentem sapientiae dictata. Amare est felicitate alterius delectari . . . Leibn. Opp. IV. 3, 294. 295.

Digitized by Google

tenlehre selbst zur Seite haben *). Wir bemerken hier, daß Leibnitz auf Christian Thomasius, so wenig er dessen Verdienste sonst verkannte, doch als Philosophen wenig gab. In einem Briefe von 1711 charakterisirt er dessen Philosophie mit zwei Worten folgendermaßen (ad Kaestnerum. Leibn. Opp. IV. 3. 264): Philosophia ejus adhuc sylvestris est, ut sic dicam, et archipodialis. —

Der Aufsatz „von dem Verhängnisse" (dessen Authenticität zu beweisen, der Leser Leibnitzscher Schriften mir jetzt erlassen wird) darf mit den ihm verwandten Schriften dieser Art (denen eine praktische Tendenz gemeinschaftlich ist) in dieselbe Periode, also allgemein zwischen 1690 — 1700 gesetzt werden. Wahrscheinlich wurde auch dieser Aufsatz durch das Lesen eines neuen Buches, vielleicht mit Rücksicht auf eine hohe Person abgefaßt, wegen einer Stelle, wo er als wünschenswerth aufstellt: „hohe Gemüther, denen es ihr Stand zulasset, sollen ein großes Theil ihrer Lust in der Ergründung der

*) Damit der Leser sehe, wie weit Leibnitz dem Gange, den Thomasius genommen, folgt, will ich den „Inhalt" zum Theil hieher setzen.

Der Sittenlehre erstes Hauptstück. u. s. w.

Inhalt.

Connexion mit der Vernunft-Lehre. n. 1. Unterschied zwischen dem Wahren und Guten, Falschen und Bösen. n. 2 — 11. Beschreibung des Guten und Bösen überhaupt. n. 6. Hieher gehört absonderlich das Gute und Böse des Menschen. n. 9. und zwar das wahrhaftig-Gute, welches dem Scheingut entgegengesetzet wird. n. 12. Was dem Menschen gut oder böse ist, ist entweder an ihm oder außer ihm. n. 13. Was zwischen diesen beiden Arten für ein Unterschied sey. 14. 15. Die äußerlichen Dinge nennt man a potiori gut oder böse. n. 16. Was die menschlichen Kräfte auf eine kurze Zeit vermehrt, und seine Dauerung verkürzet, ist böse. n. 17. 18. 19. 20. — Alle Dinge und folglich auch der Mensch werden von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit beweget, und nehmen darnach wieder ab. — Diese Bewegung hat diese Eigenschaften, daß sie entweder steiget oder fallet, auch eine gewisse und etwas langsame Periode hat u. s. w.

Digitized by Google

natürlichen Wunderwerke u. ſ. w. ſuchen. Die ſchönen Entdeckungen ſeien nicht allein denen rühmlich, die ſolche befördert, ſondern ſie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen" u. ſ. w. So viel kann man für gewiß ſagen, daß der Philoſoph bei Abfaſſung dieſer und ähnlicher Schriften einige wenige Perſonen als Leſer im Auge hatte: — in Deutſchland gab es wohl damals kein Publikum, ſelbige zu genießen und zu würdigen.... Oder ſprechen wir damit unwillkührlich eine Anklage gegen den großen Mann aus? Möchten wir nicht glauben, daß er den argen Ungeſchmack der deutſchen Zeitgenoſſen unendlich geläutert, ja die goldne Zeit der vaterländiſchen Literatur beſchleunigt haben müßte, wenn er recht viel Blätter dieſer Art, ſtatt ſie auf Einen oder Einige zu beſchränken, in ihrer erſten Friſche fröhlich in die Welt hinaus geſtreut hätte?....

ed by Google

Von dem höchsten Gute.

Weilen, was wahr iſt, wahr bleibt, wenn es gleich von keinem Menſchen erkannt würde; und was gut iſt, ſeine Güte behält, wenn es gleich kein Menſch ſich zu nutze machte; hingegen wenn kein Gott wäre, nicht allein nichts würklich ſich befinden würde, ſondern auch nichts müglich wäre, und alſo Wahres und Gutes mit einander vernichtiget würden, ſo kann man wohl ſagen, das Wahre ſey das, ſo mit dem Verſtande, und das Gute das, ſo mit dem Willen Gottes, als des Urweſens, übereintrifft.

Und dieſes kann uns auch dienen, das Wahre vom Falſchen, und das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Denn es befinden ſich in uns gewiſſe Strahlen der göttlichen Weisheit und des ewigen Wortes, nemlich die erſten ewigen Wahrheiten, welche ein Maaß ſind der andern, ſo daraus entſpringen. Gleichwie er nemlich ein Urquell aller Ding iſt, ſo iſt auch alle gründliche Erkänntniß aus dem Erkänntniß Gottes zu leiten, und in ſeinem Liecht ſehen wir das Liecht. Es befinden ſich in uns auch ebenmäßig Flammen des göttlichen Willens, ſo uns einen Trieb zum Guten geben, und Würkungen ſeyn des Geiſtes Gottes. Und gleichwie viel Menſchen in Dunkelheit bleiben, weilen ſie die reinen Strahlen des göttlichen Liechts von dem falſchen Schein der ſinnlichen Blendungen nicht unterſcheiden, alſo bleiben auch viele im Argen, weilen ſie den Trieb des Geiſtes und des Fleiſches nicht wohl zu

ſondern wiſſen. Zu beyden wird eine gewiſſe Ruhe des Gemüths, und Eingang in ſich ſelbſt erfordert, und das iſt eben die rechte Kunſt zu denken, von der ſo viel ſchreiben, aber darin ſo wenige einen ſonderbaren Fortgang haben und tüchtige Proben geben können weilen ſie weder die Wahrheit noch das Gute mit Ernſt ſuchen, alſo ſich nicht recht zu Gott wenden, und auch daher deſſen Seegen nicht genießen.

Weilen nun Gott iſt das vollkommenſte Weſen, und der Will nichts anders, als ein verſtändiger Trieb, ſo bringt der Wille Gottes mit ſich einen vollkommnen Trieb zu einen vollkommenen Erkänntniß, oder zu Nießung und Empfindung der Vollkommenheiten, welche aus dem göttlichen Hauptquell auch in andre Dinge gefloſſen. Solches alles iſt bei Gott auf einmal im höchſten Grad beiſammen, aber der Creaturen und alſo auch Unſre Vollkommenheit beſtehet in einem ungehinderten ſtarken Fort-Trieb zu neuen und neuen Vollkommenheiten.

Die Luſt iſt nichts anders, als die Empfindung einer Vollkommenheit; und die Vollkommenheit iſt eine Größe des Weſens, oder dasjenige, dadurch das Weſen mehr iſt, als es ſonſt wäre, alſo daß in deren Wiſſenſchaft der Vollkommenheit gleichſam eine metaphyſiſche Meßkunſt beſtehet. Weilen aber oft Luſt mit Unluſt vergeſellet, alſo daß wir zugleich beydes empfinden, und auf einmal eines Orts vermehret, andern Orts hingegen verringert werden, ſo entſtehet aus Ueberſchuß der Luſt eine Freude, und aus Ueberſchuß der Unluſt eine Traurigkeit, aus welchem denn endlich abzunehmen, daß die Glückſeligkeit ſey ein Zuſtand beſtändiger Freude, und die Unglückſeligkeit ein Zuſtand beſtändiger Traurigkeit; mithin, daß alle unſre Gedanken dahin zu richten, wie wir die Glückſeligkeit, und alſo einen beſtändigen Ueberſchuß unſrer Verbeſſerung in Empfindung wahrer Vollkommenheiten erreichen mögen.

Solchem nach iſt ferner zu wiſſen, daß die Empfindungen ſeyn von zweyerlei Art, etliche deutlich oder mit

ed by Google

Erkänntniß, etliche undeutlich oder ohne genugſame Erkänntniß. Deutliche Empfindungen ſind, wenn wir deren Urſachen und Inneres ſehen, alſo daß wir gleichſam ausrechnen können, was damit verbunden und daraus folgen kann, dies ſind die Empfindungen, die wir haben von Weſen, Ordnung, Reimung, Zahl, Maaße, Ort, Zeit, Veränderung, Empfindung ſelbſt, Kraft oder Trieb, Würkung und Bewegung, auch Leidenſchaft und Widerſtand, ſo ſich dabei findet. Hingegen undeutliche Empfindungen ſind ſo bewandt, daß wir das, ſo wir empfinden, zwar kennen, und von einem andern unterſcheiden, aber worin es beſtehe, und alſo auch was es mit ſich führe, nicht erkennen, ſondern durch den Ausgang erfahren und abwarten müſſen. Und dies ſind die Empfindungen aller unbekannten Beſchaffenheiten, dergleichen uns die äußerlichen Sinne darſtellen, als das ſichtbare Liecht, die Farben, der Ton, die vielen Arten des Geruchs und Geſchmacks, ja Wärme und Kälte ſelbſt mit vielen andern Arten der Fühlung, ſo nicht blos durch Figur, Bewegung und Widerſtand begriffen werden, obgleich die Philoſophen endlich deren ezlich zum Theil errathen haben mögen.

Nun iſt vor feſt zu ſetzen, daß alle neue Erkänntniß ſey ein Wachsthum unſrer Vollkommenheit, und daher ſind die deutlichen Empfindungen, ſo uns was Neues erzählen, allezeit mit Luſt verknüpfet; es iſt auch ſolche Luſt in ſo weit ſicher, daß wir allezeit ſelbſt ausrechnen können, wie weit uns dienlich, ihr nachzuhängen. Es werden auch durch die Uebung eines deutlichen Begriffs die Kräfte des Gemüths ohnfehlbar vermehret, alſo daß dieſe Luſt die ſicherſte unter allen, zumal da man ſich nicht zu ſehr in einerley, ſondern in vielen, ſonderlich aber in denen Dingen übet, deren man am meiſten von nöthen hat, und die es ſonſt am beſten verdienen, wenn man damit ordentlich und alſo ohne Mühſeligkeit und vergebenes Suchen verfähret. Die undeutlichen Empfindungen dagegen haben an ſich ſelbſt etwas Schädliches in ſich, daß ſie

Digitized by Google

uns an sich gewöhnen und locken, also von Erkänntniß des Verstandes zur Sinnlichkeit des Leibes führen; dadurch wir in so weit verdunkelt und unvollkommner werden. Und außerdem sind sie zum öftern sehr unsicher, indem wir nicht wissen, ob nicht ein Gift unter ihrem Zucker verborgen. Zwar hat die Erfahrung die Menschen bereits viel mit Schaden hierin gelehret, es hat auch die gütige Natur, oder vielmehr der grund-gütige Gott in uns nicht weniger, als in andre Thiere eine gewisse verborgene Kraft oder Instinct geleget, so uns anstatt der Vernunft in sinnlichen Dingen auch vor der Erfahrung einigermaßen zum Leitstern dienet. Es muß aber solcher Instinct von dem Verstande regieret und sonderlich Mäßigkeit dabey gehalten werden.

Hieraus nun ist die Rechnung leicht zu machen, daß man die undeutliche Empfindungen und sinnliche Lustbarkeiten nicht weiter brauchen solle, als die Erfahrung gelehret, daß sie zur Erhaltung und Verbesserung des Leibes dienen. Hingegen sollen wir unsern Verstand, so viel immer des Leibes wegen thunlich, in den deutlichen Begreifungen üben, als welche zugleich eine Erkänntniß der Vollkommenheiten Gottes geben, den Willen verbessern und mit Gott vereinigen. Und sollen wir demnach durch solche Uebung unsern Willen dazu gewöhnen, daß er seine Hauptlust in Gott und denen reinen und lautern Empfindungen oder Erkänntnissen finde, und uns hernach beständig dazu treibe.

Und dies demnach ist vor den rechten Endzweck des Menschen zu halten; denn so weit er schöne Wahrheiten begreifet, ist er ein Spiegel der Schönheit Gottes, breitet seine Ehre aus, und nähert sich zu dessen Vollkommenheit, so viel immer müglich. Er lebet deswegen, hat auch Leib und Sinne, damit er die Erkänntniß Gottes und daraus entstehende Liebe haben und mehren solle; immaßen die Liebe nichts anders ist, als eine Lust an der Vollkommenheit oder Glückseligkeit, zumal dessen, so sie überschwenglich besitzet. Und weil alle Lust

Digitized by Google

einen Trieb in ſich hat, ſo folgt aus ſolcher Liebe durch eine herrliche ſtete Circulation ein Trieb zu neuer Erkänntniß und folglich zu neuer Liebe. Und weilen auch die Erkänntniß nicht beſſer vermehret werden kann, als durch Mithülfe ander Menſchen, die Tugend auch nichts anders iſt, als eine Fertigkeit mit Verſtand zu handeln, gleichwie die Gerechtigkeit iſt eine allgemeine Gutwilligkeit, der Weisheit gemäß, ſo erſcheinet daraus klärlich, daß aller Ethik und Politik Zweck dies ſeyn ſollte, ſo am wenigſten geachtet zu werden pfleget: wie andere dahin zu bringen, daß ſie zu unſer und auch ihrer Erkänntniß, Liebe, und alſo auch Glückſeligkeit beſtens arbeiten, mithin die Ehre Gottes vergrößern mögen.

Aus dieſen Gründen nun iſt leicht zu erkennen, welch Gut dem andern fürzuziehen, welches Böſe ärger iſt, als das andere, und folglich welche man am meiſten nachtrachten, und wofür man ſich am meiſten hüten ſolle. Zuförderſt weil unſre Seele unſterblich und unendlich, ſo müſſen wir auf ſolche Vollkommenheiten fürnemlich denken, die ihr auch nach dem Tode bleiben. Und das ſind diejenigen, welche uns am nächſten mit Gott vereinigen, und die Strahlen ſeines Lichts ſowohl, als die Flammen ſeiner Liebe mehr und mehr anzünden, daher, was uns macht Gottes Weisheit und Macht erkennen, was uns treibet, deren Erkänntniß weiter zu ſuchen, das gibt uns eine beſtändige Verbeſſerung, welche uns auch im Tod nicht entgehen kann.

Hingegen iſt gewiß, daß die meiſte menſchliche Nachrichtungen, damit ſich die Gelehrten insgemein viel wiſſen, nur vor dieſes Leben ſeyn, darinne ſie aus Noth getrieben und beibehalten werden, dem Gemüth aber eine beſtändige Vollkommenheit noch allhier ſelbſt nicht beilegen. Ich vergleiche ſie mit der Kundſchaft, ſo ich habe von den Gaſſen einer großen Stadt, wie etwa Paris oder London, welche mir dienet, ſo lange ich darin wohne, hernach aber keinen Nutzen an ſich ſelbſt, auch keine Vollkommenheit und Verbeſſerung

Digitized by Google

bringet. Alſo iſt es bewandt mit Sprachen, mit der Hiſtori, mit der Geographi, mit Genealogi, Wappenkunſt, angenommenen Rechten und Gebräuchen der Völker, ja ſelbſt mit der Experimental-Nachricht der Gewohnheiten der Natur, in ſo weit ich in dieſen Dingen nicht Gelegenheit zu einer ſonderbaren Weisheit und Betrachtung finde.

Quantula pars rerum est, in qua se gloria tollit!

Wie iſt doch unſre ganze Erdkugel für ein kleines Ding in der Natur? Wie viel unendlich andere Arten, Beſchaffenheiten, Gewohnheiten würde man in den andern großen Weltkörpern finden? Alſo außer daß uns des Erdbodens Natural- und Civil-Kundſchaft in dieſem Leben und menſchlichen Umbgang nöthig, ſo kann ſie unſer wahren Vollkommenheit nicht dienen, es ſey dann, daß ſie uns Gelegenheit giebt, ewige und allgemeine Wahrheiten zu finden, ſo in allen Weltkugeln, ja in allen Zeiten und mit einem Wort, bei Gott ſelbſt gelten müſſen, von dem ſie auch beſtändig herfließen. Inzwiſchen geſtehe ich gern, daß auch dieſe Kundſchaften nöthig und beförderswürdig ſeyn; man kann aber diejenigen, ſo ſie allein beſitzen, nicht vor verſtändig und noch weniger für weiſe, am allerwenigſten für glückſelig halten.

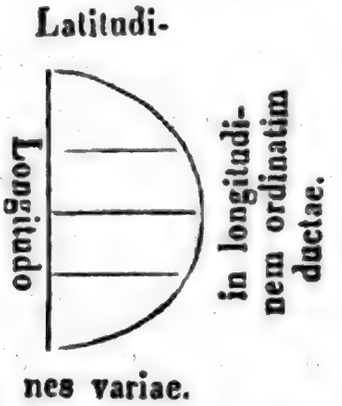
Was ſonſt die zeitlichen Güter betrift, ſo iſt gewiß, daß wenn zwei gute Dinge an Grad der Güte einander gleich, eines aber an Zeit und Ort weiter ausgeſtrecket, als das andere, alsdann ſolches auch höher zu ſchätzen. Wenn aber eines dauerhafter, das andere aber an Grad vortrefflicher, da kann wohl der Fall kommen, daß das kürzere dem längern fürzuziehen. Eine Stunde, darin man etwas herrliches ausgerichtet, iſt beſſer als viel Stunden, ſo man vergebens zubracht. Alſo daß auch ein kürzeres Leben voll tapferer Thaten höher als ein hundertjähriges Alter eines untauglichen Menſchen zu halten. Und ſcheinet in Schätzung der Zeit, müſſe man nicht ſowohl auf das Continuum, als auf das utile tempus ſe-

ed by Google

hen, wie die Juriſten zu reden pflegen. So ſagt auch der Poet wohl:

Non est vivere, sed valere vita.

Kann man derowegen nicht ſchlechterdinges ſagen, daß ein kurzes Gute mit einem langwierigen Uebel für bös zu halten; denn es könnte dieſes kurze Gute ſo groß ſeyn, und das langwierige Uebel ſo klein, daß dennoch das Gute überwöge. Demnach eigentlich davon zu reden, muß man auf mathematiſch damit verfahren, und ſagen, die ganze Größe der Gute entſtehe daraus, daß man die Gute in Daure führe (ex ductu bonitatis in durationem). Wie bei dem Meßkünſtler die Feldgrößen (Areae) aus der Führung der Breiten in die Länge (ex ductu latitudinis in longitudinem).



Welches auch ſtatt hat, wenn gleich die Breite unterſchiedlich, alſo daß ſie bald ſteigt, bald fallet. Daraus aber folgt, daß ein ewiges, obſchon kleines Uebel einem zeitlichen Gut, ſo groß es auch immer ſeyn möchte, vorzuziehen. Wiewohl in der That die ewige Uebel auch an ſich ſelbſt zu jeder Zeit groß ſeyn werden. Im Uebrigen iſt gewiß, daß alle ſtarke ſinnliche Empfindungen ſchädlich ſeyn, und mit einer allzuſtarken Flamm einer Lampe zu vergleichen, die das Oel zu früh verzehrt, und obſchon ſolches eigentlich den Körper angehet, ſo hat man doch deſſen auch zu den Verrichtungen des Gemüths von nöthen.

Dieweilen nun der Hauptzweck iſt die Erkänntniß der Vollkommenheit und daraus entſtehende Luſt und Liebe zu

Digitized by Google

Gott, aber, wie oberwähnet, nichts zu unſer Erkenntniß mehr dienen, noch mehr daran hindern kann, als andere Menſchen, ſo folgt daraus, daß man trachten müſſe, ſich dazu mit ihnen beſtens zu verſtehen. Und weilen der Menſch das mächtigſte Thier auf Erden, wenn ich ihn anders ein Thier nennen ſoll, und ſich ſchwer von einem Menſchen zu haben, der ſich vornimmt uns zu ſchaden, es koſte was es wolle; der Schaden aber an unſerm Leibe und Anderm, ſo uns dienlich, auch die Verrichtung unſers Amts, das iſt die Verfolgung der Erkänntniß hindert, ſo müſſen wir zuförderſt beachten, die Menſchen, die einigermaßen unſere Nachbarn ſeyn, und mit uns zu thun haben können, ſo viel immer thunlich nicht gegen uns zu haben, und zu dem Ende ihnen von unſern Abſtand und Willen eine gute Meinung beizubringen, wozu den Wohlſtand oder das Decorum in Acht zu nehmen dienlich. Denn ferner zu thun, was ſie und uns erbauen, und zur Tugend leiten kann, wodurch man dann eigentlich die Liebe des Nächſten gebührend übet. Immaßen die Tugend darin beſtehet, daß man eine Neigung und Fertigkeit habe, nach dem Verſtand zu würken, und folglich alles zum rechten Endzweck, das iſt zur wahren Erkänntniß und Liebe Gottes zu richten.

Weilen demnach in andern Menſchen ſowohl als in uns ein verſtändiger Geiſt, ſo der Erkänntniß fähig, der uns alſo zu unſerm wahren Endzweck auf eine mehr unmittelbare Weiſe helfen kann, als die Leiber, ja als unſer Leib ſelbſten, auch ſolche Vereinigung durch Mittel des Verſtandes erhalten wird, ſo habe ich erſt von der Mithülfe ander Menſchen und Geſellſchaft, als von dem leiblichten Gut reden wollen, damit die Anweiſung des Gebrauchs leiblicher Dinge beyſammen bleibe. Weilen aber gleichwohl unſers Leibes Geſundheit und Bequemlichkeit ein großes zu Verrichten unſers Amtes beyträgt, ſo iſt das nächſte, daß man bedacht ſey, daß unſer Leib nicht nur in Geſundheit, ſondern auch in gewiſſem vigore durch die

ed by Google

gebührende Nahrung und Uebung erhalten werde, und dann, wie man allerhand andere leibliche Dinge und zeitliche Güter anschaffe, deren Menge man Reichthum nennet. Dadurch man nicht nur sich in ziemlichen Stand erhalten, sondern auch nach Gelegenheit seines Standes und Berufes viel Gutes ausrichten und das Böse von sich abtreiben möge. Welches alles umb so mehr dienlich, weilen dergleichen Dinge noch zur Freundschaft und Mitwirkung andrer Menschen helfen. Zwar wenn viele Menschen treulich vor einen Mann stünden, und unter einander die Verrichtungen sowohl und den Genuß der Güter also austheilten, wie es zu gemeinem Besten, als der Ehre Gottes, am dienlichsten, dergleichen einiger Orden Absehen zu seyn angegeben, und bey den ersten Christen in der That versuchet worden, so wären die Menschen vieler Ungelegenheit und Hinderniß überhoben. Alleine weilen dazu eine nicht gemeine gute Anstalt, Tugend und Weisheit gehöret, so hat sichs damit unter den Menschen noch nicht schicken wollen, sondern die Societäten und Obrigkeiten haben gewisse Dinge sich gezogen, andere einem jeden zu eigener bestmüglichster Besorgung (außer des Nothfalls) überlassen. Doch gewiß, daß je näher man der wohlgefaßten Gemeinschaft kommt, je mehr die Menschen begehren, viel Gutes zu verrichten.

Wer nun vollends die ganze practische Philosophie recht beschreiben wollte, der würde solche Lehren geben, wie Anstalt zu machen, daß die Menschen zu Tugend, Verstand und Liebe bestens erzogen und darin, ferner geübet und unterhalten, dabei aber auch nach eines jeden Stand und Fähigkeit, wie es die gegenwärtige Weltverfassung am besten leiden will, in Wissenschaften und Künsten unterwiesen würden, einander zum Hauptzweck zu Hülfe zu kommen. Dann ferner wie mit gemeinsamlicher Zusammensetzung die Natur der Körper untersuchet, sie zu menschlichen Dienst bequem gemacht, die Wunder Gottes darin mehr und mehr entdecket, und endlich und außer der Arbeit, die einem jeden in Mitteldingen oder ulili-

Digitized by Google

bus oblieget, die bona per se oder unmittelbare Güter des Gemüths, nemlich die göttliche Erkänntniß und Liebe durchgehends getrieben, und in diesem der rechte Gottesdienst und Feyrung des Sabbats gesetzet würde. Denn man weder rechte geistige Betrachtung haben, noch Gott gebührend loben oder lieben kann, wenn keine Erkänntniß der göttlichen Vollkommenheit, sondern auf Papageien-Art ein bloßes Nachsprechen ohne Nachdenken vorhanden.

Anmerkungen

zu dem ersten Hauptstücke der Einleitung in die Sittenlehre von Christian Thomasius (1692).

Ad cap. 1. §. 4.*) Ob nicht besser, das Wahre zu suchen in Uebereinstimmung der Dinge mit divino intellectu, als mit dem menschlichen Verstande; gleichwie auch das wahre Gute mit dem göttlichen Willen übereinkommt; es sind aber in unserm Verstand Strahlen des göttlichen Liechts und in unserm Willen Funken der göttlichen Kraft oder Geistes Gottes, dadurch wir das Wahre und Gute erkennen.

ad §. 22.**) Ein kurzes Gute mit einem langwierigen Uebel ist nicht allezeit böse. Denn das Uebel kann so klein und das Gute so groß sein, daß die Zeit den Unterschied nicht ersetzet. Eine Stunde darin man etwas herrliches ausgerichtet,

---

*) Einleitung in die Sittenlehre etc. I. n. 4. „Denn das Wahre haben wir beschrieben, daß es bestehe aus der Uebereinstimmung der äußerlichen Dinge und des menschlichen Verstandes, und das Falsche, wenn diese beide einander zuwider sind."

**) Ib. n. 22. (Hieraus folget . .) „Daß ein kurzes Gute, das mit einem dauerhaften Uebel nothwendig oder sehr wahrscheinlich vergesellschaftet ist, für böse und nicht für gut zu halten sey, und das Gegentheil von einem kurzen Uebel, das mit einem dauerhaften Gute vergesellschaftet ist, müsse gesagt werden. Und gehet es diesfalls nicht anders zu, als in Ausrechnung des Gewinnsts und Verlusts in einer Handlung."

Digitized by Google

ist besser als viel Stunden, so man vergebens zubracht. Ein kürzeres Leben von herrlichen Thaten zur Ehre Gottes und gemeinen Besten ist einem hohen Alter eines untauglichen Menschen vorzuziehen, und scheinet daß hier nicht tempus continuum, sondern utile zu rechnen.

Non est vivere sed valere vita.

Mit einem Wort: ad aestimandam Boni integram quantitatem ducenda est ordinatim bonitas quaeque in suum tempus; ut area fit in geometria ex latitudine in longitudinem ordinatim ducta.

ad § 89 *) Obschon Gott ein Quell alles Guten ist, so genießen wir doch seiner vornemlich mit den Seelen, sollte also meynen, daß die Eintheilung der Güter in äußerliche und innerliche, diese aber wieder in Leibes- und Seelen-Güter nicht aufzuheben, auch nicht wegen des Decori oder Wohlstandes, denn solchen verstehen ist ein Gut der Seele, ein wohlanständiges Ansehen haben ist ein Gut des Leibes, äußerliche Mittel habe, den Wohlstand zu behaupten, ist ein äußerliches Gut.

ad § 91. **) Die Eintheilung der Alten in bonum honestum, jucundum et utile ist auch nicht zu verachten. Das

---

*) Ib. n. 89. „Also siehest du, daß wir alles bishero einzeln erzehletes Gute unter die gewöhnlichen Klassen gebracht haben, bis auf Gott und das Decorum, die sich nach der gemeinen Beschreibung nicht füglich zu einer von derselben setzen lassen. Was das Decorum betrift, daran hat bishero niemand gedacht, was es für ein Gut sey, obgleich alle Philosophen darinnen wider die Cynicos einig gewesen, daß über die Tugend noch etwas anders sey, daß man im gemeinen Leben und Wandel als eine Richtschnur in Acht nehmen müsse.

**) Ib. n. 91. „Ferner lehrt man durchgehends in denen Schulen, quod bonum sit honestum, utile et jucundum, daß ein ehrbares oder ehrloses, oder rechtmäßiges, nützliches und belustigendes Gut sey, und machet in Beschreibung dieser unterschiedlichen Arten, sowohl auch in denen Exempeln den Unterschied derselben mehr verwirret als deutlich, indem man diese falsche Meinung hat, als wenn diese dreierlei Güter würklich von einander unterschieden wären, da doch ihr Unterschied nur darin bestehet, daß das Gute in unterschiedener Betrachtung bald ehrbar oder ehrlich, oder rechtmäßig, bald belustigend, bald nützlich genennet werde. n. 12.

Digitized by Google

Gute iſt es entweder an ſich ſelbſt, oder als Mittel zu einem andern. add. ad § 128. An ſich ſelbſt iſts, was in ſich hält eine Vergnügung und Luſt des Verſtandes oder einer Luſt des Leibes; jenes iſt honestum, dieſes jucundum. Ein Mittel zu dieſen per se bonis iſt das utile. Inzwiſchen kann ein per se bonum wohl zugleich ein utile ſeyn, ja das honestum iſt es insgemein. Dies hindert aber nicht, daß man die Arten der Gutigkeit unterſcheidet, ob ſie ſchon ſich zu Zeiten beiſammen finden laſſen. Das Decorum kann dieſen nicht entgegengeſetzet werden, ſondern es bringt ſelbſt Luſt und Nutzen, und deswegen iſt es uns gut. Alle Luſt bringt eine Vollkommenheit mit ſich, allein die ſinnliche Luſt, weilen ſie in einer zwar kräftigen, doch aber undeutlichen Empfindung beſtehet, und alſo wir in deren Innerſtes nicht ſehen können, ſo ſtecket oft ein Gift in ihrem Zucker, welches ſich bei der Luſt des Verſtandes nicht alſo verhält.

ad § 130 sqq.*) Was von Vorzug des Boni privativi vor dem positivo geſagt wird, iſt nicht ohne Grund,

---

Hiernächſt iſt auch das Gute entweder ein unmittelbares Gut, das des Menſchen Dauerung und Weſen für ſich erhält, als Leben, Geſundheit, Weisheit, Tugend, oder ein mittelbares Gut, welches zu Erlangung und Vermehrung beſagten unmittelbaren Gütern dienet, als Geld Speiſe und Trank; Studiren, Uebung in tugendhaften Thaten; jenes iſt der Zweck des menſchlichen Thuns und Laſſens, dieſes die Mittel dazu. Und je entfernter dieſe Mittel ſeyen, oder je leichter der Menſch derſelben entbehren kann, je in geringern Grad des Guten verdienen ſie auch geſetzet zu werden."

*) n. 130. „Wir haben oben geſagt, daß die bisherigen Eintheilungen unterſchiedener Grade des Guten vorſtellen würden; und alſo wollen wir nunmehro kürzlich anzeigen, welches unter denen bishero erzählten Arten die alleredelſten ſeyn, nemlich das ordentliche Gute, das Gute, das in Benehmung einer unangenehmen Sache beſteht (bonum privativum), das in Anſehung des menſchlichen Weſens nothwendige Gute, das unmittelbare Gute, und endlich das würkliche Gute. Auf dieſe Arten muß ein Menſch hauptſächlich ſein Abſehen richten, und auf dieſelbigen ſchickt ſich auch fürnemlich unſere gegebene Beſchreibung des Guten.

wenn mans recht nimmt. Nemlich wenn beides gleich, und man lieber eines Schmerzens entbehren, als eine Luſt empfinden wollen. Weil man auch ohne Luſt, aber nicht mit Schmerzen wohl ſeyn kann, aber nicht ohne Schmerzen übel ſeyn kann. Daraus folgt aber auch, daß minus malum beſſer als ein majus bonum, und alſo die Vermeidung des Schmerzens beſſer, als eine Vermehrung der Luſt.

Digitized by Google

Von dem Verhängnisse.

Daß alles durch ein festgestelltes Verhängniß herfürgebracht werde, ist eben so gewiß, als daß drey mal drey neun ist. Denn das Verhängniß besteht darin, daß alles an einander hänget wie eine Kette, und eben so unfehlbar geschehen wird, ehe es geschehen, als unfehlbar es geschehen ist, wenn es geschehen.

Die alten Poeten, als Homerus und andere, haben es die güldene Kette genennet, so Jupiter vom Himmel herab hängen lasse, so sich nicht zerreißen lässet, man hänge daran, was man wolle. Und diese Kette besteht in den Verfolg der Ursachen und der Wirkungen.

Nemlichen jede Ursach hat ihre gewisse Würkung, die von ihr zuwege bracht würde, wenn sie allein wäre; weilen sie aber nicht allein, so entstehet aus der Zusammenwirkung ein gewisser ohnfehlbarer Effect oder Auswurf nach dem Maaß der Kräfte, und das ist wahr, wenn nicht nur zwey oder 10, oder 1000, sondern gar ohnendlich viel Dinge zusammen würken, wie dann wahrhaftig in der Welt geschicht.

Die Mathemathik oder Meßkunst kann solche Dinge gar schön erläutern, denn alles ist in der Natur mit Zahl, Maaß und Gewicht oder Kraft gleichsam abgezirkelt. Wenn zum Exempel eine Kugel auf eine andere Kugel in freier Luft trift, und man weiß ihre Größe und ihre Lini und Lauf vor dem Zusammentreffen, so kann man vorhersagen und ausrechnen, wie sie von einander prallen, und was sie vor einen Lauf nach dem Anstoß nehmen werden. Welches gar schöne Regeln hat; so auch zutreffen, man nehme gleich der Kugeln

Digitized by Google

ſo viel als man wolle, oder man nehme gleich andere Figuren, als Kugeln.

Hieraus ſieht man nun, das alles mathematiſch, das iſt, ohnfehlbar zugehe in der ganzen weiten Welt, ſo gar, daß wenn einer eine gnugſame Inſicht in die innern Theile der Dinge haben könnte, und dabey Gedächtniß und Verſtand gnug hätte, umb alle Umbſtände vorzunehmen und in Rechnung zu bringen, würde er ein Prophet ſeyn, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige ſehen, gleichſam als in einem Spiegel.

Denn gleichwie ſich findet, daß die Blumen, wie die Thiere ſelbſt ſchon in dem Saamen eine Bildung haben, ſo ſich zwar durch andere Zufälle etwas verändern kann, ſo kann man ſagen, daß die ganze künftige Welt in der gegenwärtigen ſtecke und vollkommentlich vorgebildet ſey, weil kein Zufall von außen weiter dazu kommen kann, denn ja nichts außer ihr.

Aber einem beſchränkten Verſtand iſt unmüglich, künftige Dinge mit Umbſtänden vorherzuſehen, weil die Welt aus ohnendlichen Dingen beſtehet, die zuſammenwirken, alſo daß nichts ſo klein, noch ſo weit entfernet, welches nicht etwas beytrage nach ſeinem Maaß. Und ſolche kleine Dinge machen oft große mächtige Veränderungen. Ich pflege zu ſagen, eine Fliege könne den ganzen Staat verändern, wenn ſie einen großen König vor der Naſe herumſauſet, ſo eben in wichtigen Rathſchlägen begriffen; denn weil es kommen kann, daß ſein Verſtand gleichſam in der Wage ſey, ja dann beyderſeits ſtarke Gründe ſich finden, ſo kann doch kommen, daß diejenigen Vorſchläge den Platz gewinnen, bey denen er ſich mit Gedanken am meiſten aufhält, und das kann die Fliege machen, und ihn eben verhindern und verſtören, wenn er etwas anders recht betrachten will, ſo ihm hernach nicht juſt wieder auf ſolche Art ins Gemüth kommt.

Diejenige ſo die Artillerie in etwas verſtehen, wiſſen, wie eine kleine Aenderung machen kann, daß eine Kugel einen

ganz andern Lauf nimmt; daher hat es an einem kleinen gelegen, daß Turenne (zum Exempel) getroffen worden, und wenn das gleichwohl nicht geschehen, hätte der ganze damalige Krieg anders laufen können, und also wären auch die jetzigen Sachen anders herauskommen. So weiß man auch, daß eine Funke Feuer, so in ein Pulvermagazin fället, eine ganze Welt verderben kann.

Und eben diese Wirkung der Kleinigkeiten verursacht, daß diejenigen, so den Dingen nicht recht nachdenken, sich einbilden, es geschehe etwas ohngefähr, und nicht durch Verhängniß, da doch der Unterscheid nicht in der That, sondern nur in unsern Verstand, als der die große Menge aller Kleinigkeiten, so zu einer jeden Wirkung gehören, nicht begreifet, und die Ursach nicht bedenket, die er nicht siehet, also sich einbildet, die Augen in den Würfeln fallen von ohngefähr.

Diese Unfehlbarkeit des Verhängnisses kann uns dienen zu Beruhigung des Gemüths; denn wer zweimal Geld eingenommen, und jedesmal nicht mehr als tausend Thaler, der wäre unverständig, wenn er hernach bös seyn sollte, daß in seinem Beutel sich nur zweitausend und nicht drei tausend Thaler finden. Nun ist alles eben so just und richtig in der Natur abgemessen. Man möchte zwar sagen, eben darüber bin ich bös, daß ich nicht mehr als zweimal die tausend Thaler eingenommen, wäre es dreimal geschehen, so hätte ich, was ich jetzo brauche; allein wer da betrachtet, daß die ganze Natur ihr richtig Maaß habe, der schließet eben daraus, weil es nicht herfür kommen, daß es in der Natur vor diesmal nicht gewesen, und also ebenso ungereimt, es von ihr zu begehren, als ohngereimt vom Beutel fordern, was nicht hinein kommen.

Man möchte ferner sagen, wie kommt es aber, daß die ganze Natur von allezeit her ebenso gefasset, wie wir sie befinden, da es doch wohl besser nach unsern Sinn hätte seyn können. Die Antwort ist, daß zweifelsohne auch solches seine

Digitized by Google

gewiſſe Urſach habe, was umb die ganze Natur einen ſolchen Lauf hat, und keinen andern. Daher gleichwie man zufrieden iſt, wenn man die Urſache erfährt, worumb die Sach ſeyn müſſen, alſo ſoll man allezeit (ſo viel müglich), ſich bemühn, ſein Gemüth zufrieden zu ſtellen; weil man weiß, das unfehlbar die Urſache vorhanden ſeyn, ob uns ſchon nicht müglich, ſolche alle umbſtändlich zu erfahren.

Es ſtecket aber darin noch eine weit höher Urſach unſer Zufriedenheit. Denn die Zufriedenheit oder Stillhaltung iſt zweyerley, die eine heißet Geduld (patience par force); die andere heißet Vergnügung und giebt ein rechtes Gefallen an dem ſo geſchicht, bringt auch dem Gemüth nicht nur eine Sille oder Ruhe, daß es ſich nicht vergeblich bemühe, ſondern auch eine Luſt und Freude; und dieß zu erlangen, wenn es widerlich gehet, iſt zwar ſchwer, (weil man ſich nicht darauf übet), aber doch in etwas thunlich; und in der That und Vernunft gegründet.

Nemlichen wir befinden in den Zahlen, Figuren, Kräften und allen gemeſſenen Dingen, von denen wir einen genauen Begriff haben, daß ſie nicht nur richtig und unfehlbar, ſondern auch ganz ordentlich und ſchön, alſo daß ſie nicht zu verbeſſern, noch von dem, ſo ſie verſtünde, beſſer könnte gewünſchet werden.

Zwar können wir ſolche Ordnung nicht ſehen, weilen wir nicht in dem rechten Geſicht-Punkt ſtehen, gleichwie ein proſpectiviſch Gemählde nur aus gewiſſen Stellen am beſten zu erkennen, von der Seite aber ſich nicht recht zeigen kann.

Allein wir müſſen uns mit den Augen des Verſtandes dahin ſtellen, wo wir mit den Augen des Leibes nicht ſtehen, noch ſtehn können. Zum Exempel wenn man den Lauf der Sterne auf unſrer Erdkugel betrachtet, darin wir ſtehen, ſo kommet ein wunderliches verwirretes Weſen heraus, ſo die Stern-Kündige kaum in etlich tauſend Jahren zu einigen gewiſſen Regeln haben bringen können, und dieſe Regeln ſind

ſo ſchwer und unangenehm, daß ein König von Caſtilien, Alphonſus genannt, ſo Tafeln vom Himmelslauf ausrechnen laſſen, aus Mangel rechter Erkenntniß geſaget haben ſolle, wenn er Gottes Rathgeber geweſen, da er die Welt geſchaffen, hätte es beſſer herauskommmen ſollen.

Aber nachdem man endlich ausgefunden, daß man das Auge in die Sonne ſtellen müſſe, wenn man den Lauf des Himmels recht betrachten will, und daß alsdann alles wunderbar ſchön herauskomme, ſo ſiehet man, daß die vermeinte Unordnung und Verwirrung unſers Verſtandes ſchuld geweſen, und nicht der Natur.

Ein Gleichmäßiges nun ſoll man von allen Dingen urtheilen, die uns auffallen. Und ob man gleich nicht jedesmal den rechten Punkt des Anſchauens ſo fort mit dem Verſtande finden kann, ſo ſoll man ſich doch vergnügen, daß man wiſſe, es ſey dem alſo, daß man einen Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man ſie recht verſtünde, und alſo ſolchen Wohlgefallen daran bereits haben ſolle, gleichwie man an ſeines Freundes oder Fürſtens Thun ein Wohlgefallen ſchöpfet, wenn man ein vollkommenes gutes Vertrauen zu ihm hat, das iſt, wenn man ſeines Verſtandes und guts Gemüths verſichert, ob man ſchon nicht allemal gleich ſiehet, warumb ein und anders geſchehn, und es äußerlich oft nicht wohlgethan ſcheinet.

Und eben dieſes Wohlgefallen an der allgemeinen höchſten Verordnung, es laufe wie es wolle, wenn man das Seinige gethan, iſt der rechte Grund der wahren Religion. Und beruhet dabei in der Vernunft, dienet auch zu unſer Vergnügung. Und gleichwie faſt nichts den menſchlichen Sinnen angenehmer, als die Einſtimmung in der Muſik, ſo iſt nichts dem angenehmer, als die wunderbare Einſtimmung der Natur, davon die Muſik nur ein Vorſchmack und kleine Probe. Daher ſtehe ich in den Gedanken, hohe Gemüther, denen es ihr Stand zuläſſet, ſollen ein großes Theil ihrer Luſt in der Er-

gründung der natürlichen Wunderwerke, und herrlichen schönen Wahrheiten suchen, so in denen rechtschaffenen *) Wissenschaften stecken. Die schönen Entdeckungen sind nicht allein denen rühmlich, die solche befördert, sondern sie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen, helfen zur menschlichen Bequemlichkeit, ja selbst zur Erhaltung der Gesundheit. Aber welches das heiße, so geben sie ein solches Liecht vom ganzen Hauptwerk der Natur und solche daher entstehende Vergnügung, daß die, so dessen ermangeln, denen zu vergleichen, die allezeit im Finstern tappen müssen; die aber, so darin erleuchtet, können sich in die Höhe schwingen, und alles von oben herab, gleichsam aus den Sternen unter sich sehen. Wenn auch dem nicht also wäre, würde folgen, daß die Erkenntniß der Wahrheit, das Hauptwerk betreffend, nicht so gut sey, als die Unwissenheit darin. Denn die unwissenden und abergläubischen Menschen vergnügen sich mit allerhand falschen Einbildungen; daher wenn von der Natur nichts von Verstand und Tugend zu gewarten wäre, so wäre es besser sich mit Andern betriegen, als die Wahrheit erkennen. Allein das wäre aus der Maaßen ungereimet und aller Ordnung zuwider, wenn sich zuletzt befinden sollte, daß der Unverstand einen Vortheil geben könnte dem, der damit behaftet. Und weil alles in der Natur seine Ursache hat, und daher alles ordentlich, so kann es nicht anders seyn, es muß Verstand und Würkung nach dem Verstand (das ist Tugend), sich besser befinden, als das Gegentheil. Denn die Natur bringt alles zur Ordnung, wer nun der Ordnung bereits am nächsten stehet, kann am leichtesten zu einer ordentlichen Beschauung oder ordentlichen Begriff, das ist zu einer empfindlichen Vergnügung gelangen, weil doch keine höhere Vergnügung seyn kann, als in der That befinden, und sehen, wie alles wohl und (wir) nicht besser wündschen können.

*) wohlgegründeten (ausgestrichen.)

Man möchte dagegen ſagen, daß das Böſe nicht böſe iſt an ſich ſelbſt, ſondern vor den, der es gethan, und alſo die Strafe zwar dazu gehöre, aber, dem Ganzen nach, die Natur aus dem vermeinten Böſen dergeſtalt das Böſe zu bringen wiſſe, daß alles viel beſſer herauskommt, als wenn es anders hergangen, ſonſt würde ſie es auch gewiß nicht verſtattet haben. Zwar wir hätten es lieber, wenn auch kein Schein des Böſen überbliebe und die Sachen ſo gebeſſert wären, damit wir nicht nur insgemein wiſſen könnten, daß alles wohl und gut iſt, ſondern auch es inſonderheit begreifen, ja würklich empfinden möchten. Denn ſo wäre unſere Vergnügung größer und lebhafter, und die Luſt, ſo wir an ſolcher Begreifung und Empfindung hätten, würde alle Beſchwerlichkeiten verſüßen, ja vernichtigen. Allein wir müßten dafür halten, daß ſolches nicht allemal thunlich, ja dieſes ſelbſt alſo beſſer ſei; und gleich wie es ſeine Zeit haben müſſen, ehe die Menſchen vollkommentlich ausgefunden, daß der rechte Schaupunkt des Himmelslaufs in der Sonne iſt, alſo iſt dafür zu halten, daß unſre Seele, wenn ſie ſich wohl dazu gerichtet, zu dem Begriff und der Empfindung ſolcher Schönheit der Natur ſobald und ſoviel es immer thunlich, endlich und allmählig mehr und mehr gelangen werde.

Und was noch mehr iſt, weil alles aufs beſte gefaſſet, ſo iſt dafür zu halten, daß diejenigen vor andern auch ehe und mehr zu der Vergnügung dieſer Beſchauung gelangen müſſen, welche ſich durch den Verſtand beſſer den Weg dazu geöffnet, in ſo weit ſie ihr Thun nach ihrem beſten Begriff, mit Ordnung oder der Vernunft nach, und zum Guten gerüſtet, worin dann die Tugend eigentlich beſtehet, alſo daß auch die inſonderheit zu ihrer eignen Glückſeligkeit vor andern arbeiten, ſo dieſe Unterſuchung der Wahrheit und der herrlichen Wunder der höchſten, alles würkenden Natur befördern, immaßen auch darin die rechte Erkenntniß beruhet, daß

die Menſchen dieſen Hauptpunkt noch begreifen, daran Tugend, Vergnügen und wahre Glückſeligkeit hanget.

Kommt es alſo endlich auf dieſe zwei große Reguln an, ſo uns die Vernunft bei dem Verhängniß ſelbſt und der darin begriffenen unvergleichlichen Ordnung lehret, erſtlich, daß wir alle bereits vergangene oder geſchehene Dinge ſollen vor gut und wohl gethan halten, als ob wir es ſchon aus dem rechten Geſicht-Punkt ſehen könnten; vors Andre, daß wir alle künftige oder noch ungeſchehene Dinge, ſo viel an Uns, und nach unſerm beſten Begriff, ſollen gut und wohl zu machen ſuchen, und uns dadurch ſo viel immer müglich näher zu dem rechten Schaupunkte folgen. Deren jenes uns bereits alle vor jetzt mügliche Vergnügung giebt, dieſes uns den Weg zu künftiger, weit mehrerer Glückſeligkeit und Freude bahnet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften der höhern Periode.

ed by Google

Digitized by Google

Briefwechsel
zwischen dem Berlinischen Hofprediger D. E. Jablonski und Leibnitz

über die Union der Protestanten, und über die Errichtung der Königlichen Societät der Wissenschaften.

Einleitung.

„Schon meine in Gott ruhenden und erleuchteten Vorfahren — so beginnt König Friedrich Wilhelm des Dritten, am Vorabend des Jubeljahrs der Reformation (vom 27. September 1817.) an seine Unterthanen erlassene Aufforderung — „der Kurfürst Johann Sigismund, der Kurfürst Georg Wilhelm, der große Kurfürst, König Friedrich I., und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem Ernst sich angelegen sein lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformirte und lutherische, zu einer evangelisch-christlichen in Ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und ihre heilsame Absicht ehrend, schließe Ich mich gern an sie an und wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Sectengeiste unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einflusse eines bessern Geistes, welcher das Außerwesentliche beseitigt und die Hauptsache im Christenthume, worin beide Confessionen Eins sind, zur Ehre Gottes und zum Heil der christlichen Kirche, in meinen Staaten zu Stande gebracht und bei der bevorstehenden Secularfeier der Reformation damit den Anfang gemacht zu sehen! Eine solche wahrhaft religiöse Ver-

Digitized by Google

einigung der beiden, nur noch durch äußere Unterschiede getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Christenthums gemäß; sie entspricht den ersten Absichten der Reformatoren; sie liegt im Geiste des Protestantismus; sie befördert den kirchlichen Sinn; sie ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Confession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen." Durch einen Hinblick auf dieses königliche Wort, welches seit dem es nicht allein im preußischen, sondern allen protestantischen Landen Europas wiederhallte, in der Geschichte evangelischen Lebens und Glaubens eine große Epoche herbeigeführt, glauben wir in den nachstehenden, der Union überwiegend gewidmeten Briefwechsel sowohl dem Geiste, als dem Geschichtlichen nach am besten einzuführen.

Um also den historischen Faden eben da, wo die königliche Aufforderung zur religiösen Vereinigung 1817. ihn aufnimmt, anzuknüpfen, so ist bekannt, daß während des siebzehnten Jahrhunderts, nach Kurfürst Johann Sigismund, welcher im Jahre 1614. eine Verordnung gegen das Schmähen und Verdammen der Reformirten, und für die Uebung der Toleranz hatte ergehen lassen, kein deutscher Fürst späterhin den Geist christlicher Liebe und Duldung in so beständigen, zusammenhängenden und erleuchteten Bestrebungen und Anordnungen gegen den finstern Verfolgungsgeist der Theologen aufrecht zu erhalten gesucht hat, als der große Kurfürst. So ließ er nicht nur unterm zweiten Juni 1662 ein, ganz auf das zur gegenseitigen Duldung unter den Protestanten gehaltene Religionsgespräch zu Cassel gegründetes Edict ausgehen, worin die von seinen Großvater Johann Sigismund 1614 ausgegangene Verordnung erneuert wurde *), sondern er

*) Siehe C. W. Hering Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation bis auf unsre Zeit. 1838. 2. Band. S. 137. Dies Werk wird hier mehrmals benutzt.

trat bald darauf durch ein Edict vom 21. Auguſt deſſelben Jahres mit gröſßter Energie zur Steuer des von den zelotiſchen Wittenbergern gegen jede religiöſe Duldung getriebenen Unfug auf, indem er allen Landeskindern den Beſuch der Univerſität Wittenberg ſtreng unterſagte; und den Kurfürſten von Sachſen, obwohl erfolglos, ſelbſt erſuchte, die Wittenberger vor dem Uebermaß ihres feindlichen Eifers zu warnen. Damit nicht zufrieden, entſchloß der große Kurfürſt ſich zur Veranſtaltung eines ähnlichen Zuſammentritts der Berliner Theologen, als der in Caſſel ſo eben ſtatt gefunden, und erließ unterm 21. Auguſt 1662 an das Berliner Conſiſtorium ein Schreiben, worin er bezeugte, wie er, gleich ſeinem Vater und Großvater es gewünſcht und ſich begierig bezeigt, es bei den Geiſtlichen jenes Landes dahin zu bringen, damit doch das unchriſtliche Verketzern, Verläſtern und Verdammen, auch falſche Deuteleien und erzwungene Beſchuldigungen gottesläſterlicher Lehren alleſeits eingeſtellt, hingegen das wahre Chriſtenthum und die Uebung der wahren, klaren, unſtreitigen Gottſeligkeit den Zuhörern ins Herz gepredigt werden möchte." Wären die Theologen von demſelben Geiſte als der Fürſt beſeelt geweſen, ſo würde dieſe durch ſiebzehn Sitzungen hingezogene Konferenz am Ende (den 29. Mai 1663) nicht fruchtlos aufgelöſt worden ſein. Eine darauf vom Kurfürſten geordnete Zuſammenberufung friedfertiger Theologen aus den Provinzen erfolgte erſt nicht. Von dieſer Zeit an tritt ein gänzlicher Stillſtand aller Verſuche zur Union der evangeliſchen Kirchen ein. Hier und da, ſagt Hering, läßt eine einzelne Stimme ſich hören, welche den Wunſch einer ſolchen Vereinigung auszuſprechen wagt, aber ein Zuſammenberuf und Zuſammentritt zu Religionsgeſprächen erfolgt nirgends. Die Scheidung der Proteſtanten wird an manchen Orten noch ſchroffer, als ſie es war, und auch die reformirte Kirche beobachtete nicht überall da, wo die politiſche Macht ihr zur Seite ſteht, die weiſe Mäßigung. Nur der große

Kurfürſt fuhr fort, mit fürſtlichem Ernſte in ſeinen Landen der öffentlichen Verunglimpfung der proteſtantiſchen Kirchen entgegenzutreten, nicht ohne allen Erfolg. „Obſchon, (ruft in ſeiner derben Sprache der große Prediger der Duldung, Chriſtian Thomaſius) der Satan, dieſer Tauſendkünſtler, unglaublich viel Kriegsliſt anwandle, um die ſo fromme Abſicht des für das Wohl ſeiner Unterthanen ſo wahrhaft beſorgten Fürſten zu vereiteln, und ſich dazu beſonders der papiernen Waffen ſeiner Jünger und der aus der Rüſtkammer der ſcholaſtiſchen Pſeudotheologie mit großer Sorgfalt zuſammengeſuchten Sophismen bediente, ſo hat doch die gerechte Sache geſiegt, und jene üble Gewohnheit, zu ſchmähen, iſt durch Gottes Gnade in den kurfürſtlichen Landen, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch ſo viel gemäßigt, daß die Ketzermacher nicht mehr aus vollem Halſe ſchreien, wenn ſie auch zuweilen noch hinterliſtig muckſen.“ *) Was ſchneller und unwiderſtehlicher zur Vorbereitung einer mildern menſchlichen Stimmung unter den verſchiedenen Religionspartheien wirkte, als Toleranz-Edikte und Religionsgeſpräche, das war, nach der Aufhebung des Ediet von Nantes (1685) in Frankreich, und während der Auswanderung vieler Tauſende von Reformirten ins Ausland, die großmüthige Aufforderung des großen Kurfürſten an die ausländiſchen Unglücklichen, womit er ihnen in ſeinem Lande und in ſeiner Hauptſtadt ein bleibendes Aſyl anbot. So wurde Religionsduldung und Hinwirkung auf Geiſtesfreiheit und Verträglichkeit für die Nachfolger des großen Kurfürſten auf dem brandenburgiſchen Throne ein Vermächtniß, welches als ein Princip des Staates und Volkes ihrem Bewußtſein lebendig vorſchwebte.

Gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war der Geiſt der äußern Duldung in den brandenburgiſchen Staa-

*) Thomas. Disputatio de felicitate subditorum Brandenb. ob emendatos status ecclesiae. § 8. Bei Hering a. a. O. S. 166.

ed by Google

ten so weit eingedrungen, daß der Kurfürst Friedrich III, als König Friedrich I, seine Wünsche und Entwürfe über die blos äußerlich bürgerliche Duldung zu dem Gedanken einer wahrhaften Union unter den Protestanten erheben konnte. Klar und bestimmt ist die königliche Willensmeinung in dem Schreiben des Preußischen Hofpredigers Bischof Ursinus von Bär an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig aus Berlin vom 1. August 1705 folgendermaßen ausgesprochen:*) „Es haben Seine Königl. Majestät allergnädigst mir anbefohlen, Dero Sentiment auf die obgemeldte Beilage (über die Union) ... kürzlich zu eröffnen: — Und zwar sind S. K. M. damit ganz einig, daß man nicht, auf eine sogenannte Toleranz, sondern auf eine solche Union zu arbeiten habe, dadurch die unselige Trennung aufgehoben werde, und ein Theil bey dem andern in rechter Gewissensfreiheit sich des Gottesdienstes und Abendmahls des Herrn gebrauchen könne und möge. Daher auch S. K. M. vermeynen, daß die partheylichen Namen Lutherisch oder Reformirt aufhören, und beide Kirche sich hinfüro allein Evangelisch nennen. Damit aber auch bekannt werde, was man für eine Union unserer Seits verstehe und zu befördern vorhabe: so haben S. K. M. allergnädigst approbirt, daß der bekannte Theologus D. Strimesius, nach seinem bereits angegebenen Entwurf von der Einigkeit im Grunde des Glaubens, noch einen Entwurf ediret, von der Natur und Beschaffenheit christlicher Vereinigung derer, die im Grunde einig seyn. Die Streitschriften aber, und was zur Verbitterung Anlaß geben kann, werden S. K. M. Verordnung nach, in Dero Landen allen Fleißes gehemmt. — Zudem haben S. K. M. vor einiger Zeit mir aufgetragen, aus der englischen Liturgie einen solchen Extract zu machen, welcher eine Gleichförmigkeit mit der Englischen Kirche in sich halte. Sie werden auch ferner bedacht seyn

*) Feder specimina comm. ep. Leibn. p. 19.

Digitized by Google

auf die Englische Hierarchie, so weit es sich in dero Kirchen und Landen thun läßt. Und sind dabey willens, einen von dero Theologen, wiewohl ohne Charakter und Eclat, unter einem andern Vorwand, an andere reformirte fürstliche Höfe reisen zu lassen, welcher die auswärtigen Theologos zu dem christlichen Friedenswerke mit Hand anzulegen aufmuntere, und in aller Stille von dem Wege und Methode dazu zu gelangen, handle. Und wie S. K. M. bis dato allergnädigst die Unkosten fourniren lassen, welche zum Anfange dieses heilsamen Werkes nöthig gewesen, auch Dero königliche Huld demjenigen, so an diesem Werke zu arbeiten angefangen, wirklich bezeigt: also seyn Sie auch noch geneigt, Dero christlich königliche Milde ferner zu erweisen, und an nöthigem Vorschub nichts mangeln zu lassen, in Hoffnung andere Hochfürstliche Häuser werden dergleichen thun, und auch dergestalt mit cooperiren. — Wiewohl nun (heißt es im Verfolg) dieses vorhabende Friedenswerk so leicht nicht zu erhalten seyn dürfte, als es etwa nun und dann anscheinen mag, ist doch die gläubige Hoffnung beyzubehalten, und das Vertrauen nicht wegzuwerfen, daß der Gott des Friedens ferner die Gedanken des Friedens seegnen werde, daß endlich unterm Erzhirten Jesu Christo auch eine Heerde und evangelische Kirche werde, und bis ans Ende der Welt wider die Pforten der Hölle selbst bestehen möge."

Wenn man in dieser beredten Erklärung schon ganz den Geist erkennt, welcher in unsern Tagen die Union „dadurch die unseelige Trennung aufgehoben ward" unter den Auspicien unsers frommen Monarchen ins Leben gerufen hat — nur daß, was heutzutage in die Massen allgemein eingedrungen ist, damals über den kleinen Kreis der weisesten und erleuchtetsten Staatsmänner und Theologen nicht hinausging — so knüpfen sich die anziehendsten, religiösen und psychologischen Interessen an dieser geheime und genaue Geschichte jener auf

demſelben Boden und mit reinſter Abſicht, doch aber vereitelten Beſtrebungen.

Die Unterhandlungen, die Berathungen, der Schriften- und Briefwechſel in dieſer heilig-ernſten Angelegenheit dauerte über zehn Jahre: der Briefwechſel zwiſchen Jablonski und Leibnitz verſetzt uns in den Anfang und die Vorbereitung zu derſelben mitten hinein. Die Veranlaſſung dazu rührte nach beglaubigten, nemlich von Jablonski ſelbſt *) herrührenden Nachrichten, von dem Kurfürſten ſelbſt her, bei welchem dieſer ſein Hofprediger, nicht minder als bei der hocherleuchteten Kurfürſtin, Sophie Charlotte, ſo wie bei den Miniſtern, von Fuchs und von Dankelmann, wegen ſeiner milden, verſöhnlichen und frommen Denkart ſehr beliebt und geachtet war. Der Kurfürſt alſo trug im Jahre 1697 Jablonski die Abfaſſung einer Schrift über die Union zwiſchen den Lutheranern und Reformirten auf. Jablonski bemühte ſich in dieſer Schrift „zu beweiſen, daß in den wichtigſten und nöthigſten

*) In Bruckers Bilderſaal heutiges Tages lebender und durch ihre Gelahrtheit berühmter Schriftſteller. 2tes Zehend. Daniel Ernſt Jablonski war der Sohn eines Predigers und Biſchofs der böhmiſchen Brüdergemeinde, welcher urſprünglich Figulus hieß, dieſen Namen aber, um der Verfolgung zu entgehen, in Jablonski, nach ſeiner Vaterſtadt Jablunka in Schleſien geändert hatte. Er wurde den 20. November 1660 zu Naſſenhuben bei Danzig geboren. Sein Großvater mütterlicher Seite war Amos Comenius, der berühmte Reformator des Erziehungs- und Unterrichtsweſens. Er erhielt ſeine gelehrte Bildung auf der Schule von Liſſa in Großpolen; ſtudirte nachher Theologie zu Frankfurt an der Oder. Drei Jahre, von 1680—1683, reiſte er in Holland und England, in Oxfort ſtudirte er ein Jahr lang die orientaliſchen Handſchriften. Darauf ward er Prediger bei der neuangelegten reformirten Gemeine in Magdeburg, 1686 ging er als Prediger und Rector Gymnasii nach Liſſa. 1690 berief ihn der Kurfürſt von Brandenburg als Hofprediger nach Königsberg in Preußen, und 1693 in gleicher Eigenſchaft nach Berlin, wo er bis zum Jahre 1741 lebte, und ſowohl als Theolog und Geiſtlicher, wie als Gelehrter (ſchon wegen ſeiner Verdienſte um die königliche Societät der Wiſſenſchaften, als deren dritter Präſident er geſtorben iſt), einen ausgezeichneten Platz einnahm.

ed by Google

Grundwahrheiten der christlichen Religion zwischen beiden Kirchen kein Unterschied und keine Ursache, sich zu trennen sei." Diese Schrift wurde den geistlichen und weltlichen Collegien zur Censur vorgelegt und gebilligt. Der kurbrandenburgische Gesandte am französischen Hofe, Ezechiel Spanheim, welcher zur selben Zeit seinen Weg nach Paris über Hannover nahm, brachte diese irenische Schrift an letztern Ort mit; nachdem bereits mit Leibnitz von Berlin aus darüber korrespondirt worden war, worauf Spanheim in der Audienz sich beziehen durfte. Vom Kurfürsten Ernst August, welcher damals noch lebte, ward Leibnitz beauftragt, in das beabsichtigte Vereinigungswerk thätig einzugreifen, wie er, aus Hannover den 19. September 1697, hoffnungsvoll seinem Freunde Hiob Ludolph in Frankfurt mittheilte.*) (Daß Leibnitz, seine eigne innere Neigung zur Sache vorausgesetzt, hier nur auf höhern Befehl handelte, geht auch daraus hervor, daß er die Berliner Denkschrift dem Theologen Fabricius in Helmstädt, zu Ende des Jahres 1697, sein und seines Kollegen, Johann Andreas Schmid, Gutachten darüber in aller Stille einholend, mittheilte.)**) Denn schon die Politik empfahl

---

*) Intentior mihi nuper ex jussu meditatio fuit de religionis controversiis, quod ego argumentum inde a prima juventute tractavi, si quisquam, nec tantum legendo, sed et conferendo cum celeberrimis adversariorum, per literas pariter et coram. Ac de Reformatis quidem semper judicavi, vix digna lite esse, quae agitantur, nedum scissione, neque mentem ea de re meam unquam dissimulavi. Nam quae Pufendorfius, vir doctus alioquin et acutus, in postremo opere contra absolutum decretum paratragoediatur, profecta sunt ex rebus non satis profunde intellectis. De Pontificiis longe aliter sentio, arbitrorque, non posse cum iis conveniri, nisi quaedam ipsorum decreta mitigentur seponanturque in theoria, multique abusus inoliti rejiciantur in praxi. Leibn. opp. om. II. 139. etc. Vgl. X. zu Kur-Mainz in der Epoche von 1672. S. 228.

**) Leib. Opp. V. p. 226. Neque id ego a vobis peterem meo nomine, sed, ut facile judicabitis, ab altiore causa est, quod postulo . .

ed by Google

in den damaligen Zeitumständen den protestantischen Fürsten und Völkern, an eine engere Verbindung zu denken und sich wo möglich in Einen Körper zu verschmelzen, um den Protestantismus selbst, welcher in Folge des Ryßwiker Friedens (1697) in großer Gefahr schwebte, zu stützen. Darüber sprach Leibnitz unter andern in einem Briefe an den in Zelle sich aufhaltenden englischen Gesandten Cresset vom 16. September 1698 sich aus: „Bisher haben viele Theologen der Augsburgischen Confession sich sehr abgeneigt bewiesen, in Unterhandlung mit den Reformirten zu treten. Nun scheinen aber gemäßigtere Gesinnungen zu entstehen, da die gemeinschaftliche Gefahr auch die härtesten Gemüther zum Nachdenken bringt. Die römische Parthei macht sehr große Fortschritte; die Einstimmigkeit zwischen Frankreich und den katholischen Höfen Deutschlands, die zu Ryßwick sichtbar wurde, zielt auf Untergrabung der Grundlagen des westphälischen Friedens und der Sicherheit der Protestanten ab. Wir sind also jetzt in einer Zeit, die dem Zustande nur allzu nahe kommt, der um 1630, als man den Leipziger Bund schloß, statt fand.“ (Feder's Sophie, S. 61.)

Wir nehmen den Faden der Erzählung wieder auf. Leibnitz und Molanus überschickten im folgenden Jahre 1698 eine Beantwortung der Denkschrift Jablonski's nach Berlin, der Weg zum Frieden betitelt, welche in dem königlichen Archive aufbewahrt wird. Doch besitzen wir (in der Beilage I zu diesem Briefwechsel) einen Nachtrag Leibnitzens zu dem „Weg zum Frieden“ welcher von der Beharrlichkeit der Heiligen (de perseverantia Sanctorum) handelt. Diese in deutscher Sprache abgefaßte Schrift war für den Hof, namentlich den Minister von Fuchs, bestimmt. Gleichzeitig überschickte aber Leibnitz zum Gebrauche der Theologen eine lateinische Denkschrift: Tentamen irenicum, welche nach Speners Tode in dessen nachgelassenem Werke: Consilia latina, 1709 p. 105 ff. mit Speners Reflexionen darüber ans Licht kam. (Bei der

Digitized by Google

Herausgabe der Opera omnia Leibnitii von Dutens ist diese Schrift übersehen worden). Darauf nun wurde der Hofprediger Jablonski in Person an den Hof von Hannover abgesandt: um mit Leibnitz und Molanus mündlich über die Wege und Mittel zur Union zu berathen; dies geschah im Sommer 1698. Nach vielen Ueberlegungen, heißt es, kamen sie darin überein, daß drei Steine bei diesem Werke zu heben seien: die Uneinigkeit in den Lehrsätzen und die in den Kirchengebräuchen, und die Verschiedenheit in der Benennung der Religionsverwandten aufzuheben. Man sollte ausmachen, daß die Irrthümer, welche ein Theil dem andern vorzuwerfen pflege, den Glaubensgrund nicht berührten und daher geduldet werden könnten, die Ceremonien müßten frei gestellt werden, es müßte denn sein, daß man friedliebenden und in den alten Kirchengebräuchen wohlerfahrnen Männern auftrüge, zusammenzukommen, und nachher das Ergebniß ihrer Berathung den Kirchen zu unterwerfen. Die besondern Benennungen sollte man unterlassen, und die protestantische Kirche, im Gegensatz zu der römischen, die evangelische nennen. „Es kam also, lauten die Worte, nach ihren Urtheilen in den Lehrsätzen auf die Toleranz, in Kirchengebräuchen auf die Freiheit, und bei den Benennungen auf die Vereinigung an. Man versprach sich von beiden Seiten Beifall, besonders hoffte man, daß die beiden letzten Punkte bei den Lutheranern keinen Anstoß geben würden, wenn man den ersten Punkt glücklich ausmachte: daß in den streitigen Lehren keine Grunduneinigkeit sei, und man die vorgefaßten Meinungen ablegen wolle. Man achtete deswegen für nöthig, daß die Sache entweder zwischen gelehrten und friedliebenden Männern unter der Hand, oder unter öffentlichem Befehl und Ansehen der Fürsten, gründlich und friedfertig abgehandelt würde, und dahin gingen die vereinigten Vorschläge dieser hannoverschen Unterredungen." (Brucker). Wir wissen nun, daß diese Vorschläge ohne Zeitverlust ausgeführt wurden. Uns

aber interessirt hier hauptsächlich, daß bald nach seiner Rückkehr von Hannover, Jablonski sich in einen lebhaften Briefwechsel mit Leibnitz versetzte — eben den, welchen wir durch vorstehende Betrachtungen zur Genüge eingeleitet zu haben hoffen. Denn zu der Geschichte dieser Angelegenheit selbst liefert dieser Briefwechsel mit den Beilagen die Hauptquelle. *) Der erste Brief in nachstehender Sammlung ist ein kurzes Schreiben von Jablonski an Leibnitz aus Berlin, den 12. November 1698, welches aber zeigt, daß ein oder einige Briefe der Sammlung von früherm Datum uns verloren sind. Daß sie aber auch späterhin Lücken habe, wird der Leser von selbst bemerken.

Indem wir so auf die erste und hauptsächlichste Veranlassung zu diesem Briefwechsel zurückgegangen sind, sieht der Leser schon, daß ein direktes persönliches Verhältniß zwischen Leibnitz und Jablonski sonst und früher nicht statt gefunden hat. Doch hatte Leibnitz in Folge seines Verkehrs mit Jablonski vor dessen Wissen und Charakter so viel Achtung gewonnen, daß er im Jahre 1700 an Thomas Burnet (Opp. VI, 265) schrieb: Mr. Jablonski a bien du mérite et du savoir. Nur bei einer Gelegenheit bezeigte Leibnitz seine Unzufriedenheit mit Jablonski, wegen dessen zu heftiger Angriffe in einer Streitschrift gegen den Probst Lütke in Cöln, als dieser gleich nach der ersten, im Mai 1703 gehaltenen Sitzung des vom Könige geordneten Collegium charitativum, ausschied, und eine Rechtfertigungsschrift seiner Weigerung bei dem Könige einreichte, welche, angeblich ohne sein Wissen, in Druck herausgegeben, dadurch aber der bis dahin geheim gehaltene Unionsplan veröffentlicht wurde. Daß Jablonski also damals sich hinreißen ließ, schmerzte Leibnitz, wie wir aus seinem Schreiben an Fabricius aus Hannover vom 31. December

*) Man lese übrigens den betreffenden Abschnitt der „Geschichte der kirchlichen Unionsversuche" von Hering. II. 312. ff.

1703 erkennen.*) — Ueberhaupt wird derjenige, welcher an dem Verlaufe dieſer Verhandlungen ein näheres Intereſſe nimmt, nicht unterlaſſen, die Briefe Leibnitzens an die damaligen Profeſſoren zu Helmſtädt, Johann Albert Fabricius (opp. V.) und an Johann Andreas Schmid (herausgegeben 1788 von G. Veeſenmayer) mit unſerm Briefwechſel zu vergleichen. Und wie das Heilige in den Abſichten und Werken der Menſchen das Menſchliche nicht ausſchließt, ſo mag hier gedacht werden, wie ſehr, namentlich durch Leibnitzens Aufmerkſamkeit, darauf geſehen wurde, daß die Eigenliebe der Mithandelnden nicht verletzt, und durch die Magnificenz des preußiſchen Hofes, ihr Eifer durch Gnaden und Aufmunterungen belohnt oder rege gemacht würde. So ließ der König durch den Biſchof Urſinus im Sommer 1705 an den Abt Molanus „eine güldene Medaille von 50 Ducaten, darauf geprägt war: Incrementum Domus Augustae überſenden, um denſelben zum Negotio Irenico zu animiren" wie Urſinus an Leibnitz mittheilt (Feder Specimina, 30): „Gott erhalte ferner dieſen Sinn in Sr. Majeſtät Herzen zum gemeinen Beſten. Sie fragten bei der Gelegenheit, wie der Herr Carpzovius die Medaille von Ew. Wohlgeboren aufgenommen? darauf Sie bei Gelegenheit werden belieben einige Nachricht zu geben. Und Leibnitz ſchrieb den 5. October 1705 an den

*) Opp. V, 265. Equidem scripsi nuperis, pro te, pro Domino Abbato Schmidio et pro Domino Praeposito Hardtio, accepisse me exempa ab eodem Domino Jablonskio scripti, his adjecti, quod vellem minus acre esset in D. Praepositum Lutkenium. Talia enim bello irenico ciendo apta sunt, quod utinum σιδηρόξυλον esset . . . Non dissimulo apud Dn. Jablonskium talia scripta, etsi erudita, alioqui et bonis rebus referta, nisi imposterum ademtis acrimoniis castigentur, magis ad res turbandas, quam componendas pertinere . . . . Rogandi erunt amici Berolinenses, ut imposterum, quoad ejus fieri potest, moderatius agant, ne novo bello sacro dent occasionem, dum pacem moliuntur. Quasdam offensiuncnlas condonare, quasdam et dissimulare praestat: nec tam habenda est viris gravibus pils in causa Dei personarum ratio, quam rerum.

ed by Google

Gothaiſchen Miniſter Baron von Schleunitz in der Unionsangelegenheit, welcher der Herzog von Gotha ſich angeſchloſſen hatte: Je reserve même une belle médaille Prussienne d'or pour un tel Théologien Evangélique, dont la conquête paroisse de quelque couséquence, non pas comme si je prétendois de corrompre avec un peu d'or un personnage de mérite et de poids, mais pour exciter son attention et pour reconnaître un peu par avance la peine qu'il sera obligé de se donner en examinant l'affaire et s'en expliquant là — dessus (Feder l. l. 29). — Der erſte Brief Jablonski's, den wir in unſrer Sammlung leſen, enthält die Meldung, daß er ſich die Freiheit nehme, Leibnitz zu bitten, Herrn Abt Molanus (welcher, gelegentlich erwähnt, eines der reichſten und werthvollſten Münzkabinette ſeiner Zeit beſaß) eine ſchöne Münze (den ſogenannten raren kurfürſtl. Brandenburgiſchen Fehrbelliniſchen Siegesthaler von 1675 De septimestribus praedonibus septem diebus expulsis) zu übergeben! —

Unſer Briefwechſel umfaßt nur den frühern Zeitraum dieſer Verhandlungen, er geht nemlich nicht über das Jahr 1704 hinaus, weiht uns aber ganz in den Geiſt dieſer Verhandlungen ein. Die Perſonen, welche von Seiten des Preußiſchen Hofes hier genannt werden, namentlich der ſehr eifrige Förderer, Miniſter von Fuchs, ſind bekannt genug. Man wird finden, daß dieſer Staatsmann von Anfang an dem Erfolge zweifelte, wie Jablonski an Leibnitz offen (vom 19. September 1699) meldet. „Se. Kurfürſtl. Durchlaucht wären noch in ihrem erſten Eifer, und Sie an Ihrem Theil wollten auch nichts, ſo zu Fortſetzung eines ſo heiligen Werkes gereichen könnte, ermangeln laſſen. Zwar hatten Sie einige Sorge dabey, und ſehen beſondere Hinderungen: als die Kaltſinnigkeit, welche zwiſchem hieſigen und Hannoverſchen Hofe ſich blicken laſſen: den Genium des Hannoverſchen Hofes ſelbſt; und ſonderlich die Härtigkeit der Evangeliſchen

Cleri, welche faſt inexpugnable ſchiene. Dieſe Dinge müßten ſeyn, die da Riegel vorſchieben. Er und ſein Fürſt würden es nimmermehr thun."

Leibnitz ſelbſt hatte (wie er in ſeinem Briefe an Jablonski vom 8. Januar 1699 gedenkt) zu Anfang die Opfer nicht geſcheut, um „etwas Gutes, ſo viel an ihm beyzutragen." Aber zehn Jahre nachher gab er für ſeine Zeitgenoſſen die Hoffnung auf, daß die Union zu Stande käme: übrigens voll Vertrauen, daß die Sache ſich einmal von ſelbſt machen werde: „A negotio irenico, ut nunc est rerum habitus, nil amplius expecto. *Ipsa se res aliquando conficiet.*" ſchrieb er im Januar 1708 an Fabricius.*) —

Ich komme zu dem andern, in ſeiner Art nicht minder anziehenden und wichtigen Gegenſtande des Briefwechſels zwiſchen Jablonski und Leibnitz: ich meine die Errichtung der anfangs kurfürſtlichen, dann königlichen Societät (jetzt Akademie) der Wiſſenſchaften zu Berlin. Hier darf ich aber um ſo kürzer ſein, als die königliche Stiftung, nach mehrmaliger Metamorphoſe, noch in lebendiger Wirkſamkeit unter uns ein beredteres Zeugniß und Lob der Stifter und Ordner ablegt,

---

*) Man vergleiche damit was Leibnitz 1715 hierüber in der Schrift Anti-Jacobite. Opp. V, 594 über die Reſultate dieſer Verhandlungen gelegentlich bemerkte; man wird dann nicht ſagen können, daß ſie ohne eigentliches denkwürdiges Reſultat geblieben ſeien. Nachdem der Sendung des Johann Duräus aus England nach Deutſchland zur Aufhebung des Schisma gedacht iſt, zu welchem der große Kurfürſt die Hand geboten heißt es weiter: Son fils Fréderic, depuis roi de Prusse, étoit dans les mêmes sentimens; et il avoit une grande estime pour l'Eglise Anglicane, dont il avoit quelque disposition d'introduire la Liturgie dans sa Chapelle Royale. Des Théologiens, moderés insignes, autorisés de part et d'autre, sont convenus, que le schisme pouvoit être levé par des éclaircissemens très naturels; et qu'au bésoin, et dans des dispositions convenables, l'un pouvoit être admis à la communion de l'autre, sans avoir bésoin de se retraiter, ni mêmes d'entrer dans certains sentimens particuliers contestés entre les Théologiens, qu'on ne jugea point essentiels.

Digitized by Google

als todte Worte vermögen. Um ſo anziehender iſt es, die erſten Anfänge dieſer berühmten Verſammlung mit allen Umſtänden hier kennen zu lernen. Es iſt bekannt, daß die erlauchte Kurfürſtin Sophie Charlotte es war, welche die Anregung dazu gegeben hat. Eines Tages, wird erzählt, im Jahr 1697, hörte der Hofprediger Jablonski bei Tafel die Kurfürſtin darüber klagen, daß in Berlin, dem Zuſammenfluß ſo vieler Gelehrten, kein eigener Kalender ausgegeben, noch ein Aſtronom und ein Obſervatorium vorhanden ſei; Jablonski faßte dies auf und trug es dem Miniſter von Dankelmann vor, welcher ſich auch bereit zeigte, vierhundert Thaler an ein Obſervatorium zu wenden. Durch den Fall dieſes Miniſters kam die Angelegenheit in Stocken. Als bald darauf auf dem Reichstage zu Regensburg die Kalender-Angelegenheit für die proteſtantiſchen Länder aufgenommen, auch glücklich zu Ende geführt wurde, gab dies zu Berlin Gelegenheit, die Errichtung eines Obſervatoriums wieder aufzunehmen. Es wurde die Veranlaſſung zur Stiftung der Societät, welche durch das Patent des Kurfürſten vom 12. Juli 1700 (gegenunterzeichnet durch von Fuchs) (Leibnitii Opp. V. 179) mit Ernennung von Leibnitz als Präſidenten der Societät eingeſetzt ward. Noch heute feiert die königliche Akademie alljährlich den Geburtstag dieſes ihres erſten Präſidenten und Begründers.

So viel vom gegenſtändlichen Inhalte dieſes Briefwechſels ſammt den ihn begleitenden kleinern Denkſchriften. Was die Form anlangt, ſo iſt es nicht zufällig, daß die beiden Korreſpondenten ſich hier ſtatt der unter den Gelehrten damals faſt allein üblichen lateiniſchen, der deutſchen Mutterſprache bedient haben. Offenbar war bei der Zuſammenkunft in Hannover dies unter den Berathenden im voraus verabredet worden, damit der Schriftwechſel auch den Ungelehrten am Hofe zugänglich würde. Wir ſchließen dies aus einem Briefe Jablonski's an einen Hamburger Theologen Dr. Mayer, vom Januar 1700,

auf Anlaß der Unionsverhandlungen, wo es (Kappens Sammlung S. 130.) am Schlusse heißt: „Ew. Hochwürden eröfnen mir Dero Theologische liebreiche Gedanken, welche den Kirchenfrieden betreffend, ihnen etwa beiwohnen; ich werde bemüht seyn, selbige zum Besten der Kirche an gehörigen Ort anzubringen: und obwohl diese Materie vielleicht in lateinischer Sprache bequemer sich handeln ließe, habe doch unsre teutsche lieber wählen wollen, weil, wann Gott den erwünschten Seegen geben wollte, unsere Schreiben in dergleichen Hände kommen möchten, welchen selbige in der Mutter-Sprache am liebsten seyn würden.“ So weit für die Würdigung des Gebrauchs der Muttersprache in der Unions-Angelegenheit. Viel tiefer geht dieser Grund bei dem die Societät der Wissenschaften betreffenden Schriftenwechsel. Wie es feststeht, daß, nach dem Plane des königlichen Stifters selbst, der Pflege und dem Anbau von deutscher Geschichte und Sprache in der neuen Societät, der ersten in Deutschland nach dem Muster der englischen und französischen, ein eigener Sitz angewiesen wurde, so ist es nicht zu übersehen, daß von Anfang an die Geschäftsführung zwischen dem Präsidenten und dem ihm untergeordneten Sekretair und den übrigen Mitgliedern in deutscher Sprache geführt ward; so haben wir den deutschen Briefwechsel zwischen Leibnitz und dem Sekretair J. Th. Jablonski (Bruder des Hofpredigers) und zwischen Leibnitz und dem Astronomen der Societät, Gottfried Kirch. In dieser Beziehung machen diese Briefwechsel in der Geschichte deutscher wissenschaftlicher Institute in ähnlicher Art Epoche — wie die deutschen Vorlesungen des Christian Thomasius auf der preußischen Universität Halle. Freilich gingen auch darin in der Folge Veränderungen vor; bis man in neuester Zeit nach langen Umwegen, zu der ersten ursprünglichen Absicht des Stifters nach Geist und Form zurückgekehrt ist.

Bei der Beurtheilung der Form und der Sprache dieser [illegible]iefe und Denkschriften erwäge man, daß sie zur Veröffent-

Digitized by Google

lichung ursprünglich nicht geschrieben worden waren. Bei den Verhandlungen über das Dogma vom Abendmahl war es kaum möglich, wenigstens nicht räthlich, die lateinischen oder griechischen Ausdrücke der Schule deutsch wiederzugeben. Wo diese Hindernisse wegfielen, wird man, in den Leibnitzischen Schriften, den in der Sprache sich abspiegelnden Kern der Gesinnung und die Lust an der Reinheit und Kraft des Ausdrucks mit Vergnügen empfinden. Was indessen diesem deutschen Briefwechsel, wie überhaupt Leibnitz's deutscher Schreibart aus den letzten zwanzig Jahren seines Lebens, im Gegensatz gegen die Schriften aus der mittlern Periode eignet, ist hie und da etwas Breites, so zu sagen, Gemächliches — ein unwillkührlicher, doch eben nicht unangenehmer Ausdruck der Stimmung und des Temperaments in dieser höhern Altersstufe des menschlichen Lebens.

Die Sammlung kam 1745 unter folgendem Titel heraus: Johann Erhard Kappens, Professoris zu Leipzig, Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwischen dem weltberühmten Freiherrn, Gottfried Wilhelm von Leibnitz, und dem berühmten Hofprediger, Herrn Daniel Ernst Jablonski, auch andern Gelehrten, besonders über die Vereinigung der Lutherischen und Reformirten Religion, über die Auf- und Einrichtung der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften ꝛc. ꝛc. gewechselt worden sind. Aus ihren Handschriften mit einigen Anmerkungen, nebst neun Leibnitzschen Aufsätzen und Vorschlägen zuerst ans Licht gestellet." Leipzig. 8. 476 Seiten, ohne das Register.

Ich rücke die Stelle in Kapp's Vorrede, wo er erzählt, wie er zu den Handschriften gekommen sei, mit seinen eignen Worten hier ein. „Ich muß, sagt er, vor allen Dingen dem hochberühmten Preußischen Geheimen Rath, Herrn Carl Stephan Jordan *), der Berlinischen Societät Vice-Prä-

*) Von Friedrich dem Großen sehr geschätzt. Das Journale littéraire d'Allemagne schrieb in der Recension von Jordans Histoire de la

ſſdenten, öffentlichen und verbundendſten Dank abſtatten, daß er mir bereits vor eilf Jahren die hier nunmehr durch den Druck bekannt gemachten Briefſchaften communiciret hat. Im Jahr 1733 auf einer gelehrten Reiſe hat er auch mir allhier die Ehre angethan und mich beſucht, auch nachdem er bei mir eine Hochachtung gegen den Herrn von Leibnitz, und Liebe zur Kirchen- und Gelehrten-Hiſtorie verſpüret, mir ſofort ſeinen damals in Händen habenden Vorrath Leibnitziſcher und Jablonskiſcher Briefe aus eigener Bewegung verſprochen, und richtig überſchicken laſſen. Wenn ich mich anders recht entſinne, ſo hat mir damals der Herr Geheime Rath gemeldet, daß er dieſe Briefſchaften von dem berühmten Aſtronom, Herrn Chriſtfried Kirchen, welcher den 9. Märtz 1740 zu Berlin verſtorben iſt, erhalten, bei deſſen Vater, gleichfalls berühmten Berliniſchen Aſtronom, und deſſen in unſern Briefen öfters Erwähnung geſchieht, der Herr von Leibnitz dieſelben gelaſſen haben mag." u. ſ. w. Von Leibnitzens Zuſchriften befanden ſich unter dieſen Papieren größtentheils nur die Koncepte.

Kapp edirte dieſe Papiere mit aller gelehrten Ausſtattung, wie ſie in jenen guten Zeiten durch die Pietät gegen die geiſtigen Ueberreſte großer Männer eingegeben wurde. Dabei ſchaltete er manches fremde Stück ein, das nur dem Theologen werth ſein muß; dadurch wurde ein ſtarkes Buch. Man wird uns nicht tadeln, daß wir, den Geſichtspunkt dieſer Ausgabe im Auge behaltend, mit den von Kapp edirten Papieren, auf welchen wir dann und wann verweiſen, eine ſtrengere Sichtung vorgenommen, auch die Anordnung faßlicher zu machen geſucht haben. Ueberall iſt Kapp's dankbar gedacht. Es iſt endlich nicht überflüſſig zu bemerken, daß in

---

vie et des ouvrages de Mr. la Croze. I. p. II. p. 23. Ainsi le public doit savoir bon gré de l'ouvrage, que nous annonçons, à Mr. Jordan, connu déja par d'autres écrits, mais surtout distingué par le cas, qu'un Monarque, dont les lumiéres sont supérieures à l'éclat de la Couronne, fait de son mérite et de ses talens. (Note von Kapp).

Digitized by Google

in der von Dutens beſorgten Ausgabe der Opera omnia Leibnitii die ganze Kappſche Sammlung fehlt — obſchon ſie an einem Orte (Opp. VI. 139.) nach Michaelis citirt iſt. Gewiß ſchreckte das deutſche Idiom den ſonſt gewiſſenhaften Herausgeber hier ab. Möge der Leſer dieſe nach Form und Gehalt ſo anziehenden und lehrreichen Briefe aus dem doppelten Grunde willkommen heißen.

1.

Jablonski an Leibnitz.

Hochedler Herr,
Insonders hochgeneigter Herr Geheimbter Rath.

Mein Vorachttägiges dörfte Selbten einigermaßen allarmiret haben, dahero die folgende Post eine nähere Nachricht gern gemeldet hätte, wenn nur etwas Zuverläßiges, betreffend des Hofes Abreise, in Erfahrung hätte bringen können. Nunmehro stehet fest, daß selbige bis nach dem Neujahr verschoben bleibet, und hat demnach mein hochgeehrtester Herr Zeit genug, auf des Herrn Geheimbten Raths von Fuchs durch mich gethane Frage, beliebig antworten zu können. In welcher Antwort Erwartung, bei treuem Empfehl in göttlicher Obhut, ersterbe

Meines hochgechrtesten Herrn

Gebeth- und Dienstergebener Diener

Berlin, den 12. Nov. 1698. D. E. Jablonski.

Mein hochgeehrtester Herr lasse ihm nicht zuwider seyn, daß die Freyheit nehme, Selbten dienstlich zu ersuchen, beyliegende Medaille des Herrn Abtes Hochwürden ohnbeschwert zu überreichen, und Selbte zu bitten, nicht übel zu deuten, daß diesen Tropfen in dero Meer zu tragen mich erkühne: zumal mich erinnere, daß dieser Stempel annoch manquirete.

Digitized by Google

2.

Leibnitz an Jablonski.

à Mons. Jablonski.
16. Novbr. 1698.

P. S. *)

—— Gleich itzo ſpat habe eine Conferenz mit dem Herrn Abt von Loccum zu Beförderung der Reviſion gehabt, und bey der Gelegenheit das von meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger überſchickte Numisma, de ſeptimestribus praedonibus ſeptem diebus expulsis, ihm zugeſtellet, deßwegen er höchlich verbunden, und ſich zu revangiren nicht ermangeln wird. Inzwiſchen kann nicht bergen, daß ich den Herrn Abt überaus allarmiret gefunden über eine von Berlin gekommene Zeitung, als ob man entſchloſſen, die bey den Evangeliſchen der Orte gebräuchliche Art der Beichte abzuſchaffen, und diejenigen Prediger, die davon nicht abſtehen wollen, ihrer Dienſte zu erlaſſen. Es iſt der Herr Abt von Rinteln her noch allezeit in Sorge, daß man des Friedens zu der Evangeliſchen Nachtheil ſich Reformirter Seite zu bedienen gewohnet, und befürchtet, was man itzo diesſeits aus guter Meynung thue, dürfte auch dazu dienen, und ihm bey den andern Evangelicis und der Nachwelt zu einem Vorwurf gereichen: kann nicht ſagen, wie ſehr ihm dieß zu Gemüthe gehe. Ich habe ihm dagegen beſtens zugeſprochen, und beſſere Information gegeben, ſo ich zu Wolfenbüttel von ſicherer Hand durch einen letzt von Berlin gekommenen Freund erhalten, wie daß nehmlich Churfürſtl. Durchl.

*) Die bezügliche Zuſchrift ſelbſt iſt nicht vorhanden.

die in Frankfurt am Mayn, Straßburg, und einigen andern Orten gebräuchliche Art der Beichte auf gewisse Maaße als ein Arbirarium zu erlauben, und keinem Evangelischen Priester wider seinen Willen aufzudringen gesonnen. Welches den Herrn Abt zwar einigermaßen zufrieden gestellet, er wünschet aber doch höchlich, daß die Sache in Statu quo bleiben möge, immaßen er so dafür hält, es werde sonst bey dem gegenwärtigen wichtigen Vorhaben zu großem Nachtheil gereichen, und die Gemüther sehr verwirren, weil man es nicht nur als einen Pietistischen Streich, sondern auch gar als eine Oppreßion der Evangelischen aufnehmen würde. Ich habe es auf sein ausdrücklich Ersuchen meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger überschreiben wollen, der es bestens zu menagiren und zu brauchen wissen wird. Ich glaube, ohnmaßgeblich wäre das beste, diese seine wohl- und treugemeinte Besorgniß bey Churfürstl. Durchl. selbst allein, in der Stille unterthänigst anzubringen, es wäre denn, daß Churfürstl. Durchlaucht selbst für sich zu dieser Veränderung sonderliche Neigung haben sollten, auf welchen Fall ich zu meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers großen bekannten Prudenz stelle, wie es zu machen, daß weder bey Churfürstl. Durchl., noch bey den Evangelischen, durch Remonstrirung gegen die Veränderung, oder durch Fortsetzung derselbigen, dem großen Werke am wenigsten Tort geschehe. Für meine Person, wenn kein Schade dadurch geschicht, wäre ich sehr indifferent deßwegen, und was ich anhier setze, geschicht auf des Herrn Abts Instanz, und aus Besorgniß, daß Andere, die bey weiten so wohl als derselbe nicht gesinnet, noch weit mehr dadurch verstöret werden dürften. Denke meines wenigen Orts auf gewisse Temperamente und Gradus, davon dermahleins verhoffentlich zu conferiren die Ehre haben werde. Wenn mein hochgeehrter Herr Hofprediger nur wegen dieser Materi antwortet, bitte, was ich weisen kann und soll, in den Brief: was ander Natur aber, ins P. S. zu setzen, und in übrigen Churfürstl. Durchl., da es dienlich,

Digitized by Google

meinetwegen unterthänigst zu versichern, daß ich hoffe, es werde sich alles zu Dero hohen Vergnügen, so wohl in diesem, als andern Stücken schon dirigiren lassen.

3.
Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 1. Jan. 1699.

Hochedler Herr
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbder
Regierungs- und Justitien-Rath,
Werthester Gönner.

Beygehendes Schreiben sollte schon vor drey Posten den 21. Dec. abgehen, weil es aber dazumal mit Abfertigung der Post früher als gewöhnlich worden, blieb es zurück: und hatte ich wenig Stunden nach abgegangener Post das Glück, meines hochgeehrtesten Herrn wertheftes vom XV. Dec. zu behandigen, welches mich bewegte, mein Paquetchen bis zu der versprochenen baldigen Ankunft bey Seit zu legen. Habe zugleich besagten Schreibens Inhalt dem Herrn Präsidenten von Fuchs sofort fürgetragen, und waren Se. Exellence über Meines Hochgehrtesten Herrn Resolution und zu verhoffender Ankunft recht sehr erfreuet; des Herrn D. Strimesii Herüberkunft aber betreffende, hielten Sie dafür, weil damahl grundbös Wetter, welches M. H. Herrn Ankunft wohl retardiren dörfte, wäre damit nicht zu eilen, sondern M. Hochgeehrtesten Herrn Ankunft erst abzuwarten; vornehmlich da solche Veranlassung von Sr. Durchl. selbst geschehen müßte, dahero sicherer Grund darzu erfordert werden wollte: übrigens aber die Post von hier nach Frankfurt wöchentlich vier mal abgienge, daß also gedachter Herr Strimesius allemal innerhalb 2 oder 3 mahl 24 Stunden hier seyn könnte.

In dem wir nun in voller Erwartung der hocherwünschten Ankunft stehen, lauft M. H. Herrn jüngstes von 21. December ein, da desselben verlangte Herüberkunft noch auf einige Zeit ausgesetzet, und ich daher bewogen worden, nicht allein mein altes Paquetchen wieder hervorzusuchen, sondern auch gegenwärtige gehorsamste Zeilen selbigem beyzulegen.

Das Beicht-Wesen betreffend, kann mein hochgeehrtester Herr, wie auch des Herrn Abtes Hochwürden sich dispensiren, selbiges hinführo einigermaßen mehr zu apprehendiren, weil die Sache nunmehro hier dergestalt stille und assopiret, als ob nie einige Quästio darüber gewesen, und wird davon nicht mehr geredet.

Herrn D. Strimesium betreffend, so habe bald nach meines hochgeehrten Herrn Abreise von hier ein Exemplar Dero friedfertigen Tentaminis sowohl demselben, als dessen Collegen, Herrn D. Holzfuß (einem vortrefflichen, gelehrten und moderaten Mann) zugefertiget; so doch, daß keiner von beiden wußte, was es damit weiter vor Bewandniß habe, auch keiner, daß selbiges dem andern communicirt worden. Beyder vernünftige und friedfertige Judicia habe wenig Tage darauf erhalten, und werden sie, will es Gott, in Originali darlegen können. Sonsten halte nach meiner Wenigkeit dafür, daß man am sichersten gienge, so man Evangelischer Seiten mit der Reformirten Bekanntniß de vera et reali praesentia et manducatione corporis Christi in S. coena sich vergnügete, (davon beygehende Bogen wohl zu lesen p. 413.) die localem aber, Kraft welcher corpus Christi ori corporis nostri ἀδιαστάτως praesens sey, und von welcher Calvinus ja so weit entfernt gewesen, als die heutige Reformirte, nicht zu sehr treiben möchte, sondern dieselbe reservirte, umb, nachdem beide Theile auf ihre bisherige Confeßion, wie itzt angeregter Blätter Autor uns anleitet, vereiniget worden, sodann placide in der Furcht Gottes, zu mehrerer Erklärung der Wahrheit und vollkommener Vereinigung, auch der Opinionen ventiliret zu

Digitized by Google

werden. Denn ehe beyde Parten in dieſer Theologie ſich vergleichen, müſſen ſie erſt in der philosophia corporum eins werden, und zwar in einer ganz neuen Philoſopie, deren man in Theſi noch nicht gewohnet, und dabei in hypothesi corporis Christi noch manche Schwürigkeiten ein und anderm Ingenio vorkommen dörften: indeme nicht leicht zu begreifen, welchergeſtalt, geſetzt auch, daß corpus in genere in loco praesens ſey per immediatam operationem, welchergeſtalt, ſage ich, ſolches von einem Corpore vere humano nobis per omnia simili concipiret werden möge, und welchergeſtalt ſelbigem in einerlei Moment zugleich ein zwiefacher, ſo unterſchiedener modus praesentiae zugeeignet werden könne: dimensionalis im Himmel, und non-dimensionalis an viel tauſend Orten auf Erden zugleich, ſo daß es doch ein wahrer menſchlicher Leib verbleibe: von welchem man meinen ſollte, daß dimensio ein eſſentielles, und inſeparabiles Stück ſey. Mich deucht, des tiefſinnigen ſel. D. Calixti Erinnerung diene nicht uneben hieher: Neque, abrogata veteri, addiscatur nova aliqua philosophia: mutata enim philosophia invehit quoque mutationem in Theologiam, ubi scholastice tractanda venit. Wie denn leicht zu erachten, wie ſehr die Carteſiani, welche in der Reformirten Kirchen dieſſeits Meeres die Oberhand, und in der Evangeliſchen hin und wieder auch einigen Platz inne haben, dieſe Philoſophie, die ich doch meines wenigen Orts für ſehr raiſonnabel und der Natur der Dinge gar gemäß urtheile, widerfechten werden, und demnach umb den hochgewünſchten Frieden und Vereinigung der Kirchen es gar gefährlich ſtehen würde, wenn ſie auf die Vereinigung in der Philoſophie und derſelben Application zur Theologie gegründet werden müßte. Man vergnüge ſich damit (muß ich nochmals wiederholen) wie ſich die Reformirte Kirche ſo wohl durch privatos Doctores als publike Confeſſiones, ſonderlich die Thorniſche Profeßion, erkläret: dabey ſie feſte bleibet, und meines Wiſſens nicht einen einzigen Theologum in ihrem Schooß heget,

der in dieſem allerſeits erkannten hohen Geheimnüß Zwinglianiſch ſey. Wir alle glauben praesentiam realem, ja realissimam, obgleich nicht ἀδιάστατον. Spiritualis enim et hyperphysica praesentia est magis realis, quam corporalis et physica. Dahero auch viele der Unſrigen dieſe praesentiam substantialem genennet, wie zur Behauptung dieſes Prädicati der noch lebende D. Andreä zu Marpurg eine beſondere Diſſertation geſchrieben, damit, wills Gott, bey glücklicher Ankunft dienen kann. Ich will hoffen, daß mein hochgeehrteſter Herr meinen Candorem, in welchem mich wie ſonſt, ſo auch hie ſchriftlich ſo weitläufig ausgelaſſen habe, zum beſten deuten werde. Ich wünſchte an meinem wenigen Ort, daß das große Werk, deſſen glückſeliger Architectus mein hochgeehrteſter Herr bisher geweſen, ſo wohl gefaſſet, und ſo feſt gegründet werde, damit es nicht manquiren könne: kann aber kaum glauben, daß vorn Anfang beiderſeits Gemüther präciſe zu einer vollkommenen Uebereinſtimmung in ihren Meynungen oder Concepten circa praesens mysterium werden zu bringen ſeyn. Die Möglichkeit und Hoffnung der Vereinigung beſtehet auch nicht darauf, daß beider Theile Meinung durchaus eins ſey, ſondern daß die diversitas nicht die essentia ſey: καὶ εἴ τι ἑτέρως φρονεῖτε, καὶ τοῦτο ὁ θεὸς ὑμῖν ἀποκαλύψει πλὴν εἰς ὃ ἐφθάσαμεν, τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κάνονι, τὸ αὐτὸ φρονεῖν. Phil. III. 15. 16.

Und nun wünſchte wohl, daß M. H. Herrn hocherwünſchte Ankunft uns eheſtens erfreuen, und dem großen Werk gehörigen Nachdruck geben möchte. Zumal der Hof beſtändig auf der Preußiſchen Reiſe beſtehet, und auch ich Initio Februarii eine Reiſe nach Groß-Pohlen thun muß, einem alda angeſtellten Synodo beyzuwohnen, und von daſiger Kirchen, welche (als ein Abſprößling der Huſſitiſchen) die einige Reformirte außer Engelland iſt, in welcher legitima sucessio episcopalis viget, ſothanen ordinem sacrum, zu welchem voriger Synodus meine Wenigkeit erwählet, und dazu Se. Churfürſtl. Durchlaucht gnädiſtens Conſens ertheilet haben, anzunehmen: wiewohl von

dortiger Reſidentia dispenſirt bleibe, und meiner Function allhie ferner nach Gottes Willen abwarten mag. Melde ſolches nicht allein, M. H. Herrn zu bewegen, deſſen hocherſprießliche Ankunft vor ſolcher meiner Abreiſe zu bewerkſtelligen; nachdem vermuthe, daß M. H. Herrn vielleicht nicht unlieb ſein würde, bey Dero Ankunft meine Wenigkeit allhie anzutreffen und zur Hand zu haben: ſondern auch des Herrn Abtes Hochwürden Verſicherung zu geben, daß ein unwürdiger Liebhaber veteris ordinis et Hierarchiae ſey, und wie zur Wiederbringung der Kirchen-Einigkeit, ſo nicht weniger auch zu Wiederbringung des Kirchen-Regimentes und Disciplin alles, ſo in meinen wenigen Kräften iſt, darſtrecken werde. Empfehle hiemit M. H. Herrn in göttlichen Gnaden-Schutz, und herzlichen Anwunſch eines geſegneten und glückſeeligen Neuen Jahres nebſt der Suite unzählig vieler folgenden, verharrre in ſchuldigſten Reſpect

Meines hochgeehrteſten Herrn Geheimbden Raths
und hochwerthen Gönners

Gebeth- und dienſtergebenſter Diener
D. E. Jablonski.

Für das geneigte Verſprechen, meiner in Puncto des Codicis Hebräi bey dem Herrn Prof. von der Hardt eingedenk zu ſeyn, danke dienſtlich und recommendire ſothane Sache M. H. Herrn hoher Gütigkeit aufs allerfleißigſte.

4.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Hofprediger
Jablonski nach Berlin.

Hannover 8. Jan. 1699.

Hoch-Ehrwürdiger Hochgelahrter,
Insonders hochgeehrter Herr und werther Gönner.

Von meinem hochgeehrten Herrn habe gestern zugleich einen Brief und ein Paquet, in welchem neben dem Fragmento eines Buchs in der That zwei Briefe, alles höchst angenehm zu recht erhalten. Statte zuvörderst schuldigsten Dank ab vor den so gut gemeinten Neuen-Jahres-Wunsch, wiederhohle nur meinen vorigen, daß der Höchste M. H. Herrn Hofprediger der Kirchen zum Besten viele Jahre in vollkommener Gesundheit und blühendem Wohlseyn erhalten wolle.

Bedanke mich dann auch höchlich wegen des so geneigten Erbietens, schätze dergleichen vor eine hohe Gnade an Seiten unserer gnädigsten Churfürstin Durchl. und von wegen M. H. H. vor eine sonderbare große Ehre, wenn es nur nicht zu Beschwerung und Ungelegenheit gereichet. Gratulire annebenst von Herzen, daß Sie zu dem hohen Amt eines Bischofs designiret werden. Es ist mir der Umstand von der bei Ihnen erhaltenen Successione Episcopali lieb zu vernehmen, wünsche auch hiebey zu dem Nutz der Kirche göttlichen Seegen; nur ist mir leid, daß Ihre Reise sobald für sich gehet, denn ich so viel möglich eile, und gewiß nichts versäume, aber es nicht allemal zwingen kann. Bedanke mich auch wegen des inliegenden überschickten Fragmenti einer sehr guten Schrift, möchte wünschen, daß sie allen so gefalle, wie mir. Dasjenige so ich annoch darin gelesen mit dem, was da vom heiligen Abendmahl gesagt, bin ich allerdings einig, und daß es M. H. Herrn Hofprediger auch anstehet, ist mir desto lieber. Was

Digitized by Google

angeführet wird von dreierlei manducatione naturali, so jedermann verwirft; mere spirituali, welche auch außer dem Sacrament bei allen Gläubigen, und nichts anders als der wahre Glaube selbst ist, et inter has media, sacramentali hyperphysica; item daß ihm p. 420., bei der Erklärung sacramentalis manducationis, das oraliter, in, cum et sub nicht gefället, und er Consubstantialionem, immo localem praesentiam verwirft: solches alles billige ich nicht wenig.

Nun komme ich auf M. H. Herrn Hofpredigers Brief, vom 21. Dec. welcher der ausführlichste und wichtigste, mir aber erst anjetzo beygeschlossen zukommen. Bin zuvörderst verbunden, daß Selbige mit einigen Bedenken und Scrupeln aufrichtig heraus gehen wollen, dies dienet, sie zu benehmen. Bitte auch solches allemal erst gegen mich selbst zu thun, ehe man sie an andere gelangen lässet, damit nicht solche Impressiones entstehen, die darnach nicht leicht wieder zu heben. Es scheinet, als wenn M. H. Herr Hofprediger damal in einigen Besorgen gestanden, so wohl, als ob man unsers Orts in puncto modi realis praesentiae allzusehr und weit in sie dringen, als auch zu dessen Behuf, weiß nicht was für eine neue Philosophie einführen wolle, in welchen beiden Puncten aber ich M. H. Herrn Vergnügung zu geben hoffe, und wünsche, daß man ihres Orts nicht weniger sie den Unsrigen geben möge. Glaube es soll dies Eclaircissement zu einem vollkommenen Verständniß und desto mehr nachdrücklicher Cooperation nicht wenig helfen, maßen mir nichts lieber, als Bedenken, so von grund-verständigen, wohlmeynenden Personen herrühren. Ich komme aber zu M. H. Herrn Worten selbst. M. H. Herr hält dafür (1), daß man am sichersten gienge, so man an Evangelischer Seiten mit der Reformirten Bekänntniß de vera et reali et substantiali praesentia et manducatione (davon beigehende Bogen p. 413. wohl zu lesen,) und, wie M. H. Herr hernach sich insonderheit erkläret, mit der Thornischen Profession

ſich vergnügte; darauf antworte, daß ich damit vollkömmlich vergnüget: und nur wünſche, daß man nichts beyfüge, ſo etwa, als dieſen zuwider, und mit der andern Hand wiedernehmend, was mit der erſten gegeben, von einigen aufgenommen werden, und große Hinderniß bey denen ohnedem ſehr Eingenommenen bringen könnte. Dergleichen iſt, wenn man ohne Noth das ἀδιαστάτως ſchlechterdings verwerfen wollte, davon bald hernach. (2) Räthet M. H. Herr, daß beyde Theile auf ihre itzige Confeſſiones vereiniget würden, der Meinung bin auch ich itzt gänzlich, daß keinem Theil zuzumuthen, davon abzuweichen, iſt auch Gott Lob nicht nöthig. Inzwiſchen da zu Beförderung des Friedens und Beruhigung der ſorgvollen Gemüther beyderſeits dienliche Erklärungen noch etwas beytragen könnten, wie ſonſt bei dergleichen wichtigen Handlungen geſchehen, wäre es meines wenigen Erachtens nicht zu unterlaſſen. (3) Der ganze Nervus der Schwürigkeit nun ſtehet darinne, daß M. H. Herr ſagt, man möchte localem praesentiam, kraft welcher corpus Christi ori corporis nostri ἀδιαστάτως gegenwärtig ſey, nicht zu ſehr treiben. Scheinet ſelbiger alſo, was von uns, und mir inſonderheit etwa geſprochen und geſchrieben, dahin aufzunehmen. Allein es wird ſich dergleichen in dem, ſo ich geſaget, und diesſeits verſchaffen werde, nicht finden. Arbitramur quidem, mediante ore corporis nostri, nobis exhiberi corpus Christi, id est, ut oralis manducatio rei terrenae sit conditio perceptionis substantialis corporis Christi (cui conditioni nostrae Calvinus addit conditionem fidei); aber daß die Substantia corporis Christi an Mund, und an unſern Labiis, unter unſerer Zung und Zähnen ſtecke, und er uns ſo zu ſagen labialiter, dentaliter und gutturaliter gegenwärtig ſey, davon ſind wir ganz entfernet. Und eine ſolche localem praesentiam, da eine inclusio und impletio eines gewiſſen ποῦ verſtanden wird, als ob Christi corpus in dieſem oder jenem fragmine, atomo, puncto, und bezeichnelichen Ort ſtecke, das begehren wir nicht

Digitized by Google

allein von ihnen nicht, sondern sind auch der Meinung selbst nicht. Sind es Einige der Unsrigen, die also zu reden scheinen, so stelle dahin, wie sie sich erklären. Wir werden von den Herren Reformirten dergleichen in, cum et sub und oralitatem nicht erfodern. (4) Nun komme auf das ἀδιαςάτως, das hat nun meines Ermessens damit nicht zu thun. Ein anders ist praesentia localis, ein anders indistantia. Wie ist anima praesens in corpore? Gewißlich indistanter, und doch ist kein ποῦ anzuzeigen, da sie eigentlich stecke. Durch die Verwerfung des ἀδιαςάτως würde es je scheinen, man verwerfe praesentiam vere realem selbst, und wolle die harten Reden als: tantum abesse a coena corpus Christi, quantum coelum a terra, dadurch die Unsrigen, auch Moderatesten, so sehr abgeschrecket worden und noch werden, also verneuern, daß man auch keiner mildern Erklärung Statt geben wolle. Wer nicht indistanter gegenwärtig, der ist allerdings distans oder absens. Sollte aber man, wie es scheinet, durch das ἀδιαςτάτως verstehen contactum localem, den wollen wir selbst nicht, das gehöret alles ad dimensionalia. Denn freilich Christi corpus nicht bey uns secundum διαστήματα et dimensiones, wohl aber quoad substantiam. (5) Mit Calvini Erklärungen circa realem perceptionem Christi ist der Herr Abt Molanus und ich, auch Andere, denen ich sie deutlich vorgestellet, ganz wohl vergnügt, und erfordern wir keine andere Präsentiam, als die eine solche immediata substantiae applicatio, exhibitio, perceptio mit sich bringet. Wir exigiren nicht, Christum ori nostro, sed substantiam ejus substantiae nostrae praesentem vel immediatam sisti. Freylich, wie M. H. Herr sagt, ist eine solche praesentia quam maxime realis. Die absentiam Calvini vel distantiam, qua introducitur aliquod intervallum vel διάςτημα, legen wir aus de corporis dimensionibus et localitate circumscriptiva, nach welcher es ein διάςτημα oder Distanz von uns hat, und also dergestalt freilich das ἀδιαςάτως nicht stattfindet, und conciliiren wir

Digitized by Google

alſo Calvinum mit ſich ſelbſt, anſtatt daß der ſel. Calixtus in ſeinem Scripto de tolerantia ihn einer Contradiction beſchuldiget. Scheint es nun M. H. Herrn auch alſo, ſo iſt zwiſchen uns kein Streit. Wird es anders genommen, ſo wäre Erklärung nöthig, was denn das vor eine praesentia ſeyn könne, dabey keine indistantia: ſie würde ja ſeyn, nicht immediata, nec substantialis, sed mediata et accidentalis, mit welcher freilich die Unſrigen ſich nicht vergnügen würden: aber Ihre Confeſſiones und Calvinus auch nicht, welche gewißlich auf die substantialem perceptionem ſo ſtark gedrungen, als wir ſelbſt. Dahero (6) wenn M. H. Herr ſpricht gegen einen zweifachen modum praesentiae, dimensionalem vel circumscriptivam, sed coelestem an einem Ort, und non-dimensionalem an viel tauſend Orten auf Erden zugleich, ſo kann die Schwürigkeit, die darin zu finden, in nichts anders beſtehen, als daß er die Gegenwart an ſo viel tauſend Orten nach dem ποῦ designabili per dimensiones aufgenommen, welche aber in der That dimensionalis wäre. Wir verſtehen nichts als praesentiam substantialis perceptionis vel immediatae applicationis substantiae mit Calvino und Ihren Confeſſionibus, und das iſt eben, was wir nennen non-dimensionalem praesentiam. Wer dies verwirft, weichet von den Confeſſionibus und Calvino ab, und iſt Zwinglianiſch, deſſen Gegentheil M. H. Herr verſichert. Was (7) M. H. Herr von einer neuen Philoſophia ſaget, davon weiß ich nichts. Wir bleiben vollkommlich bey der alten, welches die nicht thun, welche substantiam in den dimensionibus beſtehend machen wollen, nehmen keine neue sententias an, erklären nur ein und anders etwas deutlicher ad evitandas et manifeste elidendas absurditates, die uns imputiret werden wollen. Zeigen dadurch, wie wir nichts lehren, das denen Herren Reformirten Marcionismi und Cyclopismi im geringſten verdächtig ſeyn dürfte, und daß von uns natura corporis vera: localitas, dimensionalitas, circumscriptio, vollkomm-

ed by Googl

lich beybehalten, und nichts, ſo deren entgegen, gelehret, dennoch aber die praesentia realis corporis in sacra coena beſtens ſalviret werde. Ich geſtehe, daß dergleichen Beſorgniß und dieſer Scrupulus ꝛc. den dies M. H. Herrn Schreiben mir gemacht, möchte die Sache bey einigen (da die Menſchen ohnedem zu allerhad Suſpicionibus und Widrigkeiten geneigt ſind) alſo aufgenommen werden, gleich als ob ich eine eitele Ehre mit neuen philoſophiſchen Grillen hiebey ſuchen wollte, mich faſt in Zweifel geſetzt, ob nicht alle das Wenige, ſo hierin beigetragen, weg zu thun. Aber der Herr Abt und Andere ſind anderer Meinung geweſen, finden darin keine geringe Vergnügung zu beſſern Verſtändniß, hoffen, es könne auch bey Andern Nutzen ſchaffen. Bey M. H. Herrn hat es mir anfangs einige Approbation zu haben geſchienen. Sollte es aber anſtatt des Nutzen Schaden und Anſtoß bringen: hoc ipso renuncire ich darauf solennissime, quantum ad praesens negotium. Man ſchlage bequemere, vergnüglichere Redensarten vor, ich will der erſte ſeyn, zu applaudiren. Nur daß man nicht palliative, ſondern realiter verfahre. Denn wir haben mit Leuten zu thun, das ohnedem hart genug halten wird. Was (8) de natura corporis distinctius explicanda von uns geſetzt worden, nicht die Philoſophiam zu ändern, ſondern vielmehr beyzubehalten und zu ſalviren, ſolches, in ſo weit es mere philosophicum, wird in keine Confeſſionem eigentlich gehören, dienet etwa in scholis, und bey Leuten, ſo den Dingen treulich nachdenken wollen, daß ihnen wegen der vermeinten Abſurditäten Vergnügen geſchehe. (9) Noch eines muß noch berühren: mein hochgeehrter Herr ſagt, wie das nicht zu concipiren, welchergeſtalt ein Corpus an einem Ort non dimensionaliter ſeyn könne, da doch dimensio corpori connexa. Allein wenn die Objection ſtatt haben ſollte, würde ſie ja auch contra perceptionem substantialem non-dimensionalem ſtreiten, die M. H. Herr ja zuläßet. Ich habe bereits bey einer Converſation das Exempel gebraucht Deitatis, quae

humanitati est unita ut inseparabilis, und dennoch laſſen ſie die Folge nicht zu: ubi divinitas, ibi humanitas, und ich ſehe nicht, daß es folge. So folgt es alſo auch nicht: Substantia corporis salvas habet dimensiones suas, ergo ubi substantiae perceptio et praesentia, ibi praesentia vel perceptio secundum dimensiones. Sollte das folgen, ſo müſſen wir auch perceptioni substantiali Confessionum vestrarum et Calvini gute Nacht geben, und Zwingliamiſch werden, wenn wir nicht Cyclopiſch ſeyn wollen. Dies habe wegen der Sache Wichtigkeit, um dem ungleichen Verdacht bey Zeiten vorzubeugen, aufs allerforderlichſte, und daher ſofort in der erſten Hitz des Gemüths (doch mit deſto mehrern Bedacht, weil die Sach von mir vorlängſt fleißig und gründlich überlegt worden) zu Papier bringen ſollen, erſuchende M. H. Herrn Hofprediger dienſtlich, nicht allein ſolches mit ſeiner gewöhnlichen gründlichen Nachdenklichkeit zu überlegen, ſondern auch ſeine Reflexiones darüber gleichfalls, als ob er dieſen Brief beantworten wollte, ohnbeſchwert zu Papier zu bringen, damit ich ſie, wills Gott, bey meiner Ankunft zu erhalten die Vergnügung haben, und wir, wo nicht möglich, eine vollkommene Harmonie, wo nicht circa sententias, (denn ſonderlich etwa dies discrimen de manducatione indignorum, etwa einigermaßen übrig bleiben möchte,) doch circa agendi modum zuvörderſt unter uns geſtift werden möge.

Sollte M. H. Herr mit dieſer meiner Erklärung vergnügt ſeyn, und aber ſeine Scrupel Andern vorher mitgetheilt, oder bey ihnen vermerken, ſo bitte ſie auch ihnen wieder zu benehmen zu ſuchen. Ich werde mich, ſobald ich nur das Scriptum vollends in Händen habe, wills Gott auf den Weg machen. Bey dieſer Jahreszeit und meinem Zuſtand kann mit dem Poſtwagen nicht reiſen, ſondern werde in einem eigenen Wagen, doch mit Poſtpferden mich fortbringen laſſen, und wie bisher die Koſten, (ob mir ſchon hier deswegen nicht das geringſte gut gethan, noch von mir gefodert wird) nicht

Digitized by Google

anſehen, um etwas Gutes ſo viel an mir beyzutragen. Werde auch möglichſt eilen, und die Nacht zu Hülfe nehmen, und verhoffe, weil in Ihren Landen die Poſten ſo wohl beſtellt, ich werde wenn ich Magdeburg erreicht, nicht aufgehalten werden. Wünſche M. H. Herrn, auch alle Patronen und Freunde in vollkommener Geſundheit und Vergnügung anzutreffen, verbleibende Lebenszeit

Meines inſonders hochgeehrten
Herrn Hofpredigers ꝛc.

Leibnitz.

Noch muß wegen der Carteſianer melden, daß ſie in Frankreich nicht nur multipraesentiam, ſondern gar auch Transsubstantiationem zulaſſen, wie inſonderheit der P. Malebranche; ſie ſagen nehmlich, wenn corporis natura in dimensionibus geſetzt werde, ſo ſey es nur secundum cursum naturae ordinarium zu verſtehen. Was die reformirten Carteſianer anbetrift, ſo fern ſie Confeſſionibus und Calvino folgen, werden ſie auch wohl die Sach anderſt nicht nehmen können, und haben deswegen ihrer philosophiae naturali zu renunciren nicht nöthig. Sollten ſie aber die Natur der Corporum in dimensionibus ſetzen, daß ihrer Meinung nach substantiae corporis perceptio non-dimensionalis contradictionem involvire, ſo iſt alles, was von Substantialitate bei ihnen geſagt wird, nur ein lusus in verbis, die praesentia und perceptio auch nur metaphorica, mit einem Wort sententia erit Zwinglii, non Calvini. Solche verdammen wir zwar auch nicht, und ſind zur tolerantia Ecclesiastica mit ihnen bereit. Aber wenn es dieſe Meinung hat, wird ſich die Hoffnung zu etwas Hauptſächlichen ſehr vermindern. Ich hoffe aber ein beſſers, weil M. H. Herr ſagt: ihm ſey jetzo kein Theologus reformatus bewußt, der in dieſen Geheimniſſen Zwinglianiſch ſey. Ich füge noch dieſes hinzu, daß

M. H. Herr ſagt: geſetzt corpus in genere könne in loco ſeyn per immediatam substantiae et operationis applicationem, ſo ſey es doch nicht leicht zu begreifen de corpore nobis simili. Aber ich ſollte vermeinen, die perfectiones, ſo corpori in generi oder einigen corpori per absolutam Dei potentiam beyzulegen, ſollten corpori glorioso et quidem summe glorioso am allerehiſten zukommen können. Vermeine alſo, es ſey kein Zweifel in M. H. Herrn Schreiben vorkommen, dem nicht gebührend begegnet, es ſey denn, wie vor gedacht, daß man vom corpore ſolche Notiones hatte, die das Myſterium zu einer ohnmöglichen Abſurdität und die Substantialitatem zu einer metaphorica machen. Welche Furcht M. H. Herrn Candor mir gänzlich benommen, den auch künftig gegen mich in allem, daß man rechte Meſuren nehme, frey zu gebrauchen bitte.

Den 8. Januar 1699.

P. S.

Dem großen übelgeſchriebenen Briefe muß ich noch dies Poſtſcriptum beyfügen, und melden, daß ſobald das vollzogene Scriptum gänzlich in Händen haben werde, mich wills Gott auf den Weg machen will. Bey dieſer Jahreszeit und meinem Zuſtand, kann mit dem Poſt-Wagen nicht reiſen, ſondern werde in meinem eigenen Wagen, doch mit Poſtpferden mich fortbringen laſſen, und die Koſten, (ob mir ſchon deswegen hier nicht gut gethan, noch von mir gefordert wird) nicht ſcheuen, um zu etwas Guten, ſo viel an mir, beyzutragen. Werde auch dergeſtalt deſto mehr eilen können, und die Nacht zu Hülfe nehmen. Ich verlange ſehr, mit meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger bald ſelbſt zu ſprechen, um aus dem Zweifel des letzten Briefs zu kommen, und gründliche Meſuren mit ſelbigem zu nehmen. Ich obtrudire niemand einige Meinung, werde aber die Conſilia nach dem, ſo thunlich, richten müſſen. Es heißet: est aliquid prodire tenus, si non datur

Digitized by Google

ultra. Der Herr Abt läſſet ſich dienſtlich befehlen, ich habe ihm vorgeleſen, ſowohl meines hochgeehrten Herrn Zweifel, als meine Antwort, damit er vollkömmlich eins. Vermeint auch, wenn man nicht Zwinglianiſch ſeyn wolle, ſo könne weiter keine Zweifel übrig bleiben (nachdem ich mich ſo deutlich erkläret, daß praesentia localis sive dimensionalis oder einig τοῦ designabile per dimensiones nicht verlanget werde, ſondern die praesentia, die man unſer Seits treibet, ein weiters nicht erfordere, als Calvinus zugiebt, nehmlich perceptionem substantialem, und kein anderer Unterſcheid verbleibet als in conditionibus requisitis, indem Calvinus pro tali perceptione vel praesentia beydes, manducationem oralem elementi und auch fidem erfordert. Wir aber jenes allein und daher auch indignorum perceptionem zulaſſen, welche Ihres Orts nicht zugeſtanden wird. Allein dies würde veram unionem ſelbſt inter partes nicht verhindern können). Ich verhoffe, wenn ich Magdeburg erreichet, alsdann, weil die Poſt in Ihrem Lande ſo wohl beſtellet, nicht aufgehalten zu werden, hoffe alſo bald meinen hochgeehrten Herrn, auch alle Patrone und Freunde in vollkommener Geſundheit und Vergnügung, ſobald ich nur allhier des langweiligen Trainirens ein Ende erleben werde, (anzutreffen).

5.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Inſonders hochgeehrter Herr Geheimbder Regierungs- und Juſtitien-Rath, hochgeneigter Gönner.

Nachdem meine pohlniſche Reiſe gegen das vergangene H. Oſterfeſt glücklich abgeleget, hätte meine Schuldigkeit erfodert,

Digitized by Google

ſchon längſt mit einem gehorſamen Schreiben aufgewartet zu haben: es haben aber mancherlei Fürfälligkeiten, weiß nicht wie, mich allemal divertiret und gleichſam eingeſchläfert, bis Dero geehrtes jüngſtens mich wiederum nicht ſonder Schamröthe erwecket: dahero meiner Saumlichkeit geneigten Pardon gehorſamſt erbitte, auch von M. Hochgeehrten Herrn Gütigkeit erwarte.

Bey meiner Wiederkunft fand vor mir ein Schreiben von Hrn. Steinberg aus Paris, deſſen Formalia dieſe: „Ill. Spanhemius Tibi salutem dicit plurimum etc. Aperuit mihi Vir Illustris, verum esse, quod ipsemet Ill. Dn. Leibnitzii apud supremum Praesidem de Dankelmann habuerit mentionem in locum defuncti Dn. Puffendorfii substituendo, eundem quoque huic propositioni manum dedisse, hac una exceptione, quod ill. Leibnitzius pro praesentis temporis statu non ultra 1600. Imperial. salarii nomine posset frui, cum D. Puffendorfius p. m. habuerit 2000. An vero Sereniss. Elector aliquid hac de re resciverit, se ignorare, exposuisse se haec omnia Ill. Dn. Fuchsio ante discessum suum, ad quem, si Tibi libuerit, se hac de re scripturum esse mihi pollicitus est, dignum enim (quod et Tu facis) virum incomparabilem arctiore cum aula nostra conjunctione judicat.“ Hierauf ſchrieb ich ſofort zurück, und bat Hr. Steinbergen, bey dem Herrn von Spanheim allerdings dahin es zu richten, damit ſelbiger in ſothaner Sache an den Herrn von Fuchs ſchreiben möchte. Habe ſeitdem ein Schreiben von Herrn Steinberg gehabt, darinnen aber ſelbige Sache nicht berühret worden, und erwarte ehiſtens nähere Nachricht.

In unſerm großen Negotio hat nicht ſo ſehr anfänglich meine Abweſenheit, als beſtändig die große Affairen-Laſt, welche den Herrn von Fuchs drücket, gehindert, daß darinnen ſeithero nichts gethan worden. Der Herr von Fuchs hat ſich einmahl vorgenommen, die Schrift erſt ſelbſt durchzuleſen, kann

aber dazu nicht wohl kommen, und indem er es von einem Tag auf den andern aufschiebet, verstreichen indeß Wochen und Monate. Und muß ich bekennen, daß ich selbst dergestalt bishero vinculirt gewesen, daß diesen großen Minister nicht so fleißig, als wohl geschehen sollen, habe poußiren können. Werde jedoch suchen, diese Scharte bestens auszuwetzen. Inzwischen melde, nicht ohne besondere Freude, daß die friedliche Controvers zwischen dem Dr. Sterke zu Lausanne und Herrn Sculteto zu Hamburg mit besonderer Moderation und Freundlichkeit continuiret wird. Und kann man von dieser mehr, als einiger seit dem gemachten Schismate, Hoffnung geben, daß dadurch die Wahrheit merkliches Licht bekommen werde, weil die Passiones beiderseits nicht erreget, sondern mehr und mehr gedämpft und beyseit gethan werden. Es ist eine gnädige Providenz, daß, da an unserm Ort man bemühet ist, die Controvers zu componiren, zugleich am andern Ort Leute erweckt werden, selbige gründlich, aber doch friedfertig zu untersuchen, damit bey dem Bau dieses Frieden-Tempels die einen zwar sägen und schneiden, die andern aber zusammenfügen und cementiren.

Herr Bentley ist so glücklich nicht in seiner Controvers, welche ihm nicht moviret worden, um einige Wahrheit zu entdecken, sondern allein seiner Person Tort zu thun. Seine Thesin, daß Phalaridis epistolae suppositiliae seyn, darf selbst sein Gegner nicht leugnen, leugnet nur, Bentley habe diese Thesin nicht genugsam erwiesen, spricht: seine Argumenta seyn nicht zulänglich, er sey ein unhöflicher Mann, ein Plagiarius u. s. w. Jammer, daß über so unnöthige Privat-Animositäten so viel Ingenii muß verderbet werden!

Das Buch Les doutes de Bernier habe ich nicht; doch hat mein Freund mir Hoffnung gemacht, selbiges herbey zu schaffen. Geschichts, so werde damit zu dienen suchen. — Man flattiret sich hiesiges Orts, als sollten wir in kurzem der verwittweten Churfürstin von Hannover Durchl., und in dero Ge-

Digitized by Google

leit M. Hochgeehrten Herrn mit allhier zu erwarten haben. Gott lasse es wahr werden, damit M. H. Herrn hochgeehrte Person sich einmahl cognito allhier aufführen könne, welches ja zu vielem sollte dienlich seyn. Ich verharre in solchem Wunsch

Meines hochgeehrtesten Herrn

Gebeth- und Dienstergebenster

Berlin den 3. Juni 1699. Diener

D. E. Jablonski.

6.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochgeneigter Herr Geheimbder
Regierungsrath, hochgeneigter Gönner,

Von des Bernier ehemals gedachten Werk kann nun so viel melden, daß ein sicherer hiesiger Freund mir communiciret hat ein Buch, dessen Titul: Abregé de la Philosophie de Gassendi en VII. Tomes. Par Fr. Bernier, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier. Seconde Edition à Lyon 1684. 12. Der zweite Tomus von diesen VII. hat a pag. 379. ad fin. einen Appendicem von 100 Paginis, davon der Titel lautet: Doutes sur quelques uns des principaux chapitres de ce Tome. Es sind dieser Dubiorum insgesamt XV. (Diese werden aufgezählt). Ich habe dieses also weitläuftig anführen wollen, damit mein hochgeehrter Herr desto bequemer urtheilen möge, ob dieses das eigentlich gemeinte Werk sey, und werde ich desselben geneigten Befehl hierüber nach Belieben ferner erwarten.

Der Herr von Fuchs hat bereits vor drei Wochen versprochen gehabt, die bewußte Schrift ohnverzüglich denen übrigen committirten Theologis auszuantworten: es ist aber da-

Digitized by Google

mahls nicht geſchehen. Ehegeſtern hat er das Verſprechen wiederholet, und werde ich Sorge tragen, daß es je eher je beſſer bewerkſtelliget werde. Herr D. Spener hat noch vor wenig Tagen ſich entſchuldiget, daß ſeine anderweitige Verrichtungen denſelben gehindert, an ſein längſt projectirtes Judicium über das Tentamen letzte Hand anzulegen: zugleich aber hat er verſprochen, es dennoch eheſtens zur Perfection zu bringen, und mir auszuantworten. Da dann an meinen hochgeehrten Herrn ſelbiges zu bringen, ich nicht ermangeln werde.

Das Beichtweſen macht den geringſten Bruit nicht mehr. Es wird dieſe Ceremonie gemäß dem Churfürſtl. Mandat in den Kirchen der Stadt Berlin und Cölln verrichtet: jedoch finden ſich gar ſehr wenige, welche der ertheilten Freiheit ſich gebrauchen und nicht beichten wollten. Alſo, daß die Herren Geiſtlichen vielmehr Urſache haben, mit der Verbeſſerung ihres Salarii vergnügt zu ſeyn, und über einiges widrige (davon nicht mehr gehöret wird) ſich zu beklagen. Ich habe vor einigen Tagen des D. Bentley Beantwortung der Boyliſchen Schrift erhalten, und muß bekennen, daß es ein ohnvergleichlich Scriptum. Er hat die Perſonalia in der Präfation, die Hauptfragen von der ſtreitigen Sache aber in dem Tractat ſelbſt dergeſtalt ausgeführet, daß wohl ſchwerlich etwas mit einigem Schein dagegen wird aufgebracht werden können. Gewiß wird er durch dieſe Schrift den Titel eines unvergleichlichen Critici erwerben.

Ich habe dieſer Tagen die unverhoffte Vergnügung gehabt, daß von dem Herrn D. Fabricio zu Helmſtädt ein ſchön Buch nebſt einem ſehr angenehmen Schreiben, in welchem des Autoris friedfertig Gemüth deutlich zu ſehen, erhalten habe. Gleichwie meinem hochgeehrteſten Herrn dieſe neue Vergnügung alleinig zu danken habe, alſo bekenne mich zu dieſer mir hierdurch angelegten Obligation, und werde mir angelegen ſeyn laſſen, die neu angelegte Correſpondenz beſtens zu cultiviren und zu unterhalten.

ed by Google

Ich empfehle hiermit meinen hochgeehrteſten Herrn in göttliche Obhut, und bey Verſicherung meines gehorſamſten Reſpects verharre

Meines hochgeneigten Herrn Regierungsraths

Gebeth- und dienſtergebenſter

Diener

D. E. Jablonski.

Berlin den 1. Juli 1699.

7.

Leibnitz an Jablonski.

à Mons.
Monsieur Jablonski,
Concionateur à Berlin.

Wolfenbüttel den 25. Aug. 1699.

Hoch-Ehrwürdiger, inſonders hochgeehrter
Herr Hofprediger.

Auf dero werthes verſchub ich ſo fort zu antworten, weil ich mich wegen der Doutes de Bernier erſt erkundigen wollte. Darüber iſt die Zeit hingegangen, alſo daß ich inzwiſchen nacher Braunſchweig verreiſet; allwo die Meſſe, der Hof und die Geſellſchaften mir viel Zeit weggenommen, bis ich mich endlich entriſſen, und hierher nach Wolfenbüttel in mein Quartier begeben, um meine zurückgelegten Briefe zu beantworten. Da denn meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers ſeiner von den erſten geweſen. Es ſcheinet, daß die Doutes de Bernier abſonderlich herausgekommen, hernach aber bey der Lyoniſchen Edition vom Jahr 1684, deren mein hochgeehrter Herr gedenket, beygefüget worden. Ich vermuthe deswegen, daß ſich dergleichen auch bei einigen der andern Tomorum finden möchten. Auf allen Fall, wenn ich das abſonderliche Buch nicht erlangen kann, werde gezwungen werden, meinen hochgeehrten

Herrn Hofprediger zu bitten, daß er mir des ganzen Werks Communication auf eine kurze Zeit erhalte. Dem ich inzwischen höchlich verbunden bin wegen übernommener Mühe der Nachſuchung und Ueberſchreibung der Rubriken der Dubiorum. Was die bewußte etwas ruhende Sache betrifft, ſo ſcheinet wohl, man habe ganz andere Gedanken, darüber ich mich eben nicht verwundere. Es ſcheinet auch der bewußte vornehme Miniſter, glaube ſelbſt, das wenig zu thun. Dergeſtalt iſt natürlich, daß er, der ſonſten ſo viel Geſchäfte hat, ſich nicht vergebens bemühet. Mag auch wohl ſeyn, daß er ein wenig geblättert, und nicht eben juſt im Augenblick gefunden, was ihm angeſtanden, welches ich auch wohl begreife, weilen die Feder von mehr als einem geführet worden, und alſo nicht alles ſeine letzte Politur erhalten. Ueberdieß, ſo ſind ihm die großen Schwürigkeiten mehr als zu wohl bekannt, wie er auch wohl in Briefen zu verſtehen gegeben, daß es geheißen: sapienti sat; und daher gehen ihnen die anderwärts vermeinten Leichtigkeiten nicht leicht ein. Und gleichwie dieſe Herren nicht ſofort ſehen können, was wir begreifen zu gedenken, alſo wiſſen wir auch nicht recht die Hinderungen, die ſie wiſſen, deren wohl die größte iſt, daß man ſich wenig darum bekümmert, und in Staats-Sachen ſo wohl, als ſonſt auf ganz andere Dinge die Gedanken theils unvermeidlich richtet. Im übrigen halte ich bey ſo bewandten Sachen vors beſte, daß von aller anderweiten Communication aus denen und mit den Artikeln abſtrahiret werde, und erſuche M. H. Herrn Hof-Prediger, ſolche zu verhüten, zweifle auch nicht, er werde mir vollkommen beyfallen. Denn wenn keine große Apparenz zum Succeß, wie denn ſolche ſich in meinen Gedanken ſehr vermindert, ſo iſt am rathſamſten pro ipso negotio, man halte anjetzo zurück, bringe nichts in eine vergebene oder doch mißliche, ungewiſſe Deliberation, und erwarte eine Zeit, da mehr Eifer. Sonſt wird das jetzige nur alt, und verlieret gratiam. Man verfället auf geſuchte Schwürigkeiten, und denn heißt

Digitized by Google

künftig, wenn kein höherer Trieb vorhanden, die Sache iſt bereits vorkommen und nicht zulänglich. Ich befinde mich ſchuldig, und muß M. H. Herrn pro bono rei ſolches höchſtens recommandiren, und dabey erinnern, wie auch anfangs gemeldet, daß alles nur als ein Privat- und Particular-Commercium anzuſehen, und niemand nennen, damit alle beſorgte Präjudicia vermieden bleiben. Mir ſind noch neulich ſtarke Rationes aufgeſtoßen, die mich wohl begreifen machen, was zu erwarten, auch nicht; und will mich hiermit beſtens verwahret haben. Hoffe aus ſonderbarer Conſidenz zu meinem hochgeehrten Herrn, er werde dießfalls nicht weiter ſchreiten noch ſchreiten laſſen, bis man die Sache ferner, und ſonderlich mit dem bewußten vornehmen Miniſtro überleget, auch mit mir Rückſprache gehalten. Ich vermuthe, daß er mir beyfallen werde. Weil ich von dem Communicirten keine eigene vollkommene und ganz demſelben gemäß kommende Copey nicht habe, würde mein hochgeehrter Herr Hofprediger mich höchlich verbinden, wenn er mir dergleichen durch eine Perſon, die von der Materie wenig verſtehet, und eben darauf nicht ſonderlich Acht hat, aufs förderlichſte verfertigen laſſen wollte. Es geſchähe mir damit ein ſonderbarer Gefallen, und verbleibe jederzeit ſolches zu erkennen bereit und

Meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers

Dienſtergebenſter

G. W. L.

8.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimbter Regierungsrath,
mein hochgeschätzter Gönner.

Da jüngstens die Ueberlesung desselben werthen letzt an mich abgelassenen Schreibens mich nicht wenig alteriret und betrübet hatte, fügte es die gütige Providenz (die auf solches Zufalls Linderung bedacht war) daß eben des Herrn v. Fuchs Exellence, ehe ich wußte, daß sie in meinem Hause wären, unverhofft in meine Kammer traten, und mich veranlasseten, den Unmuth, den sie mir am Gesichte angemerket, in Dero Schooß auszuschütten. Ich communicirte ihnen meinen behändigten Brief, welches zu thun, außer solcher Uebereilung, etwa hätte Bedenken tragen mögen, S. Exellence aber, um mir einen Trost einzusprechen, protestirten erstlich, daß die Hinderung an ihnen nicht läge, hätten zwar die Schrift zu lang bey sich aufgehalten, daran ihre Affairen-Last schuldig; hätten sie aber schon vor 6 Wochen dem Herrn Hofprediger Schmettau zugeschickt, wüßten nicht, wo selbige so lange aufgehalten würde: Se. Churfürstl. Durchl. wären noch in ihrem ersten Eifer, und sie an ihrem Theile wollten auch nichts, so zu Fortsetzung eines so heiligen Werkes gereichen könnte, ermangeln lassen. Zwar hätten Sie einige Sorge dabey und sehen besondere Hinderungen; als die Kaltsinnigkeit, welche zwischen hiesigem und Hannoverischen Hofe sich blicken zu lassen: den Genium des Hannoverischen Hofes selbst: und sonderlich die Härtigkeit des Evangelischen Cleri, welche fast inexpugnable schiene. Diese Dinge müstens seyn, die da Riegel vorschieben. Er und sein Fürst würden es nimmermehr thun. Schließlichen erklärten Se. Exellence, daß, nachdem Sie von meines hochgeehrten Herrn geheimten Rathes hoher Capacität

ſo wohl, als reiner Intention verſichert wären, ſie Selbſten nebſt mir freie Hand wollten laſſen, vorzuſchlagen, was etwa zu dem angezielten Zweck dienlich möchte erachtet werden, und obligireten ſich, ſolches alles Se. Churfürſtl. Durchl. treulich vorzutragen, und ihme den möglichſten Nachdruck zu geben, u. ſ. w. Ich habe mich über dieſe Reden, welche recht von Herzen zu gehen ſchienen, ſehr erfreuet, trieb auch die Durchleſung der Schrift bey meinen Herrn Collegen, welche ehegeſtern wieder bekommen, und geſtern dem Herrn Geheimen Rath davon part gegeben, mit Bitte, weiter darin zu ordnen, da denn Selbter beliebet, noch die Woche uns zu convociren, und, was ferner vorzunehmen, zu deliberiren, damit was etwa zu thun wäre, auch in absentia des Hofes in Preußen, verrichtet werden möchte. So weit iſt man kommen, und habe ich meinen hochgeehrten Herrn Regierungsrath, umb Gottes und der Kirche willen zu bitten, in dem wohl angefangenen Lauf nicht ſofort zu ermüden. Zumahl da auch hieſige Schrift bey Ihnen über ein Jahr geweſen, ehe die erwünſchte Antwort zurückkommen. Sie behaupten doch ferner den Ruhm, den die chriſtliche Moderation und Liebe des Friedes Ihnen längſt erworben: und gedenken, daß ſo Sie diesmahl wollten Hand abziehen, könnte wohl Gott anders woher ſeiner Kirche Heil und Hülfe ſchaffen; aber Sie würden der Ehren-Krone beraubet, Architecti eines ſo herrlichen Werkes zu ſeyn. Im übrigen wird das ganze Werk möglichſt ſecretiret, jedoch eräugen ſich hin und wieder gleiche Fermenta, welche die Kirche wallend machen. Der Herr Graf von Dhona ſagte mir vor weniger Zeit, daß ein ſicherer vornehmer Mann aus der Schweiz an ihn geſchrieben und urgiret, Se. Churfürſtl. Durchl. möchten behülflich ſeyn, daß ein Colloquium zwiſchen beyder Evangeliſchen Theile Theologis angeſtellet würde. u. ſ. w. Ich ſchreibe hierauf an den ehemals gedachten D. Sterky nach Lauſanne, daß man auf Colloquia noch zur Zeit nicht zu dringen hätte, da die Gemüther noch nicht genug präpariret wä-

ren: es müßte der Weg zum Frieden erſt durch Fürſten gebahnet werden, ehe Theologi denſelben ſchließen könnten, und möchten wohl einige Potentaten unter der Hand darauf bedacht ſein, u. ſ. w. Worauf ſelbiger mir folgendes ſchrieb: „Qui scriptis ad Illm. Comitem de Dhona literis colloquium inter Theologos instituendum ursit, Gallus est, Charentonianae antehac Ecclesiae Senior, vir certe praestans, politioribus literis imbutus, primaeque quoad eruditionem, pietatem et zelum existimationis, qui cum de meis opusculis aliquid ex Genevensibus rescivisset, illorum inspiciendorum copiam sibi fieri optavit, quibus perlectis, deinceps me rogavit, ut brevissimam saltem totius mei instituti delineationem in chartam conjicere vellem, quo uno quasi mentis obtutu omnia simul optimus ille senex intelligere posset; id vero, quamvis propositi ejus prorsus ignarus, tantorum tamen meritorum viro recusare non potui; postea vero et eodem rescivi, ipsum Delineationis meae exempla ad Illm. Comitem de Galloway, Hyberniae ex parte Proregem, et ad Marchionem de la Forest, consanguineos suos, una cum literis misisse, ut videlicet ille apud sacratissimam Majestatem Britannicam: Iste vero apud cel. Ducem Lun. Cellensem negotium Irenicum strenue commendarent, atque Dynastas illos ad illud suscipiendum incenderent. Idem vero etiam ad Illm. Comitem de Dhona, vel potius ad Gen. Dn. de Rosey, Tribunum Equitum, bonum illum virum, praestitisse audio. Is vero juxta mecum prorsus ignorabat, ullum Principem tam desiderabilis negotii patrocinium in sese suscepisse.“ — — Weil denn nun beide dieſe hohe Häupter, vielleicht durch einen beſondern Trieb der gnädigen Providenz dieſe Zeit über beyſammen geweſen; mags vielleicht geſchehen ſeyn, daß ſie bey ihren Divertiſſementen etwa auch an dieſes serium gedacht; ſonderlich da aus Engelland an einen meiner Bekannten ge-

schrieben worden, es würden Se. Großbrittannische Majestät zu Loo mit einigen Reichsfürsten zusammen kommen, und unter andern auch wegen einer Religions-Vereinigung deliberiren. Dem sey wie ihm wolle, ich führe es nur an, zu zeigen, wie daß hin und wieder an viel Orten dergleichen Friedens-Gedanken aufsteigen, auch hohe Häupter selbten zu patrociniren, sollicitiret werden. Ich habe mir auch von etwas dergleichen in Dänemark und Schweden selbst sagen lassen. Ob nun wohl alles solche Handlungen wären, die von der unsrigen ganz separiret, würde doch endlich die eine der andern wohl zu statten kommen, und hülfliche Hand bieten. Weil auch Herr Stepney sich fertig macht, in wenig Tagen von hier zu gehen, und an seine Statt der Herr Graf von Friese anhero kommen soll, welcher des Herrn Grafen von Dhona Schwester zur Gemahlin hat, ist dieses wiederumb ein neuer gar gütiger Aspect, weil der Herr Graf von Dhona, als ein vor die Einigkeit im höchsten Grad (wiewohl in stiller Emsigkeit) portirter Herr, nicht unterlassen wird, solcher Conjunctur sich nützlich zu gebrauchen; der Herr Graf von Friese auch, als selbst ein Sachse, in die Gemüther der Sächsischen Theologen besondere Influence prätendiren kann. — Der Herr Doctor Spener hat sein Bedenken über das communicirte Tentamen mir noch nicht gegeben; sondern versprochen, weil er nach Lichtenburg zu denen Durchl. Personen geholet worden, selbige unterwegens, da er die beste Zeit haben würde, zu verfertigen. Es ist mir nicht eben leid, daß es damit so lange sich verschleppet, weil, wenn ich nicht irre, ich vermeine inzwischen gedachten Theologi Gemüth etwas angewonnen zu haben, daß es mir itzo nicht mehr gar so hart vorkommt, als wohl anfänglich: dergleichen ich auch bey einigen mehr selbiger Partey bemerke. — Herr Steinberg schreibt in seinem jüngsten von Paris folgendes: „De negotio Illustris Leibnitzii cum Excellentissimo Domino Spanheimio collocutus sum, qui proximis nuntiis ad Illustr. Dn. Fuchsium de illa re se literas daturum esse promisit,

ipsumque nostrum musarum Patronum in Illustr. Dn. Leibnitzii partes admodum propensum comperi; nec enim dubitat, quin, si illustr. Leibnitzius in ordinem Ministrorum publicorum semel admissus sit, salario quoque honorabili sit compensandus, quod ipsi eo facilius concedi posset, si viduae Puffendorffianae, quae hactenus ob certam summam, quam p. m. marito pro labore Historiae Brandenburgicae Serenissimus Elector promiserat, quotannis adhuc usque ad 1500 vel 1600 Imperal. accipit, satisfactum fuerit.“ Zwar iſt bisher der Herr von Fuchs nicht im Stand geweſen, in Sachen, die Geld-Unkoſten involviren, etwas ſonderliches zu thun; jedoch ſo viel man wahrnehmen kann, ſteiget dieſes vortrefflichen Miniſtri Anſehen und Autorität bey ſeinem Herrn täglich höher, und dörfte in kurtzem freie Hände bekommen, ein mehrers pro bono publico zu thun, nachdem er die ſchwereſten Obſtacula überwunden. — Da ich ehegeſtern das Glück hatte, der Churfürſtin Durchl. in Dero Andacht zu Lützenburg zu bedienen, ſprachen Sie bey der Tafel nach Gewohnheit von M. H. Herrn gar gnädig, und bezeugten, wie ſehr ſie gewünſcht hätten, Selbten einmal hie zu ſehen. Ihro Churfürſtl. Durchl. beliebten auch, mir die Sorge für das Obſervatorium ernſtlich anzubefehlen: dabey ich doch bey jetzigen Conjuncturen wenig zu thun vermag: jedoch hat der Ober-Hof-Marſchall Dobrzynski verſprochen, mit mir zuſammen zu ſpannen.

Br. Walton in ſeinen Prolegomenis Bibl. Polyglott. Prol. III. § 41. citiret folgendes aus des Jeſuiten Semedo l. 3. c. 13.: „Judaeorum Synagogas quasdam repertas fuisse; et penes eos fuisse librum legis Hebraicum, ante annos 600 et amplius sine punctis vocalibus descriptum: Judaeos vero istos de Christo nihil unquam audivisse: (unde liquet ante ejus adventum eos illuc appulisse) imo nomen Judaeorum ignorabant, sed Israëlitas se esse dixerunt. Unde probabile est, eos reliquias quasdam

fuisse X. tribuum, quae abductae erant.“ Nun wünschte von Herzen, 1) daß ein solcher unpunctirter alter Codex, so das Pretium nicht gar zu ungeheuer, erkauft und in Europam geschickt würde, das ausgelegte wollte mit Dank erstatten; 2) daß fleißig nachgeforscht würde, ob nicht auch einige punctirte Codices, sonderlich alte zu finden, und zu erkaufen wären ꝛc. Dieses sollte mir in sichern philologischen Dubiis ungemeines Licht geben, und wenn durch meines hochgeehrten Herrn Geh. Rathes hochgeneigte Vermittlung dergleichen acquirirt werden könnte, würde unsere Europäische Christenheit Selbtem höchlich obligiret seyn. Ich ersterbe in treuer Empfehlung zu Gottes Gnadenhut

Meines hochgeneigten Gönners

Gebeth und dienstergebenster

Berlin den 19ten September 1699. Diener

D. E. Jablonski.

9.

Leibnitz an Jablonski.

Extract meines Antwort-Schreibens an Herrn Jablonski, Hof-Predigern zu Berlin, $\frac{19}{28}$ October 1699.

— Ich habe wegen der Juden, so in China seyn sollen, nach Paris geschrieben, und nicht allein einen Extract aus dem Semedo (dessen Worte nachgeschlagen) beygefüget, sondern auch einen andern aus des Berniers Relation vom Mogol, dem ein Schreiben an Herrn Thevenot beygefüget, welcher, wie es scheinet, aus dem Semedo eben das gefragt, worauf Bernier ihm Bericht erstattet von dem, was ein Jesuitr in China nach Indien geschrieben. In meinem Semedo ist es

ed by Google

nicht l. 3. c. 13., wie Walton in prolegom. polyglott. citiret, sondern p. 1. c. 30. — Wenn man auf ein Observatorium einsmahls mit Ernst bedacht seyn sollte, könnte solche Anstalt gemacht werden, daß Entdeckungen von Wichtigkeit dadurch geschehen möchten, zu welchem Ende ein und anders dienlich fürzuschlagen wäre. Ich wünsche, daß des Herrn von Spanheim übrige herrliche Notae in Julianum und sonderlich in Cyrillum contra Julianum herauskommen mögen, weil solche zu dem hochnöthig- und nützlichen Punct der Wahrheit Christlicher Religion nicht wenig schöne Beobachtungen beytragen werden. — Ich habe A und B der Brandenburgischen catalogischen Pandecten jüngst gesehen, die Arbeit ist zu rühmen. —

10.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churbrandenb. Hof-
Prediger.

Hannover $\frac{1}{11}$ October 1699.

Hochehrwürdiger, insonders hochgeehrter
Herr und Gönner,

Meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers werthes Schreiben habe zu recht erhalten, und daraus mit sonderbarer Vergnügung verstanden, daß man zu dem hochlöblichsten Vorhaben noch allezeit wohl geneigt verbleibet, an statt daß mir geschienen, die Hitze sey allda verringert worden. Die Ursache, warum ich angefangen gehabt zu glauben, daß besser mit der fernerweiten Communication, ausser meinem hochgeehrten Herrn und dem fürnehmen Ministro, zurück zu halten, ist

ganz nicht, wie mein hochgeehrter Herr zu besorgen geschienen, als ob ich die Hand sinken liesse, und nicht mehr so wohl gesinnet, sondern vielmehr eben dieses, daß ich wohl gesinnet, und daher gefürchtet, man werde, wie ich deutlich in meinem vorigen zu erkennen gegeben, anjetzo zur Unzeit kommen, und damit nur, wie man sagt, Kraut und Loth in die Luft verschießen. Denn bekannt, daß auch die besten Vorschläge von der Welt, wenn sie nicht zu rechter Zeit angebracht werden, nicht nur vor das mahl vergebens seyn, sondern auch, welches das ärgste, vors künftige unwerther geachtet werden, und nicht nur die angenehme Neuigkeit verlieren, sondern auch einen steten anklebenden Vorwurf bekommen, daß es hernach heißet, man hat die Dinge schon längst vorbracht, sind aber nach reifer Ueberlegung verworfen worden. Daher ich noch bis dato in den Gedanken bin, daß, wenn nicht große Hoffnung zu einer guten Verrichtung vorhanden, besser sey, etwas in Ruhe zu stehen. Weilen aber diese meine Meinung bedinglich, und aber dem fürtrefflichen Ministro mit samt meinem hochgeehrten Herrn Hof-Prediger am besten bewußt, wie es mit der Bedingung bewandt, so kommt es auf Dero Gutbefinden an, darauf ichs lediglich beruhen lasse, nachdem ich durch die Verwahrung meiner Schuldigkeit und Gewissen eine Genüge gethan, und nur aus hochdringenden Ursachen wiederhohlen muß. Doch hoffe, mein hochgeehrter Herr werde meinem Suchen Statt geben, und es also angebracht haben, daß meine gethane schriftliche Communication bloß und allein, wie sie ist, als ein Privat-Werk anzusehen, auch woher es kommen sey, den übrigen Herren Deputirten selbst nicht bekannt gemacht werde, immaßen solches meines Theils zu nichts helfen, und andern Theils viel schaden kann.

Daß in der Schweiz und sonst hin und wieder sich die Gemüther wohl anlassen, ist mir sehr lieb. So lang aber die Leute in allzu gemeinschweifigen Reden bleiben, so sind es nur Ehren-Worte, die nichts kosten, geschieht auch

oft, daß ſie ſich das, ſo ſie wünſchen, allzuleicht fürbilden, und vermeynen, es werde ſich über die Schwürigkeiten hinfahren laſſen, wie ich ſehe, daß zum Exempel Herr Pictetus denen Sachen ſich wenig nähere, und ſo finde ich die meiſten ireniſchen Schriften, doch eine vor der andern. Wenn man aber zu denen Knoten kommt, da ſteckt es. Ich meines wenigen Orts hielte zwar ſelbſt dafür, daß man nicht nur zur Toleranz, ſondern auch zur vollen Kirchen-Vereinigung gelangen könnte, ja ſollte. Wenn gleich ein jeder beyderſeits lediglich, ohne einigen Schritt oder Erklärung zu thun, in dem gegenwärtigen Stand, der Art zu lehren, zu reden und zu ſchreiben (die Verdammung ausgenommen), bliebe. Allein, wann ich die Beſchaffenheit der Gemüther bedenke, ſo muß ich faſt mit dem Herrn Abt Molano einig ſeyn, welcher vermeinet, daß nicht allein nicht die Kirchen-Vereinigung, ſondern nicht einſt eine rechte und durchgehende Toleranz, und rechtſchaffenes Vernehmen oder Vertrauen zu erhalten, wenn man nicht ſonderlich über zwey Artikel: von der Gnadenwahl und vom Abendmahl, ſich beyderſeits alſo aufrichtig erkläre, daß beyderſeits die vorſchwebende Haupt-Urſachen der Klagen gehoben werden. — Ich kann nicht finden, daß man an dem Hofe des Königes von Groß-Brittannien noch zur Zeit auf dergleichen einen großen Eifer zeige, wie ſehr es auch deſſen Politik ſelbſt zu erfordern ſcheinen möchte. Daher ich auch verſichert bin, daß zu Loo in dieſen und dergleichen Sachen weniger geſchehen, als man wohl vermeynen ſollte. Solche Dinge kommen gemeiniglich ſehr auf die Miniſtros und deren Eifer an, daß die ihr Werck daraus machen; ſonſt werden die Herren, ſo gut ſie auch geſinnet ſeyn mögen, ſelten ſich hiervon ſo nachdrücklich zeigen, als Cromwell, vielleicht nur bloß zum Schein (welches doch dabey faſt ſo viel als der Ernſt werden würde), gethan. Es ſind auch zweyerley Intereſſen in der Welt, diejenigen, die man haben könnte, und diejenigen, die man ſich machet, und das könnte man

wohl von vielen Höfen ſagen. Der Herr de la Foreſt iſt in andere Dienſte gegangen. Der Herr Graf von Galloway möchte vielleicht mehr am Eingang, als guten Willen Mangel haben. Was der wackere Mann aus der Schweiz, ſo dieſen beyden verwandt, von ihnen für Antwort erhalten, wäre dienlich zu wiſſen. — Der Herr Probſt Spener geht billig in dieſen Sachen mit großem Bedacht, und hält an ſich, alſo daß eben auf ſeine Erklärung über das bewußte Tentamen nicht zu dringen, auch wohl noch nicht nöthig, daß es allzu viel herum gehe, und hat man ſonſt in Ihrem geheimen Rath, wie mir Herr von Spanheim berichtet, wohl geurtheilet, daß beſſer, mit den Evangeliſchen Ihrer Oerther ſich dießfalls eben in keine Negotiation einzulaſſen, wegen der Weiterung, darinnen Theils dieſelbigen mit andern ſtehen, und Verdacht eines allzu groſſen Nachgebens ſo wohl, als ἀνδολλὴν, ſo es anderswo verurſachen würde. Inzwiſchen iſt doch gut, daß man hin und wieder anſchlage, die Gedanken herfür locke, und die Gemüther vorbereite. Denn ſolches hernach trefflich zu ſtatten kommen würde, wenn man zum Haupt-Werk ſchreiten ſollte. Es iſt derowegen alles, deſſen mein hochgeehrter Herr erwähnet, mir ſehr angenehm und zum Zweck dienlich, ob es gleich noch keinen Fortgang machet. Was der Herr von Fuchs gemeldet, hat mich ſehr erfreuet. Ihm giebt die Haupt-Direction hierinnen ſein großes Licht nicht weniger, als Churfürſtl. Durchl. Die Hinderniſſe, die ſeine Excellence ſiehet, ſind freylich nicht gering, und ich ſorge, er ſiehet noch einige, die er nicht ſaget. Eines, ſo er darunter angeführet, kann ich ſchriftlich nicht berühren, hoffe doch, daß es hierin nicht ſchaden werde. Die Härtigkeit des Evangeliſchen Cleri haben Zeit und Umſtände etwas erweichet. Es bleibt aber viel davon beyderſeits übrig, und ſehe ich noch zur Zeit freylich kein Mittel, ſolche ganz und gar zu überwinden, als durch den dieſſeitigen Vorſchlag. Ich hätte wünſchen mögen, aus M. H. Herrn Hofpredigers Schreiben einige Spur

zu haben, ob dieſes hochverſtändigen Miniſtri ſo viele überhäufte große Geſchäfte gelitten, davon eigentlichen Bericht einzunehmen, und was es für Eingang gefunden. Verlange höchlich einig Licht deßwegen, immaßen ichs als einen Grund der ganzen fernern Handlung anſehen würde. Scheinets nicht thunlich, ſo müßte der Sache weiter nachgedacht, und gleichſam von vorne angefangen werden. Und mich deucht, das ſey das rechte κρίνομενον vor anjetzo. Inzwiſchen giebt mir M. H. Herrn Stillſchweigen wegen dieſes Puncts keine geringe Beyſorge, weil von der Schrift Durchgehung etwas, vom Urtheil aber im geringſten nichts gemeldet wird. Daß endlich Se. Exellenz ſich ſo hochgeneigt erkläret, was etwa von M. H. Herrn Hofprediger mit meiner Wenigkeit zu Beförderung dieſes überaus wichtigen Werks in Vorſchlag bracht werden möchte, bey Churfürſtl. Durchl. vorzutragen und zu unterſtützen, daraus erkenne nicht nur Dero höchſtrühmliche Neigung zum Werk, ſondern auch Dero unverdiente hohe Gütigkeit gegen mich, und bitte, M. H. Herr wolle ohnbeſchwert bey Gelegenheit aufs beſte bezeigen, wie ſehr ich mich dadurch zu aller erſinnlichen Erkänntlichkeit verbunden erachte. Die Sache ſelbſt belangend, ſo hat M. H. Herr durch Antrieb zu der Convocation, ſo noch ſelbige geſchehen ſollte, ſich bereits eines ſo wohl gewünſchten Erbietens in etwas bedienet, und weil von ſolcher Zeit an etliche Wochen verfloſſen, ſo erwarte ich bald von M. H. Herrn, wie es damit gangen, auf daß man ſeine Rechnung darnach mache. Nachdem aber die Preußiſche Reiſe etwas verſchoben worden, (welches mich auch immer geſchwahnet) ſo könnte bey Fortgange des Werks dieſes Miniſtri Gegenwart einen großen Nachdruck geben, und M. H. Herr mit deſſen Hülf, die ſich, über die vorſchlägliche Gedanken, etwa ereignende Schwürigkeiten beſſer überwinden. Werde alſo meine wenige fernere Bedenken bis zu Erlangung der erwartenden Nachricht verſparen. Und verbleibe im übrigen jederzeit M. H. Hofpredigers u. ſ. w.

Digitized by Google

P. S.

Dem Herrn Abt Molano ist ein Brief vom Herrn Sterky, Professeur de Lausanne, an, weiß nicht wen, committirt worden, darüber ich auf des Herrn Abts Begehren einen Brief im Französischen geschrieben, worinnen einige Observationes enthalten. In dem Brief des Herrn Sterky wird M. H. Herrn gedacht.

11.
Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 8. Nov. 1699.

Hochedler Herr,
Insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath,
mein hochgeschätzter Gönner.

Meines hochgeehrtesten Herrn sehr werthes Schreiben habe heut acht Tage wohl erhalten; die Antwort aber darauf bisher verschoben, umb mit des Herrn Geheimbden Raths von Fuchs Exellence zuvor daraus sprechen zu können. Nachdem aber wegen dieses Ministri überhäufter Arbeit an denen Posttagen, und Abwesenheit von Haus an denen übrigen, noch keine bequeme Gelegenheit dazu sich finden wollen, habe es meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, nicht länger zu verschieben, die Freude, welche aus meines Hochgeehrtesten Herrn höchst angenehmen Schreiben geschöpfet, Selbtem zu bezeugen, und für den anhaltenden Eyser in der einmahl gefaßten heiligen Resolution Selbtem herzlich zu danken.

Zwar uns allhie betreffend, muß mit Schamröthe bekennen, daß nachdem die Neu-Märckisch-, und Pommersche Hul-

ed by Google

digung im Anfang vergangenen Monaths uns divertiret, oben wohlgedachter Miniſter noch nicht darzu kommen können, unſer Werk mit Ernſt anzugreifen; als an dem des Herrn Chriſti Wort erfüllet wird: Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach; da ſeine beſte Intentiones durch die zwiſchen kommende Laſten enerviret und abgemattet werden. Inzwiſchen kan wohl verſichern, daß er das Negotium ſehr zu Herzen nimmt, ich ihn auch ſo wohl von M. H. Herrn deßfalls gottſelig übernommener Bemühung, als der uns zugeſchickten Schrift anders nicht, als honorificentissime (gleichwie es gerecht war) habe urtheilen hören: ich hoffe jedoch eheſtens zu berichten, daß wir unſere Scharte ausgewetzet: wozu Gott Seegen gebe!

Damit aber M. H. Herr gleichwohl etwas Neues zu unſerm Negotio von hier aus habe, ſo gehen hierbey Herrn D. Speners Reflexiones über das neuliche Tentamen (Beylage n. 1.) welche zwar mir überaus wohl gefallen, nachdem dieſer ſcharfſinnige Theologus die prudentiam und circumspectionem necessariam dergeſtalt beybehalten, daß Er zugleich eine beſondere Neigung zur Einigkeit darin ſpüren laſſen, deren Saamen er auch daſelbſt ohnvermerkt ausſtreuet, wo er eigener Sicherheit wegen gegen die Reformirte Kirche ſich etwas auſter erzeigen muß. Meines Theils, wenn das Tentamen mit den Reflexionen conferire, bete an die gnädige Providenz Gottes, welcher dieſer beyden Schriften junctim ſich gebrauchet, die zwey ſchwerſten Steine des Anſtoßes (die controversias de praedestinatione et S. Eucharistia) aus dem Wege zu räumen: da das Tentamen die erſtere, und die Reflexiones die zweytere ſo erklären, wie es zum Frieden dienlich ſeyn mag. Und gebe Gott, daß meine hochgeehrte Herren Dero gelinde Sentiments in puncto controversiae de praedestinatione, Spenero et Spenerianis; dieſe aber Ihnen ihr Sentiment in der andern Controvers beybringen: ſo wären alle Difficultäten hierin fernerhin gehoben.

Digitized by Google

Wann aber dieſes Orts wenig, wird in der Schweiz deſto mehr gethan. Herr Scultetus iſt noch beſchäftiget mit Beantwortung der letzten Defenſion Herrn Sterkii, welche Controvers doch nur ſchriftlich geführet wird. Hingegen, damit die Particulariſten in dieſe Controvers auch eingezogen werden, hat er vergehenden Tractat wider Herrn Pictetum in Druck ausgeben laſſen, und das gedruckte Buch mit einem ſehr ſchönen und friedfertigem Brief begleitet, davon eine Abſchrift hierbey lieget n. 2. Herr Pictetus, deſſen Schreiben an den Herrn Grafen von Dohna ich geſehen, hat verſprochen bald, und modeſte, zu antworten. Inzwiſchen arbeiten die Herrn Politici in der Schweiz an dem Königlichen Engliſchen Hofe, beſage Beylage n. 3. und 4., welche Stücke mir von hochgedachtem Herrn Grafen communiciret worden, und kann M. H. Herr denſelben ſicher Glauben bemeſſen. Ich habe auch von dem Erzbiſchof von Canterbury und dem Biſchof von London wiederhohlete Verſicherung, daß ſie bey Sr. Majeſtät alles, ſo in ihrem Vermögen, beytragen wollen zu Beförderung dieſes heilſamen Werks. Die in der Schweiz dringen ſehr auf eine Conferenz der Theologen. Dem Herrn Grafen beliebet, daß den Winter durch die Controvers ſchriftlich geführet und, wenn alſo der Grund glücklich geleget iſt, und gute Hoffnung ſich hervor thut, daß die Conferenz den gewünſchten Zweck erreichen möchte, ſelbige im bevorſtehenden Frühling bewerkſtelliget werde; ſo doch, daß die Theologi an einem indifferenten dritten Ort incognito, auch nur als für ſich, sine auctoritate publica zuſammen kommen mögen. Dieſe Conferenz wäre nur praeliminaris oder exploratoria, zu ſehen, ob die Evangeliſchen Herrn Theologi ſich friedfertigen Vorſchlägen bequemen wollten; in specie, ob man denen Particulariſten, derer Holland und Schweiz voll iſt, und welche auf einmal zu andern Gedanken zu bringen, ohnmöglich fallen will, auch einig Quartier zu geben gemeynet; und hinwiederum, ob dieſe in ihren Landen dem Univer-

Digitized by Google

salismo und Hunnianismo die völlige Freyheit geben werden, damit diese Controvers in der Evangelischen Kirche gleichsam sequestrirt bleibe. Zu solchem Ende könnten die zwey Schweizerischen Theologi, Herr Sterckius und Pictetus (jener ein Universaliste, dieser ein Partikulariste) nebst Herrn Sculteto und etwa einem Theologo aus Sachsen, unter denen einen nicht untüchtigen in Vorschlag zu bringen meynete, diese Conferenz halten. Liese sie glücklich ab, könnten hernach die Dinge besser gefaßt, und nach reifer Ueberlegung zu einer größern Conferenz, zu welcher alle Evangelische Staaten ihre Theologos deputiren möchten, geschritten werden. Dieses sind so meine unvergreifliche Gedanken aus Gelegenheit der Herrn in der Schweiz: davon M. H. Herrn gütiges Urtheil zu vernehmen sonderlich verlange. Für allen Dingen aber wäre inzwischen nöthig, die Gemüther der Sächsischen Hofe und Universitäten zu präpariren, zu welchem großen und wichtigen Werk mein hochgeehrter Herr nunmehro so wohl schreiten mag, als ob unsere Antwort auf das unvorgreifliche Bedenken bereits eingelaufen wäre, immaßen ich par avance melden kann, daß selbige schier nur in Bekräftigung dessen, so daselbst gründlich angeführet worden, in schuldiger Danksagung für das freundliche Tractament, so unsere Lehre und Lehrer darinnen genoßen, und in solchen Erklärungen, damit man hoffentlich wird zufrieden seyn, bestehen wird. Das übrige auf ein andermahl. Jetzt empfehle M. H. Herrn in göttlicher Obhut als

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbten
Raths und hohen Gönners
Gebeth- und Dienstergebenster
Jablonski.

12.
Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 16. Nov. 1699.

Hochedler Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimbder Regierungs=
und Justitienrath, werthgeschätzter Gönner.

Es hat Gott gefallen, mir die Gnade zu thun, daß mein heutiges mit mehrerer Gemüths=Ruhe und Vergnügen, als das vorachttagige (welches hoffentlich zu recht wird eingelaufen seyn) abgehen lassen möge. Verwichenen Sonntag nach der Vormittags=Predigt fand ein bequemes Moment, des Herrn von Fuchs Exellenz (von welchem an M. H. Herrn ein dienstlicher Befehl mir aufgetragen worden) weitläufig zu sprechen, und M. H. Herrn werthes Schreiben zu communiciren: wodurch wohlgedachter Minister in ein so heiliges Feuer gesetzt worden, daß Er noch selbigen Tag, nach der Vesper, die committirte Theologos zu sich erfordern ließ. Sie sämmtlich bezeugten ihre höchste Vergnügung über der Uns zugesandten Schrift (dem unvorgreiflichen Bedenken) und gratulirten sich herzlich über dem so hoch ersprieslichen beyderseitigen Consens in der Haupt=Thesi, daß die beyde Evangelichen Kirchen in fundamento fidei einig. Das Resultat dieser Conferenz bestund hierin, 1) daß auf die werthe Schrift eine Antwort möchte verfertiget werden, darinn die Freude, welche über dortiger Moderation man diesseits geschöpfet, bezeuget; ein und andere Materie, wenns ja nöthig scheinen möchte, noch mehr erkläret: und dortiges Theil ersuchet würde, nachdem man in Theoria so weit einig, daß nehmlich die Evangelischen beyderseits in Glaubens=Grund nicht geschieden, man nun ad praxin schreiten und rathschlagen wolle, wie und welcherma=

ed by Google

ßen die betrübte Trennung auch würklich zu heben ſey; dazu man unſerſeits allezeit bereit geweſen, und noch iſt. 2) Daß auf bevorſtehendes Früh-Jahr eine Conferenz von einigen Theologis (wie die Herren in der Schweiz ſelbige preſſiren) möchte gehalten werden, dabey verſuchet würde, ob und wie der Sache näher zu kommen ſey u. ſ. w. Ueber das habe ich mit gedachter Sr. Exellenz einige Umſtände dieſer Conferenz abgeredet, auch woher die Sumptus kommen ſollten: als zu welchen Sr. Churfürſtl. Durchl., unſer gnädigſter Herr zum Theil, zum Theil aber S. Großbrittanniſche Majeſtät ſich gern verſtehen werden. Sonſt beliebten auch Se. Excellenz, daß nebſt einem Lüneburgiſchen und Brandenburgiſchen, die neulich gedachten zween Schweizeriſchen Theologi, und denn Herr Scultetus von Hamburg, nebſt noch einem Theologo aus Sachſen hierzu gebrauchet würden. Den Lüneburgiſchen betreffend, hat man, (weil von des Herrn Abts Hochwürden ſchwerlich zu hoffen, daß ſie dieſer Fatigue ſich unterziehen würden) auf Herrn D. Fabricium zu Helmſtädt reflectiret, doch unter hohem Wohlgefallen derer, die desfalls ihres Orthes einzurathen oder zu gebiethen haben. Unter denen Sächſiſchen iſt man auf Herrn D. Rechenberg, gegenwärtig Prof. Theologiae primarium zu Leipzig, gefallen. Alles ſind nur Vorſchläge, darüber meines hochgeehrten Herrn hochweiſes Urtheil und Gutachten fürnehmlich wird erwartet werden.

Was aber bey dem ganzen Werk das allernothwendigſte könnte erachtet werden, iſt dieſes, daß mein hochgeehrteſter Herr, Gott dem Herrn zu Ehren es zu thun gelieben, und in unſere Handlungen mit Engelland influiren wolle. Es iſt ohnedem bekannt, daß mein hochgeehrter Herr, durch eine ſpeciale Gnade des großen Gottes, dieſes herrlichen Werkes primum mobile geweſen, und daſſelbe kräftigſter Förderer auch weiter ſeyn könne; hielte ich demnach ohnmasgeblich dafür, daß es der ganzen Affaire unausſprechlichen Vortheil geben würde, ſo mein hochgeehrter Herrr (möchten doch unſere Acta

Hannovero-Berolinensia entweder ganz dissimuliret oder, so weit als gut gefunden würde, angeführt werden) aus Gelegenheit derer Schweizerischen Handlungen, welche zwar von denen Hannöverischen etwas ganz separirtes sind, doch aber damit wohl und nützlich können combinirt werden, entweder mit denen Englischen Bischöfen, oder wenigstens mit dem Herrn Cressel desfalls in eine Correspondence sich einließe. Nicht weniger würde höchst nöthig seyn, ehemaliger Abrede gemäß, die Sächsischen Höfe und Theologos allmählig zu präpariren, welche Vorsorge meinem hochgeehrten Herrn, als der allein die Fähigkeit hat, ein solches auszurichten, ich hiermit gehorsamst und eifrigst will recommandiret haben, mit Versprechen, an meinem wenigen Theil hinwiederum alles mögliche zu prästiren, der ich im schuldigsten Respect ersterbe

Meines hochgeneigten Gönners

Gebeth- und Dienstergebenster Diener

D. E. Jablonski.

Vor die hochgeneigte Bemühung wegen der Chinesischen Nachricht danke gehorsamst u. s. w.

13.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churfürstl. Hof-Prediger in Berlin.

Hannover den 28. Nov. 1699.

Hoch-Ehrwürdiger und Hochgelahrter,
insonders hochgeehrter Herr.

Dero zwey werthe Schreiben, das eine vom 8. November, das andere acht Tage hernach, ohne ausgedrucktem Dato

gegeben, habe zu recht erhalten, und hat mich das erſte mit ſeinen Beylagen nicht wenig vergnüget, das andere aber zum höchſten erfreuet. Ich will ſie nach ihrer Ordnung beantworten. Und ſage zuförderſt ſchuldigen Dank wegen des Buchs des Herrn Scultetі, und wegen Communication des Schreibens deſſelbigen an Herrn Pictetum. Mich dünket, Herr Scultetus deute die Meynung der Particulariſten zu übel aus, und ſcheine ſo ſehr gegen ſie eingenommen, daß er ſich verwundert, wenn ſie was gutes ſagen, und es entweder als eine Verſteckung ihrer wahren Gedanken, oder als eine Contradiction aufnimmt. Ich halte einige ihrer Redens-Arten nicht für allzu erbaulich, und glaube alſo, daß ſie zu mildern; vermeyne aber, (wie meinem hochgeehrten Herrn Hof-Prediger bewußt) daß das Uebel mehr in den Worten, als in der That ſtecke, wenn nemlich dasjenige nur erhalten wird, was in dem communicirten Scripto erinnert. Ich werde eine kleine continuationem tentaminis entwerfen, und darinnen verſuchen, Herrn Probſt Spenern dießfalls einige Vergnügung zu geben, wiewohl mich nicht merken werde laſſen, zu wiſſen, daß die Reflexiones von ihm kommen, vor welche mich auch gegen meinen hochgeehrten Herrn höchlich bedanke, und ſie ſehr in dem Meiſten nach meinem Sinn finde. Was er ſagt, gehet gewißlich ſchon ziemlich weit, und wenn die Herrn Reformirten (wie ich glaube) in puncto praedestinationis mit dem eins, ſo in dem dieſſeitigen Scripto bedungen, ſo ſollte ich meinen, er würde auch dießfalls ſich beruhigt finden. Vorjetzo ſchicke meinen jüngſt erwähnten Brief, den ich wegen der Epistolae Sterckii geſchrieben, worüber M. H. Herrn Urtheil verlange; kann bereits loco continuati tentaminis dienen.

Die Communication des Schreibens aus Loo iſt mir auch ſehr lieb. Der König würde wohl gern das Seinige thun, wenn jemand bey ihm rechte Anregung thäte. Es würde aber gut ſeyn, daß es die Engliſchen Herrn Prälaten unter ſeiner Autorität trieben, wenn die Sache anders rech-

ten Nachdruck haben ſoll. Ich habe bereits mit Herrn Creſſet wegen dieſer Dinge correſpondirt, und werde es ferner thun, zweifele, daß Ihres Orts davon mit Herr Stepney geredet worden, deſſen Gedanken auch vielleicht nicht ſo wohl, als Herrn Creſſets, auf dergleichen gehen. Ob mit Herrn von Opdam etwas dießfalls vorgenommen worden, würde auch zu wiſſen dienlich ſeyn. Er ſcheinet zwar wohl geneigt, mich dünkt aber nicht, daß man ihm etwas, ſo eine mühſame Attention erfordert, dabey zumuthen dürfe.

Mein hochgeehrter Herr ſcheinet die Sache zu nehmen, als ob wir zwar gelinder, als Herr Spener in Materia der Gnaden-Wahl, er aber gelinder, als wir, in Materia vom heiligen Abendmahl ſcheine. Ich kann aber nichts finden, ſo er nachgäbe, ſo wir nicht ſchon auch bewilliget. Vielmehr deucht mich, daß er einigermaßen wolle: corpus Christi ore immediate manducari, da wir uns doch vergnügen, den Verſtand oralis manducationis alſo wenigſtens zu erfordern: quod ore manducetur panis, quo mediante corpus Christi a nobis percipitur. Sollte aber mein hochgeehrter Herr etwas beobachten oder mündlich vernommen haben, darinnen Herr Spener in dieſem oder anderm Artikel eine Erläuterung gebe, bitte, mir es ohnbeſchwert zu bezeichnen, damit man es auch unſers Orts überlege. Mich dünkt ſonſt, als ob er der ganzen Negotiation wegen ſehr anſtehe.

Nun zu dem andern werthen Schreiben zu kommen, ſo bringt mir ſelbiges die gewünſchte Zeitung, daß das bewußte Werk, auf meines hochgeehrten Herrn Veranlaſſung, bey dem Herrn von Fuchs vermittelſt Convocation der von Churfürſtl. Durchl. zu der Sache deputirten Herrn Theologen wiederum in Motum kommen. Vernehme gerne, daß die dieſſeitige Schrift ſie vergnüge, auch daß in der Beantwortung ein und anders ferner erkläret, und dann, nachdem man in theoria eins, ad praxin geſchritten werden ſolle. Nun will ich gänzlich hoffen, daß die vorhabende Beantwortungs-Schrift, vermit-

ed by Google

telſt meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers großer Dexteri-tät, zu Ihrer und unſerer Vergnügung und großer Beförde-rung des Werks gereichen werde. Es wird aber darinnen nöthig ſeyn, nicht nur von den Autoribus des von mir Com-municirten zu abſtrahiren, ſondern auch lieber von den Contentis, als von einer formalen Schrift ſelbſt, zu ſprechen. Denn ſolche Communication annoch einigermaßen pro re privata anzuſehen.

So viel aber den von den Herren Schweizern in Vor-ſchlag gebrachten modum negotiationis, und einige dem zufolge etwa künftigen Frühling anzuſtellende Theologiſche Zuſam-menkunft betrift, deswegen mein hochgeehrter Herr Hof-Pre-diger meine wenige Gedanken zu wiſſen verlanget, ſo finde dieſe Deliberation über die maße wichtig, und hat man wohl Urſache, Gott anzurufen, daß er dasjenige eingeben wolle, ſo ſeines Nahmens Ehre, und dieſe dazu gerichtete große Sache erfordert. (Ich ſorge gänzlich, Herr Propſt Spener werde auch dieſer Meynung in ſoweit ſeyn, und gänzlich davor hal-ten, daß durch dieſen Weg jetzo vor der Hand nicht allein wenig Nutzen zu hoffen, ſondern auch ein großes und gefähr-liches Nachtheil zu beſorgen, wenn die Gemüther nicht erſt beſſer präpariret werden, wie ſeine Reflextiones ad tentamen genugſam zu verſtehen geben, da dieſe Worte ſich finden: „utrum vero, si animorum habitus et Ecclesiarum, qualis est, intuear conditionem, spes aliqua boni, optandi qui-dem, esse possit, altioris res est indaginis, nec ego affir-mare ausim, cum contrarii rationes plures ita oculis ob-versentur, ut successus etiam infelicior novaeque scis-siones timendae sint.“ Nun ſcheinet er zwar eines Theils die Sache faſt allzuweit wegzuwerfen, andern Theils aber zu ſeiner Verwahrung eine übrige Auſterität anzunehmen; allein im Mittel zu bleiben, iſt es wohl zu erachten, daß er zu kei-ner ſolchen Conferenz vorjetzo leicht ſtimmen werde. Wenn dahero unſer geringer Rath etwas gilt, der gewiß zum we-nigſten aus aufrichtigen Herzen herrühret, ſo erſuche meinen

Digitized by

hochgeehrten Herrn Hof-Prediger, ja wohl zu überlegen, ob man durch ſolche von den Herrn Schweizern verlangende, oder auch ſonſt zwiſchen Theologis beyder Partheyen anzuſtellende Conferenz, nicht gegen ſolche Klippen ſegeln dürfte, darüber das ganze Negotium zu Trümmern gehen dürfte. Es ſind einige Urſachen meiner Beſorgniß, die ich der Feder nicht vertrauen darf, Theils habe ſie ehemals in etwas zu verſtehen gegeben, vornehmlich aber wird ſie mein hochgeehrter Herr ſelbſt leicht ſehen, und Herr Probſt Spener, den Sie bey ſich haben, wird auch die ſeinigen wohl vorzuſtellen wiſſen. Ich ſehe große Hoffnung, etwas erſpriesliches zu thun, wenn man per gradus und nicht per saltum gehet; wir glauben alſo ſelbſt, daß mein hochgeehrter Herr unſere Gedanken von Präperirung der Gemüther am ſicherſten, leichteſten und thunlichſten finden werde. Die Herren Schweizer, ſo auf die Conferenz am meiſten dringen, ſcheinen mir wohl zur Zeit am allerwenigſten dazu bequem zu ſeyn. Freilich wird man ſie ſo wohl, als die Herren Holländer von dem Particularismo ſo leicht nicht abbringen, und werden Herrn Sculteti mündliche und ſchriftliche Perſuaſiones darinnen wohl gleich viel würken. Mich dünket auch, daß dergleichen Retractation von ihnen zu erhalten, ſo wenig nöthig, als ſogleich zu hoffen. Daß ſie aber ſelbſt bey ihnen ſich gegen die Univerſaliſten glimpflich bezeigen, dazu haben ſie keine Conferenz vonnöthen. Es iſt auch ſogar nicht vor der Hand nöthig, daß ſie zu Hauſe ihre Resoluliones contra universalistas würklich aufheben; genug, daß man ſpüre, ſie ſeyen (wie ich es auch in der That davor halte) dazu nicht ungeneigt, wenn an Seiten der Evangeliſchen auch dienliche Paſſus vermuthet werden ſollten. Inzwiſchen iſt ja das rathſamſte, die würklichen Negotiationes mit denen anzufangen, ſo am wenigſten von einander entfernet. Daher die Teutſchen und Engliſchen Herren Reformirten mit den Teutſchen Evangeliſchen vor der Hand die bequemſten ſcheinen. An Seiten aber der Evangeliſchen

muß man diejenigen, so am meisten hindern können (die im — — — —*) von der dasigen jetzigen Regierungs-Art gestärket werden möchten), sonderlich aber wenn man der Römischen Parthey mächtige Oppositiones und weit aussehende, dagegen vielleicht nehmende Mesuren vermeiden will, unter der Hand mit der grösten Circumspection und Secretezza zu gewinnen suchen, wenn man eine Liga der Rigoristen, so sonst fast unvermeidlich, verhüten will. Herrn Dr. Fabricio dürfte schwerlich erlaubet werden, sich bey einem solchen Convent einzufinden. Herr Rechenberg ist meines Erinnerns Herrn Probst Speners Tochter-Mann, also leicht zu erachten, daß man dessen Intervention bey den Rigoristen und Antipietisten vor ein Spiel von Herrn Spenern halten würde. Herrn Sculteti Person, Gelegenheit und Relationes weiß ich so eigentlich nicht. Ich habe aber in dem, so ich von ihm gesehen, wohl friedsuchende Worte, aber dabey nichts anders, als exhortationes ad retractandum, und gar keine Erklärungen oder Temperamenta gefunden, die der Sache einige Leichtigkeit geben. Den Detail, wie solche Negotiation etwa am besten zu führen, und was dabey für sonderbares zu bedenken, stehet jetzo der Feder, wie bereits gedacht, nicht zu vertrauen. Nur dieses wäre überhaupt zu melden, daß, unsers Ermessens, bequemen, wohl instruirten Personen aufzutragen seyn werde, ganz unter andern Prätext, und also unvermerkt, zu vornehmen Ministris und Theologis, wo Hoffnung, daß es wohl angelegt, sich zu begeben, und durch geheime Unterredungen ihre Gemüther vorsichtig zu sondiren und präpariren, damit sonsten, wenn man, ohne einige Communication mit ihnen, zu würklichen Conferenzen mit andern schreiten sollte, sie sich nicht vor präterirt und surprenirt halten, mithin wie es herzugehen pfleget, dagegen arbeiten, und ist bekannt, daß zu schaden weniger gehöret, als zum helfen. Wenn man denn der vornehmsten

*) Kur-Sachsen? . .

Leute und Oerter ziemlich versichert, so könnte dann zu einer, mit den wohldisponirten Personen selbst concertirten Conferenz geschritten werden, da würde es gleichsam knall und fall eins seyn, die wohl präparirte Materie bald Feuer fangen, und die Widrigen also überschnellet werden, daß ihnen nicht genugsame Zeit, das Werk zu hindern, verbliebe. Kommt es also darauf an, daß zuvörderst einige der vornehmsten Theologorum, zumahl vermittelst der Direction einiger wohlgesinnten Staats-Ministrorum gewonnen, und auf gute Gedanken gebracht werden. Und wo das nicht geschiehet, so ist wohl zu fürchten, daß entweder nichts ausgerichtet worden, oder unter den Evangelischen eine Trennung entstehen werde. Und wird man nicht allein zu dem Zweck nicht gelangen, sondern auch für eine lange Zeit sich ausser Hoffnung setzen, und nicht allein der Kirche nicht Nutzen bringen, sondern vielmehr, bey diesem ohne dem höchst gefährlichen Zustand, dem ganzen Corpori der Evangelischen einen fatalen Stoß geben, so Gott verhüten wolle! Gleichwie ich der Ihrigen guten Intention, ohngeachtet was viele andere sentimentiren mögen, mich versichert halte, also hoffe ich, M. H. Herr Hofprediger wird mir das Recht thun, zu glauben, daß diese ohnmaßgebliche Vorstellungen so ich vor nothdringlich gehalten, aus einem aufrichtigen, wohlgesinnten Gemüthe herrühren, und würde ich mich nimmermehr soweit emancipiret haben, wenn es nicht eine Sache, daran zur Ehre Gottes und Besten der wahren Kirchen ein so großes gelegen, wobey die Dissimulation ganz unverantwortlich und recht criminal seyn würde. M. H. Herr wird unsere wenige Bedenken schon bey dem Herrn v. Fuchs also anzubringen wissen, damit Sr. Excellenz es nicht übel nehmen, sondern unsere gute Meynung dabey erkenne, und weil M. H. Herr selbst meldet, daß noch nichts beschlossen, sondern alles nur noch vorgeschlagen sey.) *) Er besorget

*) Das Leibnitzsche Concept, welches diesem Briefe zu Grunde lag, hatte hier folgende Anmerkung: Omnia inclusa usque prope finem pa-

nicht ohne Urſach, dergleichen Conferenz werde Eclat machen, der werde auch Wohlgeſinnete alieniren und vor den Kopf ſtoßen, die Rigoriſten (deren einige in Schriften ſich zu regen beginnen) und die Papiſten ſelbſt ganz aufrühriſch machen, und nicht allein ohne Nutzen ſeyn, ſondern auch etwas beſſers hernach verhindern und ein damnum irreparabile, ja wohl gar eine scissionem inter Evangelicos (da Gott vor ſey) verurſachen. Vermeinet auch, man müſſe erſt insgeheim die Gemüther präpariren, (welches auch unſere Geſammt-Gedanken Anfangs geweſen) und nichts anders als de concert mit den fürnehmſten Evangeliſchen Theologis zur Conferenz ſchreiten, welche auch dergeſtalt eine große und geſchwinde Würkung haben würde. Von den Herren Schweizern, Herren Sculteto, erwarte vorjetzo Erklärung, als die zu ſehr in extremis. Vermeinet auch, man ſollte ſich ja in Acht nehmen, daß es nicht ſchiene, als wenn die Herren Speneriani die Sache vor andern trieben; ſonſt würde man alle vom Gegenpart auf dem Halſe haben. Mein hochgeehrter Herr wolle alles nach ſeiner Prudenz und höchſt löblichen Zelo, und dieſes dabey ſonderlich überlegen, ob die Hoffnung von einer ſolchen baldigen Conferenz die Gefahr und Beſorgniß, ſo Andern dabey fürkommt, überwegen könne. Es iſt zu ſolchen reifem Bedenken um ſo viel mehr noch Zeit, weil mein

---

ginae sequentis omisi hac vice, iisque substitui, quae sub finem — (Es ſind folgende Worte):

„Nachdem ich alles in der Furcht des Herrn, nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen überleget, ſo befinde mich dennoch in nicht geringem Zweifel, habe derowegen die Sache an den Herrn Abt Molanum, weil ich anjetzo nicht in Hannover, ſondern in Wolfenbüttel bin, und gleichwohl allen Verzug gern verhüten wollen, durch Schreiben gelangen laſſen, der iſt faſt darüber erſchrocken, findet die Conferenz viel zu frühzeitig, beſorget daher ein groß Unglück, und erſuchet mich inſtändig, es aufs nachdrücklichſte abzurathen, und uns dadurch der Verantwortung zu erſchütten.“ Der Text geht fort mit den Worten: „Er beſorget nicht ohne Urſach ꝛc.

hochgeehrter Herr selbst meldet, daß es alles nur noch Vorschläge, und keine Resolution ergriffen worden. Ich gestehe selbst, daß ich partem tutiorem (den auch sogar pro faciliori halte) zu wählen mehr geneigt; allein ich finde auch sonst bey dem ganzen Werk sehr wichtige Considerationes, so der Feder wohl nicht zu vertrauen, und bleibe gleichwohl auch in den Gedanken, daß mit Gottes Hülfe ein Großes und bald auszurichten sey, wenn man den rechten Weg nimmt. Hoffe meines hochgeehrten Herrn, und auf dessen Relation des hohen Ministri Meynung förderlichst zu erfahren, und wäre das geneigte Schreiben nach Hannover, wie sonst, zu richten.

14.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Geheimbter
Regierungs und Justitien-Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Einige kleine Reisen und anderweitige Distractiones haben an Leistung meiner Schuldigkeit bishero mich behindert, zu welcher noch itzund schreitende, meinem hochwerthen Gönner für die Ehre und das Vergnügen desselben jüngsten sehr werthen Schreibens gehorsamst danke. Den Brief, welchen mein hochgeehrter Herr, wegen der Epistolae Sterckii geschrieben, habe mit der Vergnügung und Applausu, wie die andern, von derselben Feder kommende Stücke gelesen: alles darin dienet vollkommentlich, die controverse Fragen zu erläutern, und die Harmonie der Gemüther zu befördern. Und hat insonderheit das Reformirte Theil wegen so glimpflicher Handlung derer Streitigkeiten sich höchlich zu gratuliren. Ich werde jedennoch

ed by Google

aber mit meines hochgeehrteſten Herrn Vergünſtigung, der gütigſt verſprochenen Continuation Tentaminis erwarten, nicht allein, damit man bey einerley Sprach, ſondern fürnemlich bey einerley Methode und in einerley Schranken bleibe; zumal durch die Epistolam Sterckianam einige von den Hauptfragen ſtammende Nebenfragen mit eingeſchoben werden, da ich für rathſamer halten wollte, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, bey den Hauptfragen, ſo wie das Tentamen zuerſt ſie geſetzet hat, zu verbleiben. Daß ich den Herrn D. Spener im Punkt vom H. Abendmal für gelinder angeſehen, das hatte dieſen Grund, weil, da das Tentamen itzt gedachte Controvers genennet hatte: primam et primariam, Herr Spener zwar geſtanden, ſie ſey prima in Abſehen der Zeit, nicht aber primania in Abſehen der Wichtigkeit: weil, obwohl es bey Zeiten das Anſehen gehabt, daß der Streit de re wäre, ſo man ſich doch eine Zeithero dergeſtalt erkläret, daß in der That er nur de modo ſey: und was gedachter Herr Spener dort tacite zu verſtehen giebt, hat er ſonſt mündlich rund heraus geſagt, daß nemlich die Controvers de S. Coena für keine gnugſame und rechtmäßige Urſache des schismatis evangelici halten könnte. Dieſes iſt sententia regnans unter denen mir bekannten Märkiſchen Theologis, unter welchen der Conſiſtorial-Rath und Probſt in Cölln, Herr Lütkens, ein rechter harter Orthodoxus, mir ehemals dieſen Grund dabey geſagt, daß kaum zu vermuthen, daß die Jünger des Herrn Jeſu bey dem erſten Abendmal präciſe die Ideam und Erklärung des heil. Sacraments möchten gehabt haben, wie die Evangeliſche Kirche ſelbige hat, und gleichwohl habe ſie der Herr Jeſus nicht excludiret. Sehr merkwürdig iſt, daß ſelbſt der ſo eifrige Herr Scultetus in beygehendem Schreiben an Herrn Sterck über die zwo Fragen, de persona Christi et S. Eucharistia zu einer mutua dissidii tolerantia ſich erbeut, und ſelbige für nöthig hält. Sind demnach die hieſige Herrn Theologi im Artikel des heil. Abendmals ſo glimpflich und friedlich geſinnet,

Digitized by Google

als man es wünschen kann: aber deſto härter ſind ſie im Artikel von der Gnadenwahl. Denn da das Tentamen fürnemlich dahin nur abzielet, daß alle unerbauliche harte Red-Arten abgeſchaft, und dann bey dem absoluto decreto die profunditas Sapientiae et Consilii divini erkannt, und dem ſo weis- als heiligen Gott nichts Eigenſinniges oder Irraiſonables angedichtet werde, (womit die Reformirten ſämtlich, und ſelbſt Calvinus in terminis terminantibus einig, wie ſolchen ſeinen ſchönen Locum man in unſrer Antwort auf das unvorgreifliche Bedenken anführen wird): ſo will hingegen D. Spener den Particularismum mit einander ausgemuſtert haben, ehe an einen Frieden zu gedenken wäre; und müßte ich an aller Hoffnung einiges guten Succeſſes ſeinethalb verzweifeln, wenn er uns nicht damit eine rimam offen gelaſſen: daß er die, die an des ſel. Lutheri Moderation ſich halten, dennoch nicht ausſchließen wolle ꝛc. Daß aber die Reformirten ſolches thun, iſt offenbar, und von denen Herrn Rintelern ſelbſt unwidertreiblich erwieſen.

Meines hochgeehrten Herrn hochweiſes Bedenken wegen der vorgeſchlagenen Conferenz hat der bekannte Etats-Miniſter allerdings wohl gegründet gefunden, und hat man dieſes Orts alle Gedanken davon (in ſo weit es eine ireniſche Conferenz ſeyn ſolle) bey Seit geleget. Jedoch hält man nützlich zu ſeyn, daß die drey bishero in Schriften kämpfende Theologi, Pictetus, Sterck und Scultetus, welche von denen hieſigen ireniſchen Handlungen ohnedem nichts wiſſen, ohne Anderer Beyſeyn, nicht zwar Friedes, aber doch Streits halber zuſammen kommen; wie wohl auch dieſes incognito und ohne Eclat geſchehen muß. Es geruhe mein hochgeehrter Herr nur beygehenden Brief Herrn Sculteti zu erwägen, und wie nahe die guten Herren ſchon vermeinen, zuſammen gekommen zu ſeyn: aber in einem andern Schreiben, acht Tage ſpäter datirt, ſind ſie wieder ſo weit von einander, als jemalen; davon

Digitized by Google

Copiam nicht nöthig achte zu ſchicken, weil es lauter Controvers, und dreymal länger, als beygehendes. So war auch das Examen modestae defensionis ein ſolch Manuſcriptum, daß es in Druck bey zwey Alphabet ausmachen ſollte. Wenn nun Herr Stercky wieder darauf antworten, wenn Herr Pictet den Kampf von neuem anfangen ſollte, ſo weiß nicht, was endlich aus dem allen werden, und wenn man zu Ende kommen wolle. Unterdeſſen iſt unumgänglich nöthig, daß die Herrn Schweizer ihre Formulam Consensus aufheben, und daß das Certamen Pictelo-Scultetianum hiezu die Bahn mache; und daß ſolches je ehe, je beſſer geſchehe. Wenn wir, wie ich hoffe, dieſe Frucht von ihrer Conferenz erhalten, haben wir ein vieles erhalten: und werde ich meines hochgeehrten Herrn Meinung hierüber mit Verlangen erwarten.

Ich will hoffen, mein jüngſtes vom 25. Nov. werde nebſt der Beylage wohl überkommen ſeyn. *) Der Herr D. Götze, der mit meiner Antwort etwas ſäumig war, hat durch einen ſichern Freund mich dazu anhalten laſſen, und dadurch ſeinen Eifer zu dieſem Werk erwieſen. Ich habe demſelben vermeldet, daß deſſen Project nicht allein meiner Wenigkeit, ſondern auch des Herrn von Fuchs Excellence und ſelbſt Se. Churfürſtliche Durchl. ſonderlich vergnüget habe, und würde man ſothane Vorſchläge hieſiges Ortes ad deliberandum nehmen: nur weil beym vierten Punkt die größte Schwierigkeit zu erwarten ſtünde, erſuchte ich ihn, für ſich ſelbſt, und in aller Stille, einige der fürnehmſten ihme bekannten Sächſiſchen Theologen zu ſondiren, wie ſie in negotio irenico geſinnet u. ſ. w. damit hieſelbſt die Meſures darnach nehmen könne.

Aus Engelland habe noch nichts, erwarte aber täglich etwas von Wichtigkeit. Der Herr von Opdam iſt die ganze

*) Dies Schreiben fand ſich nicht vor. (Anm. von Kapp).

Zeit über in Dresden bey dem König gewesen, auch noch nicht revertiret. Nebst treuester Empfehlung in göttliche gnädige Obhut verharre

Meines hochgeehrtesten Herrn und hochgeschätzten Gönners

Gebeth- und dienstergebenster Diener
D. E. Jablonski.

Berlin den 17. Dec. 1699.

15.

Jablonski an Leibnitz.

Berlin den 13. Jan. 1700.

Hochedler Herr
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbder Regierungs Rath, hochgeneigter Gönner.

Für die Ehre Desselben beyder jüngster geehrten vom 4. und 6. Jan. *) danke gehorsamst, und wie den beygefügten geneigten Wunsch, als mein besonders Theil, mit Freude mir zueigne, also wünsche meinem hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Rath hinwieder von dem barmherzigen Gott alles geist- und leibliche Wohlergehen, zu unzählig vielen gesegneten Jahren; absonderlich damit der Herr sein, durch meinen hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath angefangenes Werk herrlich hinausführen, und Selbten zu einem gesegneten Werkzeug brauchen wolle, seiner Kirchen die längst verlangte Ruhe wieder zu bringen.

*) Diese beiden Briefe sind verloren gegangen. Ihr Inhalt geht aber aus dieser Antwort Jablonski's hervor.

ed by Google

Eben dieſes wünſche des Herrn Abts Hochwürden herzlich, denen zugleich vor dero communicirtes hochweiſes Bedenken gehorſamſt verbunden bin. Der darin hervorleuchtende Eifer zu der guten und heiligen Sache hat mir ſonderbare Freude gemacht, und würde dieſelbe vollkommen geweſen ſeyn, wenn nicht ein zwiefacher daraus hervorblickender Verdacht ſelbige in etwas geſchwächet hätte. Denn eines theils befürchtet man ſich von uns, ob hegeten wir sub titulo tolerantiae Gedanken von Uebereilung und Unterdruckung der andern Parthey: dagegen ich den allſehenden Gott zu einem Zeugen anruſe auf meine Seele, daß wie dergleichen nie in mein Herz kommen, alſo auch von Se. Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit ſelbſt, und andern Großen, ſo viel man eines Menſchen Gedanken, nach ſo vielen Bezeugungen urtheilen kann, ich mich verſichern mag, daß ſie nichts anders, als eine redliche eradicationem schismatis und unionem Ecclesiarum intendiren. Andern theils will man der Neigung, die man unſers Orts hat zu dem Colloquio einiger Theologen, und welche unterhalten zu haben ich mich nicht ſcheue zu geſtehen, alſo deuten, ob geſchehe hiemit etwas wider die ehemalige Hannöveriſche Abrede; da doch, wenn mein hochgeehrter Herr Geheimbter Rath den Grund der Sachen ſehen wird, ich hoffe, Selbter werde mir zuerkennen, daß mich ſothaner Abrede in allem vollkommnen gemäß verhalten. Ich ſetze voraus, daß die projectirte Zuſammenkunft derer Theologen, welche, wenn ja noch eine ſeyn ſollte (alle Apprehenſiones deſto mehr zu verhüten, bis auf zween, Herrn Doctor Sterck und Herrn Scultetum reduciret iſt) unſer Negotium gar nicht touchiret, und damit für ſich keine Gemeinſchaft hat. Man hat dieſes Orts kaum gewußt, ob ſolche Leute in der Welt ſeyn. Man hat weder zu ihrer Controvers, noch zu ihrer Unterredung ihnen Anleitung gegeben, ſondern ſie haben für ſich jene angefangen und dieſe verlanget, und kanns demſelben weder etwas geben, noch nehmen, ob ein paar fremde Theologi, welche auſſer

Kleid Hände zu sehen und Füße, die in Schuhen stecken. Dieses Kleid, das so weit ist, daß es den Körper ganz verbirgt, ist ein Gewand. Es ist ein Gewand, das man nur trägt, wenn man in die Kirche geht

äußerlich von Friedens-Vorschlägen gehöret, dafür erschrocken, quasi Hanibal ante portas, der Reformirten Kirchen und Glauben daher einigen Präjudiz befürchtet, und selbst unserm gnädigsten Lands-Herrn in die Ohren gesetzet, man könnte durch dergleichen Conatus einige neue Trennungen in der Reformirten Kirche selbst erwecken. Daher des Herrn von Fuchs Exellence mir neulich anbefohlen, eine kurze Vorstellung zu thun, wie es itzo mit unsern Irenischen Handlungen bewandt, und dabey die Frage, ob eine solche gedreuete Trennung wohl zu befürchten sey, zu erörtern, wie mein hochgeehrter Herr Geheimbter Rath hiebey sub litera A *) sehen kann; in welcher Schrift nicht zu verdenken bitte, daß in ein und andern man sich der Zeit und dem Ansehen accommodiret. Was wird erst Hessen sagen? ja was die Schweiz? und am allermeisten Holland, welches den Prävisismum, der jetzo in Ecclesia Lutherana fundamentalis will gehalten werden, in denen Arminianern aus ihrem Schooß heraus geworfen hat, da sie in demselben waren. Mir ist bey diesen Gedanken oft bange worden, und habe ich kein bequemeres Mittel erfinden können, die ausländische Gemüther beydes, zu sondiren und auch zu präpariren, als, so selbst eine Reise thun, und mit denselben mich besprechen könnte. Weil aber, wenn dero Vorschlag bey Hofe thäte, mich dahin gehen zu lassen, keine Hoffnung habe zu reussiren, ist mir oft gedachte Conferenz als die bequemste Gelegenheit vorgekommen, meinen Zweck zu erreichen, und das auf solche Weise. Blos Herr Sculletus, der auch von mir nichts wissen müßte, sollte mit Herrn Doc-

*) Nachzulesen bey Kapp S. 116—129 unter der Ueberschrift: (Jablonski's) Bewandniß der Kirchen-Friedens-Handlung, im Monat Jenner 1700 aufgesetzet. Der Minister von Fuchs schrieb darüber an Jablonski (a. a. O. 170): „Die Schrift von jetziger Bewandniß der Kirchen-Friedens-Handlung hat mir sehr wohl gefallen. Ich will nicht allein Se. Churfürstl. Durchl. daraus referiren, sondern Ihro auch selbige zu lesen geben."

Digitized by Google

tor Sterck̃y umb trent Nürnberg zuſammenkommen. Da wollte ich (nachdem vorher zu Hannover geweſen, und mit meinem hochgeehrten Herrn Geheimbden Rath ſowohl, als mit des Herrn Abtes Hochwürden Abrede genommen, ſonderlich wie es zu veranlaſſen, damit bey folgender Union, auch status Ecclesiae in guter Ordnung gebracht würde), unterm Prätext einer Brunnen-Reiſe mich auch unvermuthlich einfinden. Der erſte Vortheil würde ſeyn, daß ich die Controvers von zween habilen Männern aufs neueſte und doch freundlichſte würde pouſſirt ſehen, und hiernächſt, daß Herrn Scultetum zur Moderation und Toleranz mit könnte disponiren helfen: auch von ihm manche gute Nachricht, Hamburg, die dortgen Theologos, und andres betreffend, erlernen. Herr Sterck̃i ſollte vorher noch einmal nach Genf, und mit Herrn Picteto (welchen wir gleichſam gewonnen haben, durch Interpoſition des Herrn Grafen von Dhona und Andrer) aufs genaueſte überlegen, wie die Sache mit der Schweiz anzufangen, und würde ſolches Licht mir hinwieder zu geben. Sodann hielte mich im Stande zu ſeyn, Churfürſtl. Ordre auszubringen, nacher Caſſel zu rücken, und die Sache (ſo weit es noch zur Zeit thunlich) bey des Herrn Landgrafen Hochfürſtl. Durchlaucht zu incaminiren; wozu die gegenwärtige Harmonie hieſiges und dortigen Hofes vortrefflich zu ſtatten käme. Wann es da wohl lieſe (wie faſt nicht zu zweifeln) würde unſer Hof encouragiret werden, dafern Se. Majeſtät aus Engelland in Holland wären, mich auch dahin, oder, ſo ſie nicht wären, mich gar in Engelland gehen zu laſſen, da mit den Häuptern der Cleriſey mich zu ſetzen, und ſelbige in unſer Intreſſe vorkömmlich zu ziehen verhoffte. Wann dann Se. Majeſtät ſich mit eingelaſſen, und mit Recommendations-Schreiben an Dero Theologos in Holland mich verſehen, wollte verſuchen, wie weit mit ſelbten kommen könnte; dazu der Herr Envoyé von Spanheim bey ſeinem Herrn Bruder in Leiden mir gleichfalls zu ſtatten kommen würde. Doch ſinds dieſe Leute, welche ich auf die letzte verſparen wollte:

inzwiſchen aber mit Hannover die beſtändige Correſpondenz, wo ich auch wäre, unterhalten, von meinen Fortgang Bericht thun, und dero nöthigen Raths mich erholen. Alſo vermeinte, dasjenige rechtſchaffen gethan zu haben, was laut der Hannoveriſchen Abrede ſchuldig bin. So inzwiſchen an den andern Seiten etwas gleiches verſuchet würde, die dissonantes in Harmonie zu bringen, könnte in kurzer Zeit ein vieles ausgerichtet werden. Ich verſäume vor mein Theil keine Gelegenheit, auch in dem letztern etwas zu thun, und da Herr Doctor Götze in ſeinem letzten gemeldet, daß er das Ministerium Tripolitanum, Hamburg, Lübeck und Lüneburg, welche, wie er ſchreibet, nicht einmäl einen Helmſtädtiſchen Theologum förderten, mehr als alle Sächſiſche Univerſitäten apprehendirete, weil dieſe durch ihre fürſtlichen Nutritios könnten im Zaum gehalten werden; die aber ihre Freiheit mißbraucheten, habe ich mit des Herrn von Fuchs Gutbefinden an Herrn Doctor Meyer mich addreſſiret, wie sub litera B. *) hiebey zu ſehen, und hat wohlgedachter Miniſter verſprochen, mit einem eignen Schreiben an den Herrn Mayer mich zu ſecundiren. Den Erfolg melde mit nächſten. Hiemit ſiehet mein Hochgeehrter Herr Geh. Rath meines Herzens Grund, welchen allhie noch keinen Menſchen entdecket, und bitte Dero hochweiſes Urtheil hievon mir hochgeneigt mitzutheilen. Hätte ein vieles noch zu melden, nur weil über Verhoffen mich verweilet, breche hie ab, und nebſt treuer Empfehlung in Göttlicher Obhut verharre

Meines hochgeehrten Herrn Geheimbten Raths

Gebeth- und Dienſtergebener Diener
D. E. Jablonski.

*) Ebenfalls bei Kapp S. 125 — 130, daſſelbe, deſſen in der Einleitung Erwähnung geſchehen.

Digitized by Google

16.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski
nach Berlin.

Hannover 23. Jenner 1700.

Hochwürdiger, insonders hochgeehrter Herr,

Meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers Werthes samt Beylagen habe zurecht erhalten, bedanke mich wegen vertraulicher Apertur, welche sehr dienlich, und wenn ehe gewußt, daß mein hochgeehrter Herr die bewußte Conferenz vorgeschlagen, und selbst dabey seyn wolle, hätte die Sache bey uns eine andere Gestalt gewonnen. Wenigstens werde mich bemühen, den Herrn Abt wohl zu informiren, und ihm seine Besorgnisse zu benehmen. Welches aber nach seiner Rückkunft von Lokkum erst wird geschehen können, und sich durch Briefe nicht wohl thun lässet. Er hält nichts von negotiatione tolerantiae, hält sie mehr vor schädlich als nützlich, wie mein hochgeehrter Herr sowohl vor dem, als letztens aus seinem Schreiben an mich wird vermerket haben. Er verlanget, daß man extinctionem schismatis suche, welches ich auch wünsche, aber wohl begreife, daß man schrittweise gehen, und die Gemüther allmählig stimmen muß. Gleichwie ich hier, so zweifle nicht, mein hochgeehrter Herr werde auch Ihres Orts seine Schwürigkeiten finden, wie sein letztes auch dessen erwähnet. Ich hoffe aber, wenn man unser Concert wohl fortsetzet, werde sich alles ergeben. Ich meines Orts habe bei dem Colloquio, wenn es nur heimlich bleibt, kein Bedenken. Das Schreiben an Hrn. D. Mayern zu Hamburg kann zu einem nützlichen Versuch dienen.

Mein hochgeehrter Herr saget, daß ihm oft bange gewerden, wenn er die Schwürigkeiten in puncto artic. praedestinationis circa praevisismum und dergleichen, und sowohl

Digitized by Google

der Ihrigen als Unſrigen Eifer bedenket. Solche Sorge iſt nicht ohne Urſach. Aber ich erkühne mich faſt, meinen hochgeehrten Herrn zu verſichern, dieſe ganze Materie gründlich, und mit Vergnügen der Partheien zu heben, wenn nur dasjenige in Salvo bleibet, ſo von uns bedungen, wie mein hochgeehrter Herr mich deſſen vorlängſt verſichert. Bin alſo deswegen dieſes ganzen Articuli, ſo ſchwer er auch gemacht wird, außer Sorgen, und getraue mir den Mr. Jurieu ſelbſt und Andere, rigidissimos, ja Wittebergenses ſelbſt diesfalls ..... zu machen, ſo wohl als Herrn D. Spener und ſeines gleichen andern Theils, wenn nur einsmals Gott Gelegenheit geben ſollte, mit ihnen darüber in mündliche Converſation zu kommen. Ich habe von meiner zarten Jugend an, als ich kaum ſolcher Dinge fähig, über dieſe Materie meditiret, da mir, ehe ich noch ein Academicus worden, eines Theils Lutheri Buch De servo arbitrio, andern Theils Jacobi Andreä Colloquium Mompelgardense und des Aegidii Hunnii Scripta zu Handen kommen. Worauf ich ferner nicht nur viele Streitſchriften der Unſrigen und Reformirten darüber zu leſen begierig geweſen, ſondern nach der Hand auch theils der Jeſuiter und Arminianer, theils der Thomiſten und Janſeniſten Bücher zu Rath gezogen, hernach auf meinen Reiſen mit viel vornehmen Theologis und Andern, ſonderlich dem berühmten Arnaud darüber conferiret. Habe aber von dem ſechzehnten Jahr meines Alters, aus ſonderbarer Schickung Gottes, wie es ſcheinet, mich zu einer ſonſt an ſich ſelbſt ſchweren, und dem Anſehen nach unannehmlichen Unterſuchung angetrieben gefunden, aber für wenig Jahren erſt mich völlig vergnüget, als ich rationes contingentiae recht ausgefunden, da ich zuvor des Hobbii und Spinoſä Argumentis pro absoluta omnium, quae fiunt, necessitate nicht ſo vollkommen Gnüge thun können, als ich gewollt. Ich hatte mir einsmals vorgenommen, eine Theodiceam zu ſchreiben, und darinnen Gottes Gütigkeit, Weis-

Digitized by Google

heit und Gerechtigkeit, ſo wohl als höchſte Macht und unverhinderliche Influenz zu vindiciren. Aber es wird beſſer angewendet ſeyn, wenn mir Gott einsmals die Gnade verleihen ſollte, ſolche Gedanken (davon Sie noch nur kleine Schantillons geſehen) bey mündlicher Conferenz mit vortreflichen Leuten, zu Gewinnung der Gemüther und Beförderung der Einigkeit der Proteſtirenden Kirchen, glücklich anzubringen. Nur werden bequeme Gelegenheiten dazu erfodert.

Mein hochgeehrter Herr ſchreibt wohl, daß man unſers Orts Hoffnung gegeben, in Sachſen und an den Höfen der Evangeliſchen Verſuch zu thun, ja auch wohl Reiſen unter Prätext der Archiven und Hiſtorien dahin vorzunehmen, um die Gemüther zu ſtimmen. Aber mein hochgeehrter Herr wird ſich gleichwohl erinnern, mit was vor Condition ich von dergleichen gedacht, und daß es ſolches nur zum Theil des Herrn Abts und meine Privatgedanken geweſen, darein unſere Herrſchaft ſich nicht eingelaſſen, wir aber fürzutragen (wie leicht zu erachten) noch nicht zeitig gefunden. Müßte alſo dergleichen von mir privatim vorgenommen werden, dann ich mir auch freylich bequeme Gelegenheit dazu leicht machen könnte. Ich habe ſo viel pro publico, immensis laboribus maximisque sumtibus, auch nicht ohne Schwächung meiner Geſundheit gethan, daß ein Weiteres de meo zu thun, mir allzu ſchwer fället. Siehet alſo mein hochgeehrter Herr, ob unſers Orts an dem Concert ein Mangel erſchienen; und ob nicht, ſo weit meine Sphära annoch reichen können, durch mich geſchehen, was ſonſt wohl unterblieben, wie man vielleicht einmal, ſo ich daraus oder davon, wird beſſer ſpüren können. Wenn aber etwas von demjenigen, ſo Anfangs angetragen worden, Verfolg gehabt, könnte ein weit Anders geſchehen ſeyn, oder noch geſchehen. Ich begreife nun gar wohl meines hochgeehrten Herrn Abſehen bei dieſer Conferenz, und finde es gar wohl ausgedacht. Man muß bisweilen obliquato cursu gehen, wo man nicht geradezu kann. Die Contradictiones,

Digitized by Google

denen mein hochgeehrter Herr durch ſeine Schrift begegnen müſſen, werden zum Theil ab invidia herrühren. Multi sunt osores consiliorum, tantum quia non dederunt. Daraus erſcheinet, wie hoch daran gelegen, daß die Negotiationes nicht vor der Zeit eclatiren; denn manche Leute ſetzen ſich dagegen, weil ſie erfahren, daß man Andere vor ihnen dazugezogen.

Mit dem Miniſterio Tripolitano hat es nicht mehr die Bewandniß, wie vor Alters, indem der Zelliſche Hof zu Lüneburg weiſer, und ſich an ſolche Grillen nicht kehret.

Ich hoffe, meines hochgeehrten Herrn und deſſen Herrn Mitdeputirten ſchriftliche Reflexiones über die dieſſeitigen Gedanken werden auch nicht vergeſſen, ſondern befördert; und ſonderlich zu Vergnügung des Herrn Abts gezeiget werden, daß man nicht nur auf die Toleranz, ſondern auch abolitionem schismatis habe abgezielt, wie auch mein hochgeehrter Herr in ſeinem herrlichen Bericht an Churfürſtl. Durchlaucht ſehr wohl zu verſtehen giebt, allwo ich ſonderlich die 4 agenda ſamt den 3 partibus des ultimi vortreflich finde, und nicht hoffen will, daß uns das andere agendum hinderlich ſeyn werde. Der Brief an Herrn D. Mayern zu Hamburg iſt auch nicht zu verbeſſern: es wird an einem Gegencompliment nicht fehlen, ob er aber ad rem kommen wird, erwarte mit Verlangen, und verbleibe u. ſ. w.

17.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski nach Berlin, aufgesetzet im Februar 1700, aber nicht abgangen.

Meines hochgeehrtesten Herrn Hofpredigers werthes Schreiben habe zurecht erhalten; bedanke mich zuvörderst wegen vertraulicher Apertur, und wenn, wie im Vorigen gemeldet, alle solche Nachrichtungen eher gewußt und gehabt hätte, würde die Sache ganz anders angesehen worden seyn. Den Herrn Abt Molanum betreffend, so habe ihm auch von dem Substantialibus Part gegeben. Es liegen ihm die zu Rinteln vormals passirte Sachen, quorum pars magna fuit, noch sehr im frischen Gedächtniß. Und wer einmal gebrannt, fürchtet hernach auch das bloße warme Wasser. Daher der Herr Abt, ob er schon in summa rei ganz wohl gesinnet, dennoch in modo sehr sorgsam, aus Furcht, es möchte den Unsrigen ein Präjudiz dadurch zugezogen werden. Er sagt, wenn man sincere auf die gänzliche Hebung des Schismatis abziele, so wolle er dabey alles thun, was immer möglich; sey es aber nur um die declarationem tolerantiae zu thun, so wollte er (als gewitziget) nichts damit zu thun haben. Daher ihn die aparte Negotiation in Nachdenken gesetzet; dagegen ich ihm zu erkennen geben, daß man alles darinnen mit uns communiciren würde. Wie er auch aus meines hochgeehrten Herrns Apertur nunmehr ersehen könnte. Er erkennet meines hochgeehrten Herrn Candorem, saget aber, daß es die Reformirten Theologi, so zu der Casselischen Conferenz mit den Rintelensibus kommen, auch wohl gemeynet, hernach aber durch Intriguen einiger Zeloten alles verderbet worden, und zu der Unsrigen großen Präjudiz ausgeschlagen. Daher wün-

Digitized by Google

ſchet er, daß jemand von den Unſrigen dieſer Conferenz (wenn ſie ja vor ſich gehen ſoll) beywohnte; allein ich habe ihm vorgeſtellet, daß ja kein Theologus dieſer Lande (der hierin confident) ohne Aufſehen abkommen könne, und ein Großes daran gelegen, daß alles geheim bleibe. Darauf er denn vermeynet, ich ſollte mich zu beſtimmter Zeit dazu erheben, weil man meiner Abweſenheit, und daß ich wegen hiſtoriſcher Unterſuchungen oft ausreiſe, wohl gewohnet. Er hält auch dafür, ich würde durch meine Repräſentationes, aus unſern bekannten Principiis in puncto praedestinationis bey den Unſrigen, ſo ſich allda finden möchten, und in puncto coenae bey den Reformirten ein Großes richten können, weil ja ſolche Expedientien von mir zum Theil ins Mittel bracht worden. Nun bin ich zwar (die Wahrheit zu bekennen) ſelbſt der Meynung, daß man verſtändigen, wohlgeſinnten Theologis eines und andern Theils diesfalls gründliche Vergnügung geben, und ſie durch dienliche Vorſtellungen wohl gewinnen könne; und dürfte faſt verſuchen, daß wenn ich mit andern, auch rigidioribus, doch bene animatis in gründliche, doch freundliche Diskuſſion kommen ſollte, ich mit göttlicher Hülfe ſie ganz wohl zu unſerm Zweck zu disponiren mir ſelbſt getrauen ſollte. Wie ich deſſen eine Probe bey dem Herrn Abt Molano ſelbſt habe, der in puncto absoluti decreti faſt ſo hart, als Herr Spener geweſen, wie deſſen ehemalige, mit mir gewechſelte Briefe zeigen, aber durch meine Remonſtrationes ſich erweichen laſſen. Daher wenn die Execution dieſes wichtigen Werks an Ihrem Hofe, conjunctim mit meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger mir aufgetragen, und unſern Vorſchlägen Raum gegeben würde, allem Anſehen nach dieſes große Werk mit göttlicher Hülfe ſich zu einem glücklichen Ausgang ergeben dürfte. Alleine mir ſind dabey allerhand Bedenken zu Gemüth geſtiegen; indem ich nicht allein mit großen Koſten und Hintanſetzung meiner Geſundheit, auch anderer Anvantagen, in dieſer Sache mit Arbeit und Reiſen ohne einigen Entgeld nicht wenig gethan, und alſo

vor mich nicht wohl mit gleichem Nachdruck fortfahren kann, sondern auch fast aus allerhand Umständen nichts anders besorgen muß, (als) daß man Ihres Orts nicht gerne gegen eine Person, so in andern Diensten, mit völligem Vertrauen in dieser Materie herausgehen wolle; und also nebst meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger auch die Besorgniß der Negotiation nicht gerne auftragen werde. Und daher ich dem Herrn Abt Molano zu verstehen geben, daß ich zweifele, ob solcher Vorschlag, mich incognito zu der Conferenz zu ziehen, bey Ihnen Approbation finden wird. —

18.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churbrand. Hofprediger.

Wolffenbüttel den 12. Mart. 1700.

Hochwürdiger, insonders hochgeehrter
Herr und werther Gönner.

Als ich M. H. Herrn Hofpredigers werthes Schreiben samt Beylagen erhielt, war ich begriffen, von Wolffenbüttel nach Hannover abzureisen; weilen ich aber wieder hieher zu eilen gezwungen worden, hat mich solches und anders verhindert, darauf zu antworten; so aber nunmehr thue, und wegen des Verschubs um Verzeihung bitte.

Aus dem Schreiben sehe ich überflüssig meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers Zelum vor die Ehre Gottes und das gemeine Beste, so wohl als dessen Gütigkeit gegen mich. Damit aber alles ordentlich beantworte, so ist mir zuförderst lieb, daß die vorgehabte Replic wieder vorgenommen wird. Denn eine gründliche Einstimmung Ihres Orts mit unsern „unvor-

Digitized by Google

greiflichen Gedanken" kann uns in Stand setzen, auch die diesseitigen Schwürigkeiten bey Andern zu überwinden.

Daß die vorgewesene Conferenz zurückgangen, kann nicht schaden, weil sie doch nur zum Prätext dienen können; aber meines hochgeehrten Herrn Reise wird hochnützlich seyn, von der ich mir ein Großes promittire. Mir ist erfreulich zu vernehmen, daß es sich in der Schweiz so wohl anlässet, als mein hochgeehrter Herr meldet; ich finde aber bey dessen Schreiben die Beylage nicht, darauf es sich diesfalls beziehet; wird beyzulegen in der Eil vergessen worden seyn.

Höre auch gern, daß mein Einfall wegen des Calenders Ingreß gefunden, und Gelegenheit gegeben, die ehemaligen Gedanken von einer Churfürstlichen Societät, dadurch gründliche Wissenschaften und gemein nützliche Kenntnisse zu verbessern, wieder vorzunehmen. Und will ich meines wenigen Ortes gern alles beytragen; werde auch dabey, meiner Gewohnheit nach, mehr auf Ehre und Ruhm, als meine Privat-Angelegenheiten sehen; doch ein und anders dabey in Betrachtung zu ziehen haben, welches aber keine Hinderung bringen wird. Das vornehmste aber, so vorjetzo zu erinnern habe, ist dieses, daß man die Sache nicht hauptsächlich und allein auf das Observatorium richte, noch an die proventus Calendarios binde, weilen solches nicht anständig genung scheinet. Ich hätte gern etwas mit der Zeit, davon ein realer Nutz und nicht bloße Curiositäten zu erwarten. Nun wird das Observatorium, wenn es auch noch so wohl eingerichtet wäre, daran doch Anfangs viel fehlen wird, lange Zeit wenig merklichen Nutzen schaffen können, und viele Jahre dazu gehören, ehe man sich was Rechtes davon wird versprechen dürfen, so weiter gehe, als man bisher in Frankreich, Engelland und anderswo bereits entdecket. Ist demnach solches zu conßideriren als ein schön Accessorium, und nicht als das Principale; mithin wäre meines wenigen Ermessens das Project sofort anfangs zu extendiren, und auf etwas

Digitized by Google

Wichtigers und Größers mit zu richten; zu deren künftiger Execution mir einige Vorschläge beygefallen, welche neben dem Calender-Weſen die Nothdurft darzu auf eine zulängliche Weiſe ex ipso publico bono dargeben würden. Derowegen ſtehe ich in den Gedanken: die Societät, unter Churfürſtlicher Protection, (denn ſo wollte ichs nach dem exemplo Regiae et Leopoldinae lieber nennen, als Academie) ſollte aus einigen membris ordinariis nebſt einem Directore mit vielen Honorariis beſtehen, welche nicht nur die Aſtronomie, ſondern totam Matheseos et Physices latitudinem zu dem hauptſächlichen Objecto hätten, ſonderlich aber auf gemeinnützige Applicationes bedacht wären. Dazu würde gehören cura Astronomiae, Mechanicae, Architectonicae, Chymiae, Botanicae et Anatomicae, alſo neben dem Obſervatorio auch ein Laboratorium, ſamt allerhand Kunſt-Werken; zu geſchweigen des übrigen physici apparatus, daran denn bey eines großen Potentaten Hof nicht wohl ermangeln kann. Sollte nun gleich anfangs die Sache nicht in dieſer Extenſion zu exequiren ſeyn, ſo müßte doch um der Reputation Willen das Concept alſo gefaſſet werden, damit man ſich vorſetze einen scopum, dignum magnitudine et gloria fundatoris. Wenn ich aber füglich meine Gedanken der Feder vertrauen könnte wegen Erhaltung eines zulänglichen Fundi, bilde ich mir ein, mein hochgeehrter Herr würde es neben dem Herrn Requeſten-Meiſter ſehr approbiren, und nicht anſtehen, ſofort auf die Vollſtreckung zu gedenken, zumalen dadurch die große Abſehen nach Moscau und China, zu Ausbreitung der Evangeliſchen Wahrheit, auch zu befördern. Sollte man aber ad plenam executionem ſo bald nicht kommen können, wäre inzwiſchen genung, nachdem das Werk wenigſtens pro dignitate gefaſſet, die Execution per gradus zu veranſtalten, und zuförderſt von dem Obſervatorio und re Calendaria anzufangen, weilen bey dieſen beiden periculum in mora. Denn wenn ſie jetzo nicht getrieben werden, ſie gar unterbleiben möchten.

Digitized by Google

Doch wenn es möglich, wäre gut, da gleich anfangs neben dem Aſtronomo oder Obſervatore ein Phyſicus und ein Mathematicus in re architectonica et mechanica probe versatus beſtellet würden, des Directoris und Secretarii zu geſchweigen.

Gott gebe nur, daß unſere gute Gedanken in dieſer ſowohl, als in der andern großen Sache durch einen neuen Sturmwird aus Norden nicht verrücket werden. Denn nachdem Dännemark und in effectu Polen in Liefland mit Schweden gebrochen, man auch aus Holſtein nunmehr ein Gleichmäßiges beſorget, in Sachſen gleichſam einen Fecialem geſchickt und alſo ein ſchwerer Krieg entſtehen könnte, ſo dürften die Proteſtirenden ſich vollends aufreiben, und ihren Feinden ein gladiatorium spectaculum geben, wenn Churfürſtl. Durchlaucht von Brandenburg nicht ins Mittel treten. Alles kommt auf ſelbige an, ſie ſind arbiter belli et pacis, und ihre hohe Weisheit wird ſie und ihre vortrefliche Miniſtros überlegen machen, was vor groſſe Dinge zu Gutem und Böſen entſtehen könnten, um den rechten Ausſchlag zu geben. Es geſchehen aber was da wolle, ſo haben wenigſtens Churfürſtl. Durchlaucht vor ihre Lande nichts zu beſorgen, und können alſo unſere Concepte doch vielleicht, wo nicht ſo bald den völligen, doch einigen Fortgang haben. Mein hochgehrter Herr Hofprediger, als gegenwärtig, wird von allem beſtens, inſonderheit auch vor fortgehender Reiſe nach Preußen, urtheilen können. Sollte das vorhabende Project de societate mir mit communiciret werden, würde ich gern das Meinige beytragen.

Ich hätte bald der überſchickten Beylagen vergeſſen, dafür mich dienſtlich bedanke. Die Confeſſionem Polonicam finde ſehr ſchön, und wird gut ſeyn, ſich zu erkundigen, von wem, und bey was für Umſtänden ſie abgefaſſet worden. Herr D. Mayer unterrichtet nicht übel, und wirft die Sache nicht weit. Aber was mein hochgeehrter Herr ihm weiter

ed by Google

darauf schreibt, ist das rechte Mittel, von Complimenten zu Realitäten zu kommen.

Ich glaube so wohl als mein hochgeehrter Herr, daß Herr Breithaupt es nicht übel gemeynet; ja man kann einen Nutzen aus dessen seinem Versehen nehmen, nehmlich diesen, daß man durch ein lebendiges Exempel siehet, wie es in primitiva Ecclesia zugangen, daß man erstlich es mit der compellatione sanctorum so, wie hernach, nicht gemeynet, bis man endlich auf einen so schlüpfrigen Weg in die Superstition verfallen. Ich verbleibe u. s. w.

19.

Moritz von Wedel, Requêten-Meister zu Berlin, an Jablonski.

Hochehrwürdiger, hochedler und hochgelahrter, hochgeehrtester Herr Hofprediger, wertheſter Gönner.

Se. Churfürstl. Durchl. haben gnädigst resolviret, eine Academie des sciences und ein Observatorium, wie vorgeschlagen, in Berlin zu etabliren, welches in Eil hiermit melde, und Particularia reservire, bis ich die Ehre habe, meinen hochgeehrten Herrn Hof-Prediger zu sprechen, der ich bin

Ew. Hoch-Ehrwürden

Oranienburg den 19. Mart. 1700.

bereitwilligster Diener
M. v. Wedel.

Digitized by Google

20.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochgeehrter Herr Geheimbter Rath,
hochgeneigter Gönner.

Meine Verwegenheit, ein Project wegen der Societät und Observatorii Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg zu überreichen, unerwartet meines hochgeehrten Herrn Geheimbden Raths hochweisen Judicio und Erinnerung (namque periculum in mora), ist endlich doch gar glücklich ausgeschlagen, weil man diesseits dasjenige, so mein hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath hochgeneigt erinnert, so ziemlich observiret hat, und schwerlich etwas, als die Botanica und Anatomia, in unserm Project ausgelassen worden, so aber daher geschehen, weil allhier seit einiger Zeit ein Collegium medicum etabliret worden, so zwar noch nichts publice prästiret, jedoch hat man, um anfänglich Collision zu vermeiden, solche Dinge, darauf sie ein besonders Recht sich zuschreiben möchten, vorbeygehen wollen. Mit der Zeit wird es sich denn von selbsten geben, weil nicht nur die scientiae connexae seyn, sondern auch wir die besten Leute aus solchem Collegio an uns ziehen können.

Ich übersende dann hiebey das entworfene Project, und hoffe, es werde meinem hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath nicht zuwider seyn, daß wir desselben solchermaßen drinnen gedacht: zum wenigstens hat unsre schuldige Hochachtung gegen desselben vornehme geehrte Person sich nicht anders gewußt auszudrücken.

Neben diesem großen Project ist ein kleineres, so von diesem ein kurzer Auszug gewesen, beygeleget worden, damit Se. Churfürstl. Durchl. in einem Augenblick den Grund-Riß

Digitized by Google

des ganzen Werkes ſehen können: und ſollten beide ſolche Projecte nebſt dazu gehörigen Beylagen an verwichener Mittwoch früh Sr. Churfürſtl. Durchl. überreichet worden ſeyn; Se. Churfürſtl. Durchl. aber nahmen des Morgens früh eine unverhoffte Reiſe nach Oranienburg vor, dahin der Herr von Wedel (welcher die Commiſſion dieſer Sache hatte) ihnen folgen mußte, und dadurch eine herrliche Gelegenheit erhielte, Sr. Churfürſtl. Durchl. in der favorabeln Solitüde, da ſie von allem strepitu entfernet, und Zeit hatten, dergleichen anzuhören, unſre Deſſeins vorzuſtellen. Geſtern Abend erhielte Beylage von ihm, und das iſt alles, was ich von dem Succeß annoch weiß oder ſagen kann. Doch iſts genug vor dem Anfang: und mag dieſes kleine Billet mir eben das ſeyn, was dem, einen Weg nach Indien ſuchenden di Gama dasjenige Vorgebürge war, dem er den Namen von der guten Hoffnung beygeleget. So wenig aber es iſt, ſo habe ich doch nicht umhin gekonnt, meinem hochgeehrteſten Herrn Geheimbten Rath daſſelbe hiemit dienſtlich zu communiciren, damit derſelbe über den Anſchein einer guten Hoffnung zu einem ſo großen und nobeln Deſſein, nebſt mir ſich erfreuen möge. Diesmal nicht mehrers. Ich empfehle meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath in Gottes gnädige Obhut und verharre in ſchuldigem Reſpect

Meines hochgeehrteſten Herrn Geheimbten Rathes

Gebeth- und Dienſtergebenſter

Berlin den 20. Mart. 1700.

Diener

D. E. Jablonski.

21.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders hochzuehrender Herr Geheimbter Rath,
hochgeschätzter Gönner.

Ich will hoffen, mein bey jüngster Post Abgegangenes werde das Glück gehabt haben, von M. H. Herrn Geheimbten Rath behändiget zu werden. Was mir der Herr von Wedel in damals dienstlich überschickter Beylage gemeldet, solches hat selber gestern mündlich confirmiret, mit diesen Umständen: 1) daß Se. Churfürstl. Durchl. das ganze Project in allen seinen Stücken vollkommentlich genehm halten, und die Societät gnädigst fundiren und protegiren wollen, nur noch gnädigst hinzufügen, daß man auch auf die Cultur der teutschen Sprache bey dieser Fundation gedenken möchte, gleichwie in Frankreich eine eigne Academie hiezu gestiftet u. s. w. 2) daß man solche Sr. Churfürstlichen Durchl. gnädigste Intention den sämmtlichen Interessirten, vornehmlich dem Herrn Präsidi und Observatori kund thun, und selbige invitiren solle, Hand anzulegen, und die würkliche Ausführung des geschehenen Projects zu befördern, auch zu solchem End, so bald es ihre Gelegenheit leiden möchte, dahin persönlich sich einzustellen. Das erstere habe mit besonderm Vergnügen angehöret, und daher nicht allein ersehen, wie Se. Churfürstl. Durchl. an unserm Project selbst Theil nehmen und Dero fürstlichen Gedanken damit bemühen, wie es zu befestigen und noch mehr auszuzieren sey; sondern zugleich Ursach gehabt, diejenige Generosität, welche Se. Churfürstl. Durchl. hiedurch blicken lassen, zu bewundern. Immaßen einem teutschen Fürsten freylich nichts mehr anstehen will, als der edeln, aber sehr verwilderten Mutter-Sprache sich anzunehmen, welche fürstliche Sorge so viel mehr zu prei-

Digitized by Google

sen ist, je weniger es Fürsten giebt, die selbige zu Herzen nehmen. Und wird nur zu denken seyn, wie die teutsche Sprach-Kunst mit denen übrigen Wissenschaften zu verbinden seyn werde. Das zweite exequire mit höchster Freude, und danke dem barmherzigen Gott, daß er mich so unverhoft das Glück erleben lassen, daß im Namen Sr. Churfürstl. Durchl., meines gnädigsten Herrn, meinen hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath invitiren darf. Ich vermuthe, daß unsere gnädigste Churfürstin wohl ehestens zurückkehren dörfte, so würde dann es meinem hochgeehrten Herrn Geheimbten Rath bequem fallen, Selbte anhero zu begleiten. Doch stelle ich es Selbtem anheim, nach Gefallen alles einzurichten. Es würde aber Dero geehrte Gegenwart wohl recht nöthig seyn. Se. Churfürstl. Durchl. (zwar noch in Oranienburg abwesend), sind in der Sache ganz eifrig, und haben dem Herrn von Wedel Ordre ertheilet, da er ehegestern hereinfuhr, mit dem Baumeister Grünberg wegen Erbauung des Observatorii, und Optirung des dazu gewidmeten Pavillons u. s. w. zu sprechen: so auch geschehen. Herr Grünberg forderte zu den Unkosten 6 bis 700 Rthlr., der Herr von Wedel aber verstund sich zu tausend. Man hat gestern Abend das Gebäud in Augenschein genommen, und genau alles überleget. Es finden sich auf allen Seiten Schwürigkeiten; und daher, wenn wir Hoffnung haben können, daß mein hochgeehrter Herr die Ehre dero Anwesenheit ehestens uns zu gönnen gemeinet, wollten wir bis dahin alles anstehen lassen. Sonst hatte Herr Grünberg Ordre, nächste Woche mit dem Bau den Anfang zu machen. In Erwartung meines hochgeehrten Geheimbten Raths geneigte Erklärung und Befehls, empfehle Selbten in göttliche treue Obhut und verharre

Meines hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Raths

Gebeth- und Dienstergebenster

Diener

D. E. Jablonski.

Berlin den 23. Mart. 1700.

Digitized by Google

Wenn mein hochgeehrteſter Herr Geheimbter Rath die Gütigkeit haben wollte, Ihro Churfürſtl. Durchlaucht, meiner gnädigſten Frau, nebſt Empfehlung meiner unterthänigſten Devotion, unterthänigſt zu hinterbringen, daß mir ſonderbare unterthänigſte Freude mache, das Deſſein, ſo erſtens auf Ihro Churfürſtl. Durchl. gnädigſtes Gutbefinden und Befehl angefangen worden, nun in ſoweit ausgeführet zu ſehen, würde Selbſter höchlich mich obligiren.

In Eil.

22.

Leibnitz an Jablonski.

Hochwürdiger ꝛc.
inſonders hochgeehrter Herr und werther Gönner.

Mich erfreuet ſehr, daß der Anſchlag bis Dato ſo wohl von ſtatten gangen. Meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers Project, wie alles, was von ſelbem kommt, iſt allezeit vollkommlich wohl ad scopum gerichtet. Das Wenige, ſo mich unterwunden, zu erinnern, kann dienen ad melius esse, zumal wenn vom Project zur Sache ſelbſt geſchritten werden ſoll. Da ich dann vermeine, es werde dienlich ſeyn, weder das Obſervatorium als das primarium objectum, noch das negotium Calendarium als primarium fundum, wenn es gleich ſeyn ſollte, vorzuſtellen, auch bey den Scientiis ja nicht mechanicae et chemiae, und folglich auch des Laboratorii nicht zu vergeſſen, und die Sache in allem alſo einzurichten, daß ſie ſich auf alle reales scientias erſtrecke. Daher man die beiden Königlichen Societäten gar weislich zum Modell angenommen. Ich hoffe, der Herr von Wedel werde damit, ratione mechanicorum et laboratorii, einig ſeyn,

und was den Fundum betrift, wäre vielleicht in genere dermaleins zu melden, daß bey neuen Anstalten zu gemeinem Nutzen der Ueberschuß zu dergleichen rühmlichen und gemeinnützigen Vorhaben zu widmen, und das Calenderwerk Exempelweise zu specificiren. Vielleicht läßt sichs thun, daß, ehe Churfürstl. Durchlaucht Etwas würklich ausfertigen lassen, ich durch M. H. Herrn Hofpredigers Gewogenheit den Entwurf in Forma zu sehen bekommen könne. Ich habe inzwischen Beykommendes *) aufgesetzt, und darinnen des Werks künftigen großen Nutzen, wenn man es damit recht anfängt, gleichsam in einer Perspectiv, von fern in etwas zeigen wollen. Weil mich bedünket, einem hohen Potentaten, der etwas Großes zu Gottes Ehre und der Menschen Besten thun könnte, sey man einigermaßen schuldig, solches anzuzeigen; und werden große und heroische Gemüther auch am besten durch solche Gedanken gerühret, die ihrer Macht und hohen Muth proportioniret. Wie dann auch mein hochgeehrter Herr selbst in seinem Project davon bereits Erwähnung gethan, daher ich wünschen möchte, daß durch M. H. Herrn Hofprediger selbst Churfürstl. Durchlaucht einen nähern Gustum davon bekommen möchten, wozu von mir einige Argumenta, so ziemlich ad Hominem scheinen, suppeditiret worden. Inzwischen bleibt es doch bey allen dem, so in dessen Project vorgestellet, hauptsächlichen billig. Es ist aber dies mein Beyfügen vielleicht nicht so bequem, noch zur Zeit von Vielen gesehen zu werden, deren recht real-guten Intention man nicht versichert, theils weil es einigen, nach guten Sachen wenig fragenden und nur auf sich sehenden Leuten, daran es nirgends fehlet, Nachdenken und Jalousie geben, theils weil es sonst übel ausgeleget werden könnte. Inzwischen sollten Churfürstl. Durchlaucht einmal des Werks Wichtigkeit recht fassen, und dazu einen besondern Trieb bekommen, so wären mit der Zeit große Ef-

*) S. die Beilage VIII. zu diesem Briefwechsel.

fecten zu hoffen. Nun komme ich zu meines hochgeehrten Herrn treflichen, pro initiis faſt unverbeſſerlichen, Project, und gehe es kürzlich durch. Mich dünkt:

1) Es wäre künftig der Name der Societät beſſer, als der: Academie. Denn in Teutſchland „Academie“ mehr von Lehr- und Lernenden verſtanden zu werden pfleget; allhier auch wahrhaftig eine Societät vieler, auch entfernter Perſonen dienlich.

2) Obſervatorium wäre nicht pro primario, ſondern parte insigni aufzunehmen, weilen, wenn es hauptſächlich darinnen beruhet, alles auf eine bloße Curioſität ohne beſondern Nutzen auslaufen würde. Denn es wird doch viel zu thun haben, ehe man etwas recht Wichtiges auf dem Obſervatorio allein entdecken wird. Es ſind aber andere Sachen zu thun, dadurch man verſichert, in kurzer Zeit etwas Wichtiges zu leiſten.

3) Was mein hochgeehrter Herr Hofprediger von meiner Wenigkeit gedacht, iſt mehr als zu favorabel, nur füge bey, daß ich von ohngefähr 1673 oder 74 ein Mitglied ſey der Engliſchen Königlichen Societät, und alſo darinne nun einer von den Aelteſten. Scheinet, meinem hochgeehrten Herrn ſey ſolches nicht bewußt geweſen, weil er der Königlichen Franzöſiſchen allein erwähnet. Es iſt aber daran wohl wenig gelegen, gedenke es nur, weil mein hochgeehrter Herr, ſeiner Gütigkeit nach, pfleget auf meine wenige Perſon Reflexion zu machen, et meas esse aliquid putare nugas.

4) Ob ich ſchon von Herrn Kirchs Perſon keine ſonderbare Kundſchaft habe, ſo iſt er mir doch von jedermann ſehr gerühmet worden. Will hoffen, er werde nicht nur ein guter Calculator, ſondern auch ein guter Obſervator, auch ſonſt tractabel ſeyn.

5) Zum Secretario möchte ich wünſchen einen jungen Medicum, der dabey in Matheſi, Mechanica und Chymia Kundſchaft habe. Denn weil man doch eine ſolche Perſon beſolden muß, ſo iſt es deſto beſſer, si una fidelia plures

parietes dealbari possint. Sollte dieſe Perſon gleich nicht gnugſam der franzöſiſch- und engliſchen Sprache mächtig ſeyn, um darinnen zu ſchreiben, ſo iſt genug, daß ſie ſolche Sprachen verſtehe, und im Latein und Teutſch nach Gelegenheit ſchreibe. So iſt auch einer, der die Sprachen, und nicht die res verſtehet, hierzu gar nicht bequem.

6) Damit auch die Aſſociati deſto fleißiger erſchienen, und das ihrige beytrügen, ſo ſtünde dahin, ob Churfürſtliche Durchl. nicht belieben möchten, die kleinen Koſten, nach dem Exempel des Königs in Frankreich, anzuwenden, und wo nicht Medaillen, doch artige ſilberne Jettons, darauf memorable und Churfürſtl. Durchlaucht rühmliche Dinge enthalten, prägen zu laſſen, ſo zu Zeiten bey der Academie, tanquam praemiorum genera, zu diſtribuiren. Dieſe Jettons würden ſonſt in der Welt ſehr angenehm ſeyn und geſuchet werden. Dieſes, ſo es jetzo noch zu frühe (davon meinen hochgeehrten Herrn judiciren laſſe) könnte dermaleins neben andern guten Anſtalten practicabel werden.

7) Der Altan des Obſervatorii müßte gegen Durchdringung des Waſſers mit Bley verwahret werden. Wegen der Inſtrumenten würden dienlich ſeyn, Herrn Kirchens ſelbſteigene Gedanken zu vernehmen. Ich bilde mir ein, Churfürſtl. Durchlaucht werden Gläſer haben zu Tubis von 60 bis 70 Schuhen, wo nicht mehr. Denn M. Borel, ſo von der Academia Scientiarum Regia geweſen, ſchickte vor Jahren vitra objectiva zu langen Tubis an unterſchiedene Potentaten. Denn er hatte eine leichte Methode dazu ausgefunden, ſo eben noch nicht public. Es iſt viel daran gelegen, daß die Inſtrumenta ſehr maſſiv ſeyn, damit ſie ſich nicht leicht werfen und verändern. Mich dünkt, daß Herr von Dobrzenski den Campani einen Tubum mit Zubehör vor den höchſtſeligſten Churfürſten machen laſſen, ſo ich bey ihm zu Rom geſehen. Recht gute Pendula ſind hochnöthig ad mesuram temporis; man kann ſie ſo richten, daß ſie Secunden ſchlagen. Die

ed by Google

Probe der Güte iſt, wenn deren ſich etliche eine Zeitlang mit einander accordiren. Die Gerikiſche Inſtrumenta werden wohl à propos kommen. Barometra, Thermometra und Hygrometra ſind auch nöthig pro diario, desgleichen ein Windzeiger. Item gute pyxides nauticae und Nadeln pro observanda declinatione Magnetis, wie auch instrumentum pro observanda inclinatione ejusdem.

8) Die Bücher belangend, ſo künftig anzuſchaffen, ſollte ich meynen, daß es auf Churfürſtliche Koſten zu thun, und auch in der That zu dero Bibliothec gehören. Ich beſorge ohnedem, es werde viel auch in praeteritis in nöthigen Büchern pro mathesi abgehen, weil ich nicht weiß, ob die gelehrten Leute, ſo bey Churfürſtl. Bibliothec, nach dieſem genere studiorum viel fragen.

9) Holz, Licht, Stubenheizer und dgl. würden zu den ordinären Hofdepenſen gehören, weil ein ſolches ohnedem denen, ſo bey Hof logiren, gegeben zu werden pfleget.

10) Der Calender-Vorſchlag iſt von M. H. Herrn Hofprediger vortreflich wohl ausgeführet; ich ſorge gar ſehr ohnedem, es werde zu Regenspurg hapern und, wenn das Corpus Evangelicum der Sachen ſich nicht gnugſam annimmt, es doch auf die vornehmſte evangeliſche Reichsglieder in particulari ankommen. Mein hochgeehrter Herr hat groß Recht zu ſagen, daß die Herren Triumviri *) eben mit dem primo specimine nicht allzuwohl reuſſiret. Und gefället mir gar nicht, daß ſie die evangeliſche Miniſtros zu Regensburg engagiret, ſich an die Tabulas Rudolphinas ſchlechterdings ohne Correction zu binden, da doch bekannt, daß ſolche in gewiſſen hier influirenden Dingen irrig, obſchon ihnen hierin unſchwer zu helfen. Inzwiſchen werden die Pontificii mit Recht ſagen,

*) Damit waren Johann Chriſtoph Sturm, Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu Altdorf, Georg Albrecht Hamberger, Profeſſor zu Jena, und Johann Meyer, Profeſſor zu Regensburg, gemeint. (Kapp.)

ed by Google

man verwerfe die cyclos erroneos, und wolle ſich an tabulas erroneas binden. Aber damit haben die Herrn Triumviri ſich der Mühe der Unterſuchung entſchlagen wollen. Es wird inzwiſchen bey des Herrn von Fuchs Excellenz Ihres Orts zu vigiliren ſeyn, daß von Chur-Brandenburgiſcher Geſandſchaft dienliche Inſtructiones in negotio Calendario gegeben werden. Ich habe an unſern Geſandten verlängſt mit hieſiges Miniſterii Status Approbation geſchrieben, daß ihr Decretum wegen Canoniſirung der Rudolphinarum eine Moderation bedürfe.

11) Der gröſte Punct würde ſeyn, den Unterſchleif der fremden und ander verbotenen Calender zu verhüten, weil die Churfürſtl. Lande an vielen Orten ſich mit andern ſehr gemiſchet befinden, und nicht ſowohl in circulum concentriret, als in longitudinem extendiret ſeyn. Die beſte Weiſe würde ſeyn, alle Buchhändler, Buchdrucker, Buchbinder, diesfalls eidlich verbinden zu laſſen, und damit es wegen des Calender-Werks nicht allein geſchehe, ein Edictum generalius wegen des Bücherweſens abzufaſſen, darauf dieſe alle zu vereydigen, das Calender-Werk aber ſolchen in specie einzuverleiben.

12) Dies edictum generalius ginge auf censuram librorum, daß keine Bücher von Staats- und geiſtlichen Sachen ohne Cenſur zu drucken und zu debitiren. Streitſchriften oder Bücher, ſo Leute angreifen, hätten auch Cenſur nöthig, und andere dienliche Reglements.

13) Ja es iſt nicht ohne, daß man dafür halten möchte, man könnte mit gutem Recht und Fug den fundum societatis scientiarum aus dem Bücherweſen verdoppeln. Denn weil doch anjetzo unter zehn Büchern kaum eins wahrhaftig gedruckt zu werden würdig, und dem Publico etwas Neues, Nützliches dargiebt, alſo iſt eine Waare, ſo gar nicht favorabel, mithin wohl zu beſchweren, und der societati tributär zu machen, alſo daß jeder ins Land eingehender Ballen Bücher nach Gelegenheit einiges Unterſcheides ein Gewiſſes zu erlegen

Digitized by Google

hätte. Das Parlament in Engelland hatte unlängſt für, alles Papier, gedrucktes und ungedrucktes, ziemlich zu beſchweren. Es verblieb, nicht weil ſie es unbillig hielten, ſondern weil andere zureichlichere Subjecta vorkommen. Es iſt in dieſer meiſt unnützen Waare eine ſolche Luxuria, wie mit andern Dingen, und ſehe ich oft mit Verwunderung, wie die gewinnſüchtigen Buchhändler die Bücher vertheuern und doch emtores finden. Weil auch societas scientiarum pro literis arbeiten ſoll, ſo wäre nicht unbillig, daß ſie ex literis et libris Nutzen zöge, welches endlich nicht unbilliger Weiſe diejenigen tragen, ſo ſich der Bücher bedienen und denen Studiis obliegen. Allein wie billig und thunlich gleich die Sache wäre, ſo halte ich ſie doch nicht für anſtändig, auch in opinione hominum für favorabel, ſondern fürs Beſte, wenn man das vulgus sive eruditorum sive aliorum hominum nicht gegen ſich ſprechen mache. Daher ichs auch mit dem Calender-Werk ſelbſt hierzu nicht gerathen haben würde, wenn die Sache nicht ohnedem zu Andrer Nutzen geſchehen ſollen. So glaube auch, weit beſſere Dinge vorſchlagen zu können.

14) Sonſten was das Quantum des Profits bey jedem Stück der Calender betrifft, wäre vielleicht beſſer gut, ſolches in Suspenſo zu laſſen, damit man ſich nach dem Debit richten könne, weil man noch zur Zeit keiner gewiſſen Conſumtion verſichert.

15) Ich ſollte auch dafür halten, daß mehr Arten Calender nöthig, als Calender mit Kupfern, in forma patente, Schreibe- und andere Calender in 4to, 8to und 12mo, und ſtünde dahin, ob nicht vielleicht in einem Format ſelbſt zu variiren: denn, wenn allerhand dienliches und angenehmes dabey kommen ſollte, ſo dürften die Leute, zur Veränderung und Curioſität, oft mehr als eine Art von Calender nehmen, alſo daß die Varietät die Conſumtion befördern würde. Iſt auch zu bedenken, daß jedes Land ihren Calendern gewiſſe Uſualia, als wegen der Poſten .... einzuverleiben pfleget: quaeritur, wie ſie

beyzubehalten; wäre gut, eine Anzahl von Calendern bey der Hand zu haben, und sich darnach zu richten.

16) So lange kein anderer Fundus, als die Calender, wird wohl von der Societät auf Bücher, Instrumenta, Experimenta, Druck, Elèves wenig gewendet werden können; Bücher, hielte dafür, wären sumtibus Electoralibus anzuschaffen, als welche auch bey der Churfürstl. Bibliothec, obschon in einem andern Gemach, in der That blieben. Mit Instrumentis sollte fast gleiche Meynung haben, so lange nehmlich keine bessere Anstalt. Denn die bleiben ja auch.

17) Mein hochgeehrter Herr scheinet den Herrn Kirch vor den einzigen rechten Astronomum in Teutschland zu halten. Es wird doch gleich wohl auch Herr Eymart zu Nürnberg sehr gelobt, so auch ein guter Observator seyn soll. Herr M. Junius, der dem Buchhändler Fritschen seine Calender macht, und wie ich aus meines hochgeehrten Herrn Project vernehme, Herr Kirchens Discipulus ist, macht Hoffnung, daß dermaleins etwas Rechtschaffenes aus ihm werden dürfte, wenigst, was ich von ihm gesehen, mißfället mir nicht.

18) Weil mein hochgeehrter Herr wohl erinnert, daß auf das edictum Calendarium förderlichst zu gedenken, so gebe anheim, ob nicht, wie No. 11 und No. 12 erwehnet, auch zugleich von dem Edicto generaliore zu deliberiren; doch könnte endlich das Edictum Calendarium, weil periculum in mora, vorgehen.

19) Es scheinet sonst schließlich, als ob mein hochgeehrter Herr Churfürstl. Durchl. nicht gar leer ausgehen lassen wolle, indem er nicht nur die Strafgefälle, sondern auch des quanti pro Collegio Germanico huc transferendi erwehnet. Nec male.

20) Ich zweifele im übrigen nicht, was meinetwegen hierbey vorkommen, werde annoch um unterschiedener Ursachen willen geheim gehalten werden, worum auch meinen hochgeehrten Herrn Hofprediger dienstlich zu ersuchen habe.

Digitized by Google

Meines hochgeehrteſten Herrn P. S. letzlichen betreffend, ſo muß ich faſt von Herrn Sculteto scriptis anti-Reformatis, die ich geſehen, judiciren, wie Herr Abt Molanus, der ſie gar nicht vor Irenisch hält, ſondern vermeinet, daß ſie ſehr ſcharf und härter, als nöthig. Scheinet, mein hochgeehrter Herr Hofprediger ſey faſt gleicher Meynung, weil er beſorget, es möchte endlich ex amica disceptatione eine inimica et hostilis werden. Nachdem meinen hochgeehrten Herrn Hofprediger genungſame Nachricht zukommen, daß Herr Pictetus eben von der moderatione gratiae universalis ſo weit nicht entfernet, ſo könnte Herr Scultetus ſein Schriftwechſel wohl ſparen, bey dem er zu Zeiten mentem autorum zu verwenden ſcheinet. Ich finde anjetzo das Bücher-Schreiben in his negotiis nicht allzu rathſam, und zumal das öffentliche Disputiren, weil es faſt unerhöret, daß die Leute dadurch gewonnen werden. Und anſtatt noch zur Zeit meine Gedanken de Theodicaea und connexis der Welt durch Bücher darzuſtellen, und einigen zankſüchtigen Gemüthern Materie zu vitililigationibus zu geben, ſo bin ich mehr geneigt, mit vortreflichen, wohlgeſinnten Theologis eines und andern Theils darüber amice und privatim zu conferiren, und dann erſt, nachdem ich denen und ſie mir Vergnügen gegeben, auch andern zu Dienſt, wenn mir Gott das Leben läſſet, damit herfür zu gehen. Zweifle nicht, M. H. Herr werde dieſes mein Vorhaben billigen, wie ich denn in dieſem und allen ſehr auf ſein hochvernünftiges Gutachten, wie billig reflectiren werde, und im übrigen verbleibe jederzeit

Meines hochgeehrten Herrn Hofpredigers
und werthen Gönners

Hannover den 26. Mart. 1700. Dienſtverbundenſter
Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Digitized by Google

23.

Leibnitz an Jablonski.

An Herrn Jablonski,
Churfürstl. Hofprediger
in Berlin.

Hannover 31. Martii 1700.

Hochwürdiger, insonders hochgeehrter
Herr und werther Gönner.

Meine beyde letzte samt den Beylagen wird mein hochgeehrtester Herr Hofprediger zu recht erhalten haben, und habe ich in dem ersten allerhand, die Wissenschafts-Societät betreffend, zu überlegen dargegeben, in dem andern aber ein Bedenken gerichtet auf den hochlöblichsten Vorschlag, so von Churfürstl. Durchlaucht selbst kommen, von Zusammenfassung der Teutsch- und Wissenschafts-liebenden Gesellschaft, welches die vernünftigste und schicklichste Sache von der Welt, daferne es auf die von mir ausgeführte Weise genommen wird. Denn eben dadurch bekommt man herrliche Gelegenheit, im Nahmen Churfürstl. Durchlaucht dero Bedienten hie und wieder um Berichten und Beschreibungen anzusprechen, dadurch zugleich zu gründlicher Nachricht von den Sachen, und zu rechter Benennung derselben in Teutschem zu gelangen. Hoffe, es werde mein hochgeehrtester Herr Hofprediger dabey Vergnügung finden, und es dahin richten helfen, daß eben dieser Haupt-Punct wohl beherziget und gefasset werde. Dergestalt zweifele auch nicht, Churfürstl. Durchl. werden bey dieser Extension geneigt seyn, mit dem Fundo weiter zu gehen, und es bey dem bloßen Calender-Kauf nicht bleiben lassen. Wozu sich allerhand dienliche Vorschläge finden werden.

Sonsten schreibe diesen Brief bloß und allein, zu melden, daß ich diese Ostern, wills Gott, in Wolfenbüttel zu halten

ed by Google

gedenke, und derowegen, dafern M. H. Herr es mit einem Fuhr-Zettel thulich findet, könnte das Schreiben, darin solcher Gestalt enthalten, wie ohnlängst mit der fahrenden Post, so über Magdeburg gehet, an Monsieur Polich, Postmeister des Hauses Braunschweig (denn sonst auch ein Kayserlicher Postmeister allda ist) gerichtet werden, um den Brief bis zu der Abfoderung zu behalten.

Herr D. Schmidt, Professor zu Helmstädt, hat ein Consilium de resumendis Magdeburgicis Centuriis drucken lassen, so er mir zugeschickt. Ich habe ihm einen ausführlichen Brief darüber geschrieben, und finde das Vorhaben an sich selbst löb- und nützlich, stehe aber in den Gedanken, daß wenn man das Werk gebührend reformiren, suppliren und perficiren will, es fast gar ein opus novum werden dürfte. Von der Centuriatorum Zeit an bis auf die unsere, sind unzählig viel schöne Sachen in Historia Ecclesiastica et Patribus heraus kommen, ich sollte auch mehr auf Annales Baroniano more incliniren. Denn accurata temporum series giebt den Dingen das beste Licht, hernach sub finem cujusque seculi könnte man titulos, als de doctoribus, de conciliis, de dogmatibus, de ritibus etc. setzen, welche man theils per modum indiculi zusammenziehen könnte, doch meist nur remissive et indicative, was von jedem Titulo in dem Seculo passiret, und könnten zu Magdeburgicorum Titulis vielleicht noch einige kommen. Ich habe selbst Chronologiam imperatorum et paparum von etlichen Seculis mit Fleiß untersuchet, und gefunden, das Baronius in vielen circa ipsos Papas geirret, weil er nicht, wie ich gethan, Diplomata genugsam zu Hülfe genommen, oder auch so, wie ich, zu Hülfe nehmen können. Denn ihm auch dazu noch Subsidia gefehlet, die hernach in die Welt kommen. Ich sorge aber (unter uns geredet), die Papissa werde nicht bestehen können. Es ist auch an ihr nicht viel gelegen, mehr aber daran, daß man aufrichtig der Wahrheit Statt und Raum gebe. Ich wollte gern Herrn Herzog Ru-

dolphi Augusti Durchl. dran bringen, sich dieses Werks mit anzunehmen. Denn es ein Herr ist, der res Ecclesiasticas, wie billig, sehr liebet, und an dem concilio Constantiensi eine nützliche Arbeit bereits thun lassen. Wenn er nur in seine eigene Bibliothecam Rudolpheam Bücher schaffet, die dazu nöthig, und sonst sehr in diesen Landen fehlen, so ist der Sache schon in vielen Stücken geholfen. Wiewohl freylich noch mehr dazu gehöret. Mein hochgeehrtester Herr Hofprediger hat zumal in dieser Materie jurisdictionem competentem, bitte also um dero Judicium. Vielleicht können wir auch solchen Punct einesmals mündlich besser überlegen. —

24.

Jablonski an Leibnitz.

HochEdler Herr,
Insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath,
Hoher Gönner.

Desselben sämtliche höchst angenehme Schreiben (deren beyde erstere auf einen Tag behändiget, den 31. Martii, das letztere den 4. April) geben mir so mancherley Materie, mithin so viel Vergnügung und Freude, daß nicht weiß, womit anfangen oder endigen solle: und die Hoffnung, meinen hochgeehrtesten Herrn Geheimbten Rath selbst ehestens dahier zu sehen, lässet mir nicht mehr, als das allernothwendigste zu, zu schreiben, damit das Uebrige zu mündlicher Unterredung versparet bleibe. Derohalben melde kürzlich, daß beyde meines hochgeehrtesten Herrn Geheimten Rathes hochvernünftige, sinnreiche und thätliche Bedenken den nächsten Tag nach deren Behändigung Churfürstl. Durchl. selbst überreichen wollen, weil aber nicht auf eine bequeme Zeit traf, da

Digitized by Google

Se. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit den Trieriſchen Geſandten bey ſich hatten, und Selbten die Curioſitäten dero Schloſſes zu zeigen beſchäftiget waren, ſie folgenden Tages durch den Herrn von Wedel überreichen laſſen, welcher es mit gutem Effect gethan, ſo daß Se. Churfürſtl. Durchl. daher höchlich vergnüget worden, auch dero gnädigſte Ordre, mit Vollſtreckung des Entwurfs zu eilen, erneuret. Die Abrede iſt mit dem Baumeiſter bereits genommen, und wird nach den Fevertagen den Anfang gemacht, da zu dem Obſervatorio ein eigener Pavillon vier Stock hoch von Grund aus aufgemauert, dabey auch eine gute Anzahl bequemer Zimmer angeleget werden. Se. Churfürſtl. Durchl. wollen in hoher Perſon ſelbſten Protector der Academie ſeyn. Die Edicta hatte ſchon dem Herrn von Wedel übergeben, ſo wie der Herr Rath Chuno ſelbige entworfen, und Se. Churfürſtl. Durchl. haben den Inhalt gnädigſt gut geheißen. Jedoch weil zu viel lateiniſche und franzöſiſche Termini darinnen gefunden worden, hat der Herr von Wedel ſie mir geſtern wieder gegeben, damit der Stylus gemäß der Teutſch-liebenden Intention des gnädigſten Fundatoris eingerichtet werde; welches mir in ſo weit ſonderlich lieb, weil hierdurch die Ausfertigung ſo lange verſchoben wird, bis M. H. Geheimbter Rath ſothane Edicta ſelbſt wird geſehen haben. Wegen des Fuhrzeddels hat der Herr von Wedel geſtern übernommen, die Vorſorge zu thun, heute aber mich wiſſen laſſen, daß wegen plötzliche Unpäßlichkeit des Ober-Cammer-Herrn die Sache nicht bewerkſtelligt werden können, doch er würde ſorgen, daß es gegen die nächſte Poſt geſchehe. Davon alſo mit nächſtem die Ehre haben werde, M. H. Geheimbten Rath gehorſamſt Nachricht abzuſtatten.

M. H. Herrn Geheimbten Raths Gedanken wegen Wiederauflegung der Centurien ſind ſo ſolid und richtig, daß ſie nicht mögen verbeſſert werden. Man möchte dieſes ſonſt große und mühſame Werk nennen Rudimentum Historiae Ecclesiasticae. Gewiß iſts, daß dieſes Studium damals gar nicht aus-

gearbeitet geweſen, und haben dieſe wackere Leute das Eis brechen müſſen; dabey aber das Unglück gehabt, daß des allerbeſten Subſidii, der Criticae historicae, die ihnen doch die Fackel vortragen ſollen, beraubet geweſen. Denn das gewiſſeſte Mittel, ſowohl libros genuinos a suppositiis zu unterſcheiden, als auch sensum genuinorum zu eruiren, iſt die Gegeneinanderhaltung librorum, locorum und styli. Weil aber das Magdeburgiſche Werk fünf Chefs gehabt (wie wohl ſich nur vier in der Dedication unterſchrieben) und dieſe auch zehen andere unter ſich, welche partilis operis die Autores geleſen, exerpiret, digeriret u. ſ. w., iſt leicht zu erachten, daß bey ſolchen Collectaneis historicis die wahre Solidität nicht möge angetroffen werden, ſonderlich, da die Hiſtorie und Chronologie noch im Finſtern lag, daraus ſie nach und nach gezogen werden müſſen. Baronius hatte großen Vortheil, erſtlich die Zeit, weil damals ſchon ein vieles entdeckt, hernach weil alles durch ſeinen Kopf allein ging, da er alles wohl gegen einander halten können; und dennoch bemerken ſeine eigene Glaubens-Brüder an ihm nicht nur errores Chronologicos, ſondern auch reales und antilogias etc.

So iſt auch meine Meynung, daß die Hiſtorie nicht beſſer als per annales geführet werden könne, allermaßen, wann, wie die Kirche meines Vaterlandes verlanget, ich eine Historiam Ecclesiarum Slavonicarum verfertigen ſollte, ich dabey gewiß bleiben würde. Doch von dergleichen werde die Ehre haben, ſo Gott will, M. H. Herrn bald zu ſprechen, welchen inzwiſchen in göttliche treue Obhut empfehle

Meines hochgeehrteſten Herrn Geheimbten Raths

Gebeth und dienſtergebenſter
Diener
D. E. Jablonski.

Berlin den 6. April 1700.

ed by Google

P. S.

Wenn auch Mühe und Kosten an eine Historie sollten gewendet werden, wäre gut, daß sie, wo nicht bis auf unsere Zeiten, doch bis auf die Zeit der Reformation fortgesetzet würde.

25.
Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edler Herr,
Insonders Hochgeehter Herr Geheimbter Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Mit wenigem melde gehorsamst, das theils wegen Abwesenheit des Hofes in und um Oranienburg, theils wegen der großen Schwürigkeiten, welche finde, es mit denen Fuhrzeddeln hat, damit nicht zum Zweck kommen können; es überdas auch damit diese Bewandniß hat, daß wegen des langweiligen Aufenthalts bey jedem neuen Vorspann, man wohl 10 bis 12 Tage haben müßte, bis anhero zu kommen. Dahero der Herr von Wedel mir befohlen, meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath zu ersuchen, daß Selbter, ohne einen Fuhrzeddel zu erwarten, anderweitige Bequemlichkeiten nach Gefallen sich zu ersehen, und je eher je besser anhero zu kommen beliebe: und wird man bedacht seyn, die gethane Unkosten allhier zu ersetzen. Herr Kirch ist hier gewesen, auch nach genommener Abrede von allem, so nöthig, wieder zurück gangen, seine Familie anhero zu bringen. Die Edicta, betreffend das Calender-Werk, sind schon vor einigen Tagen in die Canzlei bracht, werden auch wohl nunmehr zur Unterschrift kommen seyn. Des Herrn Kirchen Bestallung ist gleichfalls in der Canzley. Mit dem Bau des Observatorio soll eifrigst geeilet werden, zumal Churfürstl. Durchl. selbten gar sehr pressiren. Das übrige erspare

Digitized by Google

zur mündlichen (Gott gebe glücklichen) Unterredung, in deren baldiger Erwartung, M. H. Herrn Geheimbten Rath göttlicher Gnadenhut empfehlend, verharre u. s. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 21. April 1700.

26.

Jablonski an Leibnitz. *)

HochEdler Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimbter Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Meine Abreise nachher Pohlen auf den pro die 16. Jun. angesetzten Synodum hat mich übereilet, ehe ich wegen des mannigfaltigen bisherigen Embarras mit meinem hochgeehrten Herrn alles abreden, oder von demselben Abschied nehmen können. Thue es hiemit in gehorsamster Devotion, und so Gott mir die Gnade thun will, wünsche und hoffe, meinen hochgeehrten Herrn bey meiner Wiederkunft noch dahie anzutreffen. Zum wenigsten werde möglichst eilen, um innerhalb vierzehn Tagen wieder hier zu seyn; auch was bey meiner, bey des Herrn Landgrafen Durchlaucht gehabter Audienz passiret, gehorsamst zu referiren.

Indessen addressire hiemit an meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath den Autorem desjenigen Tractats von Verbesserung des Calenders, welchen meinen hochgeehrten Herrn zu überreichen jüngstens die Ehre gehabt. Er ist ein Licentiatus theologiae, und gewesener Inspector im Churfürstl.

---

*) Leibnitz war unterdessen nach Berlin gekommen, und befand sich daselbst, als Jablonski sich schriftlich von ihm verabschiedete.

Digitized by Google

Pommern. Seine übrigen Qualitäten wird M. H. Geheimter Rath beſſer aus der Converſation erkennen können. Er hat auch einige conatus irenicos bisher ſpüren laſſen, und wäre die Sache leicht gethan, wenn alle ſo wären, wie er. Inſonderheit aber hat er ſonderliche Gedanken, welche zum Theil durch den Druck ἀνωνύμως der Welt mitgetheilet worden: De Politia vere beata, und welche wohl werth ſind, überleget zu werden, nicht daß ich glaube, daß ſie zu practiciren ſeyn, aber doch daß man ſehe, wie leichtlich die Menſchen könnten glücklich ſeyn, wenn ſie ſelbſt wollten, und daß das seculum aureum wohl könnte wiederbracht werden, wenn nicht homines ferrei wären. Seine Vorſchläge kommen mit des Mori Utopia und des Sevarambes Geſchichte ziemlich überein; doch iſt merklich, daß des Herzogen von Braunſchweig Durchlaucht in etwas darauf reflectiret, und den Autorem beordert haben, hinzukommen: wie ich denn glaube, daß ein ſolcher Herr wie Herzog Rudolph Auguſt ſich ehe Zeit nehmen werde, der Sache nachzudenken, und eher etwas Unkoſten daran wenden werde, die Sache zu unterſuchen, als unſer beſchäftigtes Berlin.*) Ich empfehle meinen hochgeehrten Herrn Geheimten Rath in Gottes gnädige Obhut und bin u. ſ. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 10. Juni 1700.

---

*) Der Leibnitz hier empfohlene Utopiſt hieß eigentlich Jakob Dornkrell von Eberhertz, und ſein Buch: Cordesii a Verimund Politia vere beata, sive beatissima. Die allervollkommenſte und glückſeeligſte Regiments-Verfaſſung der ganzen Welt. Entdecket durch Treuherz von Wahrmund. Danzig 1700. 4. (Kapp).

27.

Leibnitz an einen Herrn am Berlinischen Hofe. (Herrn von Wedel?)

Wohlgeborner
Hochgeehrtester Herr.

Ich nehme die Freyheit, dasjenige, so in Form einer General-Instruction entworfen, hiermit zuzuschicken, und nach der geschehenen Zulassung dero Urtheil anheim zu geben, was dienlich, Churfürstl. Durchl. unterthänigst für zu tragen, oder vorhero dabey zu erinnern. Und weil etwas die Qualität des Präsidis betreffend darein gesetzet worden, mich aber bedünket, daß dergleichen von uns nicht vorgeschlagen werden könne, habe ich mich erkühnet, solches zu durchstreichen. Empfehle im übrigen das Werk dero gütigen, so wohl erwiesenen Gewogenheit, der ich in aller Ergebenheit verbleibe

Dero dienstverbundenster
G. W. Leibnitz.

28.

Leibnitz an Jablonski.

Hochehrwürdiger, ꝛc.
insonders hochgeehrter Herr.

Nachdem ich allhier Gott Lob angelanget, habe ich förderlichst zurückschreiben, und mich wegen aller genossenen vielfältigen Gütigkeit gegen meinen hochgeehrten Hofprediger bedanken sollen. Das Päcklein an Herrn D. Fabricium ist richtig geliefert worden, und wird er selbst schon antworten. Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. applaudiren sehr dem

Digitized by Google

Vornehmen wegen Auszierung der Teutschen Sprache. Wenn Leute gefunden werden könnten, die nach Herr Grauens Vorschlag *) in Teutsch dociren wollten, würde es gut, und solch Vorhaben zu befördern seyn. Ich habe meinen kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache wieder zurück zu fordern vergessen, werde ihn nach meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers guter Gelegenheit wieder zurück bekommen, und bin willens, ihn nunmehr, doch vielleicht mit einer kleinen Aenderung, in Druck zu geben, damit auch andere aufgemuntert werden. Von einigen der Societät Sachen habe ich ausführlich an Herrn Hofrath Cunoen geschrieben, und ein Schreiben an Herrn Requesten-Meister von Wedel sub sigillo volante beygeschlossen, worauf mich, die Wiederholung zu vermeiden, beziehe. Ich weiß nicht, ob ich erwehnt habe, daß der junge Herr Spener, so kürzlich von der Reise wiederkommen, und bey mir gewesen, mir sehr wohl angestanden, und viel schöne Curiositäten gesammlet, stelle anheim, ob man (doch dissimulando, daß es von mir an Hand gegeben) es unvermerkt dahin richten möchte, daß er der Societät davon Bericht erstatte, und ein oder anders nach Gelegenheit communicire. Unter andern eine neue Uromantiam eines berühmten Chymici in Holland, le Mort genannt, so er im MS. hat, und dergleichen. Durch solche Exempel würden Andere mehr angefrischet werden. Er hoffet sonst, bald nach Giessen zu gehen, um allda Professor zu werden.

Herr D. Fabricius und Herr Abt Schmid werden beyde in unsere Societät treten. Sie sind curiös gewesen, zu wissen, ob in Jremicis einige Passus geschehen, ich habe ihnen

*) Nach Kapp wäre folgendes Buch gemeint: „Die unmaßgeblich neue angegebene hochteutsche Grund- und hohe Landes-Unterrichtung u. s. w. an das teutsche Licht gelegt von Christian Gottlieb Grau, der Welt-Weisheit Professor und des göttlichen Worts Prediger, Herborn 1695. 4.“ Indeß lehrt der Zusammenhang, daß hier nicht von jenem Buche, sondern, einem, wahrscheinlich zu dem bestimmten Zwecke abgefaßten Vorschlage die Rede sey.

Digitized by Google

zum Progreß Hoffnung gemacht. Herr Fabricius wird die Herren Prälaten zu Hunsburg und Hammersleben, und Herr D. Schmid den Herrn Abt zu Bergen, zu unserer Societät zu ziehen suchen. Wenn der Societät Siegel fertig und der Herr Secretarius den der Hand, wird man literas receptionis an den Herrn D. Fabricium, Herrn D. Schmid, Abt zu Marienthal, Herrn Probst Müller in Magdeburg, Herrn Professor von Hard, Probst zu Marienberg, auch an Herrn Wagnele, französischen Prediger in Braunschweig, abgehen lassen können. Denn diese alle habe ich zugeworben. Sollte Herr D. Caritus abgehen, wird Herr Fabricius vermuthlich Abt zu Königslutter werden. Man müßte sich einer gewissen Formul pro literis receptionis, so bernach mutatis mutandis beyzubehalten, vergleichen. A propos von dem Herrn D. Caritte, so läßet derselbe sein ironisch vel quasi Buch drucken, Herr Bentheim soll ihm auch antworten wollen. Sie möchten mir einander die Mühe wohl sparen. Es ist ein Gericht kurz vor meiner Abreise erschollen, ob dürfte der Herr Eburprinz förderlich zum König von Engelland nach Lod gehen. Weil nun der Herr Graf von Dona zweifelsohne mitgehen würde, könnte vermuthlich in Jemeies etwas gutes zugleich incaminiret werden. Ich möchte wünschen, daß ein Theologus von zulänglichen Meritis, und dem man etwas vertrauen könnte, mit ihm ginge. So könnte etwa ein tüchtiger Grund gelegt werden. Ich nehme die Freyheit, an den Herrn Gesalten zu schreiben, und bitte, Sie belieben ihm das beyzukommende, wenn er noch gegenwärtig, einzuhändigen, mit Recommendation meiner. Sollte er aber schon verreiset seyn, ihm zu schreiben, und meinen Brief mitzuschicken. Ich bin diesen Frühling mit einem kalten, etwas beschwerlichen Fluß auf dem Hals und Schulter incommodiret gewesen. Solcher kommt mir jetzo bey annahender Kälte wieder, welches mich auf eine Reise nach dem Töplitzer Bad gedenken macht, im weitern Incommodis vorzukommen. Sollte ich mich dazu entschließen, würde ich solche

Digitized by Google

Reise aufs schleunigste vornehmen. Dahero ich Herrn Rath Cunoen geschrieben, was an mich, dem Postmeister nach Braunschweig zu recommendiren, daß ers bis zur Abfoderung behalte, und es mit der fahrenden Post über Magdeburg daher zu senden. Wollte also mein hochgeehrter Herr, was etwa an mich, unter Herrn Cunoen Couvert mit abgehen lassen. Ich verlange Ihre gute Gesundheit und gute Progressus der löblichen Absehen zu vernehmen, und verbleibe Lebenszeit

Meines insonders hochgeehrten Herrn Hofpredigers

Dienstergebenster
Leibnitz.

Wolfenbüttel den 30. Aug. 1700.

29.

Jablonski an Leibnitz.

(Mit Anmerkungen von Leibnitz.)

Hoch-Edelgebohrner Herr,
mein insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Regierungs- und Justiz-Rath, Hochvornehmer Gönner.

Mein jüngstes hat auf Begleitung einiger anderer Schreiben, welche der Herr Hof-Rath Chuno und Herr Kirch beyfügen wollen, gewartet, vornemlich auf des Herrn Römers Original 1), welches die gedachte Herren bey sich behalten, um davon eine Copey zu nehmen. Nachdem das eine sowohl, als das andere noch zur Zeit nicht erwarten können, habe meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, nicht länger zu säumen, sondern lieber ohnbegleitet, allein meine Aufwartung bey meinem hochgeehrten Herrn abzulegen. Aus meinem vorigen wiederhole nur den Wunsch, Ew. HochEdl. je eher je besser,

ed by Google

wenn mit dero guten Gelegenheit es geſchehen kann, hie zu ſehen. Allermaßen dero geehrte Gegenwart nicht allein dem Fortgang der Societät, ſondern auch dem Negotio Irenico ſonderlich erſprießlich ſeyn würde. Der Herr D. Jägwitz recommandiret M. H. Herrn ſich gehorſamſt, und wenn es gefällig, bittet er um die Compoſition des Bernouillaniſchen Phosphori Durabilis 2). Er weiß ſonſt die unterſchiedliche andere zu machen, und bietet auch hierin ſeine Dienſte an. Es hat eben dieſer Mann zeithero gearbeitet an dem spiritu mundi, welcher unter andern Nutzbarkeiten ein universale menstruum ſo wohl der Mineralien, als Vegetabilien abgiebt, dadurch die Metalle in weniger Zeit, Angeſichts, radicaliter alſo aufgelöſet werden 3), daß ſelbſt das Gold nimmermehr zu ſeinem vorigen Weſen kann gebracht werden, und iſt doch nichts corroſiviſches drin, ſondern kann ohne Schaden innerlich gebraucht werden. Ich verhoffe, mein hochgeehrter Herr werde an des Mannes Arbeit ſich beluſtigen, und werde derſelbe der Societät nützliche Dienſte leiſten.

Ich erinnere mich, daß mein hochgeehrteſter Herr Geheimbter Rath ehemals erwehnt, es habe der verſtorbene Herr von Helmont einige MSS. die Kabalam betreffend in deſſelben Händen gelaſſen 4). Mit deſſelben gütigſter Erlaubniß wollte wohl um Communication ſolcher Schriften dienſtlich erſuchet haben, ſie mögen hebräiſch oder in andern Sprachen ſeyn. Mein hochgeehrteſter Herr wird mich dadurch ſonderlich verbinden, ich werde ſie auch als ein werthes Depoſitum wohl bewahren, und zu ſeiner Zeit zurückliefern; vielleicht auch einigen Nutzen helfen herausbringen, weil mit Perſonen umgehe, die von ſolchem Studio, auch ſo weit man die Kabalam nun mit der Philoſophie zu verbinden meynet, Werks machen. Nebſt treuer Empfehlung in göttlicher Obhut verharre u. ſ. w.

Berlin den 5. Merz 1701. D. E. Jablonski.

Anmerkungen Leibnitzens

zu dieſem Briefe, ſtatt einer Antwort.

1) Es wäre gut, daß die Copey bey den Actis Societatis bliebe.

2) Herrn Bernoullii Phosphorus iſt der Societät deſtiniret. Weil aus meines hochgeehrten Herrn Schreiben faſt erſcheinet, als ob Herr Jägwitz darein recipiret, wie es auch die Meynung gehabt, ſo wird er billig davon Communication bekommen. Ich ſehe gern, daß er belieben möchte, die vitrariam ad vitra ustoria ſo wohl, als ad micro- et telescopia auf ſolche Weiſe, als ich einsmals mit ihm geſprochen, zu pouſſiren. Denn dadurch wäre pro societate ein Großes zu thun. Mit Herrn Hof-Rath Cuno habe auch ausführlich davon geredet, und glaube, daß tabulis vitreis, wenn ſie noch weich, und nachgeben, per motum, gleichſam torno, in ipso loco calido, die verlangte Form zu geben, und die Höhle darnach mit dienlichen Liquore auszufüllen. Das würde ad urendum Mirakel thun, und treffliche chymiſche Effectus producireu. Zumalen da man aus etlichen ſolchen Gläſern ein Ganzes machen könnte, und weiter reichen, als durch maſſive Gläſer möglich. Es müßte aber anfangs geheim gehalten werden; wäre gut, darüber zu deliberiren, und daß man kleine Proben zu verſuchen anfange.

3) Das wäre viel, ſorge, er gehe zu geſchwind.

4) Es war nicht ſeine eigene Arbeit. Es iſt Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. zukommen, ſo ein Liebhaber. Ich ſollte aber wohl hoffen, es wieder von ihm borgen zu können.

Wegen Herrn Acoluthi inventi aegyptiaci habe ich mit Herrn von Spanheim communiciret, als Herr Acoluthus zu Berlin geweſen, und haben wir viel Zweifel gefunden. Ich habe Herrn Acolutho einsmals vorgeſchlagen, er möchte uns

vocabula Aegyptiaca, ſo bey den veteribus hin und wieder, ſonderlich bey dem Plutarcho De Iside et Osiride, in der Armeniſchen Sprache zeigen; aber es ſcheinet daran zu fehlen. Herrn Helmonts eigene Gedanken ſind mir ziemlich bekannt, darunter viel Gutes, aber auch viel Wunderliches. Als er ſeine lezt herausgegebenen Gedanken über die vier erſten Capitel Geneſeos vorhatte, war er hier bey uns, ja ich ging ihm mit Büchern und ſonſt an die Hand. Ich habe mit dem Auctore Moſis Germani zu Berlin geſprochen, er ſagte mir, daß er Profeſſor zu Düsburg werden ſollte. Mich deuchte, er hatte ſelbſt viel von den Grillen des Moſis, den er refutiren wollte, und unter ſolchen Grillen gingen etliche etwas weit, ſo war auch eine große ἀυδάδεια dabey. Sein Zweck war auch, die Cabalam Philosophicam zu reſuſcitiren, aber zu einem rechten Philoſopho gehöret gar viel. Die Leute haben keine distinctos conceptus, ſchleppen ſich mit terminis metaphoricis, als lumine, spiritu und dergleichen. *)

*) Leibnitz beantwortet mit dieſer Anmerkung zugleich einen Brief Jablonski's an ihn, aus Berlin den 19. Febr. 1701, wo von der Aufnahme des Acoluthus in die Societät die Rede war, und es unter andern hieß: „Ob das inventum Aegyptiacum ſo richtig ſey, wie des Herrn Acoluthi Brief ſelbiges machen will, werden einige noch in Zweifel ziehen. Das weiß ich wohl, daß es dem Herrn Spanheim nicht anſtehen wollen, auch dieſer Mann, den er anfänglich wegen ſeiner Erudition hochgeſchätzet, hernach wegen ſeiner Conduite ſolcher Eſtime bey ihm verloren. Der Herr von Spanheim hat ſonderlich wahrgenommen, daß er in Literatura Graeca gar wenig erfahren, ſolcher Mangel ihm in ſeinen Inventis in Weg ſtehen würde. Und da er die alte ägyptiſche aus der jetzigen armeniſchen Sprache herausbringen will, erwäget man in Contrarium, daß die coptiſche Sprache, die vor eine wahre Tochter der alten ägyptiſchen durchgehends gehalten wird, mit der armeniſchen keine ſonderliche Gemeinſchaft nicht hat" u. ſ. w.

ed by Google

30.

Jablonski an Leibnitz.

Insonders hochgeehrtester Herr, und hochgeneigter Gönner.

Diese wenigen Zeilen dienen, wie meine gehorsamste Observanz meinem hochgeehrtesten Herrn zu bezeugen, so absonderlich dienstlich zu melden, daß, da ehegestern die Gnade hatte, Ihro Majestät der Königin zu Lützenburg aufzuwarten, und daselbst bey Gelegenheit erwähnte, daß meinen hochgeehrten Herrn nomine societatis anhero invitirt hätte, Ihro Majestät mir allergnädigst befohlen, meinen Herrn auch in Dero hohem Namen nochmals anhero zu invitiren, und Selbsten zu ersuchen, Dero Ankunft zu beschleunigen, weil höchstgedachte Ihro Majestät Selbte sehr wünscheten. Ich habe den empfangenen allergnädigsten Befehl hiemit gehorsamst ausrichten, und meines hochgeehrten Herrn hochwerthen Faveur mich bestens befehlen sollen, als u. s. w.

(Ohne Datum.)

31.

Jablonski an Leibnitz.

— Ein bequemes Quartier um billigen Preis zu besorgen, werde mir höchstens angelegen seyn lassen, wenn nur wegen Termini M. H. Herrn Ankunft eine ohngefährliche Gewißheit hätte, weil sonst nichts kann accordiret werden. — Da ich verwichene Ostern die Gnade hatte, zu Lützenburg zu seyn, haben Ihro Majestät ernstlich nachgefragt, ob meine Commission, meinen Herrn anhero einzuladen, gebührend ab-

Digitized by Google

geleget: und hätten allerhöchst gedachte Ihro Majestät es sehr gern gesehen, wenn sie diese Zeit über zumal, daß sie gleichsam incognito leben, und wenig Menschen um sich haben, desselben agreable Gesellschaft hätten genießen können.

Das jüngst allhier gedruckte Tractätlein Herrn Burnets ist in dem Absehen übersetzt und divulgiret worden, damit die Gemüther mehr und mehr, auch in dieser spinosen Materie, welche in der Mark und Sachsen die meiste Verbittrungen verursachet, möchten zur Moderation gelenket werden. Gott gebe, daß ein solcher Zweck zum wenigsten bey einigen erreichet werde. Sonsten habe unter Gottes Willen mir vorgenommen, bey M. H. Herrn glücklicher Ankunft, und nach gepflogener gründlichen Berathschlagung, das Negotium Irenicum noch einmal Ihro Königl. Majestät und einigen Ministris vorzutragen; und wann selbige nicht mit dem Ernst, den der Sachen Beschaffenheit erfodert, dasselbe angreifen wollten, es an meinem wenigen Theil gar aufzugeben, und Gott dem Herrn zu befehlen. Meine Reise nach Holl- und Engelland wird nun wohl bis zum Herbst oder nächsten Frühjahr verschoben bleiben, so der Herr will und wir leben, dahero meines hochgeehrten Herrrn Gegenwart allhier so viel mehr verlange. Ich habe vier irenische Briefe in lateinischer Sprache gesehen, davon auch zwei ins französische übersetzet sind, kann aber kein Exemplar davon bekommen. Es scheint gleichwohl, daß sie aus Hannover kommen, wie auch die Version der verwittbeten Churfürstin Durchl. dediciret ist; wenn durch meines Herrn Gütigkeit ich selbige erlangen könnte, würde sehr verbunden seyn, auch, wenn es dienlich gehalten würde, einen Nachdruck dahier besorgen u. s. w. Ich empfehle M. H. Herrn in Gottes gnädige Obhut, und ersterbe

Ew. Hoch-Edeln

meines hochgeschätzten Gönners

Berlin den 16. April 1701.

treu-ergebenster Diener

D. E. Jablonski.

32.

Copey-Schreiben des H. Abts Molani an mich. *)

Hoch-Edler
Insonders hochgeehrtester Herr Geheimbter Rath,
sehr werther Freund.

Mit großer Verwunderung und nicht geringem Leidwesen habe ich die fürstlich Hessen-Casselsche, hiebey kommende Verordnung gesehen, darin die hohen Feste der Evangelischen, so jedoch 1. Januar 1624 im Gebrauch gewesen, gegen alle begreifliche Raison zum Theil aufgehoben werden. Mit solchem Verfahren dürfte alle Apparenz der vorhabenden Vereinigung dahin fallen. Ich hätte gehoffet, es würden die Hessischen Herren Theologi bey neulicher Anwesenheit zu Berlin besser ädificiret worden seyn. Solches Contretemps afficiret mich um so viel mehr, je mehr ich mich über die von unsern letzten laboribus anscheinende Hoffnung erfreuet habe.

Mein Herr Geheimbter Rath weiß am besten, daß drei Gradus seyn, sich einander zu nähern: Tolerantia nempe civilis, Ecclesiastica, et vera Unio. Die erste haben wir schon ipso facto vorlängst, wenn nur allerseits die Pacta gehalten werden möchten. Tolerantia Ecclesiastica bestehet in non-condemnando, und das hat man in Effectu bey uns ebenfalls schon, bey den rigidioribus aber wird man sie so schlechterdings nicht erhalten, zumalen sie deren Feststellung als einen Fallstrick ansehen, dadurch die Evangelischen nach und nach destruiret werden könnten, und sich auf die leider allzumerkliche Erfahrung des Vergangenen berufen. Wir aber können uns von gedachten rigidioribus, aus Furcht eines Schismatis unter uns selbst, nicht separiren. Der dritte und höchste Gradus, vera nimirum unio, bestehet darinnen, daß beide Theile

*) Das folgende Koncept wurde von Leibnitz im Namen von Molanus aufgesetzt, um es an Jablonski zu schicken, der davon Gebrauch machen sollte. (Kapp.)

ed by Google

reciproce eines zu des andern Altar gehen, und sich der heiligen Sacramente bedienen mögen. Dies wird man nun bey den rigidioribus nicht anders, als durch den Weg, den wir zu gehen angefangen, erlangen können; daher ich mit der größesten Freude von der Welt vernommen, daß unser Gegen-Bedenken (extra prolegomena, die nachfolgen sollen) von Sr. Majestät committirten Theologis gut geheißen worden; in den Prolegomenis werden einige durch das Berlinische Bedenken veranlassete, das Haupt-Werk aber gar nicht betreffende Puncte berühret werden müssen, darüber wir uns aber nullo negotio vergleichen werden.

Da Se. Königl. Majestät die Sache ferner wohl beherzigen, und auf Mittel bedacht seyn würde, wie daraus, sine strepitu, mit beyderseits Puissancen nachdrücklich communiciret werden könne, so wollte an gutem Erfolg nicht zweifeln, zumalen die Umstände anjetzo so beschaffen, daß man mit Wahrheit sagen kann: aut nunc, aut nunquam. Wir haben den modum continuandi unter uns längst, wie Sie wissen, verabredet gehabt, und sehen wir noch vor der Hand kein ander zureichendes Mittel, als welches wir bey hiesiger unser erstmaligen Conferenz mit dem Herrn Hofprediger Jablonski vor nöthig gehalten. Inzwischen versiehet sichs von selbsten, daß dergleichen, wie letztens zu Cassel geschehen, künftig bloßer Dinge verhütet werden müsse, wo man sonsten in der Negotiation fort zu kommen gedenket, zumalen sich diese lites per violentiam nicht terminiren lassen werden, nnd siehet man jetzo in der Pfalz, was die vorige dureté gegen die Unsere vor Nutzen geschaffet, und wie sehr sich diejenigen betrogen, welche sich eingebildet, die Union dadurch zu befördern. Bitte, bey vorfallender Gelegenheit den Herrn Hofprediger Jablonski meo nomine obsequentissime et officiosissime zu grüßen. Vale et salve a Tuo

Hannoverae 10. Maji 1701.

Gerardo
Abbate Luccens.

(Dieſes Koncept iſt doppelt vorhanden; aber ſich in Inhalt und Wendungen ziemlich gleich, bis auf das Ende, wo es heißt:)

— „Wollte Gott, daß ehemals, da Ihro Majeſtät unterthänigſt aufzuwarten Gelegenheit gehabt, ſolche Anſtalt ſchon geweſen wäre, und ich alſo ſprechen können; halte mich ganz verſichert, daß ich, durch gründliche und kräftige Vorſtellungen der großen Wichtigkeit und Facilität, Dero großmüthigen Eifer vor das Beſte der Kirchen noch mehr zu einer nachdrücklichen ..... inflammiret haben würde. Hoffe, Herr Hof-Prediger Jablonski werde es noch beſſer, als ich, verrichten können.

Doch wird dabey hochnöthig ſeyn, daß das obvermeldete Verfahren, ſo viel möglich, verhütet werde. Denn wenn man auf ſolche Weiſe, nemlich durch gewaltſame Mittel, die Union zu befördern verhoffet, wird man ſich ſehr betrügen. Und dürfte es an mehr Orten ergehen, wie leider in der Pfalz, da es aus Schloſſers und Debus Erzählungen, die ich im Uebrigen gar nicht billige, faſt erſcheinen will, als ob der ſel. Churfürſt Carl Ludwig, ungeachtet ſeines großen Verſtandes, ſich auch zu duritatibus gegen die Evangeliſchen verleiten laſſen, aus vergeblicher Hoffnung, dadurch die Einigkeit zu befördern. Ich weiß, daß Ihro Majeſtät ganz anders geſinnet, und wird Dero allerhöchſte Autorität, ſonderlich aber die nachdrückliche Fortſetzung der Negociation auf bereits erwähnte Weiſe, einen beſſern Weg zur wahren Einigkeit und vollkommnen guten Vernehmen dargeben, welches Gott geben wolle, dem ich meinen hochgeehrten Herren dienſtlich befehle und verbleibe u. ſ. w.

Digitized by Google

33.

Der Secretair der Königlichen Societät Johann Theodor Jablonski *) an Leibnitz.

Wohlgeborner Herr,
Insonders hochzuehrender, hochgeneigter Patron.

Ew. Excellenz gratulire in gehorsamster Ergebenheit, wie zu der zurückgelegten langwierigen Reise, also zu dem angetretenen neuen Jahr, und wünsche von Herzen, daß dieselben unter göttlichem Schutz und Seegen, bey beharrlicher Leibesgesundheit und in aller selbst verlangten Zufriedenheit den gloriösen Lauf dero hohen Chargen und Verrichtungen zum Besten und Aufnehmen so wohl anderer, als insonderheit auch der Societät, zu vielen Jahren in vollkommenen Wohlergehen continuiren, mir aber das Glück wiederfahren möge, durch immerwährende wohlgefällige Proben meiner ergebensten Dienstbeflissenheit dero hochgeschätzte Gewogenheit verdienen und mich derselben beharrlich versichern zu können.

Was die Zeit her bey der Societät vorgegangen, wird ohne Zweifel von den andern H. Herrn Membris ausführlicher angezeiget werden. Es hat zwar der Mangel einer bequemen Gelegenheit, ordentliche Zusammenkünfte zu halten, dergleichen zum öftern anzustellen nicht verstatten wollen, doch sind sie in nöthigen Fällen nicht unterlassen, und vornemlich die inwendige Disposition des zum Observatorio destinirten Pavillons eingerichtet; der zweite Eck-Pavillon zur Wohnung vor den Astronomum (nachdem der erste von dem Ober-Cammer-Herrn anders verwendet worden) durch ein Churfürstl. Decret versichert, die Redressirung einiger Contraventionen

*) Er war ein Bruder des Hofpredigers. S. über ihn: Gottscheds Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache XIX. (Kapp.)

Digitized by Google

wider das Calender-Edict ausgewürket, und die Verfertigung des Siegels angeordnet worden, damit sobald nach Wiederkunft des Hofes die solenne Ouverture der Societät geschehen könne.

Unter beygeschlossenen Schreiben ist eines, so am vergangenen Montag von dem Herrn Hof-Rath Chuno mir zugestellet worden, und bey demselben eine geraume Zeit auf die Nachricht von Ew. Excellenz glücklicher Heimkunft wird gewartet haben. Ich erwarte ferner Dero beliebigen Befehle und verharre in schuldigem Respect

Ew. Excellence

gehorsamst-ergebenster

Berlin den 15. Jan. 1701. Diener

Joh. Theod. Jablonski.

34.

Leibnitzens Antwort.

Hannover 31. Jenner 1701.

Hoch-Edler ꝛc.

Insonders hochgeehrter Herr.

Meines hochgeehrter Herrn Secretarii werthes habe zu recht erhalten. Bedanke mich dienstlich wegen des guten Wunsches, reciprocire selbigen von Herzen, und wünsche, daß mein hochgeehrter Herr Königlicher Majestät dero Societät der Scienzen und dem Publico in völligem Vergnügen und erwünschter Gesundheit lange Zeit nützliche Dienste leisten möge.

Ich habe Herrn Hofrath Cuno ausführlich geschrieben gehabt von einem und andern, so unsere Societät angehet, wundere mich, daß wider Gewohnheit noch keine Antwort erhalten. Will ja nicht hoffen, daß der Brief verloren gangen; so vermuthe auch nicht, daß er abwesend.

Digitized by Google

Ich habe ohnmasgeblich vorgeſchlagen, daß, ſofern man es gut finden möchte, wenn das sigillum Societatis fertig, an einige intendirende Membra, ſo, daß es ihnen lieb, zu verſtehen geben, diplomata receptionis geſchickt werden möchten. Als nemlich, an Herrn D. Schmidt, Abt zu Marienthal und Profeſſor Theologiä zu Helmſtädt, an Herrn Probſt Müller zu Magdeburg, an Herrn D. Gerard Meyer, berühmten Theologum und Paſtorem bene meritum zu Bremen, welcher viel ſchönes unter Händen hat pro illustrandis antiquitatibus linguae Germanicae, an Herrn Joh. Bernouilli, Profeſſorem Matheseos zu Gröningen. Ich hätte bald vergeſſen Herrn D. Fabricium, berühmten Theologum und Facultatis Seniorem zu Helmſtädt, der vermuthlich an Herrn Abt Calixti Statt Abt zu Königsluthern werden wird. Herr Aeoluthus zu Breßlau giebt ſich auch an, ſeinen Brief ſchicke an den Herrn Hofprediger.

Ich bilde mir ein, Herr Junius wird ſeiner Ephemeridum Specimen Societati dedicirt haben.

Damit man ſehen möchte, wie es die Academia Regia Pariſina halte, habe ich deren diploma receptionis vor mich in Copia an Herrn Hofrath Cunoen geſchickt gehabt, ja ich will hoffen, das Calender-Weſen werde wohl von ſtatten gehen, und verlange zu erfahren, ob es proportionirliche Hoffnung eines guten Ertrags gebe.

Bitte um Verzeihung, daß ich ſo confus und übel ſchreibe, bin ſehr diſtrahiret und hoffe, mein hochgeehrter Herr werde mehr auf die Realia, als Form ſehen.

Bitte, Herrn Kirchen meinetwegen ohnbeſchwert zu grüßen. Wenn er einmahls etwas Zeit, ſo verlange ſeine Reflexiones über einige Communicata, wie weit ſie mit ſeinen Observationibus und Calculis zutreffen. Communicire, was mir Herr Römer pro Observatorio geſchrieben, erwarte es wieder zurück ſamt unſerer Herren Gedanken. Herrn Hof-Rath Rabenern habe von einem wichtigen Invento geſchrieben, davon ein Specimen Ihro Majeſtät nach der Rückkunft vermuthlich

angenehm seyn würde. Die Beschreibung werde förderlichst zufertigen.

Herr Ober-Syndicus von Mastricht hat mir von einem Künstler zu Duysburg gesprochen, der Schlangen-Sprützen um einen billigen Preis machet. Man könnte sich per tertium erkundigen. Es wäre auch wegen Brors *) zu vigiliren.

35.

Johann Theodor Jablonski an Leibnitz.

(Mit Anmerkungen von Leibnitz.)

Berlin 15. Mertz 1701.

Wohlgeborner Herr,
insonders hochzuehrender, hochgeneigter Patron.

Demnach Sr. Königl. Majestät hohe Gegenwart nun ehester Tage vermuthet wird, indem dieselben nächstkommenden Freitag zu Oranienburg erwartet werden, so ist bey der Societät vorkommen, wie dieselbe nunmehr formirt und solenniter niedergesetzt werden möge. Zu dem Ende bey jüngster Zusammenkunft die verschiedene Desiginationes derer Personen, so darin aufzunehmen wären, hergenommen, und daraus die in beygehendem Aufsatz benannte zur Wahl vorgetragen worden, womit es nun auf Ew. Excell. hochgeneigten Beifall und endlichen Schluß beruhet 1). Dieweil auch noch unbekannt, ob einige darunter solche Wahl wohl aufnehmen möchten, so ist die Meynung dahin gegangen, daß dieselben, von welchen dergleichen Zweifel schwebet, diesfalls zuvor sondirt werden möchten; wie aber und durch wen solches geschehen solle, wird Ew. Excell. hochbeliebige Meynung erwartet.

---

*) Bror oder Broer, so hieß ein Mechanicus.

Und wenn ferner für nöthig angesehen worden, aus der General-Instruction diejenigen Artikel, so nicht die innere Verfassung der Societät, sondern derselben Zweck und vorgegebene Arbeit ingemein betreffen, also allen membris zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu wissen nöthig sind, auszuziehen, und abdrucken zu lassen, damit sie denen recipiendis zur Nachricht mitgetheilt werden können, so wird auch solches zu Ew. Excellenz hochgeneigtem Mitbelieben gestellet 2). ——

Jablonski.

In die Societät der Wissenschaften als Membra aufgenommen zu werden, sind im Concilio den 11. Mertz zur Wahl vorgetragen worden:

Einheimische.	Auswärtige.
D. Albinus.	Hr. D. Schmidt zu Helmstedt.
D. Krug.	Hr. D. Fabricius daselbst.
D. Therman.	Beide Herren Bernoulli.
D. Jägwitz.	Hr. Probst Müller zu Magdeburg.
Herr von Besser.	D. Meyer, Pastor zu Bremen.
Hr. Hofpr. Sturm.	M. Vignole.
Hr. Naudé.	Hr. Prof. Bläsing zu Königsb.
Hr. Chauvin.	Hr. Prof. Grüneberg zu Frankfurt.
Hr. Baum. Grüneberg.	Hr. Emmarth.
Hr. Schlüter.	Hr. Wurzelbauer.
Hr. Bott.	Hr. D. Bekmann zu Frankfurt.
Hr. Ober-Jngen. Beer.	Hr. Hofpr. Mellen zu Königsberg.
Hr. von Seidel.	
Hr. Beger.	
Hr. la Croze.	
Hr. Sterke.	
Hr. Bosse.	
Hr. Cosander.	

Digitized by Google

Anmerkungen von Leibnitz.

1) Den Einheimiſchen auctoritate Regis zu bedeuten: haben jus assistendi conventibus ordinariis, keine andere Obligation, als daß ſie ad scopum, ſo viel ſie ohne Bedenken können, an Hand gehen, Auswärtigen, zu Zeiten Correspondenz.

2) Die Membra nicht weiter zu verbinden, als daß ſie bey Gelegenheit, was ihnen Dienliches vorkommt, proprium vel alienum, ſo ohne Bedenken, der Societät communiciren, welches entweder diplomati receptionis einzuverleiben, oder beſſer beyzufügen. —

Zu den Einheimiſchen etwa zu fügen: Der Herr Fiscal Müller, ein Franzos, ſo beym Herrn von Schwerin, ſo mir ihn ſelbſt recommandirt; der Obriſte von der Artilleri, Ginherr, Director des Gießhauſes, Director der Glashütten, si tanti, des Cronprinzen Informator, der Mons. de Margas.

Auswärtige. Herr D. Hofman zu Hall. Ob Niemand zu Düßburg, und ſonſt im Cleviſchen. Es ſind zwei Westhofii Brüder, einer hält ſich auf, glaube zu Hamm, und dortherum, ſo hier Leib-Medicus geweſen, unterſuchet mit Fleiß die Teutſche Sprache. Der andere Bruder iſt, glaub ich, zu Emmerich oder dortherum, und ein Mathematicus, im Waſſerbau exerciret. — Der junge D. Spener zu Gießen (si petit). Monſ. Oudin zu Leyden. Herr Neumann und Herr Aeoluthus zu Breslau. Herr Hartmann, der de succino geſchrieben, Herr Buſſing und Herr Fabricius zu Hamburg. Herr Schamberger zu Leipzig. Herr Junius. Herr D. Reiher zu Kiel. Herr Schelhammer ibid. Herr Pechlin, Leib-Medicus, Le Mort zu Leiden, Barckhauſen, Chymicus.

Digitized by Google

36.

Leibnitz an J. Th. Jablonski.

Hannover 18. Mertz 1701.

Wohledler ꝛc.
insonders hochgeehrter Herr.

Meinem hochgeehrten Herren Secretario schicke hiebey den Entwurf des Diplomatis receptionis, wie von Selbigen erhalten, mit einigen geringen Aenderungen, deren Rationes mit wenigen angedeutet, und vestro communi judicio submittire. Füge dabey Nahmen und Umstände derer, so etwa zu recipiren seyn möchten.

Verlange zu wissen, wer etwa jetzo bereits zu den Zusammenkünften gezogen worden.

Die Calender haben freylich mehr Varietät nöthig *), und muß man suchen, sie auf allerhand Weise angenehm zu machen, und zu considériren als die Bibliothek des gemeinen Mannes. Es wäre zu dem Ende gut, daß man eine gute Quantität alter Calender ansehe, und consulire. Item Simplicissimi (sic dicti) ewigen Calender.

Es wäre auch gut, weil die Veränderung die Feste verrücket, daß man denen Bauern zum Besten anzeige und specificire, wo nur die ihnen bekannten Tage hingefallen. Ich schicke hier einen Hof-Calender von Wien. In den unsrigen könnte man die Crönungs-Acta bringen.

Es könnte auch ein Calender gemacht werden, darin alle Königliche vornehmste Bedienten nach den Collegiis, und allerhand Landsachen, so den Unterthanen zu wissen dienlich. Item ein allgemeiner Post-Calender vor die Reisenden in

*) J. Th. Jablonski hatte nemlich vom 5. Märtz 1701 geschrieben: „Der Calender-Abgang befindet sich so schlecht, daß fast der vierte Theil des Druckes liegen bleibt" u. s. w.

Digitized by Google

allen Königlichen Landen, samt einer geographischen Charte, so die Post-Routen andeute, und daraus zu ersehen, welche Zeit die Post an den fürnehmsten Ort durchpassire.

Also ein Gerichts-Calender, darin die Termini und andere dienliche Nachrichtungen, die Tribunalia betreffende.

So könnte auch wohl ein Policey-Calender gemacht werden, darin allerhand Verordnung zu Nachricht vor manniglich angedeutet. Also Münz- und Wechsel-Rechnungen, reductio nach dem Leipzigischen Fuß, Zins-Rechnungen.

Es könnte auch ein Andachts-Calender seyn, darin alle Wochen, und bey den sonderbaren Tagen kurze, doch nachdenkliche Andachten an Hand gegeben.

Andere mathematische, physicalische, öconomische und historische Sachen, Veränderungen durch Geburt, Absterben, Verheyrathung großer Herrn, Wappen und dergleichen zu geschweigen. Ich habe einsmahls zu Berlin erinnert, daß man von Regenspurg aus, auch aus den Mercuriis und relationibus leicht die Veränderungen haben, und zu Ende des Jahres in einem Reichs-Calender, aller fürstlicher und im Reich Stimm habender Familien, Gräflicher Personen und Residentzen, oder doch wenigstens die Veränderung anführen könnte.

Allein zu diesen Dingen werden mehr Personen und andere Anstalt erfodert, als wir jetzo haben. Doch kann man ein und anders bereits vornehmen, viel auch aus alten Calendern brauchen. Theil appendices können apart verkauft werden, und gehen sie nicht alle ab, dienen sie künftiges Jahr wiederum. Einige Sachen, so beständig bleiben, kann man in Kupfer stechen, die Ephemerides figuratae wären nicht zu vergessen. Ich habe unterschiedene Vorschläge gelassen, so Herr Hofrath Cuno communiciren wird. Bitte, daraus dienliche Agenda pro memoria zu ziehen. Ich habe im Vorigen geschrieben wegen der Sprützen zu Düßburg, bitte, daß man sich deshalben wegen der Societät erkundige. —

ed by Google

37 a.

Formular

des von Jablonski aufgesetzten und von der Societät gut geheißenen, von Leibnitz aber in einigen Stücken veränderten Diploma receptionis. Nebst dessen Urtheil von einigen vorgeschlagenen Mitgliedern.

Wir Praeses und Concilium der Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburgischen Societät der Wissenschaften thun kund hiemit, daß in Kraft der uns allergnädigst verliehenen Vollmacht und Instruction, Wir N. N. um seiner uns gerühmten (und durch öffentliche Proben vorhin kundbaren) [1]) vortrefflichen Gaben, Verstandes, Gelehrsamkeit, vornehmlich aber um der besondern in denen mathematischen,

(Also auch mediciniſchen, chymiſchen und der Natur verborgener Eigenſchaften,

Item zu gründlicher Erkenntniß und Verbeſſerung der Teutſchen Geſchichte und Sprache gehörigen)

Wissenschaften erlangten, ungemeinen Erfahrung willen, und bezeugter Begierde, dieselben zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, darinnen Er hoffentlich beständig weiter fortzufahren nicht ermangeln wird, zum Mitglied hochbesagter Societät erwählet und aufgenommen; thun auch solches hiemit dergestalt, daß Er als ein Glied derselben deren ihm diesfalls obliegenden Functionen sowohl, als zustehenden Ehren, Würden und Vorrechte von nun an fähig und theilhaftig seyn solle und möge; allermeisten er derselben, Kraft dieses, fähig und theilhaftig gemacht wird, wie solches in unsrer Versammlung am ..... beschlossen und den Actis Consilii einverleibet worden.

---

[1]) Diese Clauſul könnte eingerücket werden bey denen, ſo durch Schriften ſich bekannt gemacht. (Anm. von Leibnitz.)

ed by Google

Urkundlich unter dem verordneten (gewöhnlichen) Societäts-Insiegel gegeben zu Berlin in Unser ordentlichen Versammlung d....

Subscr. Secretarii

(L. S.)

---

37 b.

Leibnitz an J. Th. Jablonski.

Ich habe die Freyheit genommen, einige Kleinigkeiten ohnmaßgeblich zu ändern, so dem hochlöblichen Concilio submittire. Habe anstatt Hochbesagter Societät besser gehalten, schlecht zu setzen: Unser Societät. Damit sonderlich Auswärtige sich nicht etwa formalisiren, als wenn man ihnen Lectiones gebe, beständig zu continuiren, und einige Onera oder Functiones aufbürden wolle: habe ich die Exhortationem zur Beständigkeit lieber indirecte insinuiren, als deutlich vorbringen, auch bey den Functionen und Rechten-fähig und theilhaft zugleich setzen wollen, um dem Verstande eine gewisse latidudinem zu lassen:

Formular von Leibnitz entworfen.

Wir Praeses und Concilium der Königl. Preußischen und Churf. Brandenb. Societät der Wissenschaften urkunden hiermit, daß in Kraft der uns allergnädigst verliehenen Vollmacht und Instruction, wir N. N. wegen seiner uns angerühmten ohngemeinen Gaben, Verstandes, und (durch öffentliche Proben vorhin kundbaren) Gelehrsamkeit, vornehmlich aber sonderbarer Erkäntniß der Mathematik und Kunst-Werke, (mutatis mutandis et salva amplificatione) der Eigenschaften und Geheimnisse der Natur, der Historie, und zur Zierde gereichenden Studien, und darunter sonderlich der Teutschen Geschichte und Sprach-Verfassung, auch wegen bezeigter, verhoffentlich beständigen Begierde, dieselben zu mehrer Vollkom-

menheit zu bringen, zum Mitgiied unſer Societät erwählet und aufgenommen. Thun auch ſolches hiemit dergeſtalt, daß er als ein Glied derſelbigen, der dießfals zukommenden Functionen ſowohl, als Ehren, Würden und Vorrechte, von nun an fähig und theilhaftig ſeyn ſolle und möge. Wie ſolches in unſerer Verſammlung beſchloſſen, und den actis Concilii einverleibet worden. Urkundlich unter dem gewöhnlichen Societäts-Inſiegel gegeben zu Berlin.

Subscr. Secretarii.

(L. S.)

Vorgeſchlagene Membra.

1) Der Herr C. A., glaube Chriſtian Albert von Greiffenkrantz, Geheimter Rath. Der Herr von Greiffenkrantz iſt Holſtein-Gottorpiſcher Abgeſandter zu Wien und Regensburg, hernach Oſt-Friſiſcher Geheimter Rath und Droſt geweſen, wohnet jetzo auf ſeinen Gütern. Hat ſeines gleichen wenig in Hiſtoria und Genealogia. Der Herr Imhof zu Nürnberg und der Autor der Hiſtoriſchen Remarken zu Hamburg nehmen oft Zuflucht zu ihm, wie es denn jener auch ſehr rühmet. Wäre alſo vornehmlich ſeiner, bey Reiſen und wichtigen Verrichtungen erlangten großen Erfahrenheit, und Nachricht der Hiſtorien Teutſch- und anderer Europäiſchen Lande, der hohen Häuſer und anderer vornehmen Geſchlechter zu gedenken.
2) Herr Probſt Müller, der iſt genugſam bekannt.
3) Herr D. Joh. Fabricius, Primarius Professor Theologiae zu Helmſtädt. Er iſt deſignirter Abbas zu Königsluther an des ſel. Calixti Statt, wäre alſo die Ausfertigung des Diplomatis an ihn und ſeinen Herrn Collegen, Herrn Abt Schmidt, zu verſpahren, bis Herr Fabricius titulum abbatis annimmt. Er hat wohl gereiſet, iſt lange teutſcher Prediger in Venedig geweſen, hat eine eruditionem elegantem in Hiſtoria und Sprachen.

ed by Google

4) Herr D. Joh. Andr. Schmidt, Abt zu Marienthal, Prof. Theol. zu Helmstädt, der ist bekannt.
5) Herr D. Gerhard Meyer, berühmter Theologus reformirter Religion und wohlverdienter Pastor in Bremen. Ich kann jetzo die Kirche nicht nennen. Er ist in eruditione elegante wohl erfahren, hat solche eine Zeitlang her zu Illustrirung der teutschen Sprache, Alterthümer glücklich appliciret. Wird bald ein Specimen Glossarii Etymologici Saxonici herausgeben.
6) M. des Vignoles. Pasteur de l'Eglise françoise à Brandenbourg. Ist ein großer Historicus und sonst gelehrter Mann.
7) Herr D. Friedrich Hoffmann zu Halle. Ist ein berühmter Medicus und Chymicus, wird gnugsam bekannt seyn. Ist sonderlich wegen schöner chymischer Erfindungen zu loben.
8) Herr Johann Bernoulli, Professor Matheseos zu Gröningen; allda auch zu erwähnen, daß er schöne Erfindungen herfürbracht.

Man könnte vielleicht alle die Diplomata receptionis auf einen Tag datiren. Verlange zu wissen, wer sonst etwa in Vorschlag, außer Herrn Acoluthum. Denn man sonderlich vor andern auf die Innländische Capital zu machen billig haben sollte. Herr D. Beemann zu Frankfurt an der Oder, Herr Chauvin, Herr la Croze und andere wackere Leute in Berlin, kommen billig in Consideration. Sonderlich ist nöthig, einige der Herren Franzosen dazu zu nehmen, damit sie nicht meynen, man negligire sie gar, unter andern auch Mons. Muller, so sich bey dem Herrn von Schwerin aufhält.

Wie wollen sie es mit den Herren Leib-Medicis halten, item mit Architectis und Ingenieurs, in specie dem Herrn Obristen der Artillerie? Ich sollte vermeynen, Herr Eimart zu Nürnberg und Herr Wurzelbauer sollten auch billig mit der Zeit dazugezogen werden.

Digitized by Google

Ich hätte bald den Herrn Römer, Königl. Majest. zu Dännemark Hof-Rath und sehr berühmten Mathematicum vergessen, dessen Titel man doch erst recht haben müßte. Herr Neumann zu Breslau (so gute Theologico-Politische Vorschläge gethan, wie Observationes auf Art der englischen bils of mortality zu machen, ꝛc.) sollte uns auch wohl anstehen.

39.

J. Th. Jablonski an Leibnitz.

—— Aus Preußen ist mit Aufrechnung der Calender-Gelder etwas Gold, weil der Factor die dortige Münze nicht besser umzusetzen gewußt, eingekommen. Wenn nun Ew. Excellenz es also gefällig, so wollte davon bis 300 Thaler zusammen machen, und Dero Disposition darüber erwarten. Was aus den andern Orten einkommt, ist wenig, und muß gleich wieder zu dem neuen Calender-Verlag angewendet werden.

Berlin den 5. April 1701.

„Habe geantwortet, daß, weil noch nicht weiß, wie bald nach Berlin werde kommen können, ich annoch anstehe, ob das vor mich parate Geld auf meine Ankunft warten, oder deswegen vor mich disponirt werden solle.“

(Leibnitz)

40.

J. Th. Jablonski an Leibnitz.

Als auf die von Ew. Excellenz vormals gegebene Anleitung, und zu einiger Nachfolge des Wienerischen Hof-Calenders, ein gewisser Vorschlag eines Königl. Preußischen Staats-

ed by Google

Calenders vorkommen, so habe den davon gemachten Entwurf zusamt des Herrn Hofrath Chuno dabey gefügten Anmerkungen, weil die übrigen Herren nichts erinnern mögen, Ew. Excellenz zu dero beliebigen Approbation oder Verbesserung hiemit gehorsamst einsenden wollen, damit folglich, und wenn von Ew. Excellenz der Vorschlag beliebet und völlig eingerichtet worden, bey Hofe davon Ouvertüre geschehen, und die Meinung sondirt werden möge, wonach sodann allenfalls die Ausarbeitung vorgenommen werden könnte, und ich verbleibe u. s. w.

Jablonski.

Berlin den 6. Aug. 1701.

41.

Leibnitz an J. Th. Jablonski.

Hannover 12. August 1701.

—— Was die Stelle, allda der Societät der Scienzen zu gedenken, betrifft, sollte ich fast meines hochgeehrten Herrn Meynung seyn, daß sie mit der Academie der Künste beym Hofstaat nächst der Bibliothek und Kunst-Kammer kommen könne. Es wäre dann, daß man mit dem Herrn Hofrath Chuno vor dienlich halten sollte, (wozu ich auch nicht ungeneigt) einen eigenen Titel nach dem Kirchen-Wesen zu machen. Die Verfassung zu Aufnahme der Künste und Wissenschaften, allda hin zu rechnen nicht nur Societas scientiarum und Academia pictorum samt den architectis, medailleurs, sondern auch die Anstalten zu Commercien, Manufacturen, Schiffahrten, Bergwerken und dergleichen. Ja weil dieser Titel sowohl bey Hof, als in den Provinzen statt hat, so stünde dahin, ob in gedachten Provincien die Universitäten nicht selbst

ed by Google

dahin zu ziehen, es wäre dann, daß man sie mit einigen zu den Kirchen-Wesen referiren wollte. Auf allen Fall, wenn die Universitäten bey dem Kirchen-Wesen bleiben, und unsere Societät mit der Academie und dergleichen zum Hofstaat gerechnet werden sollte, so könnte doch die Verfassung, behuf der Commercien, Schiffahrten, Manufacturen, Bergwerke, Agstein-Werk und dergleichen, ihren eigenen Titel bey den Regierungs-Sachen insbesondere haben. Beym Hofstaat aber könnten nach der Societät und Academie gesetzet werden allerhand bey Hof besoldete, mit unsern Objectis verwandte Personen, als Architecti, Medailleurs, Kupferstecher, Hofbuchdrucker, der Intendant der Ornamenten, so das Vernisse auf Chinesisch macht u. s. w. Noch vor der Bibliothek könnten kommen die Herrn Leib- und Hof-Medici, samt Hof-Apotheker, Hof-Chirurgo. Bey dem Regierungs-Staat insgemein könnte gefüget werden: das geheime Justiz-Wesen, so die Jura principis angehet, alda die Lehen und Grenz-Sachen hinzuziehen, man wollte es dann (so auch vielleicht das beste) als einen appendicem des Geheimten Raths tractiren u. s. w. An einigen Orten ist ein eigen Collegium der Kloster-Sachen, pfleget doch auch vom Geheimen Rath zu dependiren. Bey dem Kriegs-Staat möchten folgende Rubriquen seyn: 1. Generalität. 2. Völker, nehmlich Regimenter und Frey-Compagnien zu Roß und Fuß, auch Dragoner, darunter zuförderst Maison du Roy. 3. Vestungen mit Commendanten und Garnisonen. 4. Artillerie mit Zeug- und Gießhäusern. 5. Proviant-Wesen mit Magazinen. 6. Kriegs-Justiz.

Beym Hof-Staat nach den Oberämtern, Hofprediger, Leib-Medici, General-Postamt, Bibliothek und Societas scientiarum, Hof-Buchdrucker, Academie der Künstler mit den Architectis, Künstlern, Gärtnern und andern.

Der Geheimte Rath mit dem geheimten Justiz-Wesen, wohin Lehen und Grenz-Sachen zu ziehen, Geheimter Kriegs-

ed by Google

Rath und General-Commissariat, Hof-Kammer mit denen Commercien und Schiffahrts-Sachen.

Beym Regierungs-Staat jeder Provinz wären die Land-Räthe und Landschafts-Bediente zu fügen.

42.

Leibnitz an den Hofprediger Jablonski.

Hannover 26. Jenner 1702.

Hochwürdiger, Hochzuehrender Herr.

Nachdem ich allhier Gott Lob glücklich ankommen, habe ich meine schuldigste Danksagung abzustatten nicht ermangeln sollen. Es ist der von mir recommendirte Brief nach Hameln an eine bekannte Person daselbst gerichtet worden, von dannen man Antwort wegen der Bestellung haben wird. Herrn Abt Fabricio habe ich auch das Seinige zugeschickt, hoffe bald Nachricht von der glücklichen Zurückkunft Dero Herrn Bruders zu erhalten, und daß selbiger alsdann der Societät Angelegenheiten ferner bestens befördern werde. Inzwischen wird hoffentlich alles zu Herrn Lubeniezki zulängliche Informationen und Abschickung angeordnet werden. Von andern die Societät betreffenden Dingen schreibe an Herrn Hofrath Chune. Ich überlege inzwischen reiflich, was dienen wird, dem bewußten Theologo gründliche Vergnügung zu geben. Zu welchem Ende ich die schärfesten Scripta Wittenbergensium et similium zu Hülfe nehme, und weil ich nach unsern einmal gefasseten und verglichenen Principiis ihre Schwürigkeiten aus dem Grund zu heben vermeyne, mache ich mir so viel bessere Hoffnung. Nachdem nun Königl. Majestät dasjenige, was Herr von Fuchs nächst meinem Herrn Hof-Prediger von mir verlanget, sehr gerne zu sehen sich selbst gegen mich allergnädigst erkläret, so

zweifele ich um so viel weniger an gutem Succeß. Ob vorher nacher Berlin werde füglich kommen können, ist eine Sache, die noch nicht zu determiniren stehet. Inzwischen nachdem ich bey mir erwogen, daß der Herr Geheimte Rath von Ilgen auch zu der Sache, wie wohl nicht in diesem particulari gezogen worden, und mit meinem Herrn communiciret gehabt, auch sich bey allerhand Gelegenheiten sonst gegen mich gar sehr obligeant erwiesen, so stehe fast in den Gedanken, es dürfte selbiger übel nehmen, wenn ihm von dem Vorhaben gar nicht Part geben würde, so könnte er auch sonst nicht wenig darzu beytragen. Sollte also fast dafür halten, es würde gut seyn, daß mein hochgeehrter Herr Hof-Prediger ihm von dem an mich gethanen Gesinnen informirte, mit dem Anhang, daß ich nicht ohngeneigt mich dazu erkläret; doch in dergleichen nicht allerdings frey verfahren könnte, sondern eine füglicke Gelegenheit erwarten müßte. So gebe auch meinem hochgeehrten Herrn für sich zu bedenken, weil gleichwohl sehr große Mühe und Kosten von mir in dieser Sache bereits angewendet worden, davon er nach Gelegenheit informiret werden könnte, und noch angewendet werden müssen, ob nicht nöthig seyn würde, zu meiner mehrere Befriedigung und Versicherung und Encouragement von wegen Königl. Majestät auf ein beständiges Vermögen, auf daß es anderswo kein Bedenken haben möge, zu gedenken, so mir zwar titulo Praesidii Societatis zuzulegen, dabey aber dergleichen Bemühungen mit begriffen, daß man sich sowohl in Irenicis, als andern mit den Scientiis verwandten Dingen, als Bergwerks-Sachen und dergleichen in Mathematica et Physica, ingleichen in einigen, in politicam oeconomicam laufenden Dingen, meines Raths bedienen könnte. Historiae et Juris publici zu geschweigen. Welche meine Gedanken ihm, dem Herrn Geheimten Rath von Ilgen, vor sich im Vertrauen eröffnen, und sein Judicium darüber zu vernehmen, und dafern es einstimmig, ihn ersuchet haben wolle, zu Dienst Ihro Majestät und des Publici sie allmählich zu incaminiren. Mein

Digitized by Google

hochgeehrteſter Herr wird bald vermerken, wie er ſich darauf erkläret, ob er uns von ſich weiſet, oder ſich wohl erbietet, und auf Particularia heraus läſſet. Wollte er einſtimmig ſeyn, und des Königs Gemüth unter der Hand präpariren, würde, wenn die Sache durch den Herrn von Fuchs, der vermuthlich nicht ohngeneigt, auf meines Herrn Anregen hernach etwa weiter in motum bracht worden, es beſſer von ſtatten gehen. Es würde aber verhoffentlich das Determinandum ſowohl zulänglich, als honoriſicum ſeyn, und mit dem, ſo von der Societät geſchicht, nicht zu vermiſchen ſtehen.

Ich würde dieſes alles gegen meinen hochgeehrteſten Herrn, der es beſſer zu menagiren wiſſen wird, zu melden mich gar nicht unterſtehen, wenn es nicht mehr ſeine eigene, als meine Gedanken wären, und ich nur allein hiemit an die Hand geben wollen, daß durch den Herrn von Ilgen guten theils zu erfahren, wie weit darauf zu gehen, welches dienen kann, in allen meine Meſuren beſſer zu nehmen. Sollte mein hochgeehrter Herr eine Nachricht auf dieſe Specialia geben, ſo bitte, um mehrerer Sicherheit, den Brief an mich an Herrn Nicolas Förſtern, Buchhändlern allhier, einzuſchließen, mit Erſuchen, daß er ihn an mich befördern wolle. Es wäre aber bey dem Inſchluß zweyerley ohnmaßgeblich in Acht zu nehmen, erſtlich, daß man von außen durch die Enveloppe die Ueberſchrift an mich nicht leſen könnte, vors andere, daß das Siegel meines Briefes an das Siegel des auswendigen Briefes nicht anpacke, wie zum öftern geſchicht, wenn eins gerade über das andere kömmt. Die andern Briefe, darin keine nachdrückliche Particularia halten, und weder der Reiſe noch des übrigen deutlich gedacht, können more solito unter der Enveloppe an Herrn Abt Schmidt nach Helmſtädt mit der fahrenden Poſt über Magdeburg gerichtet werden.

Es kam einsmahls unter uns für, ob nicht dienlich, daß mein hochgeehrteſter Herr an Herrn D. Mayern, General-Su-

Digitized by Google

peritendenten des Schwediſchen Pommerlandes ſchriebe; ich ſollte ſes noch davor halten, kann nicht ſchaden, nnd doch dienen ihn zu ſondiren, und bey gutem Willen in etwas zu erhalten.

43.

Leibnitz an den Hofprediger Jablonski.

Hannover 4. July. 1703.

Hochwürdiger ꝛc.
inſonders hochgeehrter Herr.

Nachdem ich Gott Lob glücklich und geſund angelanget, und mich ein wenig eingerichtet, habe meinem hochgeehrten Herrn Hofprediger zu ſchreiben nicht ermangeln laſſen wollen. Mit Herzog Anton Ulrichs Durchl. habe von dem Negotio Irenico zu Wolfenbüttel zu ſprechen die Gnade gehabt. Und iſt Seine Durchl. ſehr geneigt, darin beförderlich zu ſeyn, können es auch wegen an vielen Orten habender Influenz nützlich thun. Den Herrn Abt Molanum allhier habe auch mit der Nachricht von dem Collegio Irenico ſtabilito ſehr erfreuet, und hoffet er nunmehr, daß etwas Nützliches werde geſchehen können, zumahl wenn man die an ſich ſo indifferenten Adiaphora vor der Hand unberühret läſſet, und dafür das Haupt-Werk angreifet, welches in ſolchen Controverſiis beſtehet, ſo die Gemeinen am wenigſten verwirren können und, wenn ſie recht genommen, ſummam praxeos Christianae unverletzt laſſen. Er wird mit den beyden Herrn Theologis zu Helmſtädt, Fabricio und Schmidio, ſo bereits in dieſer Sache gebrauchet worden, ferner alles dienliche und thuliche beyzutragen nicht ermangeln, wenn man bey dem ergriffenen und allerſeits beliebten Wege verbleibet, auch alles gebührend menagiret.

Digitized by Google

Wie ich dann hoffe, daß auch anderswo, und in Sachsen selbst etwas gutes dermahleins zu thun seyn werde.

Die Sachen der Societät betreffend, beziehe mich auf dasjenige, so an meines hochgeehrten Herrn Hof-Predigers Herrn Bruder schreibe, auch sowohl bey voriger Post, als jetzo an den Herrn Hof-Rath Chuno geschrieben, und verbleibe im übrigen u. s. w.

44.

Leibnitz an Jablonski.

(Ohne Datum.)

—— In Irenicis würde nöthig seyn, einsmahls an Ihro Majestät zu gehen, und zu repräsentiren, wie hoch zu wünschen, daß das wohl angefangene Werk, darin vielleicht niemals so weit gangen worden, mit Nachdruck fortgesetzet werde. Welches nicht anders vor der Hand geschehen kann, als wenn der Sache gründlich berichtete Personen mündlich, doch in geheim, mit den vornehmsten Theologis beyder Theile communiciren, und dieselben präpariren, und nach gegebener Satisfaction deren schriftliche Erklärung erhalten, doch anfangs sub silentii fide, bis alles besser vorbereitet; und hielte der Herr Abt dafür, daß solches niemand wohl anders, als meinem hochgeehrten Herrn und mir anjetzo aufzutragen. Kommt demnach alles hierauf an, wozu ja keine übergroße Dinge erfordert werden. Wie weit durch den Herrn Grafen von Dona, Herrn von Fuchs und sonst die Sache zu befördern, wird mein hochgeehrtester Herr am besten urtheilen. Weil die Sache, so viel mich betrifft, nicht ohne allerhand Bedenklichkeit, so würde nöthig seyn, mich durch ein zulängliches Fixum (außer der Cassa Societatis) in solchen Stand zu setzen, daß ich der Sache mit völligem Nachdruck insistiren, und besser abwarten könne. —

Digitized by Google

45.

Der Hofprediger Jablonski an Leibnitz.

HochEdelgebohrner Herr,
mein insonders hochgeehrter Herr und sehr
werthgeschätzter Gönner.

Ich bin von Herzen erfreuet sowohl über meines hochgeehrten Herrn glücklicher Heimkunft, als über desselben gesegneten Verrichtungen in Negotio Irenico. Daß des Herrn Herzogs Ulrichs Durchl. annoch sowohl intentioniret verharren, ist eine besondere Gnade des Höchsten, und hoffe ich, höchstgedachte Se. Durchl. werden in Dero heiligen Intention so viel mehr gestärket werden, wenn Se. Königliche Majestät in Preußen mit Selbter hierüber in Correspondenz sich einlassen werden, welches wohl ehestens geschehen wird, wenn nur daß stabilirte Collegium noch etwa vorher ein wenig wird fortgeschritten seyn: allermaßen, Sr. Königl. Majestät Absehen dahin gehet, daß gleichwie Sie Dero Theologos utriusque partis engagiren wollen, mit andern in- und ausländischen Theologis über dem Friedens-Werk zu correspondiren, also auch Sie selbst mit denen benachbarten hohen Potentien dergleichen thun wollen. Mit denen Wittenbergischen Herren Theologis habe ich bishero per tertias personas gehandelt, und weil selbige raisonnable und von der alten Bitterkeit entfernet sehe, werde mich wohl mit ihnen unmittelbar einlassen, welches auch der Herr Bischof *) gut findet. Eben derselbige aber dringet sonderlich darauf, daß mein hochgeehrtester Herr die Reise nach Dresden noch einmal thue, um den vormals gelegten Grund mehrers zu befestigen, und auch darauf zu bauen. Sobald derselbe von seiner jetzigen Neu-Märkisch- und Pommerschen Reise zurück-

*) Ursinus.

kommt, wird er mit Seiner Königl. Majeſtät davon umſtändlich ſprechen. Er wird auch ſodann an des Herrn Abtes Hochwürden ſchreiben, und das Königliche Commiſſoriale, betreffend gegenwärtiges Collegium Irenicum communiciren. *) An die Adiaphora denkt man hieſiges Ortes nicht. Sollten die Herren Politici zu Regensburg unter ſich etwas vornehmen, ſo ſehe auch nicht, warum man es eben hindern ſollte: wie wohl billig zweifle, ob bey gegenwärtigem Zuſtand des Reichs-Tages man dorten auf dergleichen werde denken wollen oder können. Sonſt bleiben Se. Königl. Majeſtät allergnädigſt intentioniret, eine Liturgiam ad Anglicanae exemplar expressam in dero Capelle, und folgends in alle Dero reformirte Kirchen zu introduciren.

Bey Wiederkunft des Herrn Biſchofs wird ſowohl von deſſen Verrichtung bey der theologiſchen Facultät in Frankfurt und in Pommern, als auch fernerm Fortgang der Irenicorum allhie etwas merklich zu hören ſeyn, davon dienliche Nachricht zu geben nicht ermangeln werde.

Inzwiſchen ſende hiebey ein Paar Exemplaria von Herrn Strimeſii inquisitione in Arminianismum, davon M. H. Herr bereits einige Stücke geſehen, und darin verſchiedenes,

---

*) Leibnitz hatte ſchon den 14. Juni an Fabricius geſchrieben: Quum primum Hanoveram divino beneficio salvus redii, ab incomparabili Theologo Abbate Molano nostro accepi praeclaram commentationem Tuum de controversiis, quae Evangelicis Reformatisque intercedunt. Magna cum voluptate nec minore cum fructu legi et opportune inprimis accidisse puto, ut absolveres hanc doctrinam, quum maxime ejus usus erit. Scito enim ab augusto Prussorum Rege tandem institutum esse collegium Irenicum, in quo consilia Pacis sacrae agitarentur, Praeside Ursino Episcopo, Assessoribus a Reformata parte Jablonskio et Strimesio, a nostro Lutkio et Winklero, Theologis omnibus; sed et constitutum esse, ut cum domino Abbate Luccensi teque etiam et celeberrimo Domino Abbate Schmidio subinde concilia communicentur, qua in re fortasse mea quoque aliquando opera interveniant, esti sim ἐκ τῶν ἔξω. Ita vides resumtum iri pristina consilia.

als zum Friedens-Werk dienlich, hochgeneigt approbiret hat. Dem Herrn Autori würde sonderlich lieb (auch wohl dem Publico nicht undienlich) seyn, wenn durch meines hochgeehrtesten Herrn Vermittelung diese Annotationes Strimesianae in Actis Lipsiensibus Latinis und Hannoveranis Germanicis *) zu dem End und auf solche Weise recensiret würden, damit der nähere Consensus Evangelicorum zu förderst in doctrinis de praedestinatione, gratia, libero arbitrio, perseverantia etc. etwas mehr unter Augen leuchte und bekannter werde. Daher eines von diesen Exemplaren nachher Leipzig könnte gesandt werden. Auf diesen Punkt bitte ich, nach meines hochgeehrtesten Herrn guter Gelegenheit, um Antwort. Zum Voraus kann dabey versichern, daß die gesamte theologische Facultät zu Frankfurt (dabey sonst zwei Doctores, so man vor Particularisten gehalten) die Theses Strimesianas (quatenus irenicae, und den Reformirten Universalismum weiter erklären und bestätigen) öffentlich approbiren werden, davon bey des Herrn Bischofs Wiederkunft umständlich. 2) Dabey sende Copiam eines Briefes von dem Prälaten Herrn Osiandro aus Tübingen, welcher zu unserm Zweck so wohl lautet, als etwas lauten kann, indem er ad unionem nur so viel von uns fordert, als wir bereits gegeben. Diese Orten wird man besagtes Schreiben noch zur Zeit menagiren, hoffe, Ihres Ort werde man dergleichen zu thun gut finden. —

Berlin den 9. Aug. 1703.

---

*) Jenes: die Acta Eruditorum, dieses der: Monatliche Auszug aus allerhand etc. Büchern; Hannover bey Nicolaus Förstern, 1700—1702.

46.

Leibnitz an Jablonski.

Hannover den 8. Septbr. 1703.

Seither ich meines Herrn Hof-Predigers Schreiben erhalten, habe ich die Gnade gehabt, mit Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. zu Braunschweig und Salzdahlen zu sprechen, und bin versichert, daß selbige geneigt seyn, Königl. Majestät gloriöse und gottselige Absehen möglichst zu secundiren. Wie ich dann einsmahls ein Schreiben von höchstgedachter Ihro Durchl. längst erhalten, als dero aus Berlin ich von des Königs Absehen part gegeben, darin sie mir aufgetragen, ihren Eifer zu bezeigen, woraus denn auch Ihrer Majestät durch des Herrn Grafen von Wartenbergs Excell. referiret worden. Was der Herr Prälat Ostiander geschrieben, ist mir sehr lieb, und sehr vernünftig, und kann zu seiner Zeit nützlich zu statten kommen. Die Publication des an sich selbst schlechten Arcani Regii hat bösen Effect gethan. *) Man sagt, daß auch Herrn Probst Lütke votum, in Collegio Irenico abgeleget, in Druck kommen, welches nicht gern sehe. Will gleichwohl hoffen, er werde beybehalten worden seyn. Ob ihm nun Herr Rittner adjungiret worden, oder wie es sonst stehe, werde verhoffentlich einsmahls durch M. H. Herrn Gütigkeit Nachricht erlangen. Wegen Herrn Winklers wird künftig mehr Eir-

*) „Nachtheiliger für die Sache war aber der sonst stürmische Unions-Eifer Winklers, welcher dem Könige einen Unionsplan überreichte, worin er darstellte, daß ein Landesherr der oberste Bischof oder Pabst eines Landes sey und deshalb durchgreifen müsse u. s. w. Diese Schrift kam, man weiß nicht wie, in fremde Hände, und erschien zum Schrecken des Hofes und aller weisen Unionsfreunde in Frankfurt unter dem Titel Arcanum regium, das ist ein königliches Geheimniß für einen regierenden Landesherrn u. s. w." (Hering a. a. O.) Siehe Beylage V. zu diesem Briefwechsel.

ed by Google

cumspection nöthig seyn. Die Introductio Liturgiae Anglicanae in den Reformirten Kirchen unter Königl. Majestät Gebieth wird großen Nutzen haben. Unsere Teutsche Reformirte Kirche allhie wird vermuthlich folgen. Ich werde Annotationes Herrn Strimesii mit dem Buchhändler von hier an Herrn Mencken nach Leipzig schicken, und deren Recension recommendiren. Die Hannöverischen Recensiones cessiren, weil deren Autor befördert worden. Bitte, meine Danksagung bey diesem vornehmen Theologo abzustatten. Es dürfte nicht unthunlich seyn, daß von mir künftiges Jahr, wills Gott, die begehrte Reise nach Sachsen vorgenommen, und alsdann auf dasjenige, so der Herr Bischof erwähnet, reflectiret würde. —

47.

Jablonski an Leibnitz.

Wenn ich zuvörderst wegen bisherigen langen Stillschweigens (ohne selbiges zu entschuldigen) um Verzeihung dienstlich gebeten habe, vermelde gehorsamst:

1) In Irenicis, daß zeithero nichts gethan worden, als nur, daß man Anstalten aufs künftige gemacht, bis inzwischen die durch das Arcanum Regium und Herrn Lütkens Gedanken in Wallung gesetzte Gemüther in etwas zur Ruhe kommen möchten. Der Autor Arcani wird jetzt eine Apologie in Form einer Erklärung herausgeben, wodurch, dafern er sich nicht gänzlich wird rechtfertigen können, er doch seine Schuld in etwas extenuiren wird. Selbige wird in Magdeburg gedruckt, und wird mein hochgeehrter Herr gar bald selbige haben können. Wegen Herrn Lütkens hat es viel Deliberirens gegeben, wie man die denen Colloculoribus afficirete Blame tilgen möchte, ohne sonderliche Bewe-

Digitized by Google

gung zu machen u. ſ. w. Endlich hat man es bewenden laſſen, daß ein Anonymus in einer gewiſſen Abhandlung einiger Fragen vom Kirchenfrieden, derer Colloculorum redliches Verfahren gezeiget, und ihre Famam gerettet hat: ein mehrers zu thun hat man nicht dienlich gefunden, und weniger konnte auch nicht wohl geſchehen. Ich werde mit nächſter Poſt etliche Exemplaria davon meinem hochgeehrten Herrn zu ſenden mir die Ehre geben. *) Sonſt iſt die Sache dahin gerichtet, daß auf künftiges Vorjahr der Convent reaſſumiret werden ſoll, dabey von Evangeliſch-Lutheriſcher Seiten acht Collocutores ſeyn ſollen, zwey aus dieſer Stadt (welche Se. Königliche Majeſtät von denen Miniſteriis wollen wählen laſſen), und ſechs aus den Provincien, welche ſchon denominiret, und guten Theils Graduati ſind, ſo viel man ihrer haben können, nemlich ein Jeniſcher Doctor (Herr Götze zu Halberſtadt), ein Roſtockiſcher (Herr Hoffmann zu Cüſtrin), ein Halliſcher (Herr Meurer zu Stendal). Man wollte auch gern von Magdeburg einen unverdächtigen und anſehnlichen Theologum haben, für welchen einer unter den acht Plätzen wohl vaciret; ich bin aber daſelbſt ſo bekannt nicht, daß einen in Vorſchlag zu bringen wüßte: wann mein hochgehrter Herr es zu thun beliebte, würde ſolches dem Herrn Biſchof ſehr angenehm ſeyn, Herr Lütkens und Herr Winkler werden künftig ausbleiben. Von Reformirter Seite werden außer dem Biſchof nicht über drey, oder aufs höchſte vier dabey ſeyn.

Daß man an den Hannöveriſchen Hof, betreffend dieſes Geſchäft, noch zur Zeit etwas ſollte gelangen laſſen, beliebe mein hochgeehrter Herr nicht zu glauben. Denn außerdem, daß bekannt, in was für Aſpecten beyde Höfe vorjetzt mit

*) Dies geſchah, wie der nächſte Brief vom 8. December zeigt: „Hiebey kommt die jüngſt gemeldete Abhandlung, denen noch die Exemplaria vor die drei Herrn Profeſſores Theologiae in Helmſtädt beygeleget habe„ u. ſ. w.

Digitized by Google

einander stehen, so kann versichern, daß Se. Königl. Majestät an keinen auswärtigen Hof (Evangelischen oder Reformirten) davon etwas werde kommen lassen, bis sie vorher gesehen, wie in den nächsten zwei oder drei Conventen die Sachen sich in dero Landen anlassen werden. Es hat aber der Herr Bischof schon längst an des Herrn Abtes Hochwürden dieses Geschäftes wegen Eröffnung thun wollen. Doch weil er die Lütkensische Imputation nothwendig hätte diluiren müssen, und aber sonst niemand solches im Druck thun wollen, hat er compendii gratia darauf gewartet, und da solch Scriptum nun verfertiget, fehlt es gedachtem Herrn Bischof an dem eigentlichen Titel des Herrn Abtes, welchen er hier nirgend in rechter Form erlangen können, und dahero mich ersuchet hat, daß ich solchen ihm verschaffen möchte, wie ich denn hierum meinen hochgeehrten Herrn bestens gebeten haben will.

2) Mit der Societät bleibt es dabey, daß das Observatorium nunmehro inwendig ausgebauet wird. Wegen der Maulbeer-Bäume wird mein Bruder Meldung thun. Ich gedenke nur dieses, daß unter den vertriebenen Orangern verschiedene Familien befindlich, welche von der Seiden-Cultur dorten gelebet. Diese würden zu dem vorhabenden Werk sehr dienlich seyn. Ich verharre u. s. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 1. Dec. 1703.

Digitized by Goog

48.

Leibnitz an Jablonski.

Hannover den 14. Decemb. 1703.

Hochwürdiger ꝛc.

Insonders hochgeehrter Herr.

Dessen zwo werthe Schreiben samt denen dem letzten beygefügten 4 Exemplarien der Abhandlung einiger Irenischen Fragen habe zu recht erhalten. Bedanke mich wegen des Exemplars, so mir zugedacht, und will die übrigen wohl nach Helmstädt bestellen.

Ich kann aber nicht umhin, sondern erachte mich schuldig, nachdem ich ehemahlen zu dem Werk gezogen worden, und vielleicht die erste Gelegenheit dazu geben, auch ohnedem an dessen guten Fortgang großen Theil nehme, einige diesfalls habende Gedanken wohlmeynend und aufrichtig zu überschreiben.

Die Schrift ist gelehrt und wohlgesetzet: es wäre aber zu wünschen gewesen, daß man gleich Anfangs in keinen Streit verfallen. Welches unterblieben seyn würde, wenn man bey dem erst beliebten Wege verharren, und mit denen, so zuerst Hand anlegen helfen, und zum Theil damals an der Stelle gewesen, als die Aenderung vorgangen, jedesmal vertrauliche Communication pflegen können. Allein große Herren sind nicht allemal völlig berichtet, und man will oder kann nicht wohl allemahl ihnen die Erheblichkeiten beyzubringen sich unternehmen, daraus entstehen dann allerhand übele Folgen, so nicht sofort hernach wieder zu recht zu bringen, und wird also an der Thür-Schwelle angestoßen. Herrn Wincklers Arcanum Regium hätte pro argumento demonstrativo gehalten werden können, daß wie geschickt er auch zu andern Dingen seyn mag, er doch zu der angestellten Versammlung nicht bequem.

ed by Google

Herr Probst Lüttke wäre wohl gar bequem gewesen, und habe ich zur Gnüge verspühret, daß, wenn er wegen seines ansehnlichen laboris praejudiciorum Consistorialium mit wohlverdienter Gnade angesehen worden wäre, er sich auch in der Friedens-Sache würde williger haben finden lassen. Allein nachdem das gefehlet, und man ihm, wie ich aus dieser Abhandlung der Fragen sehe, keinen andern Trost gegeben, als daß Königl. Majestät ihn von der Arbeit dispensirten, da doch die Dispensation zu spät, wenn die Arbeit größten Theils gethan, so wundert mich gar nicht, daß er darüber unwillig worden, und sich nicht gern mit einer neuen und zwar so wichtigen Arbeit beladen wollen. Herr D. Mayer hat einmahl wohl recht aus Hamburg an den Herrn von Fuchs geschrieben, daß man zwar oft die Irenica verlange, aber selten thue was dazu gehört.

Ich kann es aber inzwischen nicht billigen, wenn Herr Probst Lüttke sich beschweret, als ob ihm seine Postulata abgeschlagen worden, da man sich zu deren Erfüllung erbothen, auch wenn er selbst schuld ist, daß seine Gedanken gegen bekannte Königliche Intention zum Druck kommen, sonderlich aber wenn er, wie die Abhandlung sagt, es gerne gesehen und eine Freude darüber blicken lassen. Wiewohl ich ihm solches nicht öffentlich vorgerücket, noch eine unziemliche Hint-Ansetzung des schuldigen Gehorsams gegen den König mit ausdrücklichen Worten aufgebürdet haben würde, weil es nichts anders, als Weiterung verursachen kann, und streitig.

Herrn Wincklers zu Magdeburg Erläuterungen in Druck wird wohl wenig fruchten, und nur zu neuen Widerlegungen Anlaß geben, es sey dann, daß es eine deutliche Retractation sey, und dünket mich, daß die böse Würkung seines Arcani nicht besser, als durch Stillschweigen und Vergessen auszutilgen.

Das Vorhaben der vielen Colloeutoren aus Königl. Majestät Landen scheinet auch bedenklich. Aufsehen und aemulatio- es wird es zwar wohl erwecken, der Nutz ist aber nicht wohl

abzusehen, wenn der Königliche Zweck nicht ist, mit den Evangelischen in dero Landen einige Aenderung absonderlich zu treffen. Dann wenn es nur auf Bedenken und Rath dieser einheimischen Theologorum ankommt, so kann man solchen leicht privatim erfahren. Allein wie das Negotium wohl zu führen, und sowohl zu Haus, als mit den Auswärtigen zu handeln, zu dessen Berathschlagung (welche billig geheim seyn sollen) sind wenig Personen an der Stelle schon genug und bequemer als viele.

Ich sehe aus der Abhandlung, daß Herr D. Strimesius ein Reformates Project aufsetzen wollen, so denen Evangelischen Ministeriis zu Berlin, Cöln, Magdeburg ꝛc. communiciret werden sollen. Ist das nun, wie es scheint, beym Convent diese Meynung gewesen, und noch, so wird damit (wie nicht weniger mit den Colloculoribus) alles was ehemals von dem künftigen Verfahren (wie M. H. Herr Hofprediger bestens bewußt) verabredet gehabt, auf einmahl aufgehoben, mithin, wie es scheinet, von der unter der Hand nöthigen Präparation zu einer öffentlichen Handlung geschritten; welcher Weg nun der beste, wird die Erfahrung lehren. Ehemahlen hat man dafür zu halten geschienen, daß es besser mit langsamen, aber sichern Schritten fortgehe.

Inzwischen ist mir gleichwohl sonderlich lieb, daß in der Abhandlung gedachte Königl. Majestät Meynung sey, nicht einerley Sacra externa aufzudringen, sondern den Grund der Meynung (Einigkeit?) in consensu fidei fundamentali zu suchen, und daß man auch mit exteris Theologis von der Sache Handlung pflegen wolle.

Wer zu Magdeburg etwa seyn möchte, der zum Colloculore bequem, ist mir nicht bekannt. Herr Abt Fabricius wird es vielleicht besser wissen, als der sich in der Nähe befindet.

Mit des Herrn Bischof Hochwürden wird die Correspondence des Herrn Abts Hochwürden zweifels ohne sehr lieb seyn, wie nicht weniger die Communication des erwähnten Werks.

Digitized by Google

49.

Jablonski an Leibnitz.

Hoch-Edelgeborner Herr,
Mein hochgeneigter Herr Geheimbter Rath
und hochgeschätzter Gönner.

Desselben geehrtes jüngstes habe wohl erhalten, auch den Inhalt reiflich erwogen, wiewohl die meisten Gedanken selbst von Behändigung dero geehrten Schreibens gehabt. Ich weiß wohl, daß von dem ehemaligen Plan abgeschritten worden, denn die Zeiten haben sich geändert, und sind andere Personen auf das Theatrum getreten; so kann ich auch meinem hochgeehrten Herrn redlich versichern, daß von dem neuen Commissoriali, und also Anlegung des Collegii Irenici ich durchaus nichts gewußt, bis selbiges mir insinuiret worden. Ja wenn ich nach menschlichen Affecten reden sollte, hätte auch etwa Ursach, mit ein und andern, so vorgangen, übel zufrieden zu seyn. Ich habe aber die Sachen genommen, wie ich sie funden, und suche nun, Gott dem Herrn zu Ehren, das Beste daraus zu machen. Vornehmlich aber, so viel praesens rei faciens zuläßt, alles auf das vorige Modell wieder zu bringen, worzu die hiermit angefangene Correspondence zwischen dem Herrn Abte und unserm Herrn Bischof gar sehr dienen kann. Dieser Herr Bischof hatte etwa eine gar gelegene Stunde noch vor Einlaufung dero jüngsten (welches ihm communiciret, auch noch bey ihm ist, dahero nicht stückweis drauf antworten kann) gefunden, und darin das Schreiben an des Herrn Abts Hochwürden ausgefertiget: ehe die Post abgieng, langete meines hochgeehrten Herrn Schreiben an, und darinnen der Titul an den Herrn Abt. Ich communicirte solchen und sandte den Brief zurück, ob er etwas daran ändern wollte. Er aber sandte selbigen nach etlichen Stunden unverändert nebst beyliegendem Billete mir wieder zu.

ed by Google

Schließlich bitte nur, dieſer Gelegenheit ſich hochgeneigt zu bedienen, und durch den Herrn Abt dasjenige dem Herrn Biſchof beizubringen, was der Sache förderlich ſeyn kann. Ich verharre in ſchuldigem Reſpect und Ergebenheit u. ſ. w.

D. E. Jablonski.

Berlin den 24. Dec. 1703.

50.

Der Biſchof Urſinus an den Abt Molanus.

Hochwürdiger Herr Abt, hochgeneigter
Herr Kirchen-Director.

Sie haben ohne Zweifels bereits unterſchiedliche Nachricht, welchergeſtalt Se. Königl. Majeſtät von Preußen, mein allergnädigſter Herr, dero recht Chriſtliche und Königliche Intention noch immer beybehalten, den längſt gewünſchten Kirchen-Frieden zwiſchen den Proteſtirenden, wenigſt in dero Landen, durch vernünftige und dem Chriſtenthume wohl anſtändige liebreiche Mittel und Wege zu befördern. Sie haben zu dem Ende im Anfang dieſes Jahres, theils mündlich, theils ſchriftlich, allergnädigſt mir aufgetragen, einen Convent mit einigen Theologis von beiderſeits Kirchen anzuſtellen. Nachdem auch kurz vor Pfingſten der Anfang damit gemacht, hat der hieſige Conſiſtorial-Rath und Inſpector des Cölniſchen Diſtricts, Herr Lüttkens, viel difficultiret, gedachtem Convent beyzuwohnen, auch da des Herrn Ober-Cammer-Herrn Reichs-Grafen von Wartenberg Hochgräfl. Excellenz und Gnaden ihm durch ein huldreiches Hand-Schreiben zu friedliebenden Gedanken bringen wollen, in ſeiner Antwort darauf ein weitläuftiges Bedenken beygeleget, welches hernach mehr als einmal in öffentlichen Druck kommen, wiewohl er ſelbſt

mund- und schriftlich conuestiret, daß solcher Druck wider seinen Willen geschehen; indem er zwar sein Scripturn einigen guten Freunden zu lesen gegeben, aber keinem mit der Freyheit, es abzuschreiben. Als nun dieses Bedenken gleich mit dem sogenannten, zuverlässige bekannten Arcano regio public gemacht worden, auch hie und wieder mancherley Deutungen darüber entstanden, so hat endlich einer über das vorgemeldte Herrn Lüttens Bedenken seine Gedanken, und ein anderer bey seiner Abhandlung (die hiemit übersenden wollen) seine Postulata erwogen, herausgegeben, und sogleich Sr. Königl. Majestät von Andern bezgebracht, daß mehr gedachter Herr Lüttens dem Friedens-Werk in der That nicht so geneigt, wie er sich anfangs gegen Sr. Königl. Majestät und dero Herrn Ober-Cammerherrn Hochgräfl. Excellenz zu sevn bezeiget haben sie allergnädigst mit befohlen, ihm zu hinterbringen, daß, weil er sich einen scrupulum conscientiae machte, dem zum Kirchen-Frieden angeordneten Convent beyzuwohnen, so sollte er auch davon dispensiret seyn, und verstehen sich Sr. Königl. Majestät, daß er wenigst dem Werke selbst nicht hinderlich seyn würde. Zu Ew. Hochw. aber haben Sr. Königl. Majestät ein solch allergnädigst Vertrauen mit bezeiget, daß ich dahurch nachdrücklich angefrischet werde, bey dero diese demüthigste Worte abzulegen, weiter nicht anstehen lassen mögen. Nehmlich, daß Ew. Hochw. nach dem grossen Talent und besonderer Auctorität, so Gott Ihnen in seiner Kirche verliehen, gerathen wollen, dero Gedanken auf den baldo beiliamen Kirchen-Frieden der Protestirenden ferner zu richten, und diesfalsigen nach dero guten Gelegenheit und Zeit bieher zu communiciren, und an mich unbeschwert zu adressiren.

Ew. Hochwürden werden selbst hochvernünftig und christlich erkennen, daß dero Mühe und Sorge hierinnen unfehlbar zur Ehre Gottes, zum Besten ihrer Kirchen, und zum allgemeinen nehmen bisherigen Evangelischen gereichen und unter

Digitized by Google

Gottes Seegen nicht vergeblich seyn werde. Wie ich solches von Herzen wünsche u. s. w.

Ew. Hochw.

ganz gehorsamster treu-ergebenster

Berlin den 18. Dec. 1703.

Diener

B. Ursinus.

51.

Leibnitz an Jablonski.

Hannover... Januar 1704.

Hochwürdiger ꝛc.

Insonders hochgeehrter Herr.

Weilen ich auf des Herrn Abts von Lockum Antwort gewartet, so verrichte meinen Neujahrs-Wunsch zwar etwas spät, doch von Herzen, daß Gott Sie dieses und viele folgende Jahre in vollkommener Gesundheit und selbst verlangten Wohlergehen, zum Besten seiner Kirche und Ausführung des wohlangefangenen Friedens-Werks, erhalten wolle. Die ausführliche Antwort an den Herrn Bischof kommt hiebey, welche verhoffentlich nicht übel anstehen wird. Inmaßen der Herr Abt gewißlich herzliches Verlangen trägt, daß sub auspiciis Seiner Majestät zu Preußen in diesem großen Werk etwas Fruchtbarliches ausgerichtet werden möge, anbey aber sehr besorget ist, es möchte, wenn die Consilia des Arcani Regii, und der sogenannte spiritus Pietisticus zu viel Gehör finden sollten, bey diesen höchstgefährlichen Zeiten, da Gott für sey, ein neuer Riß entstehen, wogegen ich ihm aber versichert, daß mein hochgeehrtester Herr ja um das, so passiret, Wissenschaft habe, und mich ganz eines andern berichte, und des Herrn Bischofs Hochwürden, wenigstens als ich vor ein paar Jah-

ren mit ihm zu sprechen die Ehre gehabt, sich gar anders, und also von der Sache expliciret, wie man es verlangen mögen, auch nicht hoffen will, daß er sich geändert haben werde. Wiewohl ein Wort in seinem Briefe an den Herrn Abt enthalten, so diesem Besorgniß machet: nehmlich, da gesagt wird, daß Se. Majestät „wenigstens in dero Landen einen Kirchen-Frieden stiften wollten," welches, da es auf eine Conformität in Sentimenten, oder auch aufgelegten Ceremonien, gegen die übrigen Evangelischen Kirchen gehen sollte, freylich Weiterung nach sich ziehen könnte. Ich bin aber der Hoffnung, daß der Herr Bischof selbst dergleichen nicht rathen werde, zumahlen durch andere Wege weit besser, ja, wie ich gänzlich dafür halte, auch bald genug, wenn man nur recht dazu thäte, zum Zweck zu gelangen. Es hat sonst der Herr Abt, ohngeacht ichs depreciret, meiner, und daß die ehemalige Schrift und anders von ihm mit mir concertiret, in seinem Schreiben gedenken wollen. Weiln Anfangs auf Ordre Ihres Hofes, dazu ich Gelegenheit geben gehabt, die Sache durch den Herrn von Spannheim, als er das letzte mahl hierdurch nach Frankreich passiret, in einer Audienz bey Churfürstl. Durchl. anbrachte, und darauf mir aufgegeben worden, mit dem Herrn Abt und dann mit einigen Herrn Helmstadiensibus Theologis aus der Sache zu communiciren. Daher er, der Herr Abt, dem damahligen Concert mit mir annoch nachgehet.

Wegen des Titels an den Herrn Abt, so kann ihm Excellenz und Hochwürden, ob er sie gleich nicht erfordert, gar wohl gegeben werden, indem er in solchem gradu dignitatis stehet, als ob er ein Geheimbter Rath wäre.

Es ist mir sonst lieb, daß mein hochgeehrtester Herr Hof-Prediger in seinem letzten gedenket, die Sache könne noch ziemlich nach dem vorigen abgeredeten Plan, darauf der Herr Abt sich auch beziehet, gelenket werden. Und bin ich fast der Meynung, daß es der einige Weg, da ohne Anstoß fortzukommen Hoffnung. Nehmlich, daß man sich zuförderst in ge-

Digitized by Google

heim der vornehmſten Theologorum bey einigen der conſideraſelſten Puiſſancen verſichere: ſo würde hernach Knall und Fall eins ſeyn, und ehe die Uebelgeſinnten dagegen zu machiniren und die Gemüther einzunehmen Zeit und Gelegenheit hätten, ein Concert gemacht werden können. Dahingegen, wenn man viel Conventus anſtellet, da, was geſchicht, nothwendig eclatiren muß, werden andere dadurch in Beſorgniß geſetzet und vor den Kopf geſtoßen, und ſind hernach nicht leicht wieder zu recht zu bringen. Wie ich dann beſorge, daß was mit dem Arcano regio und ſonſt vorgangen, und nunmehr public und publiciret worden, bereits hin und wieder einen nachtheiligen Effect haben möchte, der aber hoffentlich noch zu redreſſiren, wenn es nicht weiter gehet. Und daß mein hochgeehrter Herr in ſeinem vorhergehenden Briefe gedacht, man dürfte erſt ſehen wollen, wie in den nächſten zwei oder drey Conventen die Sache in ihrem Lande ablaufe; dieſes iſt meines Ermeſſens dem vorgenommenen Zweck ſchnurſtracks zuwider, an ſich ſelbſt bedenklich, und auch ohne Noth oder Nutzen. Denn man ohnedem ohne Convent wohl wiſſen kann, was diejenigen, die man dazu berufen will, ſentimentiren, und wenn ſie in allen ſo fort auch öffentlich fugen ſollten, es anderswo von vielen gar leicht als eine Sache angeſehen werden dürfte, da menſchliche Abſehen zu viel gewaltet, und als ob Aula corruptis paſtoribus die Evangeliſchen Gemeinden bedrängen wollte, welches doch vom Königlichen Abſehen ſo weit entfernet, auch in ihrem Geheimbten Rath man der Meynung geweſen, als der Herr von Spanheim auf die von mir gegebene Gelegenheit den Vortrag gethan, daß, um dergleichen Beſorgniß und Suiten zu vermeyden (zumahl da die Pietiſtiſche Diviſion dazu kommt) von den Evangeliſchen Exteris anzufangen, da es hernach mit den Inländiſchen nicht die geringſte Schwürigkeit haben könnte. Wie alles aus des Herrn von Spanheim ausführlichen Briefe an mich zu erſehen. Wäre aber wohl zu wünſchen, daß mit weitern Conventibus annoch in Ruhe geſtanden werden könnte.

Digitized by Google

Daß es mit Herrn Probst Lüttken zu der öffentlichen Contradiction kommen, iſt mir leid; denn wenn er, wie es gemiß und leicht geſchehen können, gewonnen worden, ſo würde es von großem Preſo geweſen ſeyn. Und ob er ſchon Schwürigkeit gemacht, ſo würde hernach ſein Beyfall deſto mehr bey jedermann gewürket, und allen Schein einer allzugroſſen Complacenz aufgehoben haben. Es hat aber die via convenius allen dieſen Eclat vor der Zeit verurſachet. Daß Sie den auswärtigen Höfen etwas anbringen laſſen ſollen, rathe ich ſelbſt noch zur Zeit ganz nicht. Bey den Braunſchweigiſchen Höfen iſt es ſchon vorlängſt zu einer beſſern Zeit unterminiret worden. Anderswo, ſonderlich in Sachſen, ſind die fürnehmſten Theologi erſt zu haben, und da in Schweden, Dännemark und Würtenberg dergleichen zu hoffen, ſo kann es nicht allzuroſſe Schwürigkeit haben.

Der Schwediſche General-Kirchen-Inſpector in Teutſchland, Herr D. Mayer, der Herr Probſt Oſiander, und andere haben ſich bereits auf eine Weiſe erkläret, die gute Hoffnung machet. Und wenn man gleich alsbald, da das Concert mit und gemacht worden, zu beſſen Execution geſchritten, ſo würde man ſchon weit kommen ſeyn. Man hat aber bald angefangen, bald die Sache liegen laſſen, bald variret, da dann kein Wunder, wenn zu nichts zu gelangen. Gliche Leute von groſſer Erfahrung ſind allzu ungläubich, und wenden, es werde immer gehen, wie der Alters, andere, novi in rebus, wollen gleich mit dem Kopf durch, wie der Autor des Arcani regii. Wenn man aber einen richtigen Mittel-Weg erwählet, darüber ſich niemand beſchweren kann, und dem mit Beſtand und Eifer nachgehet, ſo iſt nächſt Gottes Segen an gutem und baldigem Fortgang nicht zu zweifeln. Ich beziehe mich im übrigen auf des Herrn Abts Schreiben, und bitte den des Herrn Biſchofs Hochwürden mich zu recommendiren.

Digitized by Google

P. S.

Beſorge, die große Verhinderung bey Ihnen kommt vom ménage: qui vult finem, debet velle media. Doch kann es eben ſo viel nicht machen. Weil es kaum auf einige Medaille und Reiſe-Koſten und ſolche Bagatellen ankommt. Auch ich habe nicht einmahl erfahren können, was wegen der Coppenickiſchen Maulbeerbäume erfolget. Herrn D. Gröning, Pommeriſcher ICtus, ſo zugleich in Matheſi verſiret, hat an mich geſchrieben um Recommendation bey Ihrem Hof und Notiz, verlanget in die Societät. Ich habe ihm gerathen, mit Herrn Hofrath Cuneau ſich bekannt zu machen, welches dieſem mit dienſtlichen Gruß von mir zu melden bitte. Mir ſchreibt man, Herr Sturm von Altdorf ſey zu Halle geſtorben. Wenn dem alſo, riethe ich zu dem ältern Bernoulli zu Baſel; denn der jüngere zu Gröningen iſt nicht ohne allzuſchwere Conditiones zu haben. Wenn das thulich wäre, ſo wäre gut, daß ich wüßte, was man Herrn Sturmio daſelbſt vor Conditiones gemacht gehabt.

52.

Der Abt Molanus an den Biſchof Urſinus *)

Hochwürdiger Herr Biſchof,
inſonders hochgeehrter und hochgeneigter Herr.

Was Ew. Hochwürden vom 18. Dec. verwichenen Jahres an mich abzulaſſen beliebt, habe wohl erhalten, mit Freuden

---

*) Daß dieſer Brief des Abts von Leibnitz im Concepte redigirt, die Gedanken dazu ſogar vorher von ihm Molanus an die Hand gegeben worden ſind, lehrt nicht nur der Schluß von Jablonski's Briefe (No. 49.), ſondern

gelesen, und weislich erwogen; haben insbesondere dem Gott des Friedens herzinnigligh gedanket, daß er Sr. Königl. Majestät, meines auch allergnädigsten Königs und Herrn, Christlichstes Herze unter ander mit dahin lenken wollen, sich des Schaden Josephs anzunehmen, und auf Mittel zu gedenken, wie unselige Streitigkeiten zwischen den Protestanten aufgehoben, und aus beiden Kirchen und Gemeinden Eine Heerde und Ein Schafstall hinwieder aufgerichtet werden möge. Meine wenige Person anlangend, so habe ich sofort in der Jugend das Glück gehabt, solchen Präceptoren in die Hände zu gerathen, die nach dem ernstlichen Befehl des Herrn Jehaveh, Zach. 8., mich gelehret, nicht nur die Wahrheit, sondern auch den Frieden zu lieben, zu denselben, wie der Apostel, Heb. XII. 14., erfordert, nebst der Heiligung nachzujagen. Den wohlseligen Herrn Georgium Calixtum habe ich den die vier Jahre in Helmstädt gehöret, nachmals die Ehre gehabt, vierzehn Jahr lang Mathematum, und dann Theologiae Professor Primarius auf derjenigen Universität zu seyn, welche nach der unglücklichen Trennung mittelst des Casselischen Colloquii in Negotio Irenico den größesten Passum gethan; daher dann ohnschwer zu vermuthen, daß ich aus der Zahl derjenigen seyn müsse, welche unsere Streitsragen nicht vor fundamentale Artikel ansehen, und denn ausfolgsich dafür halten müsse, daß utriusque partis Evangelici sich mit unverletzlichen Gewissen gar wohl vergleichen, und in Einer Kirche hinwieder coalesciren können.

Auf was Art und Weise nun, so viel anfänglich die dogmata controversa, auch den einem tractationis irenicae

---

auch Leibnitzens eigene Randbemerkung zu diesem gegenwärtigen Briefe: „Dn. Abbas Rolanus ad me adscripsit conceptui: „peringe, quaeso, „quanta cura, mihi dare id per Deum et amicitiam vestram, ubi partium „in corrigiam, aut in jurisdictionem bene eigenen manitia, videbis ich „neque temulitas, ut videas, mihi tantum me iniectum religionis“ etc.

betrift, ein ſo heilſam Werk zu befördern, wird aus Beyſchluß sub A.*) mit mehrern erhellen, darin der Herr Geheimte Rath von Leibnitz und ich auf die zur Ueberlegung von Berlin an uns beyde ehemals communicirte „Kurze Vorſtellung der Einigkeit und des Unterſchieds beyder proteſtirenden Evangeliſchen Kirchen" unſre unmaßgebliche Gedanken der Zeit verfaſſet, deren völlige Ueberſchickung aber aus bewußten Urſachen bisher verſchoben blieben, als man hierdurch die Einigkeit in puncto articulorum controversorum, auch des Abſehens dieſes Negotii feſtgeſtellet ſehen möchte, ſo würde ein mehrers nicht übrig ſeyn, als zu Erhaltung des intendirten Zwecks ſolche Mittel auszuſinnen, dadurch ein ſo großes Werk zu glücklicher Endſchaft befördert werden könnte. Welches vor jetzo uns viel thunlicher zu ſeyn ſcheinet, weil abſonderlich an den Orten, da ein Theil den andern nicht drucket, noch mit Beſoderung überſiehet, weniger zum Uebergang nöthiget, und durch unzuläßige Wege veranlaſſet, die Gemüther zum Frieden präpariret, auch die ſelbſte Nothwendigkeit zugleich ins Mittel tritt, und bey jetzigen Conjuncturen eine ſolche Gefahr zeiget, welche dem geſamten Evangeliſchen Weſen den Untergang dreuet, und durch nichts, als durch brüderliche Zuſammenſetzung und inſtändiges Gebeth abgewendet werden kann. Daß inzwiſchen die hohe Obrigkeit in den Landen, allwo Unterthanen von beyden Communionen befindlich, jedem Theile ſeine Meynung und Gebräuche, mithin aber das ärgerliche Schelten und Verketzern aufhebe, und die mutuam tolerantiam bonis rationibus einführe; und iſt an und für ſich ſelbſt chriſtlich, auch jetziger Zeiten Beſchaffenheit nach allerdings nöthig. In der Stadt Hameln an der Weſer wohnt eine volkreiche Reformirte Gemeine exilirter Franzoſen, welchen der hochſeligſte Churfürſt auf eigene Koſten eine anſehnliche Kirche gebauet, und ſie in Sachen, das Kirchen-Regiment betreffende, mit weit größern Privile-

*) Siehe die Beilage VII. b.

gien, als eine unſrer eigenen Communen der Patronen verſehen. In Hannover haben die Reformirte Franzoſen längſt eine Kirche gehabt, deren Prediger und Küſter auch von jemand unſer Geiſtlichen aus chriſtlicher Liebe jährlich geſteuert wird. Der teutſchen Reformirten Gemeinen iſt unſere gnädigſte Churfürſtin jetzo im Werk begriffen, eine Kirche zu bauen, und wird in beiden Städten denenſelben nicht nur das freye Religions-Exercitium, ohne ſie aufs allergeringſte, auch in Ceremonialibus, zu beeinträchtigen, geſtattet; ſondern man weiß auch bey uns durchgehends von keiner Proſelytopolia, von keinem Deſertiren, von keinen Invectiven, oder ſchimpflichen Benennungen auf den Canzeln, ja es leben beſagte Reformirte mit unſern Geiſtlichen in ſolcher Vertraulichkeit, daß der Superintendent zu Hameln mehrmahl ſeine Zuhörer pro suggestu vermahnet, von den daſigen franzöſiſchen Reformirten ein Exempel zu nehmen, und beym Kirchen-Gehen, auch Gehör göttlichen Worts gleichmäßigen Eifer zu zeigen.

Nachdem aber vorjetzo von einzuführender ſolcher Moderation und Toleranz eben die Frage nicht iſt, ſondern zu deliberiren ſeyn würde, wie zwiſchen beyderſeits Evangelicis ein ſolcher Frieden zu ſtiften, daß wir zu ihren, und ſie zu unſern Altaren ohne Anſtoß und Scrupel treten könnten: ſo will man ſich diesfalls auf die Beylage ebenfalls bezogen haben, darin ausgeführet: was unſere Kirche sub praetextu tolerantiae, moderationis et fraternitatis ex non fundamentalitate articulorum controversorum praetensae, nach und nach gelitten, und demnach allerdings nothwendig ſeyn wolle, auf eine ſolche Vereinigung zu gedenken, dadurch distinctio nominum gänzlich aufgehoben, und aus ſogenannter unterſchiedenen Evangeliſchen und Reformirten Kirche ein Ens per aggregationem unum, una nempe Sancta Catholica et Apostolica eademque Evangelica simul et Reformata Ecclesia gemacht; und in ordine ad Pontificios, wie bey den Episcopalen in England (deren heutiges gründliches und moderirtes Verfah-

ed by Google

ren in Lehren und Kirchen-Sachen man auf viele Weiſe billiget) die Peroteſtirende, oder nach unſerm Stylo Curiae: Evangeliſche Kirche, absolute et sine addito genannt werden könnte, ſo auch bey den Politicis im Reich bereits eingeführet. Daraus dann folgen wird, daß das Negotium Irenicum nicht ein und ander Land, verbi gratia das Königreich Preußen, die Mark Brandenburg, Braunſchweig, Heſſen u. ſ. w. pro Subjecto haben, ſondern ein Univerſal-Werk ſeyn müßte. Dazu man ohnedem (wenn nur die Sache mit gebührlicher Circumſpection, Anſtalt und Nachdruck, ohne ſich mit den Zänkern, oder auch ex ignorantia haetenus insuperabili, und alſo in articulo de possibilitate reunionis bona fide errantibus, in gedruckte oder öffentliche Schrift-Wechſelung und Streit einzulaſſen, angefangen und geführet wird) eher und leichter, dabey aber richtiger und mit größern Nutz (wie leicht darzuthun) gelangen könnte, als wenn nach dem Vorſchlag des ſogenannten Arcani Regii (wodurch deſſen Autor das ſo wohl und chriſtlich gemeinte Negotium Irenicum auch bey vielen ſuſpect gemacht, die Zeloten aber in ihrer Widerſetzlichkeit nicht wenig geſtärket) ſolches als Particular-Werk durch allerhand Abwege und zum Theil ganz unzuläßliche Mittel getrieben, und in der That den Unſrigen velint, nolint zugemuthet werden ſollte, von den Sentimenten ihrer übrigen Glaubens-Genoſſen abzutreten. Welcher modus agendi mit Ihro Königl. Majeſtät hohen gloriöſen und gerechten Gemüth, und dero nie genug geprieſenem Suum cuique allerdings incompatibel, und zudem bey einem ſo wichtig- als nöthigen Vornehmen, unzulänglich, ja höchſt verderblich ſeyn würde; in weitern Betracht, daß ein ſolcher Particularismus in unſerer Kirche, ſo durch den Pietismum (deſſen Geiſtes Beſchaffenheit, welche mir vorhin nicht ſo gründlich bekannt geweſen, ich allhier in der That erfahren müſſen) leider mehr als zu viel getrennet, ein neues Schisma verurſachen dürfte, welches abſonderlich zu dieſer Zeit, da die Wohlfahrt beyder Evangeliſcher Kirchen, ſo zu reden,

Digitized by Google

an einem seidenen Faden hanget, mal à propos, ja höchst gefährlich seyn würde.

Mitkommendes Scriptum, darin unter andern auch von Adiaphoris und deren anfänglich (zu Vermeidung neuer ohnnöthiger Weiterung) völliger Beobachtung bey den Unsrigen in statu quo, in etwas gehandelt wird, bittet der Herr Geheimte Rath und ich, daß es noch zur Zeit aus wichtigen Ursachen menagiret, zuförderst aber keinem Privato ad statum describendi communiciret, und dadurch, wie dem Arcano Regio geschehen seyn soll, durch gewinnsüchtige Typographos zum Druck befördert werden möge. Maßen wir es auf den unverhofften Fall zu desavouiren, und für das Unsrige nicht zu erkennen genöthiget werden dürften.

Wie schließlich die Sache ratione modi procedendi aufs Beste anzugreifen, darüber haben wir ehemals mit dem Königlichen Herrn Hof-Prediger Jablonski in Hannover mündliche Communication gepflogen, worauf man sich geliebter Kürze halber vor diesmal bezogen haben will. Sollten wir aber vor dem Königlichen allergnädigsten Absehen, und dabey einlaufenden, uns etwa unbekannten Umständen mit der Zeit nähere Nachricht erhalten, so werden wir auf Erfordern unsere ohnmaßgebliche Gedanken ferner zu eröfnen nicht ermangeln. Der Gott alles Friedens heilige uns u. s. w.

Hannover den 15. Jan. 1704.

G. A. L.

P. S.

Weil die versprochene Anlage sub A. nicht so geschwinde abgeschrieben werden können, so wird deshalber um Verzeihung gebeten, mit angeheftetem Versprechen, daß sie bald folgen solle.

Digitized by Google

53.

Jablonski an Leibnitz.

Wie werth des Herrn Abtes Schreiben unſerm Herrn Biſchof geweſen, wird er ſelbſt in beygehender Antwort am beſten ausdrücken. Im Uebrigen bleibet alles, wie ich neulich gedacht, in statu quo, und wird nichts Wichtiges ohne meines hochgeehrten Herrn und Herrn Abts Concurrence ferner vorgenommen werden. In Specie beginnet der Herr Biſchof ſelbſt auf die Gedanken zu kommen, daß mit dergleichen Conventen, wie man vorgehabt, nicht weit würde zu kommen ſeyn. Daher meines hochgeehrten Herrn Anweſenheit dahier um ſo viel mehr verlanget wird, um wegen weiterer Handlung eine ſolide Abrede nehmen zu können.

Und weil der Königin Majeſtät mich verſichert, daß mein hochgeehrter Herr in Kurzem bey uns ſeyn werde, als verſchiebe bis dahin alles, was ſowohl in Irenicis, als auch in Sachen der Societät, und wodurch man zu Projectirung dergleichen Reglements veranlaſſet worden, zu melden hätte. Mit dieſem ſowohl als jenem wird alles zu meines hochgeehrteſten Herrn Ankunft ruhig bleiben, und wünſche ich von dem barmherzigen Gott Kräfte und Geſundheit zur vorhabenden Reiſe. Empfehle mich auch unterdienſtlich des Herrn Abts Hochwürden, und verharre u. ſ. w. *)

D. E. Jablonski.

Berlin den 5. Mart. 1704.

*) Leibnitzens erwartete Ankunft in Berlin verzögerte ſich bis in den Herbſt; im October und November hielt er ſich dort auf (Epp. ad Fabricium, Leibn. Opp. V. 268—269). Dieſer Aufenthalt, ſcheint es, iſt für den Gang der ireniſchen Unterhandlungen nicht ohne Einfluß, auch in der Art geblieben, daß der ſchriftliche Verkehr zwiſchen Leibnitz und Jablonski, wo nicht aufhörte, doch ins Stocken gerieth. In jedem Falle iſt mit Leibnitzens Reiſe nach Berlin im Herbſte 1704 für die Geſchichte dieſer Angelegenheit und des dadurch herbeigeführten Briefwechſels ein feſter Abſchnitt geſetzt.

ed by Google

54.

Der Bischof Ursinus an Molanus.

Hochwürdiger Herr Abt,
Hochgeneigter Herr Geheimbter Rath und
Kirchen-Director.

Ew. Hochwürden und Excell. hochwerthes Schreiben vom 15. Januar hat nicht allein mich recht herzlich vergnüget, sondern auch Se. Königl. Majestät, unsern allergnädigsten König und Herrn, so sehr erfreuet, daß sie allergnädigst mir anbefohlen, dero sonderbaren allergnädigsten Gruß und Empfindung zu überschreiben *). Ja, Se. Königliche Majestät haben Gott dem Allerhöchsten mit inniglichen Geberden Lob und Dank gegeben, so ist ihnen eine Passage aus dem Schreiben von mir vorgetragen ward, welche dem Negotio Irenico gute Hoffnung gab, zum Zweck zu gelangen, daher dann um so viel mehr die von Ew. Hochw. und Excell. gütigst versprochene Beylage verlanget wird, nachdem sie bis Dato noch nicht ankommen. Wobey denn Se. Königl. Majestät allergnädigst befohlen (welches ich ohnedem auf Ew. Hochw. und Excell. eigenes Begehren gethan hätte), was Sie einschicken werden, dergestalt zu menagiren, daß es keinem zur Abschrift communiciret werden, oder aus meinen Händen anvertrauet werden sollte, und können Ew. Hochw. und Excell. völlig versichert seyn, daß ich diesem Königl. Befehl gewissenhaft und treulichst nachkommen, auch nimmermehr Anlaß geben werde, etwas deshalb zu desavouiren. Das Arcanum Regium ist zu Sr. Königl.

*) So hatte auch Jablonski vom 8. Febr. 1704 an Leibnitz geschrieben: „Des Herrn Abt Hochwürden Schreiben ist sowohl von dem Herrn Bischof, als auch Sr. Königl. Majestät selbst über die Maaße wohl aufgenommen, und selbigem völliger Beyfall gegeben worden."

ed by Google

Majestät höchstem Mißfallen publiciret, und habe ich viel hundert Exemplaria anfangs aufgekauft, in Meynung es zu supprimiren, sehe leider! mehr als zu viel, daß selbst des Autoris Apologie oder sogenannte „Entdeckung des Herzens" nicht aufhebe, was jenes verursachet. Oeffentliche Schrift-Wechselungen werden hier so viel müglich gehemmet, und wenigst zurückgehalten, was mir vorkommt, indem zu dem Ende ein Königlich Rescript an alle Regierungen und Universitäten ergangen. Auch soll hinführo in diesem Negotio nichts vorgenommen werden, es sey denn vorhero mit Ew. Hochw. und Excell. communiciret. Daher dann auch hiemit gehorsamst ersuche, daß Ew. Hochw. und Excell. ferner diesen Sachen und besonders dem modo procedendi in der Furcht des Herrn nachzusinnen, und mir vertraulich dero Gedanken zu eröffnen geruhen wollen. Sie können sich versichert halten, daß ohne und außer dero Gutbefinden, niemand anders als Sr. Königl. Majestät und denen wenigen, die hier an dem Friedens-Werk in der Stille arbeiten, was davon anvertrauet werden soll. Es hat zwar Herr D. Strimesius zu Frankfurt an der Oder anjetzo unter der Presse Consensum Sendomiriensem, aufs neue mit einer kleinen Vorrede zu publiciren vor, er abstrahiret, aber wie er schreibet, von allen Streitfragen, und will bloß und allein solch Exempel insgemein zur Nachfolge, der Möglichkeit halber, vorstellen. Der getreue Gott erfülle Ew. Hochw. und Exell. recht christlichen Wunsch, und gebe, als der Herr des Friedens, Friede allenthalben und auf allerley Weise (2. Thess. 3. 16.) Dessen gnädiger Obhut Ew. Hochw. und Exell. zu aller ersinnlichen Wohlfahrt Leibes und Seelen ergebe, lebenslang verbleibende u. s. w.

Berlin den 18. Mart. 1704. B. Ursinus.

P. S.

Mit Ew. Hochw. und Excell. Erlaubniß findet hierbey der Herr Geh. Rath von Leibnitz meinen gehorsamsten Gruß und Respect.

55 a.

Leibnitz im Namen von Molanus an den Bischof Ursinus.

(Entwurf.)

(Juni 1704.)

Hätten von langer Zeit her nichts so erfreuliches vernommen, als was der Herr Bischof ferner von Königl. Majestät recht heiligen und Christ-Königlichen Neigung und Weise gemeldet, zumahlen daraus erscheine, daß es Ihro Majestät nicht also vorhaben, wie vor diesen an einigen Orten geschehen, da der Riß und die Verbitterung vermehret worden, sondern dergestalt, daß mit Gottes Hülfe allerdings wahrhaftig ein vollkommener gewünschter Ausgang zu hoffen. Das längst versprochene Irenische Bedenken über die von Berlin eingesendete Vorstellung komme zugleich mit diesem Briefe nach Berlin, und habe es der Herr Geheimbte Rath von Leibnitz. Womit es die Bewandniß habe, daß der Herr von Spanheim, Königlicher Geheimbter Rath, als er vor einigen Jahren das letzte mahl nach Frankreich gegangen, in der Durchreise bey Churfürstl. Durchl. allhier in einer Audienz dies Negotium habender Ordre gemäß anbracht, und sich quoad particularia auf dasjenige, so bereits dießfalls mit dem Geheimbten Rath Leibnitz durch Correspondenz gehandelt worden, bezogen; darauf Churfürstl. Durchl. dem Herrn Abt und ihm, dem Herrn von Leibnitz, in Gnaden aufgegeben, mit Zuziehung einiger Theologorum, die von Berlin überkommene Vorstellung zu überlegen, und sich darüber vernehmen zu lassen. Da dann von ihnen beyden dies gegenwärtige ausführliche Bedenken aufgesetzet, von den dazu gezogenen Helmstädtischen Theologis allerdings approbiret, und darauf doch nicht völlig, noch in Forma, sondern in etwas und ad statum legendi durch den Herrn

ed by Google

von Leibnitz nacher Berlin gebracht und gezeiget, aber mit der völligen Communicirung in Forma annoch angestanden worden, weilen geschienen, als ob das Werk ins Stecken kommen, oder auf eine Weise angegriffen werden möchte, die dem erst allerseits beliebten, auch mit dem Herrn Hofprediger Jablonski bey seiner Anwesenheit zu Hannover verabredeten modo entgegen. Nachdem aber nunmehr aus des Herrn Bischofs Schreiben erscheinet, daß Königliche Majestät bey dem rechten tramite und via regia zu bleiben allergnädigst gesonnen, so habe man dieß längst abgefaßte Bedenken endlich in Forma communiciren wollen, und werde es Königlicher Majestät durch den Herrn Geheimbten Rath von Leibnitz communi nomine allerunterthänigst überreichet werden.

Nur sey in solchem Bedenken gründlich enthalten alles dasjenige, was man in Substantia nöthig achte, das Schisma inter Protestantes aufzuheben, halte auch die Sache Gott Lob dazu reif, zumahl da man versichert, daß, nach den Principiis der Reformatorum Marchicorum, wie solche theils in dem, so allda autoritate publica fest gestellet, theils in der Professione Thoruniensi, und in einigen Scriptis novissimis Francofurto-Viadrinis enthalten, die Scheide-Wand der beyden Protestirenden Kirchen gänzlich zernichtiget werden könnte, und sollte tolerantia Ecclesiastica solenniter stabiliret werden. Dahingegen die bloße Toleranz oder Aufhebung der harten Censuren eines Theils gegen das andere eben nicht leichter als die Union selbst zu erhalten, und bey bloßer Einführung der genannten Toleranz das studium contradicendi beyderseits, und eines Theils conatus, andern Theis metus reformationis, und die Besorgniß einer künftigen Unterdruckung und allerhand daraus fließende Ungelegenheiten bleiben werden.

Weil es nun scheint, daß Königl. Majestät, wie ein anderer Cyrus, zu der rechtmäßigen Verrichtung sonderlich von Gott zu so einem großen Werk auserkohren, so habe man der Sache in der Furcht des Herrn, nach Anrufung göttlichen Bey-

ſtandes, mit allem Eifer nachgedacht, vermeyne das Werk alſo begriffen zu haben, daß wofern mit genugſamem Anfang, und nöthigem Geheimniß, Nachdruck, Aufrichtigkeit, Grund und Beſtand via regia, der rechte Weg, den man deutlich zu ſehen vermeynet, gegangen wird, es an Segen Gottes, und folglich an gewünſchtem und zwar baldigem Fortgang nicht wohl fehlen könne.

Weilen aber alle Umſtände, wie die Sache anzugreifen, ſchriftlich zu faſſen, theils zu weitläuftig, theils auch bedenklich, und er der Herr Abt, mit dem Herrn Geheimbten Rath von Leibnitz alles vielfältig und weitläuftig zum öftern überleget, alſo daß ſie hierinn in allen Stücken einig: ſo habe er ſich auf ſelbige und die etwa auf Königl. Majeſt. allergnädigſte Ordre mit ſelbigem zu Berlin pflegende Communication lediglich beziehen wollen. Wolle ſonſt annoch erinnert haben, daß, ſo viel müglich, das Bücher-Schreiben in dieſer Materi zu moderiren, weil man vermerket, daß die Gemüther dadurch mehr und mehr rege gemacht und erhitzt werden. Wo man etwas rechtes ausrichten wolle, iſt am beſten, wenig ſagen und viel thun. Daß auch hochnöthig ſcheine, um vor der Hand allen Eclat zu vermeiden, die arcana negotia, ſo viel müglich, in die Enge zu ziehen, und ſonderlich zu verhüten, daß keine suspecti vel Pietismi vel Socinianismi dazu gezogen werden, da jene, ſo wahrhaftig mit dieſem behaftet, ſich um die Credenda wenig bekümmern, dieſe ſie aber faſt gänzlich vernichtigen. Und endlich weil die Adiaphora ad essentiam nichts thun, vor der Hand gänzlich zu abſtrahiren, da ſolche bekannter Maßen in eadem Ecclesia zu variiren pflegen, da ſonſt man ſich in einer ohnedem ſchweren Sache mit unnöthigen Schwürigkeiten beladen würde.

Digitized by Google

55 b. *)

Derſelbe an denſelben.

—— Wir halten auch dafür ... daß dergeſtalt nunmehr die Scheidewand der beyden Proteſtirenden Kirchen gänzlich zernichtiget, mithin una sancta Catholica Ecclesia, unter dem Titel einer einzigen Evangeliſchen oder Proteſtirenden Kirche, daraus formiret werden nicht nur könnte, ſondern auch billig ſollte, alſo daß ſie zu unſrigem, und wir zu ihrem Altar oder Tiſch unverletzten Gewiſſens treten, und des Leibes und Blutes Chriſti zuſammen theilhaftig werden können.

— Es iſt aber, Gott Lob! ein ganz anderes nunmehr zu hoffen, nachdem es mehr und mehr das Anſehen gewinnen will, als ob die göttliche Vorſehung Ihro Königl. Majeſtät, als einen andern Cyrum, zu Ausführung eines ſo großen Werks auserkohren, alſo daß, wenn nur sincere und bona fide, und zwar mit gehöriger Circumſpection, doch VIA REGIA ET RECTA verfahren wird, mit Gottes Hülfe und Seegen, ein gewünſchter, auch der Anſtalt nach, baldiger Fortgang vor Augen.

— Hätte der ſeel. Herr D. Georgius Calixtus nach publice gemachter ſeiner, nur aus zwei Bogen beſtehender, friedfertiger Declaration de studio et desiderio pacis et concordiae Ecclesiasticae, es neben ſeinen Discipulis, D. Dreiero, Latermanno und viel andern, dabey bewenden laſſen, und den Federkrieg mit denen Herren Lipsiensibus, Wittebergensibus, Regiomontanis und anderen privatis Theologis evitiret, dagegen aber ratione methodi ſolche Conſilia ergriffen, welche die regulae prudentiae in Sachen, welche mit großer Behutſamkeit durchgehends, mit Verſchwiegenheit aber und Secretirung Anfangs

*) Dies iſt noch ein zweiter Entwurf derſelben, und zwar in direkte Form gebrachten Schrift, deren Auszüge den Beſchluß machen mögen.

incaminiret werden müſſen, ſo würden dieſes vortrefflichen Mannes löbliche Intentiones einen beſſern Ausgang genommen haben. Nachdem er aber dasjenige, was ad modum eines unmaßgeblichen chriſtlichen Vorſchlags zu fernern Nachſinnen dem Publico anfangs vorgeſtellet worden, ſobald ſich Contradicentes hervor gethan, in öffentlichen Schriften mit großen Deductionen vertheidigen, nachdem ihn aber ſeine Adversarii ſcharf anzugreifen, und endlich gar auszuſchelten begonnen, par pari referiren wollen, da liefen die Friedens-Tractaten auf ein bellum intestinum hinaus, welches, wenn nicht Herr D. Calovius geſtorben, endlich ....

— Weil die Adiaphora ad essentiam unionis nicht contribuiren .... wie dann in hieſigem Fürſtenthum Calenberg nicht nur jede große Stadt ihre eigene Kirchen-Ordnung, und consequenter verſchiedene Ceremonias hat, ſondern auch in dieſer einzigen Stadt Hannover die Prediger der alten Stadt, verſchiedener anderer Dinge zu geſchweigen, lateiniſche vesperas et introitus, signum und das Sacrament in weißen Hembden und Meßgewand celebriren, da hingegen die Prediger in der Neuſtadt ein ſolches nicht thun, und in der Schweitz ſelbſt mit dem Gebrauch der ſogenannten Hoſtien, oder an deren Statt panis vulgaris in sancta coena die Variation bekannt, ſo wollte ich ohnmaßgeblich und treulich gerathen haben, in Königlichen Landen einen jeden Theil ſeine Ceremonien ohnangefochten zu laſſen, in mehrerer Betrachtung derjenigen ſchädlichen Conſequentien, ſo dergleichen autoritative auferlegte Veränderungen nach ſich gezogen, welches in praesenti casu um deſto mehr zu evitiren, ſo viel mehr man Urſache hat, in einer ohnedem ſchweren Sache die Difficultäten ohne Noth nicht zu multipliciren. Ich beſchließe mit dieſem Spruch:

Iſt das Werk von Gott u. ſ. w.

Zugabe.

Einige Briefe die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen betreffend.

(Feder Spec. comm. ep. Leibn. p. 18 — 33)

1.

Der Bischof Ursinus von Bär K. Preuß. Hofprediger an den Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg.

Durchl. Herzog, Gnädigster Herr.

E. H. Durchlaucht hiemit unterthänigst anzutreten, bin bemüßiget worden, theils durch Dero gnädigsten Gruß, dessen E. H. Durchl. mich gewürdiget, theils durch Dero gnädigste Bezeugung für das heilsame Werk einer christlichen Union beyder protestirenden Kirchen, welches alles der Herr Geh. R. v. Leibnitz mir zugeschrieben, und ich darauf Sr. Königl. Majestät in Preußen, meinem allergnädigsten König und Herrn, allerunterthänigst vorgetragen. Sr. Königl. Majestät haben auch mit nicht geringem Vergnügen alles und jedes, so in gedachten Schreiben und Beylagen enthalten, angehört, und sich vorgenommen, wenn Sie mit E. Hochf. Durchl. würden zusammen kommen, davon weiter zu sprechen, wie dieses christliche Unions-Werk am füglichsten zu befördern seyn möchte. Inzwischen haben Se. Königl. Majestät allergnädigst mir anbefohlen, Dero Sentiment auf die obgemeldete Beylage, welche mit E. H. Durchl. gnädigster Approbation eingesandt, kürzlich zu eröffnen.

Und zwar sind Se. Königl. Majestät damit ganz einig, daß man nicht auf eine sogenannte Toleranz, sondern auf eine Union zu arbeiten habe, dadurch die unselige Trennung aufgehoben werde, und ein Theil bey dem andern in rechter

Gewiſſensfreiheit ſich des Gottesdienſtes und Abendmahls des Herrn gebrauchen könne und möge. Daher auch Se. Königl. Majeſtät vermeynen nöthig zu ſeyn, daß die partheilichen Namen Lutheriſch oder Reformirt aufhören, und beyde Kirchen ſich hinführo allein Evangeliſch nennen. Damit aber auch bekannt werde, was man für eine Union unſerer Seits verſtehe und zu befördern vorhabe: ſo haben Se. Königl. Majeſtät allergnädigſt approbirt, daß der bekannte Theologus D. Strimeſius nach ſeinen bereits ausgegebenen Entwurf von der Einigkeit im Grunde des Glaubens, noch einen Entwurf edire von der Natur und Beſchaffenheit chriſtl. Vereinigung derer, die im Grunde des Glaubens einig ſeyn. Die Streitſchriften aber, und was zur Verbitterung Anlaß geben kann, werden Sr. Königl. Majeſtät Verordnung nach in Dero Landen allen Fleiß gehemmt. Geſtalten dann deshalb auch Vorſehung geſchehen, daß keine Schriften die Union betreffend ohne meine Cenſur gedruckt und verkauft werden dürfen. Zudem haben Sr. Königl. Majeſtät bereits vor einiger Zeit mir aufgetragen, aus der Engliſchen Liturgie einen ſolchen Extract zu machen, welcher eine Gleichförmigkeit mit der Engl. Kirche in ſich halte. Sie werden auch ferner bedacht ſeyn auf die Engliſche Hierarchie ſo weit es ſich in dero Kirchen und Landen thun läßt. Und ſind dabey Willens, einen von Dero Theologen, wiewohl ohne Charakter und Eclat, unter einem andern Vorwand, an andere reformirte Fürſtlichr Höfe reiſen zu laſſen, welcher die auswärtigen Theologos zu dem chriſtl. Friedenswerke mit Hand anzulegen aufmuntere, und in aller Stille von dem Wege und Methode dazu zu gelangen handle. Und wie Se. Königl. Majeſtät bis dato allergnädigſt die Unkoſten fourniren laſſen, welches zum Anfange dieſes heilſamen Werkes nöthig geweſen, auch Dero Königl. Huld denjenigen, ſo an dieſem Werke zu arbeiten angefangen, wirklich bezeigt: alſo ſeynd Sie auch noch geneiget, Dero chriſtl. Königl. Milde ferner zu erweiſen, und an nöthigem Vorſchub nichts erman-

geln zu laſſen, in Hoffnung, andere hochfürſtl. Häuſer werden dergleichen thun, und auch dergeſtalt mir cooperiren.

Uebrigens laſſen auch Se. Königl. Majeſtät ſich allergnädigſt gefallen, daß dieſe Sache unter Direction Dero Biſchofes und des Herrn Abts zu Loccum Molani geführt werden möge. Wiewohl nun dieſes vorhabende Friedenwerk ſo leicht nicht zu erhalten ſeyn dürfte, als es etwa nun und dann anſcheinen mag, iſt doch die gläubige Hoffnung beyzubehalten, und das Vertrauen nicht wegzuwerfen, daß der Gott des Friedens (welcher E. Hochf. Durchl. Herz dahin gelenket, daß Sie für dieſes gute Werk ſo chriſtl. und wohlgeſinnt ſeyn) ferner die Gedanken des Friedens ſegnen werde, daß endlich unterm einzigen Erzhirten Jeſu Chriſto auch Eine Heerde und evangeliſche Kirche werde, und bis ans Ende der Welt wider die Pforten der Hölle ſelbſt beſtehen möge.

Gott wolle dabey inſonderheit E. H. Durchl. und Dero ganzes Hochf. Haus mit allem erſinnlichen geiſt- und leiblichen Seegen reichlich überſchütten, und in beſtändigem Wohlſeyn und Aufnehmen, ſo lange die Welt ſteht, gnädiglich erhalten. Womit E. H. D. hohen Gnaden mich dehmüthigſt empfehle, und bleibe

Berlin den 1. Aug. 1705.

E. H. D.

unterthänigſter und gehorſamſter Diener

B. Ursinus v. Bär.

2.

Ursinus an Leibnitz.

Aug. 1705.

. . . . . .

P. S.

Auch, Wohlgeborner Herr, habe hiermit zur Nachricht melden wollen, daß Se. Königl. Majestät vor ein paar Wochen an des Herrn Abt Molani Hochwürden durch mich übersenden eine güldene Medaille von 50 Ducaten, darauf geprägt war Incrementum Domus Augustae, um denselben zum Negotio Irenico zu animiren. Gott erhalte ferner diesen Sinn in Sr. Majestät Herzen zum gemeinen Besten. Sie fragten bey der Gelegenheit, wie der Herr Carpzovius die Medaille von Eur. Wohlgeb. aufgenommen? darauf Sie bey Gelegenheit werden belieben einige Nachricht zu geben.

3.

Leibnitz an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel

(1705)

Nachdem Ew. Hochf. Durchl. sich unlängst zu dem bewußten friedlichen Negotio so geneigt erklärt, so bedünket mich, des K. zu Preußen Majestät und sein Bischof Herr Ursinus werden festgestellt halten, daß E. Durchl. sich zweifelsohne der Anwesenheit des Herrn Herzogs zu Gotha Durchl. zu Beförderung des Werks bedienen, und diesen mächtigsten Herrn unter den Sächsischen Fürsten dergleichen gute Gedanken inspiriren werden. Nun weiß wohl, daß Ew. Durchl. dazu von selbsten

ed by Google

portirt. Weil aber bey den ſonſt überhäuften Geſchäften, auch jetzigen Luſtbarkeiten, ſo auch das Gemüth zertheilen, dergleichen Sach ausfallen und in Vergeſſenheit geſtellt werden kann: ſo hoffe, es werden Ew. Durchl. in Gnaden vermerken, daß ich mit einer kleinen Erinnerung deswegen einkomme.

Es iſt einmal gewiß, daß die Streitigkeiten, die zwiſchen den Proteſtirenden ſchweben, meiſt in ſubtilen Fragen beſtehen, die wenig Leute verſtehen, und in die Praxin gar nicht laufen. Daher durch einige der fürnehmſten Fürſten und einige der verſtändigſten Theologorum gar leicht aus dem Werke zu kommen, und der Riß allerdings zu ergänzen wäre, alſo daß die ſectariſchen Benennungen und die Kirchentrennungen aufgehoben würden, welches dem ganzen Evangeliſchen, ſonſt nicht in geringer Gefahr ſchwebenden Weſen einen großen Nutzen bringen müßte.

Es muß aber anfangs die Sache geheim traktirt werden, damit die Zeloten nicht einmal vor der Zeit den Ernſt erfahren. Bey den Churſächſiſchen ſollte man zwar billig anfangen. Aber nachdem der Landesherr der Römiſchen Religion zugethan: ſo kann man vom Hofe keinen Vorſchub allda erwarten, und daher werden die Zeloten daſelbſt in ihrem verkehrten Eifer geſtärkt, wohl wiſſend, daß ihnen niemand Einhalt thun kann. Daher iſt das Beſte, daß man ſich an die Fürſtl. Sächſ. Häuſer, ſonderlich an Gotha wende. Gebe alſo E. D. hocherleuchtetem Urtheile anheim, ob Sie gut finden möchten, mit Ihro hochfürſtl. Durchl. zu Gotha und dero Geheimbten Rath, dem Herrn von Schleunitz, davon zu reden, und den Grund zu legen, daß man der Sache Wichtigkeit und itzige große Apparenz erkenne; vor allen Dingen aber das Geheimniß zu recommendiren. Ich könnte hernach mich mit dem Herrn von Schleunitz weiter darüber einlaſſen, welcher auch den Herrn von Bachof hernach gründlich informiren, und man damit zu einem Concert gelangen könnte.

Heute habe einen Brief von Düsſelderf erhalten, der hiebey geht; ich werde darauf antworten, wie daß ich hoffen wolle, was zuletzt genannt, gehe von Herzen. Verbleibe lebenszeit

E. H. Durchl.

unterthänigſter Knecht
G. W. von L.

4.

Extract-Schreiben des Herrn von Schleunitz an den Herrn Herzog zu Wolfenbüttel Durchl.

Altenburg den 22. Sept. 1705.

Durchl. Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

Beygeſchloſſenes habe zu Verſicherung meiner beſtändigſt unterthänigſten Devotion durch dieſes begleiten ſollen. Wegen der bekannten Religions-Union iſt mein gnädigſter Herr, wie auch der Herr von Bachhofen, in beſtändig guten Sentiments. Es kömmt aber hauptſächlich darauf an, wer von Theologis zur Correſpondenz zu gebrauchen. Man macht auf den Herrn Budeum, ſo anjetzo in Jena, und ein gelehrter, auch unpaſſionirter Mann iſt, Reflexion. So bald als mein Herr nach Gotha von hier zurück, ſo anfang Octobris ſeyn wird, ſoll mit ihm geſprochen werden; da ich dann und wann künftig wie die Correſpondenz mit den Helmſtädtiſchen Theologis einzurichten, ferner unterthänigſt Nachricht geben will u. ſ. w.

5.

Herzog Ant. Ulrich an den Bischof Ursinus.

October 1705.

Des Herrn Bischofs angenehmes Schreiben vom 1. August habe zurecht erhalten, und wird der Geheime Rath von Leibnitz vor längst in antecessum bezeigt haben, wie lieb mir solches gewesen. Es kann sich der Herr Bischof versichert halten, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, etwas nützliches zu den löblichen Vorhaben beyzutragen. Die Sache hat freylich ihre Schwierigkeiten, wenn aber Se. Königl. Majestät in Preußen fortfahren, sich deren mit Nachdruck anzunehmen, auch andere allmählig beytreten, und denen beliebten Vorschlägen nachgegangen wird: ist mit Gottes Hülfe ein guter Ausgang zu hoffen. Was ich inzwischen bereits darinnen gethan, wird der Herr Bischof von erwähnten geheimen Rath mit mehreren vernehmen u. s. w.

6.

Leibnitz an den Bischof Ursinus. *)

Wolfenbüttel den 5. October 1705.

Hochwürdigster, hochgeehrtester Herr Bischof.

Mein Jüngstes, darin ich von Ueberlieferung Dero Schreibens an des Herrn Herzog zu Wolfenbüttel Durchl., auch wie gnädig sie solches aufgenommen, und wie sie beständig dem heilsamen Werke beygethan, gemeldet, wird vorlängst ge-

*) Gleichzeitig schrieb Leibnitz (französisch) an den Sachsen-Gothaischen Minister von Schleunitz in dieser Angelegenheit. (a. a. O. S. 28—29).

ed by Google

liefert worden seyn. Mit gegenwärtigem habe höchstgedachter Ihrer Durchl. selbsteigenes Antwortschreiben begleiten, und berichten wollen, wie sich Gelegenheit ohnlängst ergeben, zu des heilsamen Negotii Fortgang etwas beyzutragen. Denn als ohnlängst des Herrn Herzogs zu Gotha hochfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig und Salzdahlen gewesen, habe ich nicht ermangelt, mich allda einzufinden, damit dieses Tempo nicht versäumt würde. Da dann des Herrn Herzogs zu Wolfenbüttel Durchl. mit des Herrn Herzogs zu Sachsen Gotha Durchl. von der Sache nachdrücklich gesprochen, und keine geringe Impression gemacht, auch mir dadurch den Weg gebahnt, ferner mit diesem Herrn ausführlich davon zu reden. Sie haben sich als ein verständiger und in den Materien selbst nicht unerfahrner Herr gar hochvernünftig herausgelassen, daß sie von Herzen den guten Succeß dieses Vorhabens wünschten, auch geneigt wären, was möglich, und mit gutem Gewissen geschehen könne, dazu zu contribuiren. Weil es aber eine Sache, die, so viel die Specialia betrift, ad forum Theologorum gehöre; so wollten sie veranlassen, daß ein oder ander Theologus des Hauses Sachsen desfalls mit einem des Braunschweigischen in Correspondenz treten, und dadurch die Materie präparirt werden möchte. Es haben sich auch S. Durchl. der Sache hernach erinnert, und bereits aus Altenburg Nachricht geben lassen, daß man einen besondern Theologo solche Correspondenz auftragen wolle, wenn Se. Durchl. wieder nach Gotha angelangt seyn werden. Also daß ich nicht ohne Hoffnung bin, es werde allda was Fruchtbarliches auszurichten seyn. Sonstens haben des Herrn Herzogs zu Wolfenbüttel Durchl. auch die Gelegenheit genommen, gegen des Herrn Landgrafen zu Cassel Durchl., bey dessen ohnlängstiger Durchreise, dieses negotii de tollendo schismate inter Protestantes zu gedenken. Es hat aber nicht geschienen, als ob des Herrn Landgrafen Durchl. noch zur Zeit solche Information davon gegeben worden, daraus sie einige Hoffnung dazu geschöpft hätten; sondern sie haben besorgt, es sey zwischen

beyden Theilen eine allzugroße Kluft befeſtiget. Doch will ich hoffen, daß wenn dermaleinſt S. D. von einigen Theologis, zu denen ſie Conſidenz haben, ſattſamen Bericht von den Abſehen ſowohl, als der Sachen Beſchaffenheit bekommen, ſie ſich gar nicht ausſagen werden. Habe auch bey dieſer Gelegenheit Nachricht geben wollen, daß der reformirte Gottesdienſt in Wolfenbüttel in franzöſiſcher Sprache nach der Liturgia Anglicana verrichtet werde. Ich verbleibe jederzeit

Ew. Hochw. Excellenz

dienſtergebenſter gehorſamſter

Diener

G. W. v. L.

Beilagen zu vorstehendem Briefwechsel.

(Schriften von Leibnitz, meist aus Kapp's Sammlung.)

I.

Ueber das donum perseverantiae. *)

Man hoffet, es werde erwähntermaßen in diesem Punct nur ein Wortstreit seyn, und man an Seiten der Herren Reformirten sich nicht zuwider seyn lassen, daß man sage, es könne ein gewisser gradus fidei et justificationis sua natura sufficiens bey denen so genannten ..... temporariis oder Nicht-Auserwählten sich finden, also daß sie selig würden, wenn sie

---

*) Dieses Bruchstück bildet eine Ergänzung zu der von Leibnitz und Molanus für das Berliner Unions-Werk verfertigten Schrift: Via ad pacem; wie Leibnitzens vorgesetzte Worte lehren: Quando describetur scriptum nostrum pro Berolinensibus, judicandum relinquo, an non, ubi agitur de perseverantia Sanctorum, tale aliquid e re sit. Und eben dieses Bruchstück ist wahrscheinlich in folgender, von Kapp aus einem ungedruckten, Briefe von Leibnitz an Molanus vom 2. Februar 1698 mitgetheilten Stelle gemeint: Paralipomenorum meorum scopus non est, ut responso ad scriptum transmissum misceatur, sed ut suo tempore inserviant iis quoque litibus tollendis aut temperandis, quas plerique Evangelici magno adhuc ardore urgent. Et ut his aliquo modo satisfiat, potissima aliquando cura esse debebit. Kapp bemerkt noch: „Der ganze merkwürdige Brief soll in unserer lateinischen Sammlung einiger Leibnitzschen Briefe und seiner Freunde Platz finden." Aber wo steckt jetzt diese Sammlung? Vermuthlich haben wir ihren Verlust zu beklagen.

ed by Google

(contra hypothesin) anitzo verſterben ſollten. Ob zwar durch die folgende Aenderung ſich findet, daß der Glaube in ſolchen προσκαίροις keine genugſame Wurzeln gehabt, und die Erfahrung weiſet, daß zum Exempel ein wohlerzogener junger Menſch ſich in den beſten Sentimenten von der Welt befindet, und in allen Stücken inn- und äußerlich eine wahre Gottesfurcht zeiget, alſo nicht die geringſten signa hypocriseos weder in ſeinem Herzen, noch in ſeinem Thun ſich finden, der aber hernach in böſe Geſellſchaft kommt, verführet und ruchlos wird, ja zuletzt verlohren gehet. Sollte nun jemand dennoch erhärten wollen, daß ſeine erſte Gottesfurcht eine Heucheley geweſen, ſo würde bey ihm folgen, daß man nimmer einige Zeichen eines wahren zulänglichen Glaubens und einer rechten Buße, Bekehrung und Rechtfertigung voritzo in ſich haben und empfinden könnte, welches mehr als papiſtiſch und höchſt gefährlich wäre, indem es ipsam impositionem singularem in applicatione divinorum promissorum vernichtigen, mithin die Menſchen in ſtetes Mißtrauen und Herzensangſt ſetzen, ja in Verzweiflung ſtürzen könnte, der keinen andern veram fidem et iustificationem, als in electis zuläſſet. Wollte aber auch jemand gegen die Erfahrung behaupten, daß gewiſſe Zeichen vorhanden, dadurch einer wiſſen könne, ob ſein Glaube rechtſchaffen und zulänglich, der muß ja auch gewiſſe Zeichen ſtatuiren, dabey einer wiſſen könnte, ob ſein Glaube bereits gewurzelt, und er folglich auserwählet. Daraus aber würde eine andere, nicht weniger gefährliche Conſequenz entſtehen, daß nehmlich ein ſolcher vermeynter Electus in höchſtſchädliche Sicherheit und Ruchloſigkeit nach der Hand verfallen, und ſich einbilden könnte, weilen er einmal das untrügliche Zeichen ſeiner Auserwählung in ſich befunden gehabt, könne ihm, er thue auch was er wolle, die Poenitentia finalis und folglich die Seligkeit nicht entgehen. Daher die Principia billig zu meiden, daraus ſo gefährliche Dinge in Praxi entſtehen würden. Und iſt man ſehr erfreuet, daß

berühmte Reformirte Theologi ſich über dieſen Punct bereits zulänglich erkläret.

Was die Redensarten betrifft, ſo dahin zu gehen ſcheinen, als ob eine gewiſſe Heiligkeit in den Auserwählten mit Ruchloſigkeit und Todſünden beſtehen könne, ſo will man hoffen, es werden, ſo viel immer thulich, die harten Redensarten vermieden, gemildert und wenigſtens ſo erkläret werden, daß, was hiebey anſtößlich, lauter nur in Worten beſtehe, und nichts als ein verborgener Saamen einiger künftigen beſſern Beſchaffenheit verſtanden werde; deſſen Exiſtenz oder Non-Exiſtenz, ſo lang er nicht zu erkennen, in Praxi keinen ſondern Einfluß hat, und alſo die Controvers darüber dem Negotio Irenico keinen Eintrag thut.

II.

Anmerkungen über ein Büchlein genannt: Pacifici Verini*) Bedenken über die Vereinigung der Evangeliſchen und Reformirten, Braunſchweig, 1700.

Man muß bekennen, daß hier in Wenigen viel enthalten, und daß der Verfaſſer ein gelehrter, verſtändiger und auch, wie ich glaube, wohlgeſinnter Mann ſey, der auch vom Zuſtand der reformirten Kirche ungemeine Kundſchaft habe. Nichts deſto minder ſcheinet er in einem und andern zu ſcharf, und alſo folgende Anmerkungen Platz zu haben.

(ad § 3.) Was gegen die Evangeliſchen Gemeinen anjetzo geſchicht, darüber die Proteſtirenden Fürſten und Stände klagen und proteſtiren, geſchicht ja nicht vermöge des Ryß-

*) Heinrich Ludolph Venthems, Superintendenten zu Bardewick, Verfaſſers einer: Vorſtellung und Betrachtung der alten Kirchenlehrer von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion.

Digitized by Google

wickiſchen Friedens, als deſſen 4ter Artikel zu weit geſpannet wird, ſondern dem entgegen.

(ad § 7.) Was von Vereinigung der beyden Proteſtirenden Parteyen geſagt wird, lauft nicht allein hinaus auf ein Toleranz oder auf eine Vertauſchung der Lehre, ſondern es ergiebt ſich noch ein drittes, nehmlich eine zulängliche Erklärung.

(ad § 8.) Die Toleranz, daß ein Theil das andere bei ſeinen Freyheiten laſſe, auch nach Gelegenheit ihm deren noch mehr gönne, als zum Exempel von vornehmen Aemtern nicht ausſchließe, und dergleichen, iſt nur eine Civil-Toleranz; daß man aber des andern Lehre nicht vor verdammlich (welches mehr, als nicht irrig) halte, wird Tolerantia Eccleſiaſtica genennet, wiewohl auch hierinnen gewiſſe Stufen.

(ad § 9.) Die Römiſche Parthey hat ſich nach dem Weſtphäliſchen Frieden freylich mehr ausgebreitet, nachdem die Reformirten in die Religions-Freyheit genommen worden; ſolches iſt wohl nicht aus dieſer, ſondern ganz andern Urſachen hergefloſſen.

(ad § 10.) Ich habe nicht vernommen, daß die Reformirten anjetzo begehren ſollten, die Evangeliſchen möchten ihnen Land und Kirchen (es wäre denn, was ſie etwa ſelbſt nicht brauchen) einräumen. Vor dieſem iſt es wohl freylich und allzuviel geſchehen, aber nicht aus dem Grund der Toleranz.

(ad § 11.) Daß den vertriebenen und bedrängten Reformirten auf gewiſſe Conditiones Herberge zu geben, wird etwas zu weitſchweifig geſprochen, und wäre die Frage, ob der Herr Verfaſſer denn nicht billige, daß man ihnen bey den Evangeliſchen hin und wieder Kirchen zu bauen verſtattet.

(ad § 12.) Daß die Reformirten an einigen Orten mit den Unſrigen übel umgeſprungen, iſt nicht zu leugnen; doch vermeine ich, daß auch bißweilen an Seiten der Unſrigen

zu weit gegangen worden. Iliacos intra muros etc. Am beſten, daß man dergleichen Vorrückungen nicht allzuviel rege.

(ad § 13.) Ich weiß nicht, ob man die Engliſche Kirche den Calviniſten füglich entgegenſetzen könne, als ob es eine andere Religion wäre, da ſie doch einander zum heiligen Abendmahl laſſen, add. quae infra (ad § 50.).

(ad § 14.) Wie ich mich nicht anders erinnere, ſo haben ſich die Dordraceni oft erkläret, daß ſie die Remonſtranten wegen der 5 Artikel nicht verdammen; ſie auch ohne einigen Widerruf zum heiligen Abendmahl laſſen wollen. Daß ſie aber die Remonſtrantiſchen Prediger abgeſetzt, ſolches will ich aber nicht allezeit vertheidigen, doch hat neben denen damahligen Gemüthsbewegungen und Partheylichkeiten der Verdacht des Socinianismi wohl am meiſten Fug und Gelegenheit dazu gegeben, welcher auch in der That nicht ganz ohne Grund geweſen, wie der Ausgang gewieſen.

(ad § 15.) Es ſcheinet, der Herr Verfaſſer gebe dem Schluß des zu Rotterdam 1686, betreffend die aus Frankreich vertriebene Diener des göttlichen Worts gehaltenen Synodi, einen härteren Verſtand, als deſſen Inhalt mit ſich bringet; denn die von ihm ſelbſt angeführten Franzöſiſchen Worte ſagen nur dieſes: „Daß Kraft der hergebrachten Verordnungen keiner unter den Holländiſchen Gemeinden zum Paſtore beruflich, als der Verſicherung gegeben, daß er es mit dem Reformirten Glaubens-Bekänntniß insgemein, und mit den Schlüſſen des Synodi zu Dodrecht inſonderheit halte. Und ſolle er verſprechen, daß er weder öffentlich, noch in Geſprächen, gegen das, ſo in denen vereinigten Provinzen angenommen, lehren wolle.“ Nun läſſet ſich ja dieſes auf die bei den Evangeliſchen geſuchte Toleranz der Reformirten nicht ziehen, ſo lange ihre Geiſtlichen bei uns in Kirchendienſt zu kommen, und unſeren Gemeinden vorgeſtellet zu werden, nicht begehren; ja es iſt, wie es ſcheinet, von denen aus Frankreich Vertriebenen, um zum Miniſterio in Holland bloß fähig erkläret zu wer-

Digitized by Google

den, nicht begehret worden, daß ſie ihrer Meynung von der allgemeinen Gnade abſagen, ſondern nur, daß ſie weder öffentlich, noch abſonderlich darüber dogmatiſiren, das iſt, ſolche treiben ſollten, vermuthlich um zu keinen Zank Gelegenheit zu geben. Sollte aber die Zulaſſung eines mehrern zu der Vereinigung mit den Evangeliſchen helfen, ſollte ich dafür halten, die Herren Hollandi Theologi würden ſich nicht ausſagen.

(ad § 15. 16.) Wie weit die Einführung einer Toleranz zwiſchen beiden Partheyen dienlich, erfordert eine genaue Ueberlegung, und kommt es vornehmlich darauf an, daß man beiderſeits rechte Proben eines aufrichtigen Gemüths gebe, und allen gegründeten Argwohn benehme. Die Teutſchen Reformirten ſind meines Erachtens mit den Presbyterianern in England nicht wohl zu vergleichen. Ich glaube zwar, daß die Römiſche Parthei in Engelland wohl gern ſehen ſollte, wenn die Presbyterianer und andere Non-Conformirten mehr Macht haben möchten, denen Episcopalen beſſer die Waage zu halten, würde aber ganz nicht gern ſehen, wenn die Presbyterianer die Oberhand hätten. Und zweifle ich gar ſehr, ob ein Cardinal Barbarini das Gegentheil, daß nehmlich die Biſchöffe allda vertrieben werden möchten, gewünſchet haben werde. Wenigſtens würde ihm der Cardinal von Nortfolk nicht beigefallen ſeyn.

(ad § 18.) Ich glaube nicht, wie ich ſchon gedacht, daß zu einer rechten Vereinigung der beiden Proteſtirenden Partheyen eine Umtauſchung der Meynungen, ſondern nur eine zulängliche Erklärung erfordert werde.

(ad § 19.) Daß die Evangeliſchen mächtiger, und mehr im Wohlſtande als die Reformirten, ſollte faſt zweifeln. Es wäre denn, daß der Herr Autor England zu den Reformirten nicht rechnen wollte. (add. quae ad § 31.)

(ad § 20. 21.) Ob eben die Reformirte Religion allein Schuld ſey an denen hitzigen Conſiliis, ſo zu der Böhmiſchen Unruhe und Teutſchen Krieg Gelegenheit geben, ſtelle dahin.

Digitized by Google

Die Fehler der Menschen (wo sie eben hier so groß seyn, als man sie macht) sind nicht sofort dem Glauben und der Parthey zuzuschreiben. Die hitzigen Köpfe Römischen Theils haben damals auch nicht wenig dazu gethan. Ob zu selbiger Zeit die Evangelischen weislich gehandelt, daß sie die Reformirten also, wie geschehen, verlassen, daran haben Viele gezweifelt. Gott hat endlich Alles zum Besten gekehret.

(ad § 22.) Es scheinet nicht, daß die Reformirten heut zu Tag von uns verlangen, unsere Kirchen-Gebräuche mit den ihrigen zu vertauschen. Sonst scheint der Herr Autor in diesem § auch zu verstehen zu geben, daß die alte christliche Kirche, ehe sie in Ruhe gesetzt, den Reformirten näher gewesen. Solches hatten sie wohl Ursach, zu ihrem Vortheil anzuziehen. Denn die Kirche durch solche Ruhe wohl am wahren Christenthum nicht besser worden. Doch sollte ich in der That dafür halten, daß man dieses den Herren Reformirten, zum wenigsten was das Kirchen-Regiment betrifft, einzuräumen nicht nöthig habe.

(ad § 23.) Ich weiß nicht, ob Calvinus jemals dies Principium gesetzt, daß je mehr man von der Römisch-Catholischen Kirche abgehe, je säuberer man werde. Denn auf solchen Fall würde er den Anti-Trinitariis das Wort gesprochen haben, davon er doch sehr entfernet gewesen. Im Uebrigen urtheilet der Herr Autor wohl, daß eine große Verwirrung, allzugroße Freyheit oder Anarchie der rechte Weg sey, wieder unter das Joch zu kommen; weil die Menschen der Unordnung bald überdrüßig werden, und denn von einem Extreme leicht zum andern gehen. Sonst ist gewiß, daß der Reformation nichts mehr geschadet, als die darinnen entstandene Secten; allein es ist auch nicht ohne, daß man selbst durch unzeitiges Ketzermachen viel darzu geholfen. Wie denn noch heut zu Tage, wenn es einigen Rigidioribus nachginge, eine neue Secte unter den Evangelischen entstehen würde, wider der vermeynten Sectariorum Willen.

Digitized by Google

(ad § 24.) Mich deucht nicht, daß es billig und rathſam ſey, denen Herren Reformirten insgeſammt vorzuwerfen, was von einigen unter ihnen, unterm Schein der Religion, gegen die Obrigkeit widerrechtlich geſchehen, weilen es ihr Glaube in der That nicht mit ſich bringet.

(ad § 25.) Zweifle, daß Frankreich ohne Zweifel das Römiſche Joch würde abgeworfen haben, wenn man blos bey Lutheri Lehre blieben. Franciscus I. hatte des Pabſts wegen ſeiner Italiäniſchen Abſehen allzuviel vonnöthen, und überdies, ſo waren die Cleriſey und der Pöbel allzu eifrig. Doch hätte Franziscus I. nichts vom Pabſt gehoffet, noch von Carolo V. gefürchtet, dürfte er etwas gewaget haben.

(ad § 26.) Unter den ſogenannten German-Hereliks, welche gegen einander zu verhetzen, einige Römiſch-Geſinnete ſich zur Zeit der Königin Eliſabeth unter ſie verſtecket haben ſollen, wird man vermuthlich die Proteſtirenden ohne Unterſcheid verſtanden haben, die man auch anfangs Alle ohne Unterſcheid Lutheraner genennet.

(ad § 28.) Daß zu Vereinigung der Evangeliſchen und Reformirten dieſe die Schlüſſe des Synodi zu Dort fahren zu laſſen, nöthig haben ſollten, kann ich nicht finden, iſt auch von dem Herrn Autore nicht erwieſen. In der Römiſchen Kirche haben die Thomiſten und Janſeniſten dergleichen Meynungen, ohne Hinderniß der Union.

(ad § 31.) Es ſcheinet nicht, wie auch ſchon (ad § 19) erwähnet, daß die Reformirten in Anſehung der Unſrigen ſo ein kleiner Haufen ſeyn, glaube alſo nicht, daß ſie deswegen viel den Unſrigen würden nachzugeben haben. Wiewohl auch, wenn von Annehmung eines Lehrpunets die Frage iſt, die Menge es eben nicht ausmachet; die Gelehrten der Reformirten auch ſich für den Unſrigen nicht zu ſchämen haben.

(ad § 32.) Die Reformirten werden uns hier antworten, was wir den Römiſchen: daß ſie nicht Urheber des Schismatis, ſondern ſie von den Unſrigen ausgetrieben und

und abgewiesen worden, da sie doch so gar, ohngeacht der unterschiedlichen Meynungen, sich brüderlich zu erzeigen bereit gewesen. Kommt es also auf die alte Frage, ob der Unterscheid so groß und nöthig, als er gemacht worden?

(ad § 33.) Daß die Reformirten heut zu Tage die Vereinigung mit den Unsrigen aus Noth suchen, scheinet wohl nicht. Wir sind nicht weniger in Gefahr als sie, und daher dünkt mich, daß sie hierinnen mehr Sorgfalt und Wachsamkeit zeigen, als wir insgemein thun.

(ad § 36.) Obwohl die Reformirten ihre Streitigkeiten mit uns vor Nebenfragen halten, so stehet doch deswegen bei ihnen nicht, wider ihr Gewissen darinnen uns beizufallen, bis sie eines Anderen berichtet werden.

(ad § 37.) Dergleichen Beweismittel, als daß nehmlich die Reformirten unsere Lehre nicht vor verdammlich halten, unsers Theils aber die ihrige (nehmlich von Vielen der Unsrigen) dafür gehalten wird, sind nicht gründlich, und halten den Stich nicht, können auch nur bey denen etwas wirken, so die Merita der Streit-Puncte selbst nicht ansehen können oder wollen. Ja einige sollten meinen, es sey sicherer, es mit denen zu halten, die mehr christliche Moderation zu zeigen scheinen.

Was (ad § 46. 47. 48.) wohl angeführet, beweiset nicht, daß die Reformirten zu uns zu treten nöthig haben, sondern giebt Ursach, zu zweifeln, ob sie in der That von uns so viel entfernet, als man vermeinet.

(ad § 50.) Daß die englische Kirche und andere angeführten Reformirten den Synodum zu Dordrecht verworfen, hätte Beweis nöthig. Und obschon der Herr Autor die Episcopales Anglos mit der Brandenburgischen Kirche, und theils französisch-reformirten Theologis nicht vor rechte Calvinisten halten will, so glaube doch nicht, daß sie sich von einander werden trennen lassen. (add. quae supra ad § 13.) Inzwischen weil der Herr Autor sagt, daß seine Bedenken und Schwierigkeiten nur die eigentlich von ihm bedeutete Calvinisten,

Digitized by Google

oder ſogenannte Particulariſten angehen ſoll; ſo ſcheinet, daß gut geweſen wäre, ſich gleich Anfangs alſo zu erklären, auch zu ſagen, ob er denn vermeine, daß die Herren Episcopales, die Herren Brandenburgici und Galli Univerſaliſtae mit uns gänzlich zu vereinigen, ohne daß einige Veränderung in der Lehre vonnöthen. Auf welchem Fall, wofern die Unſrigen damit einig ſeyn ſollten, ja bereits ein Großes erhalten wäre.

III.

Heinrich Ludolf Benthem, Superintendent zu Bardewick, an Leibnitz.

Wohlgebohrner und Fürtrefflicher,
Inſonders hochzuehrender Herr Geheimbter Rath,
Hochgeehrter Gönner.

Daß die Durchl. verwittwete Churfürſtin und ſucceſſive deren durchlauchtigſte Descendenten zu Nachfolger des Königs Williams und der Prinzeſſin Anna beſtimmet, ſolches habe nicht nur aus dem gemeinen Gerücht, ſondern auch durch meinen engelländiſchen Correſpondenten vernommen.

—— Zwar würde ich als ein Theologus über ſolches, auf das Durchl. Chur-Haus Hannover befeſtigte Succeſſions-Recht zur engelländiſchen Cron mehr traurig, als fröhlich zu ſeyn Urſache haben, wenn unſer gnädigſter Churfürſt, oder deſſen Durchl. Chur-Prinz dadurch ſollten nach dieſem genöthiget werden, von unſer reinen Evangeliſchen zu der Calviniſchen Kirchen und den Schlüſſen von Dort zu treten. Allein da mir wohl bekannt, ich auch in meinem Buch („Engelländiſcher Kirchen-Staat") gezeiget, daß der Genſiſche und Holländiſche Calvinismus ſo ſehr, und noch mehr den

Engländern, als uns verhaſſet, und die Ecclesia Anglica Episcopalis von der unſrigen faſt nicht differire, als in dem Punct de S. Coena, worin ſie ſich doch auch beſſer, als die harten Calviniſten erkläret, ſo laſſe ich mir deswegen mein solidum gaudium nicht ſtören. — Sonſten hat man über die XXXIX Articles of the Church of England keine beſſere Erklärung, als welche uns der Herr Burne, Biſchof zu Sarum, vorm Jahr gegeben. Wann aber ſolches Buch in engelländiſcher Sprache geſchrieben, und auch in Folio iſt, daß es großen Herren durchzuleſen beſchwerlich fallen ſollte, ſo bin ich erbötig, das Eſſentielſte aus ſolchem Werk zu ziehen, und ſolches ins Teutſche zu überſetzen, in usum hochgedachten Cron-Erben, falls ſolches mein geehrter Gönner mit dem venerabili domino Loccumensi vor rathſam hält, und mir dazu geneigte Commiſſion ertheilen wird. —

Bardewick den 6. April 1701.

Leibnitzens Antwort.

Hochwürdiger, hochgelahrter,
Inſonders hochgeehrter Herr.

Deſſen werthes habe zu recht erhalten und die gute Intention gar wohl begriffen. Der Herr Biſchof von Salisburi haben neben dem Exemplar ſeines Comentarii über die engliſchen Artikel, ſo er der Churfürſtl. Durchlaucht zugeſchickt, auch mir dir Ehre gethan, eines davon an mich zu ſchicken. Inzwiſchen hat Herr Jablonski, gelehrter Hofprediger zu Berlin, das Caput de praedestinatione in zierlich Latein überſetzet, zu Berlin herausgegeben, und mir auch ein Exemplar davon überſendet. Herr Biſchof Burnet repräſentiret ſehr ſchön beider Theile Meinung, in der Vorrede aber giebt er zu verſtehen, daß er mehr der unſrigen Parthei zugethan ſey, ob

Digitized by Google

ſchon viel auch unter den engliſchen Herren Episcopalen ſelbſt es mit Dort halten. Ich habe gleichwohl ein und anders bei der Vorſtellung des Herrn Biſchofs zu erinnern. Wie ich denn nicht wenig dabei annotiret. Ich bin allezeit der Meinung geweſen, daß man die Reformirten nur dasjenige zugeben, dadurch die attributa divina, nehmlich bonitas, sapienta et justitia etc. ſalviret werden, ſo habe man ſich über ſie auch wegen der Dortiſchen Decreten ſelbſt nicht zu beſchweren, indem es theils auf controversias verbales, theils auf philosophicas quaestiones ankommt. Denn geſetzt, daß ſie behaupten: electionem esse fide praevisa priorem, seu Deum elegisse etiam ad fidem, ſo folgt daraus nicht mehr, als was wir ſonſt alle geſtehen müſſen, daß die gradus gratiae ratione mediorum salutis bey den Menſchen nicht einerlei ſeyn. Warum nur Gott einen in ſolche favorabiles circumstantias ſetze, darinnen die vocatio ex gratia universalis anſchlägt, andere aber nicht, das gehöret ad τὸ βάθος Pauli, vel Deum absconditum Lutheri; vel decretum arcanum Calvini. Wenn nur geſtanden wird, daß Gott elegire: nicht ex mero quodam placito velut tyrranico, sed ex principiis summae sapientiae et justitiae conformibus, licet nobis ingotis, und man das decretum absolutum, nicht nimmt, tanquam independens ab omni ratione, sed tantum tanquam independens a rationibus, quae a nobis reddi possint; ſo iſt dabei nichts gefährliches. Es wäre ſonſt zu wünſchen, daß man die Vorſorge in dieſen Materien trüge, dadurch M. H. Hr. Superintendens veranlaſſet würde, ein ſo nützliches Werk als dasjenige, deſſen er gedenket, zu verfertigen. Aber: οὐ φρόντις ἱπποκλείδη kann man oft in dieſen Sachen ſagen *). Ob man künftig mehr darauf gedenken wird, muß die Zeit

*) „In dem Extract dieſer Antwort, welche wir auch bey der Hand haben, ziehet er dieſe Worte auf die Hofleute“ (Kapp).

Digitized by Google

geben. Von einer Reise nach Engelland höret und saget man noch nichts. Gott gebe, daß die transcendente Macht vom Hause Bourbon nicht dermaleinst alle gute Dispositiones übern Haufen werfe, zumal, wenn man sich der nicht genugsam in der Zeit bedienet. Gott wird doch gleichwohl seiner Kirche zu rechter Zeit Hülfe zu leisten wissen, dem ich meinen hochgeehrten Herrn empfehle und verbleibe

Meines hochgeehrten Herrn Superintendenten

dienstergebenster

G. W. Leibnitz.

IV.

Kurze Anmerkungen über die Schrift: Das einzige wahre Mittel zur Vereinigung der beyden evangelischen Religionen in Teutschland. 1702. 8.

Man achtet nicht nöthig, sich in den Streit wegen der geänderten Augspurgischen Confession einzulassen, wenn die Herren Reformirten, wie der Autor (§ 10) versichert, sich zur unveränderten bekennen. Man achtet aber noch weniger nöthig, was der Herr Autor (§ 13) erfordert, daß auch in minutissimis externis gleichmäßige Kirchen-Gebräuche einzuführen, da doch die Reformirten solche selbst untereinander nicht haben, und wann dadurch die Gemüther ohne Noth turbiret würden. So ist auch bekannt, was dergleichen Vorhaben in Groß-Brittanien vor Schaden gethan. Daß zu dem Religions-Vergleich keine Geistlichen zu gebrauchen, wie der Herr Auctor (§ 17) vermeinet, dem kann nicht beypflichten, sondern muß vielmehr dafür halten, daß die Hauptsache von Theologis auszuarbeiten, weilen es deren Amt gemäß ist, und sie als Seelsorger und Lehrer dasjenige beobachten, was in der Ge-

Digitized by Google

meine ist. Vitia und Mängel finden sich bey allen Professionnen.

Inzwischen ist man gänzlich der Meinung des Autoris (§ 21), daß die Vereinigung nicht besser, als durch den Königlichen Preußischen Hof befördert werden könne. Was aber von dem modo negotiandi mit andern Höfen vorgeschlagen wird, lässet man höherem Judicio anheim. Aber damit ist man einig (§ 29), daß ohne Special-Präparirung durch einen Convent oder das evangelische Corpus zu dem erwünschten Zweck schwerlich zu gelangen. Und daß nicht wohl ein Reichs-Stand allein in seinen Landen einen Vergleich unter seinen evangelischen Unterthanen stabiliren werde.

V.

Anmerkungen über das Arcanum Regium, die Leibnitz 1703 den Helmstädtischen Theologem zugeschickt, um sich derselben in ihrem der Magdeburgischen Landschaft zu ertheilenden Responso zu bedienen. *)

Das sogenannte Arcanum soll irenicum seyn, man könnte aber wohl sagen, daß, anstatt den Frieden zu befördern, es sey ein Classicum belli Sacri inter Evangelicos, und nicht wohl leicht etwas, so unsern Feinden, den hitzigen Papisten, angenehmer aufs Tapet kommen könne. Es scheinet zu rathen zu gewaltsamen Verfahren und Unterdrückung der Evangelischen, deren Augspurgischen Confessions-Verwandten, so es mit den Pietisten nicht halten, und würde die Gemüther nicht nur in den Königlichen Landen und insonderheit in Magdeburg

*) Siehe: die Evangelischen Land-Stände des Erzbisthums Magdeburg, darin sie sich wegen des Arcani Regii ... ein Responsum Theologicum ausbitten, vom 20. Juni 1703. und das Responsum der Facultät vom 15. Juli 1703. bey Kapp. S. 371—390.

und Preußen, sondern auch in denen benachbarten Schwedischen, Sächsischen und andern Provinzen, auch an entfernten Orten nicht wenig bergigen, also auch in publicis böse Consequentien nach sich ziehen können. Daß man niemand, als fromme und ehrliche Leute in allen und sonderlich geistlichen Aemtern seyn lassen solle, ist eine ausgemachte Sache, und können Visitationes zur Abschaffung der abusuum nicht anders als dienlich seyn. Wenn man aber anstatt der abusuum solche Dinge rühren will, da streitig, ob es abusus oder nicht, ja die durch antiquissimam Ecclesiae praxin, zu geschweigen durch Privilegia und Pacta autorisiret, wird des guten Zwecks verfehlet und übel ärger gemacht. Nun ist ja bekannt, daß Exorcismus eine antiquissima Ecclesiae Christianae praxis, und optimum sensum haben könne, maßen nicht eine leibliche Besitzung, sondern Macht des Teufels über das sündige Gemüth verstanden wird. Ist auch eine große Kühnheit und gebührliche Suggestion, daß man Ihrer Majestät insinuiren will, die Meßgewand, Caseln, Lichter ꝛc. seyn ein päbstisches Greuel, da doch Se. Majestät selbst kein Bedenken gehabt, zu Königsberg sich deren in der evangelischen Kirche bey der Communion selbst zu bedienen. Und wenn des Autoris des Arcani Ration gelten soll, die Feste abzuschaffen, weil man daran oft üppig lebt, so muß man auch die Sonntage abschaffen. Tollatur abusus, non res. Wer Königen etwas vortragen will, muß darinn große Prudenz brauchen, und nichts setzen, daß er nicht gerne öffentlich wolle gelesen wissen. Daher hätte der Autor sich billig hüten sollen, auf Jesuitischen Schlag einem großen König indigna Majestate ejus artificia et simulationes zu rathen, gleich als sollen Se. Majestät sich stellen, als hätte es einen andern Zweck, als es in der That hat. (vid. §. 8.) Wer kann auch approbiren, daß man dem Könige suggerire, es solle niemand befördert werden, als der von den Theologis zu Hall Approbation gehabt. Denn entweder sind die Theologi zu Hall von anderer Meinung in

wichtigen Dingen, als die Theologi anderer Universitäten, oder nicht. Sind sie es, so sind denn zwei Partheyen, und will man damit die eine verfolgen und opprimiren. Sind sie es nicht, was braucht es eines so ungewöhnlichen Verfahrens, und wird man nicht dadurch andere Potentaten zu Gegen-Verfassungen zwingen?

Sonderlich ist unverantwortlich, daß man von Wittenbergischen Tücken und Schalken spricht, und damit einen Theologischen Krieg wieder erregen will. Der Autor wird sagen, er habe nicht gemeinet, daß es auskommen werde, aber: Sapientis non est, dicere non putabam. Und dann, so ist es indignum probo Theologo, einem großen König calumniosa suggeriren. Dni Helmstadienses recte facient, si hanc imprudentiam exaggerent, eaque occasione animum erga Witebergensis bene affectum ostendant. Und was kann ärgers gesagt werden, als, alle andere Theologi, außer den Hallischen, hätten Tücke und verbergen den Schalk? Ein großer Herr hat viel zu große Weisheit, daß er die sofort vor Verächter seiner heiligen Person halte, die in einem und andern circa jura des Landes-Fürsten in Controversiis stehen. Die höchsten Potentaten lassen die Controversias mit ihren eigenen subditis in dazu bestallten judiciis untersuchen, und lassen verständige Justitiarios darüber urtheilen; daher denen Herren suggeriren wollen, daß sie alle die, von denen Oppositiones, so mit gebührendem Respect, geschehen, und einigen Grund zu haben scheinen, vor Verächter halten sollen, ist dignum adulatore, der große Herren zu violentis consiliis verleiten will, da nichts anders als Böses daraus entstehen kann. Der neuen Regel, quod Princeps Evangelicus sit Papa in sua ditione muß man nicht mißbrauchen. Bey den verständigsten Pontificiis selbst ist concilium universalis Ecclesiae, wo nicht supra, doch nicht infra Papam. Also ist billig, daß ein großer Evangelischer Herr in wichtigen Religions-Sa-

chen nicht alles von sich allein thue, sondern mit andern Evangelischen Potentaten communicire, ne rumpatur vinculum Ecclesiae.

VI.

Anmerkungen über die Schrift: Entwurf Evangelischer und sehr leichter Mittel zur Vereinigung der Protestirenden.
(1703.)

Der Herr Autor, so sich zu den Reformirten bekennet, vermeinet auch, man habe übel gethan, daß man von Vereinigung der streitigen Meinungen der Theologen angefangen: sey eben, als wenn man ein Haus zu bauen vom Dach anfangen wollte, meinet, man solle von der Gleichförmigkeit des Gottesdienstes und der Geistlichen Intresse den Anfang machen (pag. 45). Allein die Lehre ist ja mehr dem Grund, und die Kirchengebräuche dem Dach zu vergleichen. Die Kirchengebräuche fallen freilich mehr in die Augen, aber eben deswegen würde die Aenderung, die man darin aufdringen wollte, die Gemüther desto mehr erregen, und gutwillig wird es ohne Nebenkünste nicht sowohl angehen, welche aber, bey einer solchen Sache, nicht allzulöblich, noch rathsam. Daß der Autor vermeinet, das müßten Wiedertäufer, Independenten und Quacker seyn, die circa adiaphora Schwürigkeit machen wollten, das werden ihm so viel Evangelische Theologi, die davon geschrieben, nicht gestehen. Zwar wäre es der beste Weg, den er vorschlägt (pag. 8), daß die hohe Obrigkeiten sich darüber mit einander verglichen. Aber ehe der Religions-Streit gehoben, werden sie schwerlich über die Adiaphora einig werden, und wenn solcher gehoben, ist an den Adiaphoris wenig gelegen.

Daß eine authentique Glaubens-Bekänntniß herauskäme, t solchen Anmerkungen, so die Uebereinstimmung an Tag

geben, wie (pag. 11) gerathen wird, wäre sehr gut, aber da ist eben die Schwürigkeit, es also abzufassen, daß beyde Theile sehen, wie man in den Grundsachen einig, und zu einer Communion treten könne, denn daran stößet sich alles.

Was der Herr Autor saget, daß der Geistlichen Interesse mehr zu befördern, als zu schmälern, und daß der wahren Religion selbst eigenes Interesse erfordere, die Geistlichen in Ehren zu halten, und sie anständig zu versehen, damit ist man allerdings einig.

Pufendorfius hat zwar, wie hier (pag. 24) erwähnet wird, den Streit wegen des heiligen Abendmahls nicht vor unüberwindlich gehalten, aber in puncto praedestinationis hat er desto größere Schwürigkeiten gemacht, und das absolutum decretum absolute verwerfen wollen, worin man aber keine Ursache siehet, ihm so schlechterdings beyzupflichten.

VII a.

Vorschlag für die Wiedereinführung der alten Kirchen-Hierarchie. *)
(1701.)

Es sind meines wenigen Ermessens viel Ursachen, so die Protestirenden in Teutschland, und sonderlich Königliche Majestät in Preußen, bewegen möchten, die uralte Hierarchiam Ecclesiae wieder einzuführen.

1) Zuvörderst pfleget eine durchgehends waltende, untadelhafte, auch löbliche Gewohnheit, so von Alters hergebracht, ein großes Gewicht bey männiglich zu haben, und sonderlich in der christlichen Kirche viel zu gelten. Nun ist ja bekannt, daß kein einziger christlicher König in der Welt sey, der nicht Bischöfe habe, scheinet dahero allerdings anständig zu seyn, daß

*) Wie der Schluß andeutet, auf Anlaß der Preuß. Krönung geschrieben.

der König in Preußen ſich ihnen auch darinnen gleich halte, und von dem, was auch alle proteſtirende Könige, nehmlich der von Großbritannien und die beiden nordiſchen Könige beybehalten, nicht abgehe. Die Engelländer haben gar ein Sprichwort: no Bishop, no King.

2) Es iſt auch gewiß, daß in Preußen nicht nur päbſtiſche, ſondern auch proteſtirende Biſchöfe geweſen, wie dann Mörlinus und andere ſich alſo geſchrieben.*) Findet ſich alſo deſto eher Gelegenheit, daſelbſt anzufangen, und dasjenige wieder aufzurichten, was des Königs Anſehen einen neuen Glanz beylegen würde.

3) Wie dann bekannt, daß man es von Alters her vor etwas hohes angeſehen, und Henricus Leo, als er die verfallenen Bisthümer zu Lübeck und Ratzeburg wieder erwecket, ſolche Macht vom Kaiſer Friderico I. erhalten müſſen, von dem er eine güldene Bull deswegen bekommen, ſo noch vorhanden.

4) Ich zweifle auch nicht, daß ſich Anſtalt finden würde, ohne Beſchwerlichkeit zu Evangeliſchen Biſchöfen in Preuſſen zu gelangen. Immaßen viel Biſchöfe in Italien, will geſchweigen in Griechenland, ſeyn, deren Einkünfte an diejenigen nicht reichen, ſo vornehme Königliche Theologi haben oder haben können.

5) Und was das jus Episcopale (oder vielmehr Papale) Regum et principum Protestantium betrifft, ſo beſtehet es in externis, denen deswegen nichts abgehen dürfte, wie aus der Monarchia Siciliae und aus dem Capite Ecclesiae An-

---

*) Joachimus Moerlinus ſchrieb ſich Biſchof in Sambland und Georgius Venetus Biſchof in Pomeranien. Siehe das Verzeichniß der Preußiſchen Merkwürdigkeiten, welche den VI. Tomum des Erläuterten Preußen angeben p. 727 seqq. und erhellet p. 730, daß D. Bernhard von Sanden, Prof. Theol. Primarius zu Königsberg und Hof-Prediger daſelbſt, den Titel eines Preußiſchen Biſchofs per Rerscript. sub dato Cölln ad der Spree von 14. Dec. 1702 wozu auch vielleicht Herrn von Leibnitz Schrift Gelegenheit gegeben haben mag. (!) (Kapp).

Digitized by Google

glicanae zu ſehen, zu geſchweigen, was Frankreich in Uebung hat. Und iſt bekannt, was Vedelius de Episcopatu Constantini M. geſchrieben.

6) Es iſt auch ganz gewiß, daß wenn unſere Geiſtlichkeit in geringer Achtung ſtehet, ſie weder bei den Ihrigen, noch bey den Widrigen gnugſamen Nachdruck findet. Hingegen da ſie den Widrigen an Würde gleich, ſie ihnen in allem beſſer die Wage halten kann. Denn wir haben mit Menſchen zu thun, da das Aeußerliche etwas wirket. Und ich finde derowegen (um ſolches gelegentlich zu berühren) nicht gut, daß bey den Proteſtirenden ſo wunderſelten Leute vornehmen Geſchlechts ſich in geiſtlichen Stand begeben, und des berühmten Fürſten Georgen von Anhalt Exempel ſo wenig geachtet wird, welcher ſelbſt einen Prediger abgegeben.

7) Sollten die Unſrigen mit den Widrigen in Colloquiis, auch wohl dermahleins in Synodis zuſammen kommen, ſo iſt zu erachten, daß, wenn eines Theils vornehme und dabey gelehrte Biſchöfe und Standes-Perſonen, anderen Theils aber Leute ohn Anſehen ſich finden würden, ſolches, wenn beyderſeits die Gaben gleich, keinen geringen Unterſchied am Nachdruck machen würde. Und obgleich Gott ſolchen durch ſeinen Segen und Beiſtand erſetzen kann, ſo iſt doch der Vorſichtigkeit gemäß, daß man auch an menſchlichen Mitteln nichts unterlaſſe.

8) Sollte auch dermahleins die Kirche Gottes durch eine zulängliche Reformation im Occident wieder ergänzet werden, welches ja nicht ohnmüglich, ſondern in etlicher weniger Potentaten Einſtimmung beruhen würde, deren Herzen in Gottes Händen ſtehen, iſt leicht zu erachten, daß die wenige Nationen, ſo ohne Biſchöfe ſeyn, ſich von den übrigen hierinn nicht wohl würde abſondern könne; derowegen ja beſſer, dasjenige vorher und freiwillig zu thun, weſſen man ſich dermahleins nicht dürfte entbrechen können, ſondern gleichſam dazu gedrungen ſcheinen würde. Immaßen auch vor Alters faſt Biſchöfe allein in Conciliis Stimme gehabt.

ed by Google

9) Und da etwa dermahleins, auf ſolchen Fall der Vereinigung, von Wiederaufrichtung der alten Dioecesium dürfte geſprochen werden, wenn noch res integra wäre, welches aber allerhand Ungelegenheit nach ſich ziehen könnte, ſo würde ſolches unterbleiben, und die neue Verfaſſung vielmehr um Friedenswillen beybehalten werden, welche man itzo einrichten kann, wie man will, alsdann aber erſt mit andern ſich darüber einlaſſen müßte.

10) Bereits jetzo auch würde dieſer anſehnliche Vortheil vor die Kirche dadurch zu erhalten ſeyn, daß man den Widerſachern ein gewiß Geſtändniß auspreſſen könnte, ſo nicht zu verachten, immaßen an argumentis ad hominem nicht wenig gelegen. Nehmlich es iſt aus den römiſchen Kontroverſien bekannt, daß ſie der Engelländiſchen Kirche und einigen andern Proteſtirenden, wo Biſchöfe und die uralte Hierarchia blieben, validas Ordinationes zuſtehen müſſen; alſo, daß ihrem Geſtändniß nach nicht allein alda recht ordinirte Biſchöfe und Prieſter, ſondern auch das Sacrament des heiligen Altars in ſeinem Weſen vorhanden. Ob ſie nun ſchon vorgeben, der actus validus ſey nicht licitus, ſo ſind ſie doch darinn, ihren ſelbſt eigenen Principiis nach, gar ſchlecht gegründet. Es würde auch, wenn es wahr wäre, mehr denen Geiſtlichen, als der Gemeine ſchaden.

11) Endlichen auch, und welches das Vornehmſte, ſo muß man mit der Engliſchen Kirche bekennen, es wäre zu wünſchen geweſen, daß die Reformatores anderswo die lineam Ordinationis, welche in der alten Chriſtenheit, ſo weit man in der Kirchen-Hiſtorie kommen kann, richtig fortgegangen, und obſchon nicht die Nothwendigkeit eines unumgänglichen göttlichen Rechtes, doch den Wohlſtand der guten und, wie faſt glaublich, Apoſtoliſchen Ordnung vor ſich hat, nicht unterbrochen worden, ſondern die Biſchöfe in Stand geblieben wären, und man Prieſter von Biſchöfen, wie vormals, ordnen laſſen.

12) Weilen aber ſolches wegen damaliger Hinderniſſe

ed by Google

und Verwirrung unterblieben, so wäre zu wünschen, daß diese beständige uralte Ordnung der Christenheit, so von den Aposteln bis auf die Reformation in der ganzen Christenheit, bey allen Rechtgläubigen heiliglich beobachtet, und fast bey allen Ketzern selbst beibehalten worden, auch jetzo noch in der ganzen occidentalischen und orientalischen Kirche fast außer Teutschland allein (dessen Holland und Schweiz nur ein Theil oder Anhang seyn) fest bestehet, auch bey uns wieder eingeführet, und die zerrissene linea Ordinationum wieder ergänzet; mithin eine unnöthige Abweichung, so nicht nur die Lateinische, sondern auch Griechische, Armenische und alle andere Kirchen an uns tadeln, und dadurch geärgert werden, abgestellet, und was dermahleins, da Gott die Christenheit über lang oder kurz zur Einigkeit bringen sollte, nothwendig geschehen dürfte, anjetzo bei dieser schönen Gelegenheit freywillig zu veranstalten angefangen würde.

VIIb.

Unpartheyisches Urtheil

von dem Nutzen, welchen die Evangelisch-Lutherischen aus der Vereinigung mit den Reformirten zu erwarten haben, in einem auf hohen Befehl abgefaßten Rathschlag geäußert von Herrn Gerhardo Molano, Abten zu Loccum, auch Directore der Kirchen im Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg und Herrn Gottfr. Wilh. Leibnitzen, Geheimen Rath zu Hannover.

(1704.)

(Fragment.*)

—— Wie wohl und christlich, wie löblich und nützlich die mutua tolerantia oder virtualis unio unter den Evangelischen

*) In der Art und Weise, wie dieser Aufsatz unter obiger Ueberschrift vorgefunden wird, ist er zweideutig und nicht recht zu ver-

in Theoria gethan zu ſeyn ſcheinet, ſo ſchlimme Effectus hat ſie dennoch durch des Satans Neid und paſſionirten Zeloten Anſtiften in Praxi und Applicatione je und allemahl nach ſich gezogen, alſo und dergeſtalt, daß auch den moderatis, ja moderatissimis, h. e. denjenigen Evangelicis, welche die abſon=

ſtehen. Es iſt aber ein Stück, herausgeriſſen aus der, in dem von Leibnitz redigirten Schreiben des Molanus an Urſinus, aus Hannover den 15. Jan. 1704 (oben, S. 221.) angekündigten, Beyſchluß sub A bezeichneten, von Leibnitz und Molanus Anfangs 1704 abgefaßten Antwort auf die von Berlin an ſie gelangte „Kurze Vorſtellung der Einigkeit" u. ſ. w. und zwar derjenige Theil, auf welchen in demſelben Briefe weiter unten Bezug genommen wird, als wo ausgeführt ſey „was unſrer (die evangeliſch=lutheriſche) Kirche sub praetextu tolerantiae etc. nach und nach gelitten, und demnach allerdings nothwendig ſeyn wolle, auf eine ſolche Vereinigung zu gedenken, dadurch distinctio nominum gänzlich aufgehoben und aus ſo genannter unterſchiedenen Evangeliſchen und Reformirten Kirche ein Ens per aggregationem unum etc. gemacht würde." Nie und nirgend iſt vielleicht die Idee der Union philoſophiſcher und zugleich kirchlicher und prägnanter, als an dieſer Stelle poſtulirt worden: doch die Beilage, auf welche ſich hier bezogen ward, ging, wie das P. S. lehrt, nicht ab, und vermuthlich auch ſpäter nicht, weil Kapp ſie unter ſeinen Papieren nicht hatte. Allein ſie gerieth nach dem Tode der Betheiligten in die Hände des „Vir summe reverendus Erdmannus Neumeisterus" welcher 1721 einen Kurtzen Beweis, daß das jetzige Vereinigungs=Weſen mit den ſogenanten Reformirten dem ganzen Catechismo (sic) ſchnurſtracks zuwieder laufe, herausgab, und unſer Fragment „appendicis loco" beifügte, d. h. Leibnitz und Molanus verſtümmelnd, in majorem Dei gloriam das Publikum betrog, indem er ihm ein aus einer hochirenischen Abhandlung herausgeriſſenes Stück, welches die äußerliche Union ohne die innere zurückwies — als ein, auf der Verwerfung der Einigkeit überhaupt berechnetes Ganze angab. Wohlgemerkt ohne Datum. Der gute Kortholt, der das Stück (als ein Ganzes!) im erſten Theile der Epistolae Leibnitii ad diversos p. 164—167, hinter den Briefen an Joh. Fabricius wiederabdrucken ließ, war wirklich überzeugt, daß Leibnitz und Molanus ſich hier gegen die Union überhaupt erkläret hätten, und ſetzte das Stück in das Jahr 1708, weil nemlich Leibnitz am 28. Januar 1708 (nicht den 30. März, wie Kortholt ſich in der Vorrede ſeines eignen Buches irrt) an Fabricius geſchrieben hat: A negotio irenico etc. nihil amplius expecto. „Constat enim, ſagt er, eum tum temporis consilia sua irenica missa fecisse. Daß er

derliche Lehren der Reformirten nicht für fundamental, sondern vielmehr die Reformirten für Brüder in Christo halten, jedennoch für einen solchen, per declarationem publicam einzuführenden Toleranz billig grauet, weil die Conditio der Evangelischen Kirchen dadurch immer schlimmer geworden, und allemahl zum wenigsten eine heimliche Verfolgung und Unterdrückung, mehrmal eine öffentliche Reformation und Persecution der Unsrigen darauf erfolget. Kein notabler Exempel ist vorhanden, daraus zu ersehen, was für Schaden die mutua tolerantia solenniter introducta der Evangelischen Kirchen gethan, als aus dem Colloquio Casseliano. *) Ist jemahls vom Anfang der Reformation bis auf diese Stunde in einem Colloquio Irenico von beyden Theilen candide, aufrichtig und redlich procediret, so ist es gewiß zu Cassel geschehen, da beyderseits Männer von ungemeiner Erudition und Aufrichtigkeit zusammenkommen, amicabiliter anfangs mit einander de controversiis ipsis, letzlich de momento illarum controversiarum disputiret, und sich endlich dahin brüderlich

---

es nicht besser verstand, war seine Schuld. Der unkritische Compilator Ludovici setzte darauf auf Kortholts Autorität im Verzeichnisse der Leibnitzschen Schriften die unsre in das Jahr 1708, ihm selbst gehört nur die abgeschmackte Bemerkung (vergl. den ersten Band S. 431.) „es scheine aus der Schreibart so viel zu folgen, daß Leibnitz dabei die Feder geführt, — weil Leibnitz unter das Deutsche beynahe die Hälfte lateinischer Wörter zu mischen pflegte" (als wenn er von Molanus das Gegentheil gewußt hätte). Wir überlassen die Frage gern dem Leser zur Entscheidung: sie werden wohl Beide daran geschrieben haben. An Kapp wäre es nun gewesen, bei dem Briefe des Molanus an Ursinus, welcher über das Verhältniß Licht verbreitet, die nöthige Aufklärung über das „Unpartheiische Urtheil" zu geben; die Autoritäten ließen nur das eigene Sehen bei ihm nicht aufkommen. Von dem Herausgeber der Opera omnia Leibnitii, L. Dutens, läßt sich weiter nichts sagen, als daß er den Aufsatz aus Kortholts Sammlung, mit dem Mischtitel: De unione Protestantium Molani et Leibnitii Judicium, Jugement impartial sur l'utilité etc. traduit de l'allemand, Tom I. p. 735—737. ehrlich einrückte. — Es steht zu wünschen und zu hoffen, daß der ganze Aufsatz künftig ans Licht komme.

*) 1660.

ed by Google

verglichen, daß die quaestiones controversae das fundamentum fidei nicht berührten, und man demnach *) stante quamlibet et durante dissensu, einer den andern nicht nur toleriren, sondern pro fratre in Christo halten könne und müsse. Wie aus der auf Befehl der gnädigen Herrschaft publicirten Relation vom Casselischen Colloquio mit mehreren erhellet. Als die Saxonici mit ihrer Epicrisi, ja fast die ganze Evangelische Kirche sich dagegen stellete, haben jedoch die Rinthelischen Theologi, D. Henichius und D. Musäus, als gewesene Collocutores sich ein solches wenig anfechten lassen, sondern die Herzhaftigkeit gehabt, sich allen Zeloten zu opponiren, und die Relation besagten Concilii in einer weitläuftigen, an alle Evangelische Theologos gerichteten Epistel zu vertheidigen.

Wer sollte nun aus der, in dieser Consociation und daselbst stabilirten, beyderseitigen Toleranz und brüderlichen Vereinigung etwas anders, als aurea secula et Ecclesiae atque academiae Rinthelensis halcyonia sich promittiren haben können? Es hatte aber den Effect, daß sofort darauf nicht nur das Exercitium Reformatae Religionis zu Rintheln eingeführet worden, welches an und für sich nicht zu mißbilligen, sondern die Academie ihre Collegiat-Kirche, darin die Studiosi Theologiæ ihre Exercitia concionatoria zu halten pflegen, den Reformirten hergeben müssen. Es wurden ferner (unangesehen das Instrumentum Pacis ein anders statuiret, auch dieser einzig und allein wegen der Rinthelischen Academie inseriret worden) obschon die evangelischen Theologi dawider schrieben, seufzeten und fleheten, verschiedene Reformirte Professores philosophiae, und unter andern gar ein Professor Ethicae et Logicae, welche beyde Disciplinen in die Theologie laufen, nach Rintheln gesetzet. Dabey blieb es nicht, sondern es wur-

*) Dennoch, bei Kortholt; offenbar ein Druckfehler.

Digitized by Google

den dahin gestellet zwei Reformirte Prediger, auch zu würklichen Professoren, einer Graecae, der andere Hebraicae linguae, und ihnen Macht gegeben, das alte und neue Testament philologice zu interpretiren. Der Evangelische Stadt-Magistrat wurde ab-, und anstatt dessen ein Reformirter Bürgermeister und lauter Reformirte Raths-Herren eingesetzet. Dabey denn die Prosopolepsia aufs ernstlichste getrieben: welche um desto besser von statten ging, dieweil der Abfall von der Evangelischen Lehre eine gewisse Beförderung nach sich ziehet. Es ging dieser Zelus so weit, daß unter Andern, so sich in concionando ziemlich moderat erwiesen, auch dann und wann Reformirte Prediger dahin gesetzet wurden, welche die Evangelischen Dogmata heftig perstringirten. Daher denn endlich kommen, daß D. Musäus von Rintheln nach Helmstädt zog; D. Henichius, nachdem ihm seine gute Intention so übel ausgeschlagen, sich sehr betrübte und bald darauf starb; der dritte dasige Theologus, D. Eccardus, welche das Colloquium Casselanum in publicis scriptis gegen Andere der Unsrigen defendiret, und sich dadurch eben so viel Haß zugezogen, endlich sahe, daß seines Bleibens in Rintheln nicht länger seyn wollte, dannenhero in seinem Alter dasige seine vieljährige Professionem Theologicam quittirte, und sich im Stift Hildesheim für einen Special-Superintendenten und Pastorem bestellen ließ. — —

VIII.

Denkschrift über die Errichtung einer Churfürstlichen Societät der Wissenschaften.

(1700).

Weilen Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg ein glorioses und recht Königliches Werk vorhaben, eine societatem

scientiarum et artium zu fundiren, so wäre auf solche Anstalt zu denken, daß der wahre Zweck und Nutzen mit geringer Beschwerde erhalten werde.

Solche Churfürstliche Societät müßte nicht auf bloße Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet seyn, oder bey der bloßen Erfindung nützlicher Dinge ohne Application und Anbringung beruhen, wie etwa zu Paris, London und Florenz geschehen, daher eine Verspottung, und die bekannte Englische Comödie The virtuoso *) erfolget, auch endlich die Hände abgezogen worden; sondern man müßte gleich anfangs das Werk sammt der Wissenschaft auf den Nutzen richten, und auf solche Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre, und das gemeine Wesen ein mehrers zu erwarten Ursach habe.

Wäre demnach der Zweck, theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und die Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feld-Bau, Manufacturen und Commercien, und mit einem Wort die Nahrungs-Mittel zu verbessern, über dieß auch solche Entdeckungen zu thun, dadurch die überschwengliche Ehre Gottes mehr ausgebreitet, und dessen Wunder besser als bisher erkannt, mithin die Christliche Religion, auch gute Policey, Ordnung und Sitten theils bey heidnischen, theils noch rohen, auch wohl gar barbarischen Völkern gepflanzet oder mehr ausgebreitet würden.

Wobey denn wohl zu betrachten, daß Churfürstl. Durchl. wegens Lagers oder Situation dero Lande und andern Conjuncturen dazu solche Gelegenheit haben, dergleichen weder der Kayser, noch König in Frankreich bey den ihrigen finden, und nicht allein wegen guter Verständniß mit Moskau nach China, Indien und Persien und in die große Tartarey treffliche Hand-

*) The virtuoso a Comedy, at it is acted by their Majesties Servants. Writen by Thomas Shadwell, London 1676. (Die erste Auflage). Einen vier Seiten langen Auszug daraus giebt Kapp S. 169 ff.

Digitized by Google

lung anrichten, und neben dem Evangelischen Wesen ihren Ländern große Vortheile schaffen, sondern auch in dem Ihrigen selbst wichtige, fast unkostliche Entdeckungen thun lassen können, damit dem menschlichen Geschlecht überaus gedienet seyn würde.

Nun werden zweifelsohne sich bey Churfürstlicher Durchl. vortrefliche Leute finden, welche von allen diesen Dingen herrliche Gedanken an Hand geben können. Dennoch aber weil man mir die Ehre gethan, meine Meynung zu verlangen; ich auch ein Mitglied beyder Königlicher Societäten, nehmlich der Französischen und Englischen bin, und zwar der Englischen schon von etliche zwanzig Jahren her, zu der Französischen auch längst einiger Maßen gerechnet, und anjetzo, nachdem der König sie gleichsam von neuen fundiret, durch ein förmliches Brevet auf Ihro Majestät besondern Befehl darein aufgenommen worden. Ueberdieß auch von vielen Jahren her meine Gedanken auf nützliche Wissenschaften und das gemeine Beste gerichtet, und dergleichen Fundation in Teutschland, sonderlich bey einem Evangelischen Potentaten gewünschet, zudem auf eigene Kosten viel Reisen, Experimenta und Untersuchungen bey Machinis, Bergwerken, Laboratoriis und sonst gethan, so habe desto weniger Bedenken gehabt, mich hierüber vernehmen zu lassen, da ohnedem nicht sehe, wie meine geringe Concepte besser, als zu dem glorwürdigen Unternehmen eines so großen Potentaten anzuwenden. Und hoffe demnach, einige besondere Vorschläge zu thun, so verhoffentlich zu Beförderung des Zwecks ihren Nachdruck haben werden.

Zuförderst ist also Anordnung zu machen, daß in den Churfürstlichen Landen gelehrte Leute, Ingenieurs und Künstler, die von Churfürstlicher Durchlaucht ohnedem besoldet werden, zu dem Zweck der Churfürstlichen Societät, so viel bequem und thulich, sowohl gegenwärtig, wie sie bey Hof, als durch Correspondenz, wenn sie abwesend, concurriren, und nicht allein auf Begehren mit Nachricht an die Hand gehen, sondern auch

ed by Google

von selbsten ihre Observationes und Gedanken dargeben. Woran es nicht mangeln wird, wenn sie vermerken werden, daß Churfürstl. Durchl. eine besonderliche Vergnügung darob haben. Wenn man auch solche Neigung mehr und mehr spüren würde, ist nicht zu zweifeln, es würden Vornehme von Adel, und andere Begüterte, in Ruhe und Wohlstand sich befindende Leute (wie etwa in Engelland und anderswo) aufgemuntert werden, ihre Lust in Untersuchung der Natur und Wunder Gottes, auch Mathematicis, und daher fließenden schönen Künsten zu suchen, und ein so rühmliches, nützliches und vergnügendes Zeitvertreib andern, Theils verderblichen, Zeitverspilderungen vorzuziehen; dadurch die Handwerker von ihnen auch encouragiret, viel Menschen vom Bösen abgeführet, und viel Dienliches zur Ehre Gottes und Dienst des Nächsten herfürbracht werden dürfte.

Ferner könnten die Churfürstlichen Gesandten Envoyés, Residenten, Agenten und Factorn, so Churfürstliche Durchl. ohnedem hin und wieder mit ansehnlichen Kosten außer dero Landen hält, angewiesen werden, nicht allein, was ihnen etwa von curiösen und nützlichen Dingen vorkommt, der Societät mitzutheilen, sondern auch die etwa von ihr verlangenden Erkundigungen einzuziehen.

Und weilen vornehmlich bey Universitäten, Academien, Gymnasiis und sowohl hohen, als niedrigen Schulen, solche Personen von dem publico erhalten werden, deren Amt ist die Studia und Wissenschaften zu treiben und fortzupflanzen, diese Leute auch ohnedem mit lectionibus, scriptis, Bücher-Schreiben und dergleichen laboribus allerhand Arbeiten thun, so würde man sich wegen der Societät auch mit denen tauglichsten unter denselben wohl zu vernehmen haben, damit wackere Leute darunter, die etwas Gutes zu thun Lust haben, dazu aufgemuntert, ihnen die Objecta, Occasiones und allerhand dienliche Nachrichtungen zu ihrem Zweck suppeditiret, und also nichts zu Aufnahme der Wissenschaften und Studien ver-

Digitized by Google

abſäumet werde. Welches denn alles Dinge von groſſer Extenſion und Würkung ſeyn, und doch Churfürſtliche Durchl. nichts, als nur die Bezeigung ihres dazu geneigten Willens koſten würden.

Weilen aber gleichwohl gewiſſe Leute eigentlich bey der Societät unterhalten werden müſſen, und dazu ein Fundus nöthig, womit die Churfürſtliche Einkünfte ſo wenig als möglich zu beſchweren, ſo wäre zu dem Ende auf Vorſchläge zu gedenken, ſo zulänglich, annehmlich, billig und nützlich: und ſtünde zuförderſt dahin, weil Churfürſtliche Durchl. viel Gnaden thun, Beneficia conferiren, und andere pure gratiosa expediren laſſen, ob bey ſolcher Gelegenheit nicht ein gewiſſes von denen Begnadigten vor der Expedition zu befordern, welches zu dieſem vortrefflichen Vorhaben zu beſtimmen, weil niemand ſich darüber zu beklagen Fug und Urſach hätte.

Es ſind auch gewiſſe Onera ſo bewandt, daß ſie nicht beſchwerlich, ſondern angenehm, wenn nehmlich der Nutzen, ſo dadurch erhalten wird, ohngleich gröſſer als die Koſten, auf welchem Fall die Laſt nicht nur erträglich, ſondern auch erſprießlich und heilſam. Zum Exempel, eines der nützlichſten Dinge, zum Beſten Land und Leute wäre eine gute Anſtalt gegen Feuer-Schäden. Und weil nunmehro vortreffliche Mittel dagegen ausgefunden, welche in Machinis und mathematiſchen Grund beruhen, ſo könnten alle groſſe und kleine Städte in allen Churfürſtlichen Landen damit aufs vortheilhafteſte verſehen, und ein Theil des fundi Societatis zuförderſt darin geſuchet werden, indem alle Bürger, nach Werth ihrer Häuſer, ein leidliches jährlich zu Anſchaffung und Erhaltung der Brandſpritzen und dazu gehöriger Mittel zu contribuiren hätten, ſolches auch, als zu ihrer Wohlfahrt gereichend, von Herzen gern thun würden, welches dann alſo zu faſſen, daß ein merklicher Ueberſchuß bleibe, welcher zu nichts anders, als ad caſſam Societatis Scientiarum anzuwenden, damit ſie beſſer im Stand ſey, mehr dergleichen Landerſprießliche Dinge

Digitized by Google

auszufinden, oder zu veranstalten. Daher auch die ganze Direction dieses Werks, nebenst denen dazu gehörigen Personen, von ihr zu dependiren hätte. Ebenmäßig wäre auch Anstalt zu machen gegen Wasser-Schäden, welche größer als Feuer-Schäden zu seyn pflegen, weil sie zumalen sich öfters begeben. Wenn man nun solchen fürkömmt, wird dem Landmann nicht weniger dadurch, als durch Verhütung der Feuer-Brünste den Städten geholfen. Nun ist gewiß, daß an vielen Orten sich die Wasser ergießen und, wenn sie sich ergossen, lange Zeit stehen bleiben, da entweder das allzu große Ergießen durch Diverstones zu verhüten, oder zu vermindern gewesen wäre, oder das einmal vergossene Wasser förderlichst abgezogen werden könnte, so bloß aus Mangel Nachdenkens und Erkenntniß unterlassen wird. Zu geschweigen der Seen und Morasten, so allezeit stehen bleiben, und theils auszutrocknen und zu bessern Nutz zu bringen. Zu diesem trefflichen Zweck ist nichts anders, als ein rechter Gebrauch der Geometrie vonnöthen, und ist die Kunst der Wasser-Wage nunmehr sehr hoch gebracht, sowohl bey Bergwerken, als sonsten, ob schon es insgemein nicht gnugsam bekannt. Wiewohl nun hiebey nicht sofort sich ein gewisser Fundus, wie bey der Verhütung der Feuer-Schäden findet, so würden doch, wenn ein gewisses künftig von dem erhaltenden Nutzen der Churfürstlichen Societät zugewendet würde, deren Einkünfte dadurch immer mehr und mehr mit des Landes Wohlfahrt und den Churfürstlichen Einkünften wachsen.

IX.

Andere Denkschrift.

Den 25. May 1700.

Nachdem Churfürstl. Durchlaucht dero hohen Neigung sich erkläret, eine Societät zur Aufnahme realer Wissen-

Digitized by Google

ſchaften zu fundiren, ſo wäre auf ſolche Anſtalt zu gedenken, dadurch etwas, ſo dem Großmächtigſten Fundatori recht glorios ſeyn möge, auszurichten, und doch dero Cammer- und anderen Intraden keine Beſchwerde aufzubürden. Wie dann zu beyden bereits, auch über das Obſervatorium und Calender-Weſen ſolche Vorſchläge obhanden, dadurch in kurzer Zeit einige wichtige Dinge zu entdecken, und dazu die zulänglichen Mittel auszufinden.

Man hat zwar zum Beyſpiel vor ſich die beyden Königlichen Societäten, von denen mir ziemliche Kundſchaft beywohnet, weil ich die Ehre habe, ein Glied von beyden, und zwar von der Engliſchen etliche zwanzig Jahr über zu ſeyn. Und iſt die Hiſtorie von beyden im Druck, das letzte Reglement auch von der Franzöſiſchen vorhanden. Es wäre aber das Beſte daraus zu nehmen, und ſonderlich gewiſſe Defectus zu verbeſſern, welche bisher verurſachet, daß obſchon beyde aus vortrefflichen Leuten beſtanden, und die Franzöſiſche dem König ein großes gekoſtet, dennoch dasjenige, ſo von realen Scienzen zu gemeinem Nutz zu erwarten, nicht erreichet worden, ſondern alles mehr in curiosis beſtehen blieben.

Derowegen wäre anjetzo dahin zu ſehen, wie nicht nur curiosa, ſondern auch utilia zu Werk zu richten. Denn reale Miniſtri werden unnützer Curioſitäten bald überdrüßig, und rathen keinem groſſen Fürſten, viel Staat davon zu machen. Hingegen wann Dinge zu erhalten, dadurch die Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens und die Nahrung der Unterthanen zu vermehren, kann die Approbation, und auch der Fundus nicht fehlen, als welcher von dem neuen daraus entſpringenden Nutzen ſelbſt herzunehmen, und ſonſt reichlich durch ſelbigen zu erſetzen. Alſo daß es nur auf den guten Anfang ankommt, welcher mittelmäßig, und doch alſo gefaſſet ſeyn muß, daß das Werk mit dem ſich ereignenden Nutzen wachſen könne.

Reale Wiſſenſchaften ſind Matheſis und Phyſica: bey beyden ſind vier Hauptſtücke. Bey Matheſi dieſe: Geometria,

Digitized by Google

darunter man Mathesin generalem oder Analysin begreifet, so den andern allen das Licht anzündet; Astronomia, worunter auch in der That Geographia und Chronologia, sowohl als Optica, auf gewisse Maße beschlossen, dazu ein Observatorium mit Instrumenten gehöret, ferner Architectonica (welche civilem, militarem et nauticam Architecturam zusammen fasset, tam picturam, statuariam, und andere artes ornamentorum als subordinatas zu sich ziehet) und sonderlich Mechanica, davon die Mühl- auch Kunst- und Handwerke, so Bewegung erfordern, sammt den Manufacturen regieret werden: und sind zu der Architectonica sowohl, als Mechanica, Risse, Modellen und Werkzeuge nöthig.

Physica bestehet auch aus vier Theilen, nehmlich Chymia und den drei Reihen. Chymia ist die rechte Physica generalis practica, so allen drei Reichen gemein, dadurch das innerste der Körper zu erforschen, und wird ein Laboratorium dazu erfordert. Das Regnum minerale hat zwar hauptsächlich in sich die Berg- und Hütten-Werke, auch Metallen, doch sind auch Salz- und Salpeter- und andere Siedereyen, Stein- und Kohlen-Brüche, Glas-Arbeiten aller Art, und selbst das vortreffliche Regal des Agtsteins (so Churfürstl. Durchl. vor andern Potentaten haben) dahin zu rechnen. Bey dem regno vegetabili ist Botanica, daraus die Agricultura neben der Gärtnerey und Forst-Wesen fließet. Und das regnum animale, dessen rechte Erkenntniß von der Anatomia dargegeben wird, hat Thier-Zucht, Weyd-Werk und viel andere (der hohen Scienz der Medicin zu geschweigen) in sich.

Zu allen diesen Wissenschaften dienen Bibliotheken, Iconothecae (oder Collectanea von Kupferstücken, Rissen, Bildungen und Gemählden), Kunst- und Raritäten-Kammern, Zeug- und Rüst-Häuser, Garten vieler Art, auch Thier-Behältnisse, und die großen Werke der Natur und Kunst selbsten, von welchen allen, zum Theatro Naturae et Artis, bey Churfürstl. Durchlaucht kein Mangel.

Digitized by Google

Hieraus erſcheinet nun, daß zu dieſer Societati Scientiarum Leute gehören, die in Geometria, Aſtronomia, Architectonica, Mechanica, Chymia und Mineralibus, Botanica und Anatomia vortrefflich. Wie dann auch inſonderheit bey der letzten Verfaſſung der Königlichen Franzöſiſchen Societät auf dieſes alles geſehen worden. Und ob man ſchon nicht ſofort nöthig hätte, wegen aller dieſer Dinge eigne Leute zu beſolden, ſo fehlt es doch an Churfürſtlichen Hofe nicht an allerhand excellirenden Perſonen, ſo einiger Maßen dazu zu ziehen.

Könnte demnach die Societät beſtehen aus innern Membris und aus Aſſociatis. Die innern Membra formirten eigentlich das Collegium der Societät, die Aſſociati wären theils münd- und thätlich, theils, wenn ſie abweſend, mit Correſpondenz behülflich. Und weilen Churfürſtl. Durchlaucht nicht nur an dero Hof, ſondern auch in dero großen Landen ſo viel berühmte, und ſonſt in allerhand Wiſſenſchaften, Künſten und Werken hochgeſchätzte Leute haben, auch theils beſolden: So iſt kein Zweifel, daß wenn hochgedachte Churfürſtl. Durchlaucht eine gnädigſte Neigung hierzu ſpühren laſſen, jedermann das Seinige um die Wette beytragen und ſichs vor eine Ehre ſchätzen werde, etwas zu dieſes großen Potentaten Vergnügung zu thun. Der Fremden zu geſchweigen.

Und können Churfürſtl. Durchlaucht denen, ſo etwas ſonderliches leiſten, leicht ſolche Gnaden wiederfahren laſſen, die theils in honore beruhen, theils ſonſt ohnköſtlich, auch männiglich unnachtheilig; bis der Fundus dahin erwachſen, daß ohne Churfürſtl. Durchlaucht Koſten Real-Erkenntlichkeit erfolgen könne. Dadurch wackere Leute nicht nur animiret, ſondern auch in Stand geſetzet werden, ein mehrers auszurichten, und wenn dies alles nicht wäre, wird doch manchen, neben dem Ruhm, die Hoffnung einer dermahleins wohlverdienten Beförderung anfriſchen können.

Man kann auch ſonderlich in Friedens-Zeiten ſagen, daß nächſt der über alles gehenden Gottes-Furcht und einer gerech-

ten Regierung, nichts nöthiger, dienlicher und einem großen Potentaten rühmlicher sey, als was Künste und Wissenschaften, tanquam ornamenta et fructus pacis, blühen machet. Denn nicht allein die Gesundheits- und Nahrungs-Mittel daraus entspringen, dadurch eines Herrn Unterhanen und Einkünfte erhalten und vermehret werden, sondern auch freudige, aber dabey müßige Gemüther, so sich aus Mangel besser Materie auf Spiel, Debauchen und sonst, wo nicht schädliche, doch unnütze Uebungen und Zeit-Vertreib begeben, finden dergestalt ein Objectum, darinn sie sich wahrhaftig vergnügen, auch Gott und andern damit dienen können. Womit auch der Teutsche Adel sammt andern wohlhabenden Leuten (des Frauenzimmers zu geschweigen) nach dem Exempel fürnehmer Virtuosen der auswärtigen Nationen, zu einer löblichen Curiosität und dem rechten bon goût zu bringen, daß man die Welt und Werke Gottes und der Menschen anders, als der gemeine Mann ansehen, mithin unsere Nation nicht nur den Ruhm der Tapferkeit, sondern auch eines soliden Verstandes beybehalten möge *)

Sollte ein solches Werk (dergleichen nicht nur in Teutschland, sondern in der Welt, noch kein Potentat mit so realen Absehen vorgehabt) durch Gottes Hülfe von statten gehen, ist leicht zu erachten, was es nicht nur jetzo für Verwunderung bey männiglich, sondern auch für unsterbliches Lob bey der Nachwelt dem glorwürdigsten Fundatori bringen würde. Der große König in Frankreich hat es bey curiosis beruhen lassen, und bloß darinn den Ruhm eines mächtigen Potentaten gesuchet, der alles, was schön und löblich, befördert. König Carl II. von Groß-Britanien, ob er schon ein Herr war, der selbst viel wußte, so tractirte er doch die wichtigsten Dinge als

*) Hier erinnert man sich der Unvorgreiflichen Gedanken u. s. w. (Band I. S. 441 ff.)

Bagatellen, und ſo gieng es auch ſeiner Königlichen Societät. Was man vor langen Jahren in der Academia del Cimento zu Florenz gethan, das bliebe auch bey geringen Curioſitäten, und hörete bald auf.

Allein was Churfürſtl. Durchlaucht hierunter vornehmen würden, das würde, über alles vorerwähnte, noch zu der Ausbreitung der Ehre des großen Gottes und Fortpflanzung des einen Evangelii gereichen, indem dadurch den Völkern, ſo noch im Finſtern ſitzen, das wahre Licht mit anzuzünden, dieweil die Wiſſenſchaften und der irdiſche Himmel bequem befunden worden, die verirreten Menſchen, gleich wie der Stern die Morgenländiſchen Weiſen, zu dem, ſo recht himmliſch und göttlich iſt, zu führen. Ich habe mehrmalen auch in öffentlichen Schriften, mit Andern beklaget, daß man die Römiſche Miſſionarios allein die unvergleichliche Neigung und Wiſſens-Begierde des Chineſiſchen Monarchen und ſeiner Unterthanen ſich zu Nutz machen laſſe. Davon ich viel beſonders mit nachdenklichen Umſtänden ſagen könnte.

Es ſcheinet, als ob Gott ſich Churfürſtl. Durchlaucht zu einem großen Inſtrument auch hierinn auserwählet und vorher ausgerüſtet habe. Maßen ja bey Proteſtirenden nirgends ein ſolcher Grund als zu Berlin zu der Chineſiſchen Literatura et propaganda illuc fide geleget worden. Wozu nunmehr vermittelſt ſonderbarer Schickung der Providenz das ſo ungemein gute perſönliche Vernehmen mit dem Czar, in die große Tartarey und das herrliche China ein weites Thor öffnet. Dadurch ein Commercium nicht nur von Waaren und Manufacturen, ſondern auch von Licht und Weisheit mit dieſer gleichſam andern civiliſirten Welt, und Anti-Europa einen Eingang finden dürfte, ſo auch viele Fremde anlocken würde, mehr höchſtgedachter Churfürſtl. Durchlaucht Protection dazu zu ſuchen, zumahlen auch bekannt, daß unter allen Europäiſchen Naturalien faſt nichts in China mehr geſuchet und

geschätzet wird als der Agtstein. *) Gleich als ob Gott gefällt, daß Churfürstl. Durchlaucht auch dieß natürliche Vorrecht dazu haben sollten.

Ja noch mehr zu sagen, wer weiß, ob nicht Gott eben deswegen die Pietistische, sonst fast ärgerliche Streitigkeiten unter den Evangelischen zugelassen, auf daß recht fromme und wohlgesinnte Geistlichen, die unter Churfürstl. Durchlaucht Schutz gefunden, dero beyhanden seyn möchten, dieses capitaliste Werk fidei purioris propagandae besser zu befördern, und die Aufnahme des wahren Christenthums bey uns und außerhalb, mit dem Wachsthum realer Wissenschaften und Vermehrung gemeinen Nutzens, als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen. Gleichwie nun dieses so weit sich erstreckende treffliche und große Absehen annoch sehr geheim zu halten, also wäre gleichwohl das bevorstehende Reglement der Churfürstl. Wissenschafts-Societät also zu fassen, daß dieses alles mit der Zeit dabey statt haben, und das, so Anfangs geschicht, zu dem, so künftig geschehen soll, bequemlich leiten könne. Wozu Gott, dessen Ehre man über alles zu suchen hat, sein Gedeyen geben, und Churfürstl. Durchlaucht hohes Gemüth mehr und mehr zu heroischen, Christ-löblichen Unternehmungen entzünden, auch zu deren glücklichen Ausübung sie bey langem vollkommenen höchsten Wohlstand erhalten wolle. —

X.

Einige Vorschläge pro Fundo Societatis Scientiarum.

1. Calender-Privilegium, zu Behuf des Observatorii, hat seine Richtigkeit.

*) Bernstein.

2. Weile nach Churfürſtl. Durchl. ſelbſt eigenem gnädigſten Gutfinden es eine Teutſchgeſinnete Societät ſeyn ſoll, ſo die Ehre der Teutſchen Nation und Sprache ſich angelegen ſeyn laſſe, ſo könnte aus dieſem Scopo ſelbſt ein Anſehnliches einkommen. Wenn nehmlich an Statt der vorigen Churfürſtlichen Prohibitiv-Edicten gegen gewiſſe ausländiſche Reiſen, ſo als tacite durch den Frieden aufgehoben geachtet werden wollen, gleichwohl aber nicht ausdrücklich revociret worden, verordnet würde, daß alle Churfürſtliche Vaſallen und Unterthanen, ſo durch Reiſen ihre Cultur zu ſuchen vermeynen, ſolches nicht anders, als nach vorher erhaltener Special-Indulgenz zu thun befugt ſeyn ſollen, und daß es ihnen nicht anders gnädigſt zu erlauben, als unter gewiſſen Bedingungen, welche dieſer Teutſchgeſinnten Societät zu Statten kommen könnten, damit der dabey waltende, der Teutſchen Nation ſo ſchädliche Mißbrauch einigermaßen beſchränket, das Böſe ſelbſt zum Guten gekehret, und Churfürſtl. Durchl. zugleich von ihrer Vaſallen und Unterthanen Unternehmen und Fähigkeit zu Dero Dienſt deſto beſſern Bericht erlangen mögen. Es könnte alſonach Gelegenheit der Perſonen ein gewiſſes angeſetzet werden, ſo in die Caſſe der Societät einkommen müßte. Und diejenigen, die ſo anſehnliche Summen außer Landes verzehren, werden ſich etwas gar leidliches allhier zu erlegen gar nicht entgegen ſeyn laſſen.

3. Es iſt bekannt, was oft für Feuer-Schäden hin und wieder geſchehen, dadurch nicht allein viele Leute in Armuth gerathen, ſondern auch hernach dem Publico beſchwerlich fallen, indem ſie nicht allein die gemeine Laſten, als welche ſie nicht mehr tragen können, von ſich auf andere abwälzen, ſondern auch durch Beyſteuer und Almoſen erhalten werden, auch Churfürſtl. Durchl. ſich ſelbſt und ihre Holtzungen angreifen müſſen, damit die Häuſer wieder aufgebauet werden können. Nun ſind von einiger Zeit her vortreffliche Feuer-Spritzen erfunden worden, welche nicht allein in einem Strahl gehen

(da sonst die gemeinen Spritzen gleichsam Athem holen müssen, und nur unterbrochener Weise, so zu sagen, pfätzen), sondern auch vermittelst lederner Röhren, die man in alle Winkel herum führen kann, auf den rechten Sitz des Feuers gerichtet werden können, alsobald Raum machen, und selbiges dämpfen. Und weil man in dergleichen Fällen an Kraft keinen Mangel hat, indem bey Feuers-Brünsten nur mehr als zu viel Leute vorhanden, so darf man nur solche Spritzen haben, die etwas auszurichten bastant seyn. Womit durch Gottes Segen dem Uebel gemeiniglich gar bald zu steuern. Wie man dann eigene Bücher hat, darinnen der Gebrauch dieser Spritzen beschrieben, und mit schönen Kupferstichen dargestellt, wie sie in unterschiedenen gefährlichen Brünsten das ihrige vortrefflich gethan. Sie sind aber an den wenigsten Orten eingeführet, oder im Gebrauch, da doch billig eine jede Stadt und Flecken, deren mehr oder weniger, nach der Größe des Orts, haben sollte. Und kann man an geringeren Orten an Statt der metallenen Stiefel gar wohl solche brauchen, die von gegossenem Eisen, und auf Dörfern kann es wohl auch Holz thun, da ein Stück von einem Baum ausgebohret wird, also daß es neben den leidlichen Kosten nur auf gute Anstalt ankommt. Welche nun von der Societät vorgeschlagen, und unter Churfürstl. Durchl. Autorität zu Werk gerichtet, die Spritzen mit Zubehör angeschaffet, und die Leute von deren Gebrauch und Beobachtung unterwiesen werden könnten, damit die Spritzen in guter Bereitschaft gehalten, und von Zeiten zu Zeiten exerciret würden. Dahingegen hätte die Societät jährlich von jedem Orte, nach Zahl und Art der Spritzen, ein gewisses zu heben.

4. Nachdem einige fürnehme Theologi verstanden, daß Churfürstl. Durchl. unter andern mit dahin bedacht, wie Fides per scientias fortzupflanzen, und durch wohlangeführte Leute, insonderheit Candidatos Theologiae, Evangelische Missiones in das Heidenthum, nach anderer Potentaten Exempel zu bewerkstelligen, haben sie von selbst dafür gehalten, daß dergestalt

die Clerisey, welche sonst aller Immunitäten genießet, sich nicht entbrechen würde, noch könnte, das ihrige beyzutragen, und daß ein zulänglich auch von den Kirchen-Gütern und redditibus ecclesiarum nicht besser als zu solchem Christlichen und Apostolischen Gebrauch angewendet werden könne, wozu kommt, daß man berichtet worden, es sey ehemahlen zu Aufrichtung der Churfürstlichen Bibliothek, ehe und bevor man die gegenwärtige Anstalt gemacht, auch etwas zu Dero Behuf von der Geistlichkeit ohne Beschwerung gehoben worden, so hernach aufgehöret, davon nähere Kundschaft einzuziehen.

5. Weil ein großer Mißbrauch in dem Bücher-Wesen, indem die Buchhändler oft bloß und allein auf ihren Vortheil sehen, und sich nicht allein an das, so dem gemeinen Wesen fürträglich, nicht kehren, sondern auch falsche, schädliche und ärgerliche Schriften zu verlegen, einzuführen und zu vertreiben sich nicht entsehen, dadurch oft ehrliche Leute, ja hohe Personen selbst, angegriffen werden, und zu dem ein großes Geld vor liederliche Waare nach Holland und Frankreich gehet: so stünde dahin, ob nicht, nach dem Exempel des Kayserlichen Bücher-Commissariats zu Frankfurt, eine gewisse Verfassung dagegen zu machen, und solches Bücher-Commissariat der Societät aufzutragen, und dabey zu dessen Bestreitung auf einen jeden Ballen, zumal ausländischen oder eingehenden, sonderlich bedruckten Papieres, nach dem Exempel des englischen Parlaments, ein gewisses zu schlagen. Dabei zu verordnen, daß die Buchhändler, Buchdrucker und Buchbinder, unter Churfürstlichen Reglementen, nach Art einiger Compagnien oder Innungen stünden, und zu Bewahrung der vorgeschriebenen Satzungen eine gewisse Dependenz von der Societät Aufsicht hätten, wozu bereits das Calender-Wesen ziemlichen Anlaß giebt, also daß man von dem Verlag, Einfuhre und Vertrieb der Bücher sattsamen und zeitigen Bericht erlangen möge, wodurch schädliche Schriften abgehalten, hingegen nützliche Werke und rechtschaffene Bücher von den Buchhändlern mehr als bisher

Digitized by Google

zu geſchehen pfleget, angeſchaffet und die künftigen Unternehmungen gelehrter oder erfahrner Leute, die etwas Löbliches thun wollen und können, befördert, auch wohl nach Gelegenheit den Autoribus mit Nachricht und ſonſt in Zeiten unter die Arme gegriffen würde.

Und weilen die Welt mit vielen diariis eruditorum oder journaux des savans und dergleichen gelehrten Zeitungs-Büchern angefüllet, die auch annoch ſehr geſucht werden, welche aber oft ganz verkehrte Urtheile fällen, und nicht das beſte, ſondern wohl das ſchlechteſte aus den Büchern andeuten: ſo könnte die Societät, mit obgedachter Hülfe, deſto beſſer zuverläßige Relationes und nützliche Extracte in verſchiedenen Sprachen beſſer als andere verfertigen laſſen, weil ohnedem faſt zu viel, daß Privat-Perſonen ſich einer General-Cenſur in ihren journaux unterfangen.

6. Es iſt bekannt, daß in England, Holland, Frankreich, auch zu Hamburg und in andern Orten Teutſchlands gewiſſe Lotterien oder Verlooſungen mit Nutzen angeſtellet, und zumal zu milden Sachen gebrauchet worden. Weil nun das gegenwärtige Vorhaben nicht leicht einiger piae caussae nachgiebt, ſo hat man zu bedenken geben wollen: ob nicht dergleichen auch hier mit Nutzen geſchehen könnte. —

XI.

Entwurf eines Chur-Brandenburgiſchen Befehls, kraft welches der Societät der Wiſſenſchaft frey ſtehen ſoll, eine oder mehrere Lotterien ohne oder in ihrem Namen anzuſtellen.

„Wir von Gottes Gnaden Friedrich ꝛc.

Nachdem eine Zeit lang her in und außer Teutſchlandes verſchiedene Lotterieen oder Verlooſungen im Schwange

gewesen, also daß die Sache fast zu einem Mißbrauch ausgeschlagen, und wir daher Bedenken gehabt, privatis dergleichen in unsern Landen leichtlich zu verstatten, gleichwohl aber bekannt, daß durch dieses Mittel unterschiedene gemeinnützige, Theils auch zu milden Sachen gerichtete Vorhaben glücklich zu Werke gerichtet worden: So haben Wir in Gnaden resolviret, Unser neu-fundirten Societati Scientiarum zu verwilligen, daß ihr frei stehen soll, jetzt und künftig ein oder mehrere Lotterien, ohne oder in ihrem Namen anzustellen, die Conditiones der Verloosung zu publiciren, die Gelder von denen eingeschriebenen Personen zu heben, und endlich die Verloosung selbst ergehen zu lassen.

Wie wir denn, zu besserm Fortgang dessen, sowohl bey Unserer Residenz als fast in Unsern Landen, durch Leute, die uns mit Pflichten und Caution verwandt, die Einzeichnungen, Einnahme der Gelder, und deren Versicherung, auch endlich die Hebung der Preise veranstalten lassen wollen; auch selbst gnädig gesonnen seyn, eine Parthen der Loose aufzunehmen, um deren Aufnehmung zu befördern, damit der gute Zweck, den Wir bei der Fundation dieser Unserer Societät haben, und in Unserm Diplomate Fundationis ausgedruckt, desto besser erreicht werde möge" u. s. w.

—— Die Lotterie selbst könnte auf folgende Weise publiciret werden, so aber nicht im Namen Churfürstlicher Durchlaucht, wie die Concession, sondern nur unter Dero Autorität.

Obschon Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg bey denen vielen in und außer Teutschland im Schwang gehenden Lotterien oder Verlosungen Bedenkungen gehabt, dergleichen, zumal privatis zu verstatten, dennoch aber, weil durch dieses Mittel einige gute Vorhaben glücklich zu Werk gerichtet worden, so haben Sie in Gnaden verwilliget, daß zu gewissen, zur Ehre Gottes und gemeinen Nutz gerichteten Zweck, eine Lotterie mit folgenden Bedingungen vorgenommen, und unter Dero Autorität, und von ihrer verordneten Aufsicht gehalten werden soll nehmlich, ꝛc.

ed by Google

XII.

Erzählung von der Absicht der Preußischen Societät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet, und wodurch sie gehindert worden; ingleichen einige Vorschläge, was vor Fundus außer dem Calender-Wesen ihr zu Statten kommen könne, wobey nebst den püs caussis, und was aus allerhand Gnaden-Concessionen fallen könnte, ein aufzurichtendes Bücher-Commissariat, Receptur-Büchlein Richtigkeit von Maaß und Gewicht, in Betrachtung kommen.

Es haben Königl. Majestät zu Preußen Dero Societät der Wissenschaften bereits im Jahr 1700 fundiret, und so wohl in dem diplomate fundationis als in der allergnädigsten Instruction Dero höchst erleuchtetes Absehen dabey zu Tage geleget, daß nehmlich nicht allein die Fortpflanzung und Vermehrung der Wissenschaften, sondern auch vermittelst derselben die Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinen Bestens gesuchet werden sollte, als insonderheit durch Verbesserung der Unterweisung, durch bessere Ausübung der Teutschen Haupt-Sprache und Historie, durch neue Erfindungen in der Natur und Kunst, durch Bemerkungen der natürlichen Dinge, und unter andern des Laufs der Sterne, nicht ohne einig Absehen, dermaleins durch diese Mittel bey entlegenen, annoch in Finsterniß sitzenden Völkern denen Evangelischen Predigern den Eingang zu verschaffen, gleichwie die Weisen durch den Stern zu Christo geführet worden. Zu solchem Ende sind einige Gliedmaßen in und außerhalb den Königlichen Landen zusammen getreten, man hat Astronomische Observationes angestellet, so viel vor Ausbauung des Observatorii füglich geschehen können, man hat neue Rechnungs- und Meßkünste angewiesen, dadurch schwere und nützliche Aufgaben aufzulösen. Es ist ein neuer Phosphorus von einem Gliedmaß der Societät erfunden worden,

ed by Google

ſo in einem verſchloſſenem Glaß durch bloße Bewegung allezeit leuchtet, und die vermeynten Lucernas immortales der Alten dargeben kann, auch ſind andere ſchöne Experimenta gewieſen worden. Man hat auch beſondere machinas ausgedacht, dadurch Dinge von Nutzen und Wichtigkeit auszurichten; man hat einige uralte Zeichen der Chineſer erläutert, ſo ſie nun von 2000 Jahren her ſelbſt nicht mehr verſtehen, und die doch einen neuen mathematiſchen Schlüſſel in ſich halten. Man hat in dem Alterthum der Teutſchen Sprache nicht wenig entdecket, das Celtiſche mit dem Teutſchen zuſammen gehalten, alte Teutſche Manuſcripta nützlich angewendet, auch Monumenta der Teutſchen Hiſtorie ans Licht bracht, und hoffet, dermahleins zu einem rechtſchaffenen Teutſchen Wörter-Schatz gelangen zu können, ſonderlich da durch hohe Hülfe die Kunſt- und andere beſondere Wörter, ſo bey verſchiedenen Sorten der Menſchen in Gebrauch, zuſammen zu bringen ſeyn möchten, ſo den Sprachen und Künſten zugleich zur Beförderung gereichen würde. Es würde auch verhoffentlich Königl. Majeſtät bereits einen oder mehr Obſervatores durch Moscau in die große Tartarey und bis nacher China haben gehen laſſen, in den faſt noch unberührten Ländern gantz neue Dinge zu entdecken, und zugleich Missiones Evangelicas zu veranlaſſen, wenn nicht der Nordiſche Krieg darzwiſchen kommen. Und jetzo iſt man begriffen, die Sache alſo zu faſſen, daß jährlich einige Miscellanea durch Veranlaſſung der Societät, herfür kommen mögen.

Weilen aber der Fundus der Societät bißher einig und allein in dem Calender-Weſen beſtanden, welcher nicht weit reichen, und ſogar die Nothdurft ſelbſt nicht einſt an Büchern und Instrumentis Observatorii beſtreiten kann, geſchweige daß man zu dienlichen Machinis und gar zu einem Laboratorio gelangen können, ſo hat man ſich und andere mit der bloßen gegebenen Hoffnung abſpeiſen müſſen, welches aber ſich nicht länger ſchicken will, ſondern es erfordert ſowohl die Glori des

Königes, als der gute Nahmen der Königlichen Societät, daß etwas rechtes, ſo der Unternehmung werth, dermahleins geleiſtet werden möge. Man hat nicht Mangel an Materie. Es ſind Aſtronomiſche Obſervationes von vielen Jahren vorhanden bey dem Obſervatore der Societät, deren Publicirung von großem Nutzen ſeyn würde, aber ohne Koſten nicht zu beſtreiten, da hingegen der Abgang nicht jedermanns Werk. Man hat machinas astronomicas im Vorſchlag, womit alles, was dießfalls in China und Europa geſchehen, nicht zu vergleichen. Andere mechaniſche Erfindungen von nicht geringer Wichtigkeit zu Kriegs- und Friedens-Zeiten anjetzo zu geſchweigen. Weilen auch bey dem Corpori Evangelicorum zu Regenspurg das Werck der verbeſſerten Jahr-Rechnung nicht ganz zu Ende bracht worden, ſondern noch ein und anders unausgemacht geblieben, ſo hat man ſich deswegen mit vortrefflichen Aſtronomis vernommen, und wäre im Stande, Sr. Majeſtät mit einem allerunterthänigſten Bedenken an Hand zu gehen, damit durch Dero allerhöchſte Autorität (zumahl kein anderer Evangeliſcher Potentat in Europa mit einem ſolchen Collegio irgend verſehen) das Werk zu ergänzen, und zwar vor künftigen Friedensſchluß zu Ende gebracht, und bey demſelben auch in den Punct die Evangeliſche Freiheit unter Römiſcher Herrſchaft zu den Zeiten, wo man dem Gregorianiſchen nicht blindlings, ſondern dem Schluß des Corporis Evangelici folgen würde, geſichert werden möge. Nun haben Se. Königliche Majeſtät ſich allergnädigſt erboten gehabt, ſo wohl zur Vermehrung des Fundi, als auf andere Weiſe bey Gelegenheiten hülfreich zu erſcheinen. Es iſt von einigen Gratien, Präbenden, Straf-Gefällen und andern dergleichen Zufälligkeiten geſprochen worden, der Societät zum Beſten anzuwenden. Weilen aber niemand hierinn vor die Societät füglich wachen können, iſt Königl. Majeſtät allergnädigſtes Abſehen dießfalls ohne Würklichkeit blieben. Gleichwohl wenn etwas iſt, ſo ad pias Causas zu rechnen, iſt es dieſes Werk,

Digitized by Google

welches nicht nur die Studien und Nahrungen, ſondern auch vermittelſt derſelben die Erkänntniß der Wunder des Schöpfers, mithin die Tugend und Gottes-Furcht befördern, daher bey dem, ſo zu milden Sachen verwendet wird, dieß Werk auch billig in Betrachtung zu ziehen wäre. Und weilen junge Leute bey der Societät in Matheſi und Natur-Kunde, Mechanicis, Aſtronomicis, auch ſonderlich zum Abſehen der künftigen Evangeliſchen Miſſionen anzuziehen, ſo könnte denſelben vermittelſt Stipendien und Communitäten nach Gelegenheit unter die Arme gegriffen, und hernach denen, ſo es verdienen, zu Beförderungen geholfen werden. Und werden verhoffentlich Se. Majeſtät in Gnaden geruhen, einige Verordnungen zu thun, daß ſo wohl bey den gratiis casualibus, als piis causis, stipendiis und promotionibus des gemeinnützigen Abſehens der Societät nicht vergeſſen werde.

Weilen aber gleichwohl auch ein gewiſſer Zuwachs des Fundi nöthig, darauf man Staat machen könne, ſo iſt ein und anders in Vorſchlag kommen, und zwar ſo dürfften ſich vielleicht 1) annoch Objecta finden, daraus etwas ohne des Publici Beſchwerung und Schaden zu heben. Es könnte auch 2) die Veranſtaltung einiger gemeinnützigen Dinge, daraus zugleich ein beſonder Nutz zu ziehen, der Societät aufgetragen, auch endlich 3) gewiſſe unbedenkliche Privilegia gegönnet werden, zumahl da etwas Neues und Nützliches dadurch eingeführet werden könnte. Alles dreyes würde concurriren in dem bereits einsmahls vorbrachten, und nicht übel angeſehenen Vorſchlag des Bücher-Commiſſariats. Denn da anjetzo die Welt mit ſo viel Schriften überhäufet wird, alſo der Handel nicht ſo favorabel, da zumahl faſt wenig in den Königlichen Landen verlegt wird, hingegen viel untäugliches Zeug eingeführet wird, ſo wäre dadurch auf eine Remedirung zu gedenken, den Einführung frembden Drucks etwas zu beſchwehren, den einheimiſchen zu befördern, der Societät ſowohl die Aufſicht und Cenſur, als gewiſſe privilegia impressoria zu

ed by Google

verſtatten, diejenigen, ſo andere gegeben werden, mit ſelbiger vorher communiciren zu laſſen, und von ſolcher Anſtalt aus obigen etwas der Societät zu gönnen.

Es iſt auch in Vorſchlag kommen, einige Receptur-Büchlein mit den Calendern zu combiniren, und ſolche an ſelbige heften laſſen, und um leidliches durch die Obrigkeiten und Beamte an die Unterthanen jährlich diſtribuiren zu laſſen, in welche hernach die Obrigkeitliche Einnehmer, wie die Namen haben mögen, anſtatt Quittungen, was ſie empfangen, jedesmahl zu ſchreiben hätten, welches männiglich zu mehrer Bequemlichkeit und Richtigkeit gereichen würde.

Und weilen an Richtigkeit von Maaß und Gewicht dem gemeinen Weſen nicht wenig gelegen, und viele Leute durch deren Mißbrauch vervortheilet werden, ſo könnte, nach dem Exempel einiger Königreiche und Lande, in den Königlichen dießfalls eine Gleichförmigkeit, etwa die Maaß nach dem Rheinländiſchen Fuß durchgehends eingeführet, die Abtheilung zu großer Bequemlichkeit, Nutz des Publici und Aufhebung der Brüche, in Decimal-Zahlen gemacht, die hin und wieder in locis publicis und privatis befindliche Gewichte und Maße darnach gerichtet, und etwas aus dieſer nützlichen Anſtalt abgeworfen werden.

Es iſt auch von mir vorlängſt der Punct einer Aſſecurations-Caſſa angebracht worden, dabey nicht allein auf die Einſammlung der Gelder in der Feuer-Caſſe, ſondern auch auf eine gute Feuer-Ordnung und Einführung nützlicher Inſtrumenta, ſonderlich der Feuer-Spritzen, die Gedanken gangen, und Königl. Majeſtät ſolche Anſtalt der Societät der Wiſſenſchaften bereits aufgetragen. Nachdem nun itzo die Feuer-Caſſe im Werk begriffen, ſo durfte es an dem ſeyn, daß Königl. Majeſtät Verordnung, die Societät betreffend, exequiret, zu Aufrichtung dieſes gemeinnützigen Werkes mit der Societät communiciret, und deren Aufnahme dabey beförderet würde.

ed by Google

Nachdem auch nicht wenig Oerter in den Provincien Königl. Majestät, allda durch Eindeichung Land zu gewinnen, so könnte dadurch der Königl. Societät ꝛc.

XIII.

Ohnmaßgeblicher Vorschlag, im Monat August 1704 gethan, wie durch allerhand Königliche und gemeinnützige Concessiones der Societät der Wissenschaften aufzuhelfen.

Es ist bekannt, daß Königlicher Majestät höchsterleuchteste Intention allezeit gewesen, Dero Societät der Wissenschaften, welche mit dem bloßen Calender-Privilegio nicht weit kommen kann, mit andern dergleichen Concessionen hülfreich zu erscheinen, wie solches Dero allergnädigste der Societät gegebene Instruction mit mehrerem besaget.

Wenn nun solches zulänglich geschehen sollte, würde man, zur Ehre Gottes, Glori Ihrer Majestät und gemeinem Besten etwas rechtes zu Werke bringen, Observationes und Experimenta anstellen, neue und wichtige Erfindungen vollstrecken, und sowohl zu Verbesserung der Information und Studien, Vermehrung des Bücher-Verlags in ihrer Majestät Landen, so bisher sehr schlecht, auch sonst zu der Erzielung der Naturalien, Fabriquen, Machinen, Bau und Wasser-Werken, sammt andern Kunst- und Nahrungs-Sachen, ein ansehnliches in kurzer Zeit contribuiren, auch durch Abschickung einiger Observatorum in frembde Oerter, unter ihrer Majestät Protection, neben den Wissenschaften auch das Licht des heiligen Evangelii fortpflanzen helfen können, alles dem diplomati fundationis, und obgedachter Königlicher Instruction gemäß. Wie man dann bereits inzwischen sich nicht nur in ziemliche Correspondenz mit auswärtigen Societäten und Gelehrten eingelassen, sondern auch mit der Congregation, so der Pabst zu

Digitized by Google

Verbeſſerung des Calender-Weſens unter zweener Cardinäle Direction angeordnet, in gewiſſer Communication ſtehet, und alſo wegen Ihrer Majeſtät, als vornehmſten Evangeliſchen Potentaten im Reich, zumahl da kein anders zu dieſem Werk beſtimmtes Evangeliſches Collegium, als die Königliche Societät vorhanden, zu gewiſſen Temperamenten zu gelangen hoffet, dadurch die beſchwerliche Calender-Spaltung gänzlich aufhören könne.

Damit nun die Societät den bereits bey Auswärtigen in etwas erlangten, bisher aber auf Hoffnung eheſter beſſerer Verfaſſung beruhenden Ruhm erhalten, und alles obgemeldte löbliche Abſehen erreichen möge, könnten noch verſchiedene ohnmaaßgebliche nach und nach vorſchlagende Königliche Conceſſiones dienen, welche ſo bewandt, daß ſie zugleich etwas Gemeinnütziges mit ſich führen.

1) Weilen die gemeine Leute oft Receptur- und Quittanz-Büchlein oder dergleichen brauchen, darein die Receptores an Quittungs-Statt das Gelieferte notiren, ſo könnten ſolche bey den Calendern an die Unterthanen gegen ein leidliches diſtribuiret, auch ſolcher Modus zu quittiren, auch ſonſt zu notiren, als bequem und nützlich weiter eingeführet werden.

2) Weil bekannt, daß eine große Difformität ſich bey denen in den Schulen und ſonſt bey denen Praeceptoribus tam privatis, quam publicis gebräuchlichen Büchern findet, dadurch die von einer Schulen in die andere ziehen, oder in der Schule ſelbſt andere Präceptores bekommen, ſich zu neuen Büchern gewöhnen, auch wohl andere Dogmata annehmen müſſen, mithin in progressu studiorum nicht wenig turbiret, und gehindert werden; überdieß auch mehr als zu bekannt, daß die Information der Jugend oft ſchlecht beſtellet, die Jugenia weit herum geführet, zu Zeiten auch mit untauglichen, theils ſchädlichen, meiſt außer Landes verlegten Büchern beladen wird; ſo könnten unter Approbation der Societät richtige, deutliche, auf den alten, zur Gottesfurcht und Tugend gerich-

ed by Google

teten Grund gebauete, mit neuen Erfindungen ausgezierte Compendia, Tabulae und Systemata disciplinarum, auch Notitiae Historico-Geographico-Genealogico-Heraldicae, denn auch Grammatiken, Januae, Dictionaria, Nomenclatores, Collectanae memorabilium, unter was Namen sie wollen, und dergleichen, theils verfasset, theils erneuert, danebenst solche Editiones *autorum classicorum* zum Druck befördert worden, welche mit notis criticis nicht überhäufet und vertheuert, und doch mit nöthigen Erklärungen versehen wären. Dazu gehörten auch Schreib- und Rechen-Bücher, und sonderlich Catechismi, compendia Theologica, in denen gewisse taugende Gebeth- und Gesang- auch Spruch-Bücher, Editiones des neuen Testaments, auch der ganzen Bibel oder deren Theile in Original und andern Sprachen, auch sonderlich Lexica und Dictionaria, Flavissae und Adagia von allerhand Sorten. Auch wird Königl. Majestät in Gnaden geruhen, der Societät ein Generale privilegium impressorium perpetuum more consueto auf die von dero wegen verlegte Bücher in Gnaden zu ertheilen. Demnach würden Königl. Majestät dero Societät in Gnaden geruhen, ein privilegium perpetuum Generale auf die sogenannte Schul- und andere specificirte Bücher, und die, so denen gleich, so cum privilegio nachgedruckt, und weder andere Editiones, noch andere Bücher oder andere Autores zu Lectionibus und Collegiis oder sonst uniformirter in dero Landen gebraucht würden (zu ertheilen).

3) Weilen auch die Nicht-Studirenden billig in vielen nützlichen Dingen, sonderlich ex Mathesi, Natura, Oeconomicis, Historia et re morali, in Teutscher Sprache unterwiesen werden sollten, wäre der Societät dessen Besorgung insonderheit aufzutragen, und deswegen Schreib- und Rechen-Meister, auch andere Künstler an sie zu weisen.

4) Nachdem Maaß und Gewicht gemeiniglich mit der Zeit in Ohnrichtigkeit zu kommen pflegen, auch die dabey in verschiedenen Provincien sich findende Difformität viel Ohn-

Digitized by Google

gelegenheit verurſachet, dieß auch res mechanica iſt, ſo könnte nach dem Exempel der Cron Dännemark, da alles Maaß und Gewicht nicht allein geaichtet und in Richtigkeit bracht, ſondern auch die Mensurae auf den Rheinländiſchen, in der That Romaniſchen Fuß gerichtet, uud vermittelſt der Decimal-Eintheilung von der Bruch-Rechnung befreyet worden, ein gleiches durch alle Ihrer Majeſtät Lande zu bewerkſtelligen, auch ferner zu beobachten, die Societät autoriſiret werden, auch von ſolcher Einrichtung und ferner beſtändiger Inſpection ein gewiſſes zu genießen haben.

5) Es iſt bereits vor mehr als einem Jahr die Seiden-Erzielung in dieſen Landen in Vorſchlag kommen, auch Maulbeer-Saamen aus Italien angeſchafft worden weilen gewiſſer Beweis von dem Succeß vorhanden. Ob nun gleich ein merklicher Gewinn in den erſten Jahren nicht zu erreichen; dieweil aber dennoch ein großer und anſehnlicher Nutz endlich daraus erfolgen muß; als hat man das Werk fortzuſetzen nöthig befunden; und wird verhoffet, Ihre Majeſtät werden allergnädigſt geruhen, die beyden Gärten der weißen Maulbeer-Bäume zu Potsdam und Köppenick, ſammt denen Bäumen zu Glünecke zu dem Ende zu überlaſſen, als welche doch bisher wenig oder nichts einbracht haben. *) Desgleichen auch einige bequeme, anjetzo wenig nützende Ländereien hin und wieder anweiſen zu laſſen, da Baum-Schulen angeleget, oder dahin darnach die Bäumlein verſetzet werden könnten. Und weil der Garten zu Köppenick wenig gepfleget, und die Bäume damit verwahrloſet, auch gar zum Theil gegen alle Raiſon ausgerottet worden: ſo könnten Ihre Majeſtät, was zu deren Erhaltung beſtimmet, und von gewiſſen Leuten dazu

*) Kapp weiſet hier auf das Edict Friedrichs des Großen vom 12. Nov. 1742 wegen Anlegung der Plantagen zur Cultivirung des Seidenbaues hin.

ed by Google

genossen, aber übel angeleget worden, zu dieser bessern Anstalt wiedmen lassen.

6) Es wäre auch wohl auf etwas zu gedenken, so der Societät ohne Weitläuftigkeit und Kosten eine gewisse Einnahme geben, und sie in Stand setzen könnte, die vorhergehende Puncte, so meist Zeit, Verlag und besondere Anstalt erfordern, besser zu bestreiten.

XIV.

Vortrag auf der Conferenz-Stube zu Berlin, den 27. December 1706. an die anwesenden Associatos, welche sich der rei mathematicae annehmen.

Hochgeehrte Herren,

Es ist bewußt, daß des Königs zu Preußen, unsers allergnädigsten Herrn Majestät, vor einigen Jahren eine Societät der Wissenschaften aufgerichtet, und solche mit einigen Privilegien begabet, auch ein Observatorium derselben bauen zu lassen allergnädigst resolviret, darauf denn auch unterschiedliche Membra allhier und anderswo, in- und außerhalb Sr. Majestät Landen in die Societät genommen worden, von denen man sich Hoffnung zur Aufnahme der Wissenschaften machen können.

Es haben auch ferner die Membra, so sich der Fundation und deren Execution angenommen, dahin gearbeitet, daß das Calender-Wesen, als bisheriger einiger Fundus der Societät, in Stand gebracht werden möchte, welches nach Ueberwindung vieler Hinderniße, endlich so ziemlich eingerichtet worden.

So hat man auch sich angelegen seyn lassen, Observationes Astronomicas zu machen, so gut als es die bisherige Anstalt leiden können. Und man will hoffen, daß nunmehr

nachdrückliche Ordres von wegen Königl. Majeſtät zu Ausbauung des Obſervatorii und Lieferung des verſprochenen Eck-Pavillons ergehen werden.

Weilen man aber zu mehrer Vergnügung Königl. Majeſtät und des Publici, und Erreichung des löblichen gemeinnützigen Zwecks gleich wohl dahin zu ſehen hat, daß nicht nur die Societät mehr und mehr in Stand geſetzet werde, etwas nützliches auszurichten, ſondern auch würklich etwas leiſte, dadurch Königl. Majeſtät zu Unterhaltung der vorigen und Ertheilung neuer Gnaden-Bezeigungen bewogen werde, ſo hat man nöthig befunden, darüber mit denen anweſenden Herren Aſſociatis zu deliberiren.

Nachdem aber die Gelegenheit zu den General-Verſammlungen noch nicht vorhanden, und die membra Societatis in drei Claſſes, nehmlich: Mathematicam, Physicam und Literariam vertheilet worden, ſo hat man jetzo vornehmlich diejenigen Herren convociren wollen, welche ſich rei mathematicae annehmen. Und obwohl einem jeden der Herren frey ſtehet, dasjenige anzubringen, was zum Beſten der Societät gereichet, ſo hat man doch pro distinctiore deliberationis objecto folgende Puncta inſonderheit zu überlegen vorſtellen wollen:

1) Was die Beförderung der Aſtronomie und Aſtronomiſchen Obſervationen angehet.
2) Was etwa andere Mathematiſche und Mechaniſche Decouverten betreffen möchte.
3) Ob und wie vermittelſt rei mathematicae et mechanicae einige Mittel auszufinden, dadurch der fundus Societatis zu vermehren.
4) Wie etwa wenigſtens jährlich gewiſſe Miscellanea zu publiciren, darinn ſowohl communicationes curiosae von denen Membris und andern, als einige Recenſiones und Excerpta neuer Bücher enthalten ſeyn möchten.

XV.

Gedanken,

auf was Art das von Ihro Königl. Majestät dem Herrn von Leibnitz, als Präsidi der Societät, mündlich allergnädigst versprochene, und derselben zu ertheilende Privilegium, die Erzielung der Maulbeer-Bäume betreffend, einzurichten sey.

Nachdem man durch verschiedene Proben versichert, daß die Zucht der weißen Maulbeer-Bäume und Erzielung der Seide in diesen Landen thulich; auch Se. Königl. Majestät zu Preussen, unser allergnädigster Herr, unlängst vivae vocis oraculo sich gegen den Präsidem Dero Societät der Wissenschaften zu Ertheilung eines Privilegii an dieselbe dießfall in Gnaden erkläret, habe man um dessen Ausfertigung dergestallt allerunterthänigst ansuchen wollen:

1) Daß Königl. Majestät ein Privilegium privativum generale perpetuum zu Erzielung der weißen Maulbeer-Bäume und der Seide, wo es in Dero Landen thulich, gedachter Societät der Wissenschaften in Gnaden zu ertheilen geruhen.

2) Also daß der Societät frey stehe, solches vor sich oder durch Andere zu exerciren, auch nach Gutfinden Andern zu überlassen, oder sonst aufs beste zu ihrem Nutz anzuwenden.

3) Es soll auch der Societät anheim stehen, wenn und wo sie es gut findet, Andern zu zulassen, daß sie in ihrem Fundo dergleichen Bäume aufziehen, doch daß sie sich deswegen mit der Societät vergleichen.

4) Se. Königl. Majestät Gärten und locis publicis aber soll allein der Societät oder denen, die caussam von ihr haben, der Gebrauch erwähnter Bäume verstattet werden, wie dann Königl. Majestät insonderheit die bei Köppenick und ohnweit Potsdam oder anderswo sich jetzo oder künftig befindende Bäume und dazu gehörige Plätze der Societät zu deren Gebrauch ohne Entgeld vergönnen werden.

5) Und weilen solche Bäume zugleich zur Zierde gereichen, und eben so wohl, als Linden aufwachsen, und mithin Schatten so wohl als Nutzen geben, so soll die Societät Macht haben, aus denen etwa anlegenden Baum-Schulen an bequemen Orten, auf Wällen, Straßen, und wo es sonst anständig, nicht nur dergleichen nützliche Bäume, sondern auch ganze Alleen zu pflanzen und hernach zu nutzen. Und was von Bäumen gesagt, ist auch von Hecken, wo solche dienlich, zu verstehen.

6) Da auch zu Baum-Schulen oder sonst einige bequeme Plätze verlanget werden sollten, deren anderwärts wohl zu entbehren, würden Königl. Majestät solche gegen einen gewissen Erbzins nach deren bisherigen Ertrag, der Societät anweisen lassen.

7) Weilen von den gemeinen oder schwarzen Maulbeer-Bäumen auch einige Seide zu haben, so soll solches entweder verschiedener Ursachen halber ganz verbleiben, oder nicht anders als mit Einwilligung der Societät geschehen, als deren die Erzielung der Einheimischen Seide allein zukäme.

8) Damit auch die Societät ihr Privilegium deste besser nutzen könnte, würde nicht allein die Erzielung, sondern auch die Verarbeitung und der Vertrieb der einheimischen Seide in ihrem Privilegio begriffen, mithin ihr, oder denen, so Causam von ihr haben, ohnbenommen seyn, allerhand auch mit Beyfügung fremder Seide und ander Materialien, nachdem es dienlich, daraus verfertigen zu lassen.

9) Endlichen weilen dieß Werk zu einem Werk eines ansehnlichen Nutzen dieser Lande und des gemeinen Wesens und der hohen Herrschaft und zu keines Menschen Beschwerde abzielt, dieses Privilegium auch als summe favorabile angesehen, bey vorfallendem Zweifel in favorem interpretiret, die rohe Seide und daraus verarbeitete Waare (in so weit die Seide einheimisch) bey Zollen und Accisen nicht hoch beschwerlich, sondern so leidlich, als es des Königs und des Landes Interesse mit sich bringet, tractiret, endlich die Uebertreter des

Privilegii mit ernſter Strafe beleget, und der Societät, worunter allezeit die Causam von ihr haben, mit zu verſtehen, zu Erhaltung ihres wohlgemeinten Zwecks jedesmal nachdrücklich und ſchleunig, auch sine figura et strepitu judicii geholfen werde. Auf welchen Fuß dann und nach Befinden mit mehrer Extenſion (man) die Ausfertigung des Königl. Allergnädigſten Privilegii hoffet. Salvo etc. etc.

Berlin den 10. Jan. 1707.

XVI.

Kurze Nachricht von den Fürſten zu Hohenzollern*)

Die Fürſten von Hohenzollern haben den Titel der Burggrafen von Nürnberg, mit der Marggrafen von Brandenburg Conſens, wieder angenommen, ohne die kayſerliche Conceſſion zu erwarten. Wie ich denn pro argumento ſuppeditiret, daß die Fürſten von Sachſen ſich auch den Titel von Engern und Weſtphalen wegen der Lauenburgiſchen Prätenſion zugeleget. Bey den Tractaten zwiſchen Brandenburg und Hohenzollern haben die Fürſten den Marggrafen die Anwartung zugeſtanden, und daß ſich dieſe auch von Hohenzollern ſchreiben dafür

*) „Wir haben auch einen franzöſiſchen Aufſatz vom Herrn von Leibnitz von eben dieſer Materie vom 21. Auguſt A. 1700 in Händen, der in unſerer lateiniſchen Kollection eine Stelle bekommen ſoll. Dieſer teutſche mag um eben dieſe Zeit aufgeſetzet ſein, zum wenigſten erſt nach dem churbrandenburgiſchen Befehl vom 4. Auguſt 1700, deſſen hierinnen Erwähnung geſchiehet. Daß die Fürſten von Hohenzollern ſich Burggrafen von Nürnberg nennen mögen, iſt bereits unter dem großen Churfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, ausgemachet worden. Siehe Chriſtoph Laurentii Bilderbecks Teutſchen Reichs-Staat p. 117. Eben dieſer Churfürſt hat auch den Titel Graf von Zollern wieder angenommen. Siehe des berühmten Samuelis Puffendorfii Commentarios de rebus gestis Friderici Wilhelmi p. 218." (Kapp.)

die Fürſten nichts anderes, als daß ſie ſich Burggrafen ſchreiben möchten, erhalten, die Anwartung aber wegen der Erbverbrüderungen nicht erhalten können. Anjetzo gehet der Zweck dahin, ob man erhalten könne, daß die Fürſten von Hohenzollern, als alte Fürſten, denen von Anhalt, Mompelgard, Henneberg, gleich gehalten werden. Sie prätendiren, daß ſie von Burggrafen herſtammen, alſo eine regierende Linie von einem Fürſtlichen Haus, wie Mompelgard von Würtemberg, Coburg von Sachſen, Lauenburg von Alt-Sachſen ꝛc. Churfürſtl. Durchlaucht zu Brandenburg haben ſich nunmehro erkläret, ſie dafür zu erkennen, und iſt eine Ordre an die Miniſtros zu Regensburg, Wien, Nürnberg, Frankfurt, Cöln, Hamburg ꝛc. den 4. Auguſt 1700 dahin ergangen, daß Churfürſtl. Durchlaucht die Fürſten von Hohenzollern, als eine regierende Hauptlinie von ihrem Chur- und Fürſtl. Haus halten, und gern ſehen, wenn ſie auch anderswo je mehr und mehr unter die Fürſtlichen Häuſer gezählet würden, und befehlen demnach ihren Miniſtris, daß ſie nicht allein ihnen allezeit das Prädicat Durchleuchtig beylegen, ſondern auch dahin ſich bearbeiten, daß es von Andern geſchehen möge.

Es iſt ſonſt zu wiſſen, daß die übrigen regierenden Herren Marggrafen zu Brandenburg, nehmlich Anſpach und Bayreuth, deren Fürſten bereits alle Honneurs der alten Fürſtlichen Häuſer zugeſtanden, und ihnen die Hand verwilliget. Desgleichen hat auch gethan der jetzige regierende Herzog zu Würtemberg und ſeine Gemahlinn, an den Fürſten und ſeine Gemahlinn. Es hat ſich aber bey dem Marggraf Ludwig von Baden etwas geſtoßen. Denn als derſelbe zu Wien den Oeſterreichiſchen Fürſten die Honneurs ſo ſehr abgeſchlagen, daß er ihnen auch nicht zugeben wollen, sans façon zu ihm zu kommen, ſo hat er, Hohenzollern vor andern Fürſten zu Wien zu unterſcheiden, Bedenken getragen, weil ſolches dieſelben noch mehr verbittert haben würde. Es iſt aber der Fürſt von Hohenzollern allezeit sans façon zu ihm

kommen, als zu ſeinem commandirenden General, und weil der Marggraf ihm von dergleichen nichts zu erkennen geben, ſo weiß der Fürſt auch nichts davon. Gleichwohl hat dieſes verurſachet, daß die verwittwete Herzogin zu Würtemberg, wider ihres Sohnes, des regierenden Herrn Herzogs, Meinung, der Fürſtin von Hohenzollern Meinung das verlangte Tractament nicht geben wollen, und die Marggräfinn zu Durlach annoch ein Temperament gebraucht, die Fürſtin im Hof empfangen, ſie ſelbſt mit der Hand hinauf geführet, und ob es ſchon eine bunte Reihe allda geweſen, ſich doch mit einiger Affectation unter ſelbige geſetzet; war auf einem Jagdhauſe, da die Fürſtin vorbeyreiſete.

Sonſt mit Würtemberg iſt es ächt zugangen. Nachdem der jetzige Herzog zur Regierung, und die Sache fürkommen, hat weder der junge Herzog, noch deſſen Frau Mutter die Sache vor ſich decidiren wollen, ſondern ſie im geheimen Rath überlegen laſſen, und zwar zu einer Zeit, da eben das neue Ceremonial, ſo bei Braunſchweig angefangen, in großem motu war, den nicht regierenden Herrn die Hand nicht zu geben, und Würtemberg ſich damit conformiren wollen. Deſſen ungeachtet hat man im geheimen Rath zu Stutgard beſchloſſen, es wegen Hohenzollern auf dem vorigen Fuß zu laſſen.

Auszug

verschiedener, die neue Preussische Crone angehender Schriften, verfertiget im Julio und Augusto 1701.

Vorrede.

Die Aufrichtung des neuen Preußischen Königreichs ist eine der größten Begebenheiten dieser Zeit, so nicht, wie andere, auf wenige Jahre ihre Wirkung erstrecket, sondern etwas nicht weniger Beständiges, als Vortreffliches herfür gebracht. Sie ist eine Zierde des neuen Seculi, so sich mit dieser Erhöhung des Hauses Brandenburg angefangen, und ihme mit einem so herrlichen Eingange sich gleichsam zu dauerhaften Glück (Gott gebe beständigst) verbindet. Und wann der Kayser Friedrich der Andere *), nach Aussage eines gleichzeitigen Historien-Schreibers, befohlen, daß der Tag, da er ein neues Herzogthum im Reiche zuwege gebracht, zu ewiger Gedächtniß den Jahrbüchern einverleibet werden sollte, was soll man nicht von der herfürbrechenden neuen Crone in der Christenheit sagen?

Weil es nun auf alle Weise und allen Umständen nach, eine überaus wichtige und seltene Sache, die nächst GOtt, des

---

*) Godefr. Monachus S. Pontaleonis ad an. 1235 schreibt: Diem rogavit Imperator omnibus annalibus adscribi, eo quod tunc Romanum Imperium novum Principem creando auxisset etc.

neuen Königs in Preußen, Friedrichs großer Macht und hoher Weisheit zuzuschreiben, dadurch Seine Majestät gegen vieler, auch Wohlgesinneter Besorgniß, und noch mehr Neider Verhoffen, zu dero höchster Glorie schleunigst durchgedrungen, und sowohl bey Kayserlicher Majestät, als sofort sonst den fast allgemeinen Beyfall und glückwünschenden Zuruf erhalten: und dann bey solcher Gelegenheit viel Schriften herfürkommen, deren einige billig hochzuschätzen, die übrigen aber so bewandt, daß doch auch sogar in denjenigen, so am wenigsten geistreich, sich immer ein oder ander guter Gedanke findet; und daraus des menschlichen Gemüths Fruchtbarkeit sowohl, als der Sache selbst unerschöpfliche Lobwürdigkeit erhellet; so hat man die Lust haben wollen, auf Art der in Europa schon viele Jahre her gebräuchlichen Monatlichen Nachrichtungen oder Auszüge der gelehrten Werke, ein gutes Theil der auf die Preußische Crone heraus gekommenen Schriften, wozu auch Medaillen und Inscriptionen billig zu rechnen, fürzunehmen und zu recensiren, und wird man zuletzt einige eigene Gedanken beyzufügen sich erkühnen. Folget die Recensirung: —

Bestand der Würde und Cron des Königreichs Preußen. Anno Christi 1701.

(Juli. II.)

Es ist eine an sich selbsten (wenigstens in dem vom Brunnquell geflossenen und zu einer unbedenklichen Communication gemeinten Inhalt) sehr wohl gefassete Schrift noch für Annehmung der Cron in einigen vertrauten Händen gewesen, und daraus, oder auf dergleichen Schlag, damals von einigen annoch blos Churfürstlichen Ministris hin und wieder, wegen Absicht der neuen Cron, denen Confidentioribus Nachricht gegeben worden.

Digitized by Google

Es ist aber hernach anstatt solcher rechten Schrift dies jetzt gemeldete Büchlein, ohne behörige Approbation, von gewinnsüchtigen Leuten in Druck gegeben, und dergleichen Unternehmen an dem Königlichen Hofe, wie billig, übel aufgenommen, auch das Werk desavouiret worden, also daß man sich keinesweges auf diese Edition zu verlassen hat, sondern besorgen muß, es möchte ein oder anders ausgelassen, von Einigen nach ihrem Sinne wohl gar zugesetzet, oder sonst unrecht vorgebracht worden seyn: welches hiemit zu erinnern dienlich geschienen. Sonst ist gleichwohl viel Gutes darin, so aus dem rechten Fonte geflossen seyn mag. Davon ein und anders zu excerpiren, und nach Gelegenheit zu fassen, man kein Bedenken siehet. Wird demnach sub Dato den 13. Decembr. 1700 angeführet, daß, weil seine Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg ꝛc. ꝛc. nunmehro entschlossen, Sich nach dero souverainen Herzogthum Preußen zu begeben, und bald allda zum Könige proclamiren zu lassen; so wollen sie nicht hoffen, daß jemand hernach rechtmäßige Ursachen zu haben vermeynen werde, Ihro den Titel eines Königes, und von dieser neuen Würde in Europa dependirende Honores zu verwegern. Denn es sey diese Annehmung des Königlichen Characteris sowohl an sich selben zuläßig, als auch andern unschädlich. Zuläßig sey sie an sich selbst, dieweil in solchen Vornehmen nichts Ohngerechtes, und auch nichts Ohngereimtes zu finden. Und solches wird bewiesen aus der Natur der Independenz, so zumahl mit anständiger Macht vereiniget. *) —

*) Der übrige Theil dieses Auszugs, so gut als die andern dahin gehörigen Auszüge, bleibt hier fort.

Anhang,

betreffend dasjenige, was nach heutigen Völker-Recht zu einem König erfordert wird.

(Aug. XVII.)

Es ist bekannt, daß die Nahmen oft zu etwas Wesentliches werden, zumal bey denen Dingen, da die Sache selbst sowohl, als der Name, in menschlicher freywilliger Einsetzung bestehet, obschon die Natur dazu einige Anleitung giebt, und den Grund leget. Also Maaß, Gewicht und Größe betreffend, obwohl ein Fuß und eine Elle, damit man die Linien misset, von dem menschlichen Fuß und Ellbogen genommen; dennoch weil die einander nicht gleich, nimmt man in der bürgerlichen Gemeine eine gewisse Länge dafür, und will, sie soll den Namen haben, ob man wohl solche Länge und den Verstand des Worts nicht Definitione, sondern allein Exemplificatione bedeutet, und ein solch Maaß in Metall oder Stein verwahrlich aufhebet. Und ob man schon jetzo vermittelst des Penduli eine neue Manier gefunden, unsre Maaßen der Nachwelt anzudeuten, wenn gleich alle Cörperlichen Maaßen verloren giengen; so beruhet doch solches auf einer anderen beständigeren Exemplification, nehmlich der Zeit der himmlischen Bewegungen, deren Beständigkeit man supponiren muß. Sonderlich aber hat der Name seine Wirkung bey denen Worten, die Ehre und Hoheit bedeuten, welches eine quantitas existimationis ist. Und obgleich die Natur auch darin einen Grund giebt, so giebt doch die Beylegung des Namens der Sache selbst ein gewisses Complementum. Zum Exempel der Grund des Doctorats ist Gelehrsamkeit, der Ritterschaft Tapferkeit, allein

Digitized by Google

ſie machen keinen Doctor oder keinen Ritter, wenn der Name von wegen oberkeitlicher Macht, von denen, ſo dazu berechtiget, nicht dazu gethan wird. Wenn aber der Name gebührend gegeben, ſo folgen daraus gewiſſe Vorrechte, die demjenigen in der Gemeine zukommen, der den Namen mit Recht führet. Daher, wer einen Equitem aureatum, oder andern dergleichen Ritter beſchreiben will, muß ohngefähr ſagen, daß es einer ſey, dem um angegebener Tapferkeit willen, der Name mit denen daran haftenden Würden und Rechten, von dem, der deſſen Macht hat, wie es ſich gebühret, zugeleget worden. Alſo iſt es auch bewandt mit einem Bottſchafter oder Ambaſſador: denn wenn einer gleich ein Creditiv bringet, und einen großen ſehr prächtigen Gefolg hat, wenn es gleich auch ſelbſt ein vornehmer Herr iſt, demnach wenn in ſeinem Creditiv der Name eines Ambaſſadors oder Bottſchafters oder dergleichen ſich nicht findet, ſo hält man ihn vor einen bloßen Abgeſandten. Alſo macht gleichſam der Name die Sache vollends aus. Wer kann heut zu Tage eine Definition von einem March-Grafen, Pfalz-Grafen, Land-Grafen oder Herzog geben? vor Alters waren die March-Grafen ſolche Reichsfürſten, ſo die Gränzen verwahrten, die Comites provinciales hatten binnenländiſche mächtige Grafſchaften, ſo vor Fürſtenthümer paſſiren können; der Reichs-Herzoge waren auch ſehr wenig, und hatten gleichſam ganze Reichs-Kreiſe zu regieren, deren man etliche noch lange Zeit Königreiche genennet, wie beym Ditmaro von Regno Francorum, Bajoariorum, Saxonum, Lotharingorum etc. geſprochen, und der Kayſer in jedem abſonderlich gekrönt wird. Und jedes ſolches Königreich oder Herzogthum hatte ſeine eigene Aempter, und darunter ſonderlich Comites palatii Regii oder Pfalz-Grafen; alſo die Pfalz-Grafen beym Rhein waren es in regno Auſtraſiae oder Ducalu Francorum, die Wittelsbacher in Bayren, die von Sommerſchenburg in Sachſen, die von Tübingen in Schwaben oder Regno Alamanniae; die Herren der freyen Grafſchaft Burgund waren

ed by Google

palatini Comites regni Burgundiae, und die von Campanien waren es in regno Franciae occidentalis. Es ist aber zu wissen, daß gemeiniglich diese Herren neben denen Lehen-Landen, so ihren Aemptern anhängig, auch eigne erbliche Allodial-Fürstenthümer hatten, bis nach langer Hand eines mit dem andern vermischet worden, welche Dinge von Vielen nicht recht eingenommen werden, und daher Wenige sowohl von dem Ursprung der Teutschen Fürstenthümer, als von den ursprünglichen Arten derselbigen und von der Frage, ob es Anfangs bloße Aempter ad Dies vitae gewesen, gebührend urtheilen. Ob nun schon dergestalt solche Namen der Mark-Pfalz-Landgrafen, Herzoge u. s. w. ihre gewisse Bedeutungen gehabt, so haben doch solche vorlängst aufgehört, und bleiben die bloßen Namen und Titel übrig, also daß die Sache selbst keine andere Definition, als den Namen hat, und man nichts anders sagen kann, als ein Marggraf, Landgraf ꝛc. ist ein Fürst, der einen solchen Namen führet. Vor Alters wurden ansehnliche Grafen sub nomine principum begriffen, wie Diplomata zeigen, daher man hernach, als man anders zu raisoniren angefangen, etliche derselben gefürstete Grafen genennet; ob sie schon anfangs deswegen nicht nöthig gehabt, gefürstet zu werden. Anjetzo werden die Fürsten nicht nur den Grafen contra-distinguiret, sondern auch von den mit sonderbarer Qualität afficirten Fürsten, als Land- Pfalz- Markgrafen, Herzogen u. s. w. unterschieden. Obschon deswegen eben nicht folget, daß einer, der bloß ein Fürst heißet, einem jeden, dessen Fürstenthum einen sonderbaren Namen hat, weichen müsse, wie denn zum Exempel die Fürsten von Anhalt denen Landgrafen von Fürstenberg vorgehen. Kann man also auch jetzo einem bloßen Fürsten keine andere Definition assigniren, als allein, daß sein Fürstenthum keinen besondern Namen habe.

Bey der hohen Würde eines Königes hat es einigermaßen auch diese Bewandniß, daß der Titel der Sache ihr complementum Essentiae mitgiebet, und keiner ein König ist, der

Digitized by Google

nicht König heißet, ob man gleich wegen Macht und andern Umſtänden von ihm ſagen könne, wie ehemalen von jetziger Königlicher Majeſtät in Preußen: habet omnia Regis. Iſt alſo der Name ſelbſt mit zur Sache worden, und kann man ſagen, definitum ingredi definitionem, quasi materialiter: Ein König iſt, der alſo heißet, und dem die dem Namen, der Gewohnheit nach, anhängende Ehrenrechte zukommen. Der Grund, den die Natur dazuleget, iſt die Macht, und ſoll ein König billig ein mächtiger, großer Fürſt ſeyn, gleich wie ein Ritter tapfer ſeyn ſoll. Es bringt auch der Name mit ſich praesumtionem rei. Daher alſo, wenn in einer Stadt erſchallen ſollte, es ſey allda ein König ankommen, wird ſich jederman einbilden, es ſey ein großer Fürſt vorhanden, der viel Macht habe, Gutes zu erweiſen, und lange Hände, zu ſtrafen. Sollte ſich aber befinden, daß es etwa Johannes Caſimirus geweſen, der zwar ſeine Macht verlaſſen, doch aber ſeine Würde gleichſam als einen characterem indelebilem behalten, würde man doch die exceptionem a regula gelten laſſen, und ihm gebührende königliche Ehre anthun müſſen. Und obſchon der Pöbel vielleicht ſolches unterlaſſen, und wenig Reſpect zeigen möchte, würde doch die Obrigkeit und was ſonſt von verſtändigen Leuten vorhanden, und mit einem Wort, das Ceremonial und der Stilus Curiæ an der Gebühr nichts abgehen laſſen. Sonſten würde das heut übliche Völkerrecht verletzet. Daraus erſcheinet, daß, obſchon ein König regulariter mächtig ſeyn ſolle, ſolches doch ſeiner Würde nicht eſſential ſey, und es etlichermaßen bewand, wie die Juriſten bey den Contracten inter naturalia oder regularia et essentialia diſtinguiren: geſetzt, zum Exempel, daß ein Kayſer und die mächtigen Könige von Frankreich und England ſich in einem Feldzug im gelobten Lande gefunden, und es hätte allda ein kleiner Fürſt ſich ſo vortrefflich wohl gehalten und um die Chriſtenheit verdient gemacht, daß man gut gefunden, ihn vor ſich und auf Lebenszeit zum Könige zu erklären und zu krönen, auch ihm alle

königliche Würde beyzulegen, so wäre er wahrhaftig ein König geworden. Es wäre aber nicht desto minder rar und irregular, daß ein kleiner Fürst König würde, und könnte nicht anders, als durch solche sonderbare Umstände entschuldiget werden. Und ist einer deswegen nicht König, weil er ein freyer Herr ist. Er hat auch nicht einst dazu Potentiam proximam, viel weniger Actum primum. Ja ein ansehnlicher Fürst, der nicht so frey, hat mehr potentiae proximae, König zu werden, als einer, der mehr frey, aber ohne Macht; wie solches nicht wenig Könige zeigen, die ihr Königreich von andern zu Lehn erkennet und theils noch erkennen. Aber zu den Zeiten des Adonibesek hatte der Name König, eine ganz andere Bedeutung, so anjetzo eben so wenig gilt, als die Bedeutung des Titels Imperator, der einem General von seiner Armee gegeben worden, wenn er etwas Sonderbares gethan, dergleichen Ciceroni auch in seinem Proconsulat wiederfahren. Nicht ohne ist's, daß kleine Diamanten auch Diamanten seyn; aber sie können endlich so klein werden, daß Diamanten-Pulver daraus entstehet. Daher, obschon Rex Monae Insulae sich findet, davon auch im Codice juris Gentium ein Diploma handelt; so stehet doch dahin, ob er erkennet worden, und ob ihm mächtige Herzogen möchten gewichen seyn, welches gleichwohl ein untrügliches Consequens eines rechten Königs. Sollten aber aus gewissen Ursachen größere Herrn einem kleineren auch dieses nachgeben und ihm weichen, so ist nichts übrig, um dessen Willen er nicht vor einen rechten König passiren könne. Denn wie bereits erwähnet, zum König wird weder große Macht, noch völlige Freyheit von aller Verbindung an einem höhern, noch sonst etwas anders als der Titel, und die daran hangende Ehre erfordert, wie man an den Königen siehet, die ihre Cron abgeleget haben.

Aber ein anders ist es, wenn man fragt, ob ein Herr sich zum König machen könne; denn dazu ist nöthig, erstlich, daß er frey, vors andere, daß er mächtig sey. Jenes macht,

daß die Sache zu Hauſe rechtmäßig ſey, dieſes, daß ſie außerhalb nicht ungereimt erfunden werde. Wie dann ſolches in der Schrift: „Vom Beſtande der preußiſchen Cron" wohl angeführet, daß ſelbige Cron zuläßig, ſowohl weil bey deren Einführung nichts Ohngerechtes, als weil auch dabey nichts Ungereimtes. Indem nämlich die Independenz mit anſtändiger Macht vereiniget (vide supra pag. 4. [oben, 302]). Iſt ein Herr frey, ſo kann ihm niemand wehren, wenn er ſich in ſeinem Lande als ein König oder gar als Kayſer tituliren läſſet, iſt er aber nicht mächtig gnug, umb ſich bey denen Auswärtigen erkennen zu machen, ſo wird er damit nichts als Spott erhalten! Dieweil es demnach mit der Königlichen Würde kein Domesticum, ſondern res juris Gentium, ſo iſt nöthig, ſich Anderer zu verſichern. Ein mächtiger freyer Herr hat Potentiam proximam; aber weilen andere in Poſſeſſion, gewiſſe Ehren von ihm zu empfangen, und gewiſſe Ehre ihm zu geben, ſo erſcheinet, daß die Annehmung königlicher Würde nicht pure und allerdings merae facultatis ſey, ſondern eine gewiſſe Autorität zu deren Erlangung erfordert werde; welche in der meiſten oder größten Potentaten der Chriſtenheit, mit denen man eigentlich circa honores juris gentium usitatos zu heben und zu legen hat, Beyfall beſtehet, welchem andere ſich mit Recht und Beſtand nicht entgegen ſetzen können, ohne wenigſtens das Freundſchafts-Band, ſo auch dem Völkerrecht nach möglichſtens zu unterhalten, aufzulöſen, oder doch etwas zu ſchwächen. Und weil der Kayſer in der Chriſtenheit nicht nur die erſte Perſon iſt, ſondern auch, inſofern ſolche als ein Totum civile betrachtet wird, darinnen das Directorium hat, wie der Autor de supremalu ausgeführet, ſo iſt billig, daß ſeine Autorität den Grund zum allgemeinen Beyfall lege. Hat man alſo gar nicht nöthig, zur Behauptung der Freyheit anderer Potentaten oder Potenzen, die kayſerliche Hoheit anzugreifen. Und hat derjenige Historiam medii aevi wohl nicht gnugſam unterſuchet, der neulich in Holland gegen den Grotium de translatione Imperii Romani

Digitized by Google

in Carolum M. ſtreiten, und des Römiſchen Reichs völlige Erlöſchung behaupten wollen. Dergleichen paradoxologis Autoribus gegen uns ſelbſt zu fügen, wir Teutſchen weder Recht, noch Urſach haben. Bey denen, ſo der Römiſchen Kirchen anhängen (wie die meiſten Chriſten in Europa vor ein paar Seculis geweſen) wird der Pabſt als das Haupt aller Geiſtlichkeit betrachtet; und weil die Unction bey der Crönung als eine geiſtliche Function angeſehen wird, ſo haben ſich die Päbſte auch in Erkennung der Könige (wie in vielen anderen) einer großen Macht angemaßet, ſolche auch ſogar zum Theil mit der meiſten Herrſchaften Zulaſſung erhalten; ſo aber in allen, auch bey denen Römiſchen ſelbſt, nicht mehr den Stich halten will. Beym Inchofero in Historia Ecclesiastica Hungariae giebt man an des Pabſts Silveſtri II. Brief, oder Diploma ad Stephanum Ducem Hungarorum de dat: Romae VI Kal: April: indict. XIII, das iſt im Jahr Chriſti 1000, darin er ſagt: Cuncta a nobis Sede Apostolica expostulata, diadema nomenque Regium, Strigoniensem metropolin et reliquos Episcopatus etc. concessimus; und ſcheinet, man habe damals ſich mit dem königlichen Titel gegen heidniſche Herren, oder die im Chriſtenthum noch etwas neu, deſto ſparſamer erwieſen, damit unter andern Urſachen auch die Hoffnung einer ſolchen Ehre ſie deſto beſſer zum Chriſtenthum bewegen, oder dabey erhalten möchte. Und weil ſolche heidniſche Herren einigermaßen Barbari waren, ſo giengen dergleichen Künſte mit ihnen deſto beſſer an. Wie dann die päbſtliche Macht in weltlichen Dingen bey den Franken, Longobarden, Wiſigoten, Engel-Sachſen, Bayern ꝛc. eingeführet worden, weil alle Geſchäfte, ſo einige Gelehrſamkeit erforderten, bey dieſen Völkern in der Geiſtlichkeit Händen waren, die ihr Vortheil funden, des Pabſtes Macht zu erheben, und die weltliche unter den Schein göttlicher Verordnung zu beſchränken. Wie dann auch die barbariſche Leute, ſo nur auf Waffen bedacht waren, wohl etwas vonnöthen hatten, dadurch ſie von verſtändigen Leuten

Digitized by

ein wenig in Zaum gehalten werden können. Anjetzo aber hat Caramuel gar wohl geurtheilet, daß das Recht, einen König zu machen, einem Pabste gar nicht zukomme, er wolle ihm denn sein Patrimonium Petri zum Königreich geben; welches einer von den streitigen Päbsten mit einem sogenannten neuen Regno Adriae thun wollen, wie aus dem Codice Juris Gentium zu ersehen. Daher Maximilianus II. sich billig dawider gesetzet, als der Pabst Cosmum zum Rege Hetruriae erheben wollen. Weil nun bey den Römischen selbst, und zumal beym Kayser, hierin dem Pabst nichts eingeräumet wird, hat man nicht Ursach, sich allhier mit dem, so ihm zukommen mögen, aufzuhalten.

Als der König zu Preußen seine neue Cron aufzurichten entschlossen, hat Se. Majestät alles aufs weislichste überleget und aufs beste dazu eingerichtet, und sich damit nicht vergnüget, daß sie alle Requisita der Cron gehabt, sondern auch wohl erwogen, daß anderer hohen Häupter und Potentaten Beyfall nöthig sey. Und ist die Sache so wohl und glücklich geführet worden, daß man fast nicht sieht, wie ein besserer Succeß gewünschet werden können. Zwar wurde von manchen besorget, es dürften einige Widriggesinnte den Actum sumendae Possessionis oder Investiturae Regalis (denn investitura nicht nur beym Lehn, sondern omni aditione Possessionis statt hat) zu turbiren suchen. Allein es hat sich dessen niemand unterstanden, und der König hat Possessionem Regiae Majestatis sive dignitatis ohne einige Hinderniße ergriffen, und bereits von den vornehmsten christlichen Potentaten die Glückwünschung und völlige Agnition erhalten; also daß nicht leicht eine große Sache so wohl geführet, und so schleunig bewerkstelliget worden. Dessen Ursache, nächst Gott und der von Gott verliehenen Weisheit des Königs, hauptsächlich der königlichen Präpotenz zuzuschreiben, da jedermann, so ohnpartheiisch, gestehen muß, daß Se. Majestät noch vor dem Namen die Macht und den Glanz eines Königes gehabt.

Digitized by Google

Die Proteſtirenden müſſen erkennen, daß es kein Geringes, den vierten König erhalten zu haben, der ihren Angelegenheiten nun mit mehrerem Nachdruck beytreten kann. Die Römiſch-Catholiſchen ſelbſt, welche die Wohlfahrt von Europa ſuchen, werden auch gern ſehen, daß bey dieſer Gelegenheit der neue König durch ein neues Band mit Kayſerlicher Majeſtät verknüpfet worden, alſo daß der Europäiſche Beyfall bereits vorhanden. Und man hat derowegen nicht die geringſte Urſach, wenn von dieſer neuen Cron die Rede iſt, ſich auf die Exempel der alten oder neuen kleinen Könige zu berufen: welche nach dem heutigen Jure Gentium dafür nicht paſſiren würden. Denn daß vom erſten Könige von Portugal angeführet wird, als ſey es ein kleiner Herr geweſen, da er nicht mehr als duo millia Militum gehabt, iſt ſolches nicht von 2000 Soldaten, ſondern, stylo antiquo, von 2000 Reutern ſchwerer Rüſtung oder equitibus cataphractis (Gens d'armes), deren ein jeder ein oder zwei Diener hatte, ohne die übrige Soldatesca, zu verſtehen.

Aber was iſt dies gegen die Macht des Königs in Preußen? Und da jemand ſagen möchte, das Königreich Preußen an ſich ſelbſt mache nur ein kleines Theil der Brandenburgiſchen Macht, und verdiene alſo nicht die königliche Würde; ſo iſt zu wiſſen, daß Preußen nicht ſo geringſchätzig, als mancher vermeynen mag, indem es ohngefähr das dritte Theil der königlichen Unterthanen in ſich hält. Denn aus den Regiſtern ſoll ſich finden, daß von 65,400 Menſchen, ſo in einem Jahr in allen königlichen Landen gebohren, allein 22,680 in Preußen gezählet worden. Es dienet im übrigen dieſe Obſervation auch, von des Königs Macht ein rechtes Urtheil zu ſchöpfen. Denn man befindet, daß wenn man die Zahl der Gebohrnen etwa mit etliche 30 multiplicirt, die ganze Zahl der Menſchen herauskomme; wenn man nun blos 30 nimmt, giebt es doch 1,962,000, das iſt ohngefähr 2 Millionen. Und damit man nicht vermeyne, ob ſey das wenig, ſo iſt zu wiſſen, daß in dem ganzen mächtigen und volkreichen

Königreich England nicht mehr als etwa fünf und eine halbe Million Menſchen befunden werden. Nun beſteht die wahre Macht eines Staats in Zahl der Menſchen, denn wo Menſchen, da iſt Nahrung, da ſind Mittel. Und je fleißiger, arbeitſamer, nahrhafter die Menſchen, je mehr ſind ſie werth; ſonderlich wenn ſie zu nützlichen Arbeiten gebrauchet werden, dergleichen ſonderlich die Manufacturen, welche unter keinem Herrn in Teutſchland und Norden mehr, als unter dem Könige floriren. Weil demnach aus dieſem allen erſcheinet, was Königliche Majeſtät für ein großes Gewicht den Europäiſchen Sachen geben können, und es Ihro weder an Weisheit fehlet, ihre Kräfte recht zu gebrauchen, noch an aufrichtigen löblichen Abſehen, dieſelbe zur Erhaltung der reinen Lehre und der gemeinen Sicherheit anzuwenden; ſo können alle Wohlgeſinnete nicht anders, als ſich bey dieſen gefährlichen Läuften ein großes davon verſprechen, und müſſen Gott mit mir anrufen, daß er Allerhöchſt gedachte Se. Majeſtät, ſammt der Königin Majeſtät und des Kronprinzen Königlichen Hoheit, wie auch der ganzen Königlichen Familie, lange geſund erhalten, und Dero Regierung mit höchſtem Glück bekrönen wolle.

Digitized by

Monathlicher Auszug

aus allerhand neu herausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern.

(1700 — 1702.*)

1.

Essai Philosophique concernant l'Entendement humain, oú l'on montre, quelle est l'étendue de nos Connoissances certaines et la manière, dont nous y parvenons; traduit de l'Anglois de Mr. Locke par Mr. Pierre Coste, sur la quatrième édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. A Amsterdam. 1700. in 4to.

Philoſophiſcher Verſuch, betreffend den menſchlichen Verſtand, allwo gewieſen wird, wie weit ſich unſere gewiſſe Erkänndtnüſſen erſtrecken, und auf was Weiſe wir darzu gelangen; aus den Engliſchen überſetzet von Hrn. Peter Coſte, nach der vierten vom Autore ſelbſt überſehenen, verbeſſerten und vermehrten Edition. (September 1700. VII.)

Es iſt unvonnöthen, daß wir von dieſem herrlichen Buche einen ganzen Auszug geben, nachdem uns der Herr Autor ſelbſt dieſer Mühe überhoben, da er anno 1688 dem Herrn

---

*) „Zu finden bey Nicol. Förſtnern, Buchhändlern in Hannover."

Digitized by

Clerc dergleichen in seiner Bibliothèque universelle (T. VIII. p. 49. sqq.) einzurücken zugeschicket, ehe er es nach dem Druck übergeben*). Im Jahr 1690 kam es zu erst zu Londen in Folio heraus, und hat es Herr Clerc in besagter Biblioth. univers. (T. XVII. p. 399.) wiederum weitläufftig excerpiret. Bald drauf kam eine neue englische Edition hervor, die mit vielen Stücken und sonderlich mit einem ganzen Capitel: von der Identität und Diversität oder Unterschiedlichkeit, welches er überaus deutlich und artig abgehandelt, vermehret war.

In besagter andern Edition erkennet der Herr Locke, daß er sich in der ersten geirret, da er nach der gemeinen Art gesetzt, daß dasjenige, was den Willen zu einiger Veränderung der Würkung in dem Laufe der willkürlichen Actionen bringe, die Gewahrnehmung eines viel grössern Gutes seye. Denn da er die Sache reiflicher erwogen, hat er gefunden, daß vielmehr eine gegenwärtige Unruhigkeit, welche in dem Verlangen bestehet, oder doch von denselbigen allezeit begleitet wird, dem Willen seine Gränzen setze. Die Ursachen hievon besiehe l. 2. c. 21. Doch will er sich gern eines bessern unterrichten lassen. Einige Zeit hernach kam die dritte, und im Jahr 1699 die vierte Herausgabe zum Vorschein; in welcher letztern der Herr Lock seine vorige Gedanken durch viele Zusätze entweder weiter erkläret, oder durch ganz neue Gründe unterstützet. Nach diesen hat der Herr Peter Coste seine Uebersetzung eingerichtet, und hat er, da ihm der Herr Lock sein Mstum. communiciret, über zwey Jahr an derselbigen gearbeitet. Der Herr Lock selbst hat diese Uebersetzung vor gut und seinen Gedanken gemäß gehalten, daß sie uns also um ein Großes lieber seyn soll.

Alle neue Zusätze zu erzählen, würde zu weitläuftig fallen, daher wir uns mit den zwey wichtigsten vergnügen wollen,

*) Dies ist der: Extrait d'un livre anglais qui n'est pas encore publié, intitulé: essay philosophique concernant l'entendement humain. (vgl. Tennemanns Grundriß der Gesch. d. Ph. S. 388.)

Digitized by Google

welche zwey absonderliche Capitel machen, davon der erste l. 2. c. 33. stehet und von der Association, Vergesellschaftung der Ideen, handelt.

Der Herr Lock saget, es sey fast niemand, der in den Meynungen, Schlüssen und Thun andrer Leute nicht etwas antreffe, welches ihm fantastisch und ausschweifend vorkomme, und auch in der That sey. Ein jeder habe scharfsichtige Augen genung, bey einem andern den geringsten Fehler von dieser Art anzumerken, wenn er nur von dem, welchen er selbst hat, unterschieden sey, und er selbst sattsamen Verstand habe, denselben zu mißbilligen, ob er gleich sonst in seinen eigenen Meynungen und seiner eigenen Ausführung die größten Unrichtigkeiten habe, deren er gewahr würde, und deren er, wo nicht unmöglich, doch schwerlich überführet werden könne.

Dieses kommt, fährt er fort, nicht bloß von der Eigenliebe her, obgleich diese Leidenschafft oft großen Theil dran hat. Denn man siehet täglich solche Leute an dergleichen Fehler krank liegen, welche sonst klug genug sind, und ganz kein Wesen von ihren eigenen Meriten machen.

Diesen Mangel der Vernunft pflegt man auf die Erziehung und auf den Nachdruck derer Vorurtheile zuschieben, und dieses nach der gemeinen Meynung nicht ohne Ursache; alleine, nach des Herrn Lockes Ausspruch, geht es nicht auf den Grund des Uebels, und zeiget nicht ausführlich desselbigen Ursprung und Eigenschaft.

Er selbst erklärt es folgender Maßen: Etliche von unsern Ideen (sind seine Worte) haben unter sich eine genaue Uebereinstimmung und Verbündniß. Die Schuldigkeit und größeste Vollkommenheit unsrer Vernunft bestehet darinnen, daß sie dergleichen Ideen entdecke und in derselbigen Einigkeit und Uebereinstimmung zusammen halte, als welche sich auf ihr absonderliches Wesen gründet. Es giebt noch eine andere Verbündniß der Ideen, welches von etwas Ohngefährers oder von der Gewohnheit dependiret; so daß die Ideen, welche natürlicher

Weiſe ganz und gar nicht miteinander verwandt ſind, im Esprit (dieſes Wort habe gutwillig hie und in folgenden meiſtentheils behalten, weil es nicht recht deutlich im Teutſchen kann gegeben werden) gewiſſer Perſonen ſo genaue miteinander vereinigt werden, daß man ſie gar ſchwerlich voneinander ſondern kann. Sie leiſten einander ſtets Geſellſchaft, und eine kann ſich nicht ſo bald dem Verſtande (intellectui) darſtellen, daß die andre oder auch mehr, ſo miteinander verknüpfet ſind, nicht auch gleich erſcheinen ſollten, ohne daß ſie jemals voneinander getrennet werden könnten.

Die Vergeſellſchafftung der Ideen, welche der Esprit ſich ſelbſten, entweder mit guten Willen oder von ohngefähr auswirket, iſt die einzige Urſache des Mangels, davon wir nur geredet. Und wie dieſe ſtarke Verbündniß der Ideen nicht durch die Natur verurſachet iſt, ſo iſt ſie dieſerwegen ganz unterſchieden in unterſchiedlichen Perſonen, nemlich nach dem Unterſcheid ihrer Neigungen, Auferziehung und Eigennutzen.

Daß dergleichen Vergeſellſchafftungen der Ideen ſeyn, welche die Gewohnheit in dem Esprit der meiſten Menſchen gezeuget, daran kann, nach Herrn Lockens Ausſpruch, niemand zweifeln, der ſich und andere Leute mit rechtem Ernſt betrachtet. Und man kann vielleicht dieſer Sache mit Fug und Recht das meiſte Theil derer Sympathien und Antipathien zuſchreiben, die man bey den Menſchen antrift und die eben ſo ſtark würken und eben ſo regulirte Effecten hervorbringen, als wenn ſie natürlch wären, welches denn auch macht, daß man ſie alſo nennet, ob ſie ſchon dem erſten Anſehen nach, keinen andern Urſprung, als die zufällige Verknüpfung zweyer Ideen gehabt haben, die durch die Macht einer erſtlichen Eindrückung oder eines allzu großen Nachgebens ſo ſtark vereiniget, daß ſie hernach allzeit zuſammen im esprit des Menſchen bleiben, als wenn ſie nur eine einzige Idee wäre. Der Herr Locke leugnet aber nichts deſtoweniger nicht, daß es ganz natürliche Antipathien gebe; die von unſrer urſprunglichen

Beſchaffenheit herzuleiten und mit uns geboren ſeyn. Er glaubet aber, daß man nach eigentlicher Betrachtung der meiſten von denen, die vor natürlich gehalten werden, erkennen würde, daß ſie im Anfange von ſolchen Eindrückungen verurſachet, die man gar nicht gemerket, ob ſie ſich gleich zeitig genung, oder doch durch eine lächerliche Fantaſie angegeben. Der Herr Lock merket beiläufig den Unterſcheid an, welcher zwiſchen natürlichen und angenommenen Antipathien gemacht werden könne, damit diejenigen, ſo Kinder haben oder doch dieſelben erziehen müſſen, ſehen mögen, wie wohl dieſe Sache von ihnen in Acht genommen, und mit was vor Sorgfalt dieſer unordentlichen Verbindniß der Ideen im Esprit der Jugend vorgebeugnet werden müſſe.

Er zeiget hierauf durch etliche Exempel an, wie eine ſolche Verbündniß der Ideen, die nicht von ſich ſelbſt vereiniget ſind, noch auch eine von der andern dependiren, geſchickt genung ſey, uns in unſern ſittlichen und natürlichen Thun, ja ſelbſt in unſern Notionen eine Hinderniß zu machen.

Die Ideen des Esprit oder der Phantaſie kommen ſo wenig mit der Finſterniß, als mit dem Lichte überein; wenn aber eine tumme Magd dieſe unterſchiedlichen Ideen in den Esprit eines Kindes einflößet und erwecket, als wenn ſie mit einander verknüpfet wären, ſo wird das Kind dieſelbe vielleicht ſein Lebtage nicht von einander unterſcheiden können, ſo daß ihm die Dunkelheit immerfort mit dergleichen entſetzlichen Ideen begleitet zu ſeyn vorkommen wird.

Wenn jemand ein empfindliches Unrecht von eines Andern wegen gelitten hat, ſo denket er zum öftern auf die Perſon und That; und indem er alſo ſtark, oder eine lange Zeit über drauf denket, ſo leimet er gleichſam dieſe zwei Ideen ſo feſt zuſammen, daß er ſie faſt zu einer einzigen macht, und niemals der Perſon ſich erinnert, daß ihm auch das empfangene Unrecht nicht in den Kopf komme. Und indem er dieſe beyde Sachen gar ſchwerlich unterſcheiden kann, hat er eben ſo einen

Digitized by Google

Abscheu vor dem einen, als vor dem andern. Daher kommts, thut Herr Locke hinzu, daß oft ein Haß geringer und nichtswürdiger Ursachen wegen entstehet, und daß die Zänkereien in der Welt sich unterhalten und immerwährend bleiben.

Einer von den Freunden des Herrn Locke war von einem gewissen Manne von der Raserey durch eine sehr empfindliche Operation ganz und gar curiret worden, vor welchen Dienst er sich ihm lebenslang sehr verbunden erkannte, als der so beschaffen war, daß er von niemanden einen größern sein Lebtage verlangen könnte: Es mogten ihm aber die Vernunft oder die Erkenntlichkeit einsagen, was sie wollten, so kunnt er doch diesen Wund-Arzt niemals vor Augen sehen. Denn wie ihm sein Ansehen allezeit die Idee des größesten Schmertzens, den er von seinen Händen ausstehen müssen, wieder ins Gedächtniß brachte, so war es ihm unmöglich, diese Idee zu ertragen, so heftige Impressionen verursachte sie in seinem Gemüthe.

Viele Kinder geben die meisten schlimmen Tractementen, so sie auf Schulen ausgestanden, ihren Büchern, welche die Gelegenheit hiezu gewesen, Schuld, und vereinigen diese Ideen so wohl, daß sie ein Buch mit großen Ekel ansehen, und ihr Tage das Studieren und die Bücher nicht lieb gewinnen können; weil ihnen das Leben, welches sie sonst sehr ergötzet haben würde, zu einer wahrhaftigen Marter geworden.

Ein wegen seiner Besonderheit merkwürdiges Exempel ist folgendes, so dem Herrn Locke ein vornehmer Mann, der es selbst gesehen zu haben versichert, erzählet. Es hatte ein junger Mensch sehr artig und vollkommen tanzen gelernt. Es war aber in dem Saal, da er's gelernt, ungefähr eine alte Kiste gestanden, deren Idee sich so mit seinem Herumgange und Schritten im Tanzen unvermerkt combiniret, daß ob er wohl unvergleichlich auf diesem Saale tanzen kunnte, so kunnte er es doch nur, wenn die alte Kiste zugegen war, an andern Orten kunnte er gar nicht tanzen, es müßte denn die alte

oder eine ihr ähnliche Kiſte daſelbſt an ihrem gewöhnlichen Orte geſtanden haben.

Die habitus intellectuales, welche man durch dergleichen Vergeſellſchafftung der Jdeen ſich zuwege gebracht, ſind, wie Herr Locke ferner berichtet, eben ſo ſtark und häufig, und müſſen eben ſo wohl ſehr in Acht genommen werden. Geſetzt es wären die Jdeen des Seyn und der Materie entweder durch die Auferziehung oder durch eine alzu große Application auf dieſe zwei Jdeen, nachdem ſie alſo in dem Gemüthe zuſammen geknüpfet, mit einander recht ſtark vereinigt: was würden dieſelben nicht für Notionen und Vernunftſchlüſſe, was unterſchiedene Esprits betrifft, hervorbringen? Wenn eine von Jugend auf angenommene Gewohnheit eine Form oder Figur mit der Jdee Gottes verbunden hätte; in was für Abſurditäten würde uns nicht ein ſolcher Gedanken in Betrachtung der Gottheit ſtürzen? Man wird ohne Zweifel finden, thut Herr Locke hinzu, daß es nichts anders, als dergleichen übel-gegründete und wider die Natur laufende Zuſammenbindungen der Jdeen ſind, welche die viele einander widerſtreitende Secten in der Philoſophie und Religion auf die Bahne bringen; denn es iſt nicht zu glauben, daß ein jeder aus denen, welche dergleichen unterſchiedene Secten haben, ſich gutwillig ſelbſt betriegen, und wider ſein beſſer Wiſſen und Gewiſſen die ihm durch klare Beweisgründe dargethane Wahrheit verwerfen werde. Es iſt zwar gewiß, daß bisweilen das Intereſſe groſſen Theil an dieſer Art Sachen nimmt, doch wird ſich niemand können bereden laſſen, daß dasſelbige ganze große Geſellſchaften ſo einnehmen und verführen könne, daß ſie alle, keinen ausgenommen, offenbare und wiſſentliche Falſchheiten behaupten ſollten. Denn muß geſtehen, daß zum wenigſten ein und andrer ſeyn müßte, der dasjenige thue, was die andern zu thun vorgeben; das iſt, der die Wahrheit aufrichtig ſuche.

Dieſem zufolge muß alſo noch was anders ihnen den Verſtand verblenden und ſie verhindern, daß ſie die Falſchheit

derer Sachen, die ſie vor pure und lauterer Wahrheit halten, nicht erkennen. Wenn man nun dieſes, was die Vernunft gefangen nimmt und den Verſtand der ſonſt aufrichtigſten Leuten verfinſtert, genaue unterſuchte, wird man finden, daß er bloß und allein etliche freye Ideen ſetze, die eigentlich keine Verbündniß unter ſich haben, die aber ſich im esprit durch die Auferziehung, die Gewohnheit und das Weſen, ſo davon auf ihrer Parthey ohn Unterlaß gemacht wird, alſo vereinigen, daß ſie eben ſo wenig, als eine einzige Idee von einander geſondert oder unterſchieden werden können. Daher kömmt es, verfolget Herr Locke, daß oft die ungereimteſten Dinge vor treffliche Meynungen, die Abſurditäten vor Demonſtrationen und unleidliche und abgeſchmackte Folgerungen vor feſte und wohlfließende Vernunftſchlüſſe aufgenommen werden*).

Das andere Capitel, ſo wir vorzuſtellen verſprochen, handelt vom Enthuſiasmo, und iſt das XIX. im IV. Buche. Des Herrn Locke Gedanken darüber ſind folgende:

Wer die Wahrheit mit Ernſte ſuchen will, muß zuerſt vor allen Dingen eine Liebe zu ihr gewinnen. Wer die Wahrheit nicht liebet, denſelben muß man nothwendig das Gegentheil zueignen. Daher man mit Recht ſagen kann, daß unter denen, die ſie zu ſuchen vorgeben, gar wenig ſind, welche ſie recht lieben. Einen rechten Sucher der Wahrheit kann man erkennen, wenn er einen Vortrag nicht für gewiſſer annimmt, als es die Beweiſe, darauf er gegründet, zulaſſen. Wer über dieſes Maaß ſchreitet, der ergreifet die Wahrheit nicht aus Liebe zur ſelbigen, ſondern zu einem andern, indirecten Endzwecke. Denn indem die unſtreitige Klarheit eines Vortrages in den Beweisgründen wahrhaftig beſtehet (ausgenommen diejenigen, ſo vor ſich ſelber klar genug ſind) ſo iſt offenbar, daß ſo viel, als dem Beyfalle über die unſtreitige Klarheit einer Sache Raum gegeben wird, das übrige Theil

*) Siehe den Zuſatz hinter dieſem Auszuge.

der Versicherung nicht von der Liebe zur Wahrheit, sondern von einer andern Passion herzuleiten sey. Denn so unmöglich die Liebe zur Wahrheit jemand dazu bringen kann, daß er einer Sache weiter beyfalle, als er von der Wahrheit derselben vergewissert ist, eben so unmüglich ist es auch, daß jemand aus Liebe zur Wahrheit einen Vortrag billigen könne in Betrachtung einer solchen Evidence, daraus er nicht absehen kann, ob der Vortrag wahr seye; welches wirklich eben so viel wäre, als den Vortrag wie eine Wahrheit aufnehmen, weil es möglich oder probabel ist, daß er der Wahrheit nicht gemäß seye.

Herr Locke thut hinzu, es folge unvermeidlich aus dieser übeln Disposition des Esprit, daß man sich die Macht zueigne, andern Leuten seine eigne Meynungen vorzuschreiben. Denn wie sollte derjenige, der seinen eigenen Glauben betrogen hat, nicht willig sein, auch anderer Leute Glauben zu betriegen? Wie stehet zu hoffen, daß derjenige gegen Andre kräftige Argumente und Beweisgründe brauche, der sie gegen sich selbst zu brauchen nicht gewohnt ist, der seinen eignen Kräften Gewalt thut, der über seinen Esprit tyrannisiret, und den Vorzug, den die Wahrheit alleine hat, nehmlich daß sie nichts billige, als was unstreitig wahr ist, mißbrauchet?

Nachdem der Herr Locke dieses Fundament gelegt, schreitet er zur Untersuchung des Enthusiasmi, welchem gewisse Leute eben so viel Macht zuschreiben, als dem Glauben und der Vernunft, und wollen die Offenbarung ohne Beyhülfe der Vernunft feste setzen, wodurch sie aber auf einmahl sowohl die Vernunft, als Offenbarung vernichten, und an ihrer Statt in ihrem Gehirne geschmiedete Fantaseyen ohne einigen Grund sich vorbilden, welche sie zur Richtschnur ihrer Meynungen und Aufführung erwählen. Die Vernunft ist nichts anders, als eine natürliche Offenbarung, wodurch Gott den Menschen denjenigen Theil der Wahrheit, welchen er der Fähigkeit ihrer natürlichen Kräfte eingegossen, mittheilet. Die Offenbarung ist die natürliche Vernunft, die durch einen neuen Grund solcher

Digitized by Google

Entdeckungen vermehret ist, welche da unmittelbar aus Gott fließen, und deren Raison die Wahrheit durch Zeugniß und Proben, welche sie, zu beweisen, daß dieselben Entdeckungen wirklich von Gott kommen, gebrauchet. Wer dahero die Vernunft deswegen vernichtet, daß er der Offenbarung Raum mache, löschet diese beyde Lichter zugleich aus. Wie aber die Menschen finden, daß eine unmittelbare Offenbarung ein viel leichteres Mittel sey, ihre Meynungen zu bekräftigen, und ihre Ausführung einzuricheen, als die Mühe, alles nach vernunftmäßiger Richtigkeit anzustellen, welche insgemein verdrießlich, schädlich und meistentheils ohne glücklichen Fortgang ist; so muß man sich nicht verwundern, daß sie gar öfters Offenbarungen vorgewendet und sich überredet, Gott dirigire sie sonderlich, was anlange ihr Thun und Meynungen, und vornehmlich diejenigen, welche sie durch Sätze der Vernunft nicht rechtfertigen können. Wenn ihr Esprit einmal von diesen Gedanken eingenommen ist, so müssen die abgeschmacktesten Meynungen, die sich ihrer Phantasie hart eindrücken, alsobald aus dem Geiste Gottes kommende und göttliche Autorität habende Erleuchtungen seyn. Alles unordentliche Wesen, dazu sie durch eine starke Neigung gezogen werden, das halten sie gewiß vor himmlischen Beruf, dem sie folgen müssen, und vor einen Befehl aus der Höhe, in dessen Ausführung sie unmöglich irren können.

Dieses ist eigentlich, was durch den Enthusiasmum zu verstehen, welcher nicht auf die Vernunft, noch auf die göttliche Offenbarung gerichtet ist, sondern nur von der Einbildung eines erhitzten und eingebildeten Geistes entspringet, und der, so bald er nur ein wenig eingewurzelt, viel stärker über die Meynungen und Actionen der Menschen Meister spielet, als die Vernunft oder Offenbarung, absonderlich oder zusammen.

Ob nun wohl die ausschweifenden Actionen und Meynungen, worin der Enthusiasmus die Leute eingewickelt hat, sie anspornen sollten, sich besser vorzusehen und die falschen Principia, welche sowohl ihren Glauben, als auch ihre Ausfüh-

Digitized by Google

rung auf Abwege führet, zu meiden; nichts deſto weniger ſo wird doch durch die Liebe zu extraordinären Sachen, durch die Bequemlichkeit und durch den Ruhm, erleuchtet, und durch außerordentlich Wege zur Erkenntniß gekommen zu ſeyn, die Faulheit, Unwiſſenheit und Eitelkeit vieler Leute gekitzelt und ſie werden dahin gebracht, daß, nachdem ſie auf ſolche Weiſe von einer unmittelbaren Offenbarung, einer Erleuchtung ohne Nachforſchung, eine Gewißheit ohne Beweis und Unterſuchung eingenommen ſeyn, es ſehr ſchwer iſt, ſie wiederum hiervon zu bringen.

Sie ſind über die Vernunft entzücket, und die Vernunft iſt bey ihnen verderbet. Sie ſehen ein ihrem Verſtande eingeflößtes Licht, und können ſich nicht mehr betriegen. Dieſes Licht erſcheinet ſichtbarlich als der helleſte Sonnenſtrahl und bedarf keines andern Beweiſes, als ſeiner eignen Klarheit. Sie fühlen, ihrer Auſſage nach, die Hand Gottes, welche ſie innerlich treibet: ſie empfinden Triebe des Geiſtes und können ſich in ihrer Empfindung nicht betriegen. Derohalben ſie ſich auch überreden, es habe die Vernunft mit demjenigen, was ſie in ſich ſelbſt ſehen und empfinden, nichts zu thun. Die Sachen, welche ſie handgreiflich erfahren, ſind außer allen Zweifel, und brauchen keines Beweiſes; und was der wunderlichen Reden dieſer Leute mehr ſind. Sie ſind dieſer Sachen verſichert, weil ſie derſelben verſichert ſind, und ihre Meynungen ſind recht, weil ſie in ihrem Geiſte ſich feſt geſetzet. Denn darauf laufen alle ihre Worte hinaus, wenn man die Metaphoren des Hören und des Empfinden, darein ſie dieſelben eingehüllet, davon abſondert.

Der Herr Locke unterſucht den Grund dieſes innerlichen Lichts und des Empfindens, darauf dieſe Leute ſo ſtark ſich gründen, und redet davon alſo: Iſt dieſes Sehen des Lichts eine Verſpürung der Wahrheit eines gewiſſen abſonderlichen Vortrages, oder vielleicht deſſen, daß es eine von Gott kommende Offenbarung ſeye? Iſt dieſe Empfindung eine Verſpürung einer Neigung, welche entweder aus einer Fantaſie, etwas

zu thun, oder aus dem Grade Gewiß, der in ihnen diese Neigung ausmacht, unterscheiden? Dieses sind zwei ganz unterschiedliche Empfindungen, welche sorgfältig von einander getrennet werden müssen, wenn wir unser selbst nicht mißhandeln wollen. Ich kann die Wahrheit eines Vortrages erkennen; bewegen aber kann ich mich erkennen, ob es eine unmittelbare Offenbarung von Gott sey. Ich kann im Euclide die Wahrheit einer Proposition erkennen, ohne daß sie sey, oder daß ich wisse, daß es eine Offenbarung sey. Ich kann auch wissen, daß ich die Erkenntniß davon nicht durch natürliche Mittel erlangen; daher man kann ich zwar schließen, daß sie mir offenbaret ist, ich kann aber dadurgen noch gar nicht erkennen, daß es eine von Gott kommende Offenbarung ist: weil es solche Begriffe giebt, welche, ohne von Gott deshalben empfangene Wollmacht, diese Thesen in mir erwecken und meinem Kopfe sie in solcher Ordnung, daß ich ihre Connexion erkennen mag, vorstellen. Daß also die Erkenntniß einer Perposition, die mir, da sie wahr ist, wie in den Kopf kommen, nicht allo gleich ein Merkmal ist, daß sie von Gott komme. Noch viel weniger ist eine starke Einbildung, daß diese Einbildung wahrer sey, ein solches Merkmal, daß sie von Gott komme, oder auch daß sie wahr sey.

Man mag einen solchen Einfalle den Namen eines Gesichts oder des Lichts geben, so ist doch nichts mehr, als eine Einbildung und Ueberzeugung. Denn wenn von einem Vortrage gebauptet wird, dessen Wahrheit sie sich eingeleuchtet haben, ohne zu erkennen, daß er wahr sey, so kann es hier nicht heißen: sie haben ihr glauben, man mag auch einer solchen Einbildung vor einen Namen geben, welchen man wolle. Wäre sie glaube, muß ich auf einen andern Zeugniß mehr zu sehen aufsiehen, und muß auf den Satz gerathen, daß hiesse Zeugniß wirklich abgegeben; denn ohne dieses weiß man keine Glaube ohne Wort. Ich muß wissen, daß mir Gott dieses offenbaret, oder ich sie nichts sehe. Ich kann dasselbe, daß ich weiß, wie ich erkennen solle, daß

durch den heiligen Geiſt geſchehe, und daß ich folglich derſelben zu folgen verbunden ſey. Wenn ich dieſes nicht weiß, ſo iſt meine Confidenz, ſie mag ſo groß ſeyn, als ſie wolle, ohne das geringſte Fundament, und alles Licht, von welchen ich mich erleuchtet erkenne, iſt ein bloßer Enthuſiasmus. Denn es mag die Propoſition, welche man offenbaret zu ſeyn ſetzet, an ſich ſelbſt handgreiflich wahr ſeyn, oder ſichtbarlich probabel, oder ſie mag ſchwerlich durch ordinaire Wege der Erkenntniß können beurtheilet werden, ſo muß doch dieſes vor allen klärlich beſtätiget, und erwieſen werden, daß Gott dieſen Vortrag offenbaret habe, und daß dasjenige, was ich vor eine Offenbarung aufnehme, mir ganz gewiß von ſich ſelbſt in den Sinn kommen, und daß es keine Illuſion, die jemand anders eingeſchoben oder meine eigne Phantaſie erwecket habe, ſeye. Bevor man nicht ſo weit hierinnen kommen, iſt alle Confidenz die man hat, daß dieſe Offenbarung von Gott komme, nur eine bloße Muthmaßung; und alles Licht, davon man verblendet, iſt nichts anders als ein Irrwiſch, welcher uns ohne Aufhören in dieſen Cirkel umherführen wird: „Dieſes iſt eine Offenbarung, weil ichs feſte glaube; und ich glaube es, weil es eine Offenbarung iſt.“

Daraus fließet, daß diejenigen, welche dergleichen Offenbarungen von dieſer oder jener Wahrheit zu haben ſich einbilden, verſichert ſeyn müſſen, daß es Gott iſt, der ſie ihnen offenbaret habe. Denn daß man ſage, wie ſie insgemein thun, daß ſie erkennen durch das Licht, welches die Sache mit ſich bringe, welches glänze und in ihrer Seelen blitze und welchen ſie nicht widerſtehen können; das bedeutet nichts anders, als daß es darum eine Offenbarung ſeye, weil ſie glauben, daß es wahrhaftig eine ſey; da doch alles Licht, wovon ſie reden, nichts als eine ſtarke Einbildung iſt, die ſich in ihren Geiſte feſt geſetzt, und doch nicht das geringſte Fundament, daß es eine Wahrheit ſey, hat. Denn dieſes müſſen ſie vor raiſonnable und von einigem Beweiſe halten, der da zeige, daß es eine Wahrheit ſey, genommene Gründe annehmen, daß ſie

Digitized by Google

erkennen müſſen, wie ſie dergleichen nicht haben. Weil, wenn ſie dergleichen haben, ſie dieſelbige nicht mehr als eine Offenbarung, ſondern als eine auf gemeinen Gründen befeſtigte Wahrheit aufnehmen. Und wenn ſie glauben, daß es wahr ſey, weil es keine Offenbarung iſt, und wenn ſie keine andre Raiſon haben, zu beweiſen, daß es eine Offenbarung ſey, als nur, weil ſie völlig überredet ſeyn, daß es wahr ſey, ohne einig ander Fundament und nur um dieſer Einbildung willen, ſo glauben ſie, daß es allein darum eine Offenbarung iſt, weil ſie feſtiglich glauben, daß es eine Offenbarung iſt. Wer ſiehet nun nicht, daß wenn wir auf dergleichen Gründe bauen, wir unſre eigne Fantaſie zur einzigen Regel unſerer Meynungen und Conduite machen, und folglich uns den wunderlichſten Irrthümern nnd Verdrießlichkeiten unterwerfen? Denn eins vor alles, ſo iſt die Macht unſerer Einbildungen kein Beweis ihrer Richtigkeit. Indem die Menſchen wohl einen Irrthum als eine Wahrheit billigen können, wie bey denen eyferigen Leuten, die gegen einander zwey unterſchiedliche Sachen aufs ſchärfſte behaupten, zu ſehen iſt.

Derowegen merket Herr Locke gar wohl an, daß, wenn das Licht, welches ein jeder in ſich zu haben meynet, und welches auf dieſen Fall nichts als eine ſeiner eignen Einbildung iſt, ein Beweis wäre, daß die Sache, welche man ſich einbildet, von Gott käme, ſo müßte man ſchließen, daß alle widrige Meynungen das Recht, vor göttliche Eingebungen zu paſſiren, haben könnten; und würde Gott nicht nur ein Vater des Lichts, ſondern auch ein Vater ganz entgegengeſetzter Lichter, welche die Menſchen auf ganz einander zuwiderlaufende Wege leiteten, ſeyn.

Daraus ſchließet Herr Locke, man müſſe das innerliche Licht, welches ſich zum Führer anbietet, erſt wohl prüfen, wofern man nicht wolle in ein Haufen unordentlicher Verblendungen und Irrthümer fallen. Gott, ſagt er, vernichtet den Menſchen nicht, wenn er einen Propheten machet. Er läſſet

Digitized by Google

ihm alle seine Kräfte in ihren natürlichen Zustande, daß er dadurch urtheilen könne, ob die Inspirationes, die er in sich empfindet, von Gott oder nicht von Gott entsprungen. Wenn Gott haben will, daß wir die Wahrheit einer Sache erkennen sollen, so läßt er uns diese Wahrheit entweder durch eine ordentliche Wege der natürlichen Vernunft sehen, oder aber er giebt uns zu erkennen, daß es eine Wahrheit sey, die wir seiner Autorität wegen annehmen müssen, indem er uns durch gewisse Merkmahle, die die Vernunft nicht verwerfen kann, überzeuget, daß sie von ihm komme. Ich will aber, thut Herr Locke hinzu, hiedurch nicht sagen, daß wir durch die Vernunft einen Vortrag, so uns Gott offenbaret, examiniren sollen, ob er durch natürliche Principia könne demonstriret werden, und wenn er dieses nicht könne, wir ihn zu verwerfen Macht hätten; sondern ich will sagen, daß wir die Vernunft zu Rathe ziehen sollen, um durch ihre Beyhülfe zu sehen, ob eine Offenbarung von Gott oder nicht von Gott komme. Denn wenn die Vernunft findet, daß es eine göttliche Offenbarung sey, so erkläret sie sich von Stund an vor ihn, so gut als vor eine andre Wahrheit, und macht zu einer von ihren Regeln, daß er nicht könne verworfen werden.

Wenn dieses innerliche Licht einen Vortrag, der sich in unsern Geiste für offenbart angiebt, den Principiis der Vernunft oder dem Worte Gottes, welches eine erwiesene Offenbarung ist, gemäß befindet, so haben wir die Vernunft zum Bürgen und können dieses Licht für wahr aufnehmen, und unsern Glauben und Wandel darnach einrichten. Wenn dieses Licht aber von keiner dieser Regeln bezeugt oder bewiesen wird, so können wir es für keine Offenbarung, ja nicht einmahl vor eine Wahrheit erkennen. Denn wenn wir gleich glauben, es sey eine Offenbarung, so thut es doch nicht zu der Sache; es kann uns aber wohl durch ein ander Merkmahl dargethan werden, daß es wirklich eine Offenbarung sey. Die alten Propheten hatten, wenn sie von Gott Offenbarungen

empfangen sollten, einen andern Beweis, als das innerliche Licht, der sie versicherte, daß dieselbe Offenbarungen würklich von Gott herrührten. Sie bildeten sich nicht ein, daß ihre Einbildungen von Gott kämen, sondern sie hatten auch äußerliche Zeichen, welche sie überführten, daß Gott der Urheber ihrer Offenbarung sey. Und wenn sie andre dergleichen überführen sollten, so empfingen sie vorher eine absonderliche Macht, die Wahrheit des ihnen von den Himmel gegebenen Befehls mit sichtbarlichen Zeichen darzuthun. So sahe Mose einen brennenden, und sich doch nicht verzehrenden Busch, und hörte eine Stimme aus dem Busche. Dieses war etwas mehr, als ein innerliches Empfinden eines Antriebes, die Kinder Israel aus Pharaonis Händen zu befreyen. Doch glaubte Mose noch nicht, daß dieses genung wäre, mit dem Befehl Gottes in Egypten zu gehen; bis ihn Gott durch noch ein Mirakel, der in eine Schlange verwandelten Ruthe, versichert, daß es sein rechter Wille wäre, und ihm die Macht verliehen hatte, eben dergleichen Wunder in Pharaonis Angesichte zu würken. Eben dergleichen geschahe auch dem Gideon. Welche Exempel und andere der alten Propheten sattsam weisen, daß sie nicht geglaubet, daß ein innerliches Gesicht oder ihre eigene und mit keinen andern Behauptungen erwiesene Einbildung genung sey, sie zu überzeugen, daß ihre Einbildung von Gott komme; obgleich die Schrift nicht überall angemerket, daß sie dergleichen Beweise allezeit gebeten oder empfangen haben.

Dieses Wenige haben wir aus dem sinnreichen Buche des Herrn Locke nach Anleitung des accuraten Uebersetzers, des Herrn Coste, zur Probe vortragen sollen. Vielleicht wird es ein Mehrers hievon zu reden Gelegenheit geben, wenn die lateinische Uebersetzung dieses Buchs, worüber man ietzo in England beschäftigt, hervorkommen wird. *)

. . . . . .

*) Die lateinische Uebersetzung, welche damals in London und zwar von Burridge vorbereitet wurde, kam das folgende Jahr 1701 in Folio

Zuſatz. *)

Was der Herr Locke von Verbindung und Begleitung der Ideen ſagt, iſt nicht zu verachten, und dienet ſie oft zur Erregung der Affecten; was aber die Irrthümer und falſche Urtheile belanget, ſo kommen ſie aus andern, nähern und eigentlichern Urſachen; nehmlich, daß man falſche Sätze annimmt, und ſich einbildet, man habe deren Beweis einsmals im Gemüth gehabt, darin dann ein Gedächtnißfehler unterlauft; und dann aus unrechten Folgereyen, die man aus denen für bekannt angenommenen Sätzen machet, weil man ſich die Zeit und Mühe nicht giebt, alles förmlich und ordentlich zu unterſuchen. Inzwiſchen iſt wahr, daß die Affecten zu dieſer Leichtgläubigkeit, betreffend die Sätze und Nachläßigkeit in der Folgerey, viel helfen: denn man glaubt und ſchließet leicht was man gerne hätte. **) Sonſt iſt bey dieſem Buche des Herrn Locks anzumerken, daß er in ſeinen letzten Schriften gegen den ſeel. Herrn Biſchof Stillingfleet ein großes Theil ſeiner in dieſem Tentamine oder Verſuch von menſchlichen Verſtande enthaltenen Meynungen, die Natur eines Leibes betreffend, geändert: indem er in dem Tentamine mit den neuen Philoſophis insgemein, ſonderlich den Carteſianis und Gaſſendiſtis, dafür gehalten, daß bey dem Leibe nichts, als Größe, Solidität oder Undurchdringlichkeit, und Bewegung oder Veränderung der Stelle anzutreffen; anjetzo aber beginnt er dafür zu halten,

---

heraus. Leibnitz kam zwar auf dieſe in dem Monatl. Auszug nicht mehr zurück, trug aber im Januar 1701 den oben folgenden, ſehr wichtigen kritiſchen Zuſatz nach.

*) Nachgetragen im Jan. 1701 unter No. VIII. „Einige Ausbeſſerungen und Zugaben des erſten Jahres der Monatl. Auszüge, S. 73 — 75.

**) Hiermit ſtimmt überein, was Leibnitz in den nicht lange darauf geſchriebenen Nouveaux Essais sur l'entendement humain zu dieſem Kapitel (No. II. chap. XXXIII. De l'Association des Idées) ſchreibt: Cette

daß ſich noch ein Mehrers darin befinde, ſo durch dieſe nicht zu erklären. Er verwirft ſonſt in ſeinem Verſuch die angebornen Ideen und das natürliche Licht, ſcheinet aber nicht genungſam die nothwendigen Wahrheiten, ſo aus der Möglichkeit entſtehen, von denen andern, deren Grund man aus der Erfahrung der Wirklichkeiten nehmen und alſo von außen holen muß, unterſchieden zu haben. Daher er mehr Ariſtotelis Tabulam Raſam, als Platonis Einpflanzungen angenommen. Wahr iſt es, daß wir auf die Gedanken auch in denen abgezogenſten Materien ohne äußerliche Empfindungen nicht kommen würden; aber in denen nothwendigen Wahrheiten dienen ſolche Empfindungen mehr zur Erinnerung, als zum Beweis; welcher einig und allein im Grund von inwendig kommen muß, ſo diejenigen nicht genugſam begreifen, die mit rechten Demonſtrationen wenig umgangen. *)

---

remarque est importante et entièrement à mon gré . . . Pour mieux entendre la source de la liaison non-naturelle des Idées, il faut considerer ce que j'ai remarqué déja ci-dessus (XI., 11.) en parlant du raisonnement des bêtes, que l'homme aussi bien que la bête est sujet à joindre par sa mémoire et par son imagination ce qu'il a remarqué dans ces perceptionis et ses experiences .... et comme souvent les raisons nous sont inconnues, il faut avoir égard aux exemples à mesure, qu'ils sont frequens, car alors, l'attente ou la reminiscence d'une autre perception, qui y est ordinairement liée, est raisonnable. L'autorité, la coutume font aussi le même effet que l'expérience et la raison, il n'est pas aisé de se delivrer de ces penchans. Mais il ne serait pas fort difficile de ce garder d'en être trompé dans ses jugements, si les hommes s'attachoient assez serieusement à la recherche de la verité, ou précedoient avec méthode, lorsqu' ils reconnoissent, qu'il leur est important, de la trouver.

*) Vergleiche das: Avant-propos zu den Nouveaux Essais sur l'entendement humain; — ſo wie, was Leibnitz 1714 an Remond de Montmort ſchrieb (Opp. V. II.) Mr. Locke avoit de la subtililté et de l'adresse, et quelque espèce de métaphysique superficielle qu'il savait rélever; mais il ignorait la méthode des Mathématiciens. — Man vergleiche endlich die, dem Anſehen nach, gleich nach dem Erſcheinen der erſten Ausgabe von Lockes Werk (1690) hingeworfenen: Reflexions sur l'essai de l'entendement humain de Mr. Locke (Opp. II. 218 — 222), in welchem,

2.

D. Edmundi Dickinsoni M. D. Physica vetus et vera, sive Tractatus de naturali veritate hexameri Mosaici, Londini typis Ilivianis MDCCII.

D. Edmund Dickinsons *) alte und wahre Physic, oder Tractat von der natürlichen Wahrheit des Mosaischen sechstäglichen Werks.

(Juli 1702. III.)

Der Endzweck dieses Buches ist zu zeigen, daß Moses in der Historie der Schöpfung sowohl die Art und Weise der allgemeinen Schöpfung, als die Grundsätze der wahren Philosophie klärlich und kürzlich an den Tag geleget. Er will, es habe sich Moses der Philosophiae corpuscularis, welches die älteste, allgemeinste und gründlichste sey, bedienet. Er führet sonderlich die Historie dieser Philosophie c. IV. aus, und sagt, es komme alles aus Atomis, nicht zwar wie sie insgemein genennet werden (denn dieselben seyn ihrer Natur nach unzertheilig, und können folglich einander keinesweges berühren, noch auch etwas durch ihre Zusammengehung größer machen, und daher zur Zusammenfügung der Körper nichts beytragen) sondern aus solchen an Größe und Figur unterschiedlichen Kleinigkeiten, welche so klein sie auch seyn, nicht ohne einige Physische Größe seyn. (Hier sind also Dickinsoni Atomi von des Epicuri seinen unterschiedlich. Denn diejenigen, so sich Epicurus eingebildet, waren seiner Meynung nach unzertheilig.) Dergleichen Körperlein die

---

wie in gegenwärtigen Auszuge, nur Hochachtung gegen den englischen Philosophen, ungeachtet seiner abweichenden Principien, herrscht.

*) Des Herrn D. Dickinsoni Delphi Phoenicissantes, so 1655 zu Ochsfurt gedruckt, sind bekannt. So hat er auch Epistolam ad Mundanum 1686 zu Ochsfurt ediret, so er allhier p. 189 und p. 193 angeführet hat.

Digitized by Google

Alten Atomos genennet haben, weil ſie ihrer Natur nach zwar divisibiles, doch aber wegen ihrer wunderlichen Zärtlichkeit von uns nicht können getheilet werden. Moſes, Genes. I, 1. nenne Atomos Himmel und Erde, hernach v. 2. allein Erde, darauf Tiefe und folgens, ihrer Vielheit wegen, die Waſſer. Die Druiden, Brachmanen, Phönicier, Hebräer, und bey den Griechen Thales haben auf dieſe Art ſtatuirt, die Erde ſey vom Waſſer entſprungen. Pherecides ein Syrer, ſo zu Thaletis Zeiten gelebt, habe die Erde zum Principio Physico gehabt, und die erſte Erde χθονίαν genennet, um zu zeigen, daß ſie wüſt und leer geweſen. Pythagoras nenne dieſes ſehr kleine Theilchen, Monadas. Anaximander, der zwar τὸν νοῦν in der Welt nicht geglaubet, habe doch durch ſein ἄπειρον, unendliches, oder ὕλην nicht anders, als die Körperlein verſtanden. Anaxagoras (ſo ſich Anaximandri Lehre, daß kein Gott ſey, entgegengeſetzt, und mit Thalete τὸν νοῦν, mentem, oder Gott zum principio efficiente, dahingegen τὴν ὕλην vor eine blinde, tumme, ungeſchickte Sache erkläret) habe τὴν ὁμοιομερίαν oder die Gleichheit der Theile eingeführet, ſo daß die Materie aller Dinge zwar die Körperlein, doch aber dieſe auch noch untereinander gleich ſeyn. Dieſe Theilchen habe Heraclitus ψέγματα ἐλαχιστὰ, die kleinſten Reißlein, Empedocles σφαίσματα, Stücklein, Aſclepiades ὄγκους, moleculas: Xenocrates μεγαθῆ ἀδιαιρετὰ, unzertheilige Größen geheißen. Empedocles aber, Leucippus und Democritus dieſelben zuerſt ἀτόμους tituliret. Man habe die Atomos auch bey den Alten τὰ Πολλὰ, viele genennet; deswegen, wie Plato ſchreibet, die Weiſeſten geſagt, die Welt ſey ἐξ Ἑνὸς καὶ Πολλῶν aus eins und vielen gemacht. Dieſe Vielheit bedeute das von Moſe benannte Waſſer, und den Sand oder Staub, woraus Hermes, die Hebräer und andre die Welt gemacht zu ſeyn geglaubet. Am beſten aber habe Moſes die Atomos Haphar, einen zarten Staub, genennet.

Digitized by Google

Herr Dickinſon ſagt weiter [c. VI] es habe Got, nachdem er obige erſt Materie erſchaffen, ihre zweyerley Arten von Bewegungen gegeben; als nemlich eine, dadurch ſie zur Zuſammenwachſung und Fügung vorbereitet und geſchickt gemacht worden, ſo daß die Atomi gegen einander geſtoßen worden, dadurch endlich gleiche und gleiche zuſammen gerathen wären, und durch die Berührung ihrer Superficierum ſich mit einander vereiniget hätten. Alſo ſeyn die feurigen, lüftigen, irrdiſchen und wäſſerlichen Theilchen erſtlich noch gerade in eins gekommen. Die andere Art der Bewegung ſey zirkelhaft und einer jeden Maſſe eingedruckt geweſen, mit dem Bedinge, daß jeder Theil ſich ſo weit immer möglich von ſeinem Mittelpunkte entferne, und ſich um ſelbigen herdrehe. Dieſen zufolge haben ſich die runden und ſubtileſten Atomi von den übrigen Theilchen der Tiefe geſchieden, zu deren höchſten Circumferenz erhaben, und eine feurige Ründung, die man Coelum empyreum heißet, formiret. Dieſe Ründung ſey das erſte Licht oder Feuer, darüber ſich die Ausleger der Bibel ſo ſehr zuſtreiten. Obige Theilchen nennt er pillulas, diejenigen hingegen, ſo zwar eben ſo rund, aber etwas größer und glätter ſeyn, auch nach der Circumferenz zugehen und allda die himmliſchen Wäſſer machen ſollen, heißet er globulos. Die erſtere Bewegung findet er angedeutet durch die Worte: der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer; die andre aber werde vom Moſi übergangen, weil er nicht weitläuftig ſeyn wollen, und dieſe im Cirkel gehende Bewegung damals jedermann bekannt geweſen. Der andre Himmel oder expansum, ſo von der Erden bis an den erſten Himmel und den Raum der himmliſchen Waſſer gehet, iſt, wie c. VII. ſtehet, von ſubtilen aber länglichten Theilchen, welche ſtets um ihren eigne Mittelpunkte laufen, zuſammengeſetzt. Moſes und die Hebräer haben nur von zwei Himmeln gewußt, als den Empyreo und Expanso, worinnen die Geſtirne ſitzen. Der letztere Himmel hat bey ihm nur darin von der Luft einen Un-

Digitized by Google

terſcheid, daß die Dünſte und Ausdüſtungen ſich zwar in die Luft erheben, aber doch meiſtens nicht bis an dieſen Himmel gelangen. Er eignet ihm eine zuſammendrückende Kraft zu, dadurch er die Erde, Meere, Sonne, Mond und alle andre Stirne in ihren Schranken halte.

Wie das Meer ſich zurückgezogen, die Erde trucken laſſen, und Berge, Flüchen und Thäler geworden, erklärt er (c. VIII.) aus obigen und andern Grundſätzen. Er meynt, es ſey mitten in der Erden ein ſtetig brennendes Feuer, ſo da die Ausdämpfungen und Dünſte, ſo ſich ſtets in der Luft äufziehen, verurſache. Er glaubt, es ſeyn außer denen auf der Erde hinlaufenden Flüſſen noch einige, ſo in dem innerſten der Erde laufen. Sonderlich gehe einer von Norden gegen Süden, oder von einem Pole zum andern, und führe das Waſſer eben ſo durch die Erde, wie etwann die Adern das Blut durch den Menſchen. Er habe einen Haufen Aerme, deren theils durchgängig, theils verſtopft, und mit Erde ausgefüllet ſeyn. Daher erklärt er, wie es komme, daß man an verſchiedenen, von der See oder von Waſſern weit entfernten Orten in der Erde und auf den Gebürgen Schnecken, Sceleta von Fiſchen, Stücke von Schiffen, oder auch wohl ganze Schiffe finde, und meynet, es ſeyn dieſe Dinge bey den Polariſchen Wirbeln in die unterirdiſchen Ströme gerathen, und dieſe verſtopfet, mit Erde oder auch wohl mit Steinen umgeben worden.

Im c. IX. ſagt er, es ſeyn die durch das Expansum her zerſtreuete Theilchen gar zu dünne und zu ſehr zerſtreuet geweſen, daß ſie die Erde genugſam hätten erwärmen können. Daher habe ſie Gott in einen feurigen Körper zuſammen gehen heißen, und die Sonne gemacht, ſo (wider Copernici Meynung) um die Erde herumlaufe. Damit aber die Hitze der Sonnen nicht ſchädlich ſeyn möge, habe Gott den größten Theil des Mondes feuchte gemachet. Ueber die übrigen Geſtirne diſcuriret er gleichmäßig, miſſet ihnen große von Gott einge-

gossene Kräfte auf Erden zu, und will aus der Schrift beweisen, daß, wenn Gott ein Volk schwächen wolle, er den Constellationen die Kraft, viele Kinder hervorzubringen, benehme.

Von Erschaffung der unvernünftigen Thiere handelt er c. X, und weil er gesehen, daß sie sich nicht durch die Bewegung allein aus dem Chaos sondern könne, so sagt er, es habe Gott allhier, wie vorhin in Bildung der Planeten und Gestirne, seine absonderliche Operationen mit angewendet, um den Menschen nicht etwan Gelegenheit zur Abgötterey zu geben. Es seyn also die Saamen der Pflanzen und die Seelen der Thiere von Gott verfertigt und zubereitet, und bleibe der Natur nichts übrig, als die Sorge, sie wachsen zu lassen. Er glaubt, die Seelen der Thiere entspringen also: wenn der männliche und weibliche Saame sich genau mit einander vermische, und die zwey in ihnen steckende Essenzien (denn ob sie schon aus Erde gemachet, so habe sie doch Gott gereiniget, subtil und feurig gemacht) in eins fließen, so lasse sich sehen eine Seele, die gleichsam angestecket, oder durch Gottes Seegen erwecket sey. Wie etwan, grob von der Sache zu reden, wenn man starke Spiritus nitri und Therebinthi; oder Therebinthi und Spiritus vitrioli frisch destillirte Spiritus zusammen mische, sie alsbald eine Flamme von sich geben. Er schreibt den Seelen der Thiere intelligentiam und einige Kräfte der Vernunft zu, und hält sie nichts desto weniger von den Seelen der Menschen essentialiter unterschieden, weil die Vernunft der thierlichen Seelen nur materialische und empfindliche; der Menschen Seelen aber auch res abstractas a materia und geistliche Dinge begreifen könne. Bey welchen Sätzen doch viel zu erinnern wäre. Denn wenn er den Thieren die Erkenntlichkeit und andere dergleichen Tugenden beyleget, so weiß ich nicht, ob dieses eben etwas materialisches heißen könne.

Der Mensch soll, dem XI. Capitel nach, aus der schönsten und Rubinen-gleichen Erden von Gott, nicht aber durch-

Digitized by Google

sichtig, διαφανὴς, gemachet seyn (daß der Mensch vor dem Fall durchleuchtig und transparens gewesen, hat Antoinette Bourrignon gemeinet); und vor dem Falle rosenroth und viel schöner, als nach demselben gewesen seyn. Seine Seele soll von dem Himmel aller Himmel, einen uns unbekannten, unsterblichen und ewigen Wesen genommen seyn, daher auch die Seelen dem Tode nicht unterworfen seyen. Er will nicht zugeben, daß die Seele ihren Hauptsitz im Gehirne habe, und loeiret sie ins Herze. Semen prolificum leget er sowohl dem Manne, als der Frau zu; und ist übel auf diejenige zu sprechen, so die vesiculas seminales vor Eier angesehen, aus denen, wenn sie in den Uterum gebracht, die Menschen gezeuget werden. Er hat von der Zeugung des Menschen übrigens einige sonderliche Meinungen, so sich aber im Teutschen nicht wohl beschreiben lassen. Er sagt, die Seele komme im Augenblick der Empfängniß in den Leib, und formire sich selbst nach Gottes Befehl ihren Leib und Wohnung im Mutter-Leibe; welches ob es schon einige der Anima vegetanti zu schreiben, so suchet er doch aus Moses zu behaupten, daß nicht mehr als zweierlei Seelen seyn, eine, nephes, so der Thiere Seelen bedeutet, die andere, nischmath chajim, so allein dem Menschen zukomme, und vegetativam und sensitivam animam in sich in eins und unzertrennlich begreife. Doch, sagt er, habe Gott auch den größesten Theil an der Bildung und Aehnlichmachung jedes Glieds. Er ist auch der Meinung, es werden alle Hauptheile des Leibes zugleich formiret, wenn aber ja ein Theil vor denen andern gemacht seyn sollte, so müßte es das Herz seyn, als welches die andern Theile in Bewegung bringe. Er eignet dem menschlichen Leibe im übrigen nicht allein naturam animalem und vegetabilem, sondern auch mineralem und metallicam, ja gar coelestem, nehmlich eine sehr wohl concentrirte virtutem Solarem und Lunarem zu, und sagt, es sey mit den klarsten Argumenten zu beweisen. Je gesunder und stärker einer sey, je mehr Metalle habe er bey sich.

Digitized by

Steine sind hin und wieder im Leibe. Die Cretacei aggeres, so sich in den Fugen der Glieder sammlen, sind bekannt. Die metallischen Mittel, so unsere Körper trefflich corrigiren können, bezeugen ein gleiches. Man könne aus verschiedenen Eingeweiden mit leichter Mühe verschiedene Metalle hervorbringen. Man wisse aus dem Fleische, und den Excrementen Sachen von truckner und metallischer Natur, und aus dem Blute würklich lebendes Queckſilber zu ziehen. Der Mensch habe etwas leuchtendes und feuriges bey sich, so mit der Sonne so nahe verwandt sey, welches wo es frey sey, sie mit solcher Begierde umarme, daß auch die umhergehende Luft davon entzündet werde, wie der so genannte, aus dem menschlichen Leibe gemachte Phosphorus bezeuge: ja er ist gar des festen Glaubens, man könne aus dem menschlichen Leibe nicht allein Gold, sondern auch selbst die tincturam aurificam oder den Stein der Weisen machen.

Im c. XII. will er behaupten, es haben die allerältesten Weisen die erste Materie nicht vor ewig gehalten, er bringet aber kein einzig Zeugniß eines Weisen hervor, der gesagt hätte, es sey dieselbe aus Nichts gemacht, und sey folglich die Regel: ex nihilo nihil fit, nicht durchgehends richtig.

Wo er im c. XIII. vom Ursprunge aller Dinge redet, ist zu bemerken, daß die Juden die erste, in ein Häuflein kleine Stäubchen getheilte Materie, ain oder nichts genennet. Welches die Ursache sey, warum im Buche der Weisheit stehe, Gott habe die Welt aus einer unsichtbaren Materie gebildet; warum in der Epistel an die Hebräer versichert werde, die Welt sey gemacht μὴ ἐκ φαινομένων, und warum die Mutter der Maccabäer bekennet, Gott habe Himmel und Erden und alles, was ist, οὐκ ἐξ ὄντων gemachet. (Wer so eigensinnisch wäre, daß er mit den einigen alten Weltweisen die Atomos vor ewig hielte, könnte hier seine Meynung, nach Herrn Dickinsons Angaben, mit

der Schrift conciliiren, und sagen, es sey wahr, Gott habe alles aus nichts, das ist, atomis erschaffen. Denn dieses folget aus dem, was Herr Dickinson beygebracht, auch wider seinen Willen.) Diese unförmliche und nichts scheinende Materie nenne Moses tohu, und die zwischen diesen gelassene viele kleine Räumlein, so zur Bewegung bey der Schöpfung nöthig, heiße er bohu, das Leere, und sey also das Leere aller Dinge principium sine quo non.

Von der Bewegung der ersten Materie wird c. XIV. gehandelt, welches wir aber, da es schon oben berühret; wie auch dasjenige, was er c. XV. von luce primogenia oder erstern Himmel beybringet, und mit der heidnischen Weltweisen Meynungen gelehrt zusammen hält; und was er c. XVI. vom untern Himmel saget, vorbey schlagen.

Von denen Chaotischen und Elementarischen Wassern tractiret er c. XVII. und löset viele Einwürfe auf, so gegen die, an den erstern Himmel geordnete, Wasser eingewendet worden; als wenn derselbe der Erhaltung des Wassers sehr verhinderlich seyn müsse. Er setzet aber voraus, daß besagtes Wasser von runden und zu sehr glatten Theilen componiret sey, daß es dadurch der Zertrennung, so es zu Dünsten machen könnte, zu widerstehen geschickt sey. Wenn unser Feuer das Wasser zerstreue, fährt er fort, so ruinire es dasselbe nicht, oder zernichte die Theile selbst, so das Wasser ausmachen; sondern es scheide nur die frembden Materien, so sich mit dem Wasser vermischet, davon: da nun diese Vermischung bey den himmlischen Wassern sich nicht befinde; so sey nicht zu verwundern, daß sie sich mit ihrem Nachbar, dem coelo empyreo, so wohl stellen und unbeschädigt bleiben. Rabbi Maimonides und viele andere verwerfen das himmlische Wasser, weil sie meinen, es könne, da es viel schwerer, als die materia aetherea und die Luft sey, sich nicht an den höchsten Orte dieses Ganzen halten. Allein Herr Dickinson antwortet, es sey unleugbar und bekannt, daß bisweilen ein leichteres Element in einen schwer-

ren ſchwebe. Den Ariſtotelicis bringt er zum Exempel, was ſie von den Cometen ſagen, welche man etliche mal über der Venus, und ſelbſt dem Jupiter, ja gar, wie Tycho Brahe angemerkt, über dem Saturno geſehen, ob ſie ſchon von irdiſcher Materie ſeyn, und ſich von denen in der Gegend des Himmels entzündenden Ausdämpfungen der Erden ernähren. Die Erde ſey ſchwerer als das Waſſer, und dennoch ſchwimme und ſchwebe ſie in den allerhelleſten Waſſer, und gehe nicht anders, als ſehr langſam zu Grunde. Wenn man Queckſilber nehme und in ſiedend Waſſer werfe, ſo werde ein großer Theil deſſelbigen ſich in das Waſſer ausbreiten und ſich erſt nach langer Zeit und vielleicht nach etlichen Jahren präcipitiren ꝛc.

Im c. XVIII. von der Chaotiſchen und Elementariſchen Erde, machet er ſich den Einwurf wider ſein centraliſches Feuer, daß nemlich dieſes Feuer ohne ſtete Nahrung und Luft, ſo ihm beyde mangeln, nicht dauern könne. Was die Luft anbetrifft, ſo ſagt er, es ſey klar, daß dieſelbe durch die ganze Erde dringe und von allen Enden her ſich einſchleiche; denn es könne ohne ſie nicht die geringſte Fermentation geſchehen, und würden weder Metallen noch andre Materialien, wenn ſie nicht wäre, wachſen. Es leben viele Thiere unter der Erden, welches ſie nicht würden thun können, wenn ſie nicht Luft genug zum Athemholen hätten. Er ſelbſt hat von glaubenswürdigen Leuten vernommen, daß man in einer Steingrube zu Hedington, einem Dorfe nahe bei Ochsfurt, mitten in einen harten Steine, den man mit einer Säge von einander geſchnitten, eine lebendige Kröte in einem nicht viel größeren Loche, als ſie ſelbſt geweſen, gefunden; ohne daß der Stein ſelbſt ein Loch oder Oeffnung gehabt. Er meynet, es habe dieſe Kröte in der Erden, ehe ſie noch zu Steine geworden, geſeſſen, und darin viele Jahre oder auch wohl Jahrhunderte von der durch die Poros des Steins dringende Luft gelebet. Die Nahrung könne das centraliſche Feuer von dem Meere, ſo viel ſchwefligte und ſalzige Theile in ſich hat, überkommen.

Weil auch einige, die mosaische Physik geringschätzig zu machen, vorgeben, die Egyptischen Israeliten sein ein unerfahren, rohes und tummes Volk gewesen, und haben keine Wissenschaften gewußt, und andere deswegen Mosen entschuldiget, als habe er seine Philosophie nach der tummen Israeliten Köpfen und Präjudiciis eingerichtet und accommodiret; so thut Herr Dickinson c. XVIII. das Gegentheil dar, und glaubt, es seyn die Egyptischen Israeliten lehrige und gelehrte Leute gutentheils gewesen. Abraham und die übrigen Patriarchen seyn grundgelehrt gewesen, und haben ihre Kinder in den besten Wissenschaften unterrichtet. Ihr Hirtenleben habe sie geschickt gemacht, die Astrologie zu lernen, und bey den guten Tagen, so sie in Egypten zu Josephs Zeit, und so lange man seiner gedacht, gehabt, haben sie sich vollkommen machen können. Die Dienstbarkeit sey nicht so hart gewesen, als man wohl meyne, und habe nur in einigen geringen Geld-Auflagen und der geringen Leute Frohndiensten bestanden. Sie sey den Israeliten hart vorkommen, weil dem Abraham große Verheißungen von Gott gethan, auch sie bey ihrem Eingange in Egypten sich ausgedungen, nicht dienstbar zu seyn, und endlich sie das delicate freie Leben im fetten Lande Gosen nun über hundert Jahr gewohnet gewesen, ohne jemals einen Tribut zu geben, oder die geringste Hand zum Dienste des Königs anzuegen. Das Gebot, die erste Geburt zu tödten, sey zwar hart, aber doch von sehr kurzer Dauer gewesen. Unterdessen sein sie doch mit allen noch lange nicht so sehr beschweret gewesen, als die Egypter, welche, auf Joseph Angeben, dem Könige ums Brodt dienen müssen. Wer Lust gehabt habe, habe also wohl studiren können, wie denn auch solches wirklich geschehen. An Mose thue sich solches würklich hervor (c. XX.), der ein ausbündiger Philosophus gewesen, und in der Astronomie und Chymie es hoch gebracht. Durch diese habe er das güldene Kalb in einem chymischen Feuer zu Pulver gemacht, welches sich im Wasser solviret, daß es die Israeliten trinken

können. Denn daß es Moſes aus Eifer ins fließende Waſſer hinweg geſtreuet und geworfen, kann er ſich nicht überreden. Der andre Beweiß ſeiner chymiſchen Wiſſenſchaft ſey die Zubereitung des Salböls und Reuchwerks, Exod. XXX. 25 u. 34. Es ſey, wie vorher, auch damals die Chymie in Egypten bekannt geweſen, und habe man überdas daſelbſt Telesmata und Brennſpiegel zu machen gewußt; welche ſie entweder aus chymiſch-zubereiteten Glaſe, oder aus Chryſtall oder auch aus Eis verfertigen können: wie denn in einem neulich herausgegebnen Tractate geſagt wird, daß ein holländiſcher Künſtler dergleichen aus Eis zuwege gebracht. Die Chymie ſey aber älter als Moſes. Denn es erſcheine, daß Noah ſchon ein vortrefflicher Chymiſte geweſen. Man leget insgemein das Wort Thoar (Genes. VI. 16.) durch ein Fenſter aus, ſo Noah in die Arche gemachet, um ihr das nöthige Licht zu geben. Aber Hr. Dickinſon bringt es anders, indem er meinet, Noah habe einen gewiſſen Phosphorum gemachet, der in gläſerne oder andre Flaſchen eingethan, alle Zimmer dieſes großen Gebäudes erleuchtet. Was ferner die Nahrung der eingeſchloſſenen Thiere betrifft, ſo ſoll Noah ein gewiſſes Elixir gemachet haben, womit er ſie ernähret, und welches ſie ganz in ihr Weſen verwandelt, ohne daß ſie einige Excrementen in die Arche von ſich geben, ſo lange ſie darinnen geweſen. Etliche wenige Tropfen dieſes Elixirs können den Leib eine gute Zeit erhalten, weil es derjenige reine Saft der Speiſen ſey, welcher ſich in unſer Weſen verwandelt: da wir das übrige durch die Excremente wieder von uns geben, als etwas unnützes. Ungeachtet nun dieſes erſtaunenden Elixirs habe er den großen Thieren gewiſſer Urſachen wegen etwas weniges von gewöhnlichem Futter gegeben. Er habe aber durch ſeine Kunſt die Excremente der Thiere ſelbſt zu einer nährlichen Speiſe wieder gemacht, alſo nichts umkommen können. Man ſiehet aus oberzählten leicht, daß Herr Dickinſon viele wunderliche, und ich weiß nicht, ob allezeit der Sachen

gemäße Dinge zu behaupten ſuche: daß man daher ungewiß iſt, ob er überall mit rechtem Ernſte oder nur bisweilen zum Scheine etwas rede.

3.

Μυστήριον ἀποκαστάσεως πάντων, das iſt, das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge ꝛc. (von W. Peterſen), gedruckt in Pamphilia, im Jahr Chriſti 1700. in Fol. (April 1701. I).

Der Verfaſſer dieſes Werks will ſich in der Vorrede auf diejenige ἀποκατάστασιν πάντων gründen, deren der Apoſtel Petrus Act. 3. erwähnet. Er ſagt, es komme nun die Zeit, daß man recht verſtehen werde, was da ſey: Bitte, Gebet und Fürbitte für alle Menſchen und für alle Obrigkeit, die damals doch heydniſch geweſen: und wie Gott wollte, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſich Chriſtus gegeben für Alle zur Erlöſung. Dieſes ſey die Zeit des großen Evangelii, davon Apoc. XVI. 6. 7. gedacht wäre..... Dieſes, fährt der Verfaſſer fort, ſey der rechte Catholicismus Amoris divini, welcher gegen die Theſes der Supralapſariarum zu behaupten, welche man nicht ohne Entſetzen leſen könne: was die Evangeliſchen und Remonſtranten dagegen lehrten, ſey bey weiten nicht zulänglich, weil ihrer Meynung nach ſolche allgemeine Liebe Gottes bey den meiſten vergeblich ſey.

—— Bey den Böſen müſſe das Böſe ſelbſt zuletzt aufhören, weil es keine ewige Wurzel habe, und bleibe alles, ſo aus Gott ſey und in Gott beſtehen könne. Nur Eine Ewigkeit ſey unaufhörlich, welche allein aus Gott und in Gott beſtehe, wenn Gott alles in allen ſeyn werde, da alle auf einander folgende Dinge vollendet, hingegen ein einiges Ewiges bleiben werde.

Digitized by Google

—— Es werden auch des seel. Lutheri Stellen angeführet, da er anfangs das Fegfeuer noch geglaubet, aber gezweifelt, ob es nicht mehr zur Besserung, als Genugthuung, diene. — — Wie dann auch, unsers Autores Meynung nach, der Gerechtigkeit Gottes nicht gemäß, daß, da unter der Bosheit ein Unterscheid sey, doch alle gleich lang, nemblich ewig leiden. Wobey er erzählet, wie sein Gemüth zwischen der Autorität der angenommenen Lehre von der ewigen Verdammniß, und der Betrachtung, wie hart es sey, daß so viel Menschen, die die Wahrheit nie gehöret, ewig verdammet werden sollten, hin und wieder gezogen worden, bis er sich endlich dem gemeinen Irrthum entrissen und in seinen Herzen Luft bekommen. Er bringt bey, daß ein gewisser vornehmer Herr, der in seinem Gewissen von der Unbilligkeit solcher Verdammung überzeuget gewesen, auf das Zeugniß der Schrift lange nicht viel gehalten hätte, bis ihm die Wiederbringung daraus erwiesen worden. So scheinet dem Verfasser auch nicht anständig zu seyn, daß die mit vielen Schwachheiten sterbenden Christen sogleich in den himmlischen Saal kommen sollten.

Der Verfasser fähret fort, es hätten noch einige mehr zur Zeit der Reformation diese Lehre behauptet. — Die Englische Gräfin, in den Opusculis Philos., quibus continentur principia philosophiae antiquissimae et recentissimae 1690, schreibt: Christus in natura hominis naturam omnium creaturarum sanctificavit... ut restauraret creaturas a corruptione... (Diese Dame ist eine Gräfin von Connaway und des Canzlers Hennegage Finch Schwester gewesen, wie man sich erinnert von dem Herrn Helmont vernommen zu haben.)

—— Ernestus Sonnerus soll zu Altdorf 1603 ein Buch geschrieben haben: Demonstratio Theologica et Philosophica, quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam, sed injustitiam. Er ist ein Socinianer und Jo. Crellii Präceptor gewesen; allein die Socinianer meynen, die Gott-

Sea-Lights and Buoys. Directed that **Sea-Lights and Buoys** be placed and shewn, in Pursuance of the Act of the Fifty-fifth Year of His late Majesty King George the Third, intituled An Act for the Regulation of Pilots for the Conduct of Ships and Vessels into and out of the Ports of Dublin, Cork, Belfast, Waterford, Sligo, Londonderry, Drogheda, Dundalk, Wexford, Galway, Limerick, Newry, Coleraine, Youghal, Kinsale, Donaghadee, Strangford, Carlingford, and Derry, and for other Purposes relating to Pilots and Pilotage in Ireland.

Pilots. And that there be erected, maintained, and shewn, in Pursuance of the Act of the Fifty-fifth Year of His late Majesty King George the Third, intituled An Act for the Regulation of Pilots for the Conduct of Ships and Vessels into and out of the Ports of Dublin, Cork, Belfast, Waterford, Sligo, Londonderry, Drogheda, Dundalk, Wexford, Galway, Limerick, Newry, Coleraine, Youghal, Kinsale, Donaghadee, Strangford, Carlingford, and Derry, and for other Purposes relating to Pilots and Pilotage in Ireland, the Sea-Lights and Buoys hereinafter mentioned, that is to say:

1. On Kish Bank, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

2. On the Bar of Dublin, a Light-Vessel, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Thirty-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Eleven Nautical Miles.

3. On the North Bull, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

4. On the South Bull, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

5. On the Poolbeg Rock, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

6. On the Poolbeg Rock, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

7. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

8. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

9. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

10. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

11. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

12. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

13. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

14. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

15. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

16. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

17. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

18. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

19. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

20. On the Muglins, a Light-House, with a Fixed Light, exhibited at a Height of Seventy-two Feet above the Level of the Sea at High Water of Spring Tides, and visible, in clear Weather, at a Distance of Fifteen Nautical Miles.

weniger die Evangeliſchen: Deum omnes amare, als woraus die Wiederbringung aller Dinge folge.'

— Unſer Autor meynet, daß wer ſich nicht durch den Glauben von allen Beſleckungen gereinigt, der komme erſt ins Gefängniß, ehe er Gott ſchaut ... Dabey hält er davor, es hätten, die in dem Gefängniß ſind, noch keine Gewißheit, ob ſie vom andern Tode oder feurigem Pfuhl würden befreyet ſeyn. Wiewohl es ſcheinet, daß unſer Autor darinnen unter den Gefangenen einen Unterſcheid machet, und meinet, daß ſie zu einer wahren Buße und lebenden Glauben in ihren Gefängniß gelangen, der ihnen in dieſen Leben gefehlet. Indem er oben die Buß-Ordnung dort, wie hier ſtatuiret, und verſichert lebt, daß auch dort omnes poenae aedificatoriae ſeyn müſſen. Ob aber einige dort noch mehr die Sünde häufen, und doch zur Buße kommen und den feurigen Pfuhl entgehen, und ob ſie nicht neben der Buße in einen Stande, Gutes zu thun, ſeyn können, davon meldet der Autor nichts. Er giebt aber zu vernehmen, daß ihm Gott noch viel Wunder entdeckt von den Bildern des Alten Teſtaments, weit um ſich greifender Ausſprache der Propheten, Zuſammenfügung der Aeonen, mysteriis cubi Apocalypticis, Geheimniß der wunderbaren Zahlen, wie Gott alles in Zahl, Maß und Gewicht geordnet: wie er alles in der Zeit des Wechſels, des Lichts und der Finſterniß vollführe, ſonderlich das große Geheimniß der Offenbarung ſeines Sohnes im Fleiſch, mit welchen er warte, bis er ein erweitertes Herz zur Ausſprache empfangen .... Die ewige Abwechſelung, die einige dem Origeni angedichtet, als ob die Frommen wieder böſe würden, verwirft unſer Autor, und haben auch Andre Originem davon losgeſprochen.

— Zuletzt wird noch beygefüget ein eigner Tractat, der dem Autori zugeſchickt worden, deſſen Titel: „Das von Jeſu, Richter der Lebendigen und der Todten, allen Creaturen zu predi-

Digitized by Google

gende Evangelium von der durch ihn erfundenen ewigen Erlösung ꝛc. verkündiget von Georg Paul Siegevolck". Dieser meint, die das Böse ewig bestehen machen, fallen auch wider ihren Willen in den Irrthum der zwei Principiorum. Es sey ein neidischer Geist und Hochmuth in denen Particularisten, die nemlich nur gewisse Creaturen zur Gnade lassen. Wenn jemand gegen einen Feind sich rühmte, er wäre stärker, sein Feind nehme ihn aber seine Unterthanen, wenig ausgenommen, so würde jener großsprecherisch seyn: und eine solche Ideam mache man sich von Christo, der da die Widersetzlichkeit der Menschen und des Teufels überwinden wolle, und es doch nicht thue, daß also die Sünde stärker sey, als die Gnade. Es gefalle dem Teufel trefflich, daß man glaube, er werde seinen Raub ewig behalten; er werde aber greulich böse auf die, so dieses neue Evangelium predigen, daß er sich einmal demüthigen werde. Und was dergleichen Raisonnements mehr seyn, die sich bey diesen Autoribus insgemein finden....

Man siehet aus den Parrhasianis, daß auch deren Autor *) dergleichen Gedanken hege. Denn als Herr Bayle in seinem Dictionario (wiewohl vermuthlich nur exercitii gratia) der Lehre von den zwei Principiis das Wort gesprochen, umb zu weisen, daß man sie auf die gemeine Weise nicht genug widerlege: so sagt Parrhasius, er wolle lieber exercitii gratia die Lehre Originis behaupten. Und möchte man meynen, sie zielen beyde auf einen Zweck. Herr Franciscus Mercurius von Helmont hat in seinen Cogitatis in Genesin, und sonst auch, vielfältig die Wiederbringung und Verbesserung behaupten wollen; er meinet aber, der medius status animarum sey eine Metempsychosis; es bliebe allezeit der menschlichen (und einer jeden speciei) Seelen eine gewisse Zahl; die würden durch die Revolutiones von Körpern zu

*) Le Clerc.

Körpern immer höher gebracht, und alle mit einander zugleich in ihren Haupt, Christo, verherrlichet: ja er hält davor, Christus selbst sey eine Metempsychosis Adami, in dem alle andre menschliche Seelen erst gewesen, und wieder in ihm und mit ihm zur Vollkommenheit kommen müßten. Und was dergleichen wunderliche Gedanken mehr sind, die ihm bey seinem Leben eingefallen. *)

---

4 a.

Ernst Salomon Cypriani, Prof. Publ. auf der Julius-Universität, Allgemeine Anmerkungen über Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie. Helmstädt. 1700. (Juni 1700. VII.)

In der Verrede bittet der Herr Autor, ihme nicht zu verdenken, daß er den Herrn Arnold widerlege, weil viele verständige Leute davor gehalten, man müsse Herrn Arnolden antworten. Darnach zeiget er, daß die Römisch-Katholische nicht Ursache gehabt, sich über die in der Evangelischen Kirchen entstandene Unruh zu erfreuen, weil in ihrer Kirche des Lärms weit mehr, und Mr. Fenelon annoch Erzbischof seye, ob ihn Andere gleich neulich verketzert, und zum Montanisten machen wollen.

Im ersten Capitel will gewiesen werden, daß Herr Arnold unmöglich von der Evangelischen Kirche unpartheyisch schreiben könne; weil er sie vor so verdorben halte, daß sich ein jeder davon trennen müsse: ja ausdrücklich sage, der Haupt-Vortheil, den der Leser aus seiner Historie schöpfen solle, seye dieser, daß er sich von allen denen, so Christum allein an

---

*) Vgl. Leibnitz's Anmerkungen zu dem Briefe Jablonski's vom 5. März 1701. oben S. 176.

Digitized by Google

ihre Lehre binden wollten, abzusondern bewogen werden könne. Nun wäre es aber aus der Vernunft richtig und klar, daß man dasjenige abscheulich beschreibe und vorstelle, wovon man einen abziehen wolle: denn kluge Leute sonderten sich nicht von was Gutes, sondern von widrigen Dingen. Er merket dabey an, es sey viel weniger zu verwundern, daß Herr Arnold von dem Evangelischen partheyischer geschrieben, als die Papisten: weil er mit weit kräftigern Vorurtheilen eingenommen.

Im andern Capitel wird gesagt, daß Herr Arnold von der alten und jetzigen Evangelischen Kirche um deswillen partheiisch geschrieben, weil er mit dem Vorurtheil eingenommen sey, daß man durchaus die Leute an keine libros symbolicos, und Glaubens-Bekenntnisse binden müsse. Denn weil die Kirche gewisse Sätze aus der Bibel gezogen, und die Leute darauf gewiesen; Herr Arnold aber dieses vor einen unzuläßligen Gewissens-Zwang halte, so habe er die Concilia und Verfassungen der Librorum symbolicorum nach diesem Vorurtheil angesehen, folglich solche abscheulich vorgetragen, und nur das, was dabey seiner Meynung nach Böses vorgegangen, angebracht. Es beweiset aber der Herr Autor, daß, Libros Symbolicos einzuführen, heut zu Tage nicht allein vergönnet, sondern auch nöthig sey; und will daß der Herr Arnold hier sagen solle, ob er glaube, man könne auf die Socinianische Religion seelig werden. Denn, sagt er, wenn er es nicht glaubete, so muß er nothwendig zugeben, daß die Obrigkeit zuzusehen habe, damit ihren Unterthanen keine socinianische Lehren vorgesetzet werden. Solches aber könne nicht besser, als durch die Libros Symbolicos geschehen: weil die Socinianer, wie alle Ketzer, sich hinter die Bibel stecken, und sie annehmen. Er zeigt auch zugleich, daß die reinsten und bewährtesten Christen schon zu Tertulliani und Irenäi Zeiten das Apostolische Glaubens-Bekäntniß aus einem Libellum Symbolicum gebrauchet.

Digitized by Google

Im dritten Capitel ist er bemühet zu zeigen, daß Arnold deswegen partheyisch schreiben müsse, weil er die Schrift vor unvollkommen halte, und in Glaubenssachen die Offenbarung annoch annehme. Denn, spricht er, aus diesem Vorurtheil wären alle Offenbarungs-Patronen, alle Priscae und Maximillae, so die Kirche als Ketzer und Ketzerinnen angeschrieben, gelobet und verthädiget worden.

Im vierten Capitel wird wider den Herrn Arnold gezeiget, daß die Kirche eine Mutter sey, und daß es Herr Arnold zu dem Ende geleugnet, damit sich ein jeder Neuling so klug, als die Kirche dünken, und man glauben möge, Herr Arnold habe nicht Unrecht gethan, daß er die Kirche so prostituiret. Hierbey erinnert er, was er in der Vorrede an seinem Gegner mißbilliget, nemlich, er wisse gültige Gründe nicht von wahrscheinlichen oder auch falschen zu unterscheiden, und flicke oft was zu seinen Behuf in den Text der Scribenten.

Im fünften Capitel suchet er zu behaupten, daß Herr Arnold alle diese Vorurtheile im Kopfe gehabt, ehe er die Historie geschrieben, und sie also nicht aus denen Factis gezogen. Im sechsten Capitel will der Herr Autor ein Exempel von Herr Arnolds Partheylichkeit zeigen, wenn er weiset, daß Arnold die Religion der Christen im ersten Seculo ganz verkehrt vorgetragen, und kömmt ihm bey Herr Arnolds Vortrag zumahl verdächtig vor, daß er nicht einmal gesaget, die Christen haben im ersten Seculo den heiligen Geist vor einen Gott gehalten.

Im siebenten Capitel handelt er von des Herrn Arnolds Partheylichkeit gegen die Evangelische Kirche, deren Arnold nicht einmal in guten gedacht, sondern in seinem Register von ihr die abscheulichsten Dinge vorgegeben, die sonst keinen Kirchen in der Welt zugeschrieben worden.

Im achten Capitel zeigt er, daß Herr Arnold sogar partheyisch geschrieben, daß er den Augustinum, denen Donatisten zum Behuf, in einem halben § siebenmal verfälschet.

Digitized by Google

Im neunten Capitel will er zeigen, daß Herr Arnold die Historie auf schwache Gründe gebauet ꝛc.

---

4 b.

N. N. Erinnerung,

die in Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie befindlichen Special- und historischen Fehler betreffend. *) (Juni 1700. VIII.)

Ich muß es gestehen, es hat der Herr Professor Cyprianus des Herrn Arnolds allgemeine Hauptfehler und vorgefaßte Meynungen an den rechten Orten angegriffen; nun wäre aber zu wünschen, daß sich auch ein Wahrheitliebender und gelehrter Mann an eben dieselbe Ketzer-Historie machen, die unzähligen historischen Fehler untersuchen und bescheidentlich widerlegen wollte. Als woraus die Kirchenhistorie ein großes Licht, die Leser derselben einen nicht geringern Nutzen bekommen, und alle übel gegründete Meynungen des Herrn Arnolds von sich selbst übern Haufen fallen würden. Es sollte, glaube ich, selbst der Herr Arnold hiedurch einem solchen Manne verbunden seyn, und seine Fehler willig erkennen, wie er dieses denn in der Vorrede seiner neulichen Kurz-Abgefaßten Kirchen-Historie von sich verheißen, und auch, wo er seinen Worten nach die Wahrheit recht liebet, nicht anders kann. Denn einmal ist gewiß, daß, wenn er ein und andern Ketzer zu entschuldigen suchet, er hingegen wohlverdienten Leuten, ja der ganzen Kirche den Ketzer-Titel anzuhängen

---

*) In das Lateinische übersetzt, mit der Ueberschrift: Cogitationes de erroribus tum specialibus, tum et historicis, qui in ecclesiarum haeresiumque historia celeb. Arnoldi occurrunt. Leibn. Opp. ed. Dutens V. 605—609.

Digitized by Google

trachte, wie solcher Herr Cyprianus mit einigen Exempeln erwiesen. Er nimmt keine Chronologie in Acht, und hänget Sachen, die ganz nicht zu einander gehören, und zu unterschiedlichen Zeiten geschehen, an einander, damit er was zu tadeln herausbringen möge. Z. E. (p. 320) sagt er: „Heinrich der Vögler habe den Mönchen die Bäuche gefüllet, und doch dabey allezeit auf der Seinigen Nutzen gesehen, wenn er zum Exempel seinen jüngsten Sohn Brunonem zum Erzbischof zu Cölln, die Tochter Mathildem zur Aebtissin von Quedlinburg gemacht, damit sie versorget wären". Nun ist Heinrich der Vögler An. 936 nach Aller Aussage gestorben. Wigfrid, Erzbischof zu Cöln, Brunonis Vorfahrer, ist An. 923. zur Regierung kommen, und endlich An. 953., nach Heinrich des Vöglers Tode dreißig Jahr, gestorben. Wie kann also Bruno von seinen Vater zum Erzbischof gemacht seyn? zu geschweigen, daß ja Heinrich der Vögler das Stift Quedlinburg nicht vor sich gefunden, sondern aus dem Seinigen gestiftet.

Es vermischet ferner Herr Arnold allerhand Personen mit einander. Als (p. 319) nennet er König Conradum den Ersten, einen Herzog aus Franken, Ottonis Ludolphi von Sachsen Sohn. In welchen wenigen Worten er sechs merkliche Fehler begehet. Denn erstlich redet er dunkel, wenn er Conradum Ottonis Ludolphi Sohn nennet. Weil Conradus, Arnolds Meynung nach, Ottonis, Otto aber Ludolphi aus Sachsen Sohn gewesen. Macht er also hier aus zwey Personen Eine. Weiter ist bekannt, daß Ludolphus in Niedersachsen seine Länder, und nicht im Franken-Lande gehabt, und nach allen bewährten Scribenten Erzählung Brunonem und Ottonem, nach Einiger Meynung auch Languardum gezeuget habe; aus denen Otto, Heinrich des Vöglers Vater gewesen. Und daher müßte, nach Herrn Arnolds Genealogie, König Conradus Heinrich des Vöglers Bruder seyn, welches zu sagen die größte Absurdität

Digitized by Google

von der Welt wäre. Auf dieſe Weiſe nun hat er wiederum zwey unterſchiedene und zu gleicher Zeit lebende Ottones confundiret, nehmlich den Sächſiſchen und Fränkiſchen, welcher letztere einen Sohn Conradum gehabt, der aber nur als ein bloßer Graf gelebt und geſtorben, und einen Sohn Conradum hinterlaſſen, der nachmals König worden. Woraus erſcheinet, daß er wiederum zwei Conrados allhier vermiſchet.

Ein ander Exempel dieſer Gattung iſt p. 306 befindlich, allwo er ſaget, „Ludovicus Balbus ſey in Italien geſtorben, da er im Zug wider etliche Italiäniſche Herren begriffen geweſen.“ Da doch Ludovicus Balbus niemals in Italien zu ziehen gewillet geweſen, ob er gleich noch ſehr hierzu von den Pabſt Joanne VIII., der von den beyden Marggraven Adelberto und Widone damahls heftig beunruhiget wurde, erſuchet war. Er wollte auch nicht wider die Italiäniſchen Fürſten, ſondern wider Bernardum, Marcae Hispanicae Marchionem, sibi rebellem zu Felde gehen, als er unterwegens von einer Krankheit überfallen und gezwungen wurde, nach Compiegne zurück zu gehen, woſelbſt er im April An. 879 geſtorben. Dieſes iſt der wahrhaftige Verlauf des Todes Ludovici Balbi. Was Herr Arnold hat, mag etwa aus einer Confuſion Bernardi, Marggrafens der Spaniſchen Mark, und Berengarii, Marggrafens in Friaul herrühren. Da doch Bernardus von Berengario, und Friaul von der Spaniſchen Mark ſo weit von einander unterſchieden ſind:

Quantum Hypanis Veneto distat ab Eridano.

Ferner nimmt Herr Arnold aus unterſchiedenen Scribenten, die eine Sache unterſchiedlich abhandeln, allezeit desjenigen Zeugniß vor wahr auf, der die Sache am ſchlimmſten vorſtellet, ob er ſonſt gleich den andern an Alter und der Authentia weichen muß. Zum Beweis kann dienen die Stelle, wo er von Witichindi Bekehrung (p. 304 und 305) handelt, und Wolteri Chron. Brem. und etlichen Mönchs-Verſen im Chro-

Digitized by Google

nico Mindensi beyfällt, wenn sie sagen: Witichind sey durch seine Gefangenschaft gezwungen worden, den christlichen Glauben anzunehmen, obgleich alle gute Historici sagen, Wittichind sey zu Carolo M. auf dessen gegebene Parole kommen, und sich taufen lassen; und habe Carolus vorher zu mehrerer Sicherheit ihme durch seinen Gesandten Geißeln zugesandt. Von der Gefangenschaft schweigen sie Alle stille. Einen andern Fehler begeht er aus besagten Grunde auch, wenn er den läppischen Possen Turpini (p. 304) beyfällt, und aus Carolo Magno einen Schwelger und Vielfraß, wider alle Historien-Schreiber, machet.

Wenn Herr Arnold keinen Scribenten vor sich hat, daraus er claris verbis einige naevos ausziehen kann, so drehet er die Worte wider der Autorum Intention, wie er sie haben will, oder er setzet seine Formul hinzu: „Wenns wahr ist, wenn sichs also verhält" ꝛc. Z. E. Witichindus sagt von Heinrich dem Vogler: Licet in conviviis satis jucundus esset, tamen nihil regalis disciplinae minuebat. Welches so viel ist, als: König Heinrich wäre bey der Tafel eines lustigen Humeurs gewesen, doch so, daß er seine Königliche Majestät allezeit dabey in Acht genommen habe. Herr Arnold aber legt es also aus: „Von Henrico schreibt man, daß er sich allewege über der Tafel lustig gemacht, und Scherz getrieben, wie es fein ehrbar ausgedrücket wird, darunter aber ohne Zweifel die größten Ueppigkeiten und Thorheiten mit gehören" u. s. w. Welche Auslegung, wie schlecht sie sich reime, und wie falsch sie sey, lasse ich denjenigen beurtheilen, der Heinrich des Voglers Leben besser, als Herr Arnold, untersuchet.

Es werden auch die Scribenten hin und wieder von ihm verfälschet, und Sachen aus ihnen citiret, an die sie ihr Lebtage nicht gedacht. Wie er denn (p. 327) von den Anthropomorphiten im zehnten Seculo also redet: „Sie mochten zweifelsohne den

Digitized by Google

Biſchöfen mit ihrer Bekenntniß Ungelegenheit machen, damit ſie von ihren Greueln zeugten. Drum machte ſich der Biſchof von Meyland über ſie her, und überfiel dieſe ganze Stadt, ermordete darin Alt und Junge ohne Unterſcheid, damit er und Seinesgleichen vor ihnen ſeine Bosheit in Ruhe treiben könnten.“

Er führt zum Zeugen ſeiner Worte hier Siegebertum ab Anno 939. an, der aber hievon ganz anders redet, und der Arnoldiniſchen Erzählung mit keiner Sylbe gedenket. Er ſchreibt ſo: „Italiam vexat haeresis Anthropomorphitarum, id est, corpoream formam Deum habere dicentium, contra quam Ratherius Veronensis Episcopus et verbis et scriptis reclamabat“. Welches er auch in ſeinen Büchlein de scriptoribus Eccles. c. 127., faſt mit eben den Formalien wiederholet; und hat er, wie es ſcheint, ſeine Worte aus Ratherii Büchern genommen. Denn es iſt noch von ihm übrig, unter andern, ein Sermon de Quadragesima, in Dacherii Spicil. (T. II. p. 234 seq.), wo er auf dieſe Weiſe die Anthropomorphiten vorſtellet: Haeresis ex antiquis quaedam hic apud nos, cum exhausta ubique videretur, consopita potius apparuit, quam mutuato a graecitate vocabulo Anthropomorphitarum etiam latinitas appellare consuevit. Nudius enim tertius quidam nostratium retulit nobis Presbyteros Vicentinae Dioecesis, nostros utique vicinos, putare corporeum Deum esse; hac siquidem occasione inductos, quod in Scripturis legatur. „Oculi Domini super justos et aures ejus in preces eorum.“ Et: „Manus tuae fecerunt me.“ Et: „Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram.“ Cum utique haec similitudo vel dissimilitudo non ad corpus, sed ad solam animam, quae est utique Spiritus, quanquam circumscriptus et comprehensiblis Spiritus, referatur etc. Man lieſet ebenfalls in Fulcuino de Gestis Abbatum Lobiensium, daß Ratherius ein eigen Buch wider dieſe Secte geſchrieben und verlaſſen, das aber anitzo entweder in einen obſcuren

Winkel einer Bibliothek geschrieben stecket, oder gar untergangen ist. Es wird aber so wenig aus diesen, als aus obigen Passagen Herr Arnolds Erzählung behauptet werden können. Scheinet auch aus Ratherii eignen Worten, daß der Irrthum ein so groß Wesen wohl eben nicht gemacht, sondern in einiger Vicentinischer Priester Privat-Meynung bestanden.

Herr Arnold kann gleichfalls Autores anführen, die nicht in der Welt, oder zum wenigsten nicht in seinen Händen sind. Dieses kann man (p. 340) zur Gnüge ersehen, wenn er sich daselbst auf Hermani Aeditui Chronicon berufet, welches er vielleicht in einen andern Buche citiret gefunden, und aus denselben in seine Citationes ohne einig Nachforschen gesetzet. Denn es gedenken zwar dieses Chronici viele Leute des vorigen Seculi, als Crusius und andre, und Heroldus verspricht es in der Vorrede seines Mariani Scoti und Martini Polani heraus zugeben, welche Versprechung aber weder von ihm, noch von einen andern erfüllet ist. Nach diesem ist es gar verschwunden, und ungeachtet man es allenthalben sehnlich gesuchet, hat man es doch nirgends finden können. Ist daher nicht vermuthlich, daß der Herr Arnold an diesen Schatz gerathen, zumahl er ihn so unzweifelhaft ohne Unterscheid als einen gedruckten und bekannten Autorem citiret. *)

*) Eine Paralellstelle zu dieser Ausstellung an Arnold bietet der Auszug aus: Arnoldi Historia et Descriptio Theologiae Mysticae etc. 1702. Mon. Ausz. 1702. Juni II. p. 38. Da heißt es im Texte: „Im c. XXV. erzählet er einiger, wie er meynet, erleuchteter Weiber Bücher. Unter denselben sind, die sehr bekannte zu übergehen, Annä Sophiä, Pfalzgräfin, Treuer Seelenfreund 1675. Baptistae di Genova Opere Spirituali Tom. III. Venet. 1584.“ Dazu die Anmerkung: „Mich deucht ganz und gar, hier verwandele Arnold einen Mann in eine Frauens-Person. Denn der Name Battista ist in Italiänisch so viel als Baptista, und ist sein Lebtage keiner Frauens-Person beygeleget. Das Buch selbst habe nicht gesehen, und ich glaube, Herr Arnold werde den Titel auch nur anderswo gelesen haben.“

Digitized by Google

Herr Arnold ſiehet die Scribenten nur obenhin an, und raspelt daher oftmal wahre und unwahre Dinge untereinander aus ihnen zuſammen. Wie er denn (p. 342) Hermannum Contractum zu einen Mönche zu St. Gallen macht, und Voſſium de Hist. Latinis zu deſſen Behuf anziehet, da doch Voſſius an gedachten Orte ausdrücklich Trithemium, welcher dergleichen geſchrieben, widerleget; weil Caniſius (T. I. Antiqu. Lect. p. 430) geſaget: Trithemius (Herman. Contractum) Monachum S. Galli facit: sed errat. Erroris causa forte est, quia vulgata illa editio primum ex Codice Sangallensi transcripta fuit. Nam fuisse Coenobitam in Augia Majori (Reichenaw) in insula lacus Cellensis, qui Acranii appendix est, ipsemet diserte fatetur. Wegen eben dieſer Unachtſamkeit kömmt es, daß er (p. 342) ſchreibt: Ingulphus, ein engliſcher Abt, habe eine Hiſtorie der engliſchen Clöſter hinterlaſſen. Da man doch von dieſen Authore bishero nichts gehabt, als Historiam Monasterii Croyland, deſſen Abt er geweſen; welche Hiſtorie in den zu Frankfurt 1601 gedruckten Scriptoribus Rerum Anglicarum (p. 850 seq.) eingerücket. Was Herr Arnold von der Hiſtorie der Engliſchen Clöſter ſaget, hat er aus dieſen Muthmaßungen Voſſii genommen: Sunt qui et aliorum (scil. praeter Historiam Monasterii Croyland) Angliae Coenobiorum historiam condidisse testentur; und es vor gewiſſe Wahrheit ausgegeben.

In übrigen iſt nicht zu beſchreiben, wie er die Scriptores Ecclesiasticos ſchlecht und überhin abhandle, und iſt gewiß, wo Voſſius, Cave und Andre etwas übergangen, bey ihm nichts zu finden, und wo ſie geirret, keine beſſere Richtigkeit in ſeinen Worten zu ſuchen.

Es könnten viel mehr dergleichen Anmerkungen gemacht, und aus den obigen jedwede mit viel hundert Exempeln beſtätiget werden, wenn es meine Gelegenheit litte, mich hierbey aufzuhalten. Wie ich denn auch verſichere, daß ich kein

Digitized by Google

Wort gesaget, welches nicht mit denen bewährtesten Autoribus, Urkunden und untrüglichen Zeugnissen könne sonnenklar gemacht werden. Ich habe aber mit Fleiß die wenige hier befindliche Exempel aus der mittlern Historie nehmen wollen, weil die ältere von vielen trefflichen Leuten schon herrlich erläutert *), und die den meisten bekannter ist, als daß sie sich in selbiger leichtlich sollten verführen lassen. Endlich betheure, daß diese kleine Erinnerung aus keinen dem Herrn Arnold gehässigen, sondern aus einen Wahrheitliebenden Herzen geflossen, und wünsche nochmals, daß mit Nächsten entweder er selbst die Fehler und Mißurtheil ändern, oder sonst ein accurater und gelehrter Mann die Wahrheit unpartheilich an den Tag bringen möge. Weil diese Materie so wichtig ist, daß die Fehler und Mißrepräsentationen einen großen Schaden in der Kirchen bringen können.

---

*) In der ältern Kirchen-Historie hat schon zu Wittenberg im vorigen Jahre Herr Fr. Christ. Feustking, untern Präsidio des Herrn D. Phil. Lud. Hannekenii, in etwas Herrn Arnolden zu widerlegen angefangen. Er hat dieselbe Dissertation in zwei Capitel getheilet: in den ersten verübelt er Herrn Arnolden, daß er Dionysii Areopagitae Opera vor aufrichtig gehalten; daß er den Ketzer Cerinthum entschuldige; daß er meyne, die alten Christen seyn nicht an den Gebrauch des Heil. Abendmahls verbunden gewesen, und sie haben es nicht zu Stärkung ihres schwachen Glaubens und zur Gedächtniß unsers Heylandes genossen. Im II. Cap. verfechtet er die Würde und Autorität der Vorsteher der alten Kirchen, die Herr Arnold übern Haufen stoßen wollen; er weiset wider denselben, daß die Christen im andern Seculo Tempel und Altäre gehabt: daß der Ketzer Basilides nicht, wie er gesagt, im Anfange des andern Seculi, sondern fast beym Ende desselben gelebet, und thut dar, daß Basilidis Abraxas ein abscheulicher Gott gewesen. Bey welcher Gelegenheit er von der Griechen Mithra, der Aegyptier Νείλῳ und den Talismanen handelt, und zuletzt alles auf erstgedachten Abraxan appliciret. Er will gleichfalls an den Tag legen, daß Herr Arnold die groben Ketzer Valentinum, die Gnosticos, Marcionem, die Encratitas, Montanum und andre, ohne alle Ursache vertheidiget, den Clementem Alexandrinum falsch angeführet, und den Epiphanium ohnverdienterweise einer Unwahrheit beschuldiget.

Digitized by Google

4 c.

Herr Gottfried Arnold hat seine Ketzer-Historie wider des Herrn Prof. Cyprian Anmerkungen über dieselbe in folgendem Buche verthädigen wollen: Gottfried Arnolds Erklärung von gemeinen Sectenwesen ꝛc. auf Veranlassung derer von Ernst Salomon Cypriani vorgebrachten Beschuldigungen wider seine Person, unpartheyisch vorgetragen nebenst eines Freundes Erinnerungen über Arnoldi Kirchen- und Ketzer-Historie ꝛc. ꝛc. 1700." Des Hrn. Prof. Cyprianus Buch gegen Herr Arnolden haben wir im Junio (p. 292. seq. [oben N. 4 a.]). excerpiret; mit des Hrn. Arnolden mügen wir uns nicht aufhalten: indem es scheinet, als habe er und sein Freund eine schlimme Sache nicht eben zum Besten ausgeführet. (Septemb. 1700. IX. Neue Zeitungen von allerhand gelehrten Sachen.)

---

4 d.

Operum Clementis Alexandrini Supplementum etc. edidit D. Thomas Ittigius. Lipsiae MDCC.

Ausfüllung der Werke Clementis von Alexandria, darinnen I. sein Buch: Welcher Reiche seelig werden könne? — II. Entwerfungen*) etlicher Catholischen Briefe. III. Allerhand zerstümmelte Stücke**) zusammengelesen, mit einer Vorrede vermehrt, und mit etlichen vermischten Anmerkungen über die Kirchen-Historie bereichert von ꝛc. (Oct. 1700 II.)

Der Herr D. Ittig hat dieses sein Werk den berühmten Elias Veiel, Theol. D. und Prof., Superintendenten und Directori des Gymnasii zu Ulm dediciret, und gedenket, daß

---

*) Adumbrationes.
**) Fragmenta.

Digitized by Google

Clemens Alexandrinus unter andern Irrthümern auch diesen habe, daß er im Anfange des 39. Capitels, im Buche von den Reichen Seeligkeit, den Novatianern vorgehe, und statuire „es sey derjenige ganz von Gott verworfen, wer nach dem Siegel und der Befreyung von den Sünden entweder aus Unverstande oder ungefähr in Sünden verfallen sey.“ Nun würde zwar der neuliche Ketzer-Beschreiber diesen Satz unter die edelsten Stellen Clementis setzen, als welcher die Novatianer so beschreibe, daß sie nach seinem Zeugniß mit dem Ketzertitel ganz unrecht beleget scheinen. Allein es haben doch selbst die Socinianer und ihres Gleichen Sectirer vor den Namen der Novatianer einen Ekel, ob sie gleich in der Lehre mit ihnen einig seyn. —

---

4 e.

Augenscheinliche Erweisung, daß Gottfried Arnold das Valentinianische Ketzer-Fragmentum weder verständlich noch treulich übersetzet ꝛc. vorgestellet von H. G. W. E. M., und herausgegeben von D. E. V. (Elias Veiel). — Darauf eine kurze Abfertigung einiger Pasquillanten folget. 1701.

In der voranstehenden Bitte des Hn. D. Veiel werden drey Fragen an die aufrichtige Theologen abgelassen, ob nehmlich Herr Arnold, da er die ärgsten Ketzereyen, ja gar die Atheisten verthädiget, oder wenigstens entschuldiget, die Orthodoxen hingegen jederzeit als boshafte Leute vorgestellet, billigermaßen vor einen Abtrünnigen zu halten?

2) Ob nicht alle Theologi, so die Leute zur wahren Evangelischen Religion bisher geführet und wider dero päbstische Ankläger für ihre Richtigkeit gestritten, unter welche Herr D. Spener das Seinige rühmlich gethan, sich verbunden befunden, Herr Arnolden öffentlich als einen Abgewichenen zu erklären?

Digitized by Google

3) Ob diejenige Theologi, so mit ihm in ein Horn zu blasen, oder doch seine Ketzer-Historie nicht für partheyisch zu halten scheinen, desselben Beschuldigungen wider das Lutherthum für recht und gegründet erachten, und also folglich glauben, daß entweder eine Separation von „den verdorbenen und verworrenen Haufen", wie er unsre Kirche wider Herrn Prof. Cyprian titulirt, oder eine von diesem Manne fürgeschriebene Universal-Reformation, deren Idea in 6. Cap. besagten Tractats befindlich, von nöthen seye? worüber er von den Herren Theologis eine aufrichtige Erklärung begehret.

In der „Abfertigung einiger Pasquillanten" sagt Herr D. Veiel, er habe jederzeit den Frieden geliebet, seye aber doch unschuldig über Jacob Böhmens Schriften in Streit gerathen. —

Neulich sey ein Anonymus — wider ihn aufgetreten, und habe ihn von neuen in seiner Arnoldischen Defension angepacket. Weil ihm das Urthel, so der Hr. D. Veiel der Ketzer-Historie gesprochen, zu hart und unbillig vorgekommen. Dieser weiset also hier, daß er nicht alleine Arnolden vor partheyisch halte, sondern daß viele vornehme Leute, wie auch Herr Burchhard. Majus, Prof. zu Kiel, Hr. D. Joh. Joach. Zentgrav, vornehmer Theologus zu Straßburg ꝛc. dergleichen Meynung von ihm haben. Man dürfe auch nur des vortrefflichen Hrn. Th. Ittigs Tractat de Haeresiarchis aevi apostolici gegen seine Ketzer-Historie halten, so werde es von sich selbst klar werden. Er wundert sich auch, daß er sich so wenig an die Disputation des Hrn. Fr. Chr. Feustkingii*) gekehret, da er ihm unterschiedliche historische Fehler unter die Nase gerieben. Er gedenket dabey auch sehr rühmlich meiner eigenen Erinnerung, die ich wegen der historischen Fehler des Hrn. Arnolds in meine Monathliche Aus-

*) Dieselbe, aus welcher Leibnitz oben in der Anmerkung (S. 357.) einen gedrängten Auszug gegeben hat.

Digitized by Google

zügé voriges Jahrs (p. 296.) einzurücken vor gut befunden*). Ich muß aber über das große Elogium, so er mir gegeben, billig erröthen, und kann leicht ermeſſen, daß mich, als einen jungen, und unter den Herren Gelehrten wenig oder gar nicht bekannten Menſchen, daſſelbe im geringſten nichts angehe**). Unterdeſſen ſehe ich wohl, daß er durch den großen Polyhiſtor einen vornehmen Mann***) verſtehe, deſſen ungemeine Wiſſenſchaft in allen Dingen der gelehrten Welt mehr als zu bekannt iſt. Nun muß ich bekennen, daß derſelbe vor mich eine ſonderliche Gütigkeit ſowohl ſonſt, als in Communicirung vieler raren Bücher, wiſſenswürdiger Dinge, und nützlicher Er=

---

*) Um dieſe Confeſſion, als einen locus classicus, concentrirt ſich beynahe die Kritik über den Monatlichen Auszug. Um ſeine Anonymität und Pſeudonymität gegen Beiel und die ſchärferblickenden Leſer zu retten, verwickelt ſich Leibnitz hier in allerlei Widerſprüche und Inconſequenzen. Beiels eigne Worte (S. 21.) lauten: „Was er jetzt thun und ſagen werde, nachdem er eine nachdrückliche Correction bekommen von einem ſolchen Manne, welchem er in notitia historiae et omnigenae eruditionis reconditae ſelber gern weichen wird, das ſtehet dahin. Es hat aber derſelbe große Polyhiſtor in dem Monatlichen Auszuge an Arnoldo carpiret ꝛc."

**) Unter dieſem jungen und unbekannten Menſchen hat Johann Georg Eccard gemeint ſein ſollen, (geb. 1674 zu Duingen), welcher ſeit 1698 Leibnitz's Sekretair und Gehülfe war (ajutante di studio bezeichnet dieſer ihn in einem Briefe an den Miniſter von Bernsdorf, vom 19. Juli 1701. Feder Spec. 210), und deſſen damals noch vollkommener Obſcurität Leibnitz ſich als eines Lichtſchirms bei dieſen, drei Jahre nach einander geſchriebenen Monatlichen Auszügen, vor ſeinem ſo ſorgfältig verſteckt gehaltenen Namen bedient hat. Hier zeigt ſich bald die Inconſequenz, daß Pſeudo-Eccard in ſeinem eigenen Werke erſt anonym, als N. N., auftritt; aber hier, wie eine Puppe am Drathe, aus der Anonymität wieder herausſpringt: meine eigne Erinnerung. Dabei vergißt er nur, daß er unterdeſſen (vorhin 4. c.) betheuert, daß „er mit Hr. Arnolden (ſelbſt) ſich nicht abgeben müge." Alſo ein doppelter Widerruf! wenn irgend, ſo hat hier der Satz ſtatt, daß zwei Verneinungen bejahen.

***) Vornehmer Mann — hier nicht in heutiger Bedeutung, als etwa ein Mann von Adel, oder einer der höchſten Staatsbeamten — ſondern nur ein Mann von Reputation, ein angeſehener Mann; wie aus dieſer Recenſion, weiter oben, zu erſehen iſt.

Digitized by Google

innerungen, auch Mittheilung einiger ſeiner Correſpondenzen, Judiciorum und Recensionum jederzeit gezeiget. Wie er mich denn gleichfalls in den Stand geſetzet, dieſe Arbeit zu verrichten, daß alſo, wenn dem Publico damit gedienet, man es ihme eines Theils zu danken hat. Zumalen da ich nicht beſſer thun können, als, ſo viel ſeine Zeit und Gegenwart es leidet *), alles ſeinem Urtheil zu ſubmittiren, und ſeiner Direction zu folgen **). Daß aber beſagte Erinnerung und die Monathliche Auszüge ſelbſt ſeine Arbeit nicht ſeyn, erhellet ſowohl aus ſeinen vielfältigen und wichtigen Geſchäften, als aus dieſes Werks Geringſchätzigkeit, und müßte ſolches weit anders ausſehen, wenn es von einer der berühmteſten Federn dieſer Zeit hergefloſſen wäre ***). So aber iſt beſagte Erinne-

*) Das von der Abweſenheit von Hannover hergenommene Argument war fein; fällt aber mit der fingirten Vorausſetzung von Eccards Autorſchaft — weil Leibnitz dieſe Auszüge auch außer Hannover z. B. viele Monate in Berlin ſchrieb und nach Hannover ſandte. Und wie hier, nur unter eines Eccard Maske, vor dem Publicum, ſo gab Leibnitz privatim, doch direkt, dem Profeſſor Fabricius in Helmſtädt, ſein fingirtes Verhältniß zum Monatlichen Auszug, vom 13. Mai 1701, genau mit denſelben, die Identität der Feder verrathenden Wendungen an (Leibn. opp. V. 256); denn Fabricius hatte ihn als Verfaſſer erkannt, und das gab Leibnitz bedingt zu: „Excerpta illa menstrua adjuvo quidem, et subinde communico nonnulla pro iis, et dum domi sum, revideo. Mea tamen dici nolim, quum temporis tantum superesse mihi nequeat.“

**) In Wahrheit ließ Leibnitz durch dieſes Bekenntniß Eccarden, dieſem mannequin, ſchon nicht viel übrig; er bekannte ſich als den eigentlichen Redacteur, und Eccard als den Schreiber. Die ſchreienden Widerſprüche daher, in welche hinterher, d. h. viele Jahre ſpäter, der wahre Eccard mit dem Pſeudo-Eccard gerieth, dienen, Beide zu entlarven.

***) Dieſes der Abſicht gemäß eingerichtete Selbſtlob hat um ſo weniger Auffallendes, als Leibnitz, wo es am Orte war, ſeine Vorzüge ohne erkünſtelte Beſcheidenheit hervorhob, z. B. ſchreibt er in einer diplomatiſchen Denkſchrift (Feder's Sophie S. 235.): L'on sait que je me suis distingué d'une manière singulière dans les sciences les plus profondes.. et que mes productions ont été extrêmement applaudies en France, en Angleterre et en Italie etc.

Digitized by Google

rung nur ein Auszug eines langen und mit vielen testimoniis Autorum bewieſenen Brieſes, den ich ehmals an den Hrn. Cyprianum geſchrieben, um ihn anzureizen, ſich über des Hrn. Arnolds hiſtoriſche Verſehen zu machen und ſie an den Tag zu legen *). Und könnte ich ſolches ſelbſt mit leichter Mühe verrichten, wenn mich nicht viele andere Arbeiten hieran verhinderten **).

---

*) Zweite, handgreifliche Inconſequenz — die „Erinnerung" ein Auszug aus einem Briefe an Cyprianus? Aber es iſt ja des Cyprianus in der dritten Perſon darin gedacht — und dann wie ſtimmt es mit dem Eingange, mit dem Schluſſe — mit dem Ganzen? Immerhin jedoch wird ein wirklicher Brief — nicht von Eccard, ſondern von Leibnitz an Cyprianus in Helmſtädt der Erinnerung zu Grunde gelegen haben. Vgl. oben S. 163., da Leibnitz um dieſelbe Zeit „einen ausführlichen Brief" an Schmid in ähnlicher Materie abgelaſſen hatte.

**) Hier fällt Pſeudo-Eccard, d. i. Leibnitz, nachgerade aus der Rolle; der Ton iſt für einen obſcuren jungen Gelehrten, bekannten Schriftſtellern gegenüber, ein wenig zu voll genommen. — Sonſt und im Ganzen konnte Leibnitz auch hier von ſich ſagen, was er einige Zeit vorher an Basnage de Bauval über ſeine Selbſt-Recenſion ſeines Briefwechſels mit Pelliſſon, in den Acta Eruditorum, ſchrieb (Feder Spec. 47—48): la chose y est tournée comme il faut.... Je entſchiedener Leibnitzens Polemik gegen die, ſeiner Denkungsart ſo widerſtrebende, Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Arnolds durch den Monatlichen Auszug geht, deſto rückhaltender war er mit ſeinem offenen Urtheile darüber. Gleich bei ihrem Erſcheinen wollte ein Gelehrter, Erich Benzelius, von Leibnitz ein Urtheil über Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie herauslocken. Ausweichend führte dieſer das Urtheil einiger Gegner von Arnold an; das Werk ſelbſt zu leſen, läge außer ſeinem Kreiſe! (Feder Spec. 187. vom 27. Aug. 1699.). — Mihi legere non licet (!!). Quantum ex aliis viri scriptis judico, quaedam monebit utiliter, sed ita, ut acerbitas sermonis fructum corrumpat. Zelum habet, sed nescio an secundum scientiam ... Dazu merkte Feder an: „Peculiaris diatribe, in qua sententia haec argumentis confirmatur, inest Opp. V. p. 605. seq."; er meint die lateiniſche Ueberſetzung von N.N. Erinnerung. Hören wir Dutens: „Licet hoc schediasma Leibnitii nomen non ferat, attamen Jll. C. G. Ludovici (l. l.) non dubitat, illud auctori nostro tribuere;" alſo zuletzt noch Ludovici (Hiſtorie der Leibn. Ph. I. 435): N. N. Erinnerung ꝛc. „Obnerachtet wir zwar nicht vor gewiß ſagen können, das Leibnitz der Verfaſſer dieſer Erinnerung ſei, ſo ſind doch verſchiedene Be-

Der Hr. D. Veiel tadelt ferner an Hrn. Arnolden, daß er ſich in Glaubensſachen auf Bodini „Wohlgegründeten Vorſchlag" beziehe, da er doch wohl wiſſe, wie ſchlecht Bodinus von Glaubensſachen geurtheilt; imgleichen daß er die geringſte Muthmaßungen und Schwachheiten unſrer Theolgen ohne Urſache hoch aufmutze....*).

---

wegungs-Gründe vorhanden, welche uns dieſes zu glauben treiben." — Das übrige in dem Excurſe über den Monatlichen Auszug.

*) Die Abneigung Leibnitzens gegen Arnold zeigte ſich, dies ſchließlich zu erwähnen, bei einer andren Veranlaſſung, obſchon ſehr gedämpft und unwillkürlich. Nemlich bei der Recenſion von Arnolds Carmen zur Preußiſchen Krönung (Auszug der die neue Preußiſche Crone betreffenden Schriften. Auguſt II.): „Der Herr Arnold rühmet vor andern Ihro Königlichen Majeſtät löbliche Regierung, ſonderlich aber Dero Gütigkeit und Frömmigkeit mit nachdenklichen und ein gewiſſes Abſehen zeigenden Worten, welche man billig zum Beſten ausdeutet" u. ſ. w. Arnolds Verſe ſind vortrefflich, und erinnern an die Kern-Verſe eines Haller oder Withof, wie wenn er ſagt:

„Das freyſte Weſen will auch frey verehret ſeyn,
Warum die Redlichkeit muß ſich auf Freyheit ſtützen;
Sonſt mengt Furcht oder Luſt die Heucheley darein,
Die weder Gottes Reich, noch einen Staat kann nützen.
Ein Regiment voll Zwang ſteht, weil es ſteht, nicht feſt.
Was mäßig iſt, hält aus: Es pflegt zum Grund zu legen
Den göttlichen Proceß, der alle Welten läßt
Durch weiſe Gütigkeit in ſchönſter Ordnung hegen.....

---

5 a.

Les Avantures de la Madonna et de François d'Assise; recueillies de plusieurs ouvrages des Docteurs Romains, écrites d'un stile recréatif et en meme temps capable, de faire sentir le ridicule du Papisme sans aucune controverse; par Mr. Renoult, ci-devant Prédicateur en l'Eglise Romaine et à present Ministre du St. Evangile. A. Amsterdam 1701. (May 1702. V.)

Abendtheuren unser lieben Frauen und Francisci von Assisio aus vielen Schriften der Römischen Lehrer zusammen gelesen und in einer ergötzenden Schreibe-Art aufgesetzet von Herrn Renoult ꝛc.

Es will in diesem Buche Herr Renoult, ein ehmals Römischer Prediger, itzo aber reformirter Diener des Evangelii, die abergläubische Verehrung der Mutter Marien, und der Heiligen, so in der Römischen Kirchen im Schwange gehet, darniederlegen; daher er, was dieses Falls wunderliches und abgeschmacktes in selbiger geschehen, nach der Ordnung erzählet und ein solches zulänglich genug achtet, den Leuten die Augen aufzuthun und die Ungereimtheit einer so ungegründeten Verehrung zu zeigen. Er macht aus denen Legenden eine mit spitzer Feder abgefaßte Historie Unser lieben Frauen, und bringet aus den Römischen Fabeln allerhand ihr angedichtete seltsame Streiche und Wunderwerke vor. Damit man aber nicht sagen könne, als rede er von der, in der ganzen Christenheit hochheiligsten, Jungfrau Maria verächtlich; so macht er einen Unterscheid zwischen der Jungfrau Maria der Christen überhaupt, und zwischen der Madonna oder Lieben Frauen und Gottheit der Römischen Kirchen absonderlich, als welche letztere, nach den Legenden betrachtet, von der ersten, wie er meynet, ganz unterschieden ist. Er sagt, es stehe von der Jungfrauen Maria Geburth, Erziehung und

Tode nichts in der Schrift, und ihrer werde nur bey der Menschwerdung Jesu Christi gedacht. Von der Römischen Lieben Frauen aber habe man eine aneinanderhängende Lebens-Beschreibung, darinnen alles so voller wunderbarer Umstände seye, daß man sich nicht einbilden könne, wie ein Mensch dieselbe zu glauben vermöge. Herr Renult klaget (c. IV.) das Concilium Ephesinum frey heraus an, als habe es diese Art Abgötterey in die Kirche eingeführet, da es auf St. Cyrilli Antreiben Nestorium, darum daß er die Jungfrau Maria nicht Gottes Mutter nennen wollen, in den Bann gethan, die Jungfrau Maria vor Gottes Mutter erkennend, aus einem Geschöpfe zur Göttin gemacht, und zur Anbetung vorgestellet. Darf gar sagen, der Heil. Geist habe in dieser spältigen Versammlung nicht präsidiret, in welcher man den ersten Grund zu der nachfolgenden abergläubischen Verehrung geleget: wie man denn bald hernach alle Maaße überschritten, und ihr göttliche Titel und Ehre beygeleget, ja sich gar eingebildet, sie könne als Mutter unserm Herrn Gotte selbst befehlen, und nach Belieben mit der Seeligkeit der Menschen verfahren. *) Nachdem die Unwissenheit nach gerade eingerissen, habe der Verehrungs-Eyfer zugenommen, und könne man wohl sagen, daß man Gott hintan gesetzt, und an seine Statt die Heil. Jungfrau auf die Altäre gesetzet: auch damit das Volk

*) Was Herr Renoult hier saget, hat er weiter in einem Briefe an Herrn Jurieu ausgeführet und ihn drucken lassen, untern Titel: Le Protestant scrupuleux ou Eclaircissement din 4. chapitre de la Madonna etc. a Amsterdam 1701, welches in den Memoires de Trevoux 1702 und zwar im März p. 180 referiret wird. Er will daselbst der Jungfrau Maria den Titel Mutter Gottes durchaus nicht zugestehen, weil erstlich eine falsche Proposition sey, Maria ist Gottes Mutter; indem es so viel sey, als Maria ist eine Mutter der Gottheit: Zum andern, ihr auch ein solcher Titel nicht ausdrücklich in der Schrift gegeben, und es hingegen drittens eine heidnische Redens-Art seye, welche eine sogenannte Götter-Mutter gehabt hätten. Wir stellen diese Gründe zu erwägen dem geistlich-gelehrten Leser anheim.

Digitized by

in der falſchen Andacht erhalten würde, ein Haufen Mirakel von ihr ausgeſprenget, deren theils lächerlich, theils ärgerlich zu hören: weshalben wir auch hier, einige zu erwähnen, uns nicht unterfangen.

Die Verehrung der Heiligen den Römiſchen ferner gehäſſig zu machen, erwählet er Franciscum von Aſſiſio, deme nichts anders die Canonication zu wege gebracht zu haben ſcheinet, als ein mit unendlichen Thorheiten vermiſchter Andachts-Eifer. Sein Vater hatte ihn würklich als einen Thoren verſtoßen: er aber, um zu weiſen, wie wenig er ſich hierüber bekümmere, zoge auch ſeine Kleider aus und ſandte ſie ihm zu. Er gieng einige Zeit ganz nackend, hernach bedeckte er ſich mit einen alten Rocke, welchen er mit einem Stricke gürtete, zog Pantoffeln (Sandales) an ſeine Füße, und ermahnte in dieſer Tracht überall die Sünder zur Buße. Er zog auch durch ſein erbärmliches Aeußerliches und ſeine Predigten viele an ſich, die, gleichwie er, von der Armuth und Bettelley, unter dem Namen der Religion, Werk, und ihn zu ihren Patriarchen und Ordens-Stifter machten. Und ob er gleich fortfuhr, viele wunderliche Händel zu machen, ſo bekam er doch immer mehr Anhänger. Bisweilen ging er nackend durch die Stadt Aſſiſium, um ſich, ſeinen Vorgeben nach, deſto verachteter und geringer bey der Welt zu machen. Wie aber die Mönchskutte die geilen Begierden bey ihm noch nicht gedämpfet hatte, machte er ſich Frauens-Bilder von Schnee, damit ſeine Brunſt zu mindern. Er ſoll den Wölfen und Schwalben gepredigt und dieſe ihn verſtanden haben, und was der albern Poſſen mehr erzählet werden.

Digitized by Google

5 b.

Kurzes Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuren unser lieben Frauen, so von einem vornehmen Manne mitgetheilt worden. (daſ. VI.)

Bey Relation des Buches von der Madonna wäre zu gedenken, daß man dergleichen Schriften nicht billigen könne, welche die papiſtiſche Madonna als eine unehrbare Perſon beſchrieben: indem ja bekannt, daß bey denen Römiſchen keine andre, als die heilige Jungfrau Maria unter dem Namen von unser lieben Frauen, oder Nostre Dame, oder Madonna, verſtanden werde. Und obgleich viel unverſtändige Leute bey ihnen dieſer heiligen Jungfrau allerhand unanſtändige Dinge beylegen; ſo macht doch ſolches keine neue Perſon, und iſt nicht die Subſtanz, ſondern nur allein das Zufällige verändert. Und derjenige, ſo in Italien und in Frankreich oder auch in einigen Orten in Teutſchland von der Madonna ſo ſchimpflich reden wollte, wie der Autor dieſes Buchs thut, würde die Leute zum höchſten ärgern, ſich, denen Geſetzen nach, in Gefahr Leibes und Lebens ſetzen; und mit allen dem der Römiſchen Parthey Unrecht thun, als in welcher verſtändige Leute die Poſſen der Legenden nicht billigen. Iſt es derowegen eine unzuläßliche Proſopopöa, aus den abgeſchmackten Gedichten der Legenden eine eigene Perſon machen, und die mit dem Nahmen, den ſo viel Nationen der heiligen Jungfrau Maria geben, benennen wollen. Geſetzt, daß von einer hohen fürſtlichen Perſon allerhand Schmachreden durch Verleumbder, oder ungereimte Dinge durch einfältige Leute ausgeſprenget werden; würde es nicht eine unleidliche Sache ſeyn, wenn einer ein tadelhaftes erdichtetes Leben dieſer hohen Perſon noch bey ihren Lebzeiten, oder wo ſie hoch in Ehren gehalten wird, daraus zuſammenraſpeln, und zu ſeiner Entſchuldigung ſagen

Digitized by Google

wollte, es sey das Leben der Königin N., nicht zwar der rechten, sondern der, so man von gewissen Leuten dergestalt beschrieben finde.

Der unbedachtsame Religions-Eifer pflegt sonderlich sich hier auf eine schädliche und zu nichts, als einer gefährlichen Verbitterung dienende Weise sehen zu lassen. Wie dann einige Scribenten Römischen Theils ein gleiches gegen die Reformirten gethan, indem sie höchst unbillig vorgegeben, der Calviniſten Gott sey der Teufel. Insonderheit als einsmahls der berühmte Theologus von Heidelberg David Paräus mit dem nicht weniger berühmten Jesuiten Martino Becano von Mainz beym Sauerbrunnen zu Schwalbach gesprochen, und dieser aus einem unmäßigen Eifer also schließen wollen: „Wer der Sünden Urheber ist, der ist der Teufel; der Calviniſten Gott ist der Sünder Urheber; derowegen ist der Calviniſten Gott der Teufel"; so ist ihm vom Parão billig minor propositio verneinet worden. Dabey aber noch dieses zu fügen, daß wenn gleich ein Autor sich finden sollte, der sich entfallen lassen, daß Gott auf gewisse Maaße ein Urheber der Sünde sey, dennoch die Minor nicht statt habe, daß sein Gott der Sünden Urheber zu achten. Immaßen, weil solcher Autor keinen andern Gott hat, als den einigen, ewigen, allmächtigen und allweisen Herrn aller Dinge: ich ja nicht mit Wahrheit sagen kann, daß sein Gott ein Urheber der Sünden sey. Denn sein Gott ist mein Gott. Müßte also die Minor also lauten: Des N. Gott ist nach seiner Meynung der Sünde Urheber. Und der ganze Schluß würde also stehen: „Wer nach des N. Meynung der Sünden Urheber ist, der ist der Teufel; des N. Gott ist nach des N. Meynung der Sünden Urheber; derowegen ist des N. Gott der Teufel." Aber dergestalt ist die Major propositio unrichtig. Denn derjenige, der nach des N. Meynung der Sünden Urheber ist, der ist es eben deswegen nicht in der That. Wenn man demnach nichts, als richtige Sätze beybringen und bündig schließen will, muß man sagen; Wenn des

N. Meynung wahr wäre, würde ein ſolcher böſer Satz folgen. Aber deswegen kann man weder ihm ſolchen böſen Satz, noch ſeinem Gott dieſen böſen Namen beylegen. Es iſt dergleichen Streit ehemalen unter den chriſtlichen Kayſern zu Conſtantinopel erreget worden, da einige mit Gewalt haben wollen, man ſollte und müſſe den Gott Mahomets verfluchen. Da doch Mahomet keinen andern Gott gelehret, als den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, ob er ſchon ein anders, ſo ihm wahrhaftig zukommt, verneinet, auch ihm ein und anders Unzuſtehendes beygeleget. Eine gleichmäßige Bewandniß hat es, wenn man von der Papiſten Madonna übel reden will. Noch dieſes iſt billig beyzufügen, daß wenn der Autor ſeinem franzöiſchen Buch dieſen Titel gegeben hätte: l'Histoire de Nostre Dame, und die ſpöttlichen Dinge, die er von der Madonna ſagt, von Nostre Dame geſagt hätte, würde es männiglichen ſehr anſtoßlich vorkommen ſeyn; alleine bey denen, die des gleichgültigen italiäniſchen Worts in gleichen Verſtande gewohnet, kann der Anſtoß nicht geringer ſeyn. Bleibt es alſo dabey, daß man billig Legendenſchreiber ſtrafe, und weiſe, wie unziemliche Dinge ſie von der heiligen Jungfrau erzählen: deswegen aber Marien, oder die liebe Frau ſelbſt, unterm Scheine, als ſey es die Maria der Legenden, nicht ſchimpflich angreifen müſſe. Daß auch der Autor, Mr. Renoult, den Neſtorium lobet, und daß Concilium Ephesinum verwirft, ſcheinet ebenfalls ein wenig zu viel zu ſeyn.

Digitized by Google

6.

Parodia in Hymnum: Dies irae, dies illa etc. Leodio missa.*) (Dec. 1700.)

Es ſind einige unter den Römiſchen Geiſtlichen, welche aus Eifer gegen die von ihnen eingebildete Ketzer nichts darnach fragen, ſondern ſich vielmehr freuen ſollten, wenn alles drunter und drüber gienge, ja ſelbſt das Vaterland und die

*) Unter dieſer Ueberſchrift wird zum Schluſſe des Dec. 1700 eine Parodie gegen die Sache der Holländer und Proteſtanten mitgetheilt, und durch Betrachtungen bevorwortet. Dieſes Blatt entdeckte der Herausgeber gleichſam, als ein gedrucktes, an jenem Ort, — nachdem er daſſelbe vorher unter Leibnitzens Papieren zu Hannover handſchriftlich angetroffen, und ſeiner Meinung nach, als ungedruckt, abgeſchrieben hatte. Hier von der Parodie eine Probe:

Dies irae, dies illa
Solvet foedus in favilla
Teste Tago, Scaldi, Scylla.
Quantus tremor est futurus,
Dum Philippus est venturus,
Has Paludes aggressurus,
. . . . . .
Hic Rex ergo cum sedebit,
Vera fides refulgebit,
Nil Calvino remanebit.
. . . . . .
Preces meae non sunt dignae,
Sed, Rex magne, fac benigne,
Ne bomborum cremar igne.
Inter Tuos locum praesta,
Ut Romana colam festa,
Et ut Tua canam gesta.
Confutatis Calvi brutis,
Patre**), nato, restitutis,
Redde mihi spem salutis.
Oro supplex et acclinis,
Calvinismus fiat cinis,
Lacrymarum ut sit finis.

**) Jacobo Rege.

Digitized by Google

allgemeine Freyheit Noth litte. Von dieſes Schlages einer, der da hoffet, daß die Vereinigung der Cronen Frankreich und Spanien in dem Hauſe Bourbon der Holländiſchen Republik, folglich der ganzen Reformirten Religion den Garaus machen werde (worauf aber die Evangeliſche wohl auch würde folgen müſſen; dagegen man Eine feſte Burg iſt unſer Gott billig ſinget), hat, zwar nicht ohne Ingenio, über dieſe Haupt-Veränderung von Europa eine feindſelige Parodiam gegen die Holländer gemacht, dadurch der bekannte alte Hymnus auf den jüngſten Tag, ſo anhebt:

Dies irae, dies illa
Ibit orbis in favilla,
Teste David cum sybilla etc.

hierauf verdrehet wird. Und ſoll dieſe ſogenante Naenia Batavorum von Lüttig nachher Cöln kommen ſeyn, auch allda und ſonſt herumgehen. Man ſetzet ſie deswegen hieher, daß man hoffet, es werde ſolche Unternehmung bey Verſtändigen allerſeits ein großes Mißfallen erwecken, und eines theils, durch deren Zurede, Andere von dergleichen ſchädlichen Hitzigkeiten und unzeitigen Aeußerungen künftig abgehalten werden; andern theils aber werde man deſto mehr beherzigen, weſſen man ſich zu dergleichen Leuten zu verſehen, und wie um ſo viel mehr ein gutes Vernehmen und Wachſamkeit erfordert werde.

7.

Lebens-Beſchreibung des Herrn Ulrich Obrechts, Praetoris Regii zu Straßburg. (Jan. 1702. I.)

Des berühmten Herrn Ulrichs Obrechts Praetoris Regii [illegible] Straßburg Leben wird dienlich ſeyn, mit wenigen, theils [illegible]em, ſo ſich in den Hamburgiſchen Remarquen, theils im [illegible] Mémoires de Trévoux (Nov. und Dec.) findet, vorzu-

Digitized by Google

ſtellen: zumal beyde Nachrichtungen von guter Hand herzukommen ſcheinen.

—— Wie im ſelbigen Jahre (1681) der König von Frankreich ſich Meiſter von Straßburg machte, und mit ſeiner Hofhaltung, darunter auch Mr. Pelliſſon war, dahin kam, ſo machte ſich dieſer mit ihm bekannt, und trachtete, ihn zur Römiſchen Religion zu bringen: zumal er bemerket, daß Herrn Obrechten aus der Kirchen-Hiſtorie einige Zweifel beygewohnet: doch ſey damals (ſagt der Bericht von Trevoux) ſeine Stunde noch nicht kommen geweſen. Er habe aber ferner mit den Jeſuiten, die der König zu Straßburg eingeführet, conferiret, und ſey endlich ſo weit gerathen, daß er zu Paris unter den Händen des Biſchofs von Meaux ein öffentlich Bekenntniß des Römiſchen Glaubens im Jahr 1684 gethan; wie wohl die Hamburgiſche Nachricht es ins Jahr 1685 verſchiebet (Herr Biſchof Burnet ſagt auch in ſeiner Reiſe-Beſchreibung (p. 614), er ſey im Jahr 1685 nach Paris gegangen, und Römiſch worden, um ſeines Vaters Tod zu rächen, und in ſeinem Vorhaben beſſern Fortgang zu haben); in welchem ihm der König das Ambt eines Praetoris Regii, welcher Präſident in allen Collegien iſt, und auf welcher das ganze Strasburgiſche Stadt-Regiment ankommt, beygeleget. Der Autor des franzöſiſchen Berichts fügt hinzu, daß er darauf usum divortiorum quoad vinculum abgeſchaffet; welchen dieſer Autor (gegen die Autorität der alten allgemeinen, und heutigen Griechiſchen Kirche) einen enormem abusum nennet, den der König auf Herr Obrechts Anhalten im Jahr 1687 gar bey Lebens-Strafe verboten. Herr Obrecht hätte auch, das Volk eines Beſſern in dieſem Stücke zu unterweiſen, des Heil. Auguſtins Buch von Ehebrecheriſchen Heyrathen ins teutſche überſetzet. Es hätte auch dieſer gelehrte Mann ſich die Mühe gegeben, 1688 des P. Dez Buch von der (vermeinten) Reunion der Proteſtirenden zu

Digitized by Google

Straßburg mit der Katholiſchen Kirche ins teutſche zu überſetzen, welches großen Nutzen geſchaffet haben ſolle. —

Der franzöſiſche Bericht ſagt, daß die Catholiſchen ſich verwundert, wie ein ſo erleuchteter Mann eine ſolche chriſtliche Einfalt und blinden Glauben (ſoy aveugle), das ſind die eignen Worte, annehmen können. Er hätte aber mehr Urſach gehabt zu ſagen, daß ſich die Evangeliſchen hierüber verwundert; und ſtehet dahin, ob man bisher einen blinden Glauben vor ein Lob gehalten. Doch ſiehet man wohl, daß der Autor des Berichts einen ſolchen Glauben verſtanden, da die Vernunft ſich durch eine höhere Vernunft gefangen nehmen läſſet, und es dem Schein nach eine Einfalt, in der That aber die wahre Weisheit iſt: ob aber der Römiſche alſo bewandt, iſt hier nicht Ort und Stelle auszumachen. Nur hat man noch beyfügen wollen, daß man berichtet worden, es habe Herr Obrecht durch den Päpſtlichen Nuntium in der Schweitz einige Mortification einsmals empfangen; indem er eine kleine Schrift, ohne ſeinen Namen, unter dem Titel Confessionis fidei drucken laſſen, darinnen er die Römiſchen Lehren aufs anſtändigſte, als ihm möglich gedeucht, vorſtellen wollen; welches aber dem Nuntio nicht angeſtanden, weil man zu Rom vermeynet, die Professiones fidei müſſen ohne des Pabſts Approbation nicht herausgegeben werden; ohngeachtet ja ſonſt bekannt, daß ein jeder nicht allein Macht hat, ſeinen Glauben zu bekennen, ſondern auch zu Zeiten dazu verbunden. Inzwiſchen iſt die beſagte Schrift verboten und, ſo viel noch thunlich geweſen, untergeſchlagen worden. — Es wäre zu wünſchen, daß noch mehr Gedanken dieſes vortrefflichen Mannes zum Vorſchein kommen oder noch kommen möchten, auch ſo gar, was er wider des Erzhauſes Oeſterreich Rechte auf die Erbſchaft des letzten Königs in Spanien vorgehabt, weil ſolches denen, die Kayſerlich geſinnet, mehr Gelegenheit, dieſelbe wohl zu erläutern, geben würde.

Digitized by Google

8.

D. Thomae Ittigii, Theologiae P. P. etc. Exercitationum Theologicarum varii Argumenti, in Academia Lipsiensi publice propositarum, Enneas. Accedunt ejus duae Orationes inaugurlaes et totidem programmata, his promissa. Lipsiae MDCCII. 8vo.

D. Thom. Ittigs neun Theologiſche Uebungen, ſo er oder andere unter ihme auf der Academie zu Leipzig gehalten. Wobey zwey Reden mit ſo viel Vorſchriften oder Programmatibus gefüget. 2 Alphab. 11 Bogen. (Juni 1702. I.)

In der I. Exerc. wird unterſuchet die Cenſur der Theologiſchen Facultät zu Paris, welche ſie in der Sorbonne den 18. May 1683 gegeben, über den Satz: Ad solam sedem Apostolicam divino immutabili Privilegio spectat, de controversiis fidei judicare. Wie der itzige König in Frankreich die ſogenannte Jura Regaliae weiter ausſtrecken wollte, als es etwan die Sätze des andern Lyoniſchen Concilii zuzulaſſen ſchienen, ging es Pabſt Innocentio XI. ſehr nahe. Er entſetzte ſich aber noch heftiger, als die franzöſiſche Cleriſey ihrem Könige in der, 1682 zu Paris gehaltenen Verſammlung in obigen Stücke beyfiele; und ſchrieb daher auf ſelbige den 11. April 1682, von Rom aus, einen ſehr harten Brief. Doch ehe noch dieſer ankam, hatte die Cleriſey ſchon vorgebauet, und damit ſie wider des Pabſts vermuthliche Forderungen Schutz haben mögte, in obiger Verſammlung der Macht des Römiſchen Pabſts in vier Sätzen gewiſſe Schranken geſetzet. In dem erſten wurde Petro und ſeinen Nachfolgern die Gewalt in weltlichen und bürgerlichen Sachen benommen: in dem andern ſeine Macht in geiſtlichen Dingen den Concilien unterworfen: in dem dritten wurde eben dieſelbe ad receptos Ecclesiae Canones reſtringiret, und im vierten wurde ſtatuiret, man könne das Urtheil des Pabſts, wenn die Kirche mit demſelben

Digitized by Google

nicht eingeſtimmet, gar wohl reformiren und ändern. Der König hielt folglich ſeine Unterthanen durch ausdrücklichen Befehl dahin, dieſen vier Sätzen im Lehren nachzukommen; bey welcher Leſung dem Pabſte, wo Heideggern zu glauben, die Augen übergegangen. Von päbſtlicher Seite zwar ſchrieb Emanuel Scheelſtraten, der Vaticaniſchen Bibliothek Präfectus, wider den andern Satz; (daß Herr Scheelſtraten dieſer Schrift wegen aus einem ſchlechten Canonico von Antwerpen, von Pabſt Innocentio XI. zum Canonico zu St. Peter in Rom und Custode Bibl. Vaticanae gemacht ſey, haben wir im Jahr 1701 im Mart p. 20 seq. erzählet. Ihm folgte bey der Bibl. Vaticana nach Henricus Noris, der anitzo Cardinal iſt, und zu ſeinem Nachfolger den Herrn Zacagni bekommen hat.) Auguſtinus Redingius wider alle viere in ſeinen Reflexionibus, ſo dem Tomo III. Veritatis inectinctae Concilii Tridentini adversus Heideggerum vorgeſetzet ſind; wie auch Eugenius Lombardus in Regali Pontificis Romani sacerdotio, Andere zu geſchweigen. Georgius Szelepechemius, Erz-Biſchof zu Gran und Primas des Königreichs Ungarn, proſcribirte beſagte Sätze aufs ſchärfſte in einer Epistola Synodica an alle gläubige Chriſten in Ungaren ſo lange, bis hierüber zum Vorſchein kommen würde (wie er redet): „infallibile Apostolicae sedis oraculum, ad quam solam divino et immutabili Privilegio spectat, de controversiis fidei judicare.“ Dieſe Propoſition wurde, ſobald ſie nur in Frankreich kommen, in der Verſammlung der Cleriſey erwogen, und gab den 7. und 8. May der gelehrte Natalis Alexander, Ord. Fr. Praet. ſein Suffragium cenſorium darüber, welches er auch ſeiner Historiae Eccl. (Sec. 13. und 14. Part. 3. p. 523) eindrücken laſſen, ſo da, wie auch alle ſeine andre Schriften, vom Pabſte Innocentio XI. verdammet worden. (Das Päbſtliche Diploma ſteht in den Novelles de la Rep. des lettres Oct. 1684 art. 7.) Folglich that den 18. May deſſelbigen 1683ſten Jahres die ganze Facultät den Schluß drüber: „Haec propositio, qua-

Digitized by Google

tenus excludit ab Episcopis et Conciliis etiam generalibus, judicandi et fidei controversiis autoritatem, quam habent immediate a Christo, falsa est, temeraria, erronea, praxi Ecclesiae adversa, verbo Dei contraria, doctrinam renovans alias a Facultate reprobatam.“ Dieſes nun hat dem Herrn D. Ittig zu einer Disputation, ſo er 1683 im Auguſt zu Leipzig pro Licentia in der Theologie gehalten, Gelegenheit gegeben. Er erwähnet Anfangs, ob Petrus ſey zu Rom geweſen, und bejahet dieſes, weil die meiſten alten Kirchen-Väter ſchreiben, er ſey zu Rom mit der Märter-Krone gezieret worden: daß er aber, nachdem er ſieben Jahr Biſchof zu Antiochia geweſen, 25 Jahr als ordentlicher Biſchof zu Rom gelebt haben ſoll, ſolches ſcheint ihm aus der Chronologie unwahr zu ſeyn; und haben ein ſolches Gedichte auch ſchon Nicolaus Vedelius, ein Büchlein de Cathedra Petri, und Steph. Baluzius ſelbſt, in Notis über Lactantium de Mortibus persecutorum (Tom. II. Miscell. p. 355.) widerleget. Daß Petrus aber zu Rom keinen universalem et monarchicum primatum, der Jure haereditario auf ſeine Nachfolger kommen, gehabt, iſt weitläuftig von Gerhardo Chamier und andern erwieſen. Es ruiniret auch Petri Primatum nicht wenig, wenn man, mit Arnoldo, Paulum eben ſo wohl, als Petrum zum Haupte der Kirchen ſetzet, welches denn aus Irenäo, Euſebio, Epiphanio, Hieronymo, kann behauptet werden, denen auch die Päbſte ſelbſt nicht ſelten in ihren Schriften beyfallen, und von 800 und mehr Jahren her Petri und Pauli Bildniſſe beyſammen in ihren Bullis plumbeis geführet haben. Wenn nun Petri Primatus fället, können ſelbige viel weniger ſeine Nachfolger fordern. Judicium in rebus fidei kann auch nicht von den Päbſten allein dependiren; indem klar, und nach ihren eignen Geſtändniſſen (deren etliche D. Ittig anführet) richtig, daß ſie ſo wohl, als andere, irrige Menſchen ſeyn. Daher ſie denn vielfältig ſelbſt ihrer Vorfahren Decreta annulliret, und denen ſelben ſchnurſtracks entgegen gehende Verordnungen gemachet.

Digitized by Google

Wie ſie ſich oft ſelbſt zuwider geredet, kann Vigilii Epiſtel erweiſen. Dieſer war erſt vor die drey ſo genannte Capitula; als er aber nach Conſtantinopel von Kayſer Juſtiniano berufen, verdammete er ſelbige in einer Schrift, Judicatum genannt. (Es iſt bekannt, daß, nachdem Neſtorius im Synodo Epheſina verdammet und ins Elend geſchicket, von ſeinen Günſtlingen und Anhange drey Schriften unters Volk gebracht worden, ſeine Lehre dem Pöbel beyzubringen und den Haufen damit anzuſtecken. Dieſe drey Schriften werden tria Capitula geheißen, und hat das erſte Theodorus Mopſveſtenus, in Cilicia Episcopus; das andere, Theodoratus Cyri, in Syria Episcopus; das dritte aber, in Form eines Briefes, Ibas Edeſſenus, in Syria Episcopus, gemachet. Beſiehe ausführlich hievon des Herrn M. Gothofr. Gleitsmanni Diſſert. de tribus Capitulis ſo er 1687 zu Leipzig gehalten). Hernach zur Zeit des V. allgemeinen Synodi, verthädigte er ſelbige wieder in dem Buche, ſo er Conſtitutum hieß: und wie nichts deſto weniger der Synodus die drey Capitula verdammte, billigte Vigilius den Synodum, änderte zum vierten ſeine Meynung, und retractirte in einem Schreiben an Eutychium alles vorige, geſtund dabey, er habe vieles auf des Teufels Eingeben geredet und geſchrieben. (Dieſe Epiſtel hat erſt Petrus der Maria, hernach wieder Baluzius in Concil. ediret.) Wo wollte man auch in Glaubens-Sachen Gewißheit von den Päbſten haben, wenn ſie ſie bisweilen ſelbſt nicht finden können? Z. E. Paulus V. und Gregorius XV. konnten, wie ſehr ſie auch Philippus III. und IV., Könige in Spanien, baten, in der Frage von der immaculata B. Mariae conceptione nichts decidiren, und gaben vor, die ewige Weisheit habe ein ſolches Geheimniß ihrer Kirche noch nicht offenbaret. Was würde man ferner machen, wenn zwey oder mehrere Päbſte wären, und man den rechten unter ihnen nicht wüßte? So iſt auch offenbar, daß die Päbſte nicht ſelten die Schrift verdrehen und wunderlich anführen; welches auch Cajetanus erkennet, aber darinne lächerlich ge-

Digitized by Google

handelt, daß er gemeynet, man müsse in solchen Fällen die Vernunft gefangen nehmen. Aus allen erscheinet, was vor einen schlechten allgemeinen und obersten Ritter der Pabst abgeben könne; wovor ihn doch unzählig viele Römische erkennet. Die Censores haben also recht gethan, daß sie des Erzbischofs von Gran Proposition vor falsch erkennet; doch haben sie auch darinne geirret, daß sie obigen Satz nur in so weit vor irrig erkläret: quatenus excludit ab Episcopis et conciliis etiam generalibus judicandi de fidei Controversiis autoritatem, quam habeant immediate a Christo: indem in Glaubens-Streitigkeiten, deren Wissenschaft zur Seeligkeit nöthig ist, auch die Layen nicht schlechterdings hin ausgeschlossen werden müssen. Als die ebensowohl ihren Verstand haben; die Schrift verstehen, und folglich von Glaubens-Sachen urtheilen können. In Concilien kommet es oft, daß die gerechte Parthey von der irrenden überstimmet werde. Wer aber sich an die Schrift einzig und alleine hält, und nach derselben, als der rechten Entscheiderin der Streitigkeiten spricht, derselbe ist der beste Richter, er möge auch seyn, wer er wolle, und leben, wo er wolle. Herr D. Ittig läßt es an sattsamen und klaren Exempeln nicht fehlen.

— Die Exerc: V. „von dem Evangelio, so den Todten verkündigt" ist über die Worte 1. Petr. IV. 6. — Der Spruch 1. Petr. III., 19. ist mit oberwähnten Orte keinesweges parallell, und wird nach beygebrachten vielen andern Meynungen vom Herrn D. Ittig denenjenigen Beyfall gegeben, die da sagen, es sey Petrus allhier so zu verstehen: daß der lebendig gemachte Christus vor seiner Auferstehung in göttlicher Kraft zur Höllen gefahren sey, und als ein Herold den verdammten Geistern geprediget, und den Befehl von ihrer ewigen Verdammniß, welche sie durch die freywillige Verstoßung der Mittel zur Seeligkeit sich übern Hals gezogen, ihnen kund gethan habe: worzu sich denn das Wort κηρύσσειν wohl schicket; da hingegen in unsern Spruche εὐαγγελίζεσθαι stehet, welches

nicht blos von der Verkündigung des Gesetzes, wie jenes, kann verstanden werden. Aus allen erhellet klar, daß diese beyde Stellen einander nicht paralell laufen. Es bringet Herr D. Ittig hiebey viel schöne Sachen wider das Ewige Evangelium, wider Limbum Patrum, und die, so unsern Spruch anders erklären, vor, und examiniret der Kirchenväter Stellen aufs genaueste: daß also der Autor des Buchs von der Wiederbringung aller Dinge nicht Ursache gehabt hätte, zu meynen, als hielte es Herr D. Ittig mit ihm heimlich: worüber dieser sich in der Vorrede allhier heftig beschweret, und zugleich die schwachen Gründe, worauf besagter Autor seine ἀποκατάστασιν πάντων gründen wollen, anzeiget. *) —

— In der Exerc: VII. „Von der ängstlich harrenden Creatur" erkläret Herr D. Ittig die Worte Pauli an die Römer VIII. 19—23., und weiset, daß durch die Creatur allhier weder die unvernünftigen Creaturen, als Himmel, Erde, Wasser, Thiere, und alles, was keine Vernunft hat; noch auch die guten oder bösen Engel, oder aber die Seelen der verstorbnen Gläubigen, oder Adam und Eva, oder die Heyden füglich verstanden werden können, obschon viele gelehrte Leute dergleichen Meynungen geheget: sondern daß dadurch die Gläubigen gemeynet werden. Denn der Apostel sagt, er wisse gewiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, welche an Gottes Kindern solle offenbaret werden. Dieses beweiset er aus dem heftigen Verlangen der Gläubigen (denn solches heißet ἀποκαραδοκία), so auf die Offenbarung der

*) Hier weist Leibnitz auf seine Recension dieses Buches, oben N. 3. zurück, wobei er sich in seiner, auch sonst bekannten Ansicht hierüber gleich bleibt. Zu bemerken ist auch, daß er in dem vorhergehenden Monat Mai 1702. X. „Neue Zeitungen von gelehrten Sachen" p. 103. auf jene Recension sich bezieht: „Auf die von uns im vorigen Jahres April recensirte Schrift von Wiederbringung aller Dinge, ist nunmehro geantwortet in einer Schrift, so heißet" ꝛc.

Digitized by Google

Kinder Gottes warten (v. 19.), welche Offenbarung am jüngsten Tage geschehen wird. Das Wort κτίσις wird in der Schrift sowohl von vernünftigen, als unvernünftigen Geschöpfen, niemals aber von den letztern alleine, gebrauchet: von dem Menschen allein kömmt es Marc. XVI. 15. Col. I. 23. vor; und ist also nicht ungereimt, wenn man es auch hier von denenselben ausleget. Was weiter dabey vorkömmt, und die Einwürfe, beantwortet er nachdrücklich. Dabey giebt er an den Tag, daß er durch die Creatur die annoch in der streitenden Kirche lebenden Gläubigen, durch die Kinder Gottes aber nicht allein diese Gläubigen, sondern auch die, so schon im Himmel triumphiren, verstehe. Die Arminianer; auch die Socinianer auf gewisse Weise; wie ingleichen einige Reformirte, als Rivetus und Bullingerus, und Päbstler, als Salmeron; nicht weniger von den Unsern D. Heinrich Müller (Epistol. Schlußkette, Dom. IV. Trin. p. 198.) Varenius (Breviar. p. 834.), haben nebst Herrn D. Ittig diese Stelle also von den gläubigen Menschen verstanden, und hiemit vielen Schwürigkeiten vorgebeuget. Unter den Alten beziehet sich Herr D. Ittig auf Gregorium M. ꝛc. die er alle selbst nachgeschlagen. Hindert ihm also nicht, daß die meisten unserer Kirche, so von dieser Materie gehandelt, sie von den unvernünftigen Creaturen; eine Wittenbergische Disputation Meisneri aber auch zugleich von den Engeln ausgeleget.

— Im Anhange erscheinet I. ein Programma, worinnen er weiset, daß 1. Tim. III., 14. „die Kirche des lebendigen Gottes allerdings ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit sey"; aber so, daß sie auch selbst von der Wahrheit unterstützet und in ihr gegründet sey, daher Chrysostomus, hom. II. in I. ad. Timoth. diesen Spruch erklärend, die Wahrheit στύλον καὶ ἑδραίωμα der Kirchen nenne. Sie sey die Säule der Wahrheit, aber ihr Fundament sey Christus. 1. Cor. III.,

Digitized by Google

11. ꝛc. Daher die Römiſchen in ihren Meynungen ſich auf den Conſens der Kirche zu berufen gar nicht Urſache haben.

— III. iſt p. 771. ein Programma, worinnen der Tractat, ſo im Jahr 1697 zu London unterm Titel Latitudinarius Orthodoxus herauskommen, widerleget, und zwar, ſo iſt hier ſonderlich, was er wider das Abendmal geſaget, zu Schande gemachet. Denn beſagter Latitudinarius hat läſterlich und fälſchlich vorgegeben, es finde ſich mit keinem Worte in der Schrift, daß man dieſen Artikel glauben ſolle. Da doch 1. Cor. XI. 23. klar ſtehe: Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Es iſt auch falſch, daß der Latitudinarius ſagen dürfen, es ſey das Heil. Abendmal erſt im IV. Jahrhundert, vornemlich vom Chryſoſtomo zum tremendo Mysterio gemachet, daß von ſelbiger Zeit an man die Unwürdigen davon weggewieſen. Denn der Apoſtel ſaget ſchon, wer unwürdig hinzugehe, ſey ſchuldig an dem allerheiligſten Leibe und Blute .... Der gottloſe Latitudinarius aber will ferner ſo gar Chriſtum einer Unwahrheit, und die Apoſtel eines Irrthums beſchuldigen, welches abſurd und lächerlich. Was er von dem Vorzug des Kelchs vor dem Brote im Abendmal beybringet, iſt läppiſch, und wird von Hr. D. Ittig gründlich gehoben.

IV. Betrachtet er in einer Oration „die Mittel, womit Richard Simon das Gewiſſen derjenigen beruhigen will, welche in Frankreich zum Römiſchen Glauben gezwungen, ſich über die Beraubung des Heil. Kelchs im Abendmal beängſtigen", und daher ſehr ungern das Abendmal brauchen. Es hat nemlich Herr Simon in einer kleinen Schrift vorgegeben, es gebe mit dem Kelche ebenſo zu, wie mit der Taufe. Denn habe die Kirche Macht gehabt (welches die Reformirten nicht leugnen), die Taufe ohne die Eintauchung zu verrichten, ſo habe ſie auch Macht, das unter zwey Geſtalten von dieſen gehaltene Abendmal unter Einer zu halten. Welches ſich aber [illegible] übel reimet.... Denn bey der Taufe wird das Waſ-

ſer in alle Wege, als nöthig gelaſſen, und nur die Art, daſſelbe an den, der getauft werden ſoll, zu bringen, verändert; hier aber eine Geſtalt gar geraubet. Andre Dinge, ſo Herr Simon vorgebracht, und Herr D. Ittig mit leichter Mühe vor unzulänglich erkannt, wollen wir itzt übergehen; und nur ſchließlich erinnern, daß des Herrn D. Ittigs ungemeine Wiſſenſchaft in Antiquitatibus Ecclesiasticis, und treffliche Beleſenheit in allen und jeden Kirchen-Vätern, nebſt einer im übrigen großen Erudition, aus dieſen Exercitationen überall hervorleuchten, davon wir leicht viele ſchöne Exempel vorbringen könnten, wenn der übrigen Hauptmaterien nicht zu viel geweſen wären. *)

*) Schon in einer Anmerkung zu der Recenſion (oben No. 4 d. S. 358) hatte Leibnitz Ittig, ſeinem Freunde, einſt Schulkameraden, das Lob gegeben: „Der in allen Arten der Gelehrſamkeit, ſonderlich aber in der Kirchen-Hiſtorie vortrefflich und gründlich erfahrene Herr D. Ittig hat ſonſt unterſchiedene Sachen herausgegeben" ꝛc. Bei Ittigs Tode 1710 drückte ſich Leibnitz auf dieſelbe Art aus. An Thomas Burnet ſchreibt er (Opp. VI. 286.): Mr. Ittigius, Théologien à Leipsic, que vous avez connu, est mort. Il pouvoit donner de bonnes choses, ayant beaucoup de savoir et une excellente bibliothèque; mais ses infirmites l'en empêchoient. Il devoit se tenir à l'antiquité ecclésiastique et s'en dispenser d'écrire contre les Reformés. (Der Herausgeber merkt bei dieſem Briefe an: Cette lettre est sans date, mais elle est supposée écrite vers l'an 1710. Da man weiß, daß Ittig den 7. April 1710 ſtarb, ſo iſt das Jahr damit entſchieden; wie auch Leibnitz den 17. April 1710 (V. 311.) an Seb. Kortholt ſchreibt: Nuntiavit mihi Dr. Schurzmannus celeberrimi viri Dr. Thomae Ittingii mortem, amici veteris inde a schola.)

9.

Jo. Clerici Epistolae Criticae et Ecclesiasticae. etc. MDCC. (Rai 1700. l.)

(Von des Herrn Clerici Studiis und herausgegebnen Werken ist in denen sogenannten Parrhasianis, welche er selbst gemacht hat (von p. 339 bis zu Ende) ausführlich gehandelt. Seine Gelehrsamkeit ist bekannt und ungemein, aber auch die Freiheit, die er sich nimmt, und die oft weit gehet, sowohl in Theologicis, als sonderlich in Beurtheilung gelehrter Leute; wie er denn mit demjenigen, so er gegen den vortreflichen Herrn Henricum Meibomium geschrieben, einigen nachtheiligen Anstoß gelitten haben dürfte, wenn solcher am Leben blieben).

— Ep. I. sagt er, Guil. Cave, der berühmte Canonicus zu Windsor, sey mehr ein gelehrter Lob-Redner, als Historienschreiber: und will dieses beweisen aus von ihm verfaßten Leben Clementis, den Cave gegen Photii Urtheil zu entschuldigen suchet .... Allein es ist auch des Herrn Cave Zweck nicht gewesen, die naevos patrum hervor zu suchen: und insgemein scheinet es nicht nöthig zu seyn, Anderer Fehler zusammen zu lesen, sondern es ist nützlicher, daß man das Gute aus den Autoribus bemerke. Wie solches Herr Clericus selbst in gegenwärtigem Buche haben will, und die Verfertiger der Bibliothecae Novorum Librorum zu Utrecht, wie auch andre, des Gegentheils wegen tadelt.

— Ep. V. will er mit vielen Gründen weisen, wie schädlich alle Vermäntelungen derer Fehler, so die Alten begangen, in der Kirchen-Historie seyn, und wie sie sogar keine gottselige Betrüge heißen können. Dahingegen die reine Bekenntniß der Wahrheit niemanden beleidige ...

Es ist nicht ohne, daß man zu rechter Zeit die Wahrheit nicht verschweigen soll; sie kann aber auch

wohl zur Unzeit gesaget werden. Und wenn einer ein Buch machen würde, darin er hauptsächlich Professiοn machen wollte, zusammen zu tragen, was die Patres unrecht gesagt, würde er darin den Kirchen einen schlechten Dienst thun: wenn aber sowohl das Gute, als Böse unpartheyisch vorgestellet würde, so findet sich, daß jenes überwiege.

— In der VII. Epistel unternimmt er, zu beweisen, „daß Plato nicht das Geringste in seinen Schriften von den Juden, wie man vorgiebt, entlehnet: — im Philebo schreibt Plato, es haben „die guten Alten, die denen Göttern näher gewesen, dieses Geräthes gedacht: daß, weil alles, was da wäre, aus eins und vielen bestünde, und das Ende und die Unendlichkeit in sich eingepflanzet habe, wir bey so gestalten Sachen uns allezeit eine Ideam von allen Dingen absonderlich setzen und suchen müssen; denn so würden wir erfahren, daß sie würklich darinnen stecke", und was dergleichen Dinge mehr sind, daran die Hebräer ihr Lebtage nicht gedacht. Dero wegen klar, wie sehr die irren, welche aus dem Eins, unendlich und vielen gleich schließen, es habe hier Plato auf die H. Dreyfaltigkeit gesehen ....

Es möchte auch hierauf ein und anders zu sagen seyn. Denn daß die Hebräer ohne Metaphysik nicht gewesen, zeiget was Gott Mosi von seinem Namen sagt: ich werde seyn, der ich seyn werde; und die ganze Cabala ist nichts anders, als eine Metaphysik. Daß auch Plato mit Eins, Viel und Unendlich die Dreyfaltigkeit andeuten wollen, wird ihm nicht leicht schuld gegeben werden.

— Im IV. Buche de Legibus schreibet Plato von Gott, daß er, nach einer alten Rede, den Anfang, das Ende und das Mittel aller Dinge habe ꝛc. welches auch nicht, wie Justinus Martyr meynet, im Mosi zu finden, sondern von demselben genommen sey, was vom Timäo, von der anima mundi, gesaget werden, welche Gott „τῷ κόσμῳ μεσόθεν ἐξάψας ἐπάγαγεν ἔξω, in das Mittel der Welt gesetzt,

Digitized by Google

und daraus geführet" ꝛc.... Es scheinet aber, daß die von Platone angezogene „alte Rede" auf etwas Aelters und Bekannters, als des Timäi Worte zielen möchte.

Ep. VIII. und IX. suchet Herr Clericus klar zu machen, daß der Evangelist Johannes das Wort Λόγος nicht aus dem alten Testamente, sondern aus Philone genommen ... Allein wenn man bedenket, was die Heil. Schrift alten Testaments sagt: „daß der Himmel durch das Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes" und was Moses schon vom Ruach und Spiraculo vitae hat, so wird man erkennen, daß Johannes nicht bedurfte, es im Philone zu suchen.

— In der X. Ep. folget zum Anhange eine aus der Sittenlehre abgehandelte Dissertation, darinnen er diese wunderliche Frage erörtern will: „ob man allezeit auf die Verläumdungen der Geistlichen antworten müsse." Es hätte aber die Benennung des Geistlichen insonderheit wohl ausgelassen, und die Frage generaliter tractiret werden können.

10.

S. Optati Afri, Milevitani Episcopi, de Schismate Donatistarum libri septem; etc. opera et studio M. Lud. El. Dupin. MDCCI. (Octob. 1701. II.)

—— Er (Optatus) lehret, der Mensch sey von Natur schwach, unvollkommen und der Gnade Gottes bedürftig, daß er vollkommen werde. Doch stehe es nichts desto weniger bey dem Menschen „quod bonum est velle, et in eo, quod vult, currere, quanquam ipsi non datum sit perficere, ut post spatia, quae debet homo implere, restet aliquid Deo, ut deficienti succurat. Worinnen er aber unsern freyen

Digitized by Google

Willen ein wenig mehr zuzuschreiben scheinet, als billig ist.

— Optati Schreibart ist prächtig, eyferig und kurz, nicht aber eben künstlich und zierlich. Wem er bestreitet, auf demselbigen dringet er scharf los; die Geschichte, so er erzählet, stellet er schön vor die Augen, die Stellen, so er hervorbringet, erkläret er sinnreich und scharfsinnig, und brauchet überall mit den Sachen übereinkommende Worte. Er bringt bisweilen ergötzliche und artige Erzählungen bey, davon die Beschreibung des Vogelfanges am Ende des 6. Buches ein Exempel seyn kann. Eins ist von ihm zu tadeln, daß er die Schrift an vielen Orten allegorisch ausleget, welches einem Prediger zwar zu vergeben, in einer Streit-Schrift aber nicht zu erdulden stehet.

— *) Sonst ist bekannt, daß die ersten Donatisten, da sie gesehen, wie alle christliche Gemeinen auf der Welt es mit Cäciliano gehalten, sagen dürfen, die catholische Kirche sey nur bey ihnen übrig, und an andern Orten verloschen; es sey die Taufe und Abendmal außer derselbigen wahren Kirche vergebens. Alle die zu ihnen kamen, und schon in denen Kirchen, so sie vor falsch hielten, getauft waren, tauften sie wieder, und hielten den Gottesdienst der übrigen Christen vor unrein; wollten auch durchaus nicht mit ihnen umgehen. Diese aber und viele andere schlechte Folgereyen hatten sie gezogen aus der falschen Meynung, daß die Kirche in der ganzen Welt verloren gegangen; und aus der alten Lehre der afrikanischen Bischöfe, daß außer der Kirche nichts Bündiges und Gültiges geschehen könne. Sie gaben vor, die Kirche sey verloren, weil Cäcilianus von Felice Aptungitano, einen Traditore**) ordinirt sey, und ihren Vorgeben nach, noch andere

*) Schluß der Recension.

**) Der Name Traditores rührte aus der Zeit der Christenverfolgung unter Diocletian und Maximian 303. „Sie hatte dieses vor andern, daß

Digitized by Google

offenbare Traditores vor Bischöfe gehalten und nicht in den Bann gethan habe. Und wollten sie also in der Kirche nur einzig und allein in speciem sanctos et justos haben: ja, ob sie schon sonst gestunden, die Kirche sey aus Guten und Bösen vermischt, so glaubten sie auch anbey, daß nur heimlich, nicht aber öffentlich, böse Leute in der wahren Kirche seyen. Die also zu allererst wider die Donatisten geschrieben, haben sich blos angelegen seyn lassen, Cäcilianum und Felicem, der ihn ordiniret, von den vorgeworfenen Lastern und Verbrechen zu befreyen und zu zeigen, daß sie mit allen Recht sie in der Communion behalten können. Hernach aber suchten die Verfechter der christlichen Kirche darzuthun, wie es nicht seyn könne, daß die catholische Kirche auf der ganzen Erde zu Grunde gegangen, und nur bey Donati Parthey, und einigen wenigen Africanern noch anzutreffen sey. Denn wenn sie dieses bewiesen, so war schon ausgemacht, daß die von der catholischen Kirche ertheilte Taufe und Abendmal gültig und kräftig waren.

---

die Christen gezwungen wurden, ihre geistlichen Bücher, Kirchen-Gefäße und Zierrathen zu übergeben, damit sie verbrennet würden. Wer sie nicht liefern wollte, wurde gemartert, ins Gefängniß geworfen und endlich, wo er sich hiedurch nicht bewegen ließe, am Leben gestrafet. Diejenigen, so aus Furcht vor dergleichen grausamen Execution, ihre Bücher übergaben, nennete man Traditores." — „An. 384. wurden einige Bekenner aus Abitine nach Cartbago gefänglich eingebracht, zu welchen die Christen häufig ins Gefängniß gingen; da aber Bischof Mensurius dieses sahe, und sich vorstellete, wie die Heyden hiedurch leichtlich wider die Christen von neuen Ursachen suchen könnten, befohl er Cäciliano, seinem Archidiacono, das unbesonnene Volk von den Gefängnissen wegzutreiben. Welches hernach die Donatisten wider Cäcilianum aufs Tapet brachten, und tichteten, er hätte den Märtyrern nicht wollen Essen und Trinken bringen lassen. Sie beschuldigten auch Felicem von Aptonge, der Cäcilianum ordiniret, als habe er Bücher ausgeliefert, welcher aber seine Unschuld klärlich bewiese." (Ebend. weiter oben).

11.

D. Martin Luthers Bücher, Schriften und Predigten, welche in den Wittenbergiſchen, Jeniſchen und Eislebiſchen Theilen, Kirchen und Haus-Poſtillen, auch zuletzt vor dieſem ausgangenen Altenburgiſchem Tomis nicht zu finden, und doch von dem theurem Mann Gottes zum Theil in Druck ausgangen, und ſonſt geſchrieben und gepredigt worden ſind. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Franz Buddei, P. P. in Halle, vom rechten Gebrauch der Schriften Lutheri. Halle im Herzogthum Magdeburg. MDCCII. in Fol. (April 1702. I.)

Des ſeel. D. Lutheri geiſtreiche Schriften ſind bey den Evangeliſchen, wie billig, jederzeit in ſonderbarer Hochachtung geweſen. Und haben hohe Potentaten davor geſorget, auch Privatleute dazu gerathen und geholfen, daß dieſelbe in gewiſſe Tomos zuſammen gedruckt und den Nachkommen zu gute erhalten würden; obgleich der liebe Lutherus nach der Verewigung ſeiner Werke im geringſten nicht getrachtet. — —

Daß aber dieſe wohlverdiente Leute nicht ſo gar reine nachgeleſen, daß nicht auch zu unſerer Zeit ein Spicilegium erfolgen könnte, werden diejenigen leicht erkennen, welchen S. Hoch-Fürſtl. Durchl. Herzogs Rudolph Auguſts von Braunſchweig und Lüneburg treffliche Bibliothek zu Braunſchweig bekannt, die mit unzähligen Autographis und Original-Schriften Lutheri und andrer Gelehrten ſeiner Zeit und actis publicis, mit mehr als Fürſtlichen Koſten, angerichtet; und würde man aus dieſer, mit Hinzuthuung der MSSten des Sächſ. Weimarſchen Archivs, eine alle andere übergehende Edition derſelben ans Licht bringen können.

Auf gegenwärtige Collection zu kommen, ſo hat ſelbige Herr Johann Gottfried Zeidler, der Herausgeber, von langen Jahren her aus allerhand einzeln gedruckten und nicht mehr

Digitized by Google

zu habenden Büchern, und theils MSSüs zusammen gesuchet. Sie sind, wie alle Schriften Lutheri, von unterschiedener Art, und merket sonderlich Hr. Zeidler wohl an, daß zwar die mittlern und letzten Schriften Lutheri weniger vom Pabstthum, als die ersten haben, dessen ungeachtet aber in den ersten mehr Geist und Fleiß sey, da die Letzten tumultuarie geschrieben, ja mehr von andern, als von ihme selbst zu Papier gebracht seyn. So seyn auch die ersten weniger partheyisch, und viel kürzer und nervöser gefasset, als die letzten. Jene gehen mehr auf die Reformation des Menschen, diese mehr auf die Reformation des Landes ꝛc. Wie es ferner mit allen und jeden Schriften Lutheri bewandt, will der Herr Herausgeber künftig in einer sogenannten „Einrichtung einer neuen Edition der Schriften Lutheri" ausführlich beschreiben. Wo er jedes Stücke hergenommen, hat er an den Rand gezeichnet, wo aber nichts beystehet, dieselbe besitzet er selbst im Original. Er verspricht künftig die Schriften Ulrichs von Hutten, des Carolstadt ꝛc. in gewissen Tomis an den Tag zu geben. Wie er denn auch Lutheri Schriften zu ediren fortfahren will, wenn er hierzu guter Patronen Vorschub erlanget: und giebt er Nachricht, daß von des Herrn Prof. Buddeus Hand 2 ganze lateinische Tomi zu erwarten sein.

Es sind aber in dieser Collection überall hundert und etliche dreißig Stücke zu finden; darunter eines der allerschönsten ist die Auslegung der 10 Gebothe, die er bereits 1516, und also vor dem Streit wider den Pabst, gepredigt. Er lehret in selbiger (p. 2.) daß, wenn ein Mensch noch auf sich und nicht lediglich auf Gott sehe, der begehe Abgötterey, und lässet sich darauf vernehmen: „Ja, sprichst du, das gehet nur die Vollkommenen an, und ist nicht noth, daß alle Menschen vollkommen seyn. Antwort: Ich weiß selbsts wohl, daß solches gesagt ist den Vollkommenen (nemlich den Christen, nicht den Juden). Das sag ich nicht darum, als sollten alle die verdammt seyn, die so vollkommen nicht sind; sondern der Zweck

und Ziel ist uns vorgesteckt, und wird niemand entschuldiget, der es nicht erreichet, denn allein, der mit Seufzen wehemüthig erkennet und bekennet, daß er noch sehr unvollkommen sey, und doch täglich Fleiß thut, daß er müge vollkommen werden." Sind gewiß Kern-Worte, womit allen sichern, rohen Leuten ihre Ausflucht benommen wird, wenn sie sprechen: ob ich gleich nicht so vollkommen bin, kann ich doch seelig werden. Pag. 4. sq. ist curiös, daß er die Abgöttereyen und Abergläubigkeiten, so noch unter Christen, und sonderlich in Deutschland, gebräuchlich gewesen, nach den drei menschlichen Altern durchgehet. — — Er hält mit Recht die Verwandlung der Menschen in Thiere, das Fahren durch die Luft, vor des Teufels Blendwerk und ohnmöglich. Er erzählet etliche Histörchen (p. 9.) und saget, man erfahre solche Verblendung noch heutiges Tages allenthalben. Als Einer, der einem Juden schuldig war, und sich im Schlaf, als ihm deucht, ein Bein vom Leibe reißen ließ, daß er sich des Juden erwehret. Item man sagt, daß ein Münch gewesen sey, der ein Fuder Heu fast gar aufgefressen ꝛc. (Diese Histörchen erzählet man sonst vom D. Faust; hieraus aber erhellet, daß sie nicht von ihme, sondern einem Andern practiciret, und ihme, wie viel mehrere solcher Dinge, angedichtet seyen.)

— Die Auslegung des Vater Unser steht zwar, wie sie 1518 Lutherus von neuen ausgearbeitet, in T. 1. Altenb. Allein weil die erstere von dieser letzten Edition in vielem unterterschieden, und ein merkwürdig Stück der Erstlinge Lutheri ist, so er noch vor dem Anfange des Streits vom Ablaß geprediget, als kann daraus erkennet werden, wie er schon damals viele grobe Irrthümer des Pabstthums angefochten, ohne daß er das geringste Privat-Absehen gehabt. Wie er denn im Beschluß der Predigt von der Auferweckung Lazari (p. 116.) übel empfunden, daß die Studenten zu Wittenberg des Tetzels Theses vom Ablaß aufm Markte öffendlich verbrandt, und gelehret, man solle auch seinen Widersachern Christliche Liebe

erweisen. Was er von Verläugnung seyn selbst in obiger Auslegung des Vater Unser (p. 99.) schreibet, verdienet einiges Nachdenken: „Beschließlich folget, (sind seine Worte) daß wir zu dem Reiche Gottes nicht kommen, es sey dann, daß unser Wille gebrochen wird, daß der Mensch also geführet werde und sage: O mein lieber Gott, da ist Helle, da ist Himmel, Keuschheit, Heiligkeit, gute Werke, darinne habe ich die Meynung ꝛc. Aber lieber Gott, ich setze es frey zu dir, mach damit, was dir gefället; denn mein Wille ist nicht so gut, als deiner. Darum geschehe und vorgehe dein Wille. Und also muß der Mensch gelassen seyn, daß er auch, so es Gott gefiele, in die Hölle wollt fahren um seinent-Willen. Wenn aber dies alles geschiehet, so kommt das Reich Gottes in uns, denn Adam ist nun todt, und regieret Christus, und in dem Hause thut man nichts, denn Gott loben" ꝛc. Es hat, beyläufig dieses zu berühren, sich neulicher Zeit nicht alleine unter den Römischen, sondern auch bey unserer Kirchen ein Streit erhoben, da man die Lehre, daß man sich verläugnen sollte, auch so weit, daß man die Seeligkeit nicht anders, als mit völliger Ergebung unsers Willens in den Willen Gottes, sollte verlangen, auf beiden Seiten verdammet hat. Doch scheinets, als habe Lutherus hier die höchste Gelassenheit, so wir in Gottes Willen haben müssen, durch diesen unmöglichen Satz vorstellen wollen.

Was der seelige Lutherus (p. 154.) wider die Epistel S. Jacobi vorbringt, ist ein wenig zu hart. Denn wenn er diese Epistel in der Zahl der rechten Haupt-Bücher nicht haben will, weil sie seiner Meinung nach, die Werke zu sehr treibet, und Paulo im Punkte der Rechtfertigung durch den Glauben widersprechen soll: so hat er seiner Natur und Eifer den Zügel zu weit schießen lassen, wie solches Herr Prof. Buddeus, in der schönen Vorrede vom rechten Gebrauch der Schriften Lutheri, wohl angemerket. Denn es ist heutiges Tages klar ausgemacht, daß sowohl diese, als andre Bücher Neuen

Digitized by Google

Testaments aus Trieb und Eingebung des Heil. Geists geschrieben; und daß zwischen Jakobo und Paulo die höchste Uebereinstimmung, indem die rechten Werke, so jener rühmet, Früchte des Glaubens sind, auf welchen dieser dringet. —

12.

Jo. Frid. Mayeri ... Historia versionis Germanicae Bibliorum D. Martini Lutheri. 1701. (Nov. 1701. I).

— Wie elende und dabey noch rar die deutschen Uebersetzungen der Heil. Schrift vor Luthero gewesen, können vieler Gelehrten Klagen bezeugen. Lutherus wurde dadurch angereizet, selbst Hand anzulegen, und eine Arbeit anzugehen, so Vielen nützlich seyn sollte. Weswegen er sich eyfrig auf die Griechische und Hebräische Sprache legte ...

— Daß aber Andr. Masius ... sagen dürfen, es sey die Bibel von Vielen verteutschet und nur unter Lutheri Namen herausgegeben, und David Chyträus ... vorgegeben, Melanchthon und nicht Lutherus habe die 2 Bücher der Macabeer übersetzet, hierüber wundert sich Herr D. Mayer zum höchsten. Denn es ist, der Vorreden nicht zu gedenken, aus seinen Briefen bekannt, wie er auch Abwesende in dieses oder jenes Orts Verdolmetschung um Rath gefraget, und sonst in allen sehr sorgfältig sich bemühet. Damit er von den Edelgesteinen, Apoc. XXV., recht reden möge, bittet er Spalatinum in einen Briefe, ihm doch dieselben Edelgesteine würklich zu sehen zu verschaffen; die er auch erhalten. Er wünscht ferner, daß doch einer möge der Raub-Vögel, des Wildprets, der giftigen Thiere und des Gewürms Namen recht teutsch geben, weil er bey den Lateinern, Hebräern und Griechen alles tunkel finde ... (Es wäre dieses auch noch itzo zu wünschen.

Digitized by Google

Denn ſo eine groſse Lexica, als wir auch haben, ſo hat dieſes doch keiner ex Profeſſo getrieben, und der zehende nicht verſtanden. Man müſste in dieſem Stück Lutheri nachfolgen, und die Schlächter, Jäger und andre verſtändige, alte Landleute zu Rathe ziehen, und fleiſsig mit ihnen umgehen, ſo dürfte man vielleicht noch wohl zu einiger Wiſſenſchaft hierinne gelangen.)

— Rich. Simon und Andre wollen uns Evangeliſchen Schuld geben, als hielten wir Lutheri Verſion vor authentiſch und infallibel: allein Herr D. Mayer thut gar wohl dar, daſs dieſes nicht ſeye, und unſerer Theologen Praxis dieſes täglich widerlege; indem ſo wohl Lutherus ſelbſt, und die nach ihm gelebet, wohl erkennet und gewieſen, daſs hier und da etwas verſehen. Wie denn in dieſer Welt nichts Vollkommenes ſeyn kann. Doch, ſagt er, ſey man zu weit gegangen, da man ohne Noth in deutſcher Sprache Lutheri geringſte, auch ungewiſſe Verſehen entdecket... Und obwohl in der teutſchen Bibel ein und anders beſſer gegeben werden könne, ſo ſind doch die Sachen, ſo den Glauben betreffen, allezeit gut ausgedrücket. Zudem können Unverſtändige und nicht gelehrt genung Seyende aus Erkennung, oder auch wohl bloſser Einbildung einiger geringer Fehler Lutheri eine üble Meynung von ihm und der Evangeliſchen Religion, obgleich ohne Urſache, leichtlich ſchöpfen, und alſo in Irrung gerathen; daher iſt billig, daſs man ſich nicht zu weit herauslaſſe, und ohne Noth öffentlich ihn nicht widerlege, ſondern allezeit mit einer Ehrerbietung von ihm rede: damit man durch Leſung der deutſchen Bibel auch bey den Einfältigen die bisherige ſeeligmachende Frucht zu ſchaffen ohngehindert fortfahren könne. Andrer wichtigen Argumente des Herrn D. Mayers zu geſchweigen. Mit einer neuen Ueberſetzung, oder Veränderung der alten, die vielen Gemüther nur zu turbiren, iſt auch nicht rathſam. —

13.

Eine Probe des Teutſchen Geiſtlichen Rechts, wie ſelbiges ohne Papiſtiſche Verfälſchung, auch andre unförmliche Verwirrung, aus den Grundſätzen göttlicher Rechte zum Gebrauch proteſtirender Staaten in richtiger Ordnung etwan könne fürgeſtellet werden, nebſt nöthigen Regiſtern, ausgefertiget von Gottl. Gerh. Titius. Frankfr. 1702. (März 1702. III)

Daß in Teutſchland die Geiſtliche Rechts-Gelahrtheit nach dem Zuſtande des Teutſchen Reichs nicht ſattſam unterſchieden, noch von proteſtirenden Scribenten nach, der Religion und der weltlichen Herrſchaft gemäßen, Grund-Geſetzen überall angerichtet ſey; ſolches will der Herr Autor herleiten von der beſondern und verwickelten Verfaſſung Deutſchlandes, von dem Papſtthume, womit die Teutſche Rechts-Lehre bemenget, und endlich von einigen aus dem Römiſchen Rechte herſtammenden Vorurtheilen. Er geſtehet, daß zwar ein und ander Stück der Geiſtlichen Rechts-Lehre wohl ausgearbeitet ſey; beklagt aber dabey, daß man im ganzen Werke bishero nichts tüchtiges geſehen. Denn ob gleich gelehrte Männer, und unter denſelben der ſeel. Herr Ziegler, in unterſchiedenen Arbeiten die Päbſtiſche Schriften mit ihren Anmerkungen erläutert, ſo laufe doch alles meiſtentheils auf eine Curioſität aus: die nöthigen und nützlichen Lehren aber würden entweder gar nicht, oder doch nur zerſtümmelt fürgetragen. — — Alles dieſes beſſer einzurichten, hat der Herr Autor eine Probe in dieſem Buche thun wollen. Weil nun eine wohl zuſammenhangende Geiſtliche Rechts-Lehre abzufaſſen nicht möglich iſt, wenn man nicht einen gewiſſen Zuſtand der Republic und Kirche vorausſetze, und nach ſelbigen jene einrichte; und aber in Teutſchland die Regierungs-Art und Religion unterſchiedlich iſt, ſo geſtehet der Herr Autor, daß man unmöglich eine auf ganz Teutſchland und jede Reichsſtände ſich ſchickende Geiſtliche

Digitized by Google

Rechts-Lehre verfertigen könne. Er hat also gegenwärtige Probe nach dem Zustande protestirender Staaten eingerichtet, und, was nach dem Pabstthum schmecket, oder ins Alterthum gehöret, so viel möglich, bey Seite gesetzet. — — Warum er es in Teutscher Sprache beschrieben, kann aus der Vorrede seines Teutschen Lehr-Rechts gesehen werden, und ist gewiß, daß die Teutsche Sprache sehr fähig seye, gute Wissenschaften darinnen vorzutragen. —

— Was demnach der Herr Autor von Ausarbeitung einer neuen Jurisprudentiae Consistorialis Germanicae anführet, ist nicht zu verachten, und würde sonderlich nützlich seyn, wenn eine Harmonia der Kirchen-Ordnungen der fürnehmsten Stände des Reichs, protestirender Religion, dabey gefüget, und solche gegen einander gehalten würden. Welches sicherer, als allerhand neue Meynungen nach seinem Gutdünken einführen wollen, damit der Leser nur übel angeführet wird, indem man hernach in den Tribunalibus denenselben nicht nachgehet. Daß gleichwohl ein und anderes nach der Vernunft und Billigkeit zu mildern, hat auch unter andern Herr Hieron. Brücknerus practice wohl angewiesen. Was im Papstthum ex antiqua disciplina Ecclesiae überblieben, darauf hat man vor andern billig zu sehen. Wie dann sonderlich der Obersyndicus zu Bremen, Hr. Mastricht, in dessen Untersuchungen es vielen protestirenden Rechts-Lehrern zuvor gethan. Diejenigen, so das rechte Christliche Alterthum aus den Augen setzen, thun es gemeiniglich, weil sie dessen nicht gnugsam kundig, oder auch wohl die Mühe und den Fleiß gern sparen wollten, so zu dessen Untersuchung nöthig, bey welcher der Hrn. Engeländer Vorspiel uns nicht wenig dienen kann. Was die Ordnung der Rechts-Lehre belanget, so hat der Hr. Autor nicht Unrecht, diejenigen zu tadeln, die der insgemein nicht allzuwohl verstandenen Eintheilung: in personas, res et actiones mißbrauchen. Sonst ist nicht ohne, daß, obschon Personen, Sachen und Geschäfte in der That von einander nicht zu trennen; dennoch nicht un-

Digitized by Google

dienlich ſey, von dem, ſo facti iſt, eine abſondere Abhandlung anzuſtellen; als zum Exempel, de jure militum, foeminarum, caecorum etc.; de jure aedificiorum, agrorum, lignorum, lapidum, de jure solennium, conditionum, temporum, locorum, aliisque personarum rerum, actuum et circumstantiarum differentiis, ſowohl per modum indicis, als in practibus particularibus, worinnen beyſammen zu finden, was von den objectis non raro occurrentibus in jure zerſtreuet. Ueber dieſes ſind, in der Haupt-Abhandlung ſelbſt, die jura personam vel rem intime attingentia eique cohaerentia von denenjenigen billig zu ſondern, welche blos auf id quod interest gehen, und alſo mit Gelde abzukaufen, daher die jura personarum et realia von dem bloſſen ſo genannten jure ad rem personali nicht unbillig unterſchieden worden. Gottes Wort gehöret in die Jurisprudenz ad doctrinam de Legibus, die voran gehet. Bey dem Gottesdienſt und Sacramenten kann zweyerley betrachtet werden, die Schuldigkeit, ſolche zu beobachten, und ein gewiſſer effectus juris sacri, der dabey entſtehen kann: immaßen die Taufe als ein Bündniß mit Gott betrachtet wird. Daher der Hr. Autor billig erinnert, daß dergleichen alles ſo blos hin in die Handlung von den Sachen nicht zu werfen. Wie weit die Theologica practica von der Jurisprudentia Ecclesiastica zu unterſcheiden, iſt eine ſchwere Frage, und dabey billig zu betrachten, ſowohl was die Kirche den Göttlichen Rechten beygefüget, als wie weit der Menſchen und ſonderlich der Obrigkeit Macht ſich erſtrecke. Der Unterſcheid, ſo ſich hin und wieder bey den proteſtirenden Conſiſtorien in Deutſchland findet, ſollte wohl einer allgemeinen Jurisprudentiae Consistoriali ebenſo wenig im Wege ſtehen können, als die Statuta dem Juri communi.

14.

Nebenstunden unterschiedener Gedichte.*) Berlin 1700. (Sept. 1700, IV).

Je seltener etwas artiges in der Teutschen Tichterkunst das Licht schauet, je sorgfältiger müssen dergleichen rare Geburten in Obacht genommen werden. Gegenwärtige, in Nebenstunden verfertigte Gedichte gehören mit Fug und Recht unter diese Zahl. Und es ist gewiß, daß, wenn der vortreffliche Verfertiger nicht mit so vielen Staatsgeschäften in seinen Leben überhäufet gewesen wäre, er vor den größten Poeten hätte können passiren. Seine Worte sind auserlesen, die Redensarten nachdrücklich und sinnreich, die Zusammensetzung ungezwungen. In geistlichen Sachen läßt er überall etwas feuriges, in weltlichen etwas anzügliches, in Satyren etwas durchdringendes, und in Uebersetzungen eine natürliche Reinlichkeit blicken. Wir wollen zur Probe ein und anderes, wie es uns vorkömmt, anführen.

Die Gedanken, so er in seiner letzten Krankheit gehabt, (p. 1.) sind werth, daß sie ein jeder Christ in festem Gedächtniß behalte. Die letzte Strophe lautet also:

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend ist,
Wohlan! wenn ich nur fahre,
Wo deine Wohnung ist.
Doch soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets für Augen schweben,
Daß ich eins scheiden muß!

*) Der Verfertiger dieser Gedichte ist der seel. Herr von Canitz, weyland Ihr. Churf. Durchl. zu Brandenburg geheimbter Rath ꝛc., dessen große Liebe zur wahren Gelehrsamkeit die auserlesene Bibliothek, davon in diesem Jahre ein Auction-Catalogus gedrucket worden, bezeugen kann.

Digitized by

Von dem elenden Zuſtand der Teutſchen Dichterkunſt, ſinget er (p. 63. seq.) folgender maßen:

Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit ſich das Gebiet des Teutſchen Bodens ſtreckt.
Durch Opitzs ſtillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen,
Wo ſieht man Hoffmanns Brunn und Lohnſteins Ströme fließen?
Und nehm ich Beſſern aus, wem iſt wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt? ꝛc.

— Doch wir halten uns zu lange auf, und können doch nicht alle Artigkeiten vorſtellen. Genug, es kann der Leſer aus dieſen Klauen den Löwen ſattſam erkennen.

15.

S. v. G. auferweckte Gedichte, denen hinzugefüget unterſchiedene bisher ungedruckte Poetiſche Gedanken. Frankfurt und Leipzig 1702. (Jan. 1702. XVI).

Es iſt dieſes Buch itzo nur wieder aufgelegt, und nennet ſich deſſen Autor Salomon von Golau, in den 1654. in 8. herausgegebenen Sinn-Gedichten. Sein wahrer Name aber iſt Friedrich Freiherr von Logau, wie M. E. N. in specim. de Poetis Germ. p. 40. angezeiget. Er iſt weyland der Herzoge von Liegnitz Rath geweſen, und es haben ſeine Sinngedichte guten Theils Geiſt und Leben in ſich, und laſſen ſich wohl und mit Vergnügen leſen. Doch ſind die Verſe zuweilen etwas hart. Eine Probe zu geben, wird verhoffentlich dem Leſer nicht zuwider ſeyn. In den geiſtlichen Gedichten N. 40. ſagt er von Chriſto Nachfolge alſo:

Es iſt gar ſchlechte Kunſt, dahin mit Chriſto gehn,
Wo Wein vor Waſſer muß in allen Krügen ſtehn.

Digitized by Google

Wan aber Blut vor Schweiß zur Erden häufig fällt,
So lob ich den alsdann, der Stand bey Chriſto hält. — —

Derjenige, ſo dieſe Edition verfertigt, hat verſchiedene artige Gedichte Anderer guten Poeten mit eingerücket, ſo bisher noch ungedruckt ſeyn ſollen. Wiewohl man dieſes von Caſp. Zieglers Madrigalen, ſo hier und dar eingeſchoben, nicht ſagen kann, als die ſchon vorlängſt des beſagten gelehrten Mannes Tractate von Madrigalen angehänget ſind. Sonſt ſind auch einige, von Andern gemachte Gedichte, hinten an als Zugabe gefüget, darunter dasjenige das erſte iſt, ſo auf das Abſterben des Königs von Schweden, Caroli XI., die Univerſität zu Leipzig gemachet. —

Zu London wird bald herauskommen: Epigrammatum delectus, ex omnibus tum veteribus tum recentionibus Poetis accurate decerptus, etc. opera Joh. Johnson A. M. Es wäre zu wünſchen, daß ein tüchtiger Kopf ſich über die vielen teutſchen Poeten machte, und die netteſten Epigrammata, Sonnete und Madrigale, nebſt andern ſcharfſinnigen Gedanken daraus in einem Buche herausgebe. So würde man vielleicht bey uns Teutſchen dasjenige antreffen, was man ſonſt ſo weit her aus Frankreich und Italien geborget. Der in der teutſchen Poeſie artig geübte Herr Neukirch hat ſich dergleichen ehemals vorgeſetzet, und die Probe, ſo er in der wohleingerichteten Vorrede über Hofmannswaldau und andrer teutſchen Poeten auserleſene Gedichte davon gegeben, dieſelbe zeiget an, daß er dem Werke vor Andern würde ſeyn gewachſen geweſen.

(September 1700. XI. Neue Zeitungen von allerhand gelehrten Sachen. S. 640.)

Digitized by Google

16.

Des Schlesischen Helicons auserlesener Gedichte Ander Theil. Breslau u. Liegnitz 1700. (Jan. 1700. VII).

Es hat der erste Theil von diesen Buche sich schon vor ungefähr einem Jahre bey der gelehrten Welt bekannt gemacht, und nicht geringes Lob verdienet, dahero dessen Autor nicht übel gethan, daß er mit den übrigen denen Liebhabern auch an die Hand gegangen, als welchen die Schlesischen Delicatessen nicht anders, als wohl gefallen können. Denn obgleich ein und andere Redens-Art oder Reim bisweilen einem Meißner hart in die Ohren fallen, so muß er sich doch erinnern, daß die Schlesische Mundart dergleichen öfters mit sich bringe, und sinnen und können; entrissen, müssen; regnen, begegnen; begehren, nehren; mögen, liegen; kömmt, stimmt ꝛc. bey ihnen, mit einander zu reimen, eben kein Verbrechen der beleidigten Majestät sey.

Sollte auch die Ordnung der Worte nicht allezeit so auf einander folgen, wie man ins gemein redet, und Herr Weise, nebst andern neuen Poeten es anitzo mit Gewalt haben wollen, so könnten die artigen Gedanken, so sich überall in diesem Buche finden, solche Scharte leicht wieder auswetzen. —

Es befinden sich auch etliche Uebersetzungen in diesem Buche, so in Wahrheit artig genug sind, und sich mit Vergnügen lesen lassen. Wir wünschen unterdessen nur, daß mehr dergleichen gelehrte Männer mögen gefunden werden, durch welche die in letzten Zügen liegende Deutsche Poesie ihre letzten Seufzer ausstoßen könne.

Digitized by Google

17.

Thesée, Tragédie par Mr. de la Fosse; à Paris, chez Pierre Ribou. 1700. 12. (März 1702. IV.)

Ein Trauerspiel vom Theseus, durch Herrn de la Fosse verfertigt.

Der Hr. Autor sagt in der Vorrede, er habe, nachdem er zwey Tragödien von traurigen Ausgängen spielen lassen, anitzo eine machen wollen, deren Ende glücklich ausliefe; obgleich Aristoteles denen von der ersten Art den Vorzug gebe, und glaube, es schicke sich ein trauriger Ausgang am allerbesten zu einer Tragödie, und könnte am meisten das Herze rühren; so gar, daß er zu behaupten suche, es haben die Poeten, welche einen fröhlichen Ausgang erwählet, ein solches ihren Zuschauern zu Gefallen gethan, als die da nicht beherzt genung gewesen, an einen traurigen Ende ihr Vergnügen zu finden. Herr Dacier bauet in den Noten über des Aristotelis Poeticam auf diesen Grund, und sagt in der Vorrede der von ihm übersetzten Electre: die Spiele, so glücklich sich endigten, könnten weder Furcht, noch Mitleid erwecken. Mr. de la Fosse antwortet, es können sowohl Furcht, als Mitleiden durch die Gefahr, worin sich die ersten Personen befinden, erreget werden, und es überwögen die Thränen, welche uns das Vergnügen, sie der Gefahr glücklich entkommen zu sehen, herauslocke, bey weiten diejenigen Traurigkeits-Thränen, welche wir vergießen würden, wenn wir sähen, daß besagte Personen unterlägen. Er ruft zu Zeugen die Vorstellung des Cid und der Iphigenie, und bildet sich nicht ein, daß mehr Kleinmüthigkeit oder weniger Herzhaftigkeit da seye, wenn man vor Freuden oder vor Traurigkeit weine.

Die Frage ist schön, und würdig, mit genauern Augen betrachtet zu werden; doch läßt sie sich auf beyden Seiten disputiren. Des Autoris Meynung scheinet die vernünftigste, und

könnte man deſſen Gründen beyfügen: daß nicht abzuſehen, was darinne vor eine Herzhaftigkeit ſtecke, wenn ich mich über das Unglück und Elend ergötze; denn es iſt hierunter eine etlichermaßen unmenſchliche und wilde Neigung, von welcher auch das römiſche Volk nicht loszuzählen iſt, wenn es ſich an den Fechtern beluſtiget, welche, um ihnen ein Vergnügen zu machen, ſich untereinander umbrachten. Es würde zwar eine Standhaftigkeit ſeyn, wenn man weder Freude, noch Schmerzen von dem Unglück eines andern empfünde; doch iſt beſſer, daß dergleichen Standhaftigkeit ſich bey Menſchen nicht finden, als welche gegen das Unglück eines andern unempfindlich machet. Denn durch die bloße Vernunft laſſen ſie ſich keinesweges leiten, und wie ſie nothwendig gewiſſe Gemüths-Regungen haben müſſen, ſo iſt am beſten, daß dieſelben der Vernunft und ihrer Schuldigkeit gemäß ſeyn, und iſt folglich nicht nützlich, ihnen zu lehren, diejenigen Bewegungen zu verwerfen, welche ihnen die Natur zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts gegeben. Denn ſonſt würde folgen, daß es löblich ſey, ſich den Tod eines Vaters oder einer Mutter oder eines Bruders nicht zu Herzen gehen zu laſſen; indem der Unterſcheid nur blos in den Graden iſt, und alle Menſchen ſich unter einander angehen. Daß man alſo bey gewiſſen Zufällen nothwendig mit ſeinem Nächſten Mitleid haben muß, obgleich ein ſolches in der That mehr nothwendig, als angenehm iſt. Weswegen es mit den Neuern zu halten, ſo die Tragödien vom fröhlichen Ausgange, das iſt, in welchen die Tugend belohnet und das Laſter geſtrafet iſt, denen andern vorziehen: wie denn alle Liebes-Geſchichten oder Romanen, ſo einiger Wichtigkeit ſind, dieſe Regel zur Richtſchnur haben. Einem Gebäude, ſo man nach ſeinem Belieben aufführet, muß man vor allen die ihm anſtändige Symmetrie, und einer That, ſo in unſerer Macht ſtehet, denjenigen Ausgang, welchen ein wohlgeſinneter Menſch wünſchet, geben. Doch muß dieſes von dem, ſo gemeiniglich geſchehen ſoll, verſtanden werden: weil man ſonſt eine Verän-

Digitized by Google

derung zu machen, bisweilen gar wohl rauhe Oerter und traurige Begebnisse sehen lassen und vorstellen kann. — —

— Der Herr Autor scheinet in der Vorrede zu erkennen, daß die Medee in diesen Spiele sich nicht als eine Medee gehalten; denn es wäre besser herauskommen, wenn sie durch ihre Kunst zu der Gefangennehmung des Sthenelus etwas beygetragen; wenn sie dem Könige gerathen, ihn mit Gifte hinzurichten, um auf diese Art den an seinen Sohne begangenen Mord an ihm zu rächen; und wenn ihn selbst der König in dem Augenblick, da er vor ihm gebracht worden, an dem Degen oder an einem Ringe erkannt hätte: welches dem, so die Alten hievon erzählen, besser zugestimmet.

18.

Absalon, Tragédie tirée de l'Ecriture Sainte. Msc.

Ein aus der Heiligen Schrift genommenes Trauerspiel von Absalon. (1702. Febr. II.)

Man fängt itzo an in Frankreich, Schauspiele zu machen, darinnen keine Liebesgeschichte sich finden, da doch das Gegentheil daselbst eine geraume Zeit her vor ein Gesetz gehalten worden. Welches daher kommet, daß der König anitzo bezeiget, er wolle gern alles vermieden wissen, was einige Anleitung zum Bösen geben kann, ob es gleich an sich selbst nicht böse seyn mögte. Auf diese Art nun ist das Trauerspiel von Absalon, so noch nicht gedruckt ist, aufgesetzet, welches Mr. Duché verfertigt, und theils hohe Personen vor dem König gespielet. Der Herzog von Chartre ist in selbigen gewesen der König David; die Mademoiselle de Melun, des König Davids Gemahlin; der Comte d'Agen, des Herzogs von Noailles Sohn, Absalon; dieses Grafens Gemahlin, Thares, als Absalons Gemahlin; die Herzogin von Burgund selbst Thamar, so Absalons Tochter seyn soll; der Graf de Noailles, des Grafen

d'Agen Bruder, ein gewisser Israeliter, so eingeführet wird; Baron, ein berühmter Comödiant und Autor, war Achitophel, der Staats-Rath; der Verfasser dieses Schauspiels, Mr. Duché, Jamri, Officirer von der Wache und Achitophels vertrauter Freund. Die übrigen beyden, nämlich der Feld-Obrister Joab und der Staats-Rath Cisai, waren einige andere Leute. —

— Man muß bekennen, daß die Verse artlich genung, bey der Erfindung aber darinne etwas anzustehen, daß der Autor zu Zeiten von der Heil. Schrift abgehet. Nun pflegt man bey Romanen und Gedichten den Poeten gerne zu erlauben, daß sie etwas hinzu tichten, nicht aber, daß sie sich von der bekannten Beschaffenheit entfernen. Viel weniger sollte es bey der Heil. Schrift geschehen, deren Historie ohnedem männiglich bekannt, und also nicht zu vertuschen. Man weiß ja, daß Achitophel ganz um anderer Ursache willen, und ganz auf eine andre Weise, als hier erzählet wird, sich erhenket; Absalon auch vom Joab nicht von ohngefähr getödtet worden, und dergleichen mehr. Ob nun die Historie, zumal der Heil. Schrift, also mit Fug verändert werden könne, und ob nicht besser ein solches zu vermeiden, und, da eine Historie zum Schauplatz sich nicht füget, eine andere lieber zu wählen, will man die, so die Ticht-Kunst verstehen, urtheilen lassen.

19.

Die Türkische Asterie, courieuse und galante Staats- und Liebes-Geschichte, aus dem Französischen übersetzt, und mit historischen Anmerkungen zur Erklärung der Geschichte des Tartarischen Monarchen Tamerlan, erläutert von Imperiali. Frankfurt und Leipzig. (Jan. 1700. VIII.)

Es hat der Autor diese Liebes-Geschichte unter denen französischen vor eine vor den besten gehalten, und daher sich die Mühe, sie zu übersetzen, gegeben. Der Character einer je-

Digitized by Google

den Perſon iſt ſehr wohl hierinnen ausgedrücket, und meynet der Autor, es ſtecke ein und andre bekannte Hiſtorie unter verdeckten Namen in derſelben verborgen. Er verſpricht auch von ihr zu handeln in ſeinen „Discours von Romains", welchen er dermaleinſt der gelehrten Welt mitzutheilen entſchloſſen, um ſowohl die Thorheit derjenigen, welche bishero mit dergleichen Arbeit ſich proſtituiret, als derſelben Eitelkeit und unwiſſenden blinden Wahn, vorzuſtellen, welche wider die Schriften ihre Feder ſo unglücklich bishero geſpitzet haben.

Damit man auch deſto beſſer erkennen möge, worinnen man in dieſen Roman von der Wahrheit abgangen, hat er einige Anmerkungen hinten angehänget, die aus denen Hiſtorien-Schreibern entlehnet, welche das ihrige ſelbſt aus den Quellen der Araber geſchöpfet haben.

20.

Le Festin nuptial, dressé dans l'Arabie heureuse, ou Mariage d'Esope, de Phèdre et de Pilpai avec trois Fées; divisé en trois tables par M. de Palaidor, à Pirou en Basse-Normandie chez Florent A-Fable. á l'Enseigne de la verité dévoilee. 1700. in 8vo. (1700. Oct. IV).

Der in den glücklichen Arabien auf der Vermählung Aeſopi, Phädri und Pilpai mit dreyen Nymphen zugerichtete Hochzeit-Schmaus, in drey Tafeln eingetheilet durch ꝛc.

Der Herr Autor ſagt in der ſpitzigen, aber dabey artigen Vorrede, daß die Geſchichtſchreiber uns die platte Wahrheit zwar zuweilen ſagen, meiſtens aber eitel Falſchheiten auszuzahlen pflegten. Daß itzo die Romans in hiſtoriſchen, und die Hiſtorien in romaniſchen Kleidern aufgezogen kämen, daß man gar ſchwer eins von den andern erkennen könne. Er geſtehe frey, daß er bloße Fabeln aufs Tapet bringe, darunter aber

doch allezeit eine Wahrheit verborgen ſtecke; und dieſes habe er vornehmlich darum alſo beliebt, weil das itzige Jahrhundert, nachdem es alle Sorten der Bücher gekoſtet, zuletzt ſeinen Appetit ganz auf die Fabeln geworfen. Dieſem zufolge habe er Aeſopum, Phädrum und Pilpai, welche denen Fabuliſten zuerſt den Weg gebahnet, vermählet, ihnen ein Hochzeitmahl zugerichtet, davon die meiſten Gerichte zwar dieſem und andern Fabel-Schreibern zugehören; er aber ſelbſt habe ein und anders hinzugethan, damit er ſich wohl getraute, eine eigne Tafel zu beſetzen. Bey dem Ende einer jeden Tafel hat er gar artig die unter der Fabel ſteckende Wahrheiten mit eingeflochten, und ſonderlich am Ende der dritten Tafel ein und andre ſpeciale Dinge, worauf er in dieſen Fabeln gezielet, zur Probe erzählet. Das ganze Werk, ſo in franzöiſchen wohlgemachten Verſen beſtehet, gehet hauptſächlich auf die Reformirung der Sitten, ohne einige Perſon zu beleidigen. —

Er hat uns bey dieſer Gelegenheit eine Defenſion des nunmehr bekannten Romans Telemaque, welchen der Erzbiſchof von Cambrai weyland verfertiget, eingerückt, und hält ſeinem Critico, dem Herrn Fleuri, ſehr vorübel, daß er alle Fabeln verdammen, und dem Telemaque ein und anders in der Auslegung beymeſſen wollen, daran derſelbe wohl ſein Lebetage nicht gedacht oder gedenken können. Er proteſtiret unterdeſſen, daß er dieſen Pälaten zwar niemals geſehen, ihn aber doch allhier, wo er anders den Telemaque gemachet habe, verthägen müſſen; weil er ſich bey ihm verwundernswürdig gemacht, durch ſeine kräftige und delicate Vertheidigungs-Schriften, und durch ſeine aufrichtige Submiſſion, welche ihm mehr Ehre gebracht, und der Kirche ein viel ſchöneres Beyſpiel gegeben, als ſeine Maximes des Saincts vielleicht nimmermehr würden gethan haben, ob ſie gleich noch ſehr authoſiret geweſen wären.

Die Fabeln zu excerpiren, wird hier zu lang fallen, daher ich nur beyfällig gedenken will, daß der Autor in Beſchließung der dritten Tafel gar artig erdichte, als habe Jupiter

gegen den Apollinem sein Vergnügen bezeiget über den Corneille, welchen Apollo zu seinem Substituten auf dem Parnas gemacht, und über die unvergleichlichen Damen Gournai, Schurman, Scudery, Houlières, Ville-Dieu, la Suze, d'Acier, Rembouillet und Sevigny, welche an der Musen Statt eingesetzet.

21.

In Nativitatem Archi-Ducis Leopoldi, Augusti Romanorum Regis etc. Inscriptiones. MDCC. in fol. (1700. Dec. IV).

Ueberschriften auf die Geburt des Erzherzogs Leopolds. ꝛc.

Ich muß gestehen, daß diese Ueberschriften, welche eine vornehme, gelehrte, und mit einem Character am Kayserlichen Hofe sich aufhaltende Person *) verfertigt, Geist und Leben in sich haben, und nicht von denen sind, welche ihre einzige Zierrath in eitlen Wiederholungen gleichlautender Worte, abgeschmackten Antinomien, und dergleichen gezwungenen und schulsüchtigen Grillen haben. Hier ist alles ungezwungen, gelehrt und nachdenklich gesetzet, daß man leicht abnehmen kann, daß sie von keinem schlechten Meister herkommen. —

---

*) „Der Autor dieser schönen Inscriptionen ist der Herr Erasmi von Huldenberg, Churfürstlicher Braunschweig- und Lüneburgischer Rath und Resident zu Wien" (Jan. 1701).

Digitized by Google

22.

Mythoscopia Romantica, oder Discurs von den so benannten Romans, das ist, erdichteten Liebes-Helden- und Hirten-Gedichten, von dero Ursprung, Einrisse, Verschiedenheit, Nütz- und Schädlichkeit, sammt Beantwortung aller Einwürfen, und vielen besondern historischen und andern anmuthigen Remarquen, verfasset von Gotthard Heidegger U. D. M. Zürich 1698. in 8vo. (Decbr. 1700. VI.)

Es hat der Herr Heidegger unter den Titel Mythoscopiae Romanticae eine scharfe, doch gleichwohl gelehrte Schrift, wider die Romanen heraus gegeben. Sie ist zwar nicht mehr nagelneu, man hat sie aber doch zu recensiren dienlich befunden. Er nennet in der „Zuschrift" dieselben, kein-nützige, lügende Bücher, und meynet, wie nach Macrobii Zeugniß sie die Heiden einst ausgebannet, so sey die Französische Nation, so sie am meisten ausgebreitet, itzo auch damit auf dem Wege, sie abzuschaffen, und habe aus den langen Romanen bereits kleine Histörchen gemacht, wie Anfangs die Erfindungen der vormaligen Troubadoren gewesen; wiewohl man dabey billig erinnern mögte, daß die neuen Histoires galantes nur eine Verschlimmerung der Romanen seyn, und in unziemliche Freyheiten verfallen, auch weder an schönen Erfindungen, noch guten eingesprengten Gedanken denen ehemaligen großen Werken beykommen, und oft nur von schlechten Authoren aus dem Ermel geschüttet werden, und also, was an den Romanen zu loben, ab-, hingegen was daran zu tadeln, zunimmt. Wie dann auch von etlichen Jahren her in Frankreich die rechten alten Weiber-Mährchen wieder aufkommen, und viele Bücher damit angefüllet worden. Unter denen, die gegen die Romanen geschrieben, führet der Herr Autor an eines Schweizerischen Capuziners, Pater Gassers, Roman, dessen Titel: „Ausforderung mit allerdehmütigst gebottnem Vernunftstrotz an alle Atheisten,

Digitized by Google

Machiavelliſten, Romans ꝛc. zu einem Kampf.“ Welches Buch aber zu leſen, er durch den Titel abgeſchrecket worden.

In der Vorrede vergleicht er uns mit den Kindern Iſraels, die nach der fremden Egyptiſchen Wolluſt und Ueppigkeit gelüſtert. Bey den Egyptiern ſey eine ſchändliche Krankheit geweſen, ſo man die Egyptiſche Raud oder Drüſen genannt..... Die Application auf der Teutſchen und Schweitzer vielfältige Anſteckungen von einer fremden Bekanntſchaft, ſagt der Herr Autor, ſey leicht zu errathen. Es braucht auch wohl eben keinen Oedipum. Unter ſolche Anſteckungen rechnet er die Romanen, und wundert ſich, daß noch Niemand gegen dieſelben ein eigen Werk geſchrieben, und daß man ſie nicht mit den Aſtrologiſchen Grillen verbeut. Er habe bey guten Freunden des Herrn von Lohenſteins Arminium gefunden, ſo ſeinen Eifer erwecket, darüber er mit ihnen in einen Wortſtreit gerathen, der Gelegenheit zu dieſen Büchlein gegeben. Er erwähnet ſonſten, man habe eine große Freude in Frankreich in vorigen Jahrhundert erzeiget, als des vermeinten Athenagorae Roman (deſſen Originaltext ſich doch nirgends finden wollen) zum Vorſchein kommen, wiewohl dieſer noch ziemlich paſſiren könne; aber was habe man eben daſelbſt nicht für Pompe getrieben, da unlängſt aus Ungarn das Supplementum Petronii, ein ſchöner Schatz, si Düs placet, gebracht worden, wiewohl bey vielen deswegen ein Verdacht entſtehe. Zu welchen Bericht des Herrn Autoris aber man wohl fügen mögte, daß, ausgenommen was der Herausgeber Nodot und einige ſeiner Freunde, oder dieſer Sache ohnberichtete von dieſem vermeinten Supplemento Petroniano aus Hungarn aufgeſchnitten, ſich leicht keines Gelehrten Beyfall finden wird. Ja es iſt nichts handgreiflicher, als der Betrug dieſer albern Ertichtung, ſo keinen Verſtändigen betrügen kann; es iſt auch nicht deswegen, ſondern wegen des Supplementi Traguriani geſtritten worden, an deſſen Alter wohl nicht mehr zu zweifeln. In übrigen verwundert ſich der Herr Autor, daß die Made-

Digitized by Google

moiselle de Scudery in ihren Conversationen (Tom. II. p. 49) den Nutzen der Romanen, und daß man vermittelst selbiger zu allen Tugenden und zur Gottesfurcht selbst, wie auch den Wissenschaften, ohne Ekel, und mit einer löblichen Annehmlichkeit geleitet werden könne, behaupten wollen. Allein es scheinet, daß solches eben nicht ungereimt, wenn, unter erdichteten Beschreibungen und Erzählungen, schöne Ideen, so sonst in der Welt mehr zu wünschen, als anzutreffen seyn, vorgestellet werden: davon in den Scuderyschen Romanen selbst einige nicht geringe Proben anzutreffen. Wie dann auch dergleichen in denjenigen Büchern zu ersehen, die eine erwünschte Regierung gedichts-weise vorgestellet. Und obschon die Vollkommenheit nicht völlig zu erreichen, so ist doch deren Vorbildung nützlich, und einigermaßen nöthig, weiln, wie Cicero wohl sagt: stultissimum est, sibi ad imitandum non optima quaeque proponere. Wenn derowegen ein Roman oder ander Gedicht dergestalt gemacht, ist es nicht allein nicht zu tadeln, sondern hoch zu rühmen. Und würde es nicht wohl gethan seyn, wenn man die annehmlichsten Erfindungen der Menschen, als: Verse, Schauspiele, Romanen, Musik, Mahlerey und dergleichen, nur allein der Ueppigkeit eigen lassen, und nicht zum Guten anwenden wollte. Es hat ja Gott selbst mit dem Sing- und Saitenspiel, auch heiligen Zierrathen in seinem Wort uns solchen guten Gebrauch gewiesen, und Apologos, nicht weniger auch Parabolen demselben einverleibet. — —

— Huetius halte davor, die Romanen seyen durch die Provincial-Trouverren oder Marksinger wieder erwecket worden; doch stünde dahin, ob Salmasii Meynung zu verwerfen sey, daß die Spanier dergleichen von den Arabern hätten, und daher der Amadis, so Spanischer Herkunft ist, so viel von Zauberey habe. (Wiewohl man schon ohnedem von langer Zeit her von den klugen Frauen, oder Feen und Nixen viel in den Mährlein und Poeten gesprochen, und schon Apulejus seinen güldenen Esel mit Zauberey-Werk anfänget.)

Der Herr Autor kommt hernach auf Particularia der Romanen; will unter andern den guten Hercules und Herculiscus einer Scheinheiligkeit (p. 39.) beschuldigen, weil er nemblich so sachte gehe; gleich als ob es ausgemacht, daß alle Roman-Schreiber eines bösen Gemüths, und was sie Gutes sagen, nur Verstellungen seyn müßten, welches ein sehr übereiltes Urthel; denn man ja nicht den geringsten Grund hat, weder dergleichen General-Regel zu setzen, noch den Autoren dieses Werks, so ein gelehrter und exemplarischer evangelischer Geistlicher gewesen, einer Heuchelei zu bezüchtigen. Was gehet es ihn an, wenn ein ander grob verfahren? Warum soll er dessen entgelten? Wenn die meisten Poeten profan, soll man deswegen die geistliche Poesie vor scheinheilig halten? Alles, was man ihm mit Schein aus seinem Roman vorwirft, ist, daß er Geld mag geliebet haben: weiln er gern von großen Summen spricht, und Hercules kein Trinkgeld im Wirthshause unter zehntausend Thalern giebt. Sonst erinnert der Herr Autor nicht übel, daß einige Romanen die Historie verderben, und man dermaleinst zweifeln möchte, was wahr oder falsch seye. Allein ich sollte dafür halten, daß es nur von denen einzuräumen, welche mit Fleiß sich bemühen, ihren Figmenten einen Schein einer wahren Historie zu geben, als die Autoren von Don Carlos, Teckeli, und einiger dergleichen abgeschmackten französischen Halb-Romanen, so aber von der Clelia, Ariana oder Ibrahim Bassa nicht zu besorgen. Sonst meinet der Herr Autor, die Poeten und alten Romanen könne man endlich wegen der Antiquitäten passiren lassen (p. 80.); aber in den neuen Romanen wären nur Salbadereyen, und das Beste aus dem Apulejo oder Heliodoro ausgeschrieben, welches ihm wohl wenige einräumen werden: er scheint auch selbst (p. 83.) dem Barclajo etwas günstiger zu seyn. Gegen den Herrn von Lohenstein streuet er allerhand ein, und erzählet, wie ein sonst bey den Gelehrten in so hohem Werth stehender, noch lebender romanisirender

Autor geirret, der vermeinet, weil Kircherus in Oedipo ausgerechnet, daß wenn 8 Personen in 200 Jahren bis auf 1,247,224,717,455 Menschen kommen, so könne von ihnen in 100 Jahren die Hälfte kommen; indem der Autor die Natur der Proportionen nicht betrachtet, und dergestalt, wenn die Regel detri hier anginge, von 8 Personen in einem Jahr bis auf 6,236,123,587 kommen könnten. Allein dieser Fehler kann den Romanen und dem Autori selbst an sich selbst so wenig schaden, als die unzüchtige, falsch genannte Aloysia Sigäa die keusche Argenidem beschämen. Was sonst der Herr Autor in dem ganzen Werke gegen die Romanen mit ungemeiner Gelehrsamkeit und rühmlichen Eifer anführet, wäre auf viele andre menschliche Vanitäten (damit die Historie selbst und andre Studia oft angefüllet) zu appliciren. Doch lässet sich ein Böses durch das andere nicht entschuldigen. Immittelst, mit wenigen die Hauptanklagen des Herrn Autoren zu berühren, so giebt er den Romanen Schuld: einen heidnischen abgöttischen Ursprung ꝛc. Reue der Autoren; Reue derer, die sie gelesen; wiewohl von Grotio dergleichen nicht gemeldet wird, so deren, nach Morhofii Bericht, in dem Buch von Ursprung der Teutschen Poesie (p. 691.), viel gelesen haben soll, und dem sie auch wohl mehr genützet, als geschadet haben werden, als der aus Allen das Beste zu nehmen gewußt. *) Allein es sind wenig Leser also beschaffen, und muß man ohnstreitig einräumen, daß viel Romanen ehe schädlich als nützlich, und selbige billig zu meiden, die übrige, nützliche und gute auch nur denen zu erlauben, die nicht die Zeit damit verliehren; weniger geärgert werden, sondern Nutzen daraus schöpfen; dergleichen von allerhand Büchern zwar, doch aber sonderlich von Poeten und Romanen zu sagen, als die vor andern an-

*) Leibnitz schrieb später einmal (7. Juli 1711) an Wierling (Opp. V, 369): Mihi quoque boni Romanisci placent: sed Arminius Lohensteinii non satis, etsi ex juvenibus non sim, quibus eum displicere scribis: Si Grotio Romanisci placuere, ex Grotiano ero Grotianissimus.

Digitized by Google

locken und ambigui effectus seyn, und neulich ein junger Faber, des berühmten Tanquilli Sohn, nicht weniger die Poeten durchgehechelt. In Summa, die Welt ist mit Guten und Bösen, doch mehr Bösen angefüllet: die Reformation und Sonderung wird schwer seyn: doch ist die Unterscheidung und gute Warnung eines treuen Eckharts hochzuhalten. Des Herrn Autoris Absehen ist demnach an sich selbsten löblich, daß er vor unnützlichen, theils auch schädlichen Schriften und Occupationen warnet. Es sollen billig auch unsere Belustigungen selbst zum Nutzen gerichtet seyn, und wenn die Romane alle wären, wie die schöne Argenis; die Durchlauchtige Aramena, oder die vortreffliche Octavia *) (nach deren völliger Verfertigung so viele verlanget), und was von der mit Recht belobten Mademoiselle de Scudery herkommen, würde man den Nutzen mit der Süßigkeit nicht leicht anders wo besser vermischet finden, und mit dieser demnach zu wünschen haben, daß alle nützliche Wissenschaften, so viel thunlich, in solches Gold eingefasset wären.**)

23.

Mademoiselle de Scudery. (Dec. 1700. S. 909—10).

Die Mademoiselle de Scudery hat dem zur spanischen Crone ernennten Duc d'Anjou vor wenig Wochen im 93. Jahre ihres Alters einige Verse zu Ehren gemacht. Es fället mir hiebey ein ihr Papagey, welcher nicht größer, als ein Sperling gewesen, und vor weniger Zeit gestorben ist, da denn auf seinen Tod allerhand artige Verse gemacht worden. Mir

---

*) Bekannte historische Romane des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel.

**) Man vergleiche den weiter unten folgenden Brief von Leibnitz an Marci über die Oper.

Digitized by Google

kömmt itzo eben das Epigramma auf denſelben in die Hand, ſo ihr aus Teutſchland *) zugeſchickt worden, und alſo lautet:

Psittace pumilio, docta sed magne loquela
Heu nuper Dominae cura jocique tuae.
Si nunc Cyranidae **) quondam spectata volanti
Ad superos, avium maxima regna tenes:
Ne genus humanum paucorum a crimine culpa,
Queîs nuda in vobis machina, sensus abest:
Et natura parens, nobis, si credimus, unis
Prodiga, sed reliquis rebus avara fuit.
Mens melior Sapphûs ***) perquam immortalis, honore
Carminis, es socios jussus habere Deos;
Et Dominae immensum parvus comes ibis in aevum.
Nam Sappho, quicquid Musa et Apollo, potest.

Dieſes Epigramma hat Mademoiſelle de Scudery mit folgenden verbindlichen franzöſiſchen Verſen beantwortet:

. . . . . .

Le celèbre Leibniz †), si savant et si sage,
Du petit perroquet a fait un grand tableau,
Dont les traits sont si vifs, le coloris si beau,
Que nul Phénix jamais n'eût un tel avantage:

*) Wie der Zuſammenhang und der Inhalt lehrt — von Leibnitz ſelbſt! Dies philoſophiſche Epigramm hat alſo bisher unter ſeinen Poeſien gefehlt. Durch Pelliſſon war Leibnitz mit dieſer, in ihrer Zeit berühmten, von ihm ſehr hochgehaltenen Dichterin in freundſchaftliche Verbindung und Briefwechſel gekommen.

**) (Anmerkung von Leibnitz) „Wie Cyrano de Bergerac auf ſeiner Reiſe nach der Sonne in das Reich der Vögel gelanget, kam er in groſſe Gefahr, da man erkannte, daß er ein Menſch war, deren Geſchlecht den andern Thieren, mit Carteſio, nicht einmal die Sinnen zugeſtehen wolle. Er wurde aber auf Vorſprache eines Papageyen, den er in ſeinem Hauſe vordem gütlich gehalten, losgelaſſen. Auf dieſe himmliſchen Vögel hätte ſich das DIS AVIBUS wohl geſchicket."

***) „Die Mad. de Scudery wird Sappho von allen genennet, weil ſie ſich unter dieſen Namen ſelbſten in einem ihrer Romanen deutlich beſchrieben."

†) Im Texte iſt eine Lücke.

Digitized by Google

Car dépuis le climat, où naissent les Phénix,
Il n'est point de savant ..... Leibniz. *)
Tous ses vers sont divins, et leur puissance est telle,
Que sans le mériter, ils me font immortelle.

Herr Franciscus Pillon hat gleichfalls einen lateinischen Phaleucum auf besagten Papageyen gemacht, der aber, hieher zu setzen, ein wenig zu lang fället.

24.

Kurze Lebens-Beschreibung der Fräulein von Scudery. (Decbr. 1701. IV.)

Wir haben vorlängst versprochen, von dem Leben der Fräulein von Scudery etwas zu reden **), welches wir itzo desto füglicher ins Werk setzen können, da wir in dem Journal des Savans ihr Elogium, von dem Herrn Abt Bosquillon aufgesetzet, erhalten.

Es malet derselbe ihre vortreffliche Gemüths- und Leibes-Gaben, den großen Verstand, die vielen Wissenschaften, das unbefleckte Leben, und andere große Tugenden mit lebendigen Farben ab, welches auch er, als ihr gewesener vertrautester Freund, am besten thun können. Wir wollen nur kürzlich ihre Lebens-Beschreibung daraus vortragen.

Es ist also die Fräulein von Scudery aus einen sehr alten, edlen und jeder Zeit kriegerischen Geschlechte entsprossen,

---

*) Hier wieder eine Lücke. Für Leibniz bürgt der Reim; die vorangehenden Worte lauteten etwa: semblable à ... oder tel que ...

**) „Im Anfang dieses Monaths ist auch die weit berühmte und gelehrte Mademoiselle de Scudery im 95. Jahre ihres Alters verschieden. Ihr tugendhaftes Leben, und ihre, in Ansehung ihres Geschlechts, ungemeine Wissenschaften, verdienen genauer betrachtet zu werden; daher wir dem geneigten Leser von ihr eine ausführlichere Nachricht künftig zu ertheilen versprechen." (Juni 1701.)

Digitized by Google

so, dem Ursprung nach, aus dem Königreich Neapel kommen, sich aber von etlichen Jahrhunderten her in Provence befestiget. Ihr Herr Vater ist galant und herzhaftig gewesen, und hat zu Wasser und zu Lande unterschiedliche vornehme Chargen bedient, wie er denn auch, unter dem Admiral von Villars, Gouverneur zu Havre de Grace gewesen. Ihre Frau Mutter ist aus dem berühmten Hause von Goustiménil-Martel hergestammet, und so schön, als geistreich und tugendhaft gewesen Sie selbst ist von ihren Vettern, einem sehr verständigen und zum Hofleben unter der Regierung dreyer Könige gewöhnten Manne, unterwiesen worden. Daher sie, als sie nur zu Paris ankommen, sich alsobald in ein solches Ansehen gebracht welches hernach immer mehr und mehr zugenommen. Wie aber ihr Haus durch unverschuldete Unglücksfälle sehr herunter gerathen, so achtete sie sich verbunden, dasjenige zu bezahlen, was sie nicht aufgeborget. Sie faßte den Schluß, mit der Feder etwas zu erwerben, und machte sich die Gewogenheit, so man damals zu den Romanen hegte, zu Nutze.

Sie wußte aber in den ihrigen die Einfalt der Historie und den Reichthum der Erfindung, die Zierlichkeit und Leichtigkeit der Schreibart, die Artigkeit der Conversationen, die Wohlständigkeit der Sitten; die Hoheit und Veränderung der Characteren, die Wichtigkeit und Reinigkeit ihrer Meynungen, und, mit einem Worte, das Nützliche und Angenehme auf die vortrefflichste Manier mit einander zu vermischen. Doch hielte sie hintern Berge, und setzte ihres, durch andere Werke berühmten Bruders Namen, ihren in 4 Theilen verfertigten Ibrahim Bassa, vor. Auf eben diese Weise gab sie die Harangues des femmes illustres in 2 Theilen, den Cyrus in 10, und die ersten Stücke der Clélie, die an der Zahl eben so stark ist, heraus. Wie man sie aber wider ihren Willen erkennet, hat der Herr von Scudery, welcher in der Normandie eine verständige und ansehnliche Person aus dem alten Hause derer vor Martinvast geheyrathet hatte, seinen Namen nicht

Digitized by Google

mehr vor die Werke seiner berühmten Schwester gesetzet. Doch wollte auch sie den ihrigen nicht davor setzen, und ließ alse nach dieser Zeit ihre Werke stets ohne Namen drucken. Und so sind die letzten Stücke der Clélie, die Célinte, Mathilde, und die Promenade de Versailles, welches Nouvellen sind, so alle Zierde der großen Romans in ihrer Kürze haben, hernach erschienen. Nachdem auch ihr Endzweck war, in dergleichen Art Büchern die Welt so abzubilden, daß die unterschiedlichen Charakteren den Lesern und Tugend und Wohlständigkeit mit Lust eindrücken möchten, so machte sie hernach allerhand nützliche Conversations in zehn Bänden. Im Jahr 1671 machte sie den trefflichen Discours de la Gloire, welcher den, durch die französische Academie gesetzten Preis der Beredsamkeit erhielte. Diese Werke, so meistentheils in alle bekanntesten Europäischen, und etliche gar in die orientalischen Sprachen übersetzt sind, haben ihren Namen weit und breit berühmt gemacht, ob sie gleich solches aus Bescheidenheit auf alle Wege zu verhüten gesuchet. Ihre Briefe und eine große Menge sinnreicher Verse, so sie auf den König und auf das ganze königliche Haus stetig ausgeschüttet, haben eben dergleichen Würkungen gehabt. Die Ausländer, so aus einer löblichen Begierde allerhand zu wissen, nach Paris kommen, haben nichts rareres, als die Fräulein von Scudery angetroffen. Und haben auch große Häupter ihren reisenden Prinzen oft eingeknüpfet, in Frankreich vor allen dieselbe zu sehen. Der gelehrte Fürst Ferdinand, Bischof zu Paderborn und Münster, verehrte ihr seine Madaille und seine Werke. Die Königin Christine hat sie mit ihren Brustbild, mit einer Pension, öfter mit ihren Briefen, allzeit mit ihrer Hochachtung, und gar, wenn man die Wahrheit sagen soll, mit ihrer Freundschaft beehret. Die Academie der Ricourati zu Padua hat sie nach dem Tode der gelehrten Helena Cornara in ihre Societät aufgenommen, und ihr einen sehr verbindlichen Brief durch den Herrn Karl Patin [illegible]n lassen, welcher sich also anhube: „Mein Fräulein,

wenn unſere Academie Euch zu einem Mitgliede erwählet hat, ſo hat ſie Euer Verdienſt nicht bekannter machen wollen, als es ſchon durch Eure Werke iſt; ſondern ſie hat nur aller Welt zeigen wollen, daß ſie von demſelbigen eine genaue Wiſſenſchaft habe; und iſt ſie alſo nicht weniger ſich eine Ehre zu machen, als Eure vortreffliche Eigenſchaften zu beehren, bedacht geweſen" u. ſ. w.

In Frankreich haben alle hohe Perſonen, und, unter andern, die verſtorbene Königin viel auf ſie gehalten. Der Cardinal Mazarin hat ihr in ſeinem Teſtamente eine Penſion vermacht; der Canzler Boucherat hat ihr gleichfalls eine sur le Sceau gegeben, welche ihr der Canzler von Pontchartrain continuiret: und wie der König ihr, auf der Madame de Maintenon Anſuchen, noch eine von zwei Tauſend Franken im Jahre 1683 geſchenket, ſo ſie allezeit richtig bezahlet bekommen; hat er, um den Dank von ihr anzunehmen, ihr eine eine eigne Audienz geſtattet, und ſie hierbey ſehr gerühmet; auch ihre einige Jahre hernach eine ſeiner ſchönſten Medaillen verehret. Der große Verſtand, den ſie von Anfang von ſich blicken laſſen, hat ſich bis auf die letzte im geringſten nicht vermindert, obgleich die Organa ihr endlich faſt gar nicht mehr zu Hülfe kamen. Sie hat von vielen Jahren her von einen Rheumatismo an den Knieen überaus große Schmerzen ausgeſtanden, und doch niemals die Geduld verloren; ja ſie hat bis an ihres Lebens Ende die Freytags-Faſten ſtrenge gehalten, ob ſie ſchon ihre Krankheit und hohes Alter frey geſprochen. Als ſie nun ſich das Heilige Sacrament, abzuſcheiden, bereitet, und von acht Tagen her ein ſtarkes Rheuma mit einen Fieber vermiſcht gehabt, hat ſie ſich doch niemals geleget, ſondern ſo gar noch den 2. Junii aufrichten und anziehen laſſen. Kaum aber iſt ſie in die Höhe kommen, als ſie vernommen, wie ihr alle Lebenskräfte auf einmal vergangen. Daher ſie unerſchrocken und voller Hoffnung auf Chriſti Verdienſt ſagte: Es iſt Zeit, zu ſterben. Sie ließ

ſich ein Crucifix geben, ſo ſie am vorigen Tage zärtlich umfaſſet, und that itzo dergleichen; ſahe es auch, da man es vor ſie legte, mit ſteifen Augen an, und wie man es ihr ſeiner Schwere wegen wegnehmen wollte, ergriff ſie es mit erſterbender Hand, und ſagte: Gebt, gebt mir meinen Jeſum her. Sie legte es alſo auf ihre Bruſt und verſchied gleich darauf ſanfte, da ſie es eben küßte. Sie iſt 94 Jahr alt und ein Wunder dieſer Zeit und Zierde ihres Geſchlechts geworden. Um die Ehre ihrer Begräbnißſtelle zu haben, haben die Kirche des Königlichen Hospitals der Rothen Kinder, wo ſie oft beerdiget zu werden gewünſchet, und die Kirche des St. Nicolas des Champs, wohin ſie über 50 Jahre eingepfarret geweſen, geſtritten. Da denn der Cardinal von Noailles vor ihre Pfarrkirche das Urthel geſprochen, wohin ſie des Abends den 3. Juni zu Grabe getragen worden. Dieſes iſt der kurze Auszug ihres von Herrn Bosquillon verfertigten, ſchönen Elogii, von welchem wir ihr Leben weitläuftiger beſchrieben, und ihre noch nicht gedruckte Schriften (worunter ſie kurze Gebeter, auf alle Wochen des ganzen Jahrs, und andere über die 150 Pſalme, ſo ſie zu ihren und eines gewiſſen berühmten Freundes Gebrauch aufgeſetzet, befinden) mit Schmerzen erwarten. —

Wir haben zwar in der Fräulein von Scudery Leben ſchon viele ihrer Schriften angeführt geſehen; weil wir aber einen vollſtändigen Catalogum derſelben, den ſie an Herrn G. R. L. ſelbſt geſendet, erhalten, wird vielleicht Vielen lieb ſeyn, denſelben hier zu leſen. *) —

*) Dieſer bleibt hier fort. Bei dem Titel: „Cyrus“ (10. volumes) ſteht die Anmerkung: Es haben einige zweifeln wollen, ob habe die Fräulein von Scudery den Cyrus und die Clélie gemacht, allein es antwortet Mr. Ménage in Menagian. p. 207. T. 1. etc. Hinter dem Catalog der Schriften des Fräuleins folgt ein Brief derſelben an Leibnitz, mit folgender Bevorwortung: „Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, folgenden Brief, welchen die Fräulein von Scudery an Herrn G. R. L. vor ungefähr zwei Jahren geſchrieben, einzurücken.“ Dieſer Brief handelt faſt

Digitized by Google

25.

Testamens des Princes d'Orange, faits et confirmés par leur decès, dans lesquels sont pleinement exprimées leur dernières volontés. A la Haye. 1702. 12° (1702. Febr. X).

Testamente etlicher Prinzen von Oranien.

Es ist über dieses Büchlein eine französische Nachricht eingelaufen, welche man anstatt einer Recension einrücken und ins Teutsche übersetzen wollen.

. . . . . .

Die Teutsche Uebersetzung.

Dieses Büchlein hält in sich die Testamente dreyer Gebrüdere, Prinzen von Oranien, Philip Wilhelms, Moritzen und Friedrich Heinrichs, Söhne des berühmten Wilhelms von Nassau und Prinzen von Oranien, welcher zu der Republik der vereinigten Niederlande den ersten Grund gelegt. Wie dieser kluge Prinz das Vorhaben Philips des II. merkte, und sahe, daß selbiger ihn durch schmeichelnde Briefe in seine Stricke verleiten wollte; so verließ er das Land und seine Stadthalterschaften kurz vor Ankunft des Herzogs von Alba: welcher, da er seinen Muth nicht anders gegen ihn kühlen konnte, ihm seinen Sohn Philip Wilhelm, den man von seiner Mutter her, Grafen von Buren nennte, als er zu Löven studierte, entführen, und in Spanien bringen ließ. Es beschwerte sich zwar diese Universität, daß man hiedurch ihre Freyheits-Briefe verletzet; allein Vargas antwortete: Non curamus vestros privilegios. Dieser junge Herr blieb nun viele Jahre in

---

nur von Pellisson, und ist wohl bisher in Vergessenheit begraben geblieben. Wir haben einige Briefe von Leibnitz an das Fräulein von Scudery, aber von den Briefen der Dichterin an den Philosophen, außer diesen, keinen.

Digitized by Google

Spanien in einer leidlichen Gefängniß, und kam nicht eher los, bis der Cardinal (nachgehens genannt Erzherzog) Albrecht von Spanien in die Niederlande als Königlicher Statthalter gesandt wurde, wohin ihn Philip Wilhelm, Prinz von Oranien begleiten durfte, weil man in Spanien glaubte, er könnte die Gunst des Volks wieder zu gewinnen dienlich seyn. Ob er aber gleich eine Papiste und von spanischer Parthey war, so hatte er doch, seines Herrn Vatern Ehre zu behaupten, einen überaus großen Eyfer, so gar daß er auch einsmals einen Kriegs-Bedienten, der ihn bewachte, zum Fenster herunter gestürzt, weil er ehrenrührig von seinen Vater in seiner Gegenwart geredet, und ist gedachter Kriegs-Bediente von diesen Falle gestorben. Nachdem er auf freyen Fuß kommen, ließ er sich Eleonoren, eine Tochter des Prinzen von Condé, vermählen, und bekam die Länder, welche sein Vater in Frankreich, in Burgundien und in den, sowohl Spanischen, als vereinigten Niederlanden, gehabt hatte, in Besitz. Er starb aber ohne Leibes-Erben, durch Unvorsichtigkeit eines seiner Diener, der, ihm ein Clystier beybringend, ihn dergestalt mit der Spritze verwundete, daß eine Entzündung erfolgte, und endlich der kalte Brand darzu kam.

In seinem letzten Willen schreibt er sich: Philip Wilhelm, von Gottes Gnaden Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Vianden, Diez, Catzen-Ellenbogen, Buren und Lerdam, Herr und Baron von Breda, Diest, Steenbergen, Warneton, Grimbergen, Lanoy, Herstal, Arlay, Nozeret, Samet-Martensdyck, und andern abhangigen und zugehörigen Ortern, Erb-Burggraf von Antwerpen und Besançon, Ritter des güldnen Fließes. Er verordnet, wofern ihm Gott noch einen Stamm-Erben, „es sey Sohn oder Tochter," geben sollte, daß derselbige alle seine väterliche und mütterliche Güter insgesammt völlig erbe. Wenn der männliche Erbe zu seinem Alter kommen und noch keine ehliche Kinder habe, solle er auf Sterbens Fall den nächsten männliches Geschlechts vom Hause Nassau ernennen.

Digitized by Google

Wofern er aber eine Tochter haben sollte, so solle sich selbige an besagtes Haus verheyrathen. Woferne er gar keine Kinder habe, oder die, so er gehabt, ohne rechtmäßige „männliche oder weibliche" Erben zu haben, ausgehen sollten: auf solchen Fall ernennet er zu seinem Universal-Erben seinen Bruder, Prinz Moritzen von Nassau, und nach ihm dessen männliche und aus rechter Ehe erzeugte Kinder, ihre Erben und Nachkommen, allezeit den nächsten männliche Geschlechts, als einzigen und allgemeinen Nachfolger zuforderst, oder in dessen Entstehnng den folgenden auf besagte Art. Im Fall nun auch gedachter sein Bruder und dessen Sohn versterben sollten, ohne männliche von ihren Leibe und in rechtmäßiger Ehe erzeugte Kinder zu hinterlassen; so setzet er zu seinem Erben über alles und auf obbesagte Weise ein, seinen jüngsten Bruder Prinz Heinrich von Nassau und dessen „männliche", aus rechtmäßiger Ehe erzeugte Erben und ihre Nachkommen nacheinander, jederzeit den ältesten und allernächsten vorziehend, nach dem Rechte der Repräsentation. Wofern aber beyde seine Gebrüder und ihre Nachkommen ohne männliche rechtmäßige Erben abgehen sollten; so setzet er zu seinem Universal-Erben ein, den ältesten Sohn seines Vatern Bruders, Grafen Hansens von Nassau, und hernach den nächsten dessen männlicher Erben und Nachfolger, nach obbesagter Ordnung, und daß sie aus rechtmäßiger und auch „anständiger" Ehe erzeugt seyn sollen. Das Testament ist gegeben zu Brüssel den 20. Februar 1618.

Prinz Moritz hat sich durch seine große Thaten und durch die wieder aufgerichtete Kriegs-Disciplin bey der Nachwelt unsterblich gemacht. Er hat die Republik der vereinigten Niederlande aus der Noth, worin sie noch stacke, gerissen, und den mächtigen König von Spanien, Philip II., gezwungen, einen Stillstand mit ihr, als einem freyen Volke zu machen, während dessen er der Arminianer Parthey übern Haufen stieß; wobey man ihn doch beschuldiget, als habe er seine Empfindlichkeit wider Johann von Oldenbarnefeld, dem er sowohl, als

Digitized by Google

der Staat um ein großes verbunden gewesen, allzuweit gehen lassen. Er lebte noch einige Jahre nach wieder angefangenem Kriege und starb unverheyrathet den 23. April 1625. In seinem Testamente schreibet er sich (über die Titel seines ältern Bruders) einen Grafen von Lingen und von Meurs, Marggrafen von Terveere und Vlissing, Herrn von Grave, Cranendone, St: Vit, Lecke, Polanen, Nierwaert, Isselstein. Nachdem er seine Seele Gott befohlen und wegen seiner Begräbniß zu Delft in dem Grabe seines Vaters, Verordnungen gethan, nennet und setzet er ein zu seinem einzigen Erben aller seiner Erb- und Lehngüter, Kraft der diesenthalben habenden Vergünstigung (octroy) seinen Bruder Prinz Friedrich Henrich von Nassau; und nach dessen Abgang, desselben nämliche rechtmäßige Kinder und Nachkommen; und, in Entstehung deren, seinen Vetter, Ernst Casimir Grafen von Nassau und dessen rechtmäßige männliche Nachkommen, damit der Name und das Haus von Nassau erhalten werden möge. Bindet hierbey allen seinen Nachfolgern ernstlich ein, sich dieser Verordnung gemäß zu verhalten, und saget, daß widrigenfals die Güter an den nächstfolgenden kommen sollen u. s. w. Dieses Testament ist gemacht im Haag den 13. April 1623.

Friedrich Heinrich vollendete die Festsetzung der Republik der Vereinigten Niederlande durch Beförderung des bald nach seinem Tod zu Münster erfolgten Friedens-Tractats, worin der König von Spanien sich aller seiner Rechte begab. Ehe es aber hierzu kam, setzte er den Krieg erstlich vor die Herrn Staaten alleine, hernach in Gesellschaft des Königs von Frankreich tapfer fort, gewann unterschiedene Schlachten und Plätze. Frankreich und andre gaben ihm den Titel Altesse, anstatt der Excellenz, welche er und seine Brüder vorhin geführet. Wie aber der Prinz merkte, daß Spanien allzu sehr abgemattet, und Frankreich über selbiges Meister spielen wollte, neigte er sich. ungeachtet alles heftigen Anliegens der Franzosen, zum Frieden. Er hat von Amalien, Gräfin von Solms, ge-

Digitized by Goog

zeuget einen Sohn, Wilhelmen, Vatern des König Wilhelms, und vier Töchter: Loviſen, die Mutter des Königs von Preuſſen; Henrietten Amalien, Gemahlin Wilhelm Friedrichs, Prinzen von Naſſau, Stadthalters in Gröningen ꝛc.; Henrietten Catherinen, ſo an Johann Georg, Fürſten von Anhalt-Deſſau vermählet; und endlich Marien, Gemahlin Henrich Ludewig Moritzens, Pfalzgrafens von Simmern. Der Prinz Friedrich Henrich läßet in ſeinem Titel aus die Herrſchaft von Lecke, als welche Prinz Moritz ſeinem natürlichen Sohne eingegeben, er thut aber davor hinzu die Herrſchaften von Doesburg, Gertrudenberg, Chasteau Regnard, Ober- und Nieder-Swaluwe und Naelt-wyck. Will auch zu Delft begraben ſeyn. Er macht ſeinen Sohn Wilhelm zu ſeinem Univerſal-Erben und ordnet ihme ſeine Kinder und rechtmäßige Nachkommen nach, doch ſo, daß er allezeit die älteſten und Söhne denen Töchtern vorziehet. Wofern ſein Sohn Wilhelm und deſſen Nachkommen abgehen ſollten, ſo ſetzet er an ſeine Statt, in Kraft der dieſenthalben erlangten Vergönſtigung (octroy) ſeine älteſte Tochter Loviſe, ihre rechtmäßige Kinder und Nachkommen; und in Ermanglung dererſelben, ſeine andren Töchter, eine nach der andern: Doch alles mit dieſem Bedinge, daß im Fall er noch einen Sohn bekommen würde, nach Abſterben Wilhelms und ſeiner männlichen Nachkommenſchaft, die ganze Nachfolge an ſeinen jüngſten Sohn und ſeine Nachkommen fallen ſollte. Er bittet dabey die Herrn General-Staaten und die Herren Staaten einer jeden Provinz, über die Vollziehung dieſes Teſtaments zu halten, welches da gemacht iſt im Haag den 30 Januar 1644. Der Prinz ſtarb hernach den 14. März 1647.

Unter dieſen Teſtamenten iſt ein merklicher Unterſcheid, denn Philip Wilhelm und Moritz ziehen die männlichen Perſonen des Hauſes Naſſau, ſo von Grafen Johann ihren Vaters Bruder, herſtammen, den Töchtern ihres Bruders Friedrich Heinrichs vor; dieſer hingegen ſetzet ſeine älteſte Tochter und deren Nachkommenſchaft nächſt auf die Nachkom-

Digitized by Google

men seines Sohnes, und ziehet sie also den Nachkommen seines Vettern vor: welches auch in dem 33. Artikel der zwischen Friedrich Wilhelm (hernach zugenannt den Großen) Churfürsten von Brandenburg und der Prinzessin Lovise den 7. December aufgerichteten Ehestiftung bestätiget worden. Wie dann auch gewiß ist, daß die beyden ältisten, nämlich Philip Wilhelm und Moritz, ohne Einwilligung des jüngsten Bruders, Prinz Friedrich Henrichs, (was auch gleich Moritz von Vergünstigung von den Lehen-Herrn gehabt haben mag) dessen Tochter und deren Nachkommen von der Erbschaft nicht ausschließen, nach die Eigenschaft und Rechte der Lande, so ihrem jüngsten Bruder mit zukommen, aufheben können; als in welchen ja die Töchter außer Zweifel nach Abgang der Söhne, wenn gleich kein Testament vorhanden, zum Erbe gelassen werden sollten; welches auch ohne aller lebenden Interessenten Einwilligung durch kein Testament verändert werden mögen. Daher kein Grund Rechtens vorhanden, wodurch die männliche Seiten-Lini, so sie ab intestato ausgeschlossen haben würden, ihnen bey obgedachten Gütern vorgezogen werden können. Gesetzt nun, daß die Erbschaft auf die Töchter fället, so ist kein Zweifel, daß das völlige Recht der ältisten, oder deren Nachkommen zustehe, weil so wohl das Recht der Lande, als das Herkommen, und die Testamente selbst der Theilung entgegen. *)

*) In der von Dutens veranstalteten Ausgabe der Opera omnia Leibnitii findet man den, dieser Uebersetzung voran geschickten Original-Auszug (denn etwas anders als ein Auszug, oder wenn man will, eine Recensien, ist es nicht), Tom. V. p. 193 — 196, als einer Original-Schrift Leibnitz beygelegt; mit der (vorn in der Tabula p. IV.) unbestimmten Ueberschrift: Remarques sur un livre intitulé: Testamens des Princes d'Orange etc.: Extant Germanice A. 1702: von dem Monatlichen Auszuge (das Deutsche war nicht eben dieses Herausgebers starke Seite). Ganz falsch! Das französische Original war Leibnitzen, vermuthlich von dem Verfasser des Buches selbst (was damals so gewöhnlich war) zugekommen, er gab es mit seiner Uebersetzung. Diese, und nichts weiter gehört ihm an. Das lehrt klar

26.

Discours von Erfindung der löblichen Buchdrucker-Kunst in Teutschland, bey Gelegenheit ihres anscheinenden fünften Jubel-Jahrs, kurz und gründlich entworfen von Wilhelm Ernst Tenzeln, Fürstl. Sächs. gesammten Historiograph. Gotha 1700. (April 1700. VI.)

Daß dieses gegenwärtige 1700te Jahr, das fünfte Jubeljahr der edlen Buchdrucker-Kunst sey, beweiset Herr Tenzel theils aus Trithemio, theils aus Schlüssen etlicher alten Bücher, theils auch aus der Cölnischen, vor 200 Jahren gedruckten Chronik. 1) Aus welchen allen erscheinet, daß die Erfindung der Buchdrucker-Kunst Anno 1440 ihren ersten Anfang ge-

---

die vorgesetzte Bemerkung. Aber dieser, für uns so handgreifliche Irrthum hängt mit dem ganzen monströsen Factum zusammen, daß Eccard, auch nach Leibnitz's Tode, die Eitelkeit hatte, als Verfasser des Monatlichen Auszugs gelten zu wollen: dem gemäß, um die Uebersetzung für sich selbst zu behalten, schob er hier Leibnitzen das fremde Original unter; doch nicht, ohne daß ihm das Gewissen dabei schlug; denn während er, sonst die von ihm Leibnitz beilegten, und in „sein Journal inserirten" Beiträge bibliographisch genau citirt, schreibt er hier, sich vorbeidrückend: „Im Jahr 1702... inserirte er denen Auszügen seine Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien." (von Murr VII. 173). Reflexions? Was meint er nur? Es ist ja ein kahler Auszug, bis auf den Schluß, welches ein Raisonement, besser: ein Resumé enthält; ungefähr, um ein Beispiel abzuführen, wie oben No. 3. Er läßt den Leser in Unwissenheit und Zweifel, in welcher Sprache diese „Reflexions" abgefaßt seien; oder vielmehr, er verführt zu glauben, es sei von einem deutschen Original-Aufsatz die Rede. Aber auf die Sache selbst wiederzukommen: wäre Leibnitz der Verfasser der französischen Recension, und Eccard der Uebersetzer: sähe es nicht aus, als hätte Leibnitz selbst in deutscher Sprache die Feder nicht führen können? Wie bizarr, fast ungereimt wäre es doch von Leibnitz gewesen, für eine deutsche Zeitschrift in Deutschland eine französische Recension zu liefern, die der Redakteur seinen Lesern erst wieder in das Deutsche übersetzte?.... Unmöglich kann dies ein unbefangener Leser in der Ordnung finden, und Eccard selbst sucht, wie gesagt, durch seine ungenaue und halbe Nachricht darüber hin zu gleiten.

Digitized by Google

nommen, in folgenden zehen Jahren mehr ausgearbeitet, und Anno 1450 der Anfang mit denen gegossenen Schriften zu drucken gemacht worden. Nun, fährt er fort, wäre bekannt, daß die Buchdrucker zu Leipzig, Straßburg und andern Orten Anno 1640 ein Jubiläum öffentlich gehalten. Weil sie es aber Anno 1690 vergessen, und doch alle 50 Jahr ein Jubel-Fest müßte gehalten werden, so wäre es billig, daß man im 1700ten Jahre auch ein Jubel-Fest dieser schönen Kunst wegen celebrire.

Pag. 30. kommt er auf die Erfindung der Buchdruckerey und hält davor, man könne den Harlemschen Laurentium nicht ganz verwerfen, sondern müsse ihm die Ehre lassen, daß er den Donat und andre Bücher auf hölzerne Tafeln geschnitten, und so Formenweise abgedruckt. 2) Und ist es gewiß, daß die Maynzer, nach Accursii und der Cöllnischen Annalisten Zeugniß, aus denselben Tafeln Gelegenheit genommen, der Sache weiter nachzudenken.

Pag. 36. Peter Schäffer, Faustens Eydam, hat Trithemio bezeuget, daß Johann Guttenberger zuerst alle das Seinige daran gewendet, und endlich durch Faustens Rath und Kosten, wie auch mit Peter Scheffers Hülfe das Werk zum Stande gebracht habe. Wie solches ebenfalls deutlich zu sehen aus dem Carmine Elegiaco do Encomio Chalcographiae Joannis Arnoldi Bergellani 3), der nach Mallinerots Bericht ein Corrector gewesen, und nicht lange nach Erfindung der Buchdruckerey muß gelebt haben. Daher denn kommen, daß weil alle drey an dieser Kunst gearbeitet, die Leute deren Erfindung bald diesem, bald jenem zugeschrieben.

Pag. 39. widerleget er also Aventinum, und p. 40. Salmuthum, welche Fausten und Scheffern 4) die Erfindung zuschreiben. Und kann nicht seyn, daß Guttenberger mit Fausten erst nach Erfindung Compagnie gemacht, wie Salmuth schreibet; denn, nach Scheffers eigner Relation beym Trithemio, hat Guttenberger nicht Fausten, sondern Faust den durch viele

Digitized by Google

aufgewendete Unkoſten verarmeten Guttenberger, Geld vorgeſtrecket; und oben angeführter Bergellanus beſchreibt den Streit zwiſchen Guttenberger und Fauſten und deſſen Urſachen ganz anders, wie beym Autore (p. 52) nachzuſehen. Daß auch Guttenberger ſich hernach, wie Salmuth ferner ſaget, gen Straßburg begeben, kömmt nicht mit Wimphelingii Zeugniß überein, der von Guttenbergern erzählet (in Epit rer. Germ. c. 65.), daß er ein Straßburger von Geburt geweſen, und die Kunſt in ſeinem Vaterlande zuerſt erdacht, hernach aber zu Maynz dieſelbe excolirt, und zur Vollkommenheit gebracht habe. Unterdeſſen ſeyn von Johann Menteln, der dieſe Kunſt auch angefangen, viele ſaubere Bücher zu Straßburg gedrucket worden, dahin denn gehört, daß nach Peter Scheffers Bericht, die Kunſt durch die Geſellen und Diener ausgebracht worden, und zwar zuerſt nach Straßburg, „in Argentinenses primum et paulatim in omnes nationes.“ Wobey er dasjenige, von zwey alte, im Straßburgiſchen Stadt-Archiv befindliche und geſchriebene Chroniken, deren eine ein Anonymus, die andere Daniel Specklin, Straßburgiſcher Baumeiſter, gemacht, hievon ausſagen, refutirt und ſchließet mit Wimphelingii Worten, deren er ſich in dem An. 1508 herausgegebenen Catalogo Episcoporum Argentinensium bedienet: sub Roberto Episcopo nobilis ars impressoria inventa fuit a quodam. Argentinensi, licet incomplete, sed cum is Moguntiam descenderet ad alios quosdam, in hac arte similiter laborantes, ductu cujusdam Joannis Gansfleisch ex senio coeci in domo boni montis, Guttenberg 5), in qua hodie est Collegium Juristarum, ea ars completa fuit in laudem Germanorum sempiternam.“ Daß durch den Straßburger Guttenberger, und kein andrer verſtanden werde, iſt gewiß. Von Johann Genſefleiſchen aber möchte der Herr Tenzel gerne gewiſſere Nachricht haben. Denn keinen derer Scribenten, die vor Wimphelingio gelebet, hat ſeiner unter den Erfindern der Buchdruckerey gedacht, und die Alten, welche Genſefleiſchen

Digitized by Google

nennen, verſchweigen hingegen Fauſten, wie vice versa die, ſo Fauſten haben, des Genſefleiſchen nicht erwähnen 6). Welches Herr Tenzel auf die Gedanken gebracht, Fauſt habe noch einen Zunamen gehabt, und Gensfleiſch geheißen, und ſey auf dieſe Art das Epitaphium, welches, nach Schagii Bericht, dem Gensfleiſch zu Maynz aufgerichtet, vom Fauſten zu verſtehen:

In felicem artis Impressoriae Inventorem
D. O. M. S.

Joanni Gensfleisch, artis impressoriae repertori, de omni ratione et lingua optime merito, in nominis sui merito, in nominis sui memoriam immortalem Adam Gelthus posuit, ossa ejus in Ecclesia D. Francisci Moguntiae feliciter cubant.

Wimphelingus nennet ihn in einem Epigrammate Ansicarum, und ſchreibet ihm nebſt andern alles bey, was vom Fauſten ſonſt geſaget wird.

Daß Johann Mentel zu Straßburg die Buchdrucker-Kunſt nicht erfunden, ſuchet der Autor mit mehrern zu erweiſen, und meinet, es habe Johann Schottus, deſſen Mutter beſagten Mentels Tochter geweſen, ſeinen Großvater nach Peter Scheffers Exempel gern berühmt machen wollen, wenn er in vielen Folianten, ſo er drucken laſſen, das ſeinem Geſchlechte von Friderico III. gegebene Wappen mit dieſen herumgeſchriebenen Worten ſetzen laſſen: Insigne Schottorum Familiae a Friderico Rom. Imp. III. Jo. Mentelin primo Typographiae Inventori ac suis concessum. Anno Christi MCCCCLXVI. Argentorati Joh. Schottus aere perennius dedit. Hält auch davor, es habe Jacobus Mentelius in ſeinem A. 1650 zu Paris gedruckten Tractat vom Urſprung der Buchdruckerey ſich vergeblich auf dieſen Kayſerlichen Wappenbrief berufen, als welchen man nirgends unter Friedrich des III. Diplomatibus fünde 7).

Hiernächſt kömmt der Herr Tenzel wieder auf ſein 3tes Jubel-Jahr der Buchdruckerkunſt, und ſchlägt auf ſelbiges an

ſeinen Büchlein eine Gedächtniß-Münze vor, auf deren eine Seite ſtehet:

ARTI
TYPOGRAPHICAE
A JOAN. GUTTENBERGIO
ARGENTORATI INVENTAE
AC OPE
CONSILIOQUE JOAN. FAUSTI
MOGUNTIAE AN. MCCCCL.
BIBLIIS LATINIS
AENEO CHARACTERE
IMPRESSIS
PRIMUM VULGATAE
QUINTUM JUBILEUM
ANNO CHRISTI JUBILAEO
MDCC
FELICITER
CELEBRANTI
SACRUM. 8)

Auf der andern Seite ſoll ſich die Morgenröthe auf einen geflügelten Wagen, vom Pegaſo gezogen, in der einen Hand eine brennende Fackel, mit der andern Roſen und Blumen ausſtreuend in Weibesgeſtalt; vor ihr ein Hahn in krähender Poſitur, und hinter ihr die halb hervorbrechende Sonne zeigen, mit der Um- und Unterſchrift: UT AURORA MUSIS AMICA SOLEM: SIC TYPOGRAPHIA RENATUM EVANGELIUM. 8)

Nachdem er die Münze auf dem Papiere public gemacht, fähret er fort, das Jubelfeſt anzukündigen, „und ſtellet allen hohen und niedrigen Patronen, Beförderern und Verwandten der löblichen Buchdrucker-Kunſt hiermit frey, entweder auf Johannis-Tag (welchen die Leipziger ehemals beliebet, weil die beiden erſten Erfinder, Guttenberg und Fauſt, dieſen Namen gehabt), oder wenn es ihnen ſonſt gefället, ein Jubelfeſt anzuſtellen, und mit einer geiſtreichen Predigt in der Kirche, oder mit einer wohlgeſetzten Oration auf Academien und Gym-

Digitized by Google

nasiis, und mit andern Solennitaten, feierlich zu begehen.“ Und damit seine Indictio Jubilăi desto nachdrücklicher seyn möge, hat Herr Tenzel sie geschrieben, zu Gotha den 14. Decembris alten, und den 24. neuen Kalenders, da das Päbstliche Jubel-Jahr zu Rom publiciret wird, in dem zu Ende laufenden 1699. Jahre 9).

Die Anmerkungen.

1) Weil der Herr Tenzel meldet, daß er das Cölnische alte Chronicon nicht selbst gesehen, auch die Worte desselben nur aus der lateinischen Version Botherns, wie dieser sie in seine Historiam Universalem gebracht, verteutscht angeführet: wollen wir dieses raren alten Buchs eigne Worte unten beyfügen. *)

2) Hiervon besiehe auch den Autorem unten, p. 89. seqq. Doch folget nicht, daß eben ein Harlemer der erste Erfinder solcher Art gewesen. Wenn man Hadriano Junio und Bertio nachgehet, ist Lorentz erst im Jahr 1447 auf seine Erfindung kommen: dann jener sagt in seiner Hist. Bataviae, im Jahr 1575, es sey geschehen vor 128. Jahren; dieser in seiner Geographie (in descript. Hollandiae) so 1600 heraus kommen, zählt zurück 153 Jahr: beydes giebt das Jahr 1447. Nun findet sich aber in der Bibliotheca Augusta zu Wolffenbüttel ein Buch in Fol. „Von der Hand“ (oder Chiromantie), mit Figuren und Discours in Holz geschnitten, so Doctor Hartlieb (wer der seyn mag) der Hochgebohrnen Fürstin Anna, gebohren von Braunschweig, Albrecht, Hertzog zu Bayren, Gemahl 1448 zugeschrieben. Scheint, daß

*) Diese Urkunde folgt im Mon. Auszg. (ebend.) S. 135—141. mit dem Titel: Van der Boychdrücker-Kunst; wanne, ware, und durch wen is van den dye unvyssprechlich Kunst Boycher tzo drücken. (Mit einigen Anmerkungen von Leibnitz.)

Digitized by Google

es in Bayern, alſo weit von Harlem geſchehen; und iſt auch wohl nicht das erſte Buch dieſer Art geweſen.

3) Der Herr Tenzel, in einen Briefe an den Herrn G. R. L., ſchreibet: Animus mihi est, per modum notarum ad Joannis Arnoldi Bergellani encomium Typographiae, totam meam de illius inventione sententiam communi eruditorum lingua proponere: modo carmen istud rarissimum, quod Mallincrotius, tum seorsim, tum in Verdierii supplemento Bibliothecae Gesnerianae vulgatum memorat, aliquando ad manus meas pertingat. Haclenus enim id frustra quaesivi etc. Jac. Mentelio nach (paraenes. p. 58.) hat er 1510 geſchrieben.

4) Unterdeſſen hat Johann Scheffer ſeinen Groß-Vater Fauſten überall vor dem Erfinder ausgegeben, und muß dieſes auch Kayſer Maximiliano glaubwürdig gemacht haben, deſſen Privilegium, welches er Johann Scheffern gegeben, ungefähr ſo lautet: Maximilianus, div. fav. gratia etc. Honesto ac fideli nobis dilecto Joanni Scheffer, Calchographo Moguntino, gratiam Caesaream et omne bonum. Cum, sicut docti et moniti sumus fide dignorum testimonio, ingeniosum Calchographicae inventum, autore Avo tuo, felicibus incrementis in universum orbem promanaverit etc. Datum in oppido nostro Wels, die decima nona Decembris An. MDXIIX. Wie ſolches Herr Tenzel p. 78. anführet. Es iſt auch faſt aus denen Stellen Trithemii und Andrer zu ſchließen, als hätte Guttenberg nur die Art, in Holz die Formen zu ſchneiden, gewußt; hernach aber, als er zu Maynz mit Fauſten in Compagnie gearbeitet, erſt die Schriften und jeden Buchſtaben appart zu gießen erlernet. Eben der Meinung iſt auch der Herr G. R. L., in einem neulich an Mr. Pinçon nach Paris hievon geſchriebenen Briefe, da er unter andern dieſe Worte hat: il (Mr. Tentzelius) soutient, que Guttenberg a inventé l'imprimerie, et qu'il l'a perfectionée avec l'aide de Jean Fust. La difficulté, que je trouve la-

Digitized by Google

dessus est, qu'il semble, que Jean Guttenberg a pensé premièrement à des planches de bois gravées. Mais que lors qu'il a travaillé avec Jean Fust, on s'est avisé d'employer des lettres detachées. On ne sait donc pas, lequel de deux a eu le premier cette pensée; car c'est celui qui l'a eue, qu'on doit reconnoître pour le véritable inventeur de l'art

5) Wenn dieſer Bericht Grund hat, ſo folgt, daß Guttenberger dieſen ſeinen Namen erſt von der Maynziſchen Wohnung bekommen, und zu Straßburg nothwendig müſſe anders geheißen haben. Könnte alſo auch hieraus der oben angeführten Msten Croniken Falſchheit geſehen werden, als welche ihn mit dieſem Namen belegen, ehe er noch nach Maynz gekommen, da er doch ohne Zweifel ein Straßburgiſcher Patritius (ex nobilitate) geweſen, und daſelbſt einen andern Namen gehabt. Ja man ſollte faſt denken, weil die Straßburger ſo viel von ihren Mentelin in Erfindung der Buchdruckerey ſagen, es ſey wie Fauſt und Genſefleiſch, alſo auch Mentelin und Guttenberger Eine Perſon. Zumal da ſie beyde Johannes heißen, und auch von Guttenberger geſagt wird, daß er ſich wieder nach Straßburg begeben. Vielleicht möchte noch für glaubwürdiger gehalten werden, daß Guttenberger vom Geſchlecht der zum Jungen geweſen. Denn Sebaſtian Münſter ſagt in ſeiner Cosmographie (l. 5. c. 15. 9.), der erſte Anfänger und Erfinder wird genannt: Johannes Guttenberg zum Jungen, hat zween ander Maynziſche Bürger zu Gehülfen gehabt, Johann Fauſt und Johann Medinbach, ꝛc. Und vor ihm ſchon Mathäus Palmerius Piſanus in ſeiner Cronik, beym Jahr 1457: A Johanne Guttenberg zum Jungen, equite Moguntiae Rheni, solerti ingenio, librorum imprimendorum ratio anno 1440 inventa, hoc tempore in omnes fere orbis partes propagatur. Selbſt Trithemius giebt deſſen eine Anzeige im Chron. Spanhem., da er beym Jahr 1450 ſagt: Morabatur autem praefatus Johannes Guttenberg Moguntiae in domo zum Jungen, quae domus

Digitized by Google

usque in praesentem diem illius novae artis nomine noscitur insignita. Und in Chron. Hirsaug add. ann. ſtehen dieſe Worte: Habitabant autem primi tres artis impressoriae inventores, Johannes videlicet Guttenberger, Joh. Faust et Petrus Opilio, gener ejus, in domo zum Jungen dicta, quae deinceps usque in praesens impressoria muncupatur. Scheint, es ſey ein Wechſel geſchehen, und der Ort oder das Haus von dem Mann oder Geſchlecht zum Jungen; hingegen der Mann von dem Ort (bono monte) Guttenberg genennet worden. Es möchte dieſes Wort: zum Jungen, Aventinum betrogen haben, daß er vermeint, „Fauſt und Schäffer hätten Guttenberger zum Jungen gehabt" und dürfte alſo dem berühmten „Geſchlecht der zum Jungen," eine ſo große Zierde nunmehr wiederzugeben ſeyn. Und es wäre zu mehrer Gewißheit nachzufragen, ob einige dieſes Geſchlechts zu Straßburg ſich niedergelaſſen, und vielleicht in Elſaß ein Gut oder Haus, Ruſſenberg genannt, im Beſitz gehabt. Weil Franc. Irenicus Exeges. I. 2. c. 47. ſagt: Alii in praedio Alsatiae Russenberg inceptam primitus hanc artem fuisse scribunt, quod a sono imprimendorum librorum dixerunt.

6) Nur findet man noch zur Zeit, daß Caspar Hedio in ſeinem Cronico, beym Jahr 1450, beyder zugleich gedenket, und, indem er von dieſer Sache redet, Guttenbergern die beiden ehrbaren Männer „Johann Fauſt und Johann Gensfleiſch", nebſt andern zu Gehülfen giebt. Daher, weil Münſter an des Johann Gensfleiſch Stelle, des Johann Medinbach gedenket, muthmaßet der Herr von Malincrot, daß es Eine Perſon, und Gensfleiſch von Medinbach bürtig geweſen.

7) Daß der beſagte Wappenbrief ſollte erdichtet ſeyn, kann ich mir gar nicht einbilden. Denn es würde Johann Schottus deſſelben alsdann nicht in allen ſeinen Büchern ſo kühne erwähnet, und ſich mit falſchen Kayſerlichen Briefen nach ſo kurzer Zeit breit gemacht haben. Und obgleich viel Diplomata Friderici III. mit der von Aenea Sylvio gemachten

Digitized by Google

vita und ſonſt ediret; ſo wird doch Zweifels ohne deren eine größere Menge noch zurück geblieben ſeyn. Inzwiſchen iſt doch etwas bedenklich, daß Herr Dechant Malincrot den Herrn Mentel um Communication der Diplomatis erſucht, dieſer aber in ſeiner Paraenesi ad Malincrotium nicht damit herfür gekommen.

8) Sollte Guttenberg nicht der rechte Name ſeyn, und Fauſt an der Erfindung ſelbſt (wie es aus obigen ſcheinet) Theil haben, ſo würde an dieſem Entwurf der Medaille ein und anders zu ändern ſtehen.

9) Der Herr G. R. L., in einem Briefe an Herrn T., ſagt hiervon ſcherzend *): Non male Typographis Jubilaeum

---

*) Für Leſer, welchen es vielleicht noch Mühe koſtet, zu denken und ſich zu überzeugen, daß Leibnitz im Namen ſeines Eccard von ſich, Leibnitzen, als einer dritten Perſon rede, mögen folgende eigene, ſich ergänzende Bekenntniſſe Leibnitzens in Bezug auf dieſe Anmerkungen hier ſtehen; indem er das einemal zwar angiebt, Eccard habe ſeine, Leibnitzens, Anſicht hier wiedergegeben, das andremal aber, daß er ſelbſt ſie geſchrieben habe. Im Jahre 1707 ſchrieb er, über die Erfindung der Buchdruckerkunſt, an einen franzöſiſchen Gelehrten, Bourguet (Opp. VI, 105): Mea quaedam de origine typographicae observata menstruis quibusdam relationibus librorum Germanicis Hannoverae ante annos aliquot editis sunt inserta. Hier wollte Leibnitz offenbar nicht anders verſtanden ſeyn, als daß er einen Originalaufſatz (unbeſtimmt in welcher Form, worauf es hier nicht ankommt) in jene Hannöverſche Deutſche Zeitſchrift gegeben habe; und dieſer Wink hätte einen aufmerkſamen Literator auf unſere Recenſion geführt. — Drei Jahre ſpäter, kommt Leibnitz gegen denſelben auf die Sache zurück (Opp. VI., 209.); hier heißt es: „De his olim pluribus ex mea sententia disseruit Dnus Eccardus, Professor nunc Helmstadiensis, quando apud me agebat, et menstruas quasdam recensiones novorum librorum Germanico sermone dabat, titulo: Monatliche Auszuge.“ Es lag ihm nicht mehr im Sinne, daß er vor längerer Zeit darüber, doch für die Kritik ſo weſentlich, anders geſchrieben. Alle Zweideutigkeit iſt endlich fern aus einem, uns glücklicherweiſe aufbewahrten, mündlichen Bekenntniſſe des großen Mannes gegen den bekannten gelehrten Reiſenden Uffenbach, ebenfalls im Jahre 1710. Ich ſetze deſſen eigne Worte (Conrad von Uffenbach Merkwürdige Reiſen ꝛc. Ulm 1753. I. S. 409.) her. Nachdem er erzählt, daß er Leibnitz in ſeinem Hauſe zu Hannover einen Beſuch gemacht, fährt er fort: „Den 12. Jenner (1710) Sonntag Nachmittags bekamen wir in unſer Logis von dem

indixisti, bibent credo libenter in salutem tuam. Certasti cum Papa et bullae aemulam scriptionem eadem, qua ille die, edidisti etc. Ego indictionem tuam in Gallia publicavi. etc.

Anmerkungen zu der Urkunde: Vom der Boych-drücker-Kunst ꝛc.

— (Und auch in anderen meir Boycher, dat ein Wale vyß Branckriich, genannt Nicolaus Genson, haue allereyerst dese meysterliche Kunst vonden, mer dat ist openbairlich gelogen.) —

Polydorus Vergilius, de Rer. Inventione l. 2. c. 7. nennet ihn auch Gallicum: aber Sabellicus, Ennead. 10. l. c. sagt, er sey ein Teutscher gewesen: Omnium maxime opibus et eleganti literarum forma multum caeteros antecelluerunt Nicolaus Jenson et Joannes Coloniensis, ambo Teutonici. Sonst hat Ant. Campanus einen Franzosen zum Erfinder machen wollen; er ist aber durch den Namen Udalrici Hahn (Galli) schändlich verführet worden, wie bezeuget Wimpheling, Ep. R. G. c. 65. Franc., Irenn. in Exeg. Germ. l. 2. c. 48., Adami in vita Guttenbergii.

Herrn Geheimen Rath von Leibnitz eine Gegenvisite. — — Er blieb lange bey uns, discurrirte von allerhand und sagte unter andern: „daß Er die Remarquen in dem Hannöverschen Monatlichen Auszuge über das alte Buch von der Chiromantie (Anm. 2), und nicht Herr Eccard gemacht habe. Ich mochte ihm aber nicht sagen, daß er sich hierin geirret.“ (Für die Kenntniß dieser, wie so mancher andern, mir wichtigen Stelle, bin ich der theilnehmenden Aufmerksamkeit meines Freundes, Hrn. Dr. G. Friedländer verbunden. (Uebrigens siehe die Zusätze am Ende).

— Ich brauche kaum zu sagen, daß Eccard selbst, wie alles übrige, so auch diese gelehrten Anmerkungen Leibnitzens (auf welche dieser sich einiges zu gute that) sich stillschweigend zugeeignet hat. Das war bei ihm nur Consequenz!...

Digitized by Google

— (Mer der eyrſte Vynder der Druckereye is geweſt eyn Bürger tzo Mentz, ind was geboren vom Straisburg, ind hieſch Joncker Johan Gudenburch.)

Hier widerſpricht dieſe Chronik denen Straßburgern, welche Guttenbergern zum Goldſchmidt und Mayntzer machen wollen, der Mentels Kunſt durch ſeinen Diener Genßfleiſch erfahren habe.

Digitized by Google

Von dem Ursprung der Franken.

1716.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Leibnitz gab 1715 eine kleine lateinische Abhandlung: De origine Francorum, heraus, um zu zeigen, daß die Franken ursprünglich von dem Striche an der Ostsee, zwischen der Eider und der Oder, hergekommen seien; bescheiden nannte er dies: ses conjectures sur l'origine des anciens François. Sogleich standen ihm zwei Gegner auf, einer in Frankreich selbst, der andere in Deutschland. Jenes war der Pater Tournemine, Verfasser eines Artikels in dem Journal de Trevoux, welchem Leibnitz eine: Réponse aux remarques sur la dissertation de origine Francorum entgegengesetzt; der andere war der bekannte Professor Eloquentiae und Rechtsgelehrte, Nicolaus Hieronymus Gundling in Halle († 1729), welcher in seiner Zeitschrift: Gundlingiana, pars III., Leibnitzens Abhandlung angriff. Hierauf schickte Leibnitz seine: „Erwiederungen auf des Herrn Nicolaus Hieronymus Gundlings Erinnerungen wider sein Buch de origine Francorum" ein, welche sich in Gundlingiana p. VI. p. 62—67. befinden. Gundlings Einwürfe werden Punkt für Punkt aufgenommen, in einer Art, daß der Leser, auch ohne das Vorhergehende zu kennen, den Stand der Frage vollkommen fassen wird. Daß Leibnitz von Gundlings Manier wenig erbaut gewesen, während er sonst Widersprüche und Einwürfe bey wissenschaftlichen Fragen gern hatte, und in diesem besondern Falle gegen den Pater Tournemine sich verbindlich äußerte: dies lehrt eine Stelle seines Briefes vom 19. März 1716 an Kortholt, wo es heißt: De origine Francorum Baltica (quam nuper Dn. Gundlingius paullo frigidius, ni fallor, impugnavit Halis) nosse sententiam egregiorum inter Danos virorum pergratum erit etc. Und am 8. Mai 1716 schrieb er: Misi responsoriam meam ad Dn. Gundlingium Germanico sermone, ut, si lubet, eam Gundlingianis inserat, refutaturus, si videbitur.

Gundling replicirte in pars. XI. seiner Gundlingiana, worauf jedoch Leibnitz, auch wenn er nicht kurz darauf gestorben wäre, nichts

Digitized by Google

erwiedert haben würde, nach seiner vorhin angeführten Aeußerung — refutaturus, si videbitur. Ludovici hat hier daher wieder einmal mit offnen Augen nicht gesehen*), wenn er ganz kategorisch (Cap. VII. §. 516.) eine „Andere Antwort des Herrn Leibnitzens auf die Gundlingischen Gedanken über den Ursprung der Franken" angiebt, doch ganz unbestimmt, daß sie „gleichfalls in den Gundlingianis stehe". Ich wenigstens habe nichts davon entdecken können. — Wäre eine solche vorhanden, so würde auch Dutens, welcher unsern Aufsatz, französisch übersetzt (Réponse de M. Leibnitz aux remarques sur sa Dissertation de l'origine des François, contenues dans un livre (sollte heißen discours oder traité) intitulé N. H. Gundlingii Monita ad librum de origine Francorum spectantia et traduite de l'Allemand. Opp. Leibn. IV, 2. 174—185) aufgenommen hat, jene nicht übersehen haben.

*) Dies ist keine Uebertreibung. So setzt er einmal den Nizolius De veris principiis philosophandi etc. von 1553, welchen Leibnitz 1670 mit einer Einleitung von neuem herausgab — in das Jahr 1653, und schreibt ohne Arg (I. p. 329): „Nizolius hatte dieses sein Buch siebenzehn Jahr vorher und also im 1653. Jahre zu Parma drucken lassen, und darinne die Philosophie mit vieler Heftigkeit zu reformiren gesucht. — Hieraus läßt sich leicht schließen, daß solches Buch damals viel Aufsehen gemachet habe, wie denn binnen kurzer Zeit alle Exemplarien davon zerstreuet worden waren. Dahero unser Herr von Leibnitz ꝛc." Wie lächerlich!

Digitized by Google

1. Die gelehrte, zu Hall in Sachsen herausgegebene, Anmerkungen über den kleinen Tractat vom Ursprung der Franken werden verhoffentlich bey denen, so sie mit Fleiß gegen den Tractat selbst halten wollen, zu dessen Bestärkung dienen, nachdem der fleißige und sinnreiche Urheber desselben nichts anders dagegen zu erinnern gehabt. Man hat auf solche Erinnerungen folgendes zu melden dienlich erachtet:

2. Des Tractats Inhalt ist mit wenigen dieser: Erstlich wird in demselben behauptet, Linea Francorum (welches man de ascendente, oder Vorfahren verstehet) habe nach dem Geographo von Ravenna viele Jahre gestanden in patria Albis, oder in fronte Danorum, und also jenseits der Elbe unweit der Ostsee.

3. Solches bekräftiget der Fränkische Poet Ermoldus zu Zeiten Ludovici Pii, der die Franken sogar von den Dänen herkommen machet, und sagt, daß solches ein gemeiner Ruf zu seiner Zeit gewesen.

4. Es bestärkens auch diejenigen, so die Franken theils von Oceano, theils vom palude Mocotide hergeleitet, aber, wie schon Adamus Bremensis bemerkt, diese paludem mit dem mari Baltico (wie in andern Fällen) vermenget. Daraus denn erfolget, daß die Franken in uralten Zeiten ohngefähr zwischen der Eider und Peene, oder auch wohl bis an die Oder, gewohnet.

5. Und solches wird ferner daher behauptet, daß der Geographus von Ravenna ausdrücklich den Strich Landes in patria Albis, da solche Franken gewesen, und der in fronte Danorum, also an die Dänische Grenzen stößet, Mauringiam nennet; aus Paulo Warnefrido aber, einem Longobardischen Scribenten, den man insgeheim Paulum Diaconum nennt, erscheinet, daß Mauringia oder Moringavia an der Ostsee gelegen.

6. Wie denn, allem Ansehen nach, die Vandalier, Burgunder, Gothen, Herulen, Seyrer, Rugier und einige andere Völker, nicht weniger als die Franken, vom Baltischen Meer herkommen, und sich um die Zeiten des Marci Antonii bey dem großen Marcomannischen Kriege, so die Barbarey rege gemacht, den Römischen Gränzen genähert; da die Franken (als diesseits der Oder) über die Elbe, andere Völker jenseits der Oder nachher Pohlen, Schlesien, Pannonien

Digitized by Google

gegen die Donau; und die Gothen inbeſonderheit gar an den Pontum Eurinum gegangen.

7. Vors andere wird in dem gedachten Werklein behauptet: nachdem die Franken über die Elbe geſetzet, ſo hätten ſie ſich gelagert zwiſchen dem Harz und dem Mayn, und alſo das Land der alten Hermunderer, theils auch der Cheruſken und Katten bewohnet.

8. Anbey vier Haupt-Gauen oder große Pagos beſeſſen, das Bedogau bey denen Bode-Flüſſen am Harz, das Wiſogau an der Weſer, das Windogau an der Windiſtra oder Unſtrut, und endlich das Salagau, welches ohnweit vom Mayn gelegen, und von der in den Mayn zu deſſen rechter Seite einfließenden Saale ſeinen Namen gehabt, und ſolchen Namen annoch in Diplomatibus zu des Königs Pipini I. Zeiten und lange hernach behalten. Wodurch man auch hierin auf die Spur gekommen.

9. Nun ſolches wird bewieſen aus der Vorrede des Saliſchen Geſetzes, allwo dieſe Hauptgauen oder Provinzen der Franken und deren Verordnete benennet werden, welche ſich zuſammen gethan, und dieſes uralte Saliſche Geſetz beliebet; ſo aber hernach von den Fränkiſchen Königen, zumal nachdem ſie Chriſten worden, nicht allein in das Latein gebracht, ſondern auch vielfältig verändert worden.

10. Nach dieſer Geſetz-Verfaſſung haben ſich die Franken über die Weſer und Fulde in die Länder der übrigen Catten, der Sigambrer, Bructerer, Chamaven, Chaſurier ꝛc. begeben, und längſt des rechten Ufers des Nieder-Rheins bis an das Meer den Meiſter geſpielet; bis ſie endlich jenſeits des Rheins in Gallien gedrungen, wie aus den römiſchen Scribenten bekannt; diejenige der Ihrigen aber, ſo ſie in den Landen der Hermunderer zurückgelaſſen, ſind von den hernach gekommenen Thüringern überwältiget worden.

11. In denen Anmerkungen werden einige Zweifel gegen dieſe Sätze gemacht, und ſo wohl von Zug der Franken, als von der Zeit, Stelle und Urheber des Saliſchen Geſetzes ganz andere Gedanken ins Mittel gebracht. Man wird die Meynungen gegen einander zu halten und zu beleuchten nicht ermangeln.

12. Zuförderſt wird eingeworfen (§. 7. pag. 241.): linea Francorum könne beym Ravenniſchen Scribenten bedeuten, ein gewiſſes Theil der Franken; aber es ſcheinet, der Scribent habe lineam nicht vergebens gebraucht, und eine Urſprungslinie, wie bey dergleichen Autoribus gewöhnlich, oder die Verfahren verſtanden, welches auch Eroldus um ſo mehr glaublich macht, da er, was jener Scribent vom Verfahren der Franken erkläret, nemlich die Nähe oder Verwandt-

niß mit den Dänen; alſo wird linea sanguinis, in locis, ſo Ducange angeführet, und dergleichen mehr, hin und wieder gefunden, et linea geniturae habetur in bulla Caroli IV. in Com. Freheri ad Aur. Bull. cap. 7.

13. Wird gefragt (l. c.), wer uns verſichere, daß Mauringia gegen Orient und an der Oſt-See zu ſuchen, und nicht an der Weſt-See, oder bey den Chaucis? Antwort: Paulus Diaconus.

14. Nun ſaget die Anmerkung (p. 242.): die Chaucos habe Valeſius zu den Francis gerechnet. Antwort: Wenn dem alſo, wäre es zu verſtehen, nachdem die Franken aus Mauringia über die Elbe gegangen; aber in der That zweifle ich, ob Valeſius Recht habe. Ein ſolches muß anders, als aus dem locis Poetarum, wie Claudini und Sidonii, bewieſen werden, als welche die Oerter und Nationen mit großer Freyheit durch einander miſchen.

15. Daß die Sachſen und Dänen oder Juten Eines Urſprungs, muthmaßet die Anmerkung nicht unbillig (p. 242.), daß aber Cimbrica Chersonnesus Alt-Sachſen geheißen, wird ſich ſchwerlich finden. Beda und andere Alte verſtehens von Landen dieſſeits der Elbe. Vielleicht ſind die Sachſen urſprünglich Chauci geweſen, ſo hernach über die Elbe in Ditmarſen und die Nachbarſchaft gangen, nachdem die Lande durch der Cimbrer Auszug entblößet worden; allda ſie annoch zu Ptolemäi Zeiten geſtanden, nach der Hand aber wieder herüber geſetzet, als es Mode worden war, gegen die Römer zu ziehen.

16. Die Anmerkung ſagt (p. 243.): der Adamus Bremenſis hätte vielleicht den Verfaſſer bewogen, die Francken an das Baltiſche Meer zu ſetzen. Antwort: gar nicht; man hat hernach erſt, deſſen Stelle zu Hülfe zu nehmen, ſich erinnert.

17. Der Ravenniſche Scribent iſt eben ſo gar juſt nicht in allen ſeinen Sachen; ſondern hat verſchiedene Andere, ſo nicht allemal mit einander einig, ausgeſchrieben, und dahero ſich zu Zeiten verirrt. Viſigilias an dieſer Stelle ſcheinet dem Namen nach die Weichſel, der Gelegenheit aber nach die Oder zu ſeyn. Es iſt bekannt, daß die Alten etwas unrichtig von der Oder geſprochen, und von den Landen jenſeits der Elbe ſchlechte Nachricht gehabt. Daß aber, nach der Anmerkung (p. 245.), Viſigilias die Weſer ſeyn ſolle, deſſen kann man keinen Schein finden: ſo wohl der Name, nach der teutſchen Ausſprache, als die Umſtände ſind vor die Weichſel.

18. Weil die Nachricht von Maringia aus dem Paulo Warnefridio, vulgo Diacono, den Ravenniſchen Scribenten zu erklären hauptſächlich dienet, und daraus im Tractat gewieſen wird, daß dieſes Land

Digitized by Google

am Baltiſchen Meer zu ſuchen, ſo ſetzet man ſich in den Anmerkungen dagegen. Wird daher dienlich ſeyn, den Inhalt des Longobardiſchen Scribenten, ſo viel hier thunlich, vorzuſtellen, und ſo wohl des Tractats, als der Anmerkungen Erklärung gegen einander zu halten. Paul. Diac. (lib. I., c. 2.) ſagt: die Winuli (ſo er hernach zu Longobardis macht) wären aus Scandinavia kommen, und ſeyen das dritte Theil der Inwohner, oder vielmehr der jungen Mannſchafft geweſen: ver sacrum, ſo man wegen anwachſender Menge herausgeſchicket.

19. Dieſe jungen Leute haben Ibor und Ajo herausgeführet, dem Ajoni hat Aglimundus, ſein Sohn, gefolget, und dieſem ſein Wahl-Sohn Lamiſſio; dieſem Lechu, ſo vierzig Jahre regieret, und ſeinen Sohn Hildehok, dieſer den Gudehok zum Nachfolger gehabt, zu deſſen Zeit Odoacer in Italien regieret. Woraus folget, daß dieſer Auszug der Longobarden oder Winulorum aus ihrem Lande, etwan um das Ende des dritten, oder Anfang des vierten Seculi geſchehen.

20. Durch Scandinaviam aber verſtehet Paulus hier nicht, wie Andere, das große Land, ſo, nach heutigem Verſtand, ganz Schweden und Norwegen begreifet, ſondern eine mittelmäßige Provinz. Denn c. 7. ſagt er ausdrücklich: dieſe ausgeſchickte Winuli wären zwar lauter junge wackere Leute, aber an Zahl gering geweſen, als nur das dritte Theil der Mannſchaft einer nicht allzu großen Inſel. Könnte alſo vielleicht dieſe Provinz der Winulorum die Beynahe-Inſel ſeyn, ſo man heut zu Tage Wenſiſſpel nennet, ſo Paulus, oder Aeltere, denen er gefolget (vermuthlich der Biſchoff Secundus), mit Schonen vermenget, und Scandinaviam genannt.

21. Aus dem Land der Winulorum ſoll dieſer Schwarm in Scoringiam gegangen, und allda eine Zeit lang blieben ſeyn. Dieß Scoringau möchte ſeyn das Land der Scirorum, ſo mit den Herulis vermuthlich auch von dieſen Orten kommen. Allem Anſehen nach iſt es in Cimbrica Cherſonneſo zu ſuchen; wie dann Otherus in ſeinem periclo Sciringes-heale daſelbſt nennet den Ort, wo jetzt Alburg in Jutland gelegen.

22. Aus Scoringia gehen ſie in Moringiam. Dieſe kann ja dergeſtalt nicht wohl anders, als nächſt an Cimbrica Cherſonneſo, und alſo jenſeits der Elbe geſucht werden, als das Land, das, auch nach dem Ravenniſchen Scribenten, nächſt an die Dänen, und alſo an die Eyder ſtößt. Denn dieſer und der Paulus geben und rückgeben einer dem andern Licht.

Digitized by Google

23. Von den Assipittis zwischen Scoringia und Mauringia, so sich den nach Mauringia gehenden Winula entgegen gesetzet, sagen andere Scribenten, so viel man sich erinnert, nichts; es mag eine gewisse Jutische oder Sächsische Nation gewesen seyn; könnten auch wohl von den Sassen und Juten den Namen haben, so etwas corrumpiret.

24. Wäre Mauringia diesseits der Elbe, hätten die Winuli nicht wohl anders, als mit einer Flotte an diesen Orten übergehen können welches die Sache noch schwerer gemacht haben würde, und vermuthlich würde erwähnet worden seyn.

25. Daß auch Mauringia jenseits der Elbe an der Ostsee gelegen, giebt der Verfolg der Reise dieser Winulorum oder sogenannten Longobarden: denn aus Mauringia gehen sie in Golandam, oder Gotlandam, das ist, in das Land, daraus die Gothen oder Guttones gezogen gewesen, nemlich in Preußen. Woraus erhellet, daß sie aus Mecklenburg und Pommern kommen. Aus Gotland gehen sie weiter in Anthabet, oder wie einige Codices haben, Anthaib; das ist, in regionem Antarum, einer großen Slavonischen oder Wendischen Nation, die Weichsel hinauf; welche aber auch aus ihrem Lande fortgerücket, und sich der Donau und dem Dniester genähert, wie aus Jornande de rebus Geticis, c. 5. zu sehen.

26. Aus Anthabet oder Anthaib gehen sie in Bathaib, oder das Land der Bathen; was dieses sey, kann man eigentlich nicht sagen; es scheint, daß sichs noch weiter hinauf nach dem Ursprung der Weichsel gezogen. Aus Bathaib kommen sie in Burgundaib, oder das Land, da etwa kurz vorher die Burgunder gewohnet, welche eine Zeit lang sich in den Burglanden zwischen Polen und Schlesien aufgehalten, wo die Weichsel und Oder entspringen.

27. Von dannen sind die Longobarden, zu Zeiten des bekannten Königes Odoacri, in Rugiland kommen. Dies weiß man nun gewiß, was es ist, nämlich Mähren und die benachbarte Lande an der linken Hand der Donau gegen Oesterreich über, welches Land aber damals die Rugii bereits verlassen gehabt, und vom Odoacro daraus vertrieben gewesen. Daß dieser Zug der Longobarden in allen Stücken richtig, ist nicht sicher; allein uns ist genug, daß man des Pauli Diaconi Meynung verstehe und daraus begreife, was gestalt diese Lande Scoringia, Mauringia, Golanda ꝛc. jenseits der Elbe sich befinden.

28. Diesem nun wollen wir des Herrn Anmerkers Erklärung des Longobardischen Zuges entgegen halten. Die Longobarden oder Winulos führet er aus Scoringen ins Meergau der Moringen, das ist, nach seiner Meynung, in das Land der Chauken, oder nach der We-

Digitized by Google

ſer zu; und bey dieſem Durchzug ſollen ihnen die Uſigetes widerſtanden haben; ſo müßten aber die Uſigetes (von denen wohl zu der Zeit Niemand mehr gewußt) zwiſchen Scoringia und den Chaucis, alſo bey der Elbe gewohnet haben; da ſie doch jederman an den Rhein ſetzet.

29. Goland ſoll das Land um Cölle oder Cleve ſeyn; Anthabet ſey Andernach; Bathaib der Pagus Bedenſis jenſeits Trier. Und von dannen wären die Longobarden in Burgundaib, oder in demjenigen Burgundien angelanget, welches heut zu Tage noch alſo heißet.

30. Aber zu geſchweigen, daß hier von Ländern, nicht Städten oder kleinen Strichen die Rede, alſo Cölln, Andernach, Pagus Bendenſis, ſich nicht wohl ſchicken —

31. So ſind auch damals, als die Longobarden in Burgundaib kommen, das iſt, zu Agilmundi oder Lamiſſonis Zeiten, die Burgundier ſelbſt in dem letzt genannten Burgundien noch nicht geweſen, hat alſo noch nicht Burgundaib heißen können. Denn ſie ſind erſt zu Kayſers Honorii Zeiten über den Rhein gangen. Wie aus Proſpero und Caſſiodoro zu erſehen.

32. Die Longobarden hätten auch (dieſem Zug nach) den Sachſen, Franken und andern Völkern, ſo damals ſchon an der Weſer und dem Rhein mächtig geweſen, über die Köpfe gehen müſſen; anſtatt daß ſie in der That Andern immer nachgerücket, und in Lande kommen, ſo Andere (nehmlich die Scirer, gehend aus Scoringen, die Franken aus Mauringen, die Gothen aus Gotland, die Anten aus Antheib, die Burgunden aus Burgundaib) meiſt verlaſſen gehabt; alſo keinen ſonderlichen Widerſtand gefunden.

33. Und wie kommen denn die Longobarden weiter aus dem Galliſchen Burgundaib nach Rugiland oder Mähren? Denn aus Rugiland führet ſie hernach Paulus nach Pannonien und endlich Italien. Davon ſchweigt die Anmerkung ſtill.

34. Und was iſt das für ein wunderlicher Weg von der Elbe über den Rhein und Gallien nach Mähren? Erſcheinet alſo klärlich, daß Burgundaib nicht ſey der letzte, ſondern ein alter Sitz der Burgunder, den ſie bereits verlaſſen gehabt, nicht gar weit von Mähren, nehmlich an Polniſch- und Schleſiſchen Grenzen, und daß alſo, ſolchem Zug nach, die Winuli von der Oſt-See und nicht von der Weſt-See herkommen.

35. Wer hat auch jemals gehöret, daß die Longobarden in Gallien, und zwar noch ehe, als in Italien, zu wohnen gekommen?

36. Sollte man alſo dafür halten, der Herr Anmerker werde bey reiferm Nachſinnen auf ſeine Erklärung, welche ſo ſehr von der Be-

Digitized by Google

ſchreibung des Autoris und allen andern Nachrichtungen entfernet, ſchwerlich beſtehen.

37. In den Anmerkungen giebt man zu, daß Maeotida palus bey dieſer Gelegenheit in Teutſchland zu ſuchen (p. 244.), vermeynet aber, es ſey Mota palus, deren in dem Diplomate gedacht, welches die Grenzen des Verdiſchen Sprengels anzeiget, und dem Carolo M. zugeſchrieben wird. Dies iſt nun zwar ſinnreich, aber nicht wahrſcheinlich, weil dieſer Sumpf nichts anders iſt, als nur ein kleiner Moor, genannt Sigfrides-Moor. Derowegen iſt des Adami Bremenſis Muthmaßung glaubwürdiger, und wird durch Exempel beſtärket. Und wer weiß, ob nicht anſtatt mota palus zu leſen: mora, immaßen man ohnedem dieſe Scriptur nicht allzu correct hat?

38. Daß die Franken, zu Maximiani Zeiten und vorher, Gallien von der Seeſeite mit einigen Raubſchiffen beunruhiget, iſt wohl nicht ohne. Daß ſie aber daſelbſt, als etwa bey Boulogne, mit einer großen Macht eingebrochen, einigen feſten Fuß geſetzet, ins Land tief hinein gedrungen, und von dannen ſich wieder nach dem Rhein und gar nach Thüringen gewendet: wie man in der Anmerkung (§. 8. p. 247.) muthmaßen will, iſt ſo unerfindlich, als unwahrſcheinlich.

39. Die Attuarii, oder vielmehr Aduatici jenſeit Rheins, werden mit den dieſſeitigen Chaſuariis und Chattuariis nicht zu vermiſchen ſeyn; kommen nicht von den Franken, ſondern ſind ſchon zu Cäſaris Zeiten in Gallia Belgica geweſen (lib. 2. de bello Gallico).

40. In der Anmerkung wird eingeſtreuet (§. 10. p. 250.): Wenn ein Römiſcher Scribent, und nicht der Autor de Gestis veterum Francorum ſagte, die Franken kämen von Maeotide palude her, könnte man ehe zugeben, daß er das mare Balthicum darunter verſtanden. Allein ob es ein alter Römiſcher, oder ein alter Fränkiſcher Scribent ſey (der vermuthlich, was er hier ſaget, von einem alten Römiſchen oder Griechiſchen gehabt), kann wenig machen.

41. So will man auch im Tractat gar nicht: diejenigen, ſo die Franken von den Maeotiſchen Sümpfen hergeholet, hätten das Baltiſche Meer darunter verſtanden; ſondern nur, was ſie von dem Maeotiſchen See geſagt, ſey von dem Baltiſchen zu verſtehn. Und zwar, weil ſie älteren Scribenten gefolget, welche vermuthlich nicht anders, als insgemein und auf eine dunkele Weiſe gehöret oder gewußt, daß die Franken und andere dergleichen Völker von einem Scythiſchen Meer herkommen; daraus ſie dann dasjenige Meer gemacht, welches ihnen am beſten bekannt geweſen, nemlich das ſchwarze Meer mit ſeinem Anhang, dem Maeotiſchen Sumpf.

Digitized by Google

42. So iſt es auch mit den Herulis gangen. Denn daß ſolche vom Baltiſchen Meere herkommen, iſt gewiß, und dennoch ſagt Jornandes aus dem Ablabio Historico (lib. de rebus Geticis c. 23.): praedicta gens, Ablabio referente, ad Maeoticos paludes habitans in locis stagnantibus, quos Graeci Hele vocant, Heruli (vel Heluri) nominati sunt. Obgleich aus der Erzählung des Jornandis ſelbſt erſcheinet, daß der Gothiſche König Hermanaricus ſie nicht weniger, als die Aeſtios und Venedos am Baltiſchen Meere unter ſich bracht.

43. Und alſo wird es auch vermuthlich mit den Vandalis beym Procopio hergangen ſeyn, der auch der Vandalen Urſprung vom Maeotiſchen Sumpf herholet (lib. I. de bello Vandalico): Vandali ad Maeotidem veteres habuerunt sedes, und darin ältern Scribenten gefolget. Man iſt derowegen gar nicht der Meynung, Procopius, als er dieſes geſchrieben, habe an den Belt gedacht; man leugnet auch gar nicht, daß er, oder andere, gewußt, wo Maeotis gelegen, wie es in der Anmerkung (§. 11. p. 251.) aufgenommen werden will; ſondern man geſtehet gern, daß Procopius gemeynet, die Vandalen hätten ihren alten Sitz am ſchwarzen Meer und Maeotiſchen Sumpf gehabt, er hätte aber an deren Stelle das Baltiſche Meer nennen ſollen. Und ſo iſt es auch mit den Frankey bewandt.

44. Daß aber Procopius, wie Herr Schurtzfleiſch und mit ihm der Herr Anmerker (§. 11. p. 252.) muthmaßet, gewußt oder gemeynet, es wären die Gothen und Vandalen weiter her vom Baltiſchen Meer kommen, ehe ſie an den Pontum Euxinum gelanget (wiewohl vielleicht in der That die Vandalen dieſen pontum niemals erreicht), das will ſich aus des Procopii Worten nicht, ſondern das Gegentheil finden. Er redet alſo in gedachtem erſten Buche, nach der versione Grotii: Gothicae nationes multiplices et olim fuere et nunc sunt: maximae harum et nobilissimae sunt Gothi, proprium nomen ex tota gente adepti, Vandali, Wisigothi et Gepidae. quos vetustas Sauromatas et Melanchlaenos vocabat; sunt et qui Getas eos dixere. Woraus erſcheinet, daß Procopius geglaubet, dieſe Gothiſchen Völker ſeyn eben diejenigen, die Herodotus mit andern Namen benennet, und nicht weit vom Pontiſchen Meere geſetzet, und hätten alſo von uralten Zeiten her dieſe Lande bewohnet, worin er freilich, wiewohl mit vielen Andern, irret.

45. Nun kommt man zum andern Punkt, nemlich zu dem nächſten oder andern Sitz der Franken, nachdem ſie über die Elbe gegangen. Im Tractat wird dafür gehalten, daß ſie die Weſer vor ſich,

Digitized by Google

die Elbe hinter ſich, den Harz zur Rechten und den Main zur Linken gehabt, und damals das Saliſche Geſetz theils in pago Salagau errichtet, welches Pagi ausdrückliche Meldung in der Vorrede geſchicht, und deſſen Stelle aus den Traditionibus Fuldenſibus ausfindig gemacht, und dabey zugleich gewieſen wird, wo die drey übrigen Hauptörter oder großen Pagi der Franken, daraus Verordnete zu Errichtung des Saliſchen Geſetzes erſchienen, gelegen geweſen; und daß dieſes geſchehen, ſey nicht nur, ehe die Franken Chriſten worden, ſondern auch, ehe ſie Könige gehabt, ja ehe ſie ſich dem Rhein genähert. In den Anmerkungen hält man hingegen dafür (§. 22. p. 266.): Clodovæus habe das Saliſche Geſetz verfertigen laſſen, und nachdem die Allemannen ſich ihm ergeben, und er ihnen Fränkiſche Befehlhaber vorgeſetzet, und Schatzung aufgelegt, habe er ihnen auch Geſetze gegeben, welche Fränkiſch oder Saliſch genennet worden, zu deren Verfaſſung er ſich des Raths einiger verſtändiger Franken bedienet, ſo er zu Richtern in denen vorher Allemanniſchen, nunmehr Fränkiſchen, in Wormsgau gelegenen Dörfern Salheim, Bodenheim, Windheim und Wieſenheim verprdnet gehabt.

46. Dieſe Meynung ſcheinet nicht ſtatt zu finden; denn dergeſtalt wäre das Saliſche Geſetz nicht ſo wohl den Franken, als den neu überwundenen Allemannen gegeben worden, welches bisher nicht erhöret. Es iſt auch nicht der geringſte Fußſtapf der Allemannen im Geſetz ſelbſt, oder deſſen Vorrede zu finden.

47. Saalheim, (jetzo Saulheim), Bodenheim, Windheim, (jetzo Weinheim), Wiſſenheim, (jetzo Wißheim), ſind Dörfer oder Flecken im Wormsgau; ob ſie alle ſo alt, läſſet man dahin geſtellet ſeyn; aber wie reimen ſie ſich mit der Vorrede des Saliſchen Geſetzes, wie es Heroldus aus dem uralten Exemplar herausgegeben? da dieſe Oerter alle Gauen genennet werden, Salaphern, Bodoghern, Windoghern ꝛc.

48. Und wenn man gleich dieſe Oerter mit andern alten Scribenten, Salachem, Bodoheim ꝛc., nennen will, ſo iſt doch bekannt, daß eines mit dem andern nicht ſtreite, weil Heim nicht nur von Dörfern oder Städten, ſondern auch von ganzen Ländern vor Alters geſagt worden; wie ſolches Boheim, (beym Tacito Bojohemum) bezeuget, und noch heut zu Tage, Heimat auch in dem Verſtande genommen wird.

49. Dergeſtalt aus mächtigen Gauen oder Provinzen, und deren verordneten Geſetzgebern, welche der ganzen Fränkiſchen Nation Stelle vertreten, Wormsgauiſche Dörfer und Dorfrichter machen, iſt eben ſo bewandt, als aus palude Maeotica machen: Motam paludem, oder,

Digitized by Google

da Sigefriedes Meer im Verdiſchen Sprengel. Obſchon nicht ohne, daß Conringius und andere bereits ſich verleiten laſſen, allhier Dörfer aus Gauen zu machen.

50. Wie reimet ſich auch, daß der vermeynte rechte Geſetzgeber, nehmlich der König Clodovãus verſchwiegen wird, und die benachbarten Dorfrichter, die ihm mit Rath an die Hand gangen ſeyn ſollen, und nicht die geringſte Macht gehabt, allein genennet werden?

51. Und da dieſe Oerter, (wenn es ſchlechte Dörfer ſeyn ſollen), ja auch keine Auctorität bey der Sach gehabt, wie kömmt es dann, daß ſie in der Vorrede zweymal ſorgfältig benennet werden, einsmals bey der Erzählung der Gauen, das andere Mal bey der Erzählung der Verordneten?

52. Und wer will glauben, daß der König keine Leute von Rechtsverſtand bey ſich gehabt, und die Richter der benachbarten Dörfer alleine gebrauchen müſſen? da ſonſt bekannter maßen die vornehmſten Herrn den Königen in dergleichen beyſtunden.

53. Die Vorrede ſagt ja auch, daß Clodovãus das Salliſche Geſetz verbeſſert; dies deutet gnugſam an, daß ers nicht gemacht, ſondern als ein altes Werk vor ſich gefunden.

54. Man betrachte die Worte: Gens Francorum inclyta — cum adhuc teneretur barbarie — dictaverunt Salicam legem proceres ipsius gentis, qui tunc temporis apud eandem erant rectores. Sunt autem electi de pluribus viri quatuor, his nominibus: Wisogast, Bodogast, Sologast et Windogast, in locis, quibus nomen Salagheve et Windogheve, qui per tres mallos convenientes, omnes causarum origines sollicite discutiendo, tractantes de singulis, judicium decreverunt hoc modo. At ubi Deo favente, Clodovaeus, comatus et inclytus rex Francorum, primus recepit Catholicum baptismum, quicquid minus in pacto habebatur idoneum, per praecelsos reges Clodovaeum, Childebertum et Hlotarium fuit lucidius emendatum et procuratum decretum hoc etc. Man läſſet urtheilen, ob dieſe Worte nicht gnugſam andeuten, daß dies Geſetz viel älter als Clodovãus, und daß es nicht nur vor dem Chriſtenthum, ſondern auch vor den Königen der Franken, von den proceribus, oder denen aus ihren Mitteln Erwählten und Deputirten gemacht, und daher Pactum genennet wird; obſchon nicht ausdrücklich ſtehet, daß keine Könige geweſen, da man anderwärts weiß, daß die Franken, wie die Sachſen, lange ohne Könige gelebet.

Digitized by

55. Wenigſten iſt handgreiflich, wenn der Urheber der Vorrede gewußt, daß Clodovãus ſelbſt das Geſetz gemacht, daß er ganz anders geſprochen haben würde. Will ſich alſo die Erklärung nicht wohl ſchicken, daß Clodovãus das Geſetz zuerſt gegeben, und ſofort, als er ein Chriſt geworden, auch verbeſſert.

56. Die Vorrede diſtinguirt auch die Zeit, da die Franken noch barbariſch geweſen, von der Zeit des Clodovãi.

57. Nun wollen wir auch vernehmen, was die Anmerkungen gegen den Tractat, betreffend den Urſprung des Saliſchen Geſetzes, einwerfen. Solches beſteht eigentlich in folgenden: Der Verfaſſer des Tractats habe nicht errathen können, was Windogeve ſey, alſo, weil er nur drey Oerter, Salageve, Bodogeve und Wiſogeve anzugeben gewußt, in der Anmerkung man aber auch den vierten finde, und alle vier Oerter, Salheim, Bodoheim, Windheim, Wisheim im Wormsgau beyſammen antreffe; derowegen ſchieße die Anmerkung, nach den Regeln einer guten Logik, näher zum Ziel (§. 14. p. 258. 259.). Dieſes ließe ſich hören, wenn die vier Oerter ſich wenigſtens eben ſo wohl ſchickten, als jene drey; alleine da ſcheinets zu fehlen: denn die vier ſind nicht Dörfer, ſondern Gauen oder Landſtriche.

58. Ueberdies ſo vermeynet man auch, im Tractat des Windogeve oder Windgau mit einer wahrſcheinlichen Muthmaßung angedeutet zu haben.

59. Es wird auch eingeſtreuet (§. 20. p. 263.): Es ſey glaublicher, daß die Oerter nahe beyſammen gelegen, als 30 Meilen von einander. Allein, dem Tractat nach, wird das Gegentheil vor glaublicher gehalten, weil aus dieſen Orten die Verordneten der ganzen Fränkiſchen Nation genommen worden, welche ja einen großen Strich Landes beſeſſen. Und es iſt ja gewöhnlich, daß Landes-Verordnete von weiten her zuſammenkommen.

60. Daß der Rheinländiſche Strich, den die Franken den Allemannen abgedrungen, Francia minor genennet worden, wie die Anmerkung ſagt, erinnert man ſich nicht. Daß μεγάλη φραγκία oder magna Francia bisweilen bey den Byzantinis scriptoribus posterioribus vorfalle, iſt nicht ohne; aber daß es dieſem Rheinländiſchen Strich opponirt werde, wird ſich nicht finden; ſondern vielmehr Longobardiae citeriori, ſo die Graeci und Itali ulteriores zu Zeiten Franciam, im zehnten Seculo genennet. Vielleicht iſt dies, den Allemannen entriſſene und von den Franken bezogene Land jenſeits Mayns von dem Anonymo Sangallensi (als welcher ſelbſt ein Allemannier war) Francia nova genannt worden, in vita Caroli M. (lib. 1.

Digitized by Google

c. 23. 24.), der es (c. 25 und lib. 2. c. 16.) Franciae antiquae entgegen ſetzet.

61. Es wird auch in den Anmerkungen (§. 22. p. 264.) gegen die Meynung des Tractats angeführet, daß die Franken vor den Zeiten Pharamundi vermuthlich ſo viel Geld nicht gehabt, als dieſes Geſetz andeutet, da von vielen Solidis und Geldbußen gedacht wird. Allein es iſt leicht zu erachten, daß ſolche Geldbußen nicht alle in dem urſprünglichen Saliſchen Geſetz geſtanden, ſondern von den folgenden Königen nach dem Zuſtand ihrer Zeiten eingerichtet worden, wie in viel andern Dingen geſchehen, als zum Exempel, wo von Königen und Römern gedacht wird. Nicht, daß man dieſe Stellen ausſtreichen wollte, wie es (§. 27. p. 271.) genommen wird, ſondern weil man ſie vor beygefüget halten muß.

62. Was Geſtalt das Saliſche Geſetz faſt ganz umgeſchmolzen worden, kann man daraus abnehmen, daß fünf Könige, Clodoväus, Theodericus, Childebertus, Clotarius und Dagobertus, zu verſchiedenen Zeiten darin Aenderungen gemacht, wie die beyden Vorreden in der Editione Heroldi beſagen, deren die erſte (welcher Worte man oben anführet) unter Clotario, die andern unter Dagoberto gemacht zu ſeyn ſcheinet.

63. Schließlich wird im Tractat dafür gehalten: als die Franken ihre, zwiſchen der Elbe und Weſer eine Zeit lang bewohnte Länder verlaſſen, wären die Thüringer hinein gerückt, und hätten die Fränkiſche Zurückgebliebene hart mitgenommen. Solches iſt eine Sache, welches an ihr ſelbſt wohl zu vermuthen, wenn es gleich in alten Scribenten nicht enthalten wäre.

64. Es bezeuget es aber auch ausdrücklich der König von Auſtraſien, Theodericus, beym Gregorio Turonenſi (lib. 3. c. 28.), allda dieſer die Franken gegen die Thüringer aufmahnet, mit Anführung nicht nur deſſen, was Hermenfridus, ihr König, ihm zuwider gethan, indem er dasjenige, was ihm vor die ehemals (vid. l. 3. c. 4.) geleiſtete Hülfe verſprochen, nicht gehalten, ſondern auch der Grauſamkeiten, ſo die Thüringer vor alten Zeiten gegen der Franken Verwandten und Vorfahren verübet: Convocatis Francis, dicit ad eos: Indignemini, quaeso, tam meam injuriam, quam interitum parentum vestrorum, et recolite, Thoringos quondam super parentes nostros violenter advenisse et multa illis intulisse mala. Parentes kann man, nach dem damaligen Latein, ſo wohl von Vorfahren, als Anverwandten verſtehen: beydes kann zugleich ſtatt haben.

65. Er erzählet ferner, was die Thüringer damals vor Grauſamkeiten gegen die Franken verübet, wie ſie ihnen den Frieden verwegert, ihre obsides oder Bürgen grauſamlich mißhandelt, die Knaben mit den Beinen an die Bäume gehänget, und über zweihundert Mägdlein durch Pferde zerreißen laſſen, einige an Pfäle geſpießet, und hernach beladene Wagen darüber gehen laſſen; und die Körper den Hunden und Vögeln überlaſſen.

66. Wer dieſes betrachtet, wird leicht erachten, daß es vor einer geraumen Zeit geſchehen ſeyn müſſe, als die friſch-angekommene Thüringer noch ſehr wild, die Franken aber ſo gar mächtig nicht geweſen, ſondern von den Römern und Sachſen bedränget worden, daß ſie dergleichen nicht verhadern, noch rächen können.

67. Aber in der Anmerkung will man auch hiemit nicht einig ſeyn, ſondern vermeynet (§. 14. p. 256.), die Thüringer hätten ſolches gegen den Clodoväum, des Theoderici Vater, gethan, welches wohl die geringſte Wahrſcheinlichkeit nicht hat. Die Thüringer waren damals nicht mehr ſo wild, würden auch deſſen Macht geſcheuet, er auch ſolche, faſt unerhörte Grauſamkeit, ſeinem blutgierigen Sinn nach, mit einer andern Grauſamkeit gerochen haben.

68. Denn daß er im zehnten Jahr ſeines Reichs (bey dem Gregorio Turonenſi, lib. 2. c. 27.) den Thüringern auf den Hals gefallen, und ſie einigermaßen unter ſich bracht, oder zinsbar gemacht, würde gewißlich nicht gnug geweſen ſeyn, wenn ſolche grauſame Dinge zu ſeiner Zeit gegen die Seinigen verübet worden.

69. Es wird zwar in der Anmerkung geſagt (§. 14. p. 256.): Man wollte faſt wetten, daß Theodericus, als er die Franken gegen die Thüringer angereizet, an die alten Hermunderer nicht gedacht, ſo vor etlich hundert Jahren die Länder inne gehabt. Aber wer ſpricht dann von alten Hermunduris? Der Tractat redet von den Franken, ſo in der Hermunderer Land zurückgeblieben, als der große Fränkiſche Schwarm weiter, und jenſeit der Weſer nach dem Rhein zu gangen. Und daß die Thüringer denen Rückbliebenen über den Hals kommen, und ihnen ſo übel begegnet, wird nicht viel über anderthalb hundert Jahren vor Clodovăi Zeiten geſchehen ſeyn. Und hat alſo leicht annoch unvergeſſen bleiben können.

Digitized by Google

Briefe und Denkschriften.

1.

An Herrn Marci. *)

(1681.)

— So viel meine Gedanken wegen der Opern oder Sing-Schauspiele betrifft, die M. H. Herr begehrt: so achte mich zwar hierinnen Andern vorzuurtheilen, viel zu wenig; immaßen ich sehe, daß auch sehr berühmte Leute darüber uneins. Gleichwohl aber ist dieses meine unvorgreifliche Meynung, daß ein solches Singschauspiel nichts anders sey, als ein sehr wohl erfundenes Mittel, das menschliche Gemüth aufs allerkräftigste zu bewegen und zu rühren; dieweil darin die nachdrückliche Einfälle, die zierliche Wort, die artige Reimbindung, die herrliche Musik, die schöne Gemälde und künstliche Bewegungen zusammen kommen, und sowohl die innerliche, als auch die beyden obern äusserlichen Sinne, so dem Gemüth vornehmlich dienen, vergnüget werden. Gleichwie nun die Beredsamkeit sowohl zu gutem, als bösem Zwecke zu gebrauchen, also ists auch mit diesem neuersonnenen Bewegungsmittel bewandt, welches den Menschen zur Geilheit, Rachgier, Hochmuth reizen, und auch zur Tugend, Beständigkeit und wahrer Ehre und ungefärbter Frömmigkeit ermuntern kann. Also, daß meines Ermessens, dergleichen Schauspiele im gemeinen Wesen nicht

*) „Ein Herr Marci, Sohn eines schwedischen Canzlers, mit welchem Leibnitz im Briefwechsel stand, beklagte sich darüber bey diesem, daß ein Hamburger Prediger, Antonius Reiser, in einem Tractat, Theatromania betitelt, die Hamburger Opern als Werke der Finsterniß, auch sonsten, empfindlich durchgezogen habe. Nun war dieser Herr Marci, der sich zu Hamburg aufhielt, Verfasser der Oper Vespasian; wollte aber, ehe er als Vertheidiger des Theaters aufträte, erst Leibnitzens und anderer Gelehrten Urtheile einholen" ꝛc. (Neues Hannöversches Magazin, 1808. p. 967—970. Mitgetheilt von Koch.)

Digitized by Google

abzuſchaffen, ſondern als ein kräftiges Inſtrument zur Regierung des gemeinen Mannes zu gebrauchen wären. Nur hätten Obrigkeiten und Seelenſorger billig dahin zu ſehen, daß damit wohl umgegangen werde; wie dann einige Comödien ſo bewandt, daß ſie mehr Schaden als Nutzen bringen, als zum Exempel das ſogenannte Festin de pierre, worinnen ein Atheiſt vorgeſtellt wird. Was bei den heiligen Vätern gegen die Schauſpiele ſich findet, ſcheinet auf den bloßen Mißbrauch zu gehn, zumahlen die Schauſpiele damals nichts anders waren, als öffentliche Ausübungen aller erſinnlichen Grauſamkeit und Ueppigkeit, dergleichen heut zu Tag nicht leicht zu finden und geduldet wird, ausgenommen, daß etwa in Spanien das Stiergefecht übrig blieben, wiewohl es öffentlich bey Strafe der Excommunication von Pabſten verboten worden. Sonſten ſcheinet, daß die Opera ihren Urſprung von der Kirchen-Muſik genommen. Denn gleichwie die Paſſions-Hiſtorie und andere geiſtliche Begebenheiten durch etliche ſingende Perſonen, darunter ein Evangeliſt, ſo die Erzählung ausführt und aneinander knüpft, vorgeſtellt worden; alſo iſt dergleichen auch bey der weltlichen Muſik nachgethan worden; wie ich denn einige Stück geſehen, darinne neben andern ſingenden Perſonen il Testo (anſtatt des Evangeliſten) ſich findet, ſo die Erzählung ebenmäßig ergänzt. Weilen es aber künſtlicher und zierlicher, das Werk auch ohne Einführung eines eigenen Dollmetſchers verſtändlich zu machen, gleichwie daß ein ſchlechter Mahler, ſo bey von ihm entworfenen Jagd ſagen müßte, hic canis, ille lepus! ſo hat man dieſen Text-Leſer bald abgeſchafft, und nunmehr die Oper auf Art der Comödie eingerichtet. —

2.

An den Hofrath Hertel. *)

Hannover, 9. Julj 1691.

— Bin auch verbunden wegen überſchickten Titels des Philoſtrati. Möchte wiſſen, wer der Herr Muhlius ſeye **), der in dieſer Art

*) Burckhard historia bibl. Augustae II. 314. Hertel theilte von 1705 an mit Leibnitz die Oberaufſicht über die Bibliothek von Wolfenbüttel. Nach Leibnitzens Tode (1716) war er alleiniger Bibliothekar.

**) „Is paullo post scriptis a se editis magis magisque inclaruit; Kiloniae, anno 1733 exeunte, SS. Theologiae Prof. Prim. et Superint. Gen. defunctus.“ (Burckhard.)

Digitized by Google

von Erudition etwas Ungemeines zu leiſten ſcheinet. Des Iſaaci Voſſii Manuſcripta hat die Univerſität Leiden an ſich gekauft; wiewohl man klagen ſoll, daß ſie nicht alle zurecht kommen, ſondern etliche im Lauf blieben: könnte alſo wegen des Philoſtrati allda Erkundigung eingezogen werden; und zweifle nicht, wenn Hr. Grävius, der nach Leipzig zu correſpondiren pfleget, auch einen Bruder alda, oder in der Nähe, hat, darumb angeſprochen würde, er würde hierinnen, und ſonſten, H. Muhlio an die Hand gehen. —

Es ſoll ein Buch in Holland herauskommen ſeyn, unter dem Titel: D. Balzer Beckers betoverte Weereld, deſſen Auctor gar wunderliche Grillen haben ſoll, von Engeln, Teufeln und deren Erſcheinungen; und meynet man, das Buch dürfte Weiterungen geben.

Es iſt bekanntermaſſen vor einigen Jahren zu Lyon eine neue Edition der Bibliothecae patrum in vielen Bänden herauskommen, dazu aber eine Introduction oder Apparatus, wie ſonſt zu dergleichen großen Werken gehöret, ermangelt: ſolchen haben nun die Benedictiner zu St. Germain des Prés unter der Hand: wird einen eigenen Folianten geben.

Ein Medicus von Modena hat mir ein artlich Buch zugeſchickt: vom Zuſtand voriges Jahres, die menſchliche Geſundheit betreffend, gerichtet auf die Lombardey; und verſpricht desgleichen alle Jahr, und ſagt, er wolle dergeſtalt Medicinaliſche Calender machen, aber nicht, wie die Aſtrologie, vorher, ſondern, wenn das Jahr umb. Ich finde das Buch ſehr vernünftig und gelehrt, auch tüchtig, Andere zu dergleichen aufzumuntern: und bin verſichert, dies werde H. Neumann wohlgefallen *); möchte wünſchen,

*) Vgl. oben S. 194. Neumann hatte ſchon 1689 an Leibnitz eine Abſchrift ſeiner „Reflexiones über Leben und Tod bey denen in Breslau Gebornen und Geſtorbenen" überſchickt, ſ. den Auszug aus ſeinem Briefe an Leibnitz N. I. in der Kappſchen Sammlung. Darin ſchreibt er: „Noch zur Zeit kann man freilich nicht ſehen, was eigentlich der Nutzen davon ſeyn werde. Sollte aber Gott das Leben ſo lange friſten, daß man die Rechnungen etzlicher Jahre zuſammen bringen könnte, oder auch jemand in einer andern Stadt dergleichen Obſervationes machen, und communiciren wollte, ſo würden alsdenn ſchöne Anmerkungen göttlicher Providenz über Leben und Tod, Erhaltung und Vermehrung der Welt, und dergleichen mehr können gemacht, auch vielerley Aberglaube deſto beſſer aus der Erfahrung widerleget werden. — — Es iſt dieſes eine Arbeit, zu welcher ich ſchon oft einen Anfang zu machen mir vorgenommen habe, aber

daß man unsere Teutsche Herren Naturae Curiosorum zu dergleichen aufmuntern könnte: wäre eben recht vor ihre Annos, daß alle Jahr solche Ephemerides Medicinales des verflossenen Jahrs beygefüget würden. Es müßten aber unterschiedliche Medici in Teutschland dazu beytragen, als: einer in Niedersachsen und Westphalen, einer vor Böhmen und Ober-Sachsen, wieder ein anderer vor Bayern und Oesterreich, noch ein anderer vor Schwaben, Franken und Ober-Rhein, auch letzlichen einer vor Schlesien und die Mark; wie wohl, je mehr je besser. Wenn auch nur unterschiedene gelehrte Medici, so sich in der Societät Naturae Curiosorum befinden, dem Präsidi in Briefen den Zustand des verlaufenen Jahres in ihrer Gegend Natur- und Arzt-mäßig überschreiben wollten, also, daß solche Briefe hernach dem Anno Ephemeridum beygefüget werden könnten, so wäre der Zweck, ohne weitschweifige Tractatus, schon erreichet. —

P. S. Wenn m. H. H. noch mit H. Sivers correspondiret, bitte zu versuchen, ob er nicht zu animiren, eine Beschreibung der Gründe der Handwerke, und deren Terminorum vorzunehmen, und hoffte ich, ihm wohl dagegen ein Avantage procuriren zu können.

3.

An den Herausgeber der Monatlichen Unterredungen.

(Wilhelm Ernst Tenzel.) *)

Decemb. 1692.

Daß mein hochgeehrter Herr meiner wenigen Correspondenz so geneigt erwähnen, und etliche daraus genommene Kleinigkeiten einer Stelle in seinen so nützlichen Unterredungen würdigen wollen, dessen habe mich sehr zu bedanken. Und nehme die Freyheit, ein und anders dabey noch zu gedenken.

Ob mir zwar von einem guten Freund geschrieben worden, Herr P. Noris, Augustiner Ordens, sey zu Rom nicht allerdings zufrieden, so zweifle ich doch daran; dann daß er anitzo mehr geschäftig,

---

auch allemal gewünschet, daß etliche solche Freunde seyn möchten, unter welchen ein jedweder ein gewisses Antheil dieser Arbeit besonders vor sich nehmen möchte." —

*) Tenzels Mon. Unterr. 1692 S. 1008 — 1013. Vgl. das. S. 816 ff.

Digitized by Google

und als Consultor zu einigen Congregationen gezogen wird, das wird ihm ebenso sehr nicht mißfallen. Er hat zwar mit einigen Jesuitern besondere Händel gehabt, aber Andere halten viel von ihm, und soll ihn der P. Segneri anfangs selbst beym Pabst gelobet haben.

Die Controvers wegen des nummi ist so gut, als beygelegt. Daß Caesaria, und nicht Samaria zu lesen, darin hat P. Hardouin allem Ansehen nach Recht, aber darin nicht, daß er den nummum Domitiano zuschreibt, da sich doch in simili nummo (darinnen aber nomen loci noch weniger zu lesen) Nero genennet gefunden.

Daß die Jesuiten so viel Feinde haben bey ihren eigenen Glaubensgenossen, kommt großentheils davon her, daß sie sich für andern herfürthun und floriren.*) Benedictus Arias Mentanus, der die Welt gegen sie warnen wollen, hat wohl eine gute Meynung gehabt; ich glaube aber, man thue den guten Leuten oft zu viel, und lege ihnen solche Consilia bey, davon sie nie geträumet; wie Titus Oates, der so abgeschmackte Dinge von ihnen ausgesagt, gleich als ob ihr General die Civil- und Militärämpter in England austheilen wollen, und was der Grillen mehr, dergleichen auch der träumende Autor des Büchleins, so genannt: l'Empereur et l'Empire trahi, sich einbildet. Es ist kein Zweifel, daß es ehrliche und wakkere Leute unter ihnen giebt. Dies aber ist nicht ohne, daß sie oft zu hitzig, und mancher unter ihnen dem Orden per fas und nefas dienen wollen. Aber es gehet überall nicht anders her; bey den Jesuiten ist es merklicher, als bey den Andern, weil sie auch für Andern den Leuten in Augen seyn.

Der Herr Abbate Nazari, so ehemalen das Giornale de' Letterati di Roma gemacht, ist derjenige, so einige Posthuma des berühmten Auzouti, sonderlich seine Notas in Vitrovium, zum Druck zu befördern unternommen. Herr Auzout war ein Franzos, de l'Académie Royale des Sciences, und hat viel zu deren Fundation bey-

*) Vgl. Monatl. Auszug, 1701. Juni. IX. (Six Lettres... d'un Docteur ... sur l'opinion des Jesuites touchant la Religion les Cultes et la Morale des Chinois avec la censure de cette Faculté). Einiges in dieser Recension ist fast wörtlich so wiedergegeben, als wir hier in diesem Briefe lesen; namentlich der Schluß: „Es erscheinet aus diesem allen, daß dergleichen Wetter gegen die Jesuiter hauptsächlich darum entstanden, weil sie allzuviel herfürgethan, und dem übrigen clero seculari und regulari zu große Ombrage gemacht; daher sie jetzo leiden müssen, daß man ihnen alles zum ärgsten ausdeutet. Ich wollte ihnen aber deswegen nicht rathen, ihre habende Vortheile fahren zu lassen."

Digitized by Google

getragen, ein treflicher Geometra und Aſtronomus. Rom hat ihm Gelegenheit gegeben, die Gebäude und Werke der Alten zu betrachten. Daraus er herrliche Dinge zu Erklärung des Vitruvii gezogen, welches ſich aber ſchwerlich in ſeinen Poſthumis finden wird, wie er es ſelbſt dargeben können.

Des Herrn P. Mabillon Antwort gegen den Herrn Abt von der Trappe ſoll endlich noch herauskommen ſeyn. Ich halte, ſie haben Beyde Recht: Der Herr Abt will reden von denen, ſo auf Art der uralten Anachoreten und Solitariorum leben wollen, dergleichen auch nomen Monachi mit ſich bringet. Aber der heutigen Orden Inſtitutum iſt anders, und dienen ſie Gott und der Welt auch auf andere Weiſe, ſonderlich aber mit ihrer Gelehrſamkeit.

Der Herr Abbé Pirot, Syndicus Sorbonä, iſt derjenige, ſo mir ſein Mſcrpt. voll ungemeiner Gelehrſamkeit zugeſchickt, zu beweiſen, daß das Tridentiniſche Concilium in Frankreich pro Oecumenico in Glaubensſachen angenommen ſey. Ich werde ihm zwar nicht ſo weitläuftig, noch mit einer ausführlichen Schrift antworten können; doch einige annoch mir beywohnende Zweifel anführen, unter andern dieſen, daß Henrico IV. zu S. Denis von den allda zu ſeiner Information verſammleten Prälaten die von Pio IV. abgefaſſete, gewöhnliche professio fidei zwar vorgeſchrieben, aber darin die Wort, da es Concilii Tridentini an zwei unterſchiedlichen Orten gedacht, mit Fleiß ausgelaſſen worden.

Lactantius de morlibus perſecutorum iſt nun in Holland heraus; der Editor iſt Monſ. Baudri. Herr Oudin iſt itzo zur Mitaufſicht bey der Bibliothec zu Leiden geſtellet.

Ihro Königliche Majeſtät von Pohlen haben mich durch den Herrn P. Volta (der anjetzo ihrentwegen zu Rom geweſen) ſelbſt verſichern zu laſſen in Gnaden beliebet, daß meine Fragen von den Sprachen der Nord-Oſt-Länder beobachtet werden ſollen. — Pater Verbirſt iſt nicht Monitor Imperatoris Sinarum (ſo viel mir bewußt), ſondern Praeses Tribunalis Mathematici geweſen.

Wernerus oder Irnerius muß lange vor 1190. geſtorben ſeyn; denn Morena (contemporaneus Friderici I.), der vor 1190. geſtorben, ſeines Todes erwähnet.

Becher iſt gewiß ein trefflicher Kopf geweſen, und hat viel gewußt, wiewohl mehr aus Relation guter Artiſten, als eignem Grunde. Daher ſo oft er ein neu Buch gemacht, hat er auch neue principia chymica auf die Bahn gebracht. Daß aber Leute ſeyn ſollten, die

Digitized by Google

ihn pro Adepto halten, habe ich nicht grwußt, noch mir einbilden können. Seine Erzählungen ſind nicht allezeit capitelfeſte.*)

Ich judicire ſonſt von den Miraculis chymicis, wie von Miraculis theologicis, man müſſe ſie weder leicht gläuben, noch leicht verachten. Wiewohl Gott Lob die rechte Theologica ungleich gewiſſer, als die Chymica ſeyn; an jenen auch Alles, an dieſen wenig gelegen. Denn wenn das Gold- und Silbermachen gefunden, aber der Welt unbekannt, könnte der Poſſeſſor damit ehe Schaden, als Nutzen ſchaffen, auch vor ſich in Verſuchungen und Stricke fallen: würde es bekannt, ſo wäre das gewiß ſchädlich, indem dadurch der Preis des Goldes und Silbers fallen, mithin deſſen treflicher Nutzen in Commercio aufhören, oder doch gemindert werden müßte.

Es iſt nicht ohne, daß ich bemühet, ein und anders zuſammenzutragen, ſo einen rechten Grund des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hochfürſtl. Hauſes Hiſtorie dermaleins geben möge. Ich werde aber zum öftern, wie leicht zu erachten, durch andere, von wegen der gnädigen Herrſchaft zu Zeiten aufgetragene Verrichtungen und Arbeit, auch die Correſpondenzen, deren mich nicht gern abthun will, nicht wenig daran gehindert. Die Reiſe habe ich vor etlichen Jahren, auf Ihr Hochfürſtl. Durchl. zu Hannover gnädigſten Befehl, nach Ober-Teutſchland und Italien, nicht aber nach Frankreich gethan, allda ich geweſen, ehe ich nach Hannover kommen.**) —

---

*) Hier vgl. man wieder eine Bemerkung in dem Monatl. Auszug, ebend. Juni 1707. X. Neue Zeitungen, S. 86. „Wir müſſen auch hier entdecken, daß Herr Henninius in der Edition der Epistolarum Itin. Tollii, die wie im Febr. (1707) p. 42. excerpiret, ſehr geirret, indem er dem Kayſerl. Protomedicum, Hr. Nic. Wilh. Becker, Baron von Wallhorn, mit dem bekannten D. Joh. Joach. Becher, der den Oedipum Chymicum, Physicam subterraneam etc. geſchrieben, confundiret. Jener lebt noch in Dignität: von dieſem iſt freylich wahr, daß er auf die letzte in Elend und Armuth gerathen, und einen erbärmlichen Abſchied, doch nicht im Lazaret zu London, ſondern in Cornwall (aber auch hier keinesweges im Lazaret) genommen. Welches Unglück er ſich denn nicht ſowohl durch das Goldmachen (davon er den Leuten mehr weiß gemacht, als er ſelbſt geglaubet und gewußt), als durch ſeine ſonſt geführte, wunderliche Conduite übern Hals gezogen."

**) Unmittelbar nach dieſem Briefe fährt der Herausgeber Tenzel mit den Worten zu reden fort: „Ich habe auch ſelbſt wegen dreyer Medaillen beym October etwas zu gedenken," u. ſ. w. bis zum Ende der andern Seite. Wird man es glauben? Sowohl Kortholt, als Dutens, jener tom. III, 401.

Digitized by Google

4.

An denselben.*)

Hannover 1694.

Weilen ich sehe, daß die Monatlichen Herren Unterredner im Zweifel stehen wegen Zeit des Absterbens des berühmten Moliere, und vermuthen, es möchte beym Baillet ein Druckfehler eingeschlichen seyn, wenn solches ins Jahr 1673 gesetzet wird, indem bey der Grabschrift, so Huetius dem Moliere gedichtet, der Tag benennt 13 Cal. Febr. 1678; so kann darauf dienen, und wohl versichern, daß der Druckfehler bey dem Epitaphio Huetiano seyn müsse. Aus den zusammen gedruckten Werken des Moliere ist zu sehen, daß die Comödie, genannt des Moliere Geist, (Ombre de Molière) so nicht von ihm, sondern von einem Andern, zu seinem Lobe, nach seinem Tode gemacht, aber doch gleichwohl den Werken beygefüget worden, darinnen ihn die, so er in seinen Spielen durchgezogen, beym Plutone verklagen, er aber sich bestens verthädiget, und obsieget, auch zwischen dem Plauto und Terentio eine Stelle in den Elyseischen Feldern bekommt, bereits im Jahre 1674 auf öffentlichem Schauplatz vorgestellet werden. Es ist auch sonst bekannt, daß Moliere, als er den eingebildeten Patienten (Malade imaginaire), so damals noch ein neues Stück, selbst spielen wollen, in währender Action wahrhaftig krank worden, und bald darauf verschieden. Nun bezeugen die Werke, daß der Malade Imaginaire im Jahr 1673 herfür kommen. Aber was darf es viel Schließens? ich bin selbst zu der Zeit, da Moliere gestorben, zu Paris gewesen, und habe sowohl ihn, als hernach seinen Geist spielen sehen.

Daraus folget nun aber auch, daß derjenige, so eine vermeynte Lebens-Beschreibung des P. de la Chaise heraus gegeben, sehr weit von

---

Epistolar. Leibn., dieser in Opp. omn. V. p. 399—407. (in lateinischer Uebersetzung, aber ohne dabei zu erwähnen, daß es eine Uebersetzung und kein lateinisches Original sey) nehmen ohne Arg das Tenzel zugehörige Stück zu Leibnitzens Briefe hinzu, trotz dem, daß Tenzel den Uebergang durch die Verschiedenheit des Drucks angegeben hatte. Es steht auch wunderlich da. Und so im Argen liegen diese Schriften fast durchaus.

*) „Zum Augusto (pag. 637) hat Herr Hofrath Leibnitz von Hannover eine Erinnerung wegen des Jahrs, da Moliere gestorben, und wegen der Lebensbeschreibung des P. de la Chaise eingesendet, welche wir von Wort zu Wort anfügen, und im übrigen den Leser auf die neulichst herausgekommene teutsche Edition von Moliere Schriften, denen sein Leben vorgesetzet, weisen wollen." Tenzels Mon. Unterr. 1694. 1005—1011.

Digitized by Google

der Wahrheit abgangen, indem er vorgiebt, daß Moliere mit seinem Tartuffe, oder scheinheiligen Betrüger, auf diesen königlichen Beichtvater gezielet. Immaßen ganz gewiß, daß er erst lange hernach an den Hof kommen und Beichtvater worden. Man muß sich aber über dergleichen Schnitzer bey solchen Büchern nicht verwundern. Und kann man insonderheit von diesen vermeynten Leben des P. de la Chaise, so in Holland französisch gedruckt, und hernach ins teutsche, auch englische übersetzet worden, mit Bestande sagen, daß es eines von den ungereimtesten und ungegründesten Gedichten, die jemals ans Licht kommen: da fast nicht das geringste der Wahrheit gemäß, also daß es nicht einst würdig, eine Satyra zu heißen, weilen ja wenigstens ein Satyricus etwas Nachrichtliches von denen Leuten wissen soll, die er durchhechelt. Dem Urheber aber dieses Buchs muß sowohl der französische Hof, als des Paters Thun und Lassen ganz und gar unbekannt gewesen seyn, sonst hätte er so gar irrige Dinge nicht sagen können.*) Der ganze Grund seines geträumten Gebäudes beruhet darauf, daß der Vater de la Chaise vor langer Zeit schon bey Hofe, auch bereits zu Zeiten des Cardinal Mazarins allda bekannt und des königlichen Beichtvaters Adjunctus gewesen, habe aber demselben die Schuhe ausgetreten, mit Hülfe der Madame de la Valiere, deren Parthey er gehalten, und sich dadurch bey dem Könige beliebt gemacht: welches alles mit vielen Umständen erzählet wird, daß man meynen sollte, der Autor müßte es gar wohl wissen. Es ist aber an allem diesem Vorgeben ganz und gar nichts. An den Pater ist zu Zeiten des Cardinals nicht gedacht worden, der ihn auch vermuthlich sein Lebtage nicht gesehen. Er ist auch erst nach Hofe berufen worden, nachdem sein Vorfahr schon gestorben, und zwar, da die la Valiere sich längst vorher

*) Vgl. den Monatl. Auszug 1700. October VI. (Déscription historique du Royaume de Macaçar etc.; welches dem Père de la Chaise gewidmet war. (Er rühmet sehr die vortreffliche Wissenschaft des P. de la Chaise in Antiquitäten, und seinen Eifer die christliche Religion fortzupflanzen): — „Es verdient der P. de la Chaise dieses Lob mit Recht, ob es gleich gar nicht mit der abgeschmackten und erdichteten Lebens-Beschreibung desselben, welche in 2 Theilen, erst französisch, und hernach teutsch herauskommen, zutrift. Denn diese ist so gar falsch, daß der Verfertiger derselben unmöglich den P. de la Chaise kann gekannt, oder nur von ihm gehört haben. Welches anderwärts vielleicht zu weisen, es Gelegenheit geben wird. Nur ist zu beklagen, daß die gelehrte Welt von dergleichen unwissenden Pasquillanten sich muß bey der Nase herum führen lassen." (S. 706).

Digitized by Google

vom Hofe ins Kloſter begeben gehabt, alſo daß er an deren Intriguen nicht das geringſte Theil genommen.

Es verhält ſich aber mit dem Pater de la Chaiſe in der That alſo, daß er ſich gar nicht durch Hofſtreiche, ſondern durch ſeine große Gelehrſamkeit herfür gethan, indem er nicht nur ein erfahrener Theologus, ſondern auch in der Matheſi, Naturkündigung und neuen Philoſophie ungleich mehr bewandert geweſen, als bey den Jeſuitern damahl bräuchlich, und daher mit großem Lob in dem Collegio zu Lyon gelehret; wie ich ſolches zu Paris von einem ſeiner Discipel mit Umbſtänden gehöret, zu der Zeit, da dieſer nicht gedacht, noch denken können, daß ſein Lehrmeiſter ſo hoch ans Brett kommen würde. So hat auch der P. Honoratus Fabri (ſo einer der gelehrteſten des Ordens geweſen) in ſeinem Dialogis dieſen Pater unter dem Namen des Hedrani (denn Chaise heißet eigentlich einen Sitz oder Seſſel, und iſt corruptum aus chaire oder cathedra) einzuführen, und ihme allezeit die Meynungen der neuen Philoſophen zu vertreten gegeben, und zwar zu der Zeit, da man ſich ſeine Erhebung wohl nicht eingebildet. Er hat auch überdies große Wiſſenſchaft in Medaillen und andern Antiquitäten gehabt, und iſt ſeine Kundſchaft mit dem ſeel. Spon noch von Lyon herkommen. Die Gelegenheit zu ſeiner Berufung nach Hofe iſt mir alſo berichtet worden: daß der Erzbiſchof zu Lyon ihm ſeine Bibliothek oder Cabinet zu ordnen, und zu verwalten einigermaßen aufgetragen; und weil man dabey wahrgenommen, daß er auch ein guter Theologus, und ſonſt mit ungemeinen Verſtande begabt, hat ihn des Erzbiſchofs Bruder, der Maréchal de Villeroy, dem Könige, anſtatt des den 29. Oktober styl. nov. 1674 verſtorbenenen P. Ferrier zum Confeſſionario Ordinario oder Beichtvater vorgeſchlagen, der ihn auch im Februario 1675 dazu angenommen, welches alles geſchehen, da ich noch zu Paris geweſen. Weilen nun daraus zu ſehen, daß ſein vermeinter Lebens-Beſchreiber nicht einſt die öffentliche und bekannte Umbſtände gewußt, und an deren Stelle offenbare Falſchheiten ohne einigen Grund dahin geſchrieben: wie will man ihm von geheimen Dingen, die er von dem P. de la Chaiſe und andern Leuten erzählet, glauben? Es iſt gewiß eine große Kühnheit, daß ſolche Leute ſich dergleichen in öffentlichen Druck zu geben unterfangen, und ſo wenig Reſpect vor der Wahrheit und dem Leſer haben. Und gereicht es faſt der ganzen Parthey der Proteſtirenden und Alliirten zu Verkleinerung und Beſchimpfung, daß allda ſolche alberne Dinge Applauſum finden. Denn man kann erachten, wie ſehr die Feinde darüber ihr Geſpött haben, und was ſie vor ein Urtheil von unſer

Digitized by Google

Leichtgläubigkeit fallen werden.*) Zwar, daß man nicht nur mit dem Degen ficht, sondern auch die Schärfe einer wohlgespitzten Feder brauchet, ist wohl und gut; allein es muß Art haben, so doch bey wenig neuen Büchern, die über die Staatsgeschäfte und gegenwärtige Läufte herauskommen, zu spüren. Denn fast nur allein diejenigen jetzo davon schreiben, die nichts davon wissen; und siehet man jetzt unter den Scribenten keinen Lisola, noch Verjus mehr. Doch will ich ausnehmen: die Anmerkungen über des Rebenac's Rede, den Martem Christianissimum, das Büchlein vom Abgang der französischen Finanzen, das „Fas est et ab hoste doceri," das Büchlein genannt: „Bornes de la France," und einige wenige andere, daraus noch etwas zu lernen. —

5.

An den Herzog Anton Ullrich.**)

Hannover 2. April 1704.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Weiß nicht, ob E. Hochfürstl. Durchlaucht zu Handen kommen das Antwortschreiben der Theologischen Facultät zu Tübingen an den Herrn Abt Fabricium. Nun wäre zu wünschen gewesen, daß zu einer solchen Antwort gar keine Gelegenheit gegeben worden wäre; aber da es geschehen, hätte deren Publication billig unterbleiben sollen. Es wird aber vermuthlich die Tübingische Facultät selbst sich deren nicht annehmen.

Unter andern können darin drey Dinge billig dem Braunschweigischen Hofe mißfallen: 1) daß man die principia Helmstadiensa in universum angreift, die doch die alten berühmten Leute, Calixtus und Hornejus mit Wissenschaft und unter Schutz der hohen Herrschaften behauptet; daher man auch noch billig die Theologos Helmstadienses dabey zu schützen hat. 2) Daß man der Königin zu Hispanien (oder zu Portugall, weil man es nicht eigentlich bedeutet) zuschreiben

*) Vgl. oben die Aufsätze S. 365—374.

**) Neue Beiträge zur Kenntniß und Verb. des Kirchen- und Schulwesens ꝛc. von D. J. C. Salfeld und J. P. Trefurt. I. Bd. 1. Heft. [illegible]. 1808. S. 108—112.

Digitized by Google

will, als ob ſie, weiß nicht was vor Gewiſſensangſt empfinde, und ſolche der Königin von England entdeckt habe; die Worte lauten alſo (pag. 11.): Testis, ut fama fert, inter angores et suspicia est Augusta anima, quae in sinum Europae liberatricis, Angliae reginae necessitates suas effudit. Billig ſollten die Herren Theologi ſich ſolcher, zumal ungegründeten Perſonalien von hohen Perſonen enthalten, und vernehme ich, daß durch ein Kayſerlich Reſcript nacher Hildesheim dergleichen freyes Schreiben geahndet worden. Drittens wollen dieſe Tübingiſche Theologi in aliena republica, die bekannten Worte: und ſteur des Pabſts und Türken Mord, beybehalten wiſſen, geben auch dem guten Abt Fabricio Schuld, daß er deren Ausmuſterung gerathen; da doch ja die Lieder zu Adiaphoris gehören, und jeder Herr in ſeinem Lande ſolche nach ſeinem Belieben und Gutfinden faſſen laſſen kann. Daß man auch dem Pabſt öffentlich Schuld geben will, ob wolle er ſowohl, als der Türk, Jeſum durch Mord vom Thron ſtoßen, iſt ja ſehr hart, und wird von etlichen für injuriös und dem Frieden zuwider geachtet. In dem Hannöveriſchen Geſangbuche iſt dies Lied nicht ausgelaſſen; es wird aber nicht leicht in der Kirche zu Hannover geſungen; vielleicht kömmt's von Herzog Johann Friedrichs Zeiten her, daß man es vermieden.

Da E. Durchl., wie Sie neulich in Gnaden erwähnt, anjetzo auf eine Kirchenverfaſſung bedacht ſeyn: ſo wäre zu wünſchen, daß bei der Gelegenheit die theologia purior et moderatior, wie ſie zu Helmſtädt von vortrefflichen Leuten ſo lange Jahr mit ſo großem Lob gelehrt worden, gegen künftige Unterdrückung geſichert, und zu deſſen beſſerer Erreichung das Corpus Julium erneuert würde. Dazu, wie ich ehemalen gemeldet, nicht beſſer zu gelangen, als wenn dem Verleger, ſo ein Buchhändler in Braunſchweig, an die Hand gegeben würde, anzuhalten, daß man von ihm die etwa noch vorhandene Exemplaria abnehmen und unter die Kirchen diſtribuiren möchte. Solche Supplik könnte Gelegenheit geben, die Materie zu überlegen, und auf dieſes Werks Erneuerung bedacht zu ſein, auch deswegen zwiſchen den Höfen Communication zu pflegen; zumal weil das Corpus Julium nicht nur das Wolfenbüttelſche, ſondern auch das Calenbergiſche Fürſtenthum angeht, und nunmehr auch die Celliſchen annehmen werden; Paſtores, durch des Herrn Abt Molani Anſtalt, bei dem Hannöverſchen Conſiſtorio ſolches pro libro symbolico erkennen, und von der formula concordiae ſchweigen. Und wäre gut, daß die Sache nicht verſchoben, ſondern noch bey des Herrn Abt Molani Zeiten vorgenommen würde.

Digitized by Google

Es ist nicht gnug, daß E. Durchl. wohl vor die Kirche gesinnet, sondern es ist nöthig, daß Sie Ihre Wohlthat durch beständige Anstalten zu verewigen suchen. Ich wünsche, daß man noch lange nicht dessen Versäumniß beklage, und verbleibe Lebenszeit etc.

6.

An Herrn Leßczynski,
General-Feldzeugmeister des Czaren Peter I.*)

Hannover den 16. Januar 1712.

— Anjetzo macht mich abermals schreiben mein Eifer zu Dienst Seiner Czarischen Majestät, welcher aus der Neigung dieses Monarchen zu Beförderung gründlicher Wissenschaften entstehet. Nun ist dies allezeit mein Hauptzweck gewesen, ob ich schon zu andern Geschäften, Justizwesen, Historien und Publicis gezogen worden: nur hat es mir an einem großen Herrn gefehlet, der sich eben dieser Sach gnugsam annehmen wollen, und den vermeine ich endlich bey seiner Majestät gefunden zu haben, als die in Dero großen Reich gar leicht, fast ohne Mühe und Kosten die vortrefliche Anstalt dazu machen können und wollen: als daß ich nichts mehr, als die Ehre und Vergnügung wünsche, dabey nachdrücklich zu dienen, indem Seiner Czarischen Majestät durch solche hochlöbliche und heroische Verhalten unzählig viel Menschen zu Nutz und Statten kommen, ja des ganzen menschlichen Geschlechts Glückseligkeit vermehren würde; wozu Bibliotheken, Kunstkammern, Laboratoria, Observatoria, vornemlich aber auserlesene Leute und deren anständige Zusammensetzung erfordert werden.

Nun hat man unter andern dazu auch solche Medicos nöthig, so zugleich in Anatomicis, Botanicis, Chymicis, und mit einem Wort in Physicis vortreflich sehen. Daher weil ich (wiewohl sehr ungern) vernommen, daß der Czarische Leibmedicus Herr Donelli mit Tode abgangen seyn soll, so erkühne mich zu melden, daß, wofern Seine Czarische Majestät geneigt, einen neuen Leibmedicus zu bestellen, wel-

---

*) Dieses und das folgende, beides ungedruckte Schreiben, sind aus der Königl. Bibl. von Hannover.

cher etwa zugleich zu dem oberwähnten großen Zweck der Wissenschaften dienlich seyn möchte, ich einige dazu in Vorschlag zu bringen mich erkühnen würde, so vor Andern hierin Lob verdienen.

Ich wündsche, daß Seine Czarische Majestät und dero hohe Famili lange Zeit einen solchen Mann und seines Gleichen nicht anders, als zu Vermehrung der natürlichen Wissenschaften und vor Andere zu brauchen haben mögen.

Verhoffe im Uebrigen durch meinen Herrn General-Feldzeugmeister sowohl wegen dessen, als was sonst die Czarische Hohe Intention betrift, einig Licht zu erlangen. Und gleich wie ich nicht zweifle, es werde Seine Czarische Majestät dasjenige, dessen man sich Ihretwegen gegen mich verlauten lassen, vollstrecken, und mir zu Zeigung meines Eifers vor Dero Glori und Seinem Besten Gelegenheit geben; also ersuche Ew. Excellenz, solches hochgeneigt zu befördern, und mir einige Antwort wiederfahren zu lassen. Der ich verbleibe jederzeit

Ew. Excellenz

dienstverbundenster Diener

G. W. v. L.

7.

An den Grafen von Golofkin,

Großkanzler des Czaren.

Hochgeborner Herr Graf,
Gnädiger Herr,

Ew. hochgräfl. Excellenz habe in Torgau die Reverenz gemacht und damals verstanden, daß Seine Czarische Majestät einige meiner unvorgreiflichen Vorschläge in Gnaden aufgenommen. Solchen zufolge habe ich einen globum magnum, so ganz was Neues, machen lassen, und andre Anstalt gemacht, welche zu magnetischen Observationibus dienen können, umb solche in dem großen Czarischen Reiche anstellen zu lassen, weil zur Geographie und Schifffahrt ein überaus Großes daran gelegen. Und weil Seine Czarische Majestät in Torgau mir allergnädigst andeuten lassen, daß Sie eine gewisse schriftliche Verordnung meinetwegen ergehen lassen wollten, deren Expedition aber von Ew. Excellenz dependiret, also habe Ew. Excellenz durch dieses Schreiben darumb ersuchen wollen, damit Seiner Majestät allergnä-

Digitized by Google

digste Intention mit bestem Bestand seyn möge. Zwar weiß ich insgemein, daß solche Intention diesfalls zu Beförderung der Künste und Wissenschaften nicht allein den großen Willen, sondern auch ein großes Licht habe; und wiewohl ich durch fürfallende Gelegenheiten zum Justizwesen, Historien und Publicis gezogen worden, so habe doch allezeit von Jugend auf die Wissenschaft geliebt und getrieben, auch das Glück gehabt, etwas Ohngemeines darin herfürzubringen; daher ich allezeit die Gelegenheit, zur Ehre Gottes und Vergnügung eines großen Monarchen etwas Ansehnlichs darin zu leisten, allen andern Angelegenheiten, so viel immer thunlich, vorziehen würde.

8.

An einem fürstlichen Hofe überreichte schriftliche Vorstellung, daß man nicht nur große Bibliotheken besitzen, sondern auch dieselben zur Zierde des Landes, und nützlichem Gebrauch der Studierenden vermehren, und im guten Stande erhalten müsse; nebst einem Vorschlag, wo die Mittel zur Vermehrung herzunehmen.*)

Eine wohlversehene Bibliothek ist für ein rechtes Magazin dienlicher Nachrichtungen, und gleichsam für ein gedrucktes Archiv zu halten, darinnen sich von denen Rechten und Angelegenheiten hoher Potentaten, wie auch von den menschlichen Begebenheiten, sonderlich aber von denen zum Staat, Regierung, Oeconomie, und dergleichen gehörigen Dingen weit mehr Gutes findet, als die Archiva und andere publique Scripturen eines Hofes oder Landes an Hand geben können.

Insonderheit aber erscheinet derselben Nutzen bey Administrirung der lieben Justiz, bei Behauptung göttlicher Wahrheit und guter Policey gegen allerhand Irrthümer und barbarisches Wesen; zu welchem Endzweck auch Kirchen und Schulen gerichtet, denen eine vollständige Bibliothek, als eines der größten Instrumenten, und so zu sagen, als ein Zierrath stummer, doch allgemeiner, pansophischer Lehrer, fürnemlich die Hände bietet.

---

*) Feller Monum. inedit. Tom X. cf. Burckhard hist. bibl. Aug. I, 259. Leibnitz war 1691 zum Bibliothekar von Wolfenbüttel ernannt worden.

Digitized by Google

Kann man also mit Bestande sagen, daß wofern Kirchen und Schulen, Archiva und Scripturen, wie ja unstreitig, unter die Haupt-Objecta der Landes- und Regierungs-Sorgen oder Deliberationen gehören, eine Bibliothek nicht weniger dazu zu ziehen sey.

Eine Bibliothek aber, wie schön sie auch ist, gehört unter die Dinge: quae servando tantum, servari non possunt, oder die nicht im guten Stande zu erhalten, wenn sie man nicht vermehret. Weilen täglich allerhand vortrefliche Werke in Theologia und Jurisprudentia, Physicis, Mathematicis et curiosis, theils aus alten Manuscriptis herfürgebracht werden, theils aus Untersuchung der Erfahrung der Weltsachen, theils aus Nachdenken scharfsinniger Personen herfließen; man auch mit Grunde sagen kann, daß wir Menschen uns fast erst in primis viis befinden, und in diesem (XVII) Seculo kaum eine rechte Oeffnung zur Erkenntnüß der Natur und des Systematis, tam Macrocosmi, quam Microcosmi sich hervorgethan; zudem nur vor weniger Zeit die Historien gründlich zu untersuchen angefangen werden: so ist derowegen leichtlich zu erachten, daß eine vornehme Bibliothek gar bald in eine große Unvollkommenheit verfallen kann, wenn eine proportionirliche Continuation ermangelt.

Nachdem nun viele Jahr her bey uns eine solche Continuation unterlassen worden; so ist sehr zu besorgen, es werde das herrliche Corpus dieser bisher so hoch- und weitberühmten Bibliothek*) fast alle sein Lob verlieren, wann sie noch etliche Jahre also, wie jetzo, gelassen werden solte; immaßen bereits sowohl Einheimische, als Frembde den Mangel, so sich nicht verhehlen lässet, zu bemerken und zu bewundern anfangen. Da dann fast schwer seyn würde, die einmahl gefallene Reputation wieder aufzurichten, wann die Welt in den Wahn kommen sollte, daß dieß eine alte abfällige Bibliothek, so nicht mehr fortgesetzet werde. Weilen aber solches um so viel mehr Jederman wunderlich vorkommen würde, indem man doch gleichwohl weiß, was für hocherleuchteten Fürsten, so die Studien nicht nur lieben, sondern auch gründlich kennen, diese Bibliothek zustehet, und also fast der Bibliothek verkleinerlich, auch der Glori selbst, wenn es müglich wäre, etlichermassen nachtheilig seyn möchte: so scheinet hohe Zeit zu seyn, daß man auf gute Anstalt bedacht sey, den Abgang allmählig zu ersetzen, und künfftig zu verhüten, ehe die Hochachtung sich gar verliere, und andere, nicht allzusehr entfernte Bibliotheken einen Vorsprung gewinnen.

---

*) Die Bibliotheca Augusta.

Digitized by Google

Zur Erhaltung der Bibliothek scheint folgender Vorschlag bequem zu seyn. Es ist bekannt, daß das gestempelte Papier nicht allein außer-, sondern auch innerhalb Teutschland's an vielen Orten eingeführet worden, welches ein Impost, so nicht unbillig, auch nicht beschwerlich; noch denen Ausgebenden sehr merklich, und zwar, auch die Wahrheit zu sagen, eben von keinem großen Ertrag, mithin bey Deliberationen von Landes-Oneribus und nothigen Subventionen von keiner großen Consideration, aber zu diesem gegenwärtigen Scopo recht proportioniret, und gleichsam von der Natur reserviret zu seyn scheinet. Denn man bleibet in cognato rerum genere, und kann das, was zu Schriften oder Büchern kommen soll, von Schriften, Briefschaften und Papier hernehmen.

Solche Beyhülfe ist um so viel mehr billig, und von den Unterthanen gleichsam mit beyden Händen zu ergreifen, weilen die gnädigste Herrschaft von dem Ihrigen bereits den Grund geleget, und die größten Kosten gethan, also von gemeldter Anlage nur dieses erlanget, daß solch treffliches Landes-Kleinod in seinem Flor erhalten werde. Der Nutzen und Effect der Kosten und darzu angewendeter Anlage würde nicht verschwinden, sondern ein commune et perpetuum bonum, dessen das ganze Land genießen müßte, nach sich lassen. Indem alle Landeskinder, die den Studiis obliegen, darinne einen herrlichen Schatz von Wissenschaft, und Grund ihrer Fortun finden könnten. Stifter, Städte, vornehme Familien und andere, würden allda eine Erläuterung ihres Ursprungs, Aufnahme, Historien und Antiquitäten antreffen; zu Prozeßsachen, Erörterung schwerer Rechtsfälle, Arzney, Haushaltung, Künsten, Bauwesen u. s. w. könnten Privati in ihren Angelegenheiten Licht und Nachrichten erwarten. In Summa, die Nutzbarkeiten sind so groß und mannigfaltig, daß diese geringe Last in keine Vergleichung kommen würde.

Digitized by Google

9.

Ueber einige von Erhard Weigel vor den Reichstag zu Regensburg gebrachte Vorschläge. 1697.*)

Es sind von Regensburg drey daselbst gedruckte, vom Herrn Erhardo Weigelio, berühmten Mathematico, herausgegebene Schediasmata eingeschickt worden, deren das erste in sich enthält: einen Vorschlag eines Collegii, so im Reich anzuordnen, welches er Artis Consultorum nennet, darinnen die mathematische Wissenschaften und Künste zu befördern. Das andere will die Zeit-Vereinigung und Einrichtung des Calenders rathen. Das dritte handelt von einer sogenannten, doch nicht beschriebenen Schwebefahrt oder Schwenkung, so zur Gesundheit und Lust dienen soll, und vielleicht denen hin und wieder in Gärten, und sonst gebräuchlichen Umläuffen nicht unähnlich; wovon aber allhier weiter etwas zu melden unnöthig.

Was nun meine, über die von ihm gethane Vorschläge habende Meynung betrifft, so ist bekannt, daß Herr Weigelius ein in Mathesi sehr erfahrner und gelehrter Mann, und der dabey ein ganz löbliches Absehen zum gemeinen Besten führet, welches er sonderlich in seiner vorgeschlagenen „Tugendschule" zu erkennen gegeben, allwo er darauf treibet, daß die Jugend in den Schulen nicht nur zu Verbal- sondern auch Real-Wissenschaften, und nicht nur zu Wissenschaften, sondern auch zu Tugenden geführet werden möchte. Ich stehe auch in den Gedanken, daß ein und anders davon gar wohl in würkliche Uebung zu bringen wäre.

Er hat bereits vor einigen Jahren bey den Landständen des Churfürstenthums Sachsen, hernach auch bey dem Kayserlichen Hof, dem Reichs-Convent und anderswo sich angegeben und die jetzigen Vorschläge zum Theil sowohl aus seinem Europäischen Wappen-Himmel insinuiret, welcher dahin gehet, daß an statt der heidnischen

*) In Ch. G. Buder's: Nützliche Sammlung verschiedener, meistens ungedruckter Schriften ꝛc. 1735. Nr. 39. Was ich oben S. 442. bemerkte, daß Ludovici bisweilen mit offnen Augen nicht gesehen, dies zeigt sich auch bei diesem Aufsatze, bei dem a. a. O. die Jahreszahl 1697 angegeben ist, wozu auch der Inhalt stimmt; während Ludovici ihn (Cap. VII. No. 33.) in das Jahr 1679 einreiht.

Digitized by Google

Namen und Figuren der Asterismorum, die Wappen der vornehmsten Potentaten in Europa den Sternen inverleibet werden solten, darunter er denn auch das Lüneburgische Pferd, nebst andern Churfürstlichen Wappen gesetzet.

Ob nun wohl solche Aenderung der Asterismorum ohne anderer Nationen Einwilligung nicht wohl dienlich, auch an sich selbst keinen wirklichen Nutzen bringet, so scheinen doch die übrigen Vorschläge von Verbesserung der Schulen, Einrichtung der Zeitrechnung und Bestellung eines gewissen Collegii von mehr Wichtigkeit und Nutzen zu seyn, und sind die beyden letzten eigentlich anjetzo in Betrachtung zu ziehen.

Das Collegium, so im Reich zu bestellen, nennet er Artis Consultorum, welcher Name um vieler Ursachen willen nicht bequem scheinet; und geschiehet es öfters, daß die Sachen verworfen oder verachtet werden, wenn sie keinen anständigen Namen haben. Ueberdies, so wird hernach mit Mehreren gezeiget werden, daß dergleichen Collegium nicht nur auf artificialia, sondern auch naturalia zu richten. Inzwischen ist das Werk an sich selbsten gut, und der Sinesen Anstalt gemäß, welche eine eigene mathematische Congregation dem tribunali supremo rituum zugeordnet, denen die Einrichtung des Calenders, Bezeichnung der Fest- und anderer Täge, auch Beobachtung der Sterne mit dem Observatorio untergeben.

Nun scheinet, daß Herr Weigelius nach diesem Exempel auch vom Calender dazu Gelegenheit nehmen wollen. Weilen aber solcher bey uns bereits also gefaßt, daß in vielen Seculis, dem Gregoriano nach, nichts sonderliches zu ändern, die Feste also auch im Hauptwerk ihre Richtigkeit haben, und die Benennung der guten und bösen Tage, so die Sinesen in ihrem Calender beyrücken, ein ungegründetes Werk, so würde ein solches Collegium bey uns kein sonderliches Objectum ad Rempublicam pertinens seyn, und also in Reichssachen wenig zu thun haben, wenn nicht mehr andere Verrichtungen dazu gezogen würden. Daher denn auch Herr Weigelius die Aufsicht über alle Künste und Handwerke, so ihre Gründe von der Mathematik entlehnen, demselben zuzulegen scheinet.

Allein hier entstehet zuförderst die Frage, welchergestalt die Sache zu fassen, daß das Collegium mit Nachdruck verfahren, und bey den Leuten Folge erhalten könne. Man siehet täglich, wie wenig die Kauf- und Handels-Leute, auch andere Professionen sich an die Policey- und andere Ordnungen kehren. Das unglückliche Exempel des Münzwesens zeiget auch den schlechten Fortgang in allgemeinen

Digitized by Google

Reichsſachen, und würde alſo das Collegium ohne Wirkung ſeyn, wenn nicht jeder hoher und niedriger Stand mit ſonderbarem Eifer die Hand ob deſſen Ausſprüchen und Anordnungen zu halten geneigt ſeyn ſollte. Allein es kommen dazwiſchen die in dergleichen Dingen, ſo die Nahrung betreffen, oft gegen einander laufende Intereſſen verſchiedener Provinzen und Oerter Teutſchlandes. Und würde gewißlich eine große Geduld, Nachdenken, Information, zu geſchweigen Aequanimität und Deſintereſſement bey denen im Regiment ſitzenden Perſonen erfordert werden, umb denen dabey beſorgenden Widrigkeiten vorzukommen, und dem allgemeinen Reichs-Collegio, mit Beyſeitſetzung aller Nebenabſehen, an Hand zu gehen. Welche ſo gar ungemeine und faſt unvergleichliche Vorſorge, da ſie bey denen, welche in der Welt das Ruder führen, und ſonſt mit Geſchäften überladen, und mit allerhand andern Gedanken eingenommen, zu erhalten: wir nicht nur dieſes, ſondern ein weit Mehrers, und mit einem Wort, in Kirchen- und Profan-, auch Kriegs- und Friedens-Sachen, gleichſam eine güldne Zeit, ſo viel die menſchliche Natur vermag, zu erwarten hätten.

Sollte ich faſt alſo in den Gedanken ſtehen, es wäre zu Erreichung der Abſicht nöthig, daß neben einer gewiſſen Univerſal-Anſtalt im Reich, eines unter Kayſerl. Majeſtät allerhöchſten Direction ſtehenden Collegii, zugleich die Sache particulariter beſorgt würde, alſo daß Kayſerl. Majeſtät in ihren Erblanden, auch einige der Chur- und Fürſtlichen Häuſſer und andere mächtige Stände, oder auch ganze Crayſe, jeder für ſich und Dero Lande, bey der Hofſtadt oder an einem andern vornehmen Ort, ein ſolches Collegium aufrichteten, „darin die Sachen, ſo die Geſundheit, Nahrung, Policey, Commercien, Bau-, Münz-, Manufactur- und Werk-Sachen, auch Feuer-, Waſſer-, Forſt-, Tax- und andere Ordnungen betreffen, in Summa alles, was eine ungemeine Unterſuchung nicht nur der Kunſt, ſondern auch der Natur erfordert," dergeſtalt überleget würden, daß die hohen Miniſtri, Tribunalia, Herren Camerales, dann auch Ingenieurs, Berg-Officirer, Bauleute, Münz-Meiſter und Andere, theils von ihnen ſich Raths erholen könnten, theils ihren, im Namen der Herrſchaft ergehenden Verordnungen nachzuleben hätten; alſo daß hierinn zugleich das Collegium Sanitatis, Vorſteher-Amt, und die Commercien, Bau- und nach Gelegenheit, Berg- und Admiralitäts-Collegia, und andere mehr, in eines concertiret wären. Solche Collegia unterſchiedener Potentaten und Stände könnten hernach in Namen ihrer Herrſchaft mit einander, und zumal mit denen vom ganzen Reich hierzu verordne-

Digitized by Google

ten Perſonen, correſpondiren, damit ein Land dem andern nicht zu Schaden handle, ſondern alles aufs beſte mit gutem nachbarlichen Vernehmen, und zum gemeinen Beſten des ganzen Reichs und teutſcher Nation gerichtet würde. Da ſonſt nicht wohl müglich, daß ein Reichs-Collegium allein bey denen Ständen, deren jeder wegen ſeines Landes Angelegenheiten vigiliret, und ſich nach andern ſchwerlich richtet, gnugſamen Ingreß und Beyſtand finden könne. Zumalen auch die Objecta ſich ſo weit ausſtrecken, und die Gelegenheiten der Oerter ſo unterſchiedlich, daß die wenigen Perſonen, ſo vom Reich etwa beſtellet werden möchten, denenſelben nicht gewachſen ſeyn könnten.

Die Beſoldung des Reichs-Collegii könnte vermittelſt der Provincial-Collegiorum beſtens veranſtaltet, und nach Befinden gewiſſe Privelegia und Emolumenta dazu gewidmet werden, zumal da die Aſſeſſores des Reichs-Collegii, nach Art der Assessorum Camerae von den Ständen ſelbſt, und alſo aus den Provincial-Collegiis dahin präſentiret würden.

Der andere Vorſchlag, betreffend die Zeit-Vereinigung, gehet in der That auf eine Annehmung des neuen Calenders, wozu denn auch die Proteſtirende vielleicht mit einigen dienlichen Verwahrungen und Bedenken endlich zu bewegen ſeyn möchten, wo die Sache von Kayſerl. Majeſtät und Reichs wegen vorgenommen würde. Ob aber die Proteſtirende die Meynung gehabt, auf das Jahr 1700 zu warten, wie in dem Vorſchlag gemeldet zu werden ſcheinet, ſtelle dahin. Es iſt bekannt, daß, zu geſchweigen deſſen, ſo Moeſtlinus, Calviſius und andere Proteſtirende dem Gregorianiſchen Stylo entgegen geſetzt, auch ſo gar, an Seiten der Römiſch-Catholiſchen, Vieta zu Paris, und noch letztens Franciscus Levera in einem zu Rom ſelbſt edirten Buch, und dieſer inſonderheit wegen des Oſterfeſtes einige Erinnerungen gethan, welche bey ſolcher Gelegenheit in Betrachtung zu ziehen wären.

Digitized by Google

10.

Vorschlag,

daß man in Teutschland wenigstens eine Person bestellen sollte, die jura imperii ex archivis, historiis und documentis zu beobachten, ans Licht zu bringen, und auf deren Beybehaltung ein wachsames Auge zu haben. *)

Es ist bekannt, was bey den Franzosen, Engländern und andern Nationen, für großer Fleiß angewendet worden, die jura coronae, obschon zum öftern wenig begründet, mit ihren Documenten und Beweisen ans Licht zu stellen, auszuführen und in numerato zu haben. Allein im Römischen Reich Teutscher Nation, welches doch vor allen andern die größten und festgegründesten Jura hat, ist solches bishero unterlassen, und dahero viel verabsäumet, vergeben und vergessen worden. Dessen große und bethauerliche, alte und neue Exempel in und außer Teutschlandes leicht anzuführen wären. Solchen fürzukommen, scheinet, daß allezeit wenigstens eine eigene Person nöthig, deren beständiges Amt sey, die Jura imperii ex archivis, historiis, und documentis zu beobachten, ans Licht zu bringen, und auf deren Beybehaltung ein wachsames Auge zu haben. Zu welchem Ende auch dienlich, nicht allein solchem neuen Amt eine gewisse Qualität mit behörigen Functionen beyzulegen, sondern auch aditum et inspectionem Archivorum imperii dazu zu fügen, dazu auch zugleich einige Inspection bey der, fast einem Archivo gleich versehenen Bibliotheca Caesarea kommen könnte. Ueberdieß wären hin und wieder aus denen Edictis et Ineditis, sonderlich ex Archivis specialibus, chartis et Copialibus Episcopatuum, Monasteriorum, et aliorum locorum piorum vel profanorum, so viel thunlich, alte Diplomata Caesarea und andere nützliche Documenta zusammen zu bringen, und secundum tempora et materias zu digeriren. Und weilen an verschiedenen Orten in und außer Teutschlandes man Oerter weiß, da ein großer Apparatus solcher hochwichtiger Briefschaften vorhanden, wozu mit Vortheil zu gelangen, wäre Anstalt zu machen, daß man deren habhaft werden möge.

Weilen auch sonderlich in Italien viel verkehrt genommen, und die Jura Imperii fast verdunkelt, aus Privilegiis vermeynete Exem-

*) Kappens Sammlung ꝛc. S. 468—469.

Digitized by Google

tiones erzwungen, und viel anders nachtheiliges verhänget worden: so würde man Urſach haben, eigene Kundſchaft vor andern darauf zu legen, um die rechten Gründe und Beſchaffenheit herfür zu ſuchen. Da denn Vorſchläge zu thun, wie unter der Hand und unvermerket, auch ohne Verdacht, ein Großes hierinn geſchehen könne. Solche Dinge können entweder allmählig beſorget, oder mit Macht angegriffen werden. Sollte man gut finden, das letztere zu wählen, ſo würden mehrere Koſten nöthig ſeyn. Da denn Vorſchläge zu thun, wo ſolche etwa herzunehmen, daß Kayſerl. Majeſtät Cammer damit nicht beſchweret würde.

11.

Ueber die Sprachen der Tartarey.

(Leipziger Neue Zeitungen von gelehrten Sachen. 1722. 542—544.) *)

1698.

Es wird dienſtlich gebeten, zu verſuchen, ob durch eine oder mehr, verſtändige und curiöſe Perſonen im Moſcoviſchen Reiche Nachricht zu erhalten, die ſowohl in ſelbigem Reiche, als in der Tartarey befindlichen, verſchiedenen Sprachen betreffend, ſo nehmlich mit der Ruſſiſchen nicht übereinkommen, ſondern im Grunde davon unterſchieden; dazu ſo wohl in der Hauptſtadt, als in den Frontier- und Handels-Städten und bey den Armeen, als in welchen Orten ſich vieler Nationen Leute finden, Gelegenheit ſeyn würde.

Wenn man das Vater Unſer in ſolchen Sprachen erhalten könnte, mit einer wörtlichen Ueberſetzung zwiſchen den Zeilen in einer bekanntern Sprache, würde es gut ſeyn, um ſolche Sprache beſſer gegen andere zu halten, deren Vater Unſer man bereits hat. Wo aber das Vater Unſer nicht leicht ganz zu haben, könnte man doch nach den Worten fragen, ſo ſich darin befinden, als: Vater, Himmel, Name, kommen, Reich, Willen, geſchehen, Erde, Brod, geben, Schuld, vergeben, Verſuchung, erlöſen, Uebel. Man könnte auch nach dem Namen anderer Dinge fragen, als z. E. nach einigen Gliedmaßen menſchlichen Leibes, und deren Gebrauch, als: Augen, Ohren, hören, ſehen ꝛc. Item nach den Verwandtſchaften und Angehörigen, als Vater, Mutter, Tochter,

*) Dieſes Blatt war von Feller eingeſchickt worden.

Digitized by Google

Bruder, Schweſter, Mann, Weib, Kind ꝛc. Item nach Speiſen, Getränke, Kleidern, Waffen; auch nach den Namen einiger bekannten Thiere, nach den 4 Elementen, und was dem anhängt.

Solche Völker wären den Moſcovitern entweder zur Nord-Oſt- oder Süd-Seiten gelegen. Die nördlichen Völker wären z. E. in Samojeden, Siberien und Tingoeſien, und andern Orten nach dem weißen Meere zu; die öſtlichen Völker wären etwa die Kalmucken, Mugellen, Bratzki, Bocharski oder Usbecks, und andere, ſo nacher Perſien, Indien und China ſich erſtrecken. Die ſüdlichen wären, ſo nach dem ſchwarzen und Caspiſchen Meere gelegen, als die Lipker, Crimäer, Doniſche, und an der Volga und bey Aſtracan gelegenen Tartarn, Czirkeſſen, Czeremiſſen, Nogayer, Abgaſſen. Dabey man ſonderlich zu wiſſen verlangt, ob in Krimm, Precop, und ſonſt noch einiger Reſt an einigen Leuten, ſo ein zerbrochen Deutſch reden, dergleichen zu Busbequii, Kayſerl. Geſandtens bey der Pforte, Zeiten vor hundert Jahren noch geweſen: item ob und wo hinter dem Caspiſchen Meere eine Nation ſey, deren Sprache der Ungariſchen ſehr nahe kommt, wie einige glaubwürdige Relationen beſagen.

(Ein anderer Extract aus einem Leibnitz'ſchen Schreiben.)

Es iſt mir eine gar kurze, geſchriebene Relation von des Herrn Brands Reiſe und Geſandſchaft von Moscau nach China zukommen, welche mir nicht wenig gefallen. Sonderlich iſt mir dieſes merkwürdig vorkommen, daß die Siranni, oder Einwohner in Zirianen, viel Worte haben, ſo den Undeutſchen in Liefland ähnlich, woraus erſcheint, daß auch die Völker Eines Urſprungs ſeyn. Es wäre nachzufragen, ob die Tartarn in Krimm am ſchwarzen Meere, der Sprache nach, mit den Kalmucken oder Mungallen verwandt, und ob vielleicht Krimm eine Mauer, ſowohl bey den Chineſiſchen als Krimmer-Tartarn, bedeute, gleichwie ich ſehe, daß das Wort Chan bey allen Türken, Tartarn und auch Perſianern, einen großen Herrn bedeutet. Mir hat der Pater Grimaldi zu Rom erzählet, daß Mara bey den chineſiſchen Tartarn ein Pferd bedeutet, ſo auch mit dem Deutſchen überein kommt. Von der Tartarey hat Nicol. Witſen, Bürgermeiſter zu Amſterdam, eine große Landkarte herausgegeben. —

Digitized by Google

Vermischte Bemerkungen und Urtheile.

Ueber einige Stellen in den Leipziger gelehrten Zeitungen des Jahres 1715,

aus seinem Munde aufgezeichnet*). (Daf. 1716. S. 545. ff.)

(Es wird ein Télemaque, in kurzweiligen Versen, welche die Franzosen burlesques nennen, gedruckt. Eben derselbe Autor hat auch die Iliadem Homeri in eben solcher Schreibart übersetzet.) Des seeligen Herrn Fenelons herrlichen Telemachum in kurzweilige Verse bringen, kommt mir eben vor, als wenn man aus der Judith ein Possenspiel machen wollte. Mit dem Homero kann es besser angehen, weil ich selbst dafür halte, daß Homerus die Götter und Helden lächerlich vorgestellet, indem er nicht, wie Virgilius, für einen Augustum etwas Majestätisches, sondern für den griechischen Pöbel, dem er seine Aufsätze vorgelesen, was Lustiges machen wollen. Inzwischen zeigt er an vielen Orten seinen großen Geist, und schwingt sich hoch, wenn er will.

(Hadriani Relandi Palaestina ex monumentis veteribus illustrata. Tom. II. 1714.) Es verdienten vielleicht etliche Scriptores medii aevi vom gelobten Lande, von Herrn Relanden untersucht zu werden; denn solche Scribenten zu Zeiten etliche schöne Ueber-

*) D. h. (wenn sich dies so verhielt), wie die ganze Form und Haltung dieser Anmerkungen lehrt, von Leibnitz selbst, gegen die letzte Zeit seines Lebens, diktirt; und zwar um, allem Ansehen nach, doch ohne seinen Namen, in die Neue Leipziger Zeitung eingerückt zu werden. Dies geschah nun (durch jemand aus seiner Umgebung) erst nach Leibnitzens Tode, aber unter seinem Namen. Dieses erklärt, wie Leibnitz hier einige mal von sich selbst in der dritten Person spricht; und wirft Licht auf die ähnliche Form in dem Monatl. Auszug.

Digitized by Google

bleibsel alter Nachrichtungen beybehalten. Es wäre auch der, in den Scriptoribus Brunsvicensibus edirte Geroasius Tilberiensis deswegen einzusehen.

(Tractatus de Quadratura circuli et hyperbolae per infinitas parabolas geometrice exhibita a R. P. D. Guidone Grando.) Es hat der Herr G. R. von Leibnitz erwiesen, daß des Herrn Grandi series nicht eigentlich aus infinitis nullitatibus bestehe, sondern nur also scheine. Auf Whistons und Dittons Art, die longitudines zu finden, wird weiter kein Absehen gemacht.

(Le Chef d'oeuvre d'un Inconnu — durch D. Chrysostomum Matanasium. Haag 1714. im ersten Jahre nach wiederhergestellter Gelehrsamkeit. Die bezügliche Anzeige dieser Satyre gegen die Kritiker schließt mit den Worten: „In Summa, wer das Lächerliche, so die Kritik an sich hat, erkennen will, muß Matanasii Anmerkungen sehen.") Die Histoire secrète des intrigues de la France en diverses Cours de l'Europe (traduit de l'Anglois) scheinet keine sonderbare Geheimnisse zu eröffnen. Von dem hochberühmten Groß-Pensionario, Johann de Wit, urtheilet der Verfasser nicht so gütig, als vortreffliche Leute seiner Zeit, auch an Seiten des Gegentheils, gethan, als der Ritter Temple in seinen Schriften, und der alte Constantinus Hugenius*) selbst gegen mich im Jahr 1675. Was des Herrn Bayle Verständniß mit den Franzosen betrifft, so habe ich ziemliche eigne Nachricht, daß er zwar das Buch, genannt Avis aux Refugiés, nicht gemacht, sondern von Herrn Pelisson bekommen, wohl aber zum Druck befördert und dadurch sich in etwas vergangen. Der so genannte Matanasius kann einige Criticos mit gutem Recht durchhecheln; aber die rem Criticam und Criticos insgemein anzugreifen, ist nicht rathsam, weil dieses Studium auch seinen Nutzen hat, und gute Critici fast allzuviel abgehen.

(Joh. Dalläus, eig. Daillé (geb. 1544. st. 1670) de usu Patrum LL. II. Das Gegenstück dazu war: The difficultys at discouragements which attend the Study of the Scriptures in the way of private Judgement 1714. S. 118 — 119 wird auf

---

*) Der Vater des berühmten Christian Huygens, Secrair des Prinzen von Oranien; zu seiner Zeit auch als lateinischer Dichte bekannt.

Digitized by Google

Clark und Whiston hingewiesen, um zu zeigen, wie gefährlich es sey, sich die Geistlichkeit auf den Hals zu ziehen: „da hingegen Bentley viel größern Dank verdiene, wenn er eine Stelle eines geilen Poeten erkläre oder verbessere.“) Dallāi Buch, de usu Patrum, ist hoch zuloben; die Patres aber überhaupt als irrig, einfältig und lächerlich vorstellen wollen, ist so schädlich, als ungegründet. Der Autor, so dieses thut, vermeynet dadurch das Studium scripturae sacrae zu erheben; hingegen ein anderer will durch Vorstellung der Schwürigkeiten, so sich bey Lesung der heiligen Schrift finden, den Patribus und der Tradition das Wort reden. Beyde gehen zu weit. Von diesen beyden Schriften wird (p. 238.) abermals gehandelt. Es scheinet, daß man daselbst den Vertheidiger der Freydenker gegen Herrn Bentley zuviel begünstige.

(„Die Mémoires de Mr. d'Artagnan sind in 3 B. wieder aufgelegt. Er ist eigentlich nicht Autor davon. Man hat sich nur seines Namens dabey bedienet, allerhand theils wahre, theils falsche Dinge, unterschiedlichen Personen begegnet, in ein Buch zusammen zu bringen. Nichts desto weniger sind diese Memoires sehr nützlich zu lesen.“) Ich sehe nicht, wie die falsch genannten Mémoires d'Artagnan nützlich zu lesen, da man gestehet, daß Wahres und Falsches darin durch einander gemischet, und man sich im geringsten nicht auf die vermeynte darin enthaltene Anekdoten verlassen kann.

(Bezieht sich auf: Julii Bernhards von Rohr Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen. Leipzig 1714. Worin besonders Christian Thomasius angegriffen wird.) Die Kunst, das menschliche Gemüthe zu erforschen, ist eine rechte Kunst, zu rathen, die gar oft fehlet; und darf sich niemand darauf verlassen, sonst entstehen temeraria judicia daraus.

(Bezieht sich auf eine neue Ausgabe von des Gravina Origines Juris Civilis.) Fast alle, die bisher de origine Juris Romani veteris geschrieben, haben mehr Historiam Jurisconsultorum, als Jurisprudentiae Romanae veteris gegeben.

(Anzeige einer neuen Ausgabe der Characteristicks von Shaftsbury). Es hat der G. R. v. Leibnitz über des seel. Grafen v. Shaftsbury Werk, so unter dem Titel Characteristicks herauskommen, auf des Herrn Autoris Begehren einige Anmerkungen gemacht, so der an-

Digitized by Google

der Edition beygefüget werden ſollen, wenn wohlgedachter Lord ſolche erlebet hatte; es hat ſie aber Herr la Costo in die Histoire Critique de la République des Lettres eindrucken laſſen. *)

(Bezieht ſich auf einen Nekrolog des den 7. Jan. 1715 verſtorbenen Fénelon, und eine Aufzählung ſeiner Schriften.) Der vortreffliche Fénelon hat mit ſeinem Telemacho der Welt mehr Vergnügen gegeben, als mit ſeiner Meynung von der „nicht eigennützigen Liebe." Wiewohln auch weder der Benedictiner Dom Lami, ſo vor dieſelbe, noch der Biſchof von Meaux und der Herr Mallebranche, ſo gegen dieſelbe geſchrieben, die Sache genugſam erläutert, zumalen da ſie keine rechtſchaffene Definition der wahren Liebe gegeben; welche aber in der Vorrede des Codicis Juris Gentium bereits einige Jahre zuvor, ehe dieſer Streit entſtanden, bekannt gemacht worden: daß nemlich die wahre Liebe eine Neigung des Gemüths ſey, ſeine eigene Luſt an eines andern Wohlweſen zu finden. Daher die Liebe eines andern von unſerm eigenen Gut, und die Liebe Gottes von unſrer Glückſeligkeit nicht geſchieden werden kann. Aber dies iſt wahr, daß der Nutzen, den man außer der Luſt und Vergnügung an eines andern Wohl findet, zu der uneigennützigen Liebe nicht gehöre, ob ſchon auch ſolches Abſehen dabey nicht ausgeſchloſſen wird, noch verworfen werden ſoll. Mit Vertheidigung der Ohnfehlbarkeit der Kirchen in Dingen, da de re facti die Frage iſt, hat der ſonſt vortreffliche Mann noch weniger Ehre eingelegt.

(Jo. Fabricii ad C. A. H. (Heumanni) Meditationem ortographicam Responsio. Fabricius hatte behauptet, daß man die Dipthongen im Schreiben nicht zuſammenziehen dürfe.) Es hat vor Alters der ſeel. Herr Mitternacht zu Gera auf das ae anſtatt des æ und dergleichen gedrungen, dem einige gelehrte Liebhaber der Alterthümer Beyfall geben; aber mich bedünket, es ſey an dergleichen wenig gelegen. Inzwiſchen iſt gewiß, daß ae mehr dem Gebrauch der Alten, aber æ mehr der Ausſprache gemäß.

(M. de Meziriac hatte mythologiſche Kommentare zum Apollodor und Ovid hinterlaſſen. „Der Herr de Meziriac wird durchgehends vor einen von den gelehrteſten Leuten ſeiner Zeit gehalten.") Herr Bachet de Meziriac iſt zugleich ein trefflicher Mathematicus

*) Sie befinden ſich in Leib. opp. om. V. p. 39—46.

Digitized by Google

und Criticus geweſen, welches ſelten beyſammen. Es wäre zu wünſchen, daß auch ſein Opus Arithmeticum, ſo annoch vorhanden ſeyn ſoll, heraus käme.

Von dem Buche de Purganda Medicina a curarum sordibus ſoll Herr Hequet Autor ſeyn, welcher die hypothesin triturationis in digestione behauptet. Es heißet damit annoch: sub judice lis est.

Ueber das erſte Buch des Sexti Empirici hat der G. R. v. Leibnitz einige Anmerkungen gemacht.

(Caspar Neumanns Ableben am 27. Jan. 1715, gemeldet aus Breslau.) Außer den Hebräiſchen Unterſuchungen hat der berühmte Theologus Herr Caspar Neumann allerhand Observationes ethico-politicas und ſelbſt physicas gemacht, und wäre Schade, wenn ſie verloren gehen ſollten.

(Samuel Koeleser de Kereseer in Siebenbürgen, Verfaſſer mehrerer mediciniſcher Schriften. Das erwähnte Buch wird als unter der Preſſe befindlich angezeigt.) Man hat zu verlangen, daß des Herrn Köleſers Auraria Romano — Dacica herauskomme, daraus vielleicht ein und anders zu erſetzen ſeyn wird, ſo man bey des vortreflichen Martini Opitii Dacia verloren. Verhoffentlich werden ſie auch alte Inscriptiones dabey finden.

(Ankündigung einer neuen Auflage von des P. Jobert Schrift: La sciences des Medailles.) Man ſagt, es ſolle der P. Jobert in die neue Auflage ſeiner Münz-Wiſſenſchaft ein und anders von den wunderlichen und ſonderlichen Meynungen des P. Harduins haben einfließen laſſen. Es hat ſonſt Herr Morel ſelbſt etwas auf des P. Joberts Gelehrſamkeit, betreffend die alten Münzen, gehalten.

(Anzeige der Schrift: l'Athéisme découvert par le R. P. Harduin, Jésuite, dans les Ecrits de tous les Pères de l'Eglise et des Philosophes modernes.) Es iſt von dem Grunde der Meynungen des P. Harduins dergleichen auch mir zukommen. Ich zweifle aber, daß dieſer gelehrte Mann ſolche vor die ſeinige annehmen werde. Wer gegen die Wahrheit ſelbſten fechten will, mit dem iſt nicht zu ſprechen; er weiß nicht, was er ſaget. Ein anders iſt, ob und wie weit die Erkenntniß zum Glauben nöthig ſey.

Digitized by Google

(Das Journal des Savans, indem es einen Auszug aus: De vita et morte Mosis Librim. cum observv. Gilberti Gaulmini 1714. giebt, nennt diesen bey dieser Veranlassung „den gelehrtesten Mann seiner Zeit in Frankreich und fast ganz Europa." Gaulmin starb 1667.) Daß Gilbert Gaulmin ein hauptgelehrter Mann gewesen, ist wohl gewiß, aber daß man ihn vor den gelehrtesten Mann seiner Zeit ausgeben will, ist zu viel. Man erzählet, als einsmals Salmasius, Gaulmin und Mauſſac auf der Königlichen Bibliothek zu Paris beysammen gewesen, hätte einer von diesen beyden gesagt: sie drey würden wohl allen Gelehrten in Europa die Waage halten können. Da hätte Salmasius geantwortet: Tretet ihr zwey zu den andern Allen, so will ich euch und ihnen doch die Waage halten. Das war auch zu viel, wie trefflich auch Salmasius gewesen.

Ich sollte meynen, die Teutschen hätten nicht nöthig gehabt,*) des P. Bouhours gegen ihre Nation begangene Albertät zu widerlegen. Diesen Pater hat bereits ein gelehrter Franzose in Les sentiments de Cléanthe sur les entretiens d'Ariste et d'Eugène auch deswegen wohl gestriegelt. Der gute Pater war ein schlechter Potentat; wollte gegen seines Standes Ansehen den dameret oder Jungfernknecht darstellen; meynete, das sey ein bel esprit, ein schöner Geist, der mit Kleinigkeiten glänzte, wie ein Pilgrim nach St. Jacob mit Muscheln.

(Bezieht sich auf die Schrift: Traité de l'esprit de l'homme par M. de Rassiels du Vigier. à Paris, 1714; eine neue Theorie von der Erbsünde.) Der holländische Nachdruck vom Journal des Savans sagt: M. de Rassiels de Vigier vermeyne, daß alle menschliche Seelen in Adam eingeschlossen gewesen. Dieses kann seyn. Daß sie aber Einen Willen mit ihm gehabt, scheinet nicht zu bestehen. In dem Stande sind sie zwar nicht ohne Neigung und Empfindung, aber doch ohne würklichen Verstand und Willen gewesen.

(Bezieht sich auf die Schrift: Introductio in Accentuationem Hebraeorum metricam, Autore Philippo Ouseel. 1714, worin gesagt wird, die Teutschen hätten sich unter allen Nationen allein auf dieses Studium gelegt; welches die holländischen Journalisten bestrit-

---

*) Vgl. den Brief an Seb. Kortholt vom 30. Sept. 1708. Opp. V, p. 307.

Digitized by Google

ten.) Es ist wahr, was Herr Ouseel sagt, daß die Teutschen es mit Untersuchungen der hebräischen Puncte und Accente andern Nationen vorgethan. Bohlius Ledebur, ein gewisser Florinus, Wasmuth, können es bezeugen, und letztens hat Herr Overbeck, Conrector zu Wolffenbüttel, tiefsinnige Gedanken über die Accente der Hebräer in deutscher Sprache herausgegeben.

(Observations de Mathurin de Lignac, Chirurgien et Pharmacien, sur l'usage des Eaux Minérales, worin behauptet wird, daß weitverführter oder lange aufbewahrter Heilbrunnen schädlich wäre.) Daß die verführten Sauerwasser schädlich seyn, kann man so schlechterdings nicht sagen. Viele befinden sich gut bey dem Pyrmonter, Egrischen und andern. Ein fleißiger und gelehrter Medicus zu Pyrmont hat letztens bemerket, daß das Pyrmonter Wasser anderswo mehr laxire, als beym Brunnen, weil der materialische Theil, als metallisch, wegen seiner Last zuerst sich scheidet und zu Boden fället, welcher doch durch seine vim adstringendi die vim purgandi mäßiget.

(S. Pufendorfii de Jure Naturae et Gentium libri VIII. cum Adnotatis Jo. Nic. Hertii Jcti. 1706. 1715. Hiezu wird bemerkt, Hert hätte dem Autor nicht allemal mit Grund widersprochen.) Herrn Hertii Notae in Pufendorfium de Jure Nat. et Gentium sind billig hochzuschätzen, und wird er dem Autori selten ohne Grund widersprochen haben. Was der G. R. v. Leibnitz bey Pufendorfii Büchlein de Officio hominis et civis überhaupt erinnert, ist aus dessen erstem Sendschreiben an den Herrn Abt Molanum bekannt, welches Herr Dr. Böhmer zu Helmstädt zuerst drucken lassen, auf dessen Anfrage es abgefasset worden. Es ist auch in den I. Tomum des neuen Büchersaals eingerücket worden.

(Bezieht sich auf: Cornelius Nepos recte tandem captui puerorum accomodatus per Eman. Sincerum. Aug. Vind. 1715., wo der Text durch deutsche Anmerkungen erklärt ist.) Daß man über lateinische Autores deutsche Anmerkungen mache, ist etwas Ungewöhnliches; es würde füglicher geschehen seyn, wenn eine deutsche Uebersetzung dabey gestanden.

(Cotes hatte Newtons Principia Philosophiae naturalis herausgegeben, und eine Vorrede dazu geschrieben.) Herr Cotes ist in [illegible]orrede über Newtoni Principia sehr böse auf die, so die al-

Digitized by Google

tractiones propric dictas verwerfen, und entweder für Wunderwerke oder qualitates occultas scholasticas halten. Allein er ſagt nichts, ſo dieſe Beſchuldigung abzulehnen diene.

Es hat Mylord Halifax, erſter Commiſſarius von der Schatzkammer zwar des Herrn Rymers Acta Publica Anglicana befördert, die Koſten aber ſind vom Publico dazu hergeſchoſſen worden. Es wird auch das Werk nach Herrn Rymers Tode fortgeſetzet.

Von der Disciplina arcani iſt bereits weitläuftig und wohl zwiſchen Schelſtraten und Tenzeln geſtritten worden.

(Bezieht ſich auf die Unterſuchung der Meynung einiger neuern Philoſophen: de propagatione specierum.) Daß bey der erſten Schöpfung alle Früchte, Bäume, Pflanzen und Thiere, die jemals herfür kommen, oder herfür kommen werden, bereits vorhanden geweſen, wie in den Mémoires de Trevoux angeführet und widerleget wird, iſt nicht allerdings zuzulaſſen; wohl aber, daß das Lebende ſchon geweſen, daraus das gegenwärtige (zwar durch viele Veränderung, doch nicht ohne Vor-Riß oder Präformation) entſtanden. Alſo daß keine neue eigentliche Subſtanzen entſtehen, und keine vollkommene Erzeugung, noch vollkommener Tod zu finden. Aber die unzählbare Menge und Unbegreiflichkeit macht keinen tüchtigen Einwurf, immaßen ſolche Dinge, gleichwie viel andere in der Natur, über unſere Einbildung gehen. Ein anders iſt, was wir uns einbilden oder imaginiren, ein anders, was wir verſtehen können.

(Geht auf den Streit zwiſchen Collins und Bentley, wobei des letztern Polemik als eine pedantiſche dargeſtellt wird.) Anſtatt daß man Herr Bentleys Arbeit gegen den Freydenker anzapfen will, ſollte man ihn durch wohlverdientes Lob anmahnen, mit der Widerlegung fortzufahren.

(Das Journal des Savans v. 17. Juni 1715 zeigte an: Histoire des Personnes qui ont vécu plusieurs siècles et qui ont rajeunis avec le secret du rajeunissement, tiré d'Arnauld de Villeneuve, par M. de Longueville Haricourt. à Paris 1715. Das Mittel ſollte darin beſtehen, ſich eine Zeitlang blos von ſolchen Hühnern zu erhalten, die mit Waizenkörnern gefüttert worden, welche

Digitized by Google

man vorher mit Ottern aufkochen lassen.) Das Mittel, wieder jung zu werden, ist lächerlich.

(Ein Herr Geiß hatte Locke unter die Feinde der Glaubenslehre gesetzt; und fand in einem andern Deutschen einen Gegner.) Es ist nicht ohne, daß in Herrn Lockes philosophischen Schriften viel ungegründetes, und in seinen theologischen viel sehr bedenklich ist.

(Es wird berichtet: Joh. Gerhard Menschen haben einen Commentarius de infelicibus Literatis unter Händen, welcher viel ausführlicher werden sollte, als des Spizelius Werk über diesen Gegenstand.) Es haben viele gelehrte Leute de infelicibus literatis geschrieben; aber man sollte nicht weniger, ja mehr Materie haben, von glücklichen Gelehrten zu schreiben. Herr Theophilus Spizelius hat zwar felicem literatum geschrieben, aber darin nicht sowohl Exempel, als Lehren gegeben.

(Ein A. M. Schmidt suchte in seinem Tentamen Astronomico-Physicum. 1714. das Copernikanische System dadurch zu beweisen, daß eine Stückkugel, welche recht perpendiculär in die Höhe geschossen worden, etwas weiter gegen Abend herunter fallen werde.) Daß eine wagrecht in die Höhe geschossene Stückkugel allezeit gegen Abend falle, und zwar sehr weit ab von dem Orte, da sie geschossen worden, also daß sie daselbst nicht zu finden, wäre durch die Erfahrung zu beweisen, und ist schwerlich zu glauben.

(Bezieht sich auf einen Streit unter den italiänischen Chirurgen über die Heilart des berühmten Arztes von Reggio, Cäsar Magatus.) Ein französischer Chirurgus, so bei den letzten Kriegen in Italien und sonderlich in Savoyen gebraucht worden, hat des Cäsaris Magati Art bei Heilung der Wunden gebrauchet, ohne von dem Magato etwas zu wissen. Seine Observationes sind zu Paris herausgekommen, und sehr gelobt worden.

(„Traité de l'incertitude des sciences. Amsterdam 1715.“ Die deutschen Acta Erud. lobten dies Buch stark: „da es seinem Inhalt nach nur an vernünftige Leute verkauft werden können, und doch so oft abgegangen, lobt es sich dadurch selber.“) Am Büchlein de l'incertitude des Sciences ist nicht viel besonders. Diejenigen

Digitized by Google

verdienen Lob, so nicht alles ungewiß machen, sondern das Gewisse vom Ungewissen unterscheiden, und aus dem Ungewissen selbst das Wahrscheinlichste herfür suchen.

(Die bezügliche Stelle lautet: den 18. Sept. 1715. Wien. „So große Liebe auch Ihro Kais. Maje. [Karl VI.] zu den Studiis tragen, so hat doch die von dem Herrn von Leibnitz angegebene Academia Scientiarum, ungeachtet aller Mühe, die sich auch andere gelehrte Minister Ihro Majestät nach desselben Abreise dessentwegen gemacht, noch nicht können in Stand gebracht werden, indem andere wichtige Geschäfte, und sonderlich die große Einrichtung des Finanzwesens sowohl die Kayserlichen Minister, als auch Seine Majestät selbst völlig occupirt hält. Doch ist nicht alle Hoffnung dazu verschwunden, indem Sr. Majest. denen Musen sonst soviel Zutritt erlauben, daß Sie nicht allein unter die Mäcenates, sondern auch mit Recht selbst unter die gelehrten Prinzen zu zählen sind.") Es haben Kayserl. Majestät bereits per Decretum Dero erleuchtetes Absehen, eine Societät der Wissenschaften aufzurichten, festgestellet, und wird es also zu seiner Zeit an der Vollstreckung nicht leicht fehlen.

(Geht auf das von Keil, auf Verordnung der Königl. Societät zu London herausgegebenes, und Newton zugeeignetes: Commercium Epistolicum Collinii et aliorum de Analysi promota. Der Vertheidiger Leibnitzens war Johann Bernouilli.) Gegen die vermeynten Folgerungen aus Collinii Commercio Epistolico hat so fort ein hochberühmter, unpartheiischer Mathematicus, der den Calculum Differentialem vor andern verstehet und zu Nutzen gemachet, gegen des Herr Newtons Prätension in einem gedruckten Briefe gesprochen.

(Hannover [25. Sept. 1715.] „Der Herr von Leibnitz befindet sich noch allhier, und ist nicht nach England gegangen, wie man einige Zeit her geglaubet. Er ist schon eine Zeit lang unpäßlich, indem ihm die Beine sehr geschwollen, und es soll gar gefährlich mit ihm aussehen.") Die Zeitung von Hannover ist irrig gewesen.

(Bezieht sich auf: Methodus Incrementorum directa et universa, Auctore Br. Taylor. LLD. et Reg. Soc. Secretario

Digitized by Google

1715.) Methodus Incrementorum ist Methodus Differentialis unter einem andern Namen.

(Die Apologie d'Homère von Boivin wurde in Paris für trocken und langweilig erklärt und weit unter die ähnlichen Arbeiten des Herrn de la Motte und Abts Terasson gesetzt, welche zu den Vertheidigern der Alten gegen die Neuen gehörten.) Das Urtheil, so man hier von dem Werke des Herrn Boivin vor den Homerum giebt, wird von vielen nicht gebilliget, sondern vielmehr dieses hochgelehrten Mannes Arbeit, sonderlich sein Scutum Achillis, sehr gelobet.

(Oeuvres mêlées, eine Satyre gegen den Abt Buquoit. Zu dieser Stelle machen die Gelehrten Zeit. diese Anmerkung: Der Herr von Leibnitz hat schlechten Dank davor bekommen, daß er hier dem Abte das Wort geredet; indem derselbe auf seinen Tod eine französische Grabschrift gemacht, die einem Pasquill nicht unähnlich siehet.") Der Autor von den oeuvres mêlées, unter den Buchstaben G. D. B. hat dem Abt Bouquoit zu viel gethan.

(Burnet war ein eifriger Anhänger des Hauses Hannover: Die Jacobiten hätten sich durch List Stellen aus dem Manuscript zu verschaffen gewußt, die sie herausgaben:) Des Herrn Burnets, Bischof zu Salisbury, Historie seiner Zeit wird selbst erwartet.

(„Der Herr Tickel hat zu eben der Zeit, als Pope seine Uebersetzung der 4. ersten Bücher die Iliade herausgegeben, auch das erste Buch von seiner Version zum Vorschein gebracht, welche aber jener den Vorzug streitig zu machen nicht vermögend ist.") Es meynen einige, in Herrn Tikels Uebersetzung sey mehr vom Homero, in Herrn Popes seiner, mehr von Herrn Popen selbst.

(Barth. Ziegenbalg, der bekannte dänische Missionär in Ostindien. Hier wird dessen malabarische Grammatik angezeigt. Er starb 10. Feb. 1719.) Herrn Ziegenbalgs Gespräche mit den Malabaren sind sonderlich lesenswürdig.

(Bezieht sich auf die Schrift: Réfutation d'un nouveau Système de Métaphysique proposé par le P. M. (Malebranche), auteur de la Recherche de la Vérité. à Paris 1715) Die Widerlegung des Mallebranche geht zu weit, bürdet ihm Irrthümer auf,

Digitized by Google

daran er nicht gedacht, und verwirft oft, was zu loben. Es scheint viel von Leidenschaften mit unter zu laufen.

(„G. G. L. de Origine Francorum Disquisitio. Hannoverae 1715. Der Herr Geh. Rath Baron von Leibnitz holet die Franken aus Dennemark her, und gründet sich auf eine Stelle des Geographi Ravennatis L. I. c. 11.“) Die Franken werden von dem Autore der Schrift de Origine Francorum nicht eigentlich aus Dennemark, sondern von der Nachbarschaft der Dänen an der Ostsee, zwischen der Eider und Oder, hergeholet. Er gründet sich nicht nur auf den Anonymum Ravennatem, sondern auch auf Ermoldum Nigellum; weiset auch ferner, wo sie Legem Salicam gemacht, nemlich an der Sale in Franken, allda das in der Prefatione Legis erwähnte Salagau aus uralten Diplomatibus angewiesen wird.

Zufällige Gedanken von Erfindung nützlicher Spiele,

aus dessen mündlicher Unterredung aufgezeichnet von

J. F. F. (Feller.)*)

Ludus non inutilis excogitari posset, quem appelles ludum provisionis, das Spiel der Vorsorge, vel ludum accidentium, das Spiel der Zufälle. „Wenn das geschieht, was könnte sich zutragen? z. E. Hans setzt das Glas an, was könnte sich zutragen?

---

*) Feller monum. inedit. No. X. — Diese geistreichen Bemerkungen scheinen wirklich von Feller aus einer Unterredung mit Leibnitz, welcher er, vielleicht als dritter, nur zugehört hatte, nach der Erinnerung aufgezeichnet zu sein, und daher das wunderliche und barocke Durcheinandermischen von Deutsch und Latein, da man doch nicht annehmen kann, daß Leibnitz bald deutsch, bald lateinisch gesprochen habe; zumal da die zweite Hälfte dieser Bemerkungen fast ganz lateinisch ausgearbeitet ist. Da hier der Gedanke alles ist, was uns interessirt, so stand dem Herausgeber diesmal um so mehr frei, dies ins Deutsche übersetzt wiederzugeben, als Dutens das Blatt ganz ins lateinische übertragen hat, welches später Herder (Briefe zur Beförderung der Humanität. Nr. 45.) ins Deutsche (mit einigen Auslassungen) zurückübersetzt hat.

Digitized by Google

Multa cadunt inter calicem supremaque labia. Respond. Das Glas kann ihm in der Hand brechen; er kann den Schlucken bekommen oder eine Krankheit, Schrecken u. s. w. Eine Kugel kann das Glas treffen, eine Kugel kann ihn treffen. Es kann etwas herunter fallen. Der Boden kann brechen. Ein Erdbeben kann kommen. Ein Comet könnte unsere Erdkugel im Vorbeygehen treffen, wie die Gelehrten Weiber beym Moliere besorgen. Der jüngste Tag kann kommen u. s. w. Weilen es zum Theil Generalia und zu vielen zu applizíren, müßte ein Gesetz seyn, daß solche bey einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die Generalia gar ausschließen. Posset et lex addi ludo, ut casus tantum afferantur, qui possint caveri salvo actu; Remedium esset vel a dicente vel a vicino. Z. E. Es kann eine Kugel kommen; Ergo vicinus: weit darvon ist gut vor dem Schuß. Es kann was herunter fallen; ergo bibat sub dio.

Man hatte vormals ein Spiel, da man fragte, worzu ists Stroh gut: qui est ludus effectuum, latine appellare possis, Cui bono? Galli fortasse dicerent, à quoy bon? ut in illa cantiuncula:

à quoy bon,
tant de raison,
dans le bel âge?
à quoy bon
tant de raison
hors de saison?

*) Ein jeder der Mitspielenden mußte einen neuen Gebrauch des Strohs sagen; und wenn er es nicht konnte, wurde er bestraft und endlich schloß man einen Kreis, bis entweder der Stoff erschöpft war, oder man derselben Frage überdrüssig war. Daß dieses Spiel die Geister anrege, ist offenbar, und daß daher das Ernste zum Guten führe, ist klar, wie es im Gegentheil Possen giebt, welche Ernstes zum Schlechten führen.

Es könnte auch ein Spiel der Ursachen (ludus causarum) oder der Mittel erfunden werden, z. E. „Womit kann man schreiben? Resp. Mit Dinte, mit Ruß, mit Kohle, mit Kreide, mit Wasserblei, mit einem Griffel, mit steinern Buchstaben, als in Musivis etc.“ **)

Es giebt auch ein Gedächtniß-Spiel (memoriae ludus),

*) Von hier ab bei Feller lateinisch.
**) Die letztern Worte sind auch bei Feller deutsch.

Digitized by Google

daß Wort für Wort etwas schwer Auszusprechendes gelernt werde, indem das Aufsagen theilweise zunimmt, wie in jenem „da kömmt der schwarze, kurze, runde, bunte Mann.“*) Und ich zweifle nicht, daß viele neue Spiele ausgedacht werden könnten, um die Fähigkeiten der Seele zu vergrößern und auch selbst die Tugenden zu üben. Denn bey dem Spielen hat man einer gewissen Mäßigung nöthig, wie bey dem Königs-Spiele, wo der durch das Loos erwählte Fürst Befehle giebt. Dieses sollte man dem sehr vortrefflichen und sinnreichen Weigel für seine Tugend-Schule an die Hand geben.**) Ich wünschte, daß dergleichen dem Comenius, als er das Buch „Die Schule ein Spiel“ herausgab, beigefallen wäre.

Neue monatliche Unterredungen. 1703. 8.

(Handschriftlich, aus Hannover.)

Es soll zu Hall gedruckt seyn, und der Autor vermuthet werden, sich zu nennen Gundling.

— Der Stylus ist geistig und mit lustigen Einfällen gespicket, dergleichen man auch zu Zeiten bey dem Autore der aufgefangenen Briefe, so ehemals die Novellen geschrieben (Herrn Zenner), bey dem Autore der „Staats-Lotterie“ und Raisonnirenden Welt findet ... Nur dieser Autor der Monatlichen Unterredungen scheint mehr philosophico-theologus zu seyn. Vielleicht ist er Autor von der Wohlehrwürdigen, Großachtbaren und Wohlgelahrten Metaphysica.“ — Er scheint hauptsächlich die Absicht zu haben, die Gelehrten und Universitäten, und namentlich die, welche receptam philosophiam et theologiam treiben, durchzuziehen. Nun ist nicht ohne, daß es dieselben zu Zeiten verdienen, doch geht man (dünkt mich) zu weit hierin, und indem man die Lehrer in Verachtung bringt, werden die Zuhörer von Fleiß und Aufmerksamkeit abgehalten: und da nichts Bessres eingeführt ist, lernen sie nichts anders, als Spott und Verachtung, welches keine Kunst ist, zu geschweigen, daß die Recepta eben so sehr nicht zu tadeln, als mancher vermeynet.

---

*) Das letzte wieder deutsch.

**) Weigel ist 1699 gestorben. Diese Bemerkungen fallen demnach vor dieses Jahr. (Feller ging 1698 von Leibnitz ab).

Digitized by Google

— Hernach giebt Cardenio einen Schul-Rector zu Leipzig. Visite. Der Rector streicht den Hesiodum treflich heraus; Cardenio hält ihn für einen schlechten Stümper, und Gerardum Joannem Vossium hält er: pro scriptore locorum communium, der andern Leuten, so Judicium haben, vorgearbeitet. Allein daß Vossius einer der judicioseſten Leute geweſen, darf man Grotio kühnlich glauben, und kann ſich mit Recht über des Autoris judicium temerarium verwundern, der da vielmehr zeiget, daß er es mit den faulen Stümpern halte, die nicht arbeiten, und meynen, mit ihrem Judicio können ſie ſich andrer Leute Judicii bedienen; aber das iſt weit gefehlt: die nichts thun, verſtehen auch ſelten etwas. Ich halte dafür, Heſiodus ſey hoch zu ſchätzen, propter suam antiquitatem; aber daß man dergleichen Autoren, welche Andern die Bahn gebrochen, ſpottet, iſt nicht vernünftig, ob es ſchon Lucianus gethan, deſſen Apologie der Autor macht und nicht geſtehen will, daß er ein Atheiſt.

Aus dem Monatlichen Auszuge.

(Mélanges d'histoire et de littérature recueillis par M. de Vigneul-Marville. II. vol. 1700. Mai 1701.) P. 124. iſt erwähnet, daß ein eifriger Carteſianer dem Herrn Autori geſagt, daß Mr. Baillet in dem Leben des Carteſii einen Fehler begangen, indem er geſagt, es habe dieſer Philoſophus in Holland eine Tochter mit Namen Francine gehabt; weil dieſes nur ein Gedicht der Feinde Carteſii wäre, ſo von dem Automato hergenommen, welches er mit groſſem Fleiß gemacht, um zu weiſen, daß die Beſtien keine Seele hätten, und nur wohleingerichtete Maſchinen wären. —

Weilen aus Originalien von Carteſii eigner Hand gewiß, daß er eine Tochter gehabt, und man ſonſt verſichert, daß dergleichen automatum Cartesii eine pure Fabel, ſo ſiehet man daher, wie Fabeln entſtehen können, und wie, vermuthlich, auf dergleichen Weiſe die Fabel von des Alberti M. redenden, durch Kunſt gemachten Kopfe, von einen ſeiner Admiratoren erdichtet worden. Die doctrina Cartesii, was die Seele betrift, iſt ſchon der Platonicorum geweſen, und ſeine Lehre von den Körpern iſt, was betrift die Erklärung der Phänomenorum durch Figur und Bewegung, von Democrito; nur daß Carteſius anſtatt der Atomorum, des Ariſtoteles Meynung de divisibilitate continui in infinitum beybehalten.

Digitized by Google

— Der Jude oder vielmehr Atheiſte, deſſen Huetius in praefatione Demonstrationis evangelicae ungenannt gedenket, ſoll Benedictus Spinoſa ſeyn, mit dem er viel zu Amſterdam umgangen. Der Herr Autor ſagt, es ſey gar nicht ſo, daß Spinoſa in Frankreich, aus Furcht in die Baſtille geſetzt zu werden, geſtorben ſey, wie in Menagianis ſtehet: ſondern er ſey von der Schwindſucht geſtorben, die ihn ganz ausgezehrt gehabt.

Dieſe ganze Erzählung wird irrig ſeyn. Der Herr Biſchof von Avranche iſt zwar in ſeiner Jugend in Holland geweſen, als er mit Bocharto in Schweden gangen, aber damals hat von Spinoſa noch niemand gewußt. Er hat auch ſelbſt, als er von Spinoſa mündlich geſprochen, dergleichen nichts gedacht.*) Spinoſa iſt nach Frankreich nie kommen, ſondern Stuppe, der die Religion des Hollandois geſchrieben, hat ihn nach Utrecht kommen laſſen, zur Zeit da es die Franzoſen inne gehabt, auch gemacht, daß er mit großen Herren geredet. Welche aber, wie Spinoſa ſelbſt erzählet, ihre Rechnung bey ihm nicht gefunden, indem ſie vermeynet, er werde ihren freyen Lebenhandel gut heißen, und mit rationibus verſtärken: da er hingegen dafür gehalten, daß die Tugenden auch ſeiner Lehre nach getrieben werden müſſen.

(Naudaeana et Patiniana. Märtz 1702 I.). Naudäus glaubt nicht, daß das Buch de tribus Impostoribus jemals in rerum natura geweſen ſey.

Herr Claudius Hardy ſeel., berühmter Juriſt und Geometra zu Paris, hat dem Herrn G. R. L. ehmals erzählet, daß er es geſehen, in ſolcher Form des Drucks, wie die Bücher der Socinianer in Pohlen zu Rakow gedruckt. Weil aber ſonſt faſt niemand was darum weiß, ſo ſtellet man es dahin, daß es ein Irrthum ſey. Es könnte endlich wohl auch ſeyn, nachdem ſo viel Weſens von dem Buch gemacht wird, daß einige böſe Leute ſich ſo weit gewaget, und es ex post facto geſchmiedet.

(Via ad Pacem etc. 1700. Nov. I.)**) Es iſt eine unmögliche Sache, zu einem Frieden unter denen, in ein und andern nicht

---

*) Hier dachte Leibnitz an ſeinen Umgang mit Huet, nachmaligen Biſchof von Avranches, in ſeiner Jugend zu Paris.

**) Das Buch, von welchem Leibnitz kurz vor deſſen Erſcheinung, an Jablonski den 30. März 1700. (oben S. 172.) im Voraus ſeine Meynung ſagte.

Digitized by Google

übereinkommenden Christlichen Kirchen zu gelangen, wenn man von beiden Theilen einander mit dem Ketzertitel beschimpfet. Indem derjenige ein Ketzer ist, welcher diejenigen Glaubens-Artikel, darauf unsre Seligkeit beruhet, übern Haufen stößet. Damit nun dieses so schändliche Beywort dem somit aufrichtigen, nur in einigem Irrthum steckenden, und doch keinen solchen Hauptfehler begehenden Reformirten nicht mehr möge beygeleget werden, dieses ist, was Herr Abt Calixtus in gegenwärtigem Buche suchet, und dadurch ein großes Verhinderniß der Vereinigung gehoben zu haben versichert lebet. Er dediciret dieses Werk Ihr Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, als welche nebst ihren ruhmwürdigsten Vorfahren jederzeit die Einigkeit zu befördern geneigt gewesen; und durch freundliche Beredungen diesen Zweck zu erreichen getrachtet. —

(Jani Templum Christo nascente reseratum etc. auctore J. Masson. Nov. 1700.) Es ist die Geburt des Herrn Christi mit so vielen wahrhaftigen Mirakeln begleitet, daß sie der erdichteten Wunderwerke gar nicht bedarf. Doch haben die ersten Christen eine große Menge von diesem Schlage aufgezeichnet, dadurch dieselbe noch viel wunderbarer zu machen. Hierunter nun ist auch befindlich „daß bey der Geburt Christi ein allgemeiner Friede in der ganzen Welt florirt und der Tempel des Jani zugeschlossen gewesen;" David Blondellus, und vor ihm Kepler und Rualdus haben dieses Gedicht schon gesehen, aber es nicht aus dem Grund gewiesen. Daher der Herr Masson Gelegenheit genommen, alles gründlich zu untersuchen, die Falschheit dieses Mirakels an den Tag zu legen.

(Hermanni von der Hardt Juris Judaeorum Canonici Prodromus, de Circumcisione. 1700. Juli 1.) Es sind die alten Schriften der Hebreer, welche annoch uns übrig blieben, wegen ihres großen Alters, und der weit entlegenen Oerter, da sie geschrieben, sehr schwer zu verstehen, wenn man nicht von ihren Sitten, Gebräuchen, Meynungen, Eigenschaften und denen Affecten der Morgenländer einen guten Vorschmack hat. Ob auch gleich unterschiedliche gelehrte Männer, das jüdische Alterthum zu erklären, keinen Fleiß gespart haben, so finden doch die Nachkommen noch immer etwas zu erinnern, das die Vorgänger nicht gesehen, oder nicht deutlich genug vorgetragen haben. Dahero wir dem berühmten Herrn von der Hardt höchlich verbunden seyn, daß er sich über das Jüdische Jus Canonicum machen, und zum Anfange desselben uns die „Beschneidung der Juden" gründ-

Digitized by Google

lich erläutern wollen. Weil aus derselbigen ein groſses Theil ihres alten Juris publici, nemlich die Prätenſion Abrahams und ſeiner Nachkommen auf das Land Canaan, zu flieſsen ſcheint.

— Julius Cäſar Vaninius iſt der bekannte Atheiſt, ſo 1619 zu Toulouſe verbrannt. „Es ſcheinet, ſein rechter Name ſey geweſen Lucilio Vanini, wie ihn denn die Franzoſen, ſo dazumal gelebt, oft Lucilio nennen; er hat ſich aber aus Einbilderey und zur Nachäffung des Scaliger, Julium Caesarem geſchrieben. (Beſ. Sam. Parkerum disp. 1. de Deo, sect. 26.) Grammondus nennet ihn auch (l. 3. hist.) Lucilium. Daſs ſein Leben moraliter ziemlich gut geweſen, will der Autor des Pensées diverses écrites à l'occasion de la Comète qui a paru au mois de Decembre 1680.*) (§. 174. p. 537.) Was ihn möchte angetrieben haben, vor die Atheiſterey in den Tod zu gehen, führt der gelehrte Autor beſagter Pensées (§. 128. p. 568. seq.) weitläuftig aus. Weilen aber gedachter Herr Autor dieſer Gedanken das Principium behaupten will, daſs auch die wahre Religion ſelbſt die Leute nicht beſſer mache, ſo läſſet man ſolches dahin geſtellet ſeyn." (1702. März).

(Jan. 1702.) Herr Du Pin hat neulich 2 Theile der Bibliothèque Ecclésiastique, ſo von 1500 bis 1550 gehen, ediret, worinnen vom Herrn Luthero und Calvino viel zu finden. In der Vorrede des 2. Theiles verſpricht er, mit ehiſten einen Catalogum universalem omnium authorum et operum Ecclesiasticorum zu publiciren. Wenn er ſich in denen Sachen, die Lutherum angehen, des unvergleichlichen Werks des Herrn von Seckendorf wohl bedienet, wird er viel Fehler haben vermeiden können, denen die Scribenten ſeiner Parthey unterworfen.

(Metamorphoses de la Religion Romaine, par le Sieur Haymon. 1701. Mai). — Er thut dar, daſs Scotus, Occam und Cajetanus geglaubet haben, es ſey die Transſubſtantiation nur bloſs in der Kirchen Determination gegründet. Wir wollen jetzo nicht reden von den vielen Zweifeln, welche aus den Bedingungen, die das Missale haben will, entſpringen, und machen, daſs man kaum entübrigt ſeyn kann, in Abgötterey zu fallen. In den öffentlichen Gebetern ſagt man bey ihnen: „Wir bringen Dir, Herr, Dein Opfer." Man bit-

*) Pierre Bayle.

Digitized by Google

tet auch darin, „Daß sie Gott heilig machen wolle, wie die Opfer des Abels.“ Welches ganz nicht wohl geredet. Denn man kann ja Jesum Christum nicht sich selbsten bringen, und sich unterfangen, ihn zu heiligen.

(Hieronymi Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum etc. recensuit E. S. Cyprianus. Septemb. 1700). Es haben sehr viele über die Offenbarung Johannes disputiret, welches wir hier übergehen, und nur gedenken wollen, daß der gelehrte Chorier zu Grenoble dem Herrn Burnet, Bischofen zu Salisbury, ein 5 oder 600 Jahr altes Manuscriptum gezeiget, die Offenbarung mit Figuren vorstellend, worauf Aesopi Fabeln, ebenfalls mit Figuren ausgeziert, gefolget. Daraus er denn geschlossen, daß diejenige, welche diese zwei Werke also vereinigt hätten, allem Ansehen nach eins vor so glaubwürdig, als das ander gehalten hätten. (Burnets Reisebeschr. p. 12.)

— Cyprianus erzählet aus den Kirchen-Scribenten, daß Harmonius seines Vaters Bardesamis Lehren nach μέτρους καὶ νόμους μουσικοῖς, Vers- und Musikmaß, eingerichtet und singen lassen, und daß die Syrer noch zu Sozomeni Zeiten nach seinen Melodeyen gesungen. Wobey zu merken, daß die Ketzer die Gesänge vor das beste Mittel gehalten, ihre falsche Lehren bey den Pöbel und Frauenseelle beliebt zu machen. — Der Syrer Ephraim, wie er sahe, daß seine Landsleute von des Harmonii lieblichen Weisen eingenommen waren, bemühte sich, ob er gleich wenig griechisch konnte, seine Melodeyen zu lernen, und componirte darnach die wahren Glaubensartikel. —

„Dergleichen löbliches Vorhaben hatte auch der unvergleichliche Grotius, als er sein herrlich Buch de veritate religionis christianae in Holländische Verse zuerst gebunden, damit es die Schiffer desto leichter behalten und sich, in Conversation mit den Heyden, desselben zu ihrer Belehrung bedienen könnten.“

(Philosophischer Feyerabend ꝛc. von Chr. Franz Paullini. Jan. 1701). Cap. XI. 11. handelt er von den Labadisten. Er erinnert dabey, daß man sage, Labadie sey auf der Adamiten Schwärmerey kommen, und habe seinen Nonnen weis gemacht, seine Reden nackend anzuhören, dergleichen er selbst auch gethan haben solle.

„Was von des Labadie Wollust und Ueppigkeit, wie auch Heerfahrt, in seinen, von unterschiedlichen, ungenannten Autoren französisch, holländisch und teutsch geschriebenen und 1672 publicirten, Leben stehet,

hält der Herr D. Meyer zu Hamburg in Mataeologia Labadiana vor Calumnien, womit ihn einstheils die Jesuiten, die er verlassen, andern theils die Reformirten, welche er scharf angegriffen, beleget. Er beweiset dieses aus einem Briefe des Herrn D. Speners und Collegio Ms. Stolbergii, der da befunden: Labadeum magis probum in vita, quam doctum in Theologia fuisse. Arnold hat sehr viel von ihm in der Ketzer-Historie, und Lohenstein beschreibt ihn in seinem Arminio unter verdeckten Namen sehr deutlich. Jean de Labadin ist von den Jesuiten zu den Jansenisten, hernach zu den Reformirten gangen, die er auch endlich verlassen, und ob er gleich sich zu ihren Glauben bekennet, doch vermeynet, daß er von ihrer Communion abtreten müsse. Daß viel Gutes an ihm müsse gewesen seyn, kann man daraus schliessen, weil die berühmte Pfalz-Gräfin Elisabeth, Aebtissin zu Hervorden sowohl, als die gelehrte Schurmannin, ihn hochgeschätzet, und diese Fürstin ihn mit seiner Gesellschaft zu sich kommen lassen: daß er aber dabey allzu hitzig und einbilderisch gewesen, auch wohl mehr Eyfer, als Liecht gehabt, zeigen seine Schriften." (Vgl. Leibn. Opp. V. 37).

(Dan. Eremitae Aulicae vitae ac civilis libri VII. 1700. Dec. 1700). Alle Quellen des Rheins heißen Rheine, welches der Autor vor einen allgemeinen Namen der Flüsse hält: weil Riin in alter celtischer Sprache so viel als einfallen oder hinlaufen heiße und vielleicht von der Griechen ῥεῖν fließen, herkomme... er will doch eben Lipsii Meynung nicht verwerfen, der haben will, es heißt Rein hier so viel, als purus, weil die Teutschen in dem Rheine die unechten Kinder von den echten durch die Eintauchung unterschieden, daher ihn auch der Poet Nonnus ἐλεγχίγαμιον genennet.

„Daß die Teutschen im Rheine ihre Kinder probiret, befindet Secundo Lancellotti in seinen Farfalloni degli antichi historici falsch, und verwundert sich, daß Lipsius dergleichen behaupten wollen. Da, wenn es wahr gewesen, es Tacitus nicht würde verschwiegen haben. Mir scheinet es eine poetische Redensart zu seyn, wodurch man die Härtigkeit der barbarischen Völker beschreiben wollen: indem beym Virgilio eben dergleichen von den alten Lateinern stehet, und saget vielleicht Achillis Eintauchung in den höllischen Fluß Styx nichts anders."

(Notitia orbis antiqui sive Geographia plenior etc. Christoph Cellarius... illustravit. MDCCI. Juni 1701). Die Erdbe-

Digitized by Google

ſchreibung hat eine unglaubliche Nothwendigkeit und Nutzen in der Hiſtorie, und andern guten Wiſſenſchaften; ſie iſt aber ſo vielen Veränderungen unterworfen, daß man nicht zukommen kann, wenn man nur ihre heutige Beſchaffenheit weiß, und etwa dieſen oder jenen Autorem geleſen; ſondern man muß auch abſonderlich die alte und mittlere Erdbeſchreibung wohl inne haben, wo man in den Scribenten alles recht verſtehen will. In jener haben wir von den Alten ſelbſt Strabonem, Pomponium Melam, C. Plinium Secundum, Claudium Ptolemäum, Itinerarium Antonini, ſo etliche dem Authico zuſchreiben, Characenum Dionyſium, die auctores Periplorum, Tabulam Augustanam, Pausaniae Periegesin Graeciae, Stephanum Byzantinum de Urbibus etc. Von den Neuern hat vor die alte Erdbeſchreibung Sorge getragen: Philippus Cluverius in Germania, Italia und Cicilia Antiqua (in Italia iſt er hernach von Luca Holſteimo geholfen und verbeſſert worden), Hadrianus Valeſius in Gallia, Jacobus Palmerius in Graecia, und Andre in andern Theilen. Alle dieſe Scribenten ſind lobenswürdig, keiner aber iſt ohne große Fehler, und alle zuſammen ſind ſie unvollkommen. Daher die gelehrte Welt dem berühmten Herrn Profeſſor Cellario unendlich verbunden iſt, daß er, wie in andern, alſo auch in dieſem Stücke, eine ſo nützliche Sorge vor ſie getragen, und nach Zuſammenhaltung aller benennter Scribenten und andrer alten Geſchichtſchreiber, und deroſelben genauer Unterſuchung uns ein völlig Syſtema geben, und mit ſo accurat- und zierlich gemachten Land-Karten bereichern wollen. —

(Juli 1700). Zu Dresden iſt der Herr M. Johann Gottlob Seebiſch, nachdem er aus Frankreich wiederkommen, in Ueberſetzung der raren Geographie des Arabers Abulfedä beſchäftiget, die er aus einem Codice MSTO. der Königlichen Bibliothek zu Paris abgeſchrieben. Er würde aber die Liebhaber der Geographie ſich ſehr verbunden machen, wenn er accurate, auf des Abulfedä Buch gerichtete Karten, und aus andern arabiſchen Geographis genommene Erklärungen hinzufügte. Denn man findet von der alten Geographie bey den Europäern gar wenig, dahingegen damals die Araber in dergleichen Wiſſenſchaften ſich treflich ſehen laſſen. — (Jan. 1701): Im Juli, wo vom Abulfeda gehandelt wird, iſt zu bemerken, daß ſchon der berühmte Schickardus denſelben herausgeben wollen, und eine versionem tumultuariam, (wie er ſie genennet) bereits verfertigt gehabt, ſo auf des Herrn G. R. L. Beförderung vor Jahren in die Königliche Franzöſiſche Bibliothek kommen. Es hat der gleichfalls berühmte Herr

Digitized by Google

Therendt, ehe er noch Bibliothecarius Regius worden, dergleichen auch vorgehabt.

(Februar 1700). Der Staats-Secretarius Villeroi hätte öffentlich gesagt: „Die Intention großer Herren und ihrer Staats-Bedienten sey nicht und dürfe auch nicht an die Unterschrift, wohl aber die Unterschrift an derselben Intention gebunden seyn.“ Ich glaube aber sicherlich, daß die meisten Fürsten und Herren ihre Tractaten nicht anders, als dringender Noth halben brechen, und auch die Barbaren selbst sich an dieselbe binden; daß also aus ein oder andern, nicht allzu rechten Exempel, keine Regel zu machen.

(May 1702). Aus Vergleichung der lithauischen und russischen Sprache siehet man, daß beyde einander etwas verwandt, und Töchter der slavonischen Sprache seyn; auch daß die Litthauer von den Hochteutschen viele Wörter, insonderheit der Aemter, und aus Deutschland empfangenen Sachen schuldig seyn: daß ingleichen auch etliche lateinische Wörter sich im Lithauischen befinden.

(Dec. 1701 p. 33.). Von den Reliquien des Radegastes, so man zu Gadebusch zeigen will, redet Herr Masius (Antiquitatum Mecklenburgensium schediasma 1700) sehr zweifelhaftig. Indem man da seine Krone aufhebet, da doch kein Alter gedenket, daß er eine Krone (wohl aber einen Adler) aufgehabt. Mir fällt ein, daß ich ehmals von diesen Reliquien einen genauen Bericht eines Gelehrten gelesen, der, nach langer Betrachtung dieser Krone — sie vor einen alten Fenster-Rahmen gehalten.

(October 1700). Zu Hamburg hat Herr Peter Ambrosius Lehmann den dritten Theil seines itztherrschenden Europa public gemacht. Es erschienen darinnen die Französischen Familien gar accurat und bis auf itzige Zeiten ausgeführet. Er hat ebenfalls die Hochgräfl. Familien in den Kayserl. Erblanden darein mit Fleiß zusammengetragen und vollkommen darzustellen sich bemühet — wofern man etwas vollkommen nennen kann, das alle Augenblicke der Veränderung unterworfen. Es ist aber sonderlich zu loben, daß der Herr Lehmann in den Moscovitischen Familien das Eis brechen, und von denselben uns zuerst einen Vorschmack geben wollen. Denn ob sie gleich itzo noch etwas rauhe aussehen, so kann doch mit der Zeit alles besser ausgeputzet werden. Sonderlich wenn Ihr. Czaari-

Digitized by Google

ſchen Majeſtät Sorgfalt auch dermaleinſt, auf unſrer Teutſchen Angeben dahin gehen ſollte, daß die in dero Reich geſeſſene Familien unterſuchet und in gute Richtigkeit gebracht würden.

(Jan. 1702). Herr Abt Vallemont will les Elémens de l'histoire fabuleuse in den Druck geben. Wobey zu wünſchen wäre, daß man ſich mehr bemühete, als bisher geſchehen, das Wahre, ſo in dergleichen Fabeln enthalten, von dem Zugedichteten zu unterſcheiden.

(Josephi Pitton Tournefort Institutiones Rei herbariae MDCC. Febr. 1701). Es hat der Herr Tournefort auf Befehl Ihrer Königl. Majeſtät von Frankreich vor einiger Zeit die Alpen und Pyrenäiſchen Gebürge, wie auch Spanien, Portugal, Brittanien und Holland durchreiſen, und der Pflanzen Arten, Geſtalten und Kräfte unterſuchen müſſen. Und weil er auf dieſen ſeinen Reiſen nicht wenig Nutzen geſchaffet, als hat er ferner auf Befehl des beſagten hohen Potentaten in die entlegene morgenländiſche Theile der Erden gehen müſſen. Ehe er ſich aber vorn Jahre auf den Weg gemacht, hat er dieſes Werk erſtlich ausfertigen und Ihr. Königl. Maj. dediciren wollen.

— Er handelt (p. 44) von den berühmteſten Gärten, darinnen Profeſſores, die Botanic zu lehren und in Aufnahme zu bringen, gehalten werden, als der zu Padu, Piſa und der Königliche zu Paris ſind; wobey er auch die ſonſt notabeln Garten in Italien, Frankreich, Teutſchland, England, Holland u. d. m. nicht vergiſſet.

„Der in Leipzig ſonſt berühmte Rathsherr und Kaufmann Boſe, ſo 1700 den 23. Jul. verſtorben, und ſonſt, wegen ſeiner ſonderlichen Wiſſenſchaften in der Architectur, in des Hr. Leonh. Chriſtoph Sturms Dedication, ſo dem Buche Nicil. Goldmanns von der Architectur vorgeſetzet iſt, ſehr gerühmet wird: der, ſage ich, hat auch in ſeinen trefflichen Garten vor Leipzig die rareſten ausländiſchen Pflanzen zu haben ſich bemühet, wie die bezeugen werden, ſo ihn vor dieſen beſehen." —

Die Wurzeln und Blätter zu conferiren, hält er nicht für ſicher, weil ſie nicht ſo groſſen und gleichen Unterſcheid, als die Conjugirung der Blumen und Früchte an die Hand geben. — „Es iſt aber gewiß, daß eben die Schwierigkeiten, ſo der Autor bey den Wurzeln findet, auch auf gewiſſe Art bey den Blumen ſich hervorthun, wenn man die Sache genaue anſiehet."

Digitized by Google

(Commentatio de Acidulis Piermontanis, auctore Joanne Reiskio. Juli 1700). Es iſt eine ſchwere und verwirrte Sache, den Urſprung der Nominum propriorum zu unterſuchen: weil dergleichen Wörter unendlichen Veränderungen unterworfen ſind, und man alſo nach vielen Kopfbrechen doch nichts anders, als Muthmaßungen herausbringen kann. Wenn ich gegenwärtige Derivation anſehe*), ſo gerathe ich in einige Zweifel, die dieſelbe nicht allzuwohl zu billigen ſcheinen. Denn ich kann nicht recht ſehen, ob Carolus M. einige franzöſiſche Grafen hier eingeſetzet, oder nach geendigten Sachſen-Kriege gelaſſen habe. Zum wenigſten iſt glaubwürdig, daß, wenn Carolus M. die Sachſen bey ihren alten Geſetzen gelaſſen (wie ſolches alle alten Scribenten bejahen), ſo werde er ihnen auch Landsleute vorgeſetzet haben, dieſelbige Geſetze recht zu beobachten. Geſetzt aber, man hätte in Sachſen franzöſiſche Grafen verordnet, ſo weiß ich doch eben nicht, ob ſie ihre unbekannte Sprache denen teutſchen Oertern haben auflegen dürfen, indem Carolus M. ſelbſt, wie Marq. Freherus in einer ſonderlichen Diſſertion bewieſen, teutſch geredet, und die auf ſeinen Befehl erbauete Oerter mit teutſchen Namens belegen laſſen, als Heriſtall ꝛc. Zudem wurden damals die Grafſchaften nicht erblich, ſondern nur lebenslang beſeſſen, und nennete man ſie niemals mit einem gewiſſen, von Geſchlechtern, Städten, oder anders woher genommenen Namen, ſondern ſie hießen Comitatus Henrici, Aribonis, Ottonis etc. nach dem Taufnamen des regierenden Grafen. Wenn aber dieſer geſtorben, ſo wurde der Grafſchaft von ſeinem Nachfolger ein anderer Name beygeleget. Dieſer Urſachen halber wäre vielleicht nicht ungereimt, Piermont von Baramunda herzuleiten. Denn der Buchſtabe a wird in nominibus propriis öfters in e verwandelt ſich finden, daß es alſo beym P Schaten, in einen Dipl. ums Jahr 1144 ſubtiliter Peremont, und nachgehends, da ſich der Dialectus verändert, Pirmont geheißen. In der Schreibart beym P. Schaten iſt notabel, daß es nur mit einem einfachen R geſchrieben werde, da es ſonſt, wenn es von pierre herkommen ſollte, ein doppelt R ſeyn

*) Reiske leitete den Piermóntſchen Sauerbrunnen von dem alten Schloſſe und der Grafſchaft Piermont her, und meinte, daß die Grafen dieſes Stammes von Carl dem Großen aus Frankreich dorthin geſetzt worden. „Und es ſcheinet der Name Piermont ſelbſt franzöſiſch zu klingen, daß es alſo auf Teutſch Steinberg hieße. Es haben diejenigen unrecht gerathen, welche ſagen, es habe vor dieſem beſagter Ort Baramunda geheißen" ꝛc. Hierauf bezieht ſich Leibnitzens Anmerkung.

Digitized by Google

müßte. So ſtehet auch daſelbſt in der letzten Sylbe nicht Mont, ſondern Munt, welches das lateiniſch ſich endende Munda iſt, dergleichen Termination ſehr viele teutſche Städte haben. Doch ich gebe dieſes vor nichts, als Muthmaßungen aus.

(Cheveraeana ou diverses Pensées etc. par M. Chevreau. MDCC. Auguſt 1700). Aus des Herrn Chevreau erſten Theile iſt endlich nicht zu vergeſſen, daß er in ſelbigen der Deutſchen insgeſamt löblich und der Wahrheit gemäß gedenke: und höchſt rühmlich rede von den Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Höfen, dem Hoch-Seelig verſtorbenen Churfürſten und der Durchlauchtigen Verwittweten Churfürſtin, deren Begierde zur wahren Weisheit von ſolcher Größe iſt, daß es das Anſehen gewinnet, als bediene Sie ſich der von Gott verliehenen Hoheit nur blos zur Aufnahme und Vergrößerung derſelben. Mr. Chevreau kann hiervon einen glaubwürdigen Zeugen abgeben, als welcher, nachdem er aus der Königin Chriſtine Dienſten gegangen, ſich an dem Hanoveriſchen Hofe, bey dem Hochſeel. Herzog Johan Friedrich, eine gute Weile in Dienſten aufgehalten. Von dar iſt er hernach zu unſerer jetzigen Durchlauchtigſten Verwittweten Churfürſtin Herrn Bruder, damaligen Churfürſten in der Pfalz, kommen, und iſt bey ihm in nicht geringen Anſehen geweſen. Endlich hat er ſich wieder in Frankreich gemacht, da ihm des Duc de Maine, eines natürlichen Sohnes des Königs von Frankreich, Unterweiſung anvertrauet worden. Viele ſchöne und mit heilſamen Lehren angefüllte Briefe, die er an dieſen jungen Herrn geſchrieben, ſind in ſeinen vermiſchten Werken, deren wir eben gedacht, zu finden.

(Histoire de Guillaume III, Roy d'Angleterre. à Amsterdam 1702. Nov. 1702). — Dieſes einzige aber bringet mir nicht geringe Verwunderung, daß, da er der Belagerung vor Trier und Schlacht bey der Conzer Brücken gedenket, er alle Ehre derſelben dem Herzog von Lothringen allein zueignet, und der ewig denkwürdigen Thaten, ſo die Durchlauchtigſten Herren Gebrüdere, Churfürſt Erneſt Auguſt, Glorwürdigſten Andenkens, und Herzog Georg Wilhelm zu Braunſchweig und Lüneburg, damals verrichtet, ſo gar nicht erwähnet, ja ſie nicht einſten nennet, ob gleich die Ehre dieſes Sieges und Eroberung der Stadt Trier Ihnen am meiſten zuzuſchreiben, auch der Marſchall de Crequi ſich Ihnen gefangen gegeben. *)

---

*) Damit vgl. Erſter Band S. 340—341.

Digitized by Google

(Ch. F. Paullini Anmuthige lange Weile ꝛc. 1703. Dec. 1703). N. CIII. handelt er vom neugestifteten Evangelischen Jungfern-Kloster zu Salzthalum bey Wolfenbüttel, welches Herzogs Anton Ulrichs Durchl. im Jahr 1701 gestiftet haben. — Auf denen Geburtstagen beyder hochgedachter Hochfürstl. Durchl. Durchl. soll ihnen (der Domina, der Priorin und den Klosterjungfern) eine Mahlzeit von dem Pächter oder Verwalter zu Salzthalum gereichet, und ihnen vergönnet werden, einen guten Freund oder Freundinn jede, der Domina aber deren zween mit einzuladen und mitzubringen. Welches in Wahrheit eine recht fürstliche und großmüthige Verordnung ist, insonderheit zu diesen Zeiten, da man vermeynet, es gehöre mit unter die alte Mode, etwas ad pias caussas, oder dergleichen geistlichen Stiftungen, zu vermachen.

(M. Samuel Großer's, Gymn. Gorlic. Rectoris, dreyfache Sorgen-Probe, das ist, drey besondre Schauspiele ꝛc. 1701. Jan. 1702. VIII.). Diese drey Schauspiele hat Herr Großer zu seiner Untergebenen nützlicher Uebung geschrieben; daher denn die Vielheit der in selbigen erscheinenden Personen, so wider der Alten und vornehmsten Neuen Beobachtung ist, sich leicht entschuldigen lässet. Die Schreibart ist flüssig und wohl eingerichtet: nur hat man bisweilen in Gebrauchung einiger französischen Wörter, der heutigen, wiewohl für unsre Mutter-Sprache nicht allzuvortheilhaften, Mode statt gegeben. Die hin und wieder vorkommende Verse sind wohl gemacht, und zeigen, daß Herr Großer ein gutes Pfund in der Teutschen Dicht-Kunst erhalten. Sonderlich läßt sich das andere Schauspiel, so auf den letzten Krieg und darauf erfolgten Ryßwickischen Frieden, unter verdeckten Namen, gemacht, „Europens Krieges-Last und Friedens-Lust" titulirt, und in lauter Versen sinnreich abgefasset ist, wohl und mit Vergnügen lesen.

(August 1700). — Ich habe selber in Mr. Menage lateinischen Versen angemerkt, daß er aus den Griechen und Italiänern die schönsten Gedanken angebracht, und dieses auf so eine Weise, daß man gestehen muß, er habe sich durch die artige Worte, die er fremden Gedanken umgegeben, dieselbe zu eigen gemacht. Daher ich auch glaube, es hätte Niemand besser von Furlis Poëtarum, als er, schreiben können, wenn er das Leben gehabt, seinen Versprechen dieserwegen nachzukommen. Man muß übrigens gestehen, daß in gründliche

Digitized by Google

Gelehrſamkeit, verwunderungswürdiger Beleſenheit und Wiſſenſchaft in vielen Sprachen bishero wenig ſeines Gleichen geweſen.

(März 1701). Des berühmten Herrn Schurzfleiſch Poëmata Graeca et Latina ſollen unter der Preſſe ſeyn: wie auch des gelehrten Rectoris emeriti an der Schule S. Thomä zu Leipzig, des Herrn Herrichenii Graeca carmina zum Drucke zuſammengeleſen werden. Gewiß wenn der große Scaliger noch lebte, ſo hätte der letzte ſich eines guten Urthels von ihm zu erfreuen, und würde er ohne Zweifel, wie er dem Homero Rhodomannum, alſo Anacreonti Herrichenium an die Seite ſetzen, und ihn vor „antiquis Poetis parem“ erklären.

Gabinie, Tragédie Chretienne, à Amsterdam 1700. (Auguſt 1700). Der Verfertiger dieſes Trauer-Spiels iſt Mr. Brueys, weiland Advocat zu Montpellier, welcher im Anfang die Huguenotiſche Religion wider einen berühmten Prälaten der Römiſchen Kirche verfochten,*) hernach aber ſich ſelbſt widerleget und die vorhin vor unrecht erkannte Parthey der römiſchen Religion angenommen. In dieſem Trauerſpiel ſtellet er die unter den grauſamen Verfolgungen aufwachſende chriſtliche Religion dar, und hat die Invention, mutatis mutandis, aus einer lateiniſchen Tragödie, welche Adrian Jourdain, ein Jeſuit, zu Paris 1654 drucken laſſen. Der Autor der in Holland beygefügten Vorrede meynet, es habe der Herr Brueys in Verfertigung derſelben vielleicht noch einige Gedanken auf ſeine vorhin geweſene Brüder, die in Frankreich anjetzo äußerſt verfolgte Huguenotten oder Reformirten gerichtet, und in vielen auf ſie gezielet. Das Verbot, welches wider dieſelbe in Frankreich ergangen, ſcheinet dieſe Muthmaßung einigermaßen zu beſtätigen.

(Gerardi Joannis Vossii Opera, in sex Tomos divisa. 1695—1702). Was Gerh. Joh. Voſſius vor ein gelehrter und viel wiſſender Mann geweſen, bedarf keiner Worte viel, indem ſolches ſeine gründliche Schriften zur Genüge darthun, als welche nicht, wie itzt die meiſten Bücher, nach der Moden, ſondern auf die Dauer, und in ſteten

---

*) Hier wird der berühmte Jac. Benign. Boſſuet, Biſchof zu Condom gemeinet, deſſen Buch er widerleget unterm Titel: Réponse au livre de Mr. de Condom, intitulé: Exposition sur les Matières de controverse à Amsterdam 1672. etc. etc. (Anmerk. von Leibnitz).

Digitized by Google

Abgange zu bleiben gemachet ſind. Iſt daher zu loben, daß die Holländer dieſe herrliche Sachen, da ſie rar werden wollen, wieder hervorgeſuchet, und in eins zuſammengetragen.

(K. F. Paullins Poetiſche Erſtlinge u. ſ. w. Oct. 1702). — P. 15. hat er etliche Anmerkungen von der Einbildungskraft bey Schwangern, wobei er, aus Barthelini cap. VI. hist. 61. gedenket, daß ein Weib in Frankreich vor etlichen Jahren aus bloßer Einbildung, ohne einiges Zuthun eines Mannes, einen Sohn geboren habe: welche vermeyntliche Geſchichte man aber füglicher zu denen Fabeln zählet, weil es wohl ehe geſchehen, daß Weibs-Perſonen unwiſſend geſchwängert worden. Eod. widerräth er mit vielen wichtigen Gründen, die Kinder nicht von Ammen aufſäugen zu laſſen.

(Pensées ingenieuses des Pères de l'Eglise par le P. B. Juni 1700). Der Galant-Gelehrte Pater Dominicus Bouhours iſt aus der Societät Jeſu zu Paris. — Wegen des großen Fleißes den er auf Aufputzung der franzöſiſchen Sprache und Poeſie gewandt, haben viele ihn verläumdet, und geſagt, er habe die heidniſchen Autores und Poeten mit größern Eifer, als die Bibel geleſen, wie er ſolches ſelbſt erzählet, und ſich deswegen rechtfertiget. Die Unterredungen des Ariſte und Eugenii, darinnen er die franzöſiſche Nation auf alle Weiſe erhebet, hingegen alle andern, ſonderlich die Teutſchen, aufs äußerſte verachtet, und ihnen den ſcharfſinnigen Verſtand ganz und gar abſpricht, haben vielen Gelehrten die Federn gegen ihn geſchärfet. Sonderlich hat der berühmte Herr J. F. Cramer an den ſeel. Fr. Bened. Carpzow eine ſchöne Epiſtel deswegen geſchrieben, und untern Titel: Vindiciae nominis Germanici contra quosdam obtrectatores Gallos, zu Berlin 1694 in fol. drucken laſſen, die in Holland in 8vo wieder aufgeleget, und mit einem überaus artigen Epigrammate auf den P. Bouhours vermehret iſt. Der franzöſiſche Autor Des Sentimens de Cléanthe sur les Entretiens d'Ariste et d'Eugéne iſt ſelbſt deswegen übel auf ihn zu ſprechen, wie auch M. Chevreau in ſeinen Pensées. Joh. Braunius hat in ein eigen Capitel de Bahourii (wie er ihn unrecht nennet) Galli ignorantia et maledicantia die Teutſche wider ſeine Verläumdungen verfochten. (cf. Leibn. Opp. V. 190. 306. und oben S. 485.)

(Les hommes illustres pendant le XVII. siècle, par Perrault. 1700. Decbr. 1700.). Der treffliche Poet, Joh. Bapt.

Digitized by Google

Santolius (Santeuil), Canonicus Regularis S. Victoris, welcher die ſinnreichen Ueberſchriften auf alle Brunnen zu Paris und die ſchönſten geiſtlichen Lieder gemacht, iſt im Jahr 1697 den 17. October an der Kolik in Bourgogne verſchieden.*) „Es iſt am Santolio ſonderlich zu loben, daß er denen heidniſchen Fabeln und Namen der Götter in ſeinen Gedichten keine Statt mehr gegeben, nachdem er geſehen, daß nichts dahinter ſey, und ſie einem Chriſten nicht wohl anſtehen, auch die Natur Materie genug zur Auszierung eines Gedichts an die Hand gebe —"

Franciscus Pithoeus, Advocat des Parlaments, hat zuerſt die ſchön geſchriebenen Fabeln Phädri, aus dem MSTO. ans Licht gebracht.

„Es fehlet noch Unterſchiedliches in Phädri Fabeln, wie bekannt. Sonderlich muß eine Fabel drinnen geweſen ſeyn, in welcher die Bäume mit einander geredet. Denn Phädrus entſchuldigt ausdrücklich in der Vorrede: quod arbores loquantur, welches ſich doch im ganzen Phädro nicht findet. Der berühmte Marqu. Gudius ſoll, nach dem Bericht eines vornehmen und gelehrten Mannes, dieſe und noch zwey andre ungedruckte Fabeln Phädri in einem alten Manuſcripto entdecket haben.

(Jan. 1701). Der Herr Perrault übergehet, wie Santolius mit den Jeſuiten zerfallen, weil er in gewiſſen Verſen von Arnaldo rühmlich geredet, und wie ers hernach mit den ſogenannten Janſeniſten verdorben, als er es entſchuldigen wollen.

— Die Politici verachten die Phyſicam, da doch der Reichthum eines Landes und des Herrn, ohne Beſchwerung der Unterthanen, daran hänget. Wer das Büchſen-Pulver in Secreto gehabt hat, der hätte dadurch Herr der Welt werden können. Der Magnet hat die neue Welt entdecket. Wer hätte gemeynt, daß geringe Experimenta, darauf die Druckerey gegründet, ſo große Dinge in der Welt verrichten würden, dadurch man anitzo Anderer Wiſſenſchaft leicht lernen, ſeine leicht gemein machen, ſeine Unſchuld retten, und neue gute Lehren einführen kann? Wer hätte ſollen meynen, daß man durch Schleifung eines Glaſes das Innere der Natur erkennen, auf unglaubliche Weite ſehen,

---

*) Die grauſame und klägliche Todesart Santeuils zu Dijon erzählt St. Simon in ſeinen Denkwürdigkeiten.

Digitized by Google

ein Feuer aus der Sonne zu wege bringen könne, so alles chymische übertrift? — (1701. März. S. 8.)

(Vitae Clarissimorum in Re Literaria Virorum. Auguſt 1702.) Danieli Heniſii Symbolum war: quantum est, quod nescimus? welches fatal zu seyn scheinet, weil er im Alter dermaßen das Gedächtniß verloren, daß er faſt alles vergeſſen, was er vorher ſtudieret gehabt.

„Eben dieſes iſt auch dem berühmten Juriſten, Philippo Decio begegnet, welcher, ob er wohl 65 Jahr die Jura gelehret, hat er zuletzt ſich kaum eines Legis Romanae erinnern können. So ging es auch Franciſco Barbaro, und Trapezuntio, welche zuletzt alles Griechiſche und Latein vergeſſen. Der berühmte Orator Meſſala Corvinus hat nach Plinii (Lib. VII. cap. 24. Hist. Nat.) Ausſage ſeinen eignen Namen nicht gewußt. Nicht viel beſſer erging es Orbilio Plagaſo, ſo auch ſein Gedächtniß gänzlich verloren, welches ebenermaßen Joh. Petrus Titius erfahren müſſen.

(Jan. 1701. Ueber Paullini's Verſprechen „eine vollſtändige, ordentliche Bauern-Phyſic herauszugeben.) Unter dieſen Dingen befindet ſich oft viel Gutes, gleichwie in M. Johannis Prätorii (der durch ſeine Chiromantica, Blocksberg, Rübezahl und dergleichen bekannt) von ihm ſogenannten Philoſophie der Weiber. Cardanus bekennet, daß er von alten Weibern, Bauern und dergleichen ungelehrten Leuten viel erlernet.

— Henricus Stephanus iſt wegen ſeiner Apologiae Herodoti auch in Effigie zu Paris verbrannt worden. Wie die Execution erging, reiſte er eben über die Alpen in der Schweiz, und ſchrieb daher an gute Freunde aus Scherz, er habe ſein Lebtage nicht mehr gefroren, als da er zu Paris verbrannt worden (Ebend.).

(October 1701). Herr Boileau Despreaux, ein franzöſiſcher Academicus und berühmter Satyricus, hat eine neue und vermehrte Edition ſeiner Satyren machen laſſen, und denſelben ſeinen Namen vorgeſetzt, auch dabey zu verſtehen gegeben, daß er dieſe und keine andere Edition vor die ſeine erkenne. Es lebet ſonſt derſelbe auf einem Land-Gute, ungefähr eine Viertel-Meile von Paris, iſt aber ſehr von einer Taubheit, der Gicht, ſchwerer Sprache und andern Krankheiten, ſo das Alter mitbringet, beladen. Man wird wiſſen, wie ihm vor einiger Zeit die Hiſtorie des Königs von Frankreich zu ſchreiben anbefohlen, worüber er noch täglich arbeitet. Herr Pelliſſon und

Digitized by Google

Racine waren ihm zu Gehülfen gegeben; sie sind beyde darüber verstorben, und ist des Herrn Pelisson Stelle nicht wieder besetzt worden: an des Herrn Racine statt aber ist Mr. de Vallincourt, ein französischer Academicus, und Secretarius des Grafen von Toulouse bestellet, um sie in französischer Sprache zu verfassen; dahingegen einem, mit Namen Mr. de Vertron aufgetragen ist, sie lateinisch zu machen.

(Bernh. Ramazzini de Morbis Artificum Diatriba. Dec. 1702.) Es ist zwar nicht ohne, daß das viele Sitzen gelehrte und weise Leute machet; doch verursachet es auch nicht wenigere Krankheiten, welche so heimlich und allgemach bey ihnen einschleichen, daß sie dieselben endlich auf das Krankenbett legen. Einige wollen zwar durch das viele und continuirliche Stehen solche Uebel vermeyden: jedoch verursachen sie sich dadurch, nach des Herrn Ramazzini Meynung, nicht geringere, ja wohl noch größere Krankheiten, als wenn sie continuirlich gesessen hätten.

„Diese Meynung wird gewiß bey Allen nicht Beyfall finden, weilen nicht allein der Herr Tenzel in seinen „Monatlichen Unterredungen" an einen gewissen Ort bezeuget, daß er durch das Stehen von vielen Uebeln und Ungemach befreyet worden, die er sich durch das viele Sitzen an den Hals gezogen, sondern ich auch selbst dergleichen an mir erfahren habe."

(Ein ausführlicher Tractat vom Philosophischen Werk des Steins der Weisen, durch eine Jungfer E. H. genannt, an. 1574. beschrieben, sammt einer gründlichen Untersuchung und Entdeckung des Goldes ꝛc. dabeygefüget ein Catalogus Librorum Kabalisticorum Hamburg bey Gottfried Liebezeit. Febr. 1702). In diesem Buche wird vorgegeben, es habe die Jungfer E. H., so es gemacht, im Jahr 1574, in einem Dorf Therpoce, in West-Frießland, gewohnet. Welches man an seinen Orth gestellet seyn lässet. Gewiß ists unterdessen, daß ein Ignorante von keiner Materie leichter schreiben könne, als vom Lapide Philosophorum, weil andere gemeiniglich auch nichts darvon verstehen, und das Gesetz der Alchymisten mit sich bringet, daß man unvernehmlich schreiben muß. Ja, sobald einer etwas deutliches herausgeben will, so passiret er vor einen Sophisten. Die Cabala, wie sie hier genommen wird, schlägt auch nicht schlimm bey, sondern sagt und verspricht große Dinge, aber lehret sie auf eine Weise ins Werk richten, die Niemand verstehet, und wenn etwas Verständliches hervor

kommt, so sind es ohngegründete und unmögliche Sachen, und zeigen entweder, daß die Verfasser (wie es wohl meistentheils an dem ist), selbst nichts gewußt, oder doch nichts sagen wollen. Ueber dieses citiren dergleichen Alchymisten und Cabalisten gleiches Schlages erdichtete Bücher unter dem Namen großer Autoren; wie zum Exempel hier Maria soror Mosis, Plato de Quartis, Aristoteles ad Regem Alexandrum angeführet werden. Lächerlich ists, daß gesagt wird (p. 32.) die wahre Materie des Steins sey nicht überall bekannt, und selten bei den Apothekern zu Kauffe. Die Autorin habe sie zu ihrer Zeit nur bey einem Apotheker zu Orleans, in Frankreich wohnend, in der Goldschmieds-Gasse, im güldenen Fließ und Jason benannt, sonsten aber an keinem andern Orte gefunden. Sie wachse aber in einer Stadt in Griechenland, Heliopolis genannt, und die Einwohner heißen sie Hermaphroditum. Aus einer solchen Beschreibung nun wird einer nimmermehr klug gemachet werden. Zwar scheinet draus zu erhellen, als ob aus auro vulgi ein Mercurius solle gemacht werden; doch sagen andre unser aurum sei nicht aurum vulgi und unser Mercurius sey kein laufender. Da ist man denn so klug als zuvor.*) —

(Jo. Scholani a Sterringa Physica coelestis et terrestris. MDCC. Nov. 1700. II.) Den Chaldeern eignet der Autor vor den Egyptiern die Erfindung der Sternkunst zu; weil Josephus bezeuget, daß die Egyptier vor Abrahams Ankunft von der Zahlen- und Sterne-Wissenschaft nichts verstanden: und weil man zu Alexandri M. Zeiten, bey Einnehmung der Stadt Babylon, Observationen über den Himmelslauf von 9000 Jahren her in den Monumenten der Babylonier gefunden, welche Callisthenes auf Aristotelis Befehl in Griechenlang gesendet. Dahingegen man in Egypten keine Observation vor Alexandri M. Tode findet, und sogar ihnen die Griechen hierinnen um ein ganzes Seculum vorgehen: — Woraus aber eben nicht folget, daß sie vorhin die Astronomie nicht gewußt. Indem Herodotus in Euterpe anzeiget, es haben die Griechen die Geometrie von den Egyptiern, den Polum, Quadranten und die zwölf Theile des Tages von den Babyloniern erlernet. Der Alexandrinische Theon in Comment. in Arati Διοσημεῖα sagt, es haben die Griechen die Calender und Hemerologia von den Egyptiern und Chaldeern erhalten. Von

---

*) Es folgt ein Verzeichniß aller cabalistischen Bücher.

Digitized by Google

den Griechen ist endlich die Sternkunst auf die Römer, wie alle andere Gelehrsamkeit geerbet.

(Ottonis Sperlingii Dissertatio de Nummis non cusis, tam Veterum, quam Recentiorum. Ber. 1700). Von geschlagenen und mit eingedrückten Figuren versehenen Münzen sind eine große Menge Bücher herverkommen; von den ungeschlagenen aber hat niemand vor dem Herrn Sperling absonderlich etwas aufgezeichnet. —

Er nimmt auch Gelegenheit von den Silberlingen, so dem Judas zu Lohne, daß er Christum verrathe, gewogen, zu reden. Er hält dieselbe vor eine ungeschlagene silberne Münze, die aus dem Heiligthum-Schatze genommen worden, weil beym Zacharia (c. II. v. 12.) in dieser Sache im Grundtexte stehet: Sie wogen dar meinen Lohn 30 Silberling. Denn wenn es geschlagen Geld gewesen wäre, würde man es nicht, wie das ungeschlagene, gewogen, sondern gezählet haben. —

„Ich will dem Herrn Sperling nicht widersprechen; doch folget eben nicht, daß, weil man die Silberlinge gewogen, sie deswegen ungeschlagen gewesen. Denn noch heutiges Tages wieget man in etlichen Ländern das Geld, sonderlich im Golde, um dem langen Zählen vorzubeugen, und sich vor dem Betrug zu hüthen, wenn ein und ander Stück nicht wichtig wäre."

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

den Griechen iſt endlich die Sternkunſt auf die Römer, wie alle andere Gelehrſamkeit geerbet.

(Ottonis Sperlingii Dissertatio de Nummis non cusis, tam Veterum, quam Recentiorum. Nov. 1700). Von geſchlagenen und mit eingedrückten Figuren verſehenen Münzen ſind eine große Menge Bücher hervorkommen; von den ungeſchlagenen aber hat niemand vor dem Herrn Sperling abſonderlich etwas aufgezeichnet. —

Er nimmt auch Gelegenheit von den Silberlingen, ſo dem Judas zu Lohne, daß er Chriſtum verrathe, geworden, zu reden. Er hält dieſelbe vor eine ungeſchlagene ſilberne Münze, die aus dem Heiligthum-Schatze genommen worden, weil beym Zacharia (c. II. v. 12) in dieſer Sache im Grundtexte ſtehet: Sie wugen dar meinen Lohn 30 Silberling. Denn wenn es geſchlagen Geld geweſen wäre, müßte man es nicht, wie das ungeſchlagene, gewogen, ſondern gezählet haben. —

„Ich will dem Herrn Sperling nicht widerſprechen; doch iſt eben nicht, daß, weil man die Silberlinge gewogen, ſie deswegen ungeſchlagen geweſen. Denn noch heutiges Tages wieget man in etlichen Ländern das Geld, ſonderlich im Golde, um dem langen Zählen vorzubeugen, und ſich vor dem Betrug zu hüthen, wenn ein und ander Stück nicht wichtig wäre."

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Excurs

über den „Monatlichen Auszug" ꝛc.

(Hannover 1700. 1701. 1702. 3 Bände. 8.)

I.

Suum cuique.

Derjenige, welcher, durch Neigung oder Zufall geleitet, an einen vor ihm unbeachtet gelassenen Schacht geräth, und mit einigem Eifer und Erfolge darin gräbt, wird manchmal etwas zu Tage bringen, welches, als unerwartet und neu, überraschen muß: ohne daß es gleichwohl, an sich selbst, und auf das Vorangehende, bereits Vermittelte, als seine Voraussetzung, bezogen, anders als natürlich, wahr und nothwendig erscheinen wird. Ich sage mir also: es wäre wahrlich zweckwidrig, überall und jedesmal bei einer neu gewonnenen Aussicht die ganze Bahn zurückzumessen, weil etwa diese und jene uns entweder gar nicht folgten oder auf dem Wege aus dem Gesicht verloren; — zweckwidrig, sich ohne Noth und wie absichtlich Gegner zu denken, wenn man sich bereits auf die Zustimmung erworbener Freunde stützen kann. So will ich denn bei dieser Darlegung des hier zum erstenmal als einer Thatsache vorgetragenen Satzes: „daß der große Leibnitz am Abend seines Lebens, und auf der Höhe seines Ruhms, drei Jahre nacheinander ununterbrochen, hinter der Maske seines, dazumal noch ganz unbekannten, übrigens nicht genannten, Sekretairs und Gehülfen, Johann Georg Eckhard,*) eine kritische Monatschrift in

*) Der Gleichförmigkeit wegen schreibe ich hier durchgängig Eckhart, wie dieser sich in der spätern Hälfte seines Lebens geschrieben, obgleich er ursprünglich Eccard sich zeichnete.

Digitized by Google

deutſcher Sprache, (den Monatlichen Auszug) geſchrieben habe" — dieſen Satz, ſage ich, werde ich, der bisherigen Meinung von dem Monatlichen Auszug gegenüber, nicht in der Form von Polemik, ſondern in einer möglichſt objektiven Expoſition zur Klarheit und Gewißheit zu bringen ſuchen.

Daß wir uns daher von vorn herein mit der beſtehenden Meinung auseinander, und zugleich uns ſelbſt in den Mittelpunkt der Frage ſetzen: es iſt wahr, daß wenn die Literatur-Geſchichte den Monatlichen Auszug (wo ſie noch von ihm ſpricht), ſchlechthin als eine Arbeit, ſogar als die Jugend-Arbeit, den erſten Wurf Eckhart's in ihre Regiſter eingetragen hat, ſo hat ſie darin in der That einen Schein von Recht gehabt, als dieſes Werk dem Scheine nach Niemandem als Eckhart zugeſchrieben werden muß; als ſogar die übereinſtimmenden — wie abgeredeten — Verſicherungen ſowohl von Leibnitz, als auch von Eckhart; und insbeſondere von Eckhart nicht nur beim Leben Leibnitzens, ſondern auch nach deſſen Tode — dieſen Schein von Recht bekräftigen und vermehren; wie denn auch auf dieſen Schein hin, bis auf dieſen Tag, Eckhart in dem ungeſtörten Ruhme, Autor des Monatlichen Auszugs zu heißen, belaſſen worden iſt ... wenn das ein Ruhm heißen kann, als Autor eines Buches zu gelten, welches, aus keinem andern, als dieſem Grunde, ſeit länger als hundert Jahren kein Gelehrter in die Hand genommen, wenigſtens nicht genauer angeſehen, gar unterſucht, geprüft, benutzt hat ... daher er ſich mit der allgemeinen Meinung und Ueberlieferung hierüber ſo verhält, wie mit der nachgerade als antiquirt zu betrachtenden Meinung, daß Leibnitz niemals zu der deutſchen Sprache und Literatur ein direktes, in Leben und Schriften manifeſtirtes Verhältniß gehabt hätte. Von dieſer Meinung, dieſer Ueberlieferung gehen wir aus, nur ſo, daß wir darthun, daß ſie auf nichts als einem, wie künſtlich auch immer urſprünglich angelegten Scheine, und nichts weiter, beruhe — oder man weiſe mir die Bemühung eines Gelehrten, welcher ſich über dieſe Meinung Rechenſchaft gegeben habe. Man wird mir keinen angeben; man wird mich nur auf die Annaliſten und Buchführer der Literatur, auf Saxii Onomaſticon, Ludovici ꝛc. ꝛc. verweiſen: — hiegegen verweiſe ich auf die viel ältere Autorität: die der Zeitgenoſſen von Leibnitz, welche, durch den Schein auf den Grund blickend, das nemliche als Vermuthung ausſagten, was hier als Thatſache begründet werden ſoll; ich verweiſe endlich auf den Monatlichen Auszug ſelbſt, auf einen Text, welchem niemand ſich entziehen wollen wird. Und nun zur Sache.

Digitized by Google

Unſer Satz zerlegt ſich für die Reflexion etwa in folgende, ganz genau an einander hängende Glieder:

Leibnitz ſchreibt in den Jahren 1700—1702 monatliche Auszüge oder Recenſionen in deutſcher Sprache, unter dem Titel: Monatlicher Auszug ꝛc., wobei er die Sprache und Ton eines jungen, wie unbekannten, ſo ungenannten Gelehrten, annimmt und durchführt. Der junge Gelehrte, der ſich dabei ganz paſſiv verhielt, aber gern und ruhig die Verantwortung dieſer Monatsſchrift trug, war Leibnitzens Sekretair, der damals 24—26 Jahr alte Eckhart (Eccard).

Das Publikum glaubt dieſer Form nicht, und erkennt und nennt Leibnitzen ſelbſt als den, hinter der Maske verkappten, wahren Autor.

Leibnitz desavouirt in Folge deſſen den Monatlichen Auszug; theils in dem Mon. Auszug ſelbſt, als der junge, unbekannte Gelehrte, alſo indirekt; theils auch gegen ſeine Freunde, in Briefen, direkt.

Er ergreift jeden Anlaß, zu verbreiten, ſein Gehülfe Eckhart ſei Verfaſſer einer kritiſchen Zeitſchrift, des Monatlichen Auszugs.

Eckhart, wie geſagt, bekennt ſich, in Verabredung mit ſeinem Principal und Patron, als den wahren und alleinigen Verfaſſer; zuerſt, aus Rückſicht und Gefälligkeit gegen Leibnitz. Nach deſſen Tode legte er ſich entſchiedener, als jemals, den Monatl. Auszug als ſeine alleinige, ganze, unzweifelhafte Arbeit bei.

Dies ſind die Sätze, deren Darlegung den Stoff dieſes Aufſatzes abgeben. Ich bin vorhin von der Tradition, welche dieſen Sätzen entgegenſteht, ausgegangen; nichts ſcheint mir jetzt zweckmäßiger, als hiſtoriſch Rechenſchaft zu geben, wie ich auf die Grundloſigkeit dieſer Tradition und die Entdeckung einer der ſcharfſinnigſt angelegten literariſchen Miſtificationen eines, unbekannt zu bleiben, ſtrebenden Schriftſtellers, Leibnitzens — zugleich aber auch eines, in Wahrheit allzuungeſchickt eingefädelten, literariſchen Betruges und Plagiats eines andern Schriftſtellers, Eckharts — gekommen bin.

Alles Verdienſt bei der Entdeckung und dem Vortrage einer neuen Wahrheit, und bezüglich der Wegräumung eines Irrthums — kurz alles Verdienſt bei der Kritik reducirt ſich eigentlich auf einen glücklichen Blick, ein aperçu; es entzündet ſich, durch eine verſuchte Combination, ein Funke, der ſich zur Flamme entwickelt, bei deren Scheine Dunkles leicht aufgeklärt, Verwickeltes ohne lange Mühe aufgelöſt wird. Die Wahrheit iſt es, worauf hier zuletzt alles ankömmt: was aber nicht alle zu beherzigen ſcheinen; ſo viele ſchätzen das Ziel nach der Länge und Verſchlingung der Wege, welche dahin

Digitized by Google

führen sollen, und blicken wohl denjenigen geringschätzig an, der sie, wenn sie nur sehen wollen, unmittelbar oder nahe vor das Ziel zu stellen unternimmt. Andere gehen noch weiter: sie wollen uns nicht einmal das eigene Sehen gestatten; wir sollen den Vorgängern glauben. Wenn mir in der Werkstätte eines Malers, vor einfachen, aber des Meisters Hand verrathenden Umrissen, der Meister (ohne daß ich noch weiß, warum?) mich bereden will, sein Farbenreiber habe sie gemacht; und der Farbenreiber nicht den Kopf schüttelt, sondern im Gegentheil sich brüstet, so glaube ich dennoch weder dem Meister, noch seinem Diener, und am wenigsten denen, welche, ohne die Blätter selbst gesehen zu haben, jenen beiden auf Glauben nachsprechen: sondern allein meinen Augen! Ich sage mir, daß jene beiden, aus irgend welchen Gründen, sich verabredet haben müssen, eine Komödie zu spielen: ich bin aufmerksamer, entdecke bald die grellen Widersprüche und Inconsequenzen, in welche jeder bei seiner Hartnäckigkeit sowohl mit sich selbst, als mit dem andern, und beide mit der Sache sich verwickeln: und mein eigenes, erstes Urtheil wird nur bekräftiget.

Ganz analog ist unser kritischer Fall. Indem ich mich hier aber wie einer verhalte, welcher Andere zum Sehen einladet, nachdem die Versicherungen seines Vorgängers, welchem die Länge der Zeit viel Ansehen verliehen, ihnen alle Lust dazu im Voraus benommen hat, so möchte es nicht überflüssig sein, vor Allem deutlich zu machen, wie wenig jener Vorgänger unser Vertrauen verdiene.

Ich rede von Ludovici. Er hat mich, durch seine halbe und scheue Darstellung von der Sache, dahin gebracht, den von ihm weggeworfenen Faden aufzunehmen. Was kann besser sein, als ihn selbst reden zu lassen?

Er schreibt *): „Gleich mit dem Anfange des Jahres 1700 fing Hr. Johann Georg Eccard ein gelehrtes Tagebuch, unter der Aufschrift: Auszug neuer Bücher **), jedoch ohne Benennung seines Namens, zu Hannover herauszugeben an, und fuhr damit alle Monate fort. Hr. Leibnitz, wie er bei allen Gelegenheiten den Gelehrten hülfreiche Hand leistete, so that er auch dieses insbesondere Hrn. Eckharten, als seinem lieben Freunde (!) ***). Er verfertigte nicht nur Auszüge und Beurtheilungen fremder Bücher — sondern

*) Ludovici Entwurf einer Historie der Leibnitzischen Philosophie ꝛc. 1737. I. Bd. §. 145. S. 156 ff.

**) Dies ist schon ungenau; so heißt der Titel nicht.

***) Welcher Anachronismus!

Digitized by Google

auch kleine Abhandlungen auserlesener Materien, die in dieses Tagebuch mit eingerücket worden sind. War er zu Hannover selbst, so durchsahe er jeden Monat zuvor, ehe er dem Drucke übergeben wurde. Dieses alles brachte Viele auf die Gedanken, als ob unser Polyhistor der Urheber und Verfasser des gerühmten Tagebuches sei — welches er aber durchaus nicht leiden wollte!" — Jetzt wendet Ludovici sich zu andern Gegenständen; und fürchtete sich gleichsam, der Sache weiter nachzudenken, als würde Leibnitz dies „durchaus nicht leiden wollen."

Winke zum weitern Forschen sind hier genug gegeben. Wenn erstlich unsre Literatoren schlechthin von Eckharts „Monatlichen Auszug" reden, hie und da mit dem Beisatze: unter der „Aegide" von Leibnitz, (welches entweder gar keinen klaren Sinn hat, oder nur den, daß Leibnitz Eckharten, als Verfasser der Auszüge, durch seinen Namen und Ansehen beschützt habe: also doch nur ein äußerliches Verhältniß) ... so ist hier von etwas mehr: von einem persönlichen und mitwirkenden Verhältnisse zu dem Ganzen die Rede. Denn hier liest man deutlich, daß ein gewisser Theil der in dem Monatlichen Auszuge enthaltenen Auszüge und Recensionen aus Leibnitz's Feder geflossen sey: — nur welches dieser Theil sei, die nähere, bestimmte und durch Zeugnisse belegte Angabe des Einzelnen wird vermißt; und fragen wir, was Ludovici zu seinem, so allgemein gefaßten Satze über Leibnitzens Mitwirken an der Kritik, berechtigt habe, so ist es eigentlich nur ein Schluß, bei welchem er, strenge genommen, mehr sagte, als er wußte; denn nichts war ihm bewußt, als eine Stelle, in welchem Leibnitz sich zu dem Auszuge über Petersens Werk über die Wiederbringung, und zwar fünf Jahre nachher, in einem Briefe bekannt hat.*) Wie gesagt, es finden sich zwar bei Ludovici in dem Kapitel von Leibnitzens Schriften die „von ihm selbst verfertigte kleine Stücke" aus dem Monatl. Auszuge (wir kommen bald darauf); allein von den „Auszügen und Beurtheilungen

*) Vgl. oben S. 344, wo auf diese Stelle verwiesen ist; sie lautet: Petersenianos versus magna cum voluptate legi: explorata mihi erat eruditio viri, etc. Mihi semper omnia ejus scripta mirifice placuere, etiam ubi non plane de veritate sententiae sum persuasus. Magnum opus Apocatastaseos inprimis arrisit: legique cum voluptate et fructu. Itaque ego ipse Recensionis autor fui ac concinnator, quam doctissimus Eccardus suis relationis menstruis Germanicis aliquando inseruit. Leibn. Opp. V, 278.

Digitized by Google

fremder Bücher" nirgends etwas. War es etwa Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen dieſe Art von Leibnitz's literariſcher Beſchäftigung? Gewiß nicht. Denn wäre dies, ſo hätte Ludovici nicht ſeinem Werke ein eigenes Kapitel (das 13te im II. Theile): „Von den in die Acta Eruditorum von dem Herrn Baron von Leibnitz eingeſchickten Auszügen aus Büchern aller Wiſſenſchaften und allerlei Sprachen" einverleibt. Woher alſo dieſe Inconſequenz? Dieſe löſt ſich, bei näherm Hinſehen, ſehr einfach. Freilich hat Leibnitz bei den in die Acta Eruditorum geſandten Auszügen ſo wenig ſich unterzeichnet, als bei denjenigen, welche Ludovici, nur allgemein und unbeſtimmt, in dem Monatl. Auszug ihm zuerkannte. Nur war Ludovici ſo glücklich, das der Leipziger Univerſitäts-Bibliothek gehörige Exemplar zu gebrauchen, worinnen, das ſagt er uns (a. a. O. §. 62. S. 65) „die Namen der Herren Verfaſſer auf der Seite beigeſchrieben ſind"; hier hatte er von dem Jahre 1685—1716 Leibnitzens Name ſieben und vierzig mal gefunden und treulich verzeichnet. Nur, bemerkt er, beim Jahrgang 1702 habe ſein Name ganz gefehlt: daher ſei er nicht im Stande etwas gewiſſes zu ſagen, „ob in ſelbigem ſich auch Auszüge, die aus der Feder des Hrn. von Leibnitz gefloſſen ſind, befinden oder nicht." *) Dieſe Ehrlichkeit iſt dankenswerth. Wir erkennen, daß er nur deshalb den vermutheten Auszügen in dem Monatl. Auszug kein ſolches Kapitel gewidmet hat, (wenn gleich er ſelbſt es nicht geſteht) weil ihm ein ſolcher bequemer Index nicht zur Hand war. Man hätte ihm damals das Geheimniß, wie hier Leibnitz anzutreffen und nirgends zu fehlen ſei, ohne Zurückhaltung mittheilen mögen .... er hätte es nicht geglaubt! — Es beſteht darin, daß Leibnitz das Ganze geſchrieben habe ... das Gerücht darüber war ihm nicht unbe-

*) Mit Unrecht hat Dutens, bei der Sammlung ſämmtlicher Schriften von Leibnitz, von jenem Kapitel gar keine Notiz genommen. Denn warum ſollten dieſe Recenſionen oder auch nur Auszüge ausgeſchloſſen bleiben? Mehrere von dieſen ſind für uns, und unſre Frage, von unmittelbarer Anwendung, z. B. daß und wie Leibnitz anonym von ſich und ſeinen eignen Werken ſpricht. Man vgl. oben S. 363. Anm. 2 wo die Selbſt-Recenſion von ſeinem Briefwechſel mit Peliſſon bemerkt wird, mit Bezug auf ſeinen gleichzeitigen Brief an Basnage. Eine Probe davon (Acta E. 1692. p. 241): Forte Seren. Ducissa quaedam (die Kurfürſtin Sophie) — jussit suae aulae virum, non theologum quidem, neque tamen controversiarum Religionis inexpertem aut incuriosum etc. Praestitit hoc ille breviter, et ut argumentum et adversarius merebantur, modeste et reverenter etc.

Digitized by Google

kannt, welches sich von Leibnitzens Zeit erhalten hatte, er, Leibnitz, wäre der Verfasser — allein, Ludovici war es genug, daß dieser „es durchaus nicht leiden wollte!" Wollte Ludovici durch diesen gutmüthigen, naiven Ausdruck unsre Discretion gegen einen großen Todten in Anspruch nehmen? Diese hörte für den Geschichtschreiber Leibnitzens, gleich mit dessen Ableben auf. Soll aber das bloße Factum, daß Leibnitz zu dem Buche sich nicht bekannt, sogar es entschieden abgeleugnet habe, uns imponiren, nun dann müßte der dritte Theil von Leibnitzens Schriften aus dessen Werken gestrichen werden!*)

Man denke aber nicht, daß ich mit dem Resultate der Untersuchung, als mit einer Hypothese, angefangen, und sie, wie versuchsweise, an dem einzelnen und besondern herumgeführt habe: im Gegentheil, ich habe damit aufgehört, ich habe gegen den, mir selbst zuerst paradox vorkommenden Gedanken, lange angekämpft; und bin ihm erst alsdann ganz und unbedingt gewichen, als ich die Unmöglichkeit erkannte, länger bei der ältern Meinung zu bleiben. Schwierigkeiten zeigten sich dabei in Menge: aber unter allen diesen Schwierigkeiten, von denen ich keine mit Wissen verschweigen werde, ist keine, welche sich nicht endlich ohne Zwang, wie von selbst, durch das allgemeine Resultat selbst auflöste.

Ohne also kühn genug zu sein, Ludovici von vorn herein zu widersprechen, wollte ich darauf weiter gehen, als er, daß er auf einen integrenden Theil und Antheil Leibnitzens an den Monatlichen Auszügen(ohne jene wenigen, besonders angegebenen, Originalaufsätze als bloßer äußerliche Beiträge) so bestimmt hinweist. Ich wollte diesen auffinden, bestimmen; und dazu hatte ich freilich zum Kriterinn und Maaßstab anders nichts, als das, durch den vertrauten Umgang mit dem Leben und den Schriften, und die speciellere Beschäftigung mit den Deutschen Schriften Leibnitzens in mir geübte Gefühl. Kurz, hier konnten fürs erste nur innere Gründe bestimmen; die äußern aber erst, als subsidiarisch und correctiv, erwartet werden.

Doch bald der erste Blick in den Text ward Anlaß zu der unerwarteten Einsicht. Ich fing nicht mit der ersten Seite des ersten Jahrgangs an, sondern schlug zufällig den zweiten Jahrgang (1701)

---

*) Man vgl. Beilage zum ersten Bande S. 41. die merkwürdige Aeußerung gegen Conring über sein, Leibnitzens, Buch, de Jure suprematus; und in diesem Bande oben S. 308., wo Leibnitz, consequent, sich selbst unter dem „Autor de suprematu" anführt. Dieser kritische Standpunkt ist namentlich von mir in „Kur-Mainz" ꝛc. durchgeführt.

Digitized by Google

in der Mitte auf, und mein Blick traf auf No. 1. des Juli, ein Monatsheft, welches den besondern Titel führt: Auszug verschiedener, die neue Preußische Crone angehender Schriften (s. oben S. 300). Diese Nummer hat keine Ueberschrift: doch in dem Inhalts-Verzeichniß zu diesem Hefte ist sie schlechtweg: Vorrede angeführet. Es ist auch nichts, als die Vorrede zu dem Auszuge aus den preußischen Schriften, welcher die Monate Juli und August (1701) ganz, und gewissermaßen die Stelle des Monatlichen Auszugs aus allerhand neuen Büchern, erfüllt (s. oben S. 300—301). Diese Vorrede nun machte auf mich durch Sprache, Wendungen, den Periodenbau, und den eigenthümlichen, darüber ausgebreiteten Hauch so entschieden den Eindruck einer Seite von Leibnitz, daß ich mir zu diesem ersten, wie unwillkührlichen Griff Glück wünschte; dafür aber auch doppelt begierig war, bei diesem ersten Griffe mein Gefühl durch eine Texte-Stelle mir bestätigen und gleichsam verbürgen zu können. Und das gelang besser, als ich erwartet hätte: denn diese Vorrede schließt mit der Hinweisung auf einen spätern, eigenen Beitrag des Recensenten zu der Sache: und richtig finde ich zu Ende des Augusts zwei Original-Aufsätze, einen in deutscher und einen zweiten in lateinischer Sprache, jener bildet die No. XVII. mit der Aufschrift: Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird (s. oben S. 303 ff.). Der andere No. XVIII. mit der Aufschrift: Noch ein Anhang, worinnen des Kaysers Gratiani Münzen ꝛc. erkläret werden: De nummis Gratiani Augg. Aug. cum gloria novi saeculi: — wie groß war mein Vergnügen: aber auch meine Ueberraschung! Diese beiden Aufsätze waren mir aus Leibnitzens Werken bekannt und geläufig. Ich schlage Ludovici nach, und lese (1. Theil. S. 438. §. 427—428) folgende Original-Aufsätze aus dem Monatlichen Auszug hintereinander angegeben:

§. 427. Entwurff, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird. 6 Octavblätter, siehe den 150. §. Diesen hatte Herr Leibnitz bei Gelegenheit der 1701 am 18. Jenner geschehenen Krönung Friedrichs III. zum Könige von Preußen aufgesetzet. Er stehet gleichfalls in dem Auszug neuer Bücher; und zwar im August des 1701. Jahres, woselbst er der 17. Artikel ist.

§. 428. De nummis Gratiani Augg. Aug. cum gloria novi saeculi. — Diesen Aufsatz brachte Hr. Leibnitz zu Papier bei Gelegenheit des neu eingetretenen Jahrhunderts; — dass

Digitized by Google

Leibnitzische Gedanken aber enthält der August des 1701. Jahres von dem Auszug neuer Bücher im 18. Artikel.

Von diesen beiden Aufsätzen hat der erstere für uns das unmittelbarste Interesse; es ist uns daher nicht erlassen, dasjenige zu berücksichtigen, was Ludovici auf den biographischen Abschnitt seines Buches §. 150. zurückweisend, darüber berichtet (S. 163):

„Da im Jahre 1701 am 18. Jenner der Churfürst von Brandenburg Friedrich, zum Könige von Preußen gekrönet worden, verfertigte Hr. Leibnitz bei dieser Gelegenheit eine Schrift, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Rechte zu einem König erfordert wird. Es ist zwar diese Schrift nur 6 Octavblätter stark ꝛc."

Eine Quelle, oder ein Zeugniß für diese Aussage ist nicht angegeben. Wirklich aber gehört nichts, als ein natürlicher, unbefangener Sinn dazu, um mit Hinsicht auf die Beschaffenheit der Sache, augenblicklich zu erkennen, daß Ludovici's angeblich historisch-biographische Erörterung dieses Aufsatzes ganz willkührlich und aus der Luft gegriffen ist. Denn wie liegt die Sache vor? Wir haben zwei zu Hannover, Juli und August 1701, anonym erschienene Hefte mit dem Titel: Auszug verschiedener, die neue Preußische Crone angehender Schriften. In der Vorrede (oben S. 300—307) motivirt der Verfasser seine Bemühung: „nach Art der in Europa schon viele Jahre her gebräuchlichen Monatlichen Unterredungen" die auf dem Titel genannten Schriften zu recensiren; und verheißt zuletzt, einige eigene Gedanken darüber beizufügen. Der Uebergang zu den Auszügen selbst geschieht durch die Formel: folget die Recensirung. Zu Ende des Augusts folgen zwei Anhänge, deren erster sich der Tendenz nach auf das, No. II. im Juli, Vom Bestand der Würde und Cron ꝛc. anschließt, und sogar ausdrücklich (s. oben S. 308). Ehe wir daher wissen oder fragen, wer der Verfasser, nicht des Anhangs A. oder des Anhangs B. ꝛc., sondern des Auszugs im Ganzen sei — verurtheilen wir alles, was Ludovici oder ein anderer über jene Anhänge berichtet, welches nicht in dem „Auszuge" liegt — als erfunden und ungegründet. Aber wie sollte man auch auf diese Bemerkung kommen, wenn man die Sache selbst nicht ansieht? Ludovici citirt nicht treu, er schreibt „Entwurf", wo im Buche Anhang steht; und verwischt mit einem Zuge und stillschweigend die enge, sowohl innere, als äußere (nemlich durch die Vorrede bestätigte) Beziehung dieses Aufsatzes zu dem Ganzen: bei dem lateinischen Anhang läßt er die deutsche Ueberschrift: Noch ein Anhang ꝛc. stillschweigend fort, und erfindet an die Stelle etwas aus seinem

Kopfe. Wundern wir uns nicht, daß er der Vorrede (Juli I) gar nicht gedenkt; wundern wir uns nicht, daß er von dem eigenen Titel dieser Gruppe von Auszügen nichts sagt, und immer nur den „Auszug neuer Bücher" (statt Monatlicher Auszug ꝛc.) anführt: — das that Ludovici! der ehrliche Ludovici! Man warnt uns unaufhörlich vor dem pragmatischen Historiker, vor dem construirenden Philosophen; bei denen könne man nicht genug auf der Hut sein, daß sie den Buchstaben und den Text nach ihren Hypothesen oder Systemen verdrehen oder gar verschweigen; dem Compilator schenkt man in dieser Hinsicht unbegrenztes Zutrauen! Der hat keine Versuchung zur Unredlichkeit ... welcher Irrthum! Der Compilator hat seine Vorurtheile und Voraussetzungen, wie jedermann; er hat endlich an seiner Trägheit, zu denken, eine geheime und fast unwillkührliche Verführung: er will nicht denken — und er verschweigt, er verändert, er versetzt, citirt falsch, und erklärt, wie nur einer.

Mit Einem Schritt haben wir Ludovici weit hinter uns gelassen: was sage ich? wir werden bald sein entschiedener Gegner. Denn wer in den Auszügen aus den Preußischen Schriften die Vorrede verfaßt, hat auch, laut derselben, die Auszüge und die Anhänge gemacht, und umgekehrt: diese Stücke sind gar nicht von einander zu trennen; ist Leibnitz der Verfasser nur eines dieser Stücke, so ist er der Verfasser von allen! — doch woher wissen wir hier von Leibnitz? — da Ludovici weder eine Quelle, und für uns fortan eine Autorität mehr ist.

Von allen Seiten ruft man uns zu: Eckhart! Nun ja, Eckhart, „die (bis zur Zeit von Murr's) ungedruckte Quelle aller Lebensbeschreibungen", wie dieser Sammler (Journal für Kunst- und Literaturgeschicht. VII.) in dem Vorworte zu Eckhart's Lebenslauf des Herrn von Leibnitz, sich ausdrückt, hinzusetzend: daß Eckharts neunzehnjährige Bekanntschaft mit Leibnitz, bei dem er sehr lange Secretair war, diesem Aufsatze alle Glaubwürdigkeit verschaffe", eine Versicherung, an welcher zu zweifeln bis vor Kurzem als unverzeihliche Kühnheit gegolten hätte! besonders bei unsern Geschichtschreibern der Philosophie. Die Bemerkung habe ich gemacht, daß Philosophen, wenn Zufall oder Beruf sie auf das historische Gebiet führt, zu den historischen Autoritäten und Quellen den Glauben eines Kindes mitbringen, und eigne Forschung, nur Zweifel, wie eine Art Eingriff in ein fremdes Gebiet zu betrachten scheinen*); als ein solcher Eingriff erschien

*) Bei Feder z. B. habe ich den völligen Mangel an historischem und kritischem Sinn oft mit Verwunderung getroffen; weil er bekannt-

ihnen ehedem ein kritisches Bedenken gegen den „getreuen Eckhart.“ Hier aber darf ich mich schon kurz fassen: wer meine in der Schrift: „Kur-Mainz in der Epoche von 1672“ niedergelegten Untersuchungen und Forschungen verglichen hat, wird zugeben, daß ich daselbst (I. S. 268) nicht zu viel sagte, wenn ich, nach den schlagendsten Beispielen einer nicht geahnten Unwissenheit über das Leben Leibnitzens, verbunden mit einem an sich fast unglaublichen Dünkel und unbegrenzter Eitelkeit, mit der Bemerkung mich begnügte: „Die Eckharte begünstigte und unterstützte er (Leibnitz) wohl, wie den geringsten Bürger der Gelehrten-Republik: die Vertrauten suchte er sich unter verwandten Geistern.“ Kurz, was Leibnitz, sein Leben, seine Geschichte betrifft, hat Niemand weniger Anspruch auf Glaubwürdigkeit, als Eckhart — aus dem sehr einfachen Grunde, weil er Leibnitz nie begriffen, und nichts von seinem Leben gewußt hat. Fragt man mich noch, wer denn diese Autorität sei? so antworte ich, in dem Sinne, wie gefragt wird: Keiner! Die Dokumente und die Kritik, die machen die Autorität; wenn doch von Autorität die Rede sein soll.

Nur hier ist der Fall eigener Art. Wir haben Eckhart zu vernehmen — nicht über ein vermuthetes Geheimniß Leibnitzens, sondern über ein solches Geheimniß zwischen ihm selbst, und Leibnitz! Daß er uns hier die reine volle Wahrheit sagen konnte, wenn er wollte, wer leugnete dies? aber ob er wollte? ob dieser gute Wille, diese Offenheit und Ehrlichkeit von ihm zu erwarten und vorauszusetzen ist? ob hier, gerade hier, ja hier allein seine Aussagen authentisch, maßgebend sind? Diese Fragen drängen sich uns von selbst auf. Denn bei Zeugnissen dieser Art ist die Kenntniß des Zeugen nichts weniger, als gleichgültig. Ich will daher nach allen, gleichsam auf der That ergriffenen, einzelnen Zügen von dem Charakter jenes, in neuern Zei-

---

lich die gediegenste philologische Bildung mit der Philosophie verband. Einzelne Beispiele habe ich an andern Orten angegeben. (Vgl. Erster Bd. S. 318. Kur-Mainz, an mehreren Orten). Hier stehe folgendes allgemeine Geständniß aus seiner Vorrede zu dem hübschen Büchlein über die Churfürstin Sophie im Umrisse: „Da das wesentlichste Erforderniß einer historischen Schrift Zuverlässigkeit ist: so habe ich, wo nicht von längst und gemein bekannten Sachen (?!) die Rede war, meine Quellen fast immer angezeigt, und mich der darinnen kommenden Ausdrücke am liebsten bedient ꝛc.“ Hier ist die naivste Verwechselung subjectiver Ehrlichkeit (an der bei Jeder gewiß nie zu zweifeln sein möchte) mit objectiver Authentie: das compilatorische Ausschreiben (sogenannter) Quellen bürgt ihm die historische Zuverlässigkeit!...

Digitized by Google

so wie die Schildkröten u. s. w. ohne Wasserbehälter, aber sonst ganz ähnlich gebaut, ist leicht zu begreifen, daß sie Wasserpflanzen, wie die Nymphäen, Nahrung finden können.

Die Schildkröten, welche ich in Ostindien gesehen habe, sind: 1) die Landschildkröte, Testudo Indica, Linn. Sie ist sehr groß, hat einen hohen Rücken, und ist ganz schwarz. Sie lebt in Ostindien, besonders in Ceylon, wo sie auch Elephanten-Schildkröte heißt, weil sie so groß ist, daß ein Elephant auf ihr stehen kann. Sie ist sehr gemein, und wird häufig gegessen. Ihr Fleisch ist sehr gut, und ihre Eier sind eine Leckerei. 2) Die Wasserschildkröte, Testudo Geographica, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 3) Die Testudo Trijuga, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 4) Die Testudo Elegans, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 5) Die Testudo Emys, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 6) Die Testudo Trijuga, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 7) Die Testudo Elegans, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 8) Die Testudo Emys, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 9) Die Testudo Trijuga, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 10) Die Testudo Elegans, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 11) Die Testudo Emys, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 12) Die Testudo Trijuga, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 13) Die Testudo Elegans, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 14) Die Testudo Emys, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 15) Die Testudo Trijuga, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 16) Die Testudo Elegans, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 17) Die Testudo Emys, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 18) Die Testudo Trijuga, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 19) Die Testudo Elegans, Schweigg. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut. 20) Die Testudo Emys, Linn. Sie ist sehr gemein in Ostindien, besonders in Ceylon. Sie ist sehr gut.

niſſe hätte: allein man hat in dieſen Landen nicht gefunden, daß er in der Auswahl und der Anordnung der Materialien glücklich geweſen. Man behauptet ſogar, daß gewiſſe Werke, welche ihm im Auslande Ruhm erworben haben, zum größten Theile — von dem ſeel. Herrn von Leibnitz verfaßt worden waren!! (On prétend même, que certains ouvrages, qui lui ont acquis de la réputation chez les étrangers, avoient été pour la plupart composées par feu Mr. de Leibnitz).

Laſſen wir auch dahingeſtellt, welches dieſe „gewiſſen Werke" geweſen ſein mögen — immer ſpricht es gegen Eckhart, daß man ihn in Hannover, wo man ihn kannte, des Plagiats gegen Leibnitz für fähig hielt. Mehr als dieſes ſollen dieſe Ausſagen uns nicht ſagen. Doch dies bemerke ich noch, daß der Ehrgeiz, welcher in ſeinem Uebermaße dem Menſchen die Beſinnung, und nicht ſelten den Verſtand raubt, dieſe häßlichen Wirkungen bei jenem, wegen ſeiner ſonſtigen Leiſtungen mit Recht ſehr geſchätzten Gelehrten, wirklich hervorbrachte*); ja, bei Gelegenheit, und namentlich in dem Lebenslaufe von Leibnitz, tritt jener maßloſe Ehrgeiz, dieſe enorme Eitelkeit als widrige Herzloſigkeit uns entgegen. **)

Ich wiederhole jetzt meine Frage: ob Eckharts Ausſagen, eben weil es die ſeinigen ſind, bei einer Sache, welche ihn und Leibnitz anging, ſchon darum ohne Prüfung als authentiſch und maßge-

---

*) Als ein Verrückter erſcheint Eckhart in den Aeußerungen ſeiner Zeitgenoſſen. Remond de Montmort, an welchen Leibnitz die bekannten ſchönen Briefe (Opp. V. zu Anfang) gerichtet hatte, äußerte ſich über Eckhart, nach deſſen Tode, in einem Briefe an den Präſidenten Bouhier (Handſchriftliche Korreſpondenz des Präſid. Bouhier in der Königl. Bibl. von Paris) vom 12. Febr. 1737: On nous avoit fait aussi espérer Leibnitiana. Mais Mr. Eccard est mort, et les Jésuites se sont emparés de tous les papiers, que ce fou avoit de ce grand homme! (Wo dieſe Papiere heute liegen mögen?)

**) Wie iſt doch jene Skizze ſo ganz leer von jeder Empfindung bei dem noch ganz friſchen Hingang eines ſo großen Mannes! Bekannt iſt die Aeußerung darin über Leibnitzens Begräbniß: „das einzige iſt zu verwundern, daß, da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitiret war, außer mir kein Menſch erſchienen: daß ich mir alſo ſehr viel gewußt, daß ich die letzte Ehre dieſem großen Manne einzig und allein erwieſen." Alſo wo jedem von uns über jene Gleichgültigkeit das empörte und gekränkte Gefühl übergegangen wäre, denkt dieſer Freund nur an ſich ſelbſt! — Aber ich glaube ihm darum das Ganze nicht!

Digitized by Google

bend ſtehen bleiben ſollen? — ich vermuthe, man werde ſagen, bei vielen Anderen viel eher — als gerade bei ihm; und bei allen andern Fragen eher, als gerade bei dieſer!

Nach dieſen unumgänglichen Erörterungen über die Autorität Eckhart's in einer ihn ſelbſt, mittelbar auch Leibnitz betreffenden Angelegenheit, werfen wir unſern Blick auf den Monatlichen Auszug; die ſich uns alsdann ergebenden Beobachtungen werden wir mit Eckharts authentiſchen Worten vergleichen.

Der Verfaſſer des Monatlichen Auszugs giebt ſich, es iſt wahr, durchgängig als einen jungen, noch unbekannten Gelehrten, welcher durch dieſe Arbeit ſich erſt in die gelehrte Welt einführe. Die Vorrede zum Ganzen ſchließt mit folgender captatio benevolentiae: „Dieſes iſt der Zweck, welchen ich mir in gegenwärtigem monatlichen Auszuge vorgeſetzet; ſollte ich nun wider Verhoffen etwa unterweilen verfehlen, ſo bitte ich den gelehrten Leſer dienſtlich, mich deſſen freundlich zu erinnern, und im übrigen zu gedenken, daß ſelten ein Fluß bei ſeiner erſten Quelle die völlige Größe *), und ein Scribente ſelten, wenn er zum erſten die Feder anſetzet, alle Vollkommenheit habe, ſondern daß Zeit und Uebung, wie in allen, alſo auch hier, den beſten Ausſchlag geben müſſen." (Vgl. die Erklärung an das Publikum, oben S. 360—363.)

Hiernach nimmt der Verfaſſer alles als ſeine Arbeit in Anſpruch, wobei kein dritter als Autor angegeben iſt; in Betracht kommen hier zunächſt alſo nur diejenigen Artikel, welche als eingeſandte bemerkt ſind; und zwar nicht blos Originalaufſätze, ſondern auch Auszüge, beſonders Auszüge, welche die Verfaſſer ſelbſt einſchickten **); da fragt ſich denn, für uns, vor allen Dingen, welche Beiträge, dem Buchſtaben nach, von Leibnitz herrühren mögen? wobei es geſtattet iſt, des Bekannten ſich dabei vorläufig als eines Leitfadens zu bedienen. Wir ſondern hiernach folgende Beiträge, als muthmaßlich Leibnitzens, nicht mehr, nicht weniger aus.

---

*) Dieſem poetiſchen Gedanken entſpricht die Titel-Vignette, wo ein Strom aus einer Urne herabfällt, an welcher ein Genius mit einem Palmenzweige ſitzt; dabei als Symbol: Ex cursu incrementa capit.

**) Ein ſolcher Fall findet ſtatt bei Mai 1700. VIII. Antiquitates Meierianae. S. 221. Anm. o. „Es hat dem Herrn Autori der Meurſchen Antiquitäten beliebet, dieſen Auszug ſelbſt zu verfaſſen, ſo wie er ſich hier befindet." Es laſſen ſich dagegen zwar aus dem Auszuge ſelbſt Erinnerungen aufſtellen, welche die Anmerkung als eine Myſtificatien erſcheinen laſſen — das iſt hier aber nicht auszumachen.

Digitized by Google

1) Juni 1700. VIII. NN. Erinnerung ꝛc. (S. oben S. 350 ff.) Nach den Angaben von Ludovici, welchem Dutens und Feder folgten. So viel iſt gewiß, daß die Bezeichnung NN. zu der Annahme eines vom Vf. des Monatl. Auszugs verſchiedenen Arbeiters berechtiget; und daß jener ſelbſt anfänglich dieſen Unterſchied gemacht wiſſen wollte, lehrt die, ſchon oben S. 361 hervorgehobene Bemerkung des Verfaſſers, drei Monate ſpäter: „mit Arnolden ſelbſt möge er ſich nicht abgeben.“ Auch kann ſeine Proteſtation gegen Veiel die Wahrheit dieſer Bemerkung nicht umſtoßen.

2) Juli 1700. IV. Observationes de Principio Juris. Nach Ludovici I, S. 436 §. 421, welcher ſagt: „Der Urheber dieſes gelehrten Tagebuches, Hr. Eckhardt, hat zu dieſem Artikel geſetzet, daß gemeldete Anmerkungen ihm wären von vornehmer Hand zugeſchicket worden.“ Der Verfaſſer des Mon. Auszugs hat folgendes charakteriſtiſche Vorwort darüber geſchrieben (welches man in Leibn. Opp. Omnia, ed. Dutens. IV., 3 270. ungern vermißt): Von vornehmer Hand ſind einige Anmerkungen, den Urſprung des Rechts betreffend eingeſendet worden, deren Communication dem gelehrten Leſer angenehm ſeyn wird; weil darinnen zugleich auch das Fundament der Gottesfurcht und der Sitten berühret, und alles in der Kürze gründlich dargethan wird.“

3) April 1701. VII. Hier, aber auch nur hier, giebt Leibniz ſich zu erkennen: G. W. L. Epistola responsoria de Methodo Botanica ad Dissertationem A. C. G. (Gackenholzii) Medici eximii; unterzeichnet G. W. L. Dieſer Epistola geht ein (deutſcher) Auszug aus des Gackenholz Diſſertation voran.

4) October 1701. VI. Der Schluß der „Nachricht von Herrn Schilters Thesauro antiquitatum Germanicarum nebſt einigen Anmerkungen über den erſten Bogen ſeines Gloſſarii;“ und zwar dieſe Anmerkungen, weil wir dort (S. 28) leſen: „Vom Gloſſario iſt uns der erſte Bogen, ſo zur Probe gedruckt, von einem vornehmen Manne mit einigen Anmerkungen zukommen, ſo hieher nebſt Hrn. Schilters Worten, worauf ſie gehen, geſetzet zu werden verdienen.“ Ludovici (a. a. O. §. 429) führt an: „Anmerkungen über Hrn. Schilters Specimen Glossarii Alemannici. Auch dieſe findet man in dem 1702. Jahre des Auszugs neuer Bücher.

5) Febr. 1702. X. Testamens des Princes d'Oranges etc. (dies iſt der Titel des Buchs). A là Haye. 1702.

Teſtamente etlicher Prinzen von Oranien.

Digitized by Google

Der Verfaſſer ſchreibt: „Es iſt über dieſes Büchlein eine franzöſiſche Nachricht eingelaufen, welche man anſtatt einer Recenſion einrücken, und ins Teutſche überſetzen wollen.“ Die Ueberſetzung folgt auch; dieſe giebt alſo der Verfaſſer als ſeine Arbeit; die franzöſiſche Relation, oder Auszug aber iſt ihm eingelaufen (vgl. oben S. 421 ff.) Ludovici führt, ſehr dunkel, a. a. O. §. 416. an: Reflexions über die Teſtamente der Prinzen von Oranien, die gleichfalls in dem 1702. Jahre von dem Monatlichen Auszuge (hier einmal der rechte Titel!) ſtehen. Auch iſt zu tadeln, daß hier die Chronologie verletzt iſt; denn er bringt dieſen Artikel hinter einem, welcher der Zeit nach ſpäter fällt, d. i.

6) Mai 1702. VII. Kurzes Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuer unſer lieben Frauen, ſo von einem vornehmen Manne mitgetheilet worden: von Ludovici Leibnitz beigelegt §. 435.

— Dieſe ſechs Artikel ſind es, welche in dem Monatl. Auszuge als eingeſandt (meiſt von vornehmer Hand) angezeichnet, und welche gemeiniglich Leibnitz beigelegt worden ſind. Doch da der Mon. Auszug einen davon, No. I. ſpäter ſich ſelbſt, d. i. ſeinem gewöhnlichen Redakteur beilegt, ſo wären es fünf Aufſätze, welche Leibnitz, ohne Widerſpruch von Seiten des Mon. Auszugs, beigelegt werden könnten.

Nach dieſer Ausmuſterung gewiſſer uns hier intereſſirenden, einzelnen Artikel drängt uns der Text des Mon. Auszugs noch folgendes allgemeine, kritiſche Bedenken auf.

Der Monatliche Auszug zeigt in den vorliegenden drei Jahrgängen (1700—1702) keine einzige Unterbrechung: außer in einer gewiſſen (oben ſchon berührten) Beziehung. Nemlich die Monate Juli und Auguſt 1701 ſind ausſchließlich den Schriften über die Preußiſche Crone gewidmet: dadurch, und daß dieſe beiden Monate einen von dem übrigen verſchiedenen Titel, eine eigene Vorrede, am Schluſſe ſogar zwei zu dem Inhalt der Auszüge ſtimmende Anhänge haben, zuſammen alſo ein Ganzes bilden, ich ſage, dadurch ſondern ſich auch dieſe beiden Monate, als ein für ſich beſtehendes kleineres Ganze von dem größern Ganzen aus. Man ſollte daher auf den Gedanken kommen, der Verfaſſer dieſer für ſich beſtehenden Gruppe ſei nicht identiſch mit dem Verfaſſer des Monatlichen Auszugs; um ſo mehr, als jener in der Vorrede ſich ſelbſt ein ſolches Anſehen zu geben ſcheint, wenn er, ſehr emphatiſch, und allgemein von „in Europa ſchon viele Jahre her gebräuchlichen Monatlichen Nachrichten oder

Digitized by Google

Auszügen*) der gelehrten Werke spricht, statt daß ihm nichts näher lag, als zu schreiben „nach Art unsrer oder meiner Monatlichen Auszüge." Allein, was man sich bei dieser Darstellung auch denken möge — die Identität steht fest; nicht allein, weil der Verfasser der preußischen Auszüge sich im Contexte auf seine Monatlichen Auszüge beruft (Juli S. 72. Anm. „allein wir haben schon vormals aus des Herrn Cellarii Notit. Orbis Ant. erwähnet ꝛc. Die Stelle steht S. 40 im Juni 1701.); sondern auch, weil umgekehrt der Verf. des Monatl. Auszugs die preußischen Auszüge für seine Arbeit anerkennt (Jan. 1702. S. 35. „Wir haben die Monate Julium und Augustum voriges Jahrs mit den Auszügen der auf die Preußische Krönung verfertigten Schriften angefüllet, und daselbst alles, so von dieser denkwürdigen Solennität bey der Hand gewesen, erscheinen lassen. Es ist uns aber gegenwärtiges Stück damals noch nicht zu Gesichte kommen; daher wir ihm allhier einen Platz einzuräumen uns verbunden achten"). Dem Scheine nach ist hier also Verschiedenheit: im Grunde aber Identität. Es gilt hier also der Schluß von dem einen auf das andere: mit andern Worten, die äußere Einheit des ganzen Werkes ist durch die, wie immer auch von dem Uebrigen abstechende Gruppe des Juli und August 1701, gar nicht unterbrochen.

Jetzt schlagen wir Eckhart auf; ich meine dessen oft citirten Lebenslauf des Herrn von Leibnitz, in von Murr's Journal ꝛc. VII. S. 170 ff. Bei dem Jahre 1700 lesen wir Wort für Wort folgendes:

„Eben um diese Zeit fing auch ich an, den Auszug neuer Bücher, (sollte heißen: Monatlichen Auszug ꝛc.) herauszugeben, worein er — Leibnitz — mir nach und nach Verschiedenes communiciret; und zwar im Julio gab er dahinein seine Observationes de principiis Juris. (bei uns No. 1.)

Im Jahr 1701 inserirte er abermal meinem Journale: Epistolam responsoriam de Methodo Botanica A. C. Gackenholzii. (Bei uns No. 2.)

— Und da sich Se. Churfürstl. Durchl. auch zum König in Preußen in diesem Jahr erklärten, und zu Königsberg die Krone aufsetzten, entwarf er hierüber seine Glückwünschungs-Gedanken, und inserirte selbige dem Anfange des Juli meines Auszugs. (Schweigen des Mon. Auszugs).

---

*) Nachrichten oder Auszüge: diese Ausdrücke werden also ganz promiscue gebraucht.

Digitized by Google

Bei den Auguſtum aber fügte er: „einen Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völker-Recht zu einem König erfordert wird; wie auch eine Diſſertation de nummis Gratiani Aug. cum Gloria novi seculi. (Schweigen des Mon. Ausz.).

Er ſandte mir auch bald hernach ſeine Anmerkungen über Herrn Schilters specimen Glossarii Alemannici zu. — (Bei uns No. 4).

Im Jahr 1702. gab er mir in die Auszüge ſein: „Bedenken über des Herrn Renoult Abentheuer, unſerer lieben Frauen. — (Bei uns No. 6).

— Er machte auch verſchiedene Aufſätze für Königl. Majeſtät von Preußen wegen Neufchatel, und inſerirte denen Auszügen ſeine: Reflexions über die Teſtamente der Prinzen von Oranien. (Bei uns No. 5.).

Dies iſt alles, was Eckhart über den Monatlichen Auszug in dem Lebenslaufe von Leibnitz giebt. Und dieſe Angaben ſtehen nicht beiſammen und im Zuſammenhange: ſondern in jenem bunten Durcheinanderlaufen des Verſchiedenſten, welches durch das Ganze vorherrſcht, ſind, wie abſichtlich, die von Leibnitz in den Jahren 1701 und 1702 in die Mémoires de Trevoux und ſonſt eingeſandten Artikel, bald über dieſes, bald über jenes, dazwiſchen geſchoben; und zuletzt werden in einem Athem die verſchiedenen Aufſätze über Neufchatel und die „Reflexions über die Teſtamente der Prinzen von Oranien" hergezählt. Ich wiederhole dem Leſer, dies iſt alles — denn dies iſt vielleicht noch unter dem, was er ſich etwa von Eckharts Treue, Aufrichtigkeit und Vollſtändigkeit vorgeſtellt hat.

Die Prämiſſen zu der zu ziehenden Concluſion ſind ſchon ſo hart und ſchroff an einander gerückt, daß der aufmerkſame Leſer, indem er ſie für ſich gezogen hat, vielleicht weiter geht, als ich dadurch zu ſchließen für erſte bezwecke. Nemlich kein poſitives Endreſultat ſollen und können ſie uns ſchon geben: ſie ſollen den Gang der Unterſuchung von der Autorität Eckharts, wenn gleich in ſeiner eignen Sache, vollſtändig emancipiren: und dazu hat es freilich gar nicht des vielen bedurft, das wir haben.

Dieſe Prämiſſen ſind uns nun durch den Text des Monatlichen Auszugs gegeben. Dieſer Text ſtößt alles um, was fünfzehn Jahre ſpäter Eckharten zu ſchreiben gefallen hat; und die Ungeſchicklichkeit und Vergeßlichkeit dieſes Gelehrten macht uns die Sache leichter, als man glauben ſollte.

Digitized by Google

Frage: Wie stellt sich der monatliche Auszug zu Leibnitz? Die Antwort giebt er in der Erklärung an Veiel und das Publikum, s. oben S. 360—363. Der junge Mensch, welcher dort spricht oder zu sprechen scheint, redet gleich einem Schüler, der zu des Meisters Füßen sitzt; und annihilirt sich gleichsam, macht sich zum bloßen Instrumente des großen Mannes. Nicht allein, gesteht er, überfließend von Dank und Respect, daß seine Arbeit voll sei von wissenswürdigen Dingen, nützlichen Erinnerungen, mitgetheilten Correspondenzen, Urtheilen und Recensionen! — daß er, Leibnitz, ihn erst in den Stand gesetzt, diese Arbeit zu verrichten, und daß in sofern das Publikum dieselbe ihm eines Theils zu danken habe: sondern auch, in der Parthie, welche aus seiner eigenen Feder geflossen sei, gehöre ihm nur der Leib, aber dem großen Polyhistor die Seele; denn dies ist der Sinn des Geständnisses, daß er alles seinem Urtheil submittire und seiner Direction folge." Und merket nur: damit sagt der junge Mensch dem Leser eigentlich nichts Neues; sondern er scheint nur die Gelegenheit zu benutzen, seinem großen Gönner einmal aus vollem Herzen seinen Dank auszusprechen. Denn gleich der erste Jahrgang (1700) ist voll von Leibnitzens Namen (es gnügt auf die Anmerkungen über die Erfindung der Buchdruckerkunst, oben S. 432—438 zu verweisen;) *) und um mich gewissermaßen zu anticipiren, der Kenner der Leibnitzischen Schriften stößt in allen Blättern auf Stellen, welche ihm Leibnitzen verrathen, und welche ohne Ende mit den schlagendsten Parallelstellen, aus den bekannten Werken Leibnitzens, belegt werden können: **) — wer demnach das Leben von Leibnitz schreibt, hätte lediglich nach diesem öffentlich abgelegten Bekenntnisse des Verfassers des Monatlichen Auszugs eine schöne Seite auszufüllen, wobei er am besten thäte, jene Stelle als „klassisch" einzuschalten; und allenfalls das Lob des Verfassers für die, unter den Gelehrten so seltne Selbstverleugnung, anerkennend, hinzu zu fügen....

Aber Eckhart, Eckhart selbst, Er vor Allen, er, die Quelle aller vorhandenen Lebensbeschreibungen des großen Mannes, das

*) Beim ersten Aufschlagen stoße ich z. B. 1700 Decbr. S. 459 auf die Grabschrift des Poeten Santolius mit der Bemerkung: „Der Herr G. R. L. hat obige Grabschrift von dem Herrn Pinssonio selbst geschickt bekommen, und hernach mir dieselbe seiner gewöhnlichen Gütigkeit nach! mitgetheilt.

**) Einige Beispiele in unserm Buche siehe oben S. 460. 464. ff.

Digitized by Google

Orakel über das Leben und die innern Geheimnisse „seines großen Freundes;" — er, der „Verfasser des Monatlichen Auszugs" wird gewiß nicht in dem Leben Leibnitzens an seine Schuld vergessen haben? —

Die Antwort liegt vor. Was brauchts der Worte? Man sagt manchmal von einem Schriftsteller, der kein Gedächtniß für das hat, was er vor vielen Jahren geschrieben: das könne nicht derselbe Schriftsteller sein; aber weil dies nur eine Hyperbel ist, wir aber auf den ganz trocknen, buchstäblichen Ernst dieser Redensart ausgehen, so halten wir uns an das Faktum: daß Eckhart und der Verfasser des Monatlichen Auszugs, was das Ganze anlangt, einer den andern Lügen strafen: Eckhart hat Leibnitzen, was das persönliche und mitwirkende Verhältniß zu dem Journale betrift, hier in dessen Lebenslauf ganz eliminirt; und, um es mit einem einzigen, aber, dünkt mich, alles charakterisirenden Zuge, zu sagen: er hat dessen Verhältniß zu dem Monatlichen Auszuge ganz so dargestellt wie — zu dem Journal de Trevoux; ich nenne dieses Journal, weil Eckhart, wie erwähnt, die Beiträge zu dem einen und dem andern unter einander laufen läßt; und gewiß! derjenige, welcher den Monatlichen Auszug (Leibnitzens eigene Geständnisse in seinen Briefen zu geschweigen) nie gesehen hat, wird, nach Eckhart's absichtlicher Darstellung ebenso wenig daran denken, ein näheres Verhältniß Leibnitzens zu dem Monatlichen Auszuge — als zu dem Journal de Trévoux zu vermuthen, ungeachtet jenes in Hannover, und dieses über hundert Meilen weit, in Trevoux herauskam .... und dies thut Eckhart, und dies thut er in dem Leben Leibnitzens (welches dem Eloge de Leibnitz par Fontenelle zu Grunde lag)! beachtet es wohl: was er, so lange der Monatliche Auszug ausgegeben wurde, so lange der Controvers über den wahren Verfasser herrschte, mit vollen Händen Leibnitzen darbringt, das hat er nun, da keine Controvers mehr statt fand, und Leibnitz todt ist, mit einem Federstriche verlöscht, wahrlich! daß hier ein Betrug, dort aber ein Mystification unterlaufe, läßt sich mit Händen greifen. Sofort hört Eckharts Stimme auf, maßgebend zu seyn, und der Verfasser des Monatlichen Auszugs wird problematisch. Dies führt uns weiter!

Dadurch, daß Eckhart Leibnitzen aus dem Journale, wie ich mich ausgedrückt, eliminirt, stellt er dieses „sein Journal" in eine völlige Paralelle mit allen übrigen Journalen, als z. B. dem Journal de Trevoux; folglich Leibnitzen in Parallelle mit allen jenen Gelehrten, welche ihm von außerhalb Beiträge zu dem Monat-

Digitized by Google

lichen Auszuge bisweilen einsandten; er bedient sich bei den namhaft gemachten Beiträgen Leibnitzens der Ausdrücke: er communicirte, er inserirte, er sandte (wie aus der Ferne), er fügte bei, er gab; bei nicht mehr als fünf oder sechs Beiträgen eine merkwürdige Variation. Hier fällt dem Leser eins auf: woher diese Genauigkeit und Specification im einzelnen, wenn Eckhart so eben ein Blatt oder ein Blättchen aus dem Kranze seines Helden unter der Hand ganz herausgerissen, und für sich selbst bei Seite gelegt hat? Widerspricht sich das nicht? Die Antwort scheint nicht weit zu holen: diese beiden Dinge, beim ersten Ansehen so contrastirend, gleichen sich in der Absicht und dem Charakter Eckharts aus, wenn wir nur darauf eingehen, nemlich so: so eben hat er Leibnitzen aus dem Mitbesitz an dem Ruhme und dem Danke des Publikums hinaus geschoben; er heißt jetzt; Verfasser des Monatlichen Auszugs, schlechthin, es ist sein Journal. *) Jetzt kann sein Journal nur gewinnen und glänzen, wenn ein Leibnitz, wie in die Acta Eruditorum, in das Journal de Trevoux etc. etc., auch in dieses sein Journal nach und nach verschiedenes communicirt, inserirt, sendet, beifüget, giebt, einlaufen läßt ꝛc.; das Verdienst Leibnitzens ist dabei für den Monatlichen Auszug ein zufälliges; nnd der Glanz fällt auf das Journal und dessen Verfasser!

Wozu noch jetzt den „undankbaren" Berichterstatter wegen aller einzelnen Dinge, die wir ohne ihn und wie hinter seinem Rücken erfahren haben, auf die Folter spannen? Er bleibt stumm. Welches sind z. B. die Recensionen und Correspondenzen, für welche sich der Verfasser des Mon. Auszugs im allgemeinen bedankt? Eckhart schweigt; schweigt ganz z. B. auch über die zwei Recensionen, zu welchen Leibnitz gelegentlich als Verfasser sich bekannt hat (vgl. oben S. 342. No. 3. S. 427. No. 26.). Wir möchten auch gar zu gern die Correspondenzen, die Judicia, die wissenswürdige Dinge kennen, welche dort von Leibnitz verborgen liegen müssen! Eckhart sagt uns nichts, schlechterdings nichts! Wir sollen gar nicht darnach fragen! das alles soll mit dem Monatlichen Auszug — im Strome der Lethe versinken.

---

*) Der ursprüngliche Besitzer des zu der Königlichen Bibliothek von Berlin gehörigen, und von mir benutzten Exemplars hat auf das Titelblatt schlechthin gesetzt: Autore Joh. Georg. Eccardo. Doch citirt Ludovici (I. S. 157): eine Bibliotheca Gribneriana No. 5963. wo stehe: Monatlicher Auszug aus neuen Büchern dirigente G. G. Leibnitio.

Digitized by Google

Es bleibt jetzt also nur übrig, uns, weil Eckhart einmal absolute Autorität bei dieser Frage sein will — an das zu halten, was Leibnitz „nach und nach in sein Journal communicirte, inserirte, sandte" ꝛc. Tritt er hier aber in Widerspruch mit dem Texte des Monatlichen Auszugs, dann hat er sich selbst als Zeugen ruinirt. — Sehen wir nach!

No. 1. und No. 2. stimmen; insofern als wir in dem Monatlichen Auszug bei No. 1. den Observationes de principiis juris, einen vornehmen Mann als Verfasser angeführt antreffen; dieselbe Bezeichnung steht bei No. 4. und No. 6., bei den Anmerkungen über Schilters Glossarium, und bei dem Bedenken über den Roman von der Madonna. Eckhart, scheint es, hat hier zum erstenmale uns entdeckt, daß jener „vornehme Mann" der große Leibnitz gewesen; das konnte er, das mußte er wissen. Wir können uns von ihm darin nur dankbar belehren lassen. — Ueber No. 3. die Epistola ad Gackenholzium ist nichts zu sagen, da Leibnitz sich unterzeichnet.

Bedenklich wird die Angabe der „Reflexions über die Testamente der Prinzen von Oranien. Doch ich will hier nicht wiederholen, was ich oben in der Anmerkung dazu (S. 426—42) ausgeführt. Dies wird dort für diese Stufe der Untersuchung festgestellt: daß Eckharts Bezeichnung falsch ist! Denn wenn im Monatl. Auszug steht: es ist über dieses Büchlein eine französische Nachricht eingelaufen; d. h. ein Auszug oder eine Recension: wie in aller Welt konnte er hier von Reflexions sprechen? Es wird bald klar werden, daß Eckhart, in der Verlegenheit, Leibnitzen einige Brocken von dessen eigner Tafel zu zuwerfen — und dabei den Leser von der Enthüllung eines Geheimnisses abzulenken, sich an dem ersten den besten Artikel gehalten hat — wo zufällig eine fremde Mitwirkung äußerlich, doch anonym vorhanden ist. Also hier: eine Nachricht ist eingelaufen — das muß Leibnitz gewesen sein; das muß Leibnitz sich gefallen lassen! *)

Das ganze Gerüst aber stürzt zusammen, und begräbt den feigen und ungeschickten Baumeister, sobald wir zu den preußischen Aufsätzen kommen. Mit Vorbedacht habe ich diesen Punkt oben ganz für sich und ohne Rücksicht auf äußerliche Zeugnisse festgestellt; das ist der Nagel, an welchem Eckharts Autorität hängt, und mit dem sie, um nicht wieder aufzustehen, fallen wird. Wir haben ge-

*) Hier tritt der seltsame Fall ein, daß einem Autor, während ihm einer das Seinige in Bausch und Bogen entwendet, obenein ein ihm Fremdes aufgedrungen wird!

Digitized by Google

wieſen: daß der Auszug aus den preußiſchen Schriften, dem Texte nach, einerſeits für ſich eine kleine Gruppe, und ein Ganzes bildet, ein Ganzes, welches, als ſolches, durch eine eigene Vorrede motivirt wird, ſo wie jeder Theil davon und beſonders die beiden Anhänge, innerlich durch das Ganze, äußerlich durch die Vorrede motivirt ſind; daß aber andrerſeits die Identität und Einheit des ganzen Werkes durch die Epiſode nicht unterbrochen wird. Was hier noch hinzugefügt werden möchte, iſt, daß die Herausgabe dieſer Auszüge im Juli und Auguſt 1701, ein halbes Jahr nach der Krönung, gar nicht verſpätet erſcheint, wenn man bedenkt, daß eine ſo große Menge (zuſammen 45 Stücke) zu recenſiren oder auszuziehen waren; wozu der Recenſent ſelbſt zwei Originalaufſätze, als Zugaben, außer der Vorrede, hinzufügte.

Iſt dies klar und in ſich ſelbſt harmoniſch? O wie ſehr hat Eckhart die Beſonnenheit verloren und — ſein Geheimniß verrathen? Das Gewiſſen ſchlug ihm vielleicht, daß er zwei Originalaufſätze Leibnitzens ſtillſchweigend ſich aneignen ſollte. Genug, er trennt und zerreißt, was eins iſt und zuſammengehört: er ſpricht Leibnitzen die beiden Anhänge im Auguſt zu, und behält für ſich die Auszüge; ſagt dabei kein Wort, was dies für Auszüge, und aus welchen Schriften ſie ſeien. Wie wird er aber dieſe, aus dem natürlichen Verbande geriſſenen Anhänge (post festum) motiviren? In der Verlegenheit vergreift er ſich an der Vorrede, ſtempelt dieſe zu einem Glückwunſch um, und jetzt iſt ſeine Erzählung fertig: Leibnitz hat „als der Churfürſt von Brandenburg ſich zu Königsberg die Krone auffetzte“ (Eckharts ſelbſteigene Worte), welches bekanntlich den 18. Januar 1701 geſchah, ſeine Glückwünſchungs-Gedanken hierüber aufgeſetzt; und dieſe, verſtehe 6 Monat nachher, in den Druck gegeben, ein wenig ſpät, es iſt wahr! — und ſie in den Anfang des Juli „ſeines Auszuges“ inſerirt. Seine Glückwünſchungs-Gedanken zum Krönungsfeſte! — Habemus confitentem reum! denn das iſt die Vorrede zu dem Auszuge ꝛc. und nichts anders; das weitere folgt von ſelbſt. —*) Ich denke,

*) Hier haben wir alſo wirklich die Quelle Ludovici's. Zu bemerken iſt, daß Eckhart bei den Materialien zu dem Elogium Leibnitii in den Acta Eruditorum vorſichtiger geweſen iſt; hier ſiehn nur die Anhänge, der deutſche, mit dem Titel: Annotationes etc. occasione coronationis Regis Borussiae! Auch Ludovici, wie wir geſehen, kennt nicht mehr; aber daß er mehr hätte wiſſen können, wenn er ſich nicht gefürchtet hätte, zeigt ſein ungenaues Citat.

Digitized by Google

mit Eckhart, als Autorität bei Leibnitz, und in seiner eignen Sache, sind wir fertig; er ist entlarvt.*) Er zeugt gegen sich selbst, und ihm verdanken wir die Entdeckung! denn Niemand kann uns wehren, Eckharts Zeugniß in der Hand, den Schluß auf das Ganze des Monatlichen Auszugs zu ziehen, und zu sagen: weil uns klar geworden ist, daß der Verfasser des Auszugs der Schriften über die preußische Krone identisch sei mit dem Verfasser des Monatlichen Auszugs; und weil aus Eckharts, obwohl halben und verfälschten Angaben, und wider seinen Willen, gleichwohl hervorgeht, daß der Verfasser des Auszugs der preußischen Schriften Leibnitz gewesen ist, so ist auch Leibnitz, und nicht Eckhart der wahre Verfasser des Ganzen des Monatlichen Auszugs. Und aus diesem Factum folgt die Erklärung der dasselbe begleitenden Umstände: nemlich auf der einen Seite des von dem Verfasser des Monatlichen Auszugs angenommenen und durchgeführten Tones eines jungen Menschen — auf der andern Seite der von Leibnitz bei Veranlassung oft gegeben Versicherung: daß Eckhart der Verfasser sei und nicht er: nemlich, daß Leibnitz sich dieser Maske und dieses Vorwandes, um unerkannt zu bleiben, bedient habe. Wir haben es auch von nun ab daher gar nicht mehr gar mit Eckhart (geschweige mit einer der spätern Autoritäten), sondern nur mit Leibnitz zu thun.

— Wäre Leibnitz in unsern Augen nichts als der Gelehrte, der Polyhistor, dann dürfte eine so kühne und glücklich durchgesetzte Verstellung uns in Erstaunen und Verwirrung setzen: da wir ihn aber nach seiner historischen Stellung und Wirksamkeit als einen Staatsmann, einen Diplomaten und Publicisten kennen gelernt haben, so sehen wir in jener Verstellung nichts als eine Form, welche seine persönliche Stellung in der großen Welt ihm aufnöthigte. So gut, als Leibnitz in seiner Jugend als Verfasser des Specimen Demonstrationum pro eligendo Rege Polonorum, als ein polnischer Edelmann und Wähler am Reichstage spricht (s. Erster Band. S. 85). — so kostete es ihm diesmal keine Ueberwindung, als ein junger und

*) Der Betrug (subjectiv, als Absicht) liegt nicht so sehr in der Vertauschung des Titels: Vorrede mit: Glückwünschungs-Gedanken, als in der erlogenen Beziehung dieses quasi-Glückwunschs zu einer 6 Monate früher vorgefallenen Begebenheit, der am 18. Jan. vollzogenen Preußischen Krönung; beides in der handgreiflichen Absicht, von der wahren Natur dieses Aufsatzes und seiner Beziehung zu dem Ganzen der Auszüge abzulenken. Dasselbe gilt von den Anhängen.

Digitized by Google

obscurer Gelehrter zu schreiben: — so gut, als Leibnitz, so oft er auf seine französische Reise im Jahr 1672 zu sprechen kam, ohne Bedenken, den ersten besten Vorwand, als den Beweggrund jener geheimnißvollen, wunderbaren Reise an die Hand gab*); so gut, ferner als er bei dem Versuche, den er im Jahre 1673 gemacht hat, den Herzog Johann Friedrich von Hannover mit Rücksicht auf sein damaliges „Projekt einer französischen Expedition nach Aegypten" zu sondiren — ein Versuch, welcher scheiterte — die Miene eines simpeln jungen Gelehrten, (unter Erdichtung passender, aber nicht stattgefundener Umstände annahm) da doch der große Boineburg ihm zu der Epoche schon einen Platz neben sich gegeben hatte**) — so wenig kostete es ihm hier, mit verstellter Bonhommie die Feder eines jungen und obscuren Gelehrten zu führen, und laut in seinem Namen zu versichern, dieser junge Gelehrte sei sein Sekretair Eckhart; und daß man Unrecht thue, ihn selbst dahinter zu vermuthen!.. Brauchen wir, um uns in diese Position zu versetzen, so weit zu gehen? Der Briefwechsel mit Jablonski in diesem Bande, welcher mit der Erscheinung des Monatlichen Auszugs in dieselbe Zeit fällt, veranschaulichet uns diese Position hinlänglich; hier muß jeder sehen, wie der große Mann, welcher besser als die Gelehrten und Theologen, deren Bemühungen er lenkte, die Welt und die Menschen kannte; welcher wußte, daß auf geradem Wege den Menschen für gewisse Zwecke und Wirkungen selten beizukommen ist, mit den Formen spielt; wie er hier einen Brief für Molanus an Ursinus aufsetzt, darin er von sich in dritter Person spricht (S. 228), dort gar einen Brief des Molanus an ihn, Leibnitz selbst, schreibt, und sich selbst die Anrede hält. Vom Desavouiren ist dort mehr als einmal die Rede. Glücklich trifft sichs gar, daß dort auch einmal von dem Monatlichen Auszug zwischen den Korrespondenten die Rede ist; da Jablonski am 9. Aug. 1703 (S. 304) Leibnitz bittet, eine gewisse Schrift in den Acta Hannoverana recensiren zu lassen; und dieser ihn mit dem Bescheide abfertiget (S. 206); „Die Hannöverischen Recensiones cessiren, weil deren Autor befördert worden. Er nennt ihn nicht. Das soll doch Eckhart gewesen sein. Aber Eckhart war damals nicht befördert worden; sondern blieb in seiner Stellung zu Leibnitz bis zum Jahre 1706; dann erst wurde er als Professor der Geschichte nach

*) Kur-Mainz in der Epoche von 1672. I. S. 266 ff.

**) Vgl. den ersten Band S. 277—285 und darüber Kur-Mainz ꝛc. II. S. 53 ff.

Digitized by

Helmſtädt befördert. Aber die Wahrheit wollte Leibniz nicht ſagen: daß er damals Eckharten, wie dieſer ſelbſt in dem Lebenslaufe Leibnitzens (a. a. O. 175) berichtet, im Jahr 1703 nach Polen geſandt hatte, um bei dem Pater Vota wegen der Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften in Dresden zu unterhandeln ... Dies ſtehe nur deshalb hier, um die Leſer recht zu überzeugen, daß man Leibniz nicht beim Worte nehmen dürfe: indem ihr ihn zu halten vermeint, iſt er euch längſt entſchlüpft.

Alſo ſoll uns dies gar nicht aus der Faſſung bringen, daß Leibniz ſowohl während, als nach dem Erſcheinen des Monatlichen Auszugs auf das umſtändlichſte auf Eckharts Arbeit bei jener Zeitſchrift zurückkommt.*) Im Gegentheile, dieſe häufigen und nirgends nothwendigen Ausſagen ſind an und für ſich verdächtig. Eckhart hat ſich auf dem Titel ſeines Buches und an keinem Orte genannt; er will alſo nicht genannt und bekannt ſein; warum doch nennt Leibniz ihn, nicht einmal, ſondern vielmals; eine Indiscretion ſieht Leibnitzen nicht ähnlich; er hatte alſo eine Abſicht damit; und es iſt der Fall, zu ſprechen: er ſagt uns ſo oft, daß Eckhart der Verfaſſer des Monatlichen Auszugs ſei — daß wir ihm nicht glauben können!

Ueberhaupt ſtellt ſich die Kritik zu Leibniz von vorn herein ſchon darum weſentlich anders, als zu Eckhart, weil Leibniz ihr von ſelbſt entgegen kommen und die Hand reichen wird, während zwiſchen der Kritik und Eckhart kein Abkommen zu treffen war: war ſie bei dem ein Kampf und ein Krieg, ſo wird ſie dort Vermittelung. Und wie zeigt ſich dieſes? wieder nur, indem wir den Text des Monatlichen Auszugs ſelbſt als Kriterium von Leibnitzens Ausſagen gebrauchen: da wird ſich ergeben, wie Leibniz, ich ſagte es ſchon, mit den Formen ſein Spiel treibt, und gar nicht gegen denjenigen ſich ſträubt,

---

*) Ich bringe dem Leſer folgende Texteſtellen vor Augen. An Magliabechi. Berol. 27. Dec. 1701. (Opp. V. 130). Apud me Juvenis quidam non indoctus Diarium Eruditorum jam a biennio dedit lingua Germanica, cui subinde suppedito nonnulla, quae ad me perferuntur. Etsi non passibus aequis, sequitur tamen doctissimi Tenzelii exemplum, qui curam eandem dudum deseruit. (vgl. Band I. Beilage S. 41. die Stelle über: De Jure Suprematus, an Conring). — An des Boſſes, 3. Sept. 1708 (Opp. VI. 183). Dn. Eccardus — cum prius secretarium meum ageret, diarium Eruditorum Germanico sermone non spernendum componebat et subinde ad Gallos scribebat. Vgl. oben S. 436. die Stelle an Bourguet.

Digitized by Google

welcher Aufmerkſamkeit genug anwendet, um den Flor, worin er ſich einhüllt, aufzuheben. Das kommt, daß der große Mann bei dieſem Spiel ſeine Perſon nur verleugnet — nicht lügt; zwiſchen ſeinem Leugnen und Eckharts Bejahen, iſt eben das Verhältniß, wie zwiſchen Selbſtverleugnung und Lüge. Damit in dieſer Beziehung jedes Befremden ein Ende nehme, ſtehe hier ein kurzer Auszug ſeines Briefes an Basnage (von 1692) auf Anlaß ſeines Briefwechſels mit Pelliſſon, auf den ich ſchon verwieſen habe (oben S. 363. Anm. 2.). Basnage hatte geſchrieben (Feder Spec. S. 46): „Ich habe von Herrn Pelliſſon die Ausgabe in 12o. erhalten, welche den Titel führt: de la tolérance des réligions. Ihr Name ſteht mit dem ſeinigen an der Spitze; ſo iſt es Ihnen nicht mehr möglich, ſich zu verbergen, und Ihren Namen zu entziehen; die Sache iſt zu öffentlich ꝛc. Worauf Leibnitz antwortete: „Ich habe die Ausgabe in 12o. ꝛc. noch nicht geſehen. Ich hatte viele Urſachen, um nicht in meinen eignen und Privat-Namen dort zu erſcheinen (en mon propre et privé nom). Sie wiſſen, daß ein Mann, welcher ſteht, wo ich ſtehe, und wie ich bin, viele Rückſichten zu nehmen hat. (vous savez, qu'un homme qui est où je suis et comme je suis, a bien des mesures à garder). Schlecht geſinnte Perſonen werden meine Worte zum Schlechten verdrehen können, als begünſtigte ich den Indifferentismus .... Unter andern, was er „l'éloge du Roi T. C." nennt, und was mir bei einigen Unwiſſenden oder Leidenſchaftlichen ſchaden könnte, iſt nichts anders, als ein Geſtändniß der Größe dieſes Monarchen, und ein Wunſch, daß er ſie beſſer zum allgemeinen Wohle der Menſchen und ſeines eignen benutzen wolle, als er ſcheint. Ich hatte privatim geſchrieben, und es fiel mir nicht ein, daß man es bekannt machen würde. Ich hätte ſchlechten Dank, mich darüber zu beklagen. Aber wenn Sie ſich bemühen, dieſes Buch des Herrn Pelliſſon in Ihrer Histoire des ouvrages des savans zu berühren, ſo bitte ich Sie, auf die lateiniſche Relation (la Relation latine), welche ich Ihnen mitgetheilt habe, und welche in die Acta Eruditorum eingerückt worden ſein wird, Reflexion zu machen; denn die Sache iſt dort gegeben, wie es ſein muß. (car la chose y est tournée comme il faut)." — Dieſes bereits angezogene Wort veranlaßt uns noch zu einer zweiten Unterſcheidung zwiſchen dem Ableugnen von Eckhart und dem von Leibnitz: jener plump und ungeſchickt, als ein Plagiarius *); dieſer fein

*) Vgl. die Geſchichte des Plagiats an Leibnitz von Rethmeier, Erſter Band. S. 315—322.

Digitized by Google

und geschickt, als ein Diplomat; welcher um die Wahrheit nur ein Netz schlingt, dessen letzten Faden wir selbst suchen sollen, um den Kern herauszuwickeln.

Welchen Weg haben wir nun einzuschlagen? mich dünkt, es ist hier nur einer, welcher aber auch sicher zum Ziele führen wird. So viel zeigt sich klar, daß der Verfasser des Monatlichen Auszugs (wie er nun heiße) gegen das Publikum nicht aufrichtig ist und es über seine Person zu mystifiziren sucht; ein einziger Fall reicht hin, uns dieses nahe zu bringen, und dies leistete sein inconsequentes und sich widersprechendes Benehmen bei Anlaß der Erinnerung gegen Arnold, und seine Protestation gegen Veiel (oben S. 360—363. Text und Anmerkungen): ich sage, ein Fall wie dieser, reicht für sich allein hin, uns gegen alle äußere Bezeichnungen, Angaben und Versicherungen mißtrauisch zu machen. Wir abstrahiren also von allen diesen Angaben, als wären sie gar nicht vorhanden, d. h. sie stehen nur problematisch da; dagegen halten wir uns an den Text, und leihen uns ganz und unbefangen dem Eindrucke, den er auf uns macht. Blatt für Blatt gehen wir die drei Jahrgänge durch, und merken genau darauf: ob in diesen drei Jahrgängen nur Eine oder ob verschiedene Federn darin herrschen; und wir vergleichen das Resultat mit den Angaben des Verfassers: so können wir ihm beikommen.

Der Leser stutzt: diese Untersuchung werde ich hier nicht etwa von Anfang bis zu Ende anstellen; ich habe sie aber für mich angestellt, dem Leser kommt es nur zu, das ihm vorgelegte Endergebniß zu prüfen; dieses ist nicht anders, als so ausgefallen: daß in dem vorliegenden drei Jahrgängen des Monatlichen Auszugs (wenn ich die lateinischen und einige sonst mit fremden Namen bezeichneten Artikel abrechne), also vom Januar 1700 bis zum December 1702 nur die eine und dieselbe Feder (der eine und derselbe Verfasser) anzutreffen ist — bis auf den Monat September 1702. Der Verfasser ist also im Ganzen einer; Frage: wer war der Verfasser?

Ich knüpfe an einige uns schon geläufige Fälle an.

Ludovici und die Andern, nach Eckhart, legen Leibnitzen einen Artikel: „Kurzes Bedenken über des H. Renoult Abentheuern ꝛc., so von einem vornehmen Manne mitgetheilt werden“ (oben S. 368. 5 b.) bei. Ein Herausgeber wie Dutens, geht, mit dieser Notiz an der Hand, an den Monatlichen Auszug, und schreibt ihn, gleichviel ob im Original oder übersetzend, ab und in die Opera Omnia Leibnitii (V, [illegible]). Dabei läßt er es bewenden. Was thun wir? Wir le-

sen*) erstlich, daß dieser „vornehme Mann" sich auf das engste an den Verfasser des vorhergehenden Auszugs aus dem Buche (oben S. 365. 5 a.) anschließt: bei Relation des Buches von der Madonna ꝛc. fängt er an. Jenes Bedenken und diese Relation gehören deshalb zusammen. Indem wir jetzt diese Relation lesen, entdecken wir zwischen ihr und dem Bedenken die vollkommenste Gleichheit in Sprache, Ton und Behandlung: noch mehr, während die Relation an sich selbst schon die Kritik ist, nemlich implicirte, durch den Vortrag der Sache das Urtheil abgiebt, welches im Bedenken nur näher und allgemeiner entwickelt ist, so sagt sie doch wieder nicht ein Wort mehr, als nöthig ist, um auf das Bedenken vorzubereiten: — man müßte blöde sein, die Einheit der Feder hier nicht zu merken; man fühlt, indem man beide Stücke in Einem Zuge liest, so zu sagen, die nasse Feder, womit der Autor aus dem einen in das andere übergeht; beide Artikel gehören zusammen, sie lassen sich nicht trennen, wenigstens der zweite nicht von dem ersten; zusammen sind sie auch erschienen. Es wird klar, daß hier eine Mystification im Spiele sei, welche sich aber mit ihren Verzweigungen in das Ganze verliert.

Ganz analog ist der Fall mit No. 4 a. und 4 b. (oben S. 347. ff. und 350 ff.), und zwar wegen der damit verknüpften Umstände ungleich anziehender und unterrichtender. Merkwürdig ist es schon, daß Ludovici, sonst nur zusammenklaubend, was seine Vorgänger notiren oder berichten, hier einmal sich befreit, indem er, ohne Eckhart und die Acta, dem reinen Eindrucke einer Schrift sich hingebend, von dem Geiste und dem Gehalte dieser Schrift ergriffen, „aus verschiedenen Beweggründen getrieben" drückt er sich aus, die Erinnerung über Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie Leibnitz beilegt; wobei er sich durch das reine, fließende und wohllautende Deutsch nicht abhalten läßt, er, der in demselben Kapitel ein Kriterium daraus macht, daß Leibnitz unter das Deutsche beinahe die Hälfte lateinischer Wörter zu mischen pflegte (S. ersten Band dieses Werkes S. 431.) Unter N. N. verstand er also Leibnitz. Daß schon Veiel in seiner Schrift gegen Arnold Leibnitzen auf der Stelle als den Verfasser angegeben, war ihm freilich eben so wenig bewußt, als daß der Monatliche Auszug bald darauf, im Februar 1701. dagegen protestirte — gegen diese Protestation hätte er schwerlich Stand gehalten; und er würde sein Urtheil unterdrückt, oder ihm die ganz historische Wendung gegeben ha-

*) Wir lesen — nicht alle Schriftsteller lesen, was sie unter der Feder haben oder bearbeiten —

Digitized by Google

ber Kraft der gute Ton herrscht, das „Allerneueste" nicht immer und überhaupt Alles, was man will, zu haben ist, da ist es ein Glück, wenn man sich nicht nach der Mode richten muß, sondern sich kleiden kann, wie es einem gefällt.

Ich habe mir also ein Kleid machen lassen, das mir sehr gefällt, und das ich sehr gern trage. Es ist von dunkelgrünem Tuch, mit einem Besatz von schwarzem Sammet, der mit schwarzen Perlen gestickt ist. Ich habe dazu einen Hut, der mir auch sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von schwarzem Filz, mit einer Feder und einer Schnalle von Straß. Ich habe auch einen Mantel, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von schwarzem Tuch, mit einem Kragen von Astrachan. Ich habe auch Handschuhe, die mir sehr gefallen, und die ich sehr gern trage. Sie sind von schwarzem Glacéleder, mit drei Knöpfen. Ich habe auch Schuhe, die mir sehr gefallen, und die ich sehr gern trage. Sie sind von schwarzem Lackleder, mit hohen Absätzen. Ich habe auch einen Regenschirm, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von schwarzer Seide, mit einem Griff von Elfenbein. Ich habe auch eine Tasche, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von schwarzem Leder, mit einem Bügel von Silber. Ich habe auch ein Taschentuch, das mir sehr gefällt, und das ich sehr gern trage. Es ist von weißer Leinwand, mit einer Stickerei von Spitzen. Ich habe auch einen Fächer, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von weißer Seide, mit einem Gestell von Elfenbein. Ich habe auch einen Schmuck, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von Gold, mit Brillanten und Perlen. Ich habe auch eine Uhr, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von Gold, mit einer Kette von Gold. Ich habe auch einen Ring, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von Gold, mit einem Brillanten. Ich habe auch Ohrringe, die mir sehr gefallen, und die ich sehr gern trage. Sie sind von Gold, mit Perlen. Ich habe auch eine Brosche, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von Gold, mit einem Medaillon. Ich habe auch eine Kette, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von Gold, mit einem Kreuz. Ich habe auch ein Armband, das mir sehr gefällt, und das ich sehr gern trage. Es ist von Gold, mit einem Schloß. Ich habe auch einen Gürtel, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von schwarzem Leder, mit einer Schnalle von Silber. Ich habe auch einen Fächer, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von weißer Seide, mit einem Gestell von Elfenbein. Ich habe auch einen Schmuck, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von Gold, mit Brillanten und Perlen. Ich habe auch eine Uhr, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von Gold, mit einer Kette von Gold. Ich habe auch einen Ring, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von Gold, mit einem Brillanten. Ich habe auch Ohrringe, die mir sehr gefallen, und die ich sehr gern trage. Sie sind von Gold, mit Perlen. Ich habe auch eine Brosche, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von Gold, mit einem Medaillon. Ich habe auch eine Kette, die mir sehr gefällt, und die ich sehr gern trage. Sie ist von Gold, mit einem Kreuz. Ich habe auch ein Armband, das mir sehr gefällt, und das ich sehr gern trage. Es ist von Gold, mit einem Schloß. Ich habe auch einen Gürtel, der mir sehr gefällt, und den ich sehr gern trage. Er ist von schwarzem Leder, mit einer Schnalle von Silber.

dern Artikels auf; ganz in analoger Art, wie wir vorhin bei No. 5 a. und 5 b. gefühlt und argumentirt haben. Wie dort, iſt auch hier der Auszug nichts als die Vorbereitung oder gleichſam der Text zu den ſelbſtſtändigen Betrachtungen. (Daß dort von dem Beſondern zu dem Allgemeinen, hier umgekehrt von dem Allgemeinen zu dem Beſondern übergegangen wird, thut zur Sache nichts). Beide Artikel ſind innerlich eins und zuſammengehörig; und nur ganz äußerlich geſchieden; und an der Einheit der Feder feſthaltend, ſchließen wir auch hier auf eine Myſtification des Verfaſſers. Er will, man ſolle glauben: die Erinnerung ſei nicht von ihm, ſei von einem andern; von einem, der höher ſtehe, als er, der Verfaſſer der Auszüge; (wie bei No. 5 b. wo der andere „ein vornehmer Mann" genannt wird). Ihm ſelbſt möge man dieſe Kühnheit nicht zutrauen, ihm, einem jungen, unbekannten Gelehrten; — man könnte ſonſt wohl auf den Gedanken kommen — er ſei gar nicht ein junger oder der junge Gelehrte, für den er ſich ausgebe? So und nicht anders legen wir uns, geſtützt auf die Einheit der Feder, dieſe Myſtification aus.

— Siehe da, was wir ſo eben durch eine Reflexion getroffen zu haben glauben, ſprach Veiel, ein berühmter Theolog, (ſiehe oben S. 358. 4. d.) unmittelbar und öffentlich aus; (ſ. oben S. 361. Anm. 1.) „es hat aber derſelbe große Polyhiſtor in dem Monatlichen Auszuge an Arnoldo carpiret" — verſtehen wir dieſe Inſinuation nur recht; verſtehen wir ſie ſo, wie ſie das damals leſende Publikum, und wie ſie — Leibnitz verſtanden und aufgenommen hat. In dem Monatlichen Auszuge — das ſteht hier gleich bedeutend mit: in ſeinem (verſtehe: des großen Polyhiſtors) Monatlichen Auszuge; und deshalb iſt dieſes ein locus classicus. Weit entfernt, wie wir hier thun, auf den Spitzen zu gehen und die Schranken eine nach der andern ſanft aufzuheben — tritt ſie jener Gelehrte, offen und ohne Schonung nieder, läßt ſich nicht im Geringſten durch die kleinen Künſte von N. N. ꝛc., von der beſcheidenen Sprache eines jungen Gelehrten in der Vorrede, noch die allegoriſche Titel-Vignette irre machen; ſondern haut die Sache durch und ruft im Triumphe für ſeine Sache, ganz Deutſchland hörbar: „der große Polyhiſtor hat in ſeinem Monatlichen Auszuge carpiret ꝛc." Das kommt, damals war noch kein Jahr ſeit der Ausgabe des Monatlichen Auszugs verfloſſen; da war es erlaubt, ganz auf ſein eignes unabhängiges Urtheil zu reden; indeſſen uns heute die Stricke der Autorität nach 140 Jahren von den Quellen ſo gern abhalten wollten ...

Ich habe nun ſchon in den Anmerkungen zu der gleich klaſſiſchen,

feierlichen Protestation des Monatlichen Auszugs gegen diese kecke Insinuation Vieles auf die Widersprüche und Inconsequenzen darin im einzelnen aufmerksam gemacht, und bei dieser Gelegenheit die Ergebnisse der Kritik, erklärend, kurz, aber scharf, der alten Meinung entgegen, ausgesprochen; gestehe ich es: ich hätte diese Anmerkungen sparen und einfach auf diesen Excurs verweisen können; aber ich fand diese Anmerkungen für nützlich und nothwendig im Angesichte einer gewissen Klasse von Lesern, welchen ich zeigen mußte, daß wenn ich, ohne, ja gegen die vorhergehenden Autoritäten, dem Monatlichen Auszug schlechthin unter Leibnitzens Werken seine Stelle anweise und hier für die deutschen Schriften von Leibnitz gleich eine Auswahl daraus aufnehme, daß ich darüber vollkommen mit mir im Reinen und es mein ganzer Ernst sei; daß ich es mithin auf ihre Meinung darüber nicht erst ankommen lasse, sondern ihr Nachdenken in Anspruch nehme, und sie einlade, wenn sie es der Mühe werth erachten, auf die Sache einzugehen, aber nicht mit einem αὐτὸς ἔφα, es sei dies ein Todter oder ein noch Lebender, abzusprechen, und mein Werk bei dem Publikum in Mißcredit zu bringen; gegen solche Willkühr hat ein junger Autor sich vorzusehen; und so hätte ich, wenn jemand mit seiner Meinung oder einem „Er hat's gesagt," mein Verfahren verdächtigen und ein herausgerissenes (von mir selbst aber erst zur Kenntniß gebrachtes) Stück Textes mißbrauchen wollte, an jenen Netzen vorläufig Pflöcke in den Boden geschlagen, durch die auch das Vorübergehende aufmerksam gemacht und gehalten werden.*)

*) Wirklich hat ein solcher Gelehrte und gute Freund, versteckt und anonym und in einer Zeitung, mein Unternehmen zum voraus in Mißcredit zu setzen gesucht; und ich erwähne als merkwürdig, daß mir der Artikel — im Journal des Débats vom Juli 1837, zugeschickt worden ist: diese Version verdient erhalten zu werden: „On écrit de Berlin, le 5. Juillet: L'attention du monde littéraire et scientifique est fixée plus que jamais sur Leibnitz. Un jeune philologue de Berlin, qui a aussi beaucoup de remercimens à faire (sic) à la bibliothèque de Hanovre, s'occupe d'une édition complète de tous les écrits en langue allemande de Leibnitz. Nous avons appris que ces écrits formeront quatre gros volumes! Ceci doit surpreudre ceux qui ne connaissent de Leibnitz d'autre ouvrage allemand, qu'un petit écrit sous le titre de Pensées qu'on ne sauroit pressentir (sic. Uebersetzung von: Unvorgreifliche Gedanken!), et qui est relatif à l'usage et aux améliorations de la langue allemande. Une telle publication est certainement propre à exciter un interêt gé-

Hier also kann jene Protestation und Confession erst im Ganzen und Zusammenhange erörtert und beleuchtet werden. Der Verfasser des Monatlichen Auszugs nimmt den von Veiel ihm hingeworfenen Handschuh auf; hatte er sich früher einen Schritt zu weit gewagt, so nimmt er diesen Schritt jetzt freiwillig zurück, und verschanzt sich hinter sein Werk, von wo er den Angriff auf das Ganze abzuschlagen bedacht ist. Die „Erinnerung" hatte ihn dem Publikum verrathen (auch uns, sofern wir die Einheit des Verfassers in dem Auszuge und der dazu gehörigen Erinnerung erkennen;) er giebt sie auf, d. h. er compromittirt sich, der Noth weichend, bei dem einzelnen Artikel, um nicht bei dem Ganzen sich blos zu geben, und zu verrathen. Der streitige Artikel wird dabei Nebensache; die Einheit des Verfassers des Artikels mit dem des ganzen Werkes ward entdeckt; er hatte sich verrechnet, ging er anfangs selbst darauf aus, diese Einheit zu verdecken und eine Verschiedenheit zu simuliren. Da dies, wie Veiels Triumphgeschrei zeigte, die Wirkung verfehlt hatte, so eilt er nun die künstlich und zum Scheine gestörte Einheit wieder herzustellen; eilt, sage ich, „die besagte Erinnerung und die Monatliche Auszüge selbst" welche hier wie Theil und Ganzes zusammengestellt werden, beide jedem andern als ihm, dem jungen Menschen, als Verfasser, abzusprechen, besonders aber sie Leibnitz abzusprechen: daß sie „seine Arbeit nicht seyen," und strebt, sich, als den jungen, und

---

néral; mais il est juste aussi de se demander, si, dans son zèle à attribuer ces écrits allemands au grand philosophe, l'éditeur ne seroit pas allé trop loin et — s'il ne l'auroit pas déclaré auteur de productions, qui ne sont peut-être(!) que des extraits d'autres ouvrages allemands (warum doch nur allemands?), ou qui n'ont été écrits que sous l'égide de Leibnitz (? darüber habe ich mich oben ausgesprochen) par Eccard de Hanovre et pour le journal qui y a été publié. On doit sans doute louer le zèle qui tend à honorer la mémoire des hommes celèbres en recueillant jusqu'aux pensées les moins importantes qui leur appartiennent — mais là où il s'agit de les déclarer auteurs de productions encore inconnues, on ne sauroit être assez sur ses gardes, si on ne veut pas compromettre leurs noms." Es ist zu loben, daß jemand seine Unwissenheit laut gesteht: aber dann soll er, im Gefühle derselben, abwarten und denjenigen, welche arbeiten, die Zeit lassen, ihre Bestrebungen zu bewähren, nicht aber gar ihnen sich in den Weg stellen. Vielleicht denkt er jetzt, daß er mich auf den Monatlichen Auszug (den er nur erst vom Hörensagen kannte) zuerst aufmerksam gemacht habe... desto besser!

Digitized by Google

und der Herr Bürgermeister Hirsch, der mit dem Schwarzen Adler-Orden, dem Rothen Adler-Orden und dem Kronenorden 3. Klasse geschmückt war, sowie die Herren Stadtverordneten Dr. Bernhard, Dr. Bernstein, Dr. Bielefeldt, Dr. Bischoff, Dr. Bleibtreu, Dr. Bolle, Dr. Bonnell, Dr. Borchardt, Dr. Brandt, Dr. Brasch, Dr. Brennert, Dr. Brettauer, Dr. Brunnemann, Dr. Bürkner, Dr. Caspari, Dr. Cohn, Dr. Dove, Dr. Duncker, Dr. Ehrlich, Dr. Eichhorn, Dr. Engelmann, Dr. Fischer, Dr. Fleischer, Dr. Frankel, Dr. Friedländer, Dr. Gaertner, Dr. Gerhardt, Dr. Gerstenberg, Dr. Gerstenberg, Dr. Gerstenberg

den er ſich ausgebe: zieht man ihm dieſe weg, ſo hält auch nicht ein einziger ſeiner Gründe Stich. (Siehe meine Anmerkungen dazu). Warum geht er nicht direkt auf die Sache los? dies wäre geſchehen, wenn er einen innern Grund für die Identität des Verfaſſers angab, z. B. Stil, Gehalt, Tendenz ꝛc.; noch beſſer, warum weiſt er nicht auf die Vorrede, und die allegoriſche Titelvignette? da höre und ſehe man doch wohl klärlich, daß hier ein junger Menſch rede? Ein neuerer Kritiker würde nach dem letztern Argumente zuerſt, als einem recht ſchlagenden, gegriffen haben. Aber unſer Autor ſchweigt ſtill. Er geht darüber weg. Er mußte wiſſen, was er that.

Wir ſuchen aber den Autor nichts deſto weniger und nur um ſo lebhafter in ſeinen Verſchanzungen auf; immer die Einheit der Feder *) als Norm und Kriterium gebrauchend. Ziemte es ſich, das Gleichniß weiter zu entfalten, ſo würde ich ſagen: ſo eben ſind wir dem Autor bei einem Ausfalle, den er gemacht, begegnet, und wir haben ihn genöthiget, ſich in das Innere zurückzuziehen. Nun kommt es darauf an, einen Ort ausfindig zu machen, von wo aus wir einen Angriff auf ihn ſelbſt wagen, ihn — für unſer Bewußtſein — nöthigen können, aus ſeiner bis ans Ende durchgeführten Verſtellung herauszugehen.

Dies trifft ſich, wider Verhoffen, erſt zum Ende und am Schluſſe der ganzen Arbeit. Wie der Verfaſſer bei den ſo eben erwogenen Beiſpielen bei einzelnen Stücken die Einheit des Ganzen diſſimulirt, und zwei Federn fingirt, wo nur Eine Feder wirklich vorhanden iſt, ſo iſt zum Schluſſe ein Verſuch zu erkennen und zu enthüllen, dieſe Myſtification auf Gruppen von Auszügen, und dadurch mittelbar auf das Ganze auszudehnen.

Dieſer Fall iſt nun ohne Vergleich verwickelter und ſchwieriger, als die vorhergehenden. Um klar und deutlich zu bleiben, werde ich die eigne Beobachtung und gleichſam den realen Thatbeſtand voranſetzen; die ſonderbare Darſtellung und Wendung aber, welche der diplomatiſche Autor dieſem Thatbeſtande giebt, folgen laſſen; den Widerſpruch ſeiner Darſtellung mit der objectiven Beſchaffenheit der Sache den Leſern vor Augen bringen — und auflöſen.

Das Thatſächliche iſt nun folgendes: Wie ich ſchon ſagte, es zeigt ſich beim Leſen und Studiren dieſer monatlichen Auszüge

*) unter Einheit der Feder will ich hier überall nicht ein einzelnes, wie Stil ꝛc., ſondern den Complex der Individualität unſers Autors verſtanden haben.

Digitized by Google

(nach Abzug der wenigen fremden, keiner Frage unterworfenen Beiträge) durchaus eine und immer dieselbe Feder; nur der Monat September 1702 frappirt durch die abstechende Inferiorität in Allem, in Sprache, in Stil, in Behandlung und Geist. Ich will auf diese Momente hier nicht näher eingehen, ich habe weiter unten eine Gelegenheit, einen Blick darauf zu werfen; also stehe nur fest, daß der Verfasser des Monatlichen Auszugs sich hier einmal, hier das einzige mal, durch einen, ohne Vergleich schwächern Mann habe vertreten lassen. Der September 1702 sticht nun eben so sehr gegen die vorangehenden Monate, August, Juli ꝛc., als gegen die auf ihn folgenden Monate, October bis December ab; kurz, er ist nicht aus der Feder des Verfassers des Monatl. Auszugs geflossen.

— Was uns die Vergleichung des Stellvertreters mit unserm Verfasser erleichtert, ist ein, beim ersten Anblick, zufälliger, ungewöhnlicher, übrigens durch die Umstände unschwer erklärbarer Fall; es ist der, daß zwei Bücher, welche in dem September durch den Stellvertreter recensirt wurden (I. und II. Burcardi G. Struvii Acta Literaria, und Laurentii Begeri Disquisitio de Nummis Cretensium serpentiferis), hinterher von dem Verfasser (des Monatlichen Auszugs) selbst zum zweitenmale recensirt werden, und zwar Begeri disquisitio etc. im October VII. und Struvii Acta im November II. Doch dies ist es nicht eben, was uns der Aufmerksamkeit so gar würdig schiene, weil es einerseits ein bei kritischen Zeitschriften nicht selten vorkommender Fall ist, daß ein wichtiges Buch zweimal von zwei Federn besprochen wird, andererseits aber die Verschiedenheit der Feder des gewöhnlichen Verfassers ohnehin fest genug steht. Es kann übrigens ein jeder durch eigne unbefangene, vorurtheilsfreie Anschauung davon sich Rechenschaft geben.

Nein, unser ganzes kritische Interesse hängt sich an die merkwürdige Art, wie der Verfasser des Monatlichen Auszugs, indem er auf der letzten Seite des December von dem Leser Abschied nimmt, über die doppelte Recension zweier nemlichen Bücher sich zu entschuldigen sucht. Diese Seite sollte mehr, als alles andere uns in Verwirrung und Verlegenheit setzen; ich schreibe sie aber Wort für Wort ab. (Dec. 1702. S. 86—87):

„Zu merken:

Daß die drey letzten Monathe mit denen dreyen kurz vorhergehenden nicht von einem Autore verfertiget: und weil dem Autori der drey letzten Monathe der September nicht zu rechter Zeit commu-

Digitized by Google

niciret worden, iſt es dannenhero geſchehen, daß des Herrn Laurentii Begeri Disquisitio Antiquaria de nummis Cretensium serpentiferis im Oktober, und Burchardii Gotthelfii Struvii Acta literaria etc. im November extrahirt worden, da doch beyde Bücher im September auch vorkommen. Weil man aber wol ſehen wird, daß in beyderley Auszügen nicht einerley Methode iſt, wird der geehrte Leſer auch in dieſer Veränderung einigen Unterſcheid und Vergnügen finden, im übrigen aber dem Autori der dreyen letzten Monate dieſes Verſehen, woran er nicht ſchuldig, verzeihen."

Nach dieſer Erklärung nimmt der Verfaſſer, mit Bezug auf eine, auf der Rückſeite des Titelblatts des letzten Jahrgangs 1702 nachzuleſende Erklärung, mit dem Verſprechen Abſchied, „ein dreifaches Regiſter der Perſonen, Schriften und Materien, welche in dieſen dreyjährigen Auszügen vorkommen, nachzuliefern: welches indeß, ſo viel ich weiß, nicht von ihm gehalten worden iſt. Uns liegt an dieſem Verſprechen ſo viel, als der Verfaſſer dadurch, als den, der er iſt, nemlich den verantwortlichen Herausgeber und Verfaſſer des Ganzen, ſich zu erkennen giebt.

Sehen wir aber die ganze Erklärung an, ſo ſcheint ſie alles, was wir vorhin über den Monat September und deſſen Verhältniß zu dem übrigen Ganzen, von dem er in die Mitte genommen iſt, nach vorhergegangener, reiflicher Prüfung, ausgeſagt haben, umzuſtoßen: ergeben hat ſich uns, daß der September wohl von anderer Hand herrühre, das übrige aber die Einheit und Identität der Feder des Verfaſſers des ganzen Monatlichen Auszugs in jeder Zeile bekunde; ſo daß, wenn ein Gegenſatz hier formulirt werden ſoll, er nicht anders als ſo ſich herausſtellt: der Verfaſſer des Monatlichen Auszugs — und ſein Stellvertreter für den September 1702. Die Erklärung des Verfaſſers des Monatlichen Auszugs aber geht dieſem feſten, kategoriſchen, das Ganze umfaſſenden, als auf dem logiſchen Verhältniſſe des Theils zu dem Ganzen beruhenden Gegenſatze aus dem Wege: er ſcheidet erſtlich die letzten ſechs Monate von allem vorhergehenden; d. h. von dem Ganzen; dann aber ſtellt er von dieſen letzten 6 Monaten die drei letzten in Gegenſatz zu den drei vorletzten, dergeſtalt, daß er für die erſte Hälfte einen andern Verfaſſer anzunehmen ſcheint, als für die zweite: d. h. die Monate Juli, Auguſt und September als von der einen (interimiſtiſchen), und die Monate October, November und December von der andern (ſeiner eignen) Feder geſchrieben vorſtellt: gegen die Thatſache, daß nicht die vorhergehenden drei Monate dem Stellvertreter, ſondern

Digitized by Google

der September allein ihm angehöre, die beiden übrigen Monate aber, Juli und Auguſt, ſo gut als October bis November (und ſonſt alles) dem Verfaſſer (des Ganzen) ſelbſt angehören; gegen die Thatſache, ſage ich, wenn anders die Beſchaffenheit der Sache, d. i. die der Texte, bei ſolchen Fragen maßgebend iſt, was ein geſunder Sinn keinen Augenblick verkennen wird.

Dieſe Schwierigkeit muß ſich auflöſen; dieſer Widerſpruch kann nur ſcheinbar ſein; und wirklich das Ganze iſt wieder eine Myſtification, aber eine von den feinſten. Geht man dieſer Myſtification auf den Grund, ſo findet ſich die vollkommenſte Uebereinſtimmung mit dem Objecte; der Verfaſſer will ſeine Leſer wohl in die Irre führen und, indem er ſich zurückzieht, im Dunkel ſtehen laſſen; aber er wird ſie nicht belügen, er wird ſich ſelbſt nicht diametral widerſprechen. Bemerken wir noch einmal den Unterſchied zwiſchen dem Diplomaten und dem Plagiarius: zwiſchen dem Verfaſſer des Monatlichen Auszugs und zwiſchen Eckhart; jener, indem er ſich zu verbergen ſucht, geht nie eigentlich aus ſich ſelbſt heraus, verläßt ſich nie, und angegriffen, kommt er, richtig erfaßt, ſich ſelbſt zu Hülfe: Eckhart, indem er ſich als Verfaſſer des Monatlichen Auszugs einſetzt, läßt das angemaßte Werk durch ſein plumpes Verfahren im Stich und kommt ihm nicht zu Hülfe, auch wenn das Werk ſelbſt an ihn ſich feſthalten zu wollen ſcheint; er gebietet ihm Stillſchweigen (mit andern Worten: er möchte das Werk gern aus der Welt haben); dafür läßt auch das Werk ihn im Stiche: den will ich ſehen, welcher Eckharten dieſem ſeinem, erſt angemaßten, nachher von demſelben im Stiche gelaſſenen Werke zu Trotz, retten wird! —

Der erſte Eindruck, den die Schluß-Erklärung des Verfaſſers auf uns macht, iſt nun der eines geſchraubten, erkünſtelten Vortrags. Wir fühlen das Bedürfniß, dieſen geſchraubten Vortrag in den natürlichen und wahren aufzulöſen; wir wiſſen ſchon, daß es der Verfaſſer des Monatlichen Auszugs iſt, welcher redet, und ſo hätte ſeine Rede, natürlich, etwa ſo lauten ſollen:

„Zu merken: Daß — ich (der Verfaſſer der drei letzten Monate, wie des Ganzen), wegen Abweſenheit einige Zeit von meinem gewöhnlichen Orte (Hannover) die Beſorgung des Monatlichen Auszugs einem Freunde übertragen habe, von welchem der September verfaßt worden iſt: weil mir aber in der Entfernung „der September nicht zu rechter Zeit communiciret worden",*) iſt es

*) Verba ipsissima, welche den Schlüſſel zur Sache hergeben; es folgt

dannenhero geschehen, daß des L. Beger Buch im October, und des Struve Buch im November recensirt worden, während beide schon im September vorkommen... Weil man aber wohl sehen wird u. s. w. so wird man mir (dem Autor der drei letzten Monate und des Ganzen) dieses Versehen, woran ich nicht schuldig, verzeihen." —

Hätte der Verfasser so geredet, so wäre gar nichts daran auszusetzen gewesen. Freilich... dann hätte er von seinen persönlichen und Privat-Verhältnissen etwas berühren, nemlich bekennen müssen: daß er im Sommer des laufenden Jahres 1702 von Hannover entfernt gewesen sei — und das wollte er vielleicht dem Publikum so blank und blos nicht erzählen, wollte so leichten Kaufes eine, vielleicht für ihn delikate Angelegenheit nicht Preis geben...

Der Verfasser wußte, daß man die Augen auf ihn gerichtet hielt: die Welt vermuthete... er wäre Leibnitz! da hätte er ja der Welt einen Faden an die Hand gegeben, die Sache weiter zu verfolgen.

Man hätte gesagt: nun kann er doch wohl nicht länger leugnen, daß er der wahre und einzige Verfasser des Monatlichen Auszugs ist, und nicht Eckhart; auf ihn, Leibnitz, paßt dies, und ganz allein, auf Eckhart aber gar nicht! —*) Ganz Hannover weiß, daß der G. R. von Leibnitz Sommer und Herbst 1702 in Berlin lebte, sein Secretair Eckhart aber aus Hannover sich nicht gerührt hat.

Dieses muß der mystische Verfasser des Monatlichen Auszugs haben umgehen wollen. Und dies that er wirklich durch den geschraubten Vortrag der Sache, in welchen er — eine kleine Sophisterei geschickt verwebte.

Ist es an dem, daß der Verfasser, indem er sich dunkelerweise

---

daher nemlich die Entfernung des Verfassers und Schreibers von Hannover — das wird dieser Schlüssel sein.

*) Es ist historisch, daß Leibnitz den Sommer 1702 von Hannover abwesend und in Berlin oder in Charlottenburg bei Berlin lebte. Erstlich schreibt Eckhart (von Murr VII. 174), beim Jahre 1702: „Er war wie voriges, also auch dieses Jahr meist in Berlin, um die neue Academie neu einzurichten." Die Data seiner Briefe aus dem Sommer 1702 bestätigen es: An Ludolf (Opp. VI. 169): E palatio Reginae prope Berolinum, 25. Juli 1702. An Magliabecchi (ib. V. 131): Dabam Luzeburgi in palatio Reginae prope B. 14. Octob. 1702. P. S. Ubi dies aestivi cessabunt, Regina Berolinum repetet, ego vero Hannoveram. Daß Eckhart zum erstenmale im Jahre 1703 eine größere Reise von Hannover weg (nach Polen) machte, erzählt er selbst, wie schon vorhin angeführt ist. (Vgl. S. oben S. 362. Anm. 1.)

Digitized by Google

nur als den Verfaſſer der drei letzten Monate beſchreibt, ſich ſelbſt einen andern Verfaſſer der drei vorletzten Monate kategoriſch gegenüberſtellt? und folgt aus ſeinen Worten, daß die Monate Juli bis September einem und demſelben, gewiſſen, ſtellvertretenden Autor angehören? — Die Worte unſers Textes lauten: „daß die drey letzten Monate mit denen dreyen kurzvorhergehenden nicht von einem Auctore verfertiget —" dies iſt kein negatives, und in Bezug auf das Ganze, allgemeines, kategoriſches Urtheil; ſondern es iſt ein, in der Logik ſo genanntes (von manchen, wie man hier lernen kann, mit Unrecht als eigne logiſche Urtheilsform angefochtenes) limitatives Urtheil; die Präpoſition mit iſt eine einfache Copula, und ſteht für und; und der Satz entſpricht der Formel: die drei letzten + den drei vorletzten Monaten = den 6 letzten Monaten ſind nicht Eines Autors. Und das iſt vollkommen richtig: denn der Monat September iſt von einem fremden Autor; man iſt alſo ſchon berechtiget zu ſagen; daß die 6 letzten Monate nicht von Einem Autor ſind. Dies iſt ein limitatives Urtheil, welches aber der Verfaſſer, um zu myſtifiziren, als ein negatives Urtheil an den Mann zu bringen ſucht, was eine Sophiſterei zu heißen verdient. Bleiben wir alſo bei der Sache, wie ſie ſich in ſtreng logiſcher Form herausgeſtellt. Ein limitatives Urtheil iſt nach einer Seite zu unbegrenzt; d. h. unbegrenzt außer durch die Totalität des Genus (es heißt gewöhnlich auch: ein unendliches Urtheil, wobei nur die Grenze des Genus hinzugedacht werden muß). So iſt auch unſer Urtheil: die ſechs letzten Monate ſind nicht von Einem Verfaſſer*), unbegrenzt; die Verneinung in dem Prädikate iſt durch die angegebene Zahl nicht beſchränkt, ſondern nur durch das Ganze: und kurz, der Satz kann folgerecht bis dahin erweitert werden: Der Monatliche Auszug — iſt nicht (ganz) von Einem Autor. So gefaßt, iſt der Satz wahr und richtig; ſo gefaßt, entſpricht er vollkommen dem Reſultate der Unterſuchung, indem nemlich der Monat September 1702 nicht von dem Verfaſſer des Ganzen iſt: allein dieſe Wahrheit uns zu offenbaren, lag erſtlich nicht in der unmittelbaren Abſicht des Verfaſſers, was man einräumen wird; und zweitens, nützt ſie uns inſofern nicht, als ſie uns über den Theil, welcher ihm abgeſpochen werden ſoll, nichts Poſitives ausſagt; denn wenn er den September, wegen der beiden wie-

*) Das negative Urtheil würde lauten: S iſt nicht der Verfaſſer der letzten 6 Monate; was hier nun nicht ſtattfinden kann, da der Verfaſſer ſich ja zum October und November bekennt.

Digitized by Google

derholten Recenſionen, namhaft macht, ſo iſt dies für uns nichts als ein Wink, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Wir unſrerſeits, die Abſicht des Verfaſſers, verſteckt zu bleiben, erkennend, und ſeinen Grund anerkennend und reſpectirend, machen den Anſpruch nicht, daß er uns etwas Poſitives ſage und ſich dadurch verrathe: wir ſind zufrieden, daß er uns nicht widerſpreche! und der Unterſuchung gewähren laſſe, ihn, vermag ſie es, zu entdecken. Vermeſſen wir uns zu weit, wenn wir dies gethan zu haben glauben? Gefunden haben wir, daß der Verfaſſer des Monatlichen Auszugs die Einheit und Identität ſeiner ſelbſt und ſeiner Arbeiten mehrmals auf eine künſtliche, ſogar ſophiſtiſche Art zu diſſimuliren ſucht, mithin ſich ſelbſt als identiſch und eins, mithin, da wir von einem Autor reden, ſich als Individuum dem Leſer zu entziehen ſucht; daß aber alle ſeine Künſte vor der Konſequenz der Kritik nicht Stich halten, daß ſie vielmehr beweiſen: der Autor ſei nicht aufrichtig, nicht gerade, und gebe ſich für jemand aus, der er wirklich nicht iſt, wenigſtens nicht zu ſein ſcheint: Männer wie Veiel, wie Fabricius ſagen aus: es ſei Leibnitz; der ſelbſt, deſſen Maske der Autor angenommen, der ſelbſt bekennt lange nachher, gepreßt durch die Konſequenz der Kritik, es ſei nicht er, Eckhart, ſondern Leibnitz: — Leibnitz ſelbſt endlich, in ſeinen eigenen Bekenntniſſen, geht ſo weit heraus, alles zuzugeben, nur nicht, daß man gerade ihn nenne (mea dici nolim*)): es bleibt alſo nichts übrig, als, überwunden durch den Complex aller dieſer mit ſich übereinſtimmenden, einander ergänzenden und beſtärkenden Argumente: den großen Leibnitz als den Verfaſſer des Monatlichen Auszugs anzuerkennen.**)

---

*) So ſchrieb Leibnitz 1696 an einen Juriſten über ſein Buch de Jure Suprematus: — ut Libri de Suprematu expressam mentionem facias, aut ut eam mihi tribuas, nihil necesse est. (Ludovici a. a. O. I. S. 344. Anm.)

**) Es iſt vielleicht am rechten Orte, zu bemerken, daß auch W. E. Tenzel, der Verfaſſer der bekannten Monatlichen Unterredungen, dieſe ſeine Arbeit desavouirt hat. Wir leſen in dem Monatlichen Auszug 1701. Novemb. S. 42, in einer Aufzählung von Tenzels Schriften: „Er iſt zwar Autor der gelehrten Monatlichen Unterredungen, davon 10. Jahre von 1689 bis 1698 zu Leipzig herauskommen; er will ſie aber, weil ein und anders in Eil und etwas frey geſchrieben, nunmehro nicht für ſeine Geburten anerkennen.“ Dies erinnert uns an eine Aeußerung Ludovicis über die ſo eben angezogene Schrift Leibnitzens de Jure Suprematus etc., da er (I. S. 81.) ſchreibt: Merkwür-

Digitized by Google

II.

Leibnitz ... der, wenn es nach mir ginge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben! — Lessing.

Die vorstehende Betrachtung hat das an und für sich äußere, historische Factum feststellen sollen, daß wir in der deutschen kritischen Monatsschrift, unter dem Titel: Monatlicher Auszug ꝛc., eine von Leibnitz, in der angenommenen Rolle seines jungen Gehülfen Eckhart von 1700 bis 1702 selbst verfaßte and geschriebene deutsche Zeitschrift haben. Sollte sich unter seinem Nachlasse das vollständige Manuscript dieser Zeitschrift noch vorfinden, wie ein einzelnes Blatt davon mir wirklich unter die Augen gekommen und von mir an Ort und Stelle abgeschrieben worden ist*): — alsdann dürfte meine Bemühung sich als überflüssig bezeigen, indem das Vermittelte dem Unmittelbaren den Platz einräumte. Allein ich zweifele selbst, daß, etwa einzelne Blätter und Bogen ausgenommen, das Ganze von dem großen Urheber als der Aufbewahrung für nothwendig und würdig geachtet worden sei, ungeachtet er sonst jedes Streifchen aufhob: im Gegentheil, ich vermuthe, daß Leibnitz, um das Ge-

---

dig ist, daß wir nirgends gefunden haben, daß sich Hr. Leibnitz dieses Buch zuschreibe; denn so oft er bei Gelegenheit dasselbe anführet, sagt er allemal: „der Autor de jure suprematus etc." (z. B. oben S. 308.) welches nicht daher rühret, als ob er sich des Büchelchens geschämt hätte; vielmehr ist diese Schrift, so klein sie auch ist, wegen des darinn befindlichen Vorraths der auserlesensten Sachen ganz unschätzbar ꝛc. Weiter unten bringe ich ein neues, das erste Dokument bei, wo Leibnitz sich als Autor jener Schrift bekennt und den Grund hinzufügt, warum er seinen Namen verschwiegen. Es kann sehr wohl sich auch einmal ein offenes Bekenntniß über den Monatlichen Auszug finden.

*) Die Bevorwortung der Parodia in Hymnum: Dies irae etc. oben S. 371. und dort die Anm. Leibnitz wird sich das Blatt aus dem Monatl. Ausz. nicht abgeschrieben haben —? denke ich. Es giebt nemlich gewisse Gelehrte, deren kritisches Rüstwerk in einer Topik von 3 oder 4 loci communes besteht, welche sie auswendig wissen, und die ihnen immer bei der Hand sind. — Ich bemerke noch, daß Leibnitz von größern Druckschriften z. B. selbst der Theodicee die Autographa zurückbehielt.

Digitized by Google

heimniß nicht dem Zufall Preis zu geben, das Meiſte vernichtet haben werde; und, daß höchſtens, wie geſagt, abgeriſſene Blätter, wie das erwähnte, uns immer ſehr willkommen, durch Verſehen ſich erhalten haben mögen. Darüber hätte, nach Leibnitzens Tode, Niemand uns beſſer unterrichten können — als Eckhart ... wir haben aber auch gar nicht nöthig, ſolche Dinge zu wiſſen; wir halten uns an das Werk, an das gedruckte Werk, wie es vorliegt, und für ſich ſelbſt ſpricht.

Alſo ein neu entdecktes, oder, wenn man will, ein wiederaufgefundenes Werk von Leibnitz! welcher hier mit mehr Recht, als jeder andere, von Herder den „Sichtbar-Unſichtbaren" oder „Unſichtbar-Sichtbaren" beigezählt hätte werden können, von denen er einige in den Briefen zur Beförderung der Humanität zum Vorſchein brachte .... (ſtände nur nicht zu befürchten, daß der edle, große Schriftſteller bald ſelbſt zu den „Unſichtbar-Sichtbaren" gehören werde...!) denn Eckhart hat wirklich ſeine Abſicht erreicht: daß der Monatliche Auszug vergeſſen wurde, und nachgerade wie ein Codex zu achten iſt: ſo gar ſelten ſind die Exemplare. Und das iſt eigentlich das Verwerfliche an Eckhart: was er gethan, iſt ärger als ein Plagiat. Denn der Plagiarius, als ſolcher, iſt nur ungerecht, und ein Räuber gegen den Urheber des von ihm Angemaßten, aber nicht, wenigſtens nicht ganz, gegen das Publikum; und indem man ihn verachtet, muß man ihm doch danken; Eckhart aber hat zwar Leibnitz ſcheinbar nichts entwendet; aber die Mit- und die Nachwelt, bis auf dieſen Tag, um etwas ſo Koſtbares beraubt; und dies, weil er die falſche Schaam und Eitelkeit gehabt, nie geſtehen zu wollen: Der große Mann iſt todt; wiſſet, dieſe Arbeit, der Monatliche Auszug iſt nicht meine, ſondern ſeine eigne Arbeit; und Weiel und Andere hatten ganz recht geſehen. Er hat aber haben wollen, daß ich für den Verfaſſer gelte, aus vielen Rückſichten für ſeine Stellung; ich war ihm dieſen Gefallen ſchuldig. Ich habe auch, ſo lange er lebt, Schweigen beobachtet: jetzt breche ich es. Die Wahrheit kann dem Ruhme des großen Mannes keinen Nachtheil bringen; die Offenheit aber meiner Ehre nicht ſchaden, und der Wiſſenſchaft nur nützen. u. ſ. w. *)

*) Hier einen Fall, um das, was ich eben über die Abſtufung zwiſchen einem Plagiarius und Eckhart geſagt, für unſre ſpezielle Frage zu erhärten. Im erſten Bande dieſes Werks S. 309—323. habe ich gewieſen, daß Rethmeier an Leibnitz mit dem Lebenslaufe des Kurfürſten Ernſt Auguſt ein grobes und ihm wohl bewußtes Plagiat begangen; und daß Feder, trotz

Digitized by Google

ছাড়া আর কিছু নয়। তাই তাঁর ভাষায় কোনো ঘোরপ্যাঁচ নেই, তাঁর বক্তব্য সোজাসুজি। তাঁর ভাষা সহজ, তাঁর বক্তব্য সহজ

tet sich uns jetzt eine solche Betrachtung in Bezug auf den Monatlichen Auszug dar, welche sehr beziehungsreich zu werden verspricht. Allein dies würde uns weit über die Grenzen dieser Betrachtungen hinaus versetzen; nur die Beziehung des Monatlichen Auszugs zu unserm gegenwärtigen Unternehmen darf und soll in den wichtigsten Punkten, aber auch nur mehr angedeutet, als ausgeführt werden.

Was mir dieses sehr erleichtert, ist, daß die Auswahl aus dem Monatlichen Auszuge, welche diesem Bande einverleibt ist, und die Stelle, welche sie unter den übrigen deutschen Schriften Leibnitzens überhaupt einnimmt, jene Beziehung den Lesern anschaulicher gemacht haben muß, als meine Betrachtungen vermögen; so daß ich nur aus dem, nur wenig Lesern zugänglichen Ganzen dieser Zeitschrift einiges zur Ergänzung nachzutragen habe.

Wenn also beim ersten Anblick der Briefwechsel zwischen Jablonski und Leibnitz (mit den Beilagen) und der Monatliche Auszug blos der Chronologie nach zusammengestellt werden zu müssen scheinen — so ergiebt sich beim nähern Eingehen in die Sache, daß beides, das eine im Geheim, das andere zwar öffentlich, aber verkappt Unternommene, aus demselben Geiste hervorging. Dies ist nicht blos im Allgemeinen wahr, sondern es läßt sich im Besondern und Einzelnen klar erhärten. Cultur und Religion, dies sind die beiden Brennpunkte, um welche sich der genannte Briefwechsel im Allgemeinen bewegt; in der politisch-nationalen Färbung aber, welche diese beiden großen Tendenzen Leibnitzens am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts annehmen, treten diese allgemeinen Zwecke der Humanität auf als: deutsche Cultur und evangelische Kirche, bei der Gefahr vor der römischen Parthei, vertreten durch Ludwig XIV., in der Zeit nach dem Ryßwicker Frieden; (vgl. die Einleitung oben S. 67). Leibnitz fürchtete damals eine Rückkehr der Finsterniß und des Aberglaubens, ja eine Rückkehr zur Barbarei.*) In Kur-Brandenburgs,

---

der oben angeführte Bericht und Verdacht der Einwohner von Hannover über Eckharts Ruhm! .. Wohl ist mir bekannt, daß Eckhart in unsern Landen sehr große, sehr zärtliche Verehrer zählt ... ein Jakob Grimm gehört aber nicht zu ihnen. (S. Grimm's Reineke Fuchs).

*) Sein Inneres liegt ausgesprochen in folgendem Bekenntnisse an Ludolf aus dieser Zeit (1697. Opp. VI. 143): Ego vero, quoties video, quo calore et, ut sic dicam, aestu armorum Romana pars rem suam agat, quantum contra frigus et pene dixerim torpor occuparit Protestantes, non possum non ecclesiae male ominari. Illa qui-

in Preußens aufsteigender Macht entdeckte und erkannte er den Hort für beides, die deutsche Cultur und Nationalität, und die evangelische Kirche. Dies ist die Seele seiner Bemühungen um die Union der Protestanten, und seiner Ideen über den Zweck und Beruf der Königlichen Societät der Wissenschaften. Die letztern haben natürlich mit unserm Gegenstande die nächste Verwandtschaft und werden hier vorzugsweise, oder doch zuerst in Betracht gezogen. Als allgemeine Einleitung für Beides aber leuchtet uns die köstliche, kurz nach dem Frieden zu Ryßwick verfaßte Schrift: die „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" (Erster Band S. 440—486), wovon ich mich nicht enthalten kann, die goldnen Worte (§. 28. S. 459) zu wiederholen: „derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher teutsch gesinnet werden wollten, und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahr her in diesem gleichsam französischen Zeit-Wechsel (periodo) geschehen: so könnten wir das Böse zum Guten kehren und selbst aus unserm Unglück Nutzen schöpfen, und sowohl unsern innern Kern des alten ehrlichen Teutschen wieder herfür suchen, als solchen mit dem neuen, äußerlichen, von den Franzosen und andern, gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffiren."

So wie nun nach des fürstlichen Stifters, des ersten Königs von Preußen, selbsteigner Absicht und Anordnung die neue Societät eine teutschliebende sein sollte (s. oben S. 151. 162. 165. 279. 284. und a. a. O.), so geht auch dieser Gedanke in Leibnitzens Briefen, Vorschlägen und Denkschriften durch; ja, was nicht genug zu beherzigen ist, wie die Grundidee in Leibnitzens Plan für die Academie offenbar die gewesen ist, daß durch sie eine lebendige Vermittelung zwischen der Wissenschaft und dem Leben, zwischen den Gelehrten und dem Volke vorgestellt würde, so hat er ausdrücklich: Verbreitung und Populariſirung der Wissenschaften in deutscher Sprache als eine ihrer Aufgaben hervorgehoben (vgl. oben die Einleitung S. 73—75); indem es (oben S. 291) ausdrücklich heißt: weilen auch die Nicht-Studirenden billig in vielen nützlichen Dingen ꝛc. in teutscher Sprache unterwiesen

---

dem Deo curae erit: sed credibile tamen, luci praesenti successuram aliquam ecclipsin, nescio quam diuturnam, recuperante vires regno tenebrarum, diviso genere humano inter superstitionem et atheismum! Nulla unquam pax facta indignior Germania, periculosior Protestanparti ...

Digitized by Google

werden ſollen, wäre der Societät deſſen Beſorgung insonderheit aufzutragen" ꝛc.

Aber nicht als Mittel und Organ zur Verbreitung der Wiſſenſchaften allein wird hier die deutſche Mutterſprache zu Ehren gebracht: ſondern auch zum Zweck an ſich ſelbſt, d. h. in ihrer höhern Beſtimmung als Form der National-Literatur und der Wiſſenſchaft wird ſie erhoben. Der große Mann hat ja in dieſer Hinſicht die von ihm kurz vorher, wenn gleich allgemein in den „Unvorgreiflichen Gedanken" ausgeſprochene Ideen durch die neue Societät wollen ausgeführt ſehen; wie er denn in der That bei ſeiner erſten nach Berlin wegen Errichtung der Akademie gemachten Reiſe, im Sommer 1700, dieſen Aufſatz mitgenommen und zu leſen gegeben hat (ſ. oben S. 171). *) Der Reichthum, die Reinigkeit, endlich Glanz und Zierde, dieſe drei Stücke ſind es, welche in den Unvorgreiflichen Gedanken als die Aufgabe deutſcher Gelehrten und Schriftſteller vorgehalten werden.

Nun, was der, wie in ſo vielen, ſo namentlich auch in dieſem Punkte lange verkannte, große Mann ſeinen Landsleuten, ſowohl einzelnen, als einer neu errichteten Geſellſchaft zur Aufgabe ſtellt — das thut er zur ſelben Zeit — und wie? verſteckt, unſcheinbar, ſich ſelbſt verleugnend, gleich der Natur, welche im Verborgenen wirkt. Er ſchreibt den Monatlichen Auszug. Was bewog ihn zunächſt zu dieſer Arbeit? Darüber ertheilt die Vorrede uns Aufſchluß **); ſie giebt im Eingange einen kurzen Rückblick auf die Geſchichte der gelehrten Zeitſchriften, ſeit 1661 (der Erſcheinung des Journal des Savans); und berührt die Bemühungen in dieſer Richtung in Deutſchland in deutſcher Sprache, von Schriftſtellern wie Riſt und Harsdörfer, Tenzel, „der berühmte Herr Thomaſius zu Halle", Zenner, etliche Annonymi und „letzlich der durch ſeine ſinnreichen Romanen bekannte Talander." Zu beklagen aber iſt es, heißt es dann, daß dieſe vortrefflichen Leute zuſammen dieſelbe auf die Seite geleget, und dem Teutſch-lieben-

*) Leicht war daher auch der Irrthum, daß Leibnitz jenen Aufſatz ausdrücklich zum Gebrauche der Societät ausgearbeitet hätte. S. den erſten Band S. 440—441.

**) Die Bemerkung ſteht wohl nicht überflüßig, daß wenn auch hier, wie durchgehend, Leibnitz redet, er doch in der von ihm angenommenen Perſon redet; und daß die Abſtraction, welche der Schreiber ausübte, nun auch der Leſer nie ganz außer Augen ſetzen darf. Wiewohl, was bald näher zur Sprache kommt, Leibnitz ſelbſt dieſe Abſtraktion meiſt fallen ließ.

den Leser alle Nachricht von gelehrten und neuen Sachen anitzo gänzlich entzogen haben. Denn was die „Hamburger Remarquen", die „aufgefangenen Briefe", den „fliegenden Passagier", und andre Wochen- und Monatliche Geburten anlanget, so wollen sie den Verlust der vorigen gar nicht ersetzen; haben auch über dieses meistentheils keinen gnugsamen Vorrath von neuen Sachen, und alle keine Lust, mit der kahlen Gelehrsamkeit sich blos und allein aufzuhalten. Daher habe mein Vorhaben, dem gelehrten Leser einen Auszug von artigen neuen Büchern monatlich zu überliefern,*) nicht eben vor ganz unnütze gehalten, und bin nunmehro auf inständiges Ansuchen des Herrn Verlegers,**) dasselbe werkstellig zu machen, bei mir gänzlich entschlossen."

Darauf spricht er von der Methode, und von den Grundsätzen, deren er sich bei dieser Arbeit bedienen werde; dies wird uns zu einigen Erläuterungen über das Ganze Anlaß geben. In der folgenden Bemerkung erkennen wir schon ganz Leibnitz: „Es werden demnach aller Facultäten und Wissenschaften Bücher, und zwar die am meisten, welche den meisten Nutzen im menschlichen Leben, und sonderlich bey denen Gelehrten, haben, in was vor Sprache sie auch geschrieben, hierinnen einen Platz erhalten — und was die Ordnung und merkwürdigsten Passagen anlanget, excerpirt werden." Wir nehmen das folgende mit hinzu: „Des unzeitigen Urtheilens, welches nichts als Verdrüßlichkeit nach sich zu ziehen pfleget, wird man sich ganz entschlagen, auch im Excerpiren kein Wort von dem seinigen hinzuthun. Sollte aber ohngefähr was Angenehmes oder Nothwendiges, fürnehmblich ex re literaria zu erinnern seyn, will man dergleichen in die unter-gesetzte kurze Anmerkungen einrücken, und von denselbigen, als seinen eignen, nicht aber von dem rechten Texte, als frembden Sachen, der gelehrten Welt Red und Antwort zu geben sich verbunden befinden." Indem Leibnitz diese

*) Man sieht, daß der Monatliche Auszug zunächst Tenzels, 1698 geschlossene Monatliche Unterredungen hat ersetzen sollen.

**) Aus einem Briefe an Jablonski (oben S. 199) geht hervor, daß Leibnitz sich dieses Verlegers, N. Förster in Hannover, bei geheimen und geheim zu haltenden Angelegenheiten zu bedienen pflegte: zu vermuthen ist also, daß dieser Verleger von Leibnitz auch hier eingeweiht worden war. Noch ist zu bemerken, daß der Monatliche Auszug nicht in Hannover gedruckt wurde, daher er von Druckfehlern wimmelt; weshalb der Leser im Namen des Verlegers (April 1700. S. 167) um Verzeihung gebeten wird.

Digitized by Google

Worte schrieb, war er der angenommenen Rolle treu: es war weise und geschickt, von vorn herein die Erwartung des Publikums so wenig als möglich zu spannen, nicht höher, als was ein junger Gelehrter, „der zum ersten seine Feder ansetzet", leisten zu können scheint, zumal wenn er alle, sage alle Facultäten und Wissenschaften zu umfassen sich unternimmt. — Allein in der Ausführung hat Leibnitz an diese geistlose, mechanische Excerpten-Arbeit, wie sich wohl erwarten läßt, nicht gehalten; wie unsre Leser sich durch dies Mitgetheilte aus dem Monatlichen Auszuge auf jeder Seite zum Ueberfluß überzeugen können. Daher ich es für hinreichend halte, auf diesen Widerspruch der Vorrede und des Werkes aufmerksam gemacht zu haben,*) dem Leser überlassend, den Werth und den Charakter dieser Stücke (welche leicht verdoppelt und verdreifacht hätte werden können, wenn der Plan dieses Unternehmens eine Beschränkung nicht geboten hätte) zu würdigen und zu schätzen.**)

*) Ich merke nur an, daß Leibnitz doch sehr oft Urtheile und Reflexionen unter den Noten angebracht hat, während er ähnliche an andern Orten in Parenthese dem Text einschaltete (z. B. 1700. Decbr. S. 66. u. öfter). Nach diesem seinem Vorgange habe ich überall, wo es ging, die Anmerkungen als Parenthesen in den Text gehoben.

**) Sehr merkwürdig tritt uns hier Leibnitzens Urtheil und Ansicht über ein solches Recensir-Institut, oben S. 282 entgegen: während der Monatliche Auszug erschien, macht er hier die Bemerkung „es sei fast zu viel, daß Privat-Personen sich einer General-Censur in ihren Journaux unterfangen." Eine solche General-Censur im wahren Sinne übte aber der Monatliche Auszug. — Eckharts Anmaßung und Keckheit gleicht hier wieder nur seiner Vergeßlichkeit, da er die absolute innere Unfähigkeit, den Mon. Auszug, wie er ist, zu schreiben, nicht allein gehabt hat, sondern auch deutlich zu verstehen giebt. Der Leser braucht weiter nichts, als unsre Auswahl in diesem Bande zu kennen, und dann folgende Selbst-Bekenntnisse Eckharts über sein Ingenium zu erwägen. 1711 erschien Eckharts erste Druckschrift unter seinem Namen; die bekannte: Historia Studii Etymologici, allwo es cap. 39 heißt: — Qui enim a primis pene unguiculis me historiae atque antiquitatum patriarum disquisitioni TOTUM addixi, ac studiis academicis Lipsiae absolutis, postea per decennium et quod supererat (1698—1706 machen nicht mehr als acht Jahre! —) Illustri Leibnitio in historia colligenda operam collocavi etc. Damit stimmt das Bekenntniß in seiner Vorrede zu Leibnitz's Collectanea Etymologica (1717): — cum itaque me anno 1698 laborum suorum adjutorem elegisset, atque observasset, me non solum rerum Germanicarum studio deditum esse, sed etiam in origi-

Digitized by Google

Nicht minder bescheiden klingt das in derselben Vorrede hingeworfene Wort über die Schreibart. „Die Schreib-Art betreffend, wird man in selbiger nicht auf die Nettigkeit sehen, sondern sie also brauchen, wie es die Sache und die Deutlichkeit erfordert, als die insonderheit hier muß in Acht genommen werden.“ Dies führt uns auf die Gesichtspunkte und Beziehungen zurück, an welche wir die Betrachtung des Monatlichen Auszugs von vorn herein hier beschränken wollten: — die Sprache, die deutsche Muttersprache! gewiß, was will die Vorrede sagen, gegenüber dem Werke selbst? Nicht alles ist sich gleich gehalten; jedoch durchgehend ist das Streben, ein reineres, ein gediegeneres, ein haltungs- und würdevolleres Deutsch — bei der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände und besonders bei der Philosophie als Muster und Vorbild darzulegen. Der Text, und zunächst unsre Auswahl soll reden. Vergleicht sie mit dem schönsten, was in diesem Werke von Leibnitz sprache-schaffend geleistet worden ist! —

Nicht genug hervorgehoben kann werden, wie der Verfasser keine Gelegenheit vorbeiläßt, die Möglichkeit und die Nothwendigkeit, die Wissenschaften in der deutschen Muttersprache zu behandeln, recht nahe zu legen und eindringlich zu machen. Dabei ringt er oft selbst genug mit dem Ausdrucke, meistens glücklich. Was er namentlich bei Ausdrücken aus dem Gebiete der Moral, Psychologie, Metaphysik ꝛc. versucht oder entschuldigt hat, ist der Kommentar zu der bekannten Klage in den Unvorgreiflichen Gedanken (§. 10—15), daß bei der Deutschen Sprache „einiger Abgang sich ereigne in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann;“ da können diejenigen, welche Leibnitz nicht verstanden und ihn eines Mangels an Einsicht geziehen haben, lernen, was er gemeint, und daß er Recht gehabt hat. *)

---

nes et antiquitates nostrae linguae horis subsecivis inquirere etc. Diesen offenen Bekenntnissen (und zu seinem Nachtheil hat Eckhart nie etwas bekannt) widerspricht der Monatl. Auszug schnurstracks und auf jeder Seite — und hätte Eckhart beidemale den Monatlichen Auszug durch sein Stillschweigen desavouirt, wenn nicht das Gewissen und die Furcht diesmal stärker gewesen wären, als seine Eitelkeit? — oder hätte er an dem Monatl. Auszug beidemale nur... vergessen?.. Desto besser!

*) Hieher gehört die frappante Bemerkung, (oben S. 316) daß dem Wort esprit kein deutsches Wort entspreche. Nichts desto weniger macht Leibnitz weiterhin den Versuch, das Wort mens wiederzugeben: durch Sinn. 21. Mai S. 44. Vita Episcopii; dessen Tractat vom Liberum arbi-

Digitized by Google

Die Liebe zur Reinheit wird zum Purismus getrieben. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht oft schon die Uebersetzung der Bücher-Titel.

In Rücksicht auf den Reichthum der Worte ist der Monatliche Auszug fast einem allgemeinen Glossarium zu vergleichen; da es wohl keinen Gegenstand aus dem Leben und aus den Wissenschaften giebt, der nicht im Laufe der drei Jahrgänge zur Sprache gekommen sein möchte.

Beachtet man endlich das Streben nach Wohlredenheit in vielen dieser Auszüge und Kritiken, welcher sich besonders in dem herrlichen symmetrischen Baue der Sätze und Perioden, und dem numerus der Worte zeigt, so wird man aus diesen Schriften allein einen Kranz winden können, welcher in der Geschichte der vaterländischen Sprache und Literatur (in Verbindung mit dem Vorzüglichern aus Leibnitzens Feder in Deutscher Sprache) eine Epoche bezeichnen würde: stände er nicht so isolirt — als Leibnitz selbst! —

Aber wer verbietet uns, daß wir uns rückwärts in der Geschichte der vaterländischen Literatur nach Leibnitzens Paralelle umsehen?.. Ja ich wage es zu behaupten, indem ich mich von der Reinheit, Kraft, Simplicität und jener höhern Weihe, welche das Beste unter Leibnitzens Schriften beseelt, ergriffen fühle, daß er und er allein dem großen Reformator, Uebersetzer und Schriftsteller Martin Luther an die Seite zu setzen ist; und selbst in den Uebersetzungen. Dem Leser sei überlassen, diesen Vergleich zu prüfen und zu verfolgen.*)

---

trium): „Er statuirt darinnen, es verstehe und wolle der Sinn (mens) selbsten: und seyn also der Verstand und Wille nicht zwei vom Sinne, und unter sich selbst würklich unterschiedene Facultäten, sondern nur zwei Operationen des Sinnes, die er durch sich selbst hervorthue. Aus diesem Fundamente wiese er, wie der Mensch frey nach der Vernunft, und wider dieselbe lebe."

*) Die Schilderung von dem Sterben der Fräulein von Scudery (oben S. 419—420) ist erhaben und ergreifend: „— Kaum aber ist sie in die Höhe gekommen, als sie vernommen (ein trefflicher Ausdruck für innere geistige Wahrnehmung), wie ihr alle Lebenskräfte auf einmal vergangen ꝛc." bis zu den Worten: „Sie legte es also auf ihre Brust und verschied gleich darauf sanfte." Man fühlt noch die innere Bewegung des Schreibenden bei diesen Worten. — Hat man sich von den Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten der Sprache und Schreibart Leibnitzens in den Monatlichen Auszügen und verwandten Schriften (wie denn z. B. der Auszug aus Locke's Versuch ohne die, früher ungedruckten, philosophischen Abhandlungen in die-

Digitized by Google

Ich eile, um die uns übrig bleibende Seite der Betrachtung aufzunehmen. Ich habe vorhin gesagt, und hier soll es näher gezeigt werden, daß der Monatliche Auszug — nicht nur in dem Geiste Leibnitzens überhaupt geschrieben sei (sonst wäre er nicht die Arbeit Leibnitzens) *): — sondern in dem Geiste der Tendenzen, welche bei der damaligen öffentlichen Lage, nach dem Ryßwicker Frieden, Leibnitz zu der Mitwirkung für die Errichtung der Societät der Wissenschaften in Berlin, für den Frieden und die Einheit unter den Protestanten, und zu der Verherrlichung der protestantischen Macht, welche den Protestantismus und die Cultur in Deutschland fortan zu vertreten berufen war, Preußens, begeisterten. Um diesen Geist in Bezug auf den Monatlichen Auszug nur in den Grundlinien anzudeuten; es ist: auf der einen Seite Bekämpfung des Aberglaubens, in Wissenschaft und Leben; Bekämpfung des Romanismus, in Religion und Kirche; Bekämpfung des Fanatismus in Politik und Religion nach beiden Seiten. Der Leser muß diese Tendenzen in dem in diesem Werke Mitgetheilten auf allen Blättern gefunden haben.

---

sem, wie in dem ersten Bande, ganz allein in der Literatur jener Zeit stände) durchdrungen: dann lese man eine der deutschen Schriften — Eckharts, besonders den uns so nahe angehenden Lebenslauf Leibnitzens. Ich führe dies schon nicht mehr als ein Argument für unser Thema an — nur, weil es zu so manchen, weiterführenden Betrachtungen Anlaß giebt.

*) Wie viel in diesen drei Worten gesagt ist, fühlt und weiß Niemand besser, als der Herausgeber! — aber zugleich auch dies, daß nicht er, sondern eben die Sachen sprechen sollen und werden. — Der Monat September 1702, von einem dritten, (der aber kein anderer, als Eckhart gewesen sein wird), ist in einem ganz anti-Leibnitzischen Geiste verfaßt. Ein Paar Stellen mögen dies deutlich machen. Oben S. 495 ist eine Bemerkung (Leibnitzens) aus dem Monatl. Auszuge über das problematische Buch: De tribus Impostoribus mitgetheilt, wobei man zum Ueberflusse die vollkommen damit übereinstimmende Stelle in Leibnitzens Briefe an Bierling im Jahr 1712 (Opp. V. 379) vergleichen kann. Dagegen halte man die fanatische, unanständige Aeußerung im September 1702. S. 26: „Ob dieses verdambte Buch in der Welt, zweifeln mit Grotio Viele ... andere schreiben dieses Teufels-Buch Petro Aretino und Mureto zu." Eine ähnliche Probe (S. 20): Brissonius sei 1591 in Paris ermordet worden „auf Anstiften zweier eingefleischten Teufel, Cromäi und Crocei" ꝛc. Der Abstand gleicht dem, als wenn wir uns aus der guten Gesellschaft plötzlich unter einen Haufen auf dem Markte versetzt fühlten! Glücklicherweise kommt dergleichen außer in dem Septemb. 1700, in dem ganzen Monatl. Auszug nicht wieder vor! —

Digitized by Google

Aber dieſe großen Punkte weiter auszuführen, iſt weniger meine Abſicht, als: den Geſchichtſchreiber der Cultur und Politik in der Epoche auf dieſe Erſcheinung, als ſeine Quelle, aufmerkſam zu machen.*)

— Jedem unter uns, welcher für jene Tendenzen, mehr oder weniger unmittelbar, eine lebendige Sympathie fühlt, muß es zu Herzen gehen, daß in neuern Zeiten ſowohl Katholiken als Proteſtanten, in partheiſüchtigem Streben einerſeits, und unwiſſenſchaftlicher Dumpfheit andrerſeits, den großen Mann in eine ganz ſchiefe Stellung zur Geſchichte der deutſch-proteſtantiſchen Cultur gebracht haben, in welcher wir ihn zur Zeit noch antreffen. Ich halte es daher für ſchicklich und angemeſſen, bei dieſer Gelegenheit einen Punkt zu beleuchten, welcher ſonſt unſre reine Freude an der Sache gar nicht recht aufkommen laſſen würde: den Punkt, welcher Religions-Parthei denn in Wahrheit Leibnitz in ſeinem Leben bis an ſeinen Tod, angehört habe? die große, die Menſchheit ſelbſt betheiligende Frage zu löſen: ob der große Mann in dem Laufe ſeines Lebens ſich habe von Ideen begeiſtern, oder ob er ſich von Leidenſchaften und ſchwankenden Gefühlen habe regieren laſſen? —

Ein hiſtoriſcher Rückblick auf Leibnitzens dahingehörige Beſtrebungen von ſeinem erſten geſchichtlichen Auftauchen bis zur Epoche der neuen preußiſchen Krone wird zur Beantwortung dieſer wichtigen Fragen dienen.

Daß Leibnitz ſeine Lehrjahre für höhere Staatsklugheit und Staats-Weisheit im Dienſte und an dem Hofe des großen Kurfürſten und Erzbiſchofs von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, und in dem vertrauten Umgange mit dem großen, einſtmals erſten Miniſter von Mainz, Johann Chriſtian von Boineburg, durchmacht, dies hat ſeinem Streben auch für Chriſtenthum und Kirche die Richtung gegeben. Friede, Vereinigung, Liebe, dies war die Loſung in jenen erhabenen Sphären: die Einheit und Stärke Deutſchlands bildete den politiſchen Hintergrund!**)

*) Weil uns an den großen, leitenden Tendenzen alles liegt, ſo ſei in dieſer Anmerkung für das eigentlich gelehrte Intereſſe geſagt, daß, nach alle dem in dieſem Bande Gegebenen, für Geſchichte der Literatur und der Erudition überhaupt, für alle Facultäten noch mit vollen Händen aus dem Monatlichen Auszuge zu ſchöpfen iſt. — Jene Tendenzen erklären aber für ſich allein, daß Leibnitz mit ſeiner Perſon hinter den Couliſſen hat bleiben wollen! —

**) Hier verweiſe ich auf den „Kritiſchen Excurs“ ꝛc. am Ende des erſten Bandes dieſer Schriften.

Digitized by

Rom 2. 28 Wenn Jemand ein Jude ist, der ist auch ein Jude, und wenn Jemand eine Beschneidung hat, die ist auch eine Beschneidung. Gal. 5. 6 Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gal. 6. 15 Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur.

Wir haben hier Gelegenheit, von der Beschneidung, welche Gott dem Abraham befohlen, zu reden. Es ist dieselbe, wie wir schon gehört haben, ein Zeichen des Bundes gewesen, welchen Gott mit Abraham und seinem Samen aufgerichtet hat. Dieses Zeichen ist nicht allein dem Abraham, sondern auch allen seinen Nachkommen, so lange sie unter Abraham lebten, gegeben worden. Es ist aber dasselbe nicht allein ihnen, sondern auch allen denen, welche in ihren Häusern waren, gegeben worden. Gen. 17. 12. 13. Ein jeder Knabe unter euch soll beschnitten werden in seinen Vorhäuten, in euren Nachkommen, und soll beschnitten werden, der in deinem Hause geboren ist, und der um Geld erkauft ist von irgend einem Sohne der Fremde, der nicht von deinem Samen ist. Es soll beschnitten werden, der in deinem Hause geboren ist, und der um dein Geld erkauft ist, und mein Bund soll an eurem Fleische sein zu einem ewigen Bunde. Es ist also dasselbe nicht allein den Kindern, sondern auch den Knechten gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein den Kindern und Knechten, sondern auch den Fremden gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein den Fremden, sondern auch denen, welche um Geld erkauft waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche um Geld erkauft waren, sondern auch denen, welche in ihren Häusern geboren waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche in ihren Häusern geboren waren, sondern auch denen, welche nicht in ihren Häusern geboren waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht in ihren Häusern geboren waren, sondern auch denen, welche nicht um Geld erkauft waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht um Geld erkauft waren, sondern auch denen, welche nicht Knechte waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Knechte waren, sondern auch denen, welche nicht Fremde waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Fremde waren, sondern auch denen, welche nicht Kinder waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Kinder waren, sondern auch denen, welche nicht Nachkommen waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Nachkommen waren, sondern auch denen, welche nicht Abraham waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Abraham waren, sondern auch denen, welche nicht Gläubige waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Gläubige waren, sondern auch denen, welche nicht Heilige waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Heilige waren, sondern auch denen, welche nicht Gerechte waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Gerechte waren, sondern auch denen, welche nicht Sünder waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Sünder waren, sondern auch denen, welche nicht Menschen waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Menschen waren, sondern auch denen, welche nicht Geschöpfe waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Geschöpfe waren, sondern auch denen, welche nicht Gott waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Gott waren, sondern auch denen, welche nicht Christus waren, gegeben worden. Es ist dasselbe nicht allein denen, welche nicht Christus

Nachher als Leibnitz Frankreich verlassen und den Dienst bei dem Herzog Johann Friedrich (einem eifrigen Convertiten) angenommen hatte, wurden zwischen diesem Fürsten und ihm die Vereinigungsvorschläge zwischen Katholiken und Protestanten wieder aufgenommen. Der Friede (von Nimwegen) im deutschen Reiche und Frankreich: der freisinnige Innocenz XI. auf dem päbstlichen Stuhle; die allgemeinere Hinneigung zum Kirchenfrieden; die Freisinnigkeit der Braunschweig-Lüneburgischen Fürsten — dies alles begeisterte Leibnitz zu einem Grade von Hoffnung, daß er an Huet, nachmaligen Bischof von Avranches, bei Anlaß dessen damals neuen Buches: Demonstratio evangelica, die gewichtigen Worte, vom 1. August 1679 (Opp. V. 462) schrieb: — Aut nunc fiet aliquid, aut, si occasiones perdemus, vereor, ne publica gaudia adhuc in aliquot secula differantur! Kurz vorher drückt er sich aus, er hoffe zu erleben: aliquam iniri posse concordiae rationem, et honorificam Romanae Ecclesiae, et caeteris minime gravem.

Um dieselbe Zeit hatte sich Leibnitz auch schon an den, in der Kirchengeschichte jener Zeit oft genannten Bischof von Thina, nachher Bischof von Neustadt, in einem (deutschen) Briefe vom 24. Mai 1679, der sich unter Leibnitzens Papieren gefunden, in dieser Angelegenheit gerichtet. Er schreibt daselbst, es gehen an dem Hofe seines Herrn „große Veränderungen vor, welche zwar noch wenig bekannt: — es werden hier gute Resolutionen, dem Reich zum Besten, ergriffen, welche bald ausbrechen dürften. Und weil ich in Wahrheit sagen kann (fährt Leibnitz fort), daß auch ich Gelegenheit gehabt, etwas Nützliches dabei zu thun, so aber Niemand sowohl, als Ihro Durchlaucht selbst bekannt, als welche mir die Gnade thut, oftmals meine Gedanken über allerhand Materien anzuhören, so möchte wohl wünschen, daß solches am rechten Orte einigermaßen bekannt wäre. Der Ruhm ist nicht allemahl dasjenige, so ich suche, und gilt bey mir mehr: conscientia recte factorum, als: opinio quam alii a me habere possent. Nichts desto weniger ist bisweilen nöthig, daß hohen Personen unser gutes Gemüth bekannt sey, damit uns Gelegenheit gegeben werde, solches ferner zu üben." — Dieser Brief spricht für sich selbst. Gewiß hat er dazu beygetragen, daß der Bischof von Thina noch in demselben Jahre, 1679, und zwar mit dem Charakter eines kaiserlichen Abgesandten, begleitet von dem kaiserlichen Sekretair, Herrn von Hornegk, an dem Hofe von Hannover sich eingefunden hat.*)

*) Schreiben von Leibnitz an den Bibliothekar von Wolfenbüttel,

Digitized by Google

Aber der Herzog Johann Friedrich ſtarb unerwartet noch vor Ablauf dieſes Jahres, auf einer Reiſe nach Venedig, zu Augsburg. —

Sein Nachfolger, Ernſt Auguſt, ein Fürſt von der höchſten Begabung und großen Blicken, dabei ſelbſtſtändig und die höhere Ebenbürtigkeit ſeines Leibnitz nur um ſo mehr anerkennd und benützend, (ſiehe ſeine Charakteriſtik in dem ihm von Leibnitz geſetzten Denkmale, Erſter Band S. 359—364) — dieſer Fürſt hat zwar niemals die evangeliſche Kirche (wie ſein Bruder und Vorgänger, Johann Friedrich) verlaſſen, ſie vielmehr „geſchätzet und gefördert; gleichwohl aber (ſetzt Leibnitz ſelbſt hinzu) gegen die Andersgeſinnte (die Katholiken), keinen Haß oder Animoſität, ſondern Moderation erwieſen, und eine chriſtliche Concordiam gewünſchet.“ Dieſes Wort bildet den Fortſchritt in unſrer Erzählung.

Nemlich im Sommer 1683 kam der Biſchof von Thina, zum andern Male, nach Hannover und den andern braunſchweig-lüneburgiſchen Höfen, um, unter Autorität des Kaiſers, die Union zu vermitteln. Seine Verrichtung erregte Aufſehen; man wurde am franzöſiſchen Hofe ſogar aufmerkſam. Flechier, der große Kanzelredner, dazumal noch Vorleſer des Dauphins, gab, nach Berichten aus Deutſchland, einem Freunde durch einen Brief vom 6. November 1683 *) merkwürdige Aufſchlüſſe. Der Bericht lautete (heißt es hier), daß als ein Biſchof in partibus (der von Thina), der in jenen Gegenden verweilt, den Fürſten dieſes Hauſes den geringen Unterſchied (le peu de différence) vorgeſtellt in den Meinungen und in der Lehre der beiden Communionen, ſo wie die Leichtigkeit, ſich einander aufrichtig (de bonne foi) zu nähern, und als er ihnen die Exposition de la foi de Mr. l'Evêque de Meaux gezeigt hatte, ſie ihren Miniſtern befohlen hatten, mit dem Prälaten in partibus in Konferenzen ſich einzulaſſen. Daß die Juliſche Academie (die Univerſität Helmſtädt), nach Prüfung des Artikels in der Exposition betreffend den Pabſt, beſchloſſen: daß man über dieſen Punkt mit uns übereinkommen müßte, und daß ſie daraus ein öffentlich Bekenntniß machen würden (qu'ils en feroient un acte public)

David Haniſius, vom 28. Jan. 1680. Burckhard Hist. Bibl. Aug. II. 285. „Der Beyſchluß kommt vom H. von Hornegk, Kayſerl. Secretario, ſo mit dem H. Biſchof von Thina, Kayſ. Abgeſandten, voriges Jahr in dieſen Landen geweſen.“

*) Oeuvres de Flechier édition de Nimes 1782. vol. X. p. 41. lettre XXVI. à Mr. Vigier. (Bei Tabaraud citirt).

Digitized by Google

was die Fürſten gebilliget hätten. Man fügte hinzu, daß ſie die andern Punkte der Lehre prüfen werden." Bei dieſem Bericht achte man vorläufig auf die große Bedeutung, welche dazumal von katholiſchen Henotikern auf die bekannte und berühmte Exposition de la doctrine de l'église Catholique des Biſchofs von Condom, nachher Biſchofs von Meaux, Boſſuet, gelegt wurde.

Wirklich aber ward im Jahre 1683 in der Reſidenz Hannover ſelbſt eine Conferenz von Theologen über den Frieden und die Vereinigung mit den Katholiken niedergeſetzt, welche eine Reihe von Jahren arbeitete, und deren Bemühung ſich von uns ſichtbar bis ins Jahr 1688 verfolgen laſſen. Aus einem Briefe Leibnitzens an den Landgrafen Ernſt von Heſſen-Rheinfels vom December 1683 (in Böhmer's Magazin für das Kirchenrecht, die Gelehrten-Geſchichte ꝛc. 2 Bände 1783—92) ſieht man, welche Aufregung die Hannoverſchen Verſammlungen unter den Theologen in Leipzig erregt haben.

Ich habe hier den merkwürdigen Prinzen genannt, welcher bisher bei der Frage, welche uns hier beſchäftiget, vor Andern ins Spiel gebracht worden iſt. Man wird hier ſehen, daß ihm mit Rückſicht auf Leibnitzens religiöſe Ueberzeugungen — und Schriften ein zu großer Einfluß zugeſchrieben worden. Eins ſage ich vor allem den wahrheitsliebenden Leſern: daß dabei ſowohl von Tabaraud, (und bei dem wirklich empörend), dann aber auch von Lorenz Doller, Verfaſſer „der einleitenden Vorrede zur Ueberſetzung des Leibnitzſchen Syſtems der Theologie" unwiſſenſchaftliche Verwendung — Mißbrauch getrieben worden iſt. *) Der Leſer muß durchaus dieſe Briefe im Originale

*) Ich will billig ſein und zugeben, daß jene Theologen und Geiſtlichen bei ihrem Geſchäfte einer ihnen durch die Kirche und die Körperſchaft auferlegten Pflicht zu dienen glaubten — nicht jener freien Leidenſchaft für die Wahrheit nachgebend, welche den wiſſenſchaftlichen Forſcher anfeuert. Dem Religions-Eifer indeß haben wir die Bekanntwerdung jenes „systema theologicum" Leibnitzens zu verdanken, welches Befangenheit auf der entgegengeſetzten Seite nur zu lange unter Schloß hielt; jener hat, ohne es zu wollen, der Wiſſenſchaft, der Wahrheit in die Hände gearbeitet! Und jetzt, da der Schleier von jenem Geheimniſſe herabgezogen, und das „systema Theologicum" in der reizloſen hiſtoriſchen Nacktheit, als „unbrauchbar" ſich ergeben wird (außer für die Wiſſenſchaft), wäre es eine undankbare Mühe, den Doller'ſchen Beweis refutiren zu wollen! — Die Zeit iſt auch für Leibnitz gekommen! So lange — es iſt faſt ſchau-

ſelbſt geleſen haben. Ich ſetze dieſe eigene Bekanntſchaft hier voraus; und bedaure blos, daß dieſe merkwürdigen Briefe der Mehrzahl der Leſer noch nicht zugänglicher gemacht worden ſind.

Eine andere Bemerkung ſchalte ich ein, und dieſe betrift die allgemeine Kirchengeſchichte. In der unhiſtoriſchen Weiſe, wie ſeither bei der Erzählung der Verhandlungen über den Kirchenfrieden von Leibnitz ſo geſprochen wurde, als hätte er dabei eine perſönliche, ihm gerade ſo gefällige Angelegenheit, nicht aber eine höhere Staats- und Kirchen-Angelegenheit, als dienendes Organ, betrieben — hat man überdies den Faden zu ſpät angeknüpft, nemlich an die Verhandlungen, die Leibnitz mit Boſſuet, d. h. der hannoverſche mit dem franzöſiſchen Hofe vom Jahre 1691 an darüber geführt hat. Von den, denſelben vorangehenden, zwiſchen Hannover und dem kaiſerlichen Hofe betriebenen ſagt man nichts: wie, wenn dieſe ſo ganz überſehenen Bemühungen die ſpätern an Intereſſe und Belehrung weit überträfen? —

Ich nehme den Faden der Erzählung wieder auf.

Dem Herzog von Hannover lag in jener kurzen Friedensperiode für das deutſche Reich viel daran, für gehegte Entwürfe zur Vergröſſerung und Begründung der Macht ſeines Hauſes entweder nach der einen, oder nach der andern Seite zu ſich feſtzuſetzen; ich meine, er ſchwankte damals zwiſchen dem Kaiſer und Ludwig XIV. Die Verbindung mit Brandenburg, (welches damals von Frankreich gegen den Kaiſer gewonnen war) vermöge der Heirath zwiſchen dem Kurprinzen von Brandenburg mit der Prinzeſſin von Hannover, Sophie Charlotte *), näherte ihn wirklich Ludwig XIV.; und eine Erkaltung am kaiſerlichen Hofe war davon die Folge. Allein weit entfernt, zu ver-

---

derhaft zu ſagen — ſo lange war der große Mann von den Partheien als ein Todter angeſehen und behandelt; er ſelbſt todt; ſeine hinterlaſſenen Papiere todt — man trat auf ihn... gewiß, ſo war es! mit frecher Vermeſſenheit, welche auf die Trägheit und Gleichgültigkeit Anderer ſich verließ, hat ein jeder den großen Mann das ſagen und denken laſſen, was er von ihm gedacht und geſagt haben wollte, und uns die herrliche harmoniſche Geſtalt verzerrt und verunglimpft! der durch dumpfe, gedankenloſe Compilation, der durch kecke Verfälſchung. Keiner nemlich beſorgte eine Controle...

*) Die urkundliche Begründung dieſer Sätze: in meinem Aufſatze „Zur Jugendgeſchichte der Königin von Preußen Sophie Charlotte; in dem „Freihafen" Juli. 1838.

Digitized by Goog

chen, schien man beiderseits auf die Umstände zu vertrauen, die bald eine feste Entscheidung herbeiführen mußten: zudem waren die jüngern hannöverschen Prinzen in kaiserlichen Diensten; — man wäre dort auch gar nicht schwierig gewesen bei dem Uebertritt eines der Prinzen zur römischen Kirche für angemessenen weltlichen Vortheil.*)

So dauerten denn auch die Hannoverschen Unions-Verhandlungen mit den kaiserlichen Prälaten eine Reihe von Jahren fort; und sie gediehen auf einen Punkt, daß der Bischof von Neustatt selbst Leibnitzen, bei dessen Anwesenheit in Wien, 1688, bekannte: „er sehe wohl ein, daß man für jetzt nicht mehr von den Hannöverschen Theologen fordern könne." (Feder a. a. O. S. 72.)

Dies deutet auf einen Stillstand hin, hier schließt also die eine Periode. Was aber, als eine geheime Episode, wenn man will, dieser ersten Periode ein neues und dauerndes Interesse geben soll, wird jetzt vorkommen.

So eben ist eine Aeußerung von Leibnitz aus einem seiner Briefe an die berühmte Herzogin (später Kurfürstin) Sophie mit Rücksicht auf jenes Unions-Geschäft angezogen worden: und diese, wie überhaupt die schätzbaren Mittheilungen aus dem Briefwechsel des Philosophen mit der geistreichen und aufgeklärten Fürstin, welche wir der Pietät Feder's für Beide verdanken, zeigen an, daß die Religions- und Kirchen-Angelegenheit zwischen beiden mit Interesse besprochen wurde; — jedoch, hätte uns Feder außerdem oder auch nur an der Stelle den Briefwechsel von Leibnitz mit der Fürstin Gemahl, dem Herzog Ernst August gegeben, so sollte ihm zehnfältiger Dank geworden sein! — Leider kannte Feder die hohe Bedeutung jenes ausgezeichneten Fürsten nicht oder verkannte sie: dieser große Mann hat in dieser Beziehung ein ähnliches Schicksal erfahren, als sein Leibnitz! und zwar ziemlich allgemein. Beinahe, auch wenn man Spittler gelesen hat, würde man zu dem Wahne verleitet, Fürstin und Fürst hätten (wie manchmal sonst geschehen) auf dem Throne die Rollen getauscht: — was wir überall finden, bewährt sich auch hier: was die Phantasie reizt und beschäftigt rückt dasjenige für die Menschen in den Hintergrund, was ih-

*) Feder citirt eine Stelle aus einem Briefe der Herzogin Sophie an Leibnitz 1688 in Wien (Feders Sophie 64): Si Mr. l'Evêque de Neustatt pouvoit procurer quelque bon evêché à un de mes Fils cadets, leur réunion à l'église Romaine trouveroit un argument solide. Feder will dies zwar für einen Scherz angesehen wissen; ich kann keinen darin finden.

Digitized by Google

ren Ernſt und die Reflexion in Anſpruch nehmen ſoll: ſogar ein Philoſoph fühlte ſich diesmal mehr zu einer geiſtreichen Fürſtin, als zu einem in den Ernſt der Staatsweisheit eingehüllten Fürſten hingezogen!

Der große Fürſt correſpondirte mit ſeinem Leibnitz alſo ebenſo gern, als die geiſtreiche Fürſtin mit ihrem Leibnitz: wo denn dieſer noch einen andern Ton angeſchlagen haben wird *). Daß der Fürſt ihn ſich gleich geſtellt und ihm ein ungetheiltes Vertrauen in den wichtigſten Angelegenheiten geſchenkt habe, dies läßt ſich ſchon aus der warmen und bedeutſamen Charakterſchilderung entnehmen, welche Leibnitz, in der Friſche der Trauer, über ſeinen Verluſt entworfen hat. (Erſter Band S. 359 ff.).

Von den Briefen Ernſt Auguſts an Leibnitz habe ich nun zwar keinen geleſen: dagegen ſind mir bei der Durchſicht der Leibnitziſchen Papiere zu Hannover ein Paar Concepte von Leibnitz's Briefen an den Herzog vor Augen gekommen, welche allein mir meine Reiſe zu belohnen ſchienen; von dem einen habe ich an einem andren Ort Gebrauch gemacht (Kur. Mainz ꝛc. II. S. 75); das andere, ohne Vergleich koſtbarer, wird uns gegenwärtig als eine leuchtenden Fackel dienen. Zum beſſern Verſtändniſſe ſchicke ich folgendes voran:

Wie es damals in Deutſchland Brauch und Mode war, den

*) Was Leibnitz gegen die Fürſten in ſeinen Briefen ſich herausnahm, daß er mit ihnen, als ihres Gleichen redete, davon giebt der Brief an Anton Ulrich, beſonders der Schluß, (oben S. 468.) eine Probe. — Condorcet bemerkt in ſeiner Vie de Voltaire, daß vor Voltaire zwar ſchon große Männer vertraute Briefe mit Königen und Fürſten gewechſelt haben, Niemand aber mit der Freiheit als Voltaire. Aber dabei iſt vielleicht mehr Schein, als Wahrheit. Denn erſtlich iſt die Seele der Freiheit und Freimüthigkeit nicht in den Formen, ſondern in der Sache: und wer ſtreute mehr Weihrauch als Voltaire? — Zweitens aber bewegte ſich Voltaire's Correſpondenz mit den gekrönten Häuptern nur zu ſehr um literariſche und perſönliche Intereſſen; des causeries, voilà tout. Leibnitz aber verfolgte dabei ſeine großen Zwecke für die Menſchheit: — daß es faſt naiv klingt, wenn er Peter dem Großen ſagen läßt: (oben S. 468) „nur habe es ihm an einen großen Herrn gefehlt, der ſich dieſer Sache genugſam annehmen wollen." — Die Mittheilung von Leibnitzens Briefwechſel mit den Fürſten und Fürſtinnen ſeiner Zeit (ganz beſonders aber mit Kurfürſt Ernſt Auguſt) aus der Königl. Bibliothek und dem Archive zu Hannover — wäre ein recht Königliches Geſchenk an die geſammte Welt und an Europa!

Digitized by Google

Carneval in Venedig zu verbringen, hatte der Herzog Ernſt Auguſt dies auch im Jahre 1685 gethan, und kam erſt gegen den Herbſt nach Hannover wieder zurück, wie ich, unter andern, in den franzöſiſchen Geſandſchaftsberichten, in dem auswärtigen Archive und in der Königl. Bibliothek von Paris eingeſehen habe;*) die Stände boten damals das Ihrige auf, den Fürſten von der nächſten italiäniſchen Reiſe abzuhalten. Wir finden ihn auch im folgenden Jahre 1686, in wichtige Angelegenheiten, ja ſogar in einen kleinen Feldzug verflochten; nach dem, was uns Leibnitz (Lebenslauf ꝛc. Erſter Bd. S. 350) meldet. Im Monat Auguſt, ſchreibt er, des Jahres 1686 hatte ſich eine neue Unruhe, wegen der Stadt Hamburg angeſponnen. Solche beizulegen u. ſ. w. bis „ſie endlich im Anfang des Octobers zum Vergleich kommen."

Während ſo der Herzog einige Monate von ſeiner Reſidenz abweſend lebte, war auch Leibnitz nicht in Hannover, ſondern hielt ſich im Harze auf, wo er die bekannten, obwohl zuletzt ohne Erfolg aufgegebenen Anſtalten zur Verbeſſerung des Bergwerkweſens leitete. Er kehrte nach Hannover zurück, ehe der Herzog daſelbſt eingetroffen war, aber nichts glich ſeiner Beſtürzung, als er in ſeiner Wohnung ein Paquet mit Briefen vom Herzoge an ihn antraf, welche einige Monate, durch Nachläſſigkeit eines Dritten, liegen geblieben waren. Leibnitz eilte, ſich in den Augen des Herzogs zu entſchuldigen, und zugleich ſeine Briefe zu beantworten. Zwei Entwürfe dieſer Antwort, von Leibnitzens Hand habe ich unterſcheiden können**) — davon zwar nur

*) Ich führe hier an: Négociations de Mr de Bourgeauville, 1685—1689. MSC. Fr. de la Bibl. R. Suppl. No. 1428. Lettre au Roi le 27. Juillet 1685. Zell) — „Il est certain que Mr. le Duc de Hanovre reviendra d'Italie pour la fin de Septembre. Les Etats du pais lui feront de fortes remonstrations pour le détourner du dessein où il est d'y retourner, mais on parle assez differemment de celui qu'il pourroit avoir de remettre l'administration au Prince ainé de ses enfans. Il souffre cependant impatiemment et l'on voit ici avec quelque chagrin et quelque inquiètude même que le Prince puis né ne veuille point consentir à la réunion des deux duchés M. le Duc de Hanovre ne donne plus à ce Prince ses pensions ordinaires et lui de son côté a congedié les gens que le Duc avoit mis auprés de lui —.

**) In einem Fascikel mit der Aufſchrift: Variae epistolae, pleraeque sine anno, characterem religionis Leibnitii adumbrantes, Appendici Biographiae Spinolianae destinatae. Auch unſre Koncepte ſind: sine anno, ſogar sine loco et nomine. Beides geht zum Glück aus

Digitized by Google

einer von ihm benutzt werden sein kann, welche aber für uns einander sehr schön ergänzen und bekräftigen. Ihr Inhalt betrifft außer politischen und andren Angelegenheiten, die damals schwebenden Verhandlungen über den Kirchenfrieden d. i. über die Vereinigung mit den Katholiken. Denn das ist der historische Begriff der Kirchenvereinigung noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie einiges aufmerksame Studium der Dokumente lehrt; man lasse dies keinen Augenblick aus den Augen; Vereinigung bedeutete oder sollte vielmehr bedeuten: die unter gewissen, durch Uebereinkommen zu setzenden Bedingungen, zu erfolgende Aufnahme der (als schismatisch gedachten) Protestanten von dem Pabste in die römische katholische Kirche. Diese Bedingungen waren theils innere, das Gewissen der Einzelnen, theils äußere, Staat und Hierarchie betreffend; — aber noch einmal, daß die Vereinigung auf dem Boden der katholischen Kirche und nicht etwa dem des Protestantismus geschehen

---

dem Inhalt bestimmt hervor; Ueber die Personen ist es überflüssig zu reden: das Jahr aber erhellt aus folgender, auf J. J. Becher (vgl. oben S. 462), welcher Leibnitzen in einer Schrift verhöhnt hatte, (was daselbst beleuchtet wird) gehenden Stelle in dem einen Concepte: j'avois dessein de lui reprocher sa malice par une lettre particulière; mais j'apprends qu'il est mort à Londres (vgl. l. l.) sur la fin de l'année passée. Nun stimmen alle Berichte überein, daß jener Becher im December 1685 gestorben ist, folglich ist das Dokument vom Jahre 1686. und zwar aus dem Herbst. Denn vom August bis October 1686 dauerte die Hamburger Angelegenheit: einige Monate blieb, während Leibnitzens Arbeiten im Harze, des Herzogs Brief in Hannover liegen; — wir setzen also füglich die Antwort Leibnitzens in den Sommer oder Herbst 1686. — Folgendes ist der Eingang des einen, und zwar des Hauptentwurfs, welcher keinen Zweifel über die Person des Empfängers übrig läßt: Monseigneur. Je me tiens extrémement malheureux d'avoir passé pour criminel dans l'esprit de V. A. S. durant plusieurs mois, et cela par la faute de ceux qui me devoient envoyer mes lettres. Car pendant que j'étois au Harz, un de mes amis me faisoit tenir tout ce qui m'étoit destiné; mais le maître de poste demandant beaucoup à son avis pour les deux paquets de V. A., il ne les prit point et oublia de m'en avertir. C'est pourquoi je ne les ai reçu qu'avanthier à mon retour. J'ai eu bésoin de toute ma modération pour ne pas m'emporter sur cet accident qui m'a privé si long-temps d'une grâce si particulière que V. A. S. m'a faite, et qui a été capable de me ruiner entièrement dans son esprit.

Digitized by Google

müſſe, mit andren Worten, daß ſie von Seiten der Proteſtanten eine Rückkehr hätte bedeuten ſollen, das iſt der hiſtoriſche Begriff. Wie viel Mißverſtändniſſe von beiden Seiten hätten ſchon in neueren Zeiten vermieden werden können, wenn man dieſe rein hiſtoriſche Frage nicht durch dogmatiſch-kirchliche Intereſſen verwirrt und getrübt hätte!*) Um die Zukunft ſich ſtreiten — hat einen großen Sinn: — aber um die Vergangenheit! ....

Alſo auch Leibnitz hat die Reunion formal niemals anders, als ſo gefaßt und verſtanden; von dem Herzoge Ernſt Auguſt gilt das nemliche. Darin ſtimmte einer mit dem andern, und beide mit dem allgemein herrſchenden Bewußtſein überein. Aber nun fand ſich zwiſchen Leibnitz und dem Fürſten eine weſentliche Differenz über die innern und äußern Bedingungen der Reunion, welche beide haben wollten, ſtatt. Dieſe Differenz, um ſie in zwei Worte zu faſſen, beſtand darin: der Herzog dachte ſich die Reunion als einen reinen und abſoluten Akt der Unterwerfung unter die (actuelle) Kirche, ohne Discuſſion, ohne Controvers; Leibnitz dagegen hielt die Controvers der Dogmen als unerläßlichen Uebergang und Durchgang für die Vereinigung d. i. für die Rückkehr. Es waren der Philoſoph und der Staatsmann im Streite. Der Streit knüpfte ſich beſonders an das Grunddogma vom Abendmahl — an die Transſubſtantiation. (Zwar hatte, ich wiederhole es, Leibnitz vor zehn Jahren und darüber zwiſchen der lutheriſchen und der katholiſchen Auffaſſung, d. h. zwiſchen der Transſubſtantiation und der praesentia realis, eine Identität zu erkennen geglaubt — nunmehr, bei entwickelterm ſpekulativen Bewußtſein, ward es das alte Problem). Jetzt laſſe ich Leibnitz ſelbſt reden, wie er ſich in dem einen Concepte allgemein über die Frage im Ganzen ausſpricht:

— Ce que V. A. S. replique dans sa lettre à ce que j'avais écrit touchant la transsubstantiation, me fait connaitre, combien il est difficile de satisfaire même les personnes les plus équitables et les plus éclaircies, quand on n'entre pas tout-à-fait à point nommé dans leurs sentimens et pensées. Souvent de très bonnes pensées ont été empêchées, parceque des personnes bien intentionnées et qui avoient un même but se sentirent contraires en ce qu'ils n'étoient pas d'accord

*) Wie viel leichter begreift man z. B. auch von dieſem hiſtoriſchen Geſichtspunkte aus ſchon den damals ſo häufigen Uebertritt einzelner, ausgezeichneter Proteſtanten zur katholiſchen Kirche!

sur les moyens, dont il se falloit servir, quoique ces moyens en effet fussent bons et compatibles entre eux. La même chose arrive ici touchant le point de la paix de l'Eglise. V. A. S. s'étant appliquée à l'établir sur l'antiquité et sur la méthode compendieuse de l'autorité d'une église visible, ne semble point approuver qu'on entre dans le détail des controverses, et me réproche que je m'éloigne par-là des vrais principes. Pour moi, je peux dire d'avoir étudié l'antiquité et d' estimer infinement une tradition de l'Eglise Catholique: j'ai crû néanmoins, qu'il seroit important, non pas en effet pour tout le monde, mais pour ceux qui y semblent propres, d'y joindre une discussion exacte des matières, pour n'avoir rien à se reprocher et pour agir avec toute la sincérité et toute l'exactitude possibles, sans déguisement et sans dissimulation —

Der hervorſtechende Punkt iſt hier: la paix de l'Eglise. alſo nichts blos Perſönliches. Leibnitz hält es für unumgänglich, daß man eingehe: dans le détail des controverses; wenn gleich der Fürſt glaubt, daß er ſich dadurch von den wahren Principien entferne. Er glaubt genau das Alterthum zu kennen, und eine Tradition der katholiſchen Kirche unendlich zu ſchätzen; doch das genüge dem Philoſophen nicht: der bedürfe, zur Genugthuung ſeines religiöſen und moraliſchen Gewiſſens, einer: discussion exacte des matières.

In dem Auszuge, der nun aus dem andern und größern Concepte folgt, geht der Philoſoph umſtändlicher auf dieſe Ideen ein, und, was merkwürdig iſt, er ſpricht darin zu Anfang von ſich ſelbſt. Anlaß giebt ihm die Erwähnung des berühmten Arnaud, deſſelben, welchem er früher von Mainz aus Vorſchläge zur Kirchenvereinigung enthuſiaſtiſch mitgetheilt hatte. Er ſchreibt, wie folgt:

— J'ai eu l'honneur de connoître particulièrement ce M. Arnaud, quand j'étois à Paris; il avoit aussi la bonté de faire quelque estime de moi, et quand je partis de Paris pour me rendre à Hanover, il me donna une lettre pour un Capucin d'ici, qui lui avoit demandé quelque chose touchant la créance des Grecs en matière de transsubstantiation, où il avoit mis à mon louange des expressions qui m'auroient empêché de porter ces lettres, si je les avois lues; mais je ne l'appris qu' à Hanover, que M. Arnaud avoit écrit, qu'il ne me manquoit que la vraie réligion, pour être véritablement un

Digitized by Google

des grands hommes de ce siècle.*) Mais comme je n'ai jamais affecté une grande réputation, et que j'ai plutôt tâché de couvrir mon nom, quand j'ai publié quelque chose, comme lorsque le livre de Caesarinus Furstenerius fut imprimé par ordre de feu Prince,**) il n'a aussi jamais tenu à moi d'être du côté de la vérité. Et ce qui m'avoit le plus detourné des sentimens de l'Eglise Romaine, c'étoit (car à présent je ne parle pas de la pratique) principalement les difficultés, qui se trouvoient dans la Transsubstantiation, et les démonstrations que je crois d'avoir sur les matières approchantes de la Grâce. J'ai toujours tâché de me satisfaire, et peu s'en faut, que je n'aye pas réussi entièrement. Mais ces matières demandant des méditations exactes sur la partie la plus profonde des metaphysiques, la facilité, qu'il y a de se tromper là-dessus, avant que d'avoir rangé ses raisonnemens d'une manière rigoureuse à la façon d'un calcul, m'en empêche de former un jugement définitif. M. Arnauld, qui entend parfaitement la philosophie moderne, et qui paroit Cartesien, n'a jamais osé toucher cette corde, ou répondre aux difficultés presqu' invincibles qui semblent combattre la Transsubstantiation, peut-être parcequ'il croyoit que son explication seroit condamnée, quand elle paroîtrait. „De sorte que voici comme je crois qu'il faudroit faire pour aller sûrement en ces matières: Savoir il faudroit qu'un homme méditatif, qui n'est pas éloigné de la réunion, composât une exposition de la foi, un peu plus particularisée que

*) Dieser Umstand ist schon früher, obwohl nicht so vollständig wie hier, bekannt gewesen aus einem Briefe Leibnitzens an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, vom 27. April 1683, den man in Oeuvres d'Antoine Arnand IV. p. 188. (im Auszug) liest: „Quand je retournai en Allemagne, par ordre de feu M. le Duc Jean Frédéric, il (sc. Arnand) me donna une réponse à un Capucin français démeurant à Hanover, qui lui avoit demandé des particularités sur la croyance des Grecs touchant la Transsubstantiation. Là-dessus il dit de moi en passant quelque chose de si extraordinairement favorable, que je n'aurois pas osé porter la lettre, si je l'avois su, et je ne l'ai appris que depuis par le Prince même, qui avoit retenu cette lettre.

**) De jure Suprematus Principum Germaniae. Diese Stelle habe ich oben im Sinne gehabt, als ich von jenem Buche, das Leibnitz sonst überall verleugnete, geredet.

celle de M. de Condom, où il tâcheroit de s'expliquer le plus exactement et le plus sincérement possible sur les articles disputés, évitant les équivoques et les termes de la chicane scholastique et ne parlant que par des expressions naturelles. Et il soumettroit cette explication au jugement de quelques savans evêques des plus moderés (du parti de l'Eglise Romaine)*), dissimulant et son nom et son parti. Et pour les faire juger d'autant plus favorablement, il ne demanderoit point s'ils sont de son sentiment, mais seulement, s'ils tiennent son sentiment pour tolérable dans leur église".

V. A. S. me dira qu'il ne faut pas tant de façons, et on peut être de la Communion de Rome sans entrer dans ce détail. Je réponds distinguendo: Une personne, qui n'a pas approfondi ces matières et n'a pas dessein de les approfondir, est aisée à satisfaire. Mais celui, qui a médité sur les choses, doit aller sincérement, et s'il soupçonne, que certains de ses sentimens pourroient être condamnés, il se doit expliquer de bonne heure. Autrement il se pourroit exposer à des conjonctures fâcheuses, si quelque jour on le vouloit faire avouer des choses qu'il ne sauroit approuver. Ce qu'il arriva à Galilei, qu'on força à abjurer le mouvement de la terre.

Personne ne pourroit en ce cas faire obtenir sous mains une approbation de cette nature que V. A. S. Et pour mieux dresser une telle Exposition, il faudroit la concilier avec V. A. même. Mais soit que cela rëussisse ou non, celui qui fait le sien pour n'être point dans le schisme, est en effet dans l'église, au moins „in foro interno," suivant l'expression de V. A. S. que je trouve excellente. Je crois cependant que l'approbation des Evêques suffiroit, et que celle de Rome ne seroit point si nécessaire. Peut-être pourtant qu'on le pourroit espérer, si on s'y prenoit comme il faut, et je sais qu'il y a des personnes à Rome qui y pourroient servir. Mais on ne sauroit bien espérer quelque chose de cette nature sans une grande application.

Je ne sais si V. A. S. a vû M. l'Evêque de Tina, autrement ce Père Royan, qui a été dans nos Cours il n'y a pas

*) Die Worte: du parti de l'Eglise Romaine sind im Entwurf durchgestrichen, und in der That nicht nothwendig.

Digitized by Google

long-temps, pour proposer des voies d'accomodement en matière de religion, et ce qu' Elle en juge.

Il me semble que V. A. S. n'a pas pris mon sens touchant ce que j'avois écrit à l'égard d'une exposition raisonnable des matières de foi, qui fisse voir qu'il n'y a pas de contradiction. Cela ne déroge point à l'autorité d'une tradition perpetuelle de l'Eglise Romaine. Car ceux qui tiennent, que quelque dogme de l'Eglise Romaine implique contradiction, tiendront aussi, que l'Eglise ne les à pas enseignés, et se croiront en droit de donner aux passages de la St. Ecriture et de St. pères une explication, qui selon eux évite l'absurdité, outre que les Pères parlent souvent assez obscurément et assez variablement sur les articles, qui n'étoient pas agités de leur temps, par exemple St. Augustin. —

So weit unſer Dokument. Eine Menge Strahlen ergießen ſich wie aus einem Lichtpunkte von daher vor- und rückwärts auf das Leben unſers Philoſophen; uns feſſelt hier vor allem eins: die äußere und innere Geſchichte des berufenen Systema Theologicum von Leibnitz iſt uns durch dieſes Dokument gegeben; allem Streit darüber wird dadurch ein Ende gemacht. Wenn aber irgend, ſo muß ich mir hier die gedrängteſte Kürze zum Geſetz machen: wollte eine unſerer theologiſchen oder philoſophiſchen Zeitſchriften einer ausführlicheren Begründung unſrer Sätze Raum geben, ſo werde ich eine ſolche gern nachtragen.

Ich muß nur meinen Standpunkt, den Standpunkt der Kritik, deutlich bezeichnen. Die „systema Theologicum“ betitelte Schrift *) iſt für mich — ein gedrucktes Manuſcript ohne Titel und Jahreszahl, nach Leibnitzens Autograph, nichts weiter: ich verfahre, als wenn ich erſt es unter Leibnitzens Papieren zu Hannover entdeckt hätte (und ich hätte nicht geſäumt, die Welt damit bekannt zu machen): — als wenn ich wenigſtens hier die erſte Nachricht davon gäbe.

Mein Manuſcript hat keinen Titel. Ihr ſetzt voraus, daß ich Euch davon nicht ſprechen werde, ohne es ganz aufmerkſam von Anfang bis zu Ende, und wohl mehr als einmal, geleſen, geprüft, ſtudirt zu haben; ihr ſetzt auch, nur mit Recht, voraus, daß ein großer Mann nichts ohne Zweck thue, und etwa nicht gar faſele: εἰκὸς μέντοι, ἀνδρὰ σοφὸν μὴ λῆρεῖν, wandte Sokrates (Plato im Theätet) ſogar

*) Bekanntlich iſt dieſer Titel die Erfindung eines der ehemaligen Bibliothekare von Hannover.

Digitized by Google

auf die Sophisten an: und Leibnitz wird gefaselt haben? — Nein, er hat einen Zweck gehabt! und diesen Zweck wird nothwendig das Manuscript aussprechen.

Der Zweck dieses Manuscripts ohne Titel ist, laut dem Inhalte: Reunion der Protestanten und Katholiken durch einen Versuch der Ausgleichung der Controversen beider Theile in Form einer Exposition — von einem verkappten Protestanten: denn Leibnitz war Protestant; und der Titel dieses Manuscripts müßte etwa so lauten: Expositio doctrinae Ecclesiae Catholicae ad restituendam Ecclesiae pacem.*) —

---

*) Wollt ihr den Beweis? les't! les't! eine andere Antwort kann ich nicht geben, auch dem Herrn Tholuck nicht, welcher ganz kürzlich bei Gelegenheit (s. dessen: Vermischte Schriften, größtentheils apologetischen Inhalts. Hamburg. F. Perthes. 1839. I. 223. ff.) dem treflichen Schulze (Aenesidemus) verächtlich begegnet, weil nach dessen Ansicht „Ueber die Entdeckung, daß Leibnitz ein Katholik gewesen sei. Göttingen 1827) „jenes MST. von Leibnitz zu dem Endzweck niedergeschrieben worden sei, die Protestanten zur Annahme der katholischen Grundsätze und dadurch zur Vereinigung mit jener Kirche zu führen." (Schulze's eigne Worte S. 44. lauten: — „er glaubte, durch eine bessere Darstellung dieser Dogmen und Gebräuche würden die Protestanten zur Vereinigung mit der katholischen Kirche geneigter werden. Und höchst wahrscheinlich ist das theologische System dieser Voraussetzung gemäß von ihm geschrieben worden.") „Wäre dieses, urgirt Herr Tholuck, seine Absicht gewesen, dann würde dies ja voraussetzen, daß er selbst mit den Grundsätzen jener Kirche in Einklang gewesen sei, oder wenigstens die Differenz für ebenso geringfügig angesehen, als zwischen den evangelischen Kirchen. Dem war aber gar nicht so vid. Leibn. Opp. VI. 139." (Die oben S. 66. Anm. 1. citirte Stelle). Da citirt Herr Tholuck eine Stelle aus einem Briefe von 1697, ich sage eine Stelle aus einem Briefe von 1697! durch eine Stelle glaubt er Leibnitz zu fassen: und daß die Zeit und die Verhältnisse eine Veränderung in den Ideen des Menschen hervorbringen, fällt ihm nicht von fern ein! Wenn gar Herr Tholuck dem verstorbenen Schulze (l. l.) den Vorwurf macht: „er scheine überhaupt aus Leibnitzens Schriften kein Studium gemacht, sondern nur Doller's Vorrede und Schröckh zu Rathe gezogen zu haben, und offenbare überdies eine außerordentliche Seichtigkeit der theologischen Ansicht.." so lasse ich zwar das letzte dahingestellt sein — muß aber um so mehr für das andere Schulze in Schutz nehmen, und dagegen ihn selbst fragen: welche Conclusion er herausgebracht, was er ausgemacht habe? womit doch eigentlich dem Publikum allein gedient ist! — Herr Tholuck stellt nun auf „daß sein (Leibnitzens) Scharfsinn eine Freude darin fin-

Digitized by Google

Dieſes Manuſcript ferner, wie es ſelbſt mich lehrt, iſt aus der erſten Periode der Hannöverſchen Unionsverhandlungen, nemlich der mit den kaiſerlichen Prälaten, welche für uns ſich fixirt, innerhalb 1683 (die zweite Reiſe des Biſchofs von Thina nach Hannover) und 1688 (Leibnitzens Abweſenheit von Hannover und Reiſe nach Italien — Ausbruch des Reichskriegs in dieſem Jahre). Ich ſage, aus dem Manuſcripte iſt zu erſehen, daß es zwiſchen 1683 und 1688 von Leibnitz geſchrieben worden; mithin weder eine Jugendarbeit — nach von Murr — noch ein religiöſes Teſtament — nach den deutſchen Herausgebern deſſelben bedeute.*)

---

den mußte, wenn auch nur in der Weiſe eines Experiments die anſcheinend thörichten Lehren als vernünftig darzuſtellen." Urtheile der Leſer! — Nein, was man Schulze'n zum Vorwurf machen kann, iſt ... daß er (wegen ſeines unhiſtoriſchen Geſichtspunts) den Wald vor Bäumen nicht geſehen; dasjenige nemlich durch Conjectur herausgebracht und als „nur wahrſcheinlich" hingeſtellt, was ihm der Text überall an die Hand gab. Eine Probe: was bei der Eheſcheidung geſagt iſt (deutſche Ausgabe Mainz. 1825. S. 324) ... atque haec quidem divinae Providentiae relinquenda sunt, quae opinione nostra citius viam ac rationem melioris successus ostendere potest ad restituendam Ecclesiae pacem et causas querelarum tollendas. Interea aequum est, ut Protestantes considerent, quam multa in rebus humanis sint ferenda, quibus remedium statim adhiberi non potest: neque ob hominum improbitatem aut difficultatem accusandos esse Ecclesiae rectores. Und ſo durchgängig. Alſo ich wiederhole nur: Man leſe!

*) Von Murr, der zuerſt (im Vorbericht zu Eckhart's Lebenslauf des Herrn v. Leibnitz, a. a. O. S. 124) von dem Daſein dieſes Manuſcripts Kunde gegeben, vermuthete, daß Leibnitz zwiſchen den Jahren 1671 und 1680 oder doch nicht gar lange nachher es abgefaßt. Ich errathe die Gründe ſeiner Vermuthung, brauche aber nicht darauf einzugehen: — ich leſe, bei der Frage von der Verehrung der Heiligen, eine Hinweiſung auf Boſſuet's Exposition de la foi etc. in dieſen Worten (S. 176.): et episcopus Meldensis, cujus aurea extat fidei expositio, egregie monuit etc. Episcopus Meldensis..? Boſſuet war damals alſo ſchon eine Zeitlang Biſchof von Meaux, zu welcher Würde er zu allererſt den 2. Mai 1681 ernannt, und wo er den 8. Febr. 1682 inſtallirt wurde (Histoire de Bossuet par le Cand. de Beausset II. p. 68. p. 175). Nun wird Boſſuet damals noch oft genug als Biſchof von Condom (der er langezeit vorher geweſen) angeführt; (ſelbſt in unſerm Leibnitziſchen Documente von 1686) aber um als Biſchof von Meaux citirt zu ſein, mußte er daſelbſt ſchon einige Zeit gewirkt haben. Unſer Manuſcript fällt alſo

Digitized by Google

Unſer Manuſcript lehrt mich auch durch ſich ſelbſt, daß Leibniz zwar Namen und Parthei verleugnete, und die Perſon eines unbe-

---

(terminus a quo —) einige Zeit nach 1682, folglich unter die Regierung von Ernſt Auguſt. Hier treten wir denn auf hiſtoriſchen Boden. Dieſes Manuſcript diente bei den unter Ernſt Auguſt betriebenen Unions-Verhandlungen. Ob in der erſten oder in der zweiten Periode derſelben (beide fielen in die Regierung Ernſt Auguſts, nur daß die zweite in die ſeines Nachfolgers ſich hineinzog)? dies kann nicht lange zweifelhaft ſein, wenn wir die Documente zur Geſchichte der zweiten, d. i. den Briefwechſel zwiſchen Leibnitz und Boſſuet damit vergleichen. Hier verfährt Leibnitz in einem von unſerm Manuſcripte ganz verſchiedenen Geiſte (gegen welchen die Form ſich als Nebenſache verhält, was weiterhin zur Sprache kommt); und ſo erkennen wir in unſerm Manuſcript ein Dokument zur Geſchichte der Unionsverhandlungen in der erſten Periode. — Es fehlt übrigens nicht an einem poſitivern hiſtoriſchen Merkmale, dieſen terminus ad quem zu beſtimmen. Der Kenner der Geſchichte weiß, daß es in dem letzten Drittheil des 17. Jahrhunderts einen, aber auch nur einen einzigen Zeitpunkt gegeben, in welchem die Zerſtörung des türkiſchen Reichs in Europa mit Grund gehofft werden konnte, dies war nach dem 1684 geſchloſſenen 20jährigen Waffenſtillſtande bis zum Ausbruch des Reichskriegs von 1688; die Zeit der heiligen Allianz gegen die Türken. (Vgl. mein: Kur-Mainz in der Epoche von 1672. IV. Buch). Nun, in unſerm Manuſcript iſt eine merkwürdige Stelle, wonach der Verfaſſer den Untergang des türkiſchen Reichs als nicht weit entfernt denkt und feierlich die Verbreitung des Chriſtenthums im ganzen Oriente als Augenmerk für die künftig vereinigte Kirche ſetzet: ein Lieblingsgedanke Leibnitzens. Siehe S. 124. (von dem Bilderdienſt iſt die Rede): **Abstinere quoque iisdem consultum foret apud populum, qui forte odio imaginum a christiana fide amplectenda absterreretur, quod aliquando apud Arabes, et Persas et Scytas et alios Orientis populos usu venire posset, Deo Christianorum armis vel potius praedicationibus favente, cum fatalis aderit mahometicae tyrannidis dies!** Von Wien aus ſchrieb Leibnitz den 30. Aug. 1688 an Ludolf (Opp. VI. 12), als die Türken Friedensboten an den Kaiſer geſchickt hatten: **Vix est, ut pax coitura sit facile. In magnam enim spem erecti sunt nostri, Turcas omni Europa expelli posse, nisi quid tempestatum ab Occidente exurgat.** Das Gefürchtete traf ein: der Einfall Ludwigs XIV. in das Reich — und die Vernichtung der großen Hoffnungen für immer. Der Carlowitzer Friede von 1699 befreite zwar die Chriſtenheit vor der Türkengefahr, beſtätigte aber auch die Türken in Europa. Wer dies im Zuſammenhange überblickt, für den iſt ſchon höchſt wahrſcheinlich, daß Leibnitz ſein Manuſcript vor 1688 geſchrieben habe — d. h. in der erſten Periode

Digitized by Google

kannten katholischen Philosophen durchführt: — aber daß der Zweck ihm ein ernster und heiliger, der Geist, ein Geist der Milde und Versöhnung bei der Abfassung gewesen ist. *)

---

der Hannöverschen Unions-Verhandlungen mit den Katholiken, aber so viel schon gewiß, daß es unmöglich nach dem Carlowitzer Frieden geschrieben seyn kann, vgl. nemlich Kur-Mainz ꝛc. II. S. 84. und Beilage XII. — Ein untrügliches chronologisches Argument für den terminus ad quem bietet uns endlich der spekulative Theil der Exposition mit Bezug auf die Transsubstantiation dar: Leibnitz steht hier noch noch nicht auf seinem eigenthümlichen und ganz ausgebildeten Standpunkte; wir wissen aber genau, vorzüglich aus den Fragmenten seines philosophischen Briefwechsels mit Anton Arnaud (in den Werken des letztern. Bd. IV.), daß der Philosoph in den Jahren 1687—1690 zum erstenmale seine eigenthümliche, daß ich so sage, esoterische Philosophie dialektisch sich klar zu machen und zu entwikkeln begann; so daß die Exposition gerade an die Grenzscheide der frühern und der spätern Periode zu stehen kommt ... aber in dem Briefe an den Herzog Ernst August von 1686 bezeichnet ja Leibnitz selbst diesen Uebergang so prägnant. — Unsre Geschichtschreiber der Philosophie werden denn auch aufhören, diese Expositio doctrinae catholicae wie ein philosophisches Stiefkind des großen Mannes nur von der Seite anzusehen.

*) Daß der Verfasser Namen und Parthei verleugnet und sich für einen katholischen Denker ausgegeben habe, ist eigentlich erst eine Folge des Satzes: daß Leibnitz, ein Protestant, dieser Verfasser gewesen; denn nimmermehr hätte man, aus dem Manuscripte an sich selbst, auf einen Protestanten, als Verfasser, von selbst gerathen! Der Satz: Leibnitz ist der Verfasser des (sogen.) systema theologicum ist daher kein unmittelbarer, sondern ein vermittelter Satz (ganz analog unserm Satze: Leibnitz ist der Verfasser des Monatlichen Auszugs), welcher den Satz in sich involvirt: in der Person eines Katholiken (wie dort: in der Person eines jungen Menschen). Wenn also die deutschen Herausgeber, Herren Reiß und Weiß, in ihrer Vorrede S. VII. schreiben: „aus dem Systeme der Theologie wird sich jedermann überzeugen, daß er sich darin ganz katholisch ausspricht, und sich in die Formen der katholischen Confession, füget; also kann die katholische Kirche denselben arrogiren:" so ist dies ein handgreiflicher Trugschluß, indem sie dem unbestimmten Subjecte er = dem anonymen, katholisch redenden Autor — Leibnitz unterschieben. Aufgelöst wird ihr Satz so heißen: Einen Autor (= X), welcher spricht, wie der Vf. des syst. theol. kann die katholische Kirche sich arrogiren (?) .. wenn es nicht eine angenommene Maske ist! Dasselbe Sophisma, noch plumper, auf derselben Seite; einem Recensenten, der gesagt: „Leibnitz ist hier nicht in eigener Person

Daſſelbe Manuſcript lehrt mich endlich in der Geſtalt wie es (gedruckt) verliegt: daß es weder ein vollendetes abgeſchloſſenes Ganze bildet, indem es in der Mitte abbricht, und daher die Concluſion des Ganzen vermißt wird*) — noch auch im Texte ſelbſt etwas anders als einen auf das Papier hingeworfenen, gar nicht ausgearbeiteten erſten Entwurf (ébauche) zeigt: eine Beſchaffenheit, welche dagegen ſpricht, daß von dieſem Manuſcripte in der Angelegenheit, welchem es nach den innern Merkmalen gewidmet geweſen, Gebrauch gemacht worden ſei. Ueberhaupt iſt ja von dem Daſein eines Concepts, und wäre es auch in ſich vollendet, auf deſſen Gebrauch kein authentiſcher Schluß zu ziehen; — viel weniger bei einem Bruchſtückähnlichen Entwurfe.

Das alles lehrt uns eine kritiſche Zergliederung des Manuſcripts, welches nur eine unphiloſophiſche Feder plumphin: Systema Theologi-

---

aufgetreten" rufen ſie entgegen: „Und doch ſpricht er ſtets in eigener Perſon! Er! Wer denn? Es iſt wieder eine baare Tautologie oder ein Sophisma. Aber ich will mich bei den Anfängen der Logik nicht zu lange aufhalten. — Uebrigens iſt für uns Leibnitz zu errathen S. 288, wo der anonyme und verkappte Autor von der Bildung und Entwickelung ſeines Geiſtes, doch höchſt behutſam und zurückhaltend ſpricht. — Daß endlich durch die Maske hindurch der Verfaſſer einen heiligen und ernſten Zweck verfolgte, lehrt das Ganze, und prägnant ſchon der Eingang. Wie? oder ſollte der Friede in der Chriſtenheit für einen Chriſten, von welcher Seite immer, kein heiliger Zweck ſein? die Idee daran ihn nicht der höhern Weihe theilhaft machen! .... Wo wäre hier etwas Perſönliches! ... (Treffend hat von Murr den Geiſt der Schrift geſchildert: „Es iſt voll edler Simplicität, ohne Wortgepränge und animosité, inſonderheit aber voll Scharfſinns").

*) Außer den Herrn de la Mennais in Frankreich weiß ich keinen, der ſich an den auf ein Fehlendes ſo deutlich hinweiſenden Schluß unſers Manuſcripts geſtoßen hätte! — die Herausgeber ſcheinen ſelbſt es nicht bemerkt zu haben; wenigſtens geben ſie die Lücken und Höcker des Textes, als eines unausgearbeiteten Entwurfs, überall mit derjenigen affectirten kritiſchen Akribie, welche anzeige, Wunder welche Eroberung, si dès placet, die Kirche an dieſem Schatze gemacht habe. Zwar für das Perſönliche, für ein „religiöſes Teſtament" leiht das Lückenhafte und Nichtfertige der Schrift einen gewiſſen Nimbus — für das Hiſtoriſche dagegen macht es gerade eine entgegengeſetzte Wirkung! Man denke an die Geſchichte von Leibnitz's Entwürfen, betreffend die Eroberung Aegyptens im Jahre 1672. (Kur-Mainz ꝛc.)

Digitized by Google

cum betitelt hat.*) Vieles indeß bliebe noch dunkel; sowohl um sich von der historischen Bedeutung des Concepts, als auch von dem persönlichen Charakter von Leibnitz eine gerechte, klare, in sich harmonische Vorstellung zu bilden; und zuletzt, um eine Erzählung von der Sache zu Stande zu bringen.**)

Und daß wir dies heute können, verdanken wir unserm kostbaren Dokumente! Jetzt wissen wir alles! alles auf das klärste! Erstlich enthält der Brief Leibnitzens an den Herzog Ernst August seine (aber zugleich auch schon des Herzogs) Apologie, wenn es anders einer Apologie bedürfte. Sodann lernen wir, daß wir in unserm Manuscript den ersten, nicht fertig gewordnen Entwurf derjenigen, nach dem Muster der Exposition de la foi von Bossuet gearbeiteten, ähnlichen Religionsschrift haben, welche Leibnitz in einem Geiste auszuarbeiten sich dort anbietet, wie das Manuscript wirklich abgefaßt ist.***)

---

*) Es wäre verlorne Mühe, gegen einen Schatten zu kämpfen. Das Manuscript ist ohne Titel, das genügt. Uebrigens ist bekannt, daß die Scholastiker zuerst, dann neuere Theologen ihre systematischen Darstellungen der christlichen Glaubenslehre: Summa Theologiae oder Summa doctrinae etc. nannten; auch finde ich, daß ein Coccejaner in Holland Joan. Braun, seine: Doctrina Foederum, sive Systema Theologiae didactica et elenchticae 1688. in einem Briefe an Leibnitz (Mon. Auszug. Dec. S. 913) schlechthin seine: Doctrina de Foederibus sive Systema Theologicum nennt; ein Ding, wovon unser Manuscript himmelweit verschieden ist. Aber desto mehr wirkte der erschlichene, pomphaft mystische Titel, daß die Schrift ihr Glück gemacht! Wer übrigens lernen will, was Leibnitz selbst von dem Umfange und dem Geiste der Theologie als Wissenschaft, mithin auch als System sich dachte, lese seinen Brief an Thomas Burnet von 1697. (Opp. VI. 243 ff.)

**) Die Analogie dieser Untersuchung mit den Untersuchungen über die Concepte des Entwurfs über die Eroberung von Aegypten 1672 ist in die Augen fallend. Galt es hier, den großen Mann gegen politische Fanatiker in seiner Ehre wiederherzustellen, so hier gegen die religiösen Fanatiker. Obwohl der historische Ertrag allein belohnt! Der Fanatismus läßt sich nicht abschrecken: er lauert schon auf neue Beute.

***) Das allein, daß Schulze so bestimmt erkannt hat, daß „der Angabe des Sinnes dieser Dogmen Bossuet's Abriß derselben in der Exposition de la Doctrine de l'Eglise Catholique sur les matières de controverse zu Grunde liege (a. a. O. S. 7—8.), was hier glänzend bestätigt wird, giebt seiner kleinen Schrift ihren ganzen Werth. Er führt die Vergleichung sogar im Einzelnen aus. Ebenso richtig ist seine Bemerkung (S. 46.), daß das Bekenntniß Leibnitzens in einem Briefe

Name und Parthei ſollte dabei diſſimulirt ſein. Dieſe Expoſition ſollte dem Urtheile der mäßigſten unter den gelehrten Biſchöfen unterworfen werden (bekanntlich hatte ſogar Boſſuet zu Anfang es mit der ſeinigen ebenſo gemacht); und um dieſe Biſchöfe günſtiger urtheilen zu laſſen, ſollte man ſie nicht fragen: ob ſie von des Anonymi Meinung wären — ſondern ob ſie ſeine Meinung für erträglich in der Kirche hielten? Sehr merkwürdig iſt aber, daß der Herzog Ernſt Auguſt ſelbſt damit ſich befaſſen ſollte, eine ſolche Approbation zu verſchaffen, und daß, durch geſchickte Negociation der Pabſt ſelbſt dafür gewinnen werden ſollte: noch mehr: dieſe Expoſition des Glaubens ſollte ferner mit den eigenen Anſichten dieſes Fürſten, in Einklang gebracht ſein. — Betrachtung reiht ſich an Betrachtung, je enger man dieſen Brief und das dahin bezügliche Manuſcript zuſammenhält, deren innere und äußere engſte Beziehung ausgemacht iſt! Doch das Factiſche ſoll darüber nicht in den Hintergrund treten. Haben wir alſo in unſerm Manuſcripte, diejenige Expoſition des katholiſchen Glaubens, welche Leibnitz im Jahre 1686 zu entwerfen ſich erbot — und wirklich entworfen hat; ſo ſchließen wir aus der Beſchaffenheit des Manuſcripts, daß — der Herzog von Hannover die Idee Leibnitzens verworfen hat! Und dies wird hinreichend durch die in Leibnitzens Antwort ſelbſt ſchon

---

an den Landgrafen Ernſt von 1684 (Syſt. d. Theol. Mainz. S. IV. Vorrede des franzöſiſchen Herausgebers) des Inhalts „er habe vor, demnächſt eine Schrift zu verfertigen, über einige ſtreitige Punkte zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten, und er werde ſich ſehr freuen, wenn dieſelbe von vernünftigen und gemäßigten Männern erhielte. Allein man dürfe durchaus nicht wiſſen, daß der Verfaſſer davon nicht zu der römiſchen Kirche gehöre; dieſe einzige Angabe machen die beſten Dinge verdächtig" — auf unſer Manuſcript nicht völlig paſſe, weil nach jenem nur einige ſtreitige Punkte zwiſchen Katholiken und Proteſtanten abgehandelt werden ſollten." Man lernt aber daraus, daß Leibnitz die Idee zu einer ſolchen Expoſition längere Zeit mit ſich herumtrug, daß ſie ſich in ihm erweiterte und abrundete, und daß er im Jahre 1686 (zwei Jahre ſpäter) den Augenblick ergriff, ſeinen eignen (einen proteſtantiſchen!) Fürſten für den Plan zu gewinnen. Es iſt auch nicht unglaublich, daß der vorhandene Entwurf ſchon fertig in ſeinem Pulte lag, als er dem Herzog die Idee empfahl; und liegen blieb, als der Herzog nicht darauf ging. — Bei den neuen Aufſchlüſſen erhalten überhaupt die Briefe an den Landgrafen, wie erinnert worden, einen untergeordneten Werth, wie an dem neuen Dokumente — ihren Maaßſtab.

Digitized by Google

genug hervorgehobene Differenz zwiſchen ihm und dem Herzoge über die Angemeſſenheit und Nothwendigkeit einer ſolchen Expoſition erklärt. —

So ſinkt denn das Ganze, hiſtoriſch gefaßt, zu einem von dem Momente eingegebenen, aber verworfenen, und nicht zur Reife, noch weniger alſo zur Ausführung gediehenen Entwurfe herab: daß es nicht mehr bedeute, ſchließen wir aus der Beſchaffenheit des aufgefundenen Manuſcripts; wenigſtens wäre Niemand berechtiget, etwas Weiteres daraus zu ſchließen. Eben ſo wenig iſt eine Spur vorhanden, daß Leibnitz dieſen Entwurf von 1686, ſpäter jemals wieder aufgenommen, im Gegentheil, es läßt ſich beweiſen, daß dies ſpäter nicht wieder geſchehen ſein könne. So viel iſt thatſächlich: daß Leibnitzens Hoffnungen und Entwürfe für die Reunion, wie ſie nach dem Kriege von 1672 in ihm auftauchten, im Jahre 1686, alſo während des Reichs-Friedens, den höchſten Punkt erreicht hatten, da ſie ſo weit gingen, daß er, immer in der damals allgemein getheilten Vorausſezzung, daß die Reunion auf dem Boden der katholiſchen Kirche zu Stande kommen müßte — folgerichtiger Weiſe in den Standpunkt der katholiſchen Kirche ſich hineindenkend, ſeine Expositio unter der Perſon eines Katholiken, nicht etwa, ſelbſt anonym, als Proteſtant aufſetzte;*) — dieſes große factiſche Zugeſtändniß bleibe den Katholiken; es iſt die (hiſtoriſche) Wahrheit. Aber nun nehme man auch dort die Sache wie ſie liegt, und erhebe ſich auf den Standpunkt der Geſchichte. Man verachte die unwürdigen perſönlichen Inſinuationen,

*) Darüber, als eine bloße Form, einen umgenommenen Mantel, ſollte man doch wirklich kein Wort mehr verlieren müſſen! Leibnitz war ja nicht der einzige Staatsmann und Publiciſt, der ſolche Dinge mit aller Unbefangenheit behandelte: z. B. hat der Romanismus jemals einen heftigern Gegner gehabt, als Herrmann Conring? (obwohl auch er zur Reunion die Hände geboten hat. ſ. den Excurs zum erſten Bande dieſes Werkes) Nun dieſer Conring verfaßte im Jahre 1656 eine Streitſchrift: Castigationes gerrarum Colonienſium für den Kurfürſten von Mainz, anonym, unter der Maske eines Katholiken, und ſchrieb darüber an den Miniſter Boineburg (vom 9. Auguſt 1656. Gruber Commercium etc. I, 182) die Worte: personam itaque indui (hört!) et quidem hominis Romanensis. Certe talem aliquem omnino velim haberi opusculi autorem. Itaque Te rogo etiam atque etiam, diligenti cura omnia ejus facias expendi, quo caveatur, ne quid reliquum sit, quod calamum referat Protestantem etc. — Die Anwendung auf unſern Fall iſt, dünkt mich, ſchlagend.

Digitized by Google

und beurtheile das Werk, ich meine Leibnitzens Expesition des katholischen Glaubens, nicht als das Werk eines Krypto-Katholiken — wie die Herren Räß, Weiß, Doller, Laberaud und Consorten mit Gewalt wollten — sondern, wie Leibnitz beabsichtigt hatte: als wenn ein Katholik der Verfasser davon wäre: ein katholischer Theolog, der unsre Hochachtung gewinnen wird, wird sich auf den Standpunkt eines derjenigen gelehrten und gemäßigten Bischöfe aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. versetzen, von welchen Leibnitz wissen wollte: ob sie seine Ansicht für erträglich in der Kirche hielten! Leibnitz selbst war seiner Sache nicht gewiß: und, nach dem Geiste der Zeit (um nicht zu sagen der römischen Kirche) wäre seine Expesition, gegenüber der von Bossuet, gedruckt, — gewiß verboten worden (vgl. oben S. 374 über Obrechts Confessio fidei). Die Frage stellt sich jetzt auch für die Herren Räß und Weiß ernster, als sie jemals geahnt hätten: — ob sie, als Individuen, nach ihrer Stellung in der katholischen Hierarchie, ohne Weiteres der Leibnitzischen Expesition ihre Approbation zu geben wagen werden? ich zweifle. Ich zweifle daran schon aus dem Grunde: weil Leibnitz, seine Rolle geschickt und weise genug benutzt hat, alle Instanzen des Protestantismus gegen die Stabilität und Engherzigkeit des römischen Ultramontanismus anzuflechten: und das Ganze mit dem Geiste des Fortschritts, mit dem Geiste der Katholicität, im höhern philosophischen Sinne des Wortes, getränkt hat. Dieses rein herauszuschälen wird die Aufgabe eines protestantischen Theologen sein. Bleibe uns daher, auch uns, diese Expesition des katholischen Glaubens von Leibnitz ein wichtiges historisches Dokument.

Daß Leibnitz übrigens von seiner eigenen, und nach Bossuets Expesition gemodelten Schrift nicht persönlich überzeugt gewesen ist, und welchen Standpunkt er, außerhalb dieser Schrift, von einem Protestanten gehalten wissen wollte, lehrt sein Urtheil über Bossuet, vier Jahre nachher an Pellisson geschrieben (De la Tolérance etc. Opp. I. 705. vom Jahre 1690); es paßt, mutatis mutandis, vollkommen auf sein eigen Werk, insofern es hat dem Bekehrungswerk dienen sollen: Mr. de Meaux dans son Exposition fait voir que la Doctrine du Concile de Trente peut avoir un sens tolérable. Voilà qui va bien, et il seroit à souhaiter, que les autres Docteurs de son parti parlassent toujours comme lui: mais tout ce qui est tolérable n'est pas véritable: et tout ce qui est véritable n'est pas toujours nécessaire.

Digitized by Google

Il ne s'ensuit point pour cela, qu'on soit obligé de suivre des doctrines qu'on peut excuser! ...

Aber um so weit nicht zu gehen: kommt es blos darauf an, die Reinheit und Festigkeit der Gesinnung und des Charakters bei Leibnitz gegen hämische Insinuation sicher zu stellen, so spricht sein Brief an Ernst August deutlich genug. Jedes Wort darin verdient für sich betrachtet und genossen zu werden. Endlich gaben sowohl Leibnitz, als auch der Herzog nicht lange darauf glänzende und schlagende Beweise davon, wie es mit ihrer persönlichen Gesinnung gestanden. *)

---

*) Nemlich, was gewiß merkwürdig ist, zu Neujahr 1687 kam der als Verfasser schätzenswerther Memoiren bekannte Gourville, von früher her in Beziehungen zu den Fürsten des Hauses Braunschweig stehend, wie er uns in seinen Memoiren ausführlich erzählt, in einer diplomatischen Mission nach Hannover, und damals erfand er ein reich ausgeschmücktes Projekt für die Größe dieses Hauses, wenn der Herzog mit seiner Familie katholisch werden wollte. Der Kardinal von Fürstenberg unterstützte Gourville, und die Sache schien ernsthaft zu werden. Zuletzt brach der Herzog mit der lakonischen Auskunft ab: er sei zu alt, um seine Religion zu ändern. Im Uebrigen berichtet Gourville (gegen den Feder in: Churfürstin Sophie ꝛc. sich einmal, nicht kritisch, sondern skeptisch, aber mit gar schwachen Gründen verhält, während doch der sonst bei historischen Quellen fast skeptische Voltaire Gourville vor Andern als glaubwürdig anrühmt), daß er sein Project auf die ungemeine Liberalität und Toleranz des Herzogs in Sachen der Religion und Kirche gegründet, führt sogar die Lehre vom Abendmahl besonders an — was alles auf unser Dokument nicht wenig Licht wirft. Das äußere Zusammentreffen dieser Dinge ist ebenso merkwürdig, als an einen innern Zusammenhang derselben nicht zu denken ist. — Jetzt, was Leibnitz betrifft, so ist es dokumentlich ausgemacht, daß ihm im Jahre 1689, also drei Jahre nach Abfassung der katholischen Exposition, zu Rom die Stelle des Bibliothekars am Vatikan angeboten wurde — wenn er katholisch würde; welches ihn zum Cardinalshut hätte führen können. Er wäre dann weder der erste, noch der letzte protestantische Convertit auf diesem Posten gewesen. Doch man höre Leibnitz selbst, in einem Briefe vom Januar 1699, an einen Abbé Thorel in Paris (Mitgetheilt von Feder: Neues Hannöversches Magazin 31. St. 16. April 1810. S. 495—96 unter dem Titel: Etwas aus der Leibnitzischen Correspondenz): — Quant à ce que Vous me dites, Monsieur, que ce père (Verjus) a dessein de m'enlever à Hanover, pour me mettre à la bibliothèque du Roi, c'est de quoi je n'avois jamais ouï parler. Vous savez qu'il y auroit une condition, qui

Ueber die äußere Geschichte des merkwürdigen Manuscripts bleibt noch manches nachzutragen. *)

Aber jetzt muß ich, will ich die Grenzen dieser Abhandlung achten, mit raschen Schritten gehen. Hatte sich Leibnitz im Jahre 1683, indem er mit seinem Entwurf einer motivirten Exposition des katholischen Glaubens für den Kirchenfrieden bei seinem (einem protestantischen) Fürsten hervortritt, sich selbst als einen bezeichnet, der von der Reunion (das will sagen: von der Vereinigung im Ganzen und Großen, nicht von seiner eignen individuellen Meinung, außer insofern sie in den Begriff der erstern aufging) nicht entfernt sei: pas éloigné de la Réunion: so hatten die politischen Verhältnisse in den nächstfolgenden zehn Jahren ihn innerlich weit davon entfernt! Und darüber habe ich mich in der Einleitung zu dem Briefwechsel zwischen ihm und Jablonski wohl deutlich ausgesprochen. Doch wer Leibnitz vollkommen in dieser innern Entwickelung seiner irenischen Gedanken folgen will, muß seinen Briefwechsel mit Pfeiffer Ludolf (im 6. Bande seiner Opera omnia; aber mit dem von mir in Kur-Mainz (Beilage X.) gelieferten Nachtrage) im Zusammenhange lesen. Seine innere Abneigung spricht sich auch in

---

rend la chose impossible. Pour vous le faire juger, Monsieur, je n'ai qu'a Vous dire, que je me suis excusé de la garde de la bibliothèque du Vatican, dont on passe souvent au Cardinalat, comme le Cardinal Noris vient de faire (Vgl. oben S. 432). Mais tout cela soit dit entre nous: car je n'aime pas à me vanter, quoique j'aie en main, de quoi prouver ce que j'avance. („Schwerlich ist diese Anekdote schon bekannt" bemerkt Feder. Hier ist mehr als Anekdote.)

*) Von Interesse wird es indeß unsern Lesern sein, Feder's, des ehemaligen Bibliothekars zu Hannover, persönliche Ansicht über unser Manuscript kennen zu lernen, wie er sich in den Briefen an den ehemaligen Superieur Général du Seminaire de St. Sulpice in Paris, M. Emery (bekannt durch die Herausgabe eines Esprit de Leibnitz sur la religion, welcher wohlthätig in Frankreich gewirkt hat, einen in jeder Hinsicht würdigen Geistlichen, aus dessen Nachlaß sein noch lebender Nachfolger, M. Garnier, das „Systema Theologicum" unter dem (verführerischen) Titel: Exposition de la Doctrine de Leibnitz sur la Religion (sollte doch heißen: Exposition de la Doctrine de l'Eglise Catholique par — un Protestant déguisé ... Leibnitz) 1819 mit einem Anhange einiger bis dahin ungedruckten Briefen, welche mir zu Paris aus der Bibliothek von St. Sulpice vorgelegt worden sind, ausgesprochen hat. Es ist unterrichtend, zu

der Stelle, auf welche Herr Tholuk ein ſo großes Gewicht legte, deutlich genug aus: aber dieſer Gelehrte ſchien nicht daran gedacht zu ha-

---

ſehen, wie die edelſte Geſinnung und alle Hilfsmittel unzureichend ſind, wenn man mit falſchen Vorausſetzungen an eine Unterſuchung geht. Ich brauche im Einzelnen keine Bemerkungen daran zu knüpfen; das Vorangegangene giebt den Maßſtab dafür her. Feder widerrieth im Anfange die Bekanntmachung des Manuſcripts! er ſchrieb vom 1. Juli 1810: —

—Quant à ce MS. de Leibnitz dont parle M. de Murr, il m'est bien connu, et il en fut souvent question entre les amis et les détracteurs de ce grand homme, puisqu'il y paroit adopter tous les dogmes de la confession Catholique, ce qui lui a attiré de la part des derniers le reproche de duplicité et de l'hypocrisie. Mais 1°. comme ce Mspt. n'est qu'un brouillon, parsemé de corrections; 2°. qu'on ne sait pas quand et pourquoi il a été fait, comme 3°. il contient des opinions bien opposées à celles, qu'il a professées publiquement, il me paraît, qu'il seroit fort indiscret et même injuste, de les publier de manière ou d'autre. Soyez persuadé, Monsieur, que mon Credo n'influe point de tout, et que c'est uniquement en consequence de mes principes généraux de moralité, que je suis du sentiment, qu'on doit en agir de la sorte avec les reliques des défuncts, destinées selon toutes les apparences pour une seule ou peu de personnes, et de la plus étroite intimité. Je présume que ce discours de Leibnitz a été adressé au Landgrave de Hesse Rheinfels, qui voulut absolument convertir son cher Leibnitz, auquel celui-ci pensa peut-être satisfaire, en lui prouvant qu'il étoit très peu éloigné de la confession catholique, quoique ce qu'il lui écrivit exprès et plus d'une fois, qu'il ne voulut se déclarer catholique, parce qu'il eût à craindre que quelques unes de ses opinions philosophiques ne seroient pas approuvées par les censeurs rigides de cette église, et dans cette supposition je conjecture en outre, qu'il a été écrit environ l'an 1684."

Ein ſpäteres Schreiben Feders an denſelben lehrte mich, daß er den 17. October 1810 das Autograph (welches ſich heute in dem Nachlaſſe des Kardinal Feſch zu Rom befinden muß) an die damalige, weſtphäliſche Regierung ausgeliefert habe.

Nach Emery's Tode wandte man ſich von neuem an Feder, ob er nicht hiſtoriſche Aufſchlüſſe über das „Systema Theologicum" zu geben vermöchte: ohne Erfolg. Folgendes antwortete Feder, vom 19. Mai 1818:

— L'original authographe du Manuscrit de Leibnitz, dont vous me demandez des renseignemens, fut envoyé à Paris en consequence d'un Ordre qui m'est venu de Cassel, à la requisition de S. E. le Cardinal Fesch, en 1810. Quelque temps après on demanda aussi la copie, celle-ci fut renvoyée. Si vous prouviez effectuer, Monsieur,

Digitized by Google

ben — daß Leibnitz damals seit fünf Jahren mit Bossuet im Briefwechsel über die Reunion stand! — Das war nun die andere Periode dieser, auch durch Leibnitz geführten, Unions-Verhandlungen für die protestantische und die katholische Kirche: — bei welcher sein Herz nicht mehr war. Er handelte damals vorzüglich nur im Auftrage, und zwar der Kurfürstin Sophie. Siehe da, was uns für die Geschichte jener Unterhandlungen Licht giebt. Lies't man nemlich den Briefwechsel zwischen Leibnitz und Bossuet (Leibn. Opp. I. und in den Werken von Bossuet) unbefangen, und allein mit dem Interesse an der Sache — so überschleicht uns ein drückendes Gefühl, ein Mißbehagen, zu sehen, daß der Philosoph der Geradheit, Einfalt und, daß ich spreche, wie ich fühle — der Größe des französischen Prälaten auf die Länge nur die Chicane einer diplomatischen Unterhandlung entgegensetzt: und mit einem Worte: die Dokumente an und für sich betrachtet, muß ich bekennen, daß Bossuet über Leibnitz das Uebergewicht behaupte: nicht blos das moralische, sondern auch das intellektuelle, insofern als Bossuet, giebt man erst seine Principien zu, mit strenger Consequenz und wahrhafter Simplicität zu Werke geht, während Leibnitz, weil er den Muth nicht hat, die Principien abzuschneiden (denn dann war alles abgebrochen!) um dieselben herumgeht, Consequenzen zieht, und bei seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit doch der Sache nicht auf den Kern

---

que l'original fût restitué à la bibliothèque, vous me causeriez un grand plaisir. Le titre au frontispice de la copie est „Leibnitii Systema Theologicum;“ il n'y a ni numéros, ni pages marquées.

Ce MST. a causé beaucoup de bruit et beaucoup de questions. On ne sait ni le temps, ni l'occasion qui l'a produit. Les paroles energiques du commencement doivent faire présumer, que cette confession de foi se fondoit sur la persuasion de l'auteur dans ce temps; dans la suite il s'expliquoit autrement à différentes occasions. Si on vouloit supposer, que Leibnitz au fond n'a été attaché qu'à la réligion purement philosophique, respectant la religion chretienne comme la religion des états, et à cause de son excellent interne, considerant les discords ou dissensions des partis comme accidentelles, on pourroit être tenté de soupçonner, que les rapports politiques qui changeoient, ne furent pas sans quelque influence dans les différences de ses vues théologiques. Mais il ne me convient pas de prononcer sur cela. Leibnitz étoit et sera toujours un des savans les plus respectables de son siècle. —

(Das on ne sait — in diesem Bekenntnisse klingt nait. On ne sait man soll ja suchen, was man zur Zeit nicht weiß!)

trifft. Boſſuet ließ ſich in ſeiner Aufrichtigkeit und Demuth alles gefallen. (Beide fühlten ſich übrigens perſönlich von einander abgeſtoßen. Leibnitz nährte ſogar eine gewiſſe Bitterkeit gegen den Prälaten.) Ich erkläre mir daher ſehr wohl die gerelyte Art, womit der Biograph Boſſuets, der Cardinal de Beauſſet, dieſe Unterhandlungen beſpricht, und alle Schuld, daß ſie fruchtlos abliefen, auf Leibnitz allein ſchiebt, und ihn, auch nicht zu ſeinem Ruhme, von dem Abt Molanus, der von Leibnitz in den Hintergrund zurückgedrängt wurde, unterſcheidet; derſelbe Prälat ſucht das inconſequente Verfahren Leibnitzens durch die Wendung, welche die Angelegenheiten des Hauſes Hannover zu England zuletzt nahmen, zu motiviren. Wohl nicht ohne Grund. Allein wir glauben tiefer zu blicken; der Philoſoph ſah weiter als der Theolog, ich rede von Molanus; d. h. er glaubte nicht, daß nach der Geſchichte der zehn Jahre von 1687 bis 1697 — kurz, nach dem Ryßwicker Frieden glaubte er nicht, daß die Rückkehr der proteſtantiſchen Welt in die Arme Roms für Europa's Cultur und Deutſchlands Freiheit eine Bürgſchaft wäre; noch einmal, das glaubte er nicht!*) — ſondern im Gegentheil die Union der Proteſtanten, unter

*) Inſinuirt iſt dieſes freilich worden durch das von den mainziſchen Herausgebern des ſogenannten „Syſtems der Theologie" auf das Titelblatt geſetzte Motto; aber ein Motto, durch welches ſie ſich nur ſelbſt geſchlagen haben: es iſt eine Stelle aus den Briefen von Leibnitz an Hiob Ludolph, ein Jahr nach dem Ryßwicker Frieden vom 12. Dec. 1698. Ich ſchreibe daher die Stelle, welche ihre Bedeutung durch den ganzen Briefwechſel aus jener Periode erhält, den Leſern zu Liebe ab; den Schlüſſel dazu wird ihnen das oben (S. 44. Anm.) angezogene, aus demſelben Zeitraume datirte Bekenntniß des großen Mannes an denſelben Freund geben:

— Quoties periculosum rerum statum et torporem nostrum praesentem (sc. Germanorum, aber im Beſondern Protestantium: quoties video, quo calore et, ut sic dicam, aestu armorum Romana pars rem suam agat, quantum contra frigus et pene dixerim torpor occuparit Protestantes, ... ſ. oben a. a. O.) perversaque consilia considero, totius pudet me nostri in conspectu posteritatis. Manifestissum est, in eo rem esse, ut omnia in Europa susque deque vertantur; et tamen perinde agitur, ac si omnia tuta essent, Deumque haberemus fidejussorem tranquillitatis nostrae. Interea de minutis litigamus, magnorum incuriosi. Ea res facit, ut propemodum taedeat praesentis temporis historiam cogitare. Usque adeo Germani nostris actibus sinistra aliorum judicia confirmamus. Vortrefflich! Siehe da Leib-

dem Banner Preußens, hielt er, was die gute Sache betraf, für eine größere Bürgschaft. Das liegt nun alles in den Schriften, welche dieser Band enthält (und durchgängig in dem Monatlichen Auszuge) vor uns ausgebreitet! und aus der Seele gesprochen war ihm sein Glückwunsch (in dem Anhang betreffend ꝛc. S. 312) da er zum Schlusse ausruft: „Weil demnach aus diesem allen erscheinet, was Königliche Majestät für ein großes Gewicht den Europäischen Sachen geben können, und es Ihro weder an Weisheit fehlet, ihre Kräfte recht zu gebrauchen, noch an aufrichtigem löblichen Absehn, dieselbe zur Erhaltung der reinen Lehre und der gemeinen Sicherheit anwenden; so können alle Wohlgesinnte nicht anders, als sich bey diesen gefährlichen Läuften ein Großes davon verspreche, und müssen Gott mit mir anrufen" u. s. w. (Vgl. noch oben S. 372).

---

nitzens Genius an der Spitze des Buches, gegen den Mißbrauch damit: acstu partis Romanae feierlichst protestiren, und torporem nostrum tadeln!..

Anmerkungen.

Zum ersten Bande.

(Nachträglich).

(Zu S. 370 über Realis de Vienna oder Gabriel Wagner. Briefe zur Beförderung der Humanität von Herder. No. 27).

— Neulich lernt ich in der Gesellschaft unsrer Unsichtbaren,*) einen Mann kennen, der sich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen Ausländern um den Preis der Wissenschaften und des Verstandes auf, und tadelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen vier Meistervölker zusammen in 9000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen wollen; vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunft-Testament, die deutsche das neue nennen." ꝛc.

Das übrige siehe bei Herder.

Ebend. No. 28. Realis de Vienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres (des achtzehnten) Jahrhunderts, da die Cultur der höhern Wissenschaften durch Leibnitz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt) zu streiten. An Höfen blühete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Talandrische, die Menantische, die Weisische Schreibart. Der verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hof-Philosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmacke nach, schmeichelte den Aus-

---

*) „Daß dieses keine Schwedenborgsche Geisterversammlung oder eine andre geheime Gesellschaft sey, ist aus dem 23sten Briefe klar. Die Sichtbar-unsichtbaren, und Unsichtbar-sichtbaren sind nichts mehr und nichts minder — als gedruckte Schriften." (Anm. Herders).

Digitized by Google

Fehrs, Joh. Friedr. von Fehrs, 1771, Mai 14. Pfaff, Abel.

Denn außer dieser „Prüfung des Europäischen Verstandes" gedenkt der Vf. noch einer andern Schrift: „Geheimstub- oder Belleden-blätter 1692 in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem sonderbar genug ist ꝛc.

Hier folgt bei Herder ein überaus merkwürdiger Auszug aus dieser Schrift des so schmählich von seinen Zeitgenossen verachteten Wagner: — doch wenn Herder schließt: Das Buch ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß, da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibnitz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnet... so freut es uns doppelt, daß demselben durch Leibnitzens hochachtungsvollen, schönen Brief an ihn hier ein Denkmal gesetzt ist. —

S. 432. 446. Seine Unredlichkeit gegen Leibnitz in Bezug auf den Gebrauch des Deutschen überhaupt und in der Anführung der Unvorgreiflichen Gedanken büßt Ludovici auch dadurch, daß er letztere Schrift Leibnitzens, aus Unachtsamkeit, in dem Kapitel VIII. von den ungedruckt gebliebenen Schriften Leibnitzens, ohne es zu wissen, wieder anführt. Seine eignen Worte lauten (§. 13. S. 14):

Dissertatio de lingua Germanica, parente Suecicae.

Dieses ist zwar schon lange vor dem Jahre 1711 verfertigt, aber in diesem Jahre noch nicht der Presse übergeben gewesen, wie uns solches Hr. Johann Georg von Eccard berichtet im 22. Kapitel seiner Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi etc. Hannover 1711 in 8. Denn daselbst heißt es auf der 205. Seite: Argumenta tamen, quibus ad haec adstruenda utitur (sc. Olaus Rudbeckius) ponderiosiora, non parum Germanos juvant ad demonstrandum suae linguae nationisque vetustatem, quam Suecicae parentem esse doctissima et solida dissertatione, quam primum edi digna, illustrem Leibnitium evicisse memini." — So weit Ludovici. Daß nun diese angeblich ungedruckte Dissertatio de lingua Germanica, parente Suecicae nichts anders, als unsre bekannten Unvorgreiflichen Gedanken Leibnitzens seien, braucht keines langen Beweises. Geschrieben waren sie, wie erwiesen worden, im dem Winter 1697—98. 1711 waren sie noch ungedruckt, erst 1715 erschienen sie als Anhang der Collectanea Etymologica. Die Stelle darin aber, auf welche Eckhart sich bezog, ist §. 45. (Erster Band S. 465) „alles auch, was die Schweden, Norweger und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser.... maßen sie ja vor nichts anders, als Nord-Teutsche gehalten werden können" ꝛc. (Ein neuer Beitrag zu der Gedankenlosigkeit, womit Ludovici oft gearbeitet).

Digitized by Google

Zum zweiten Bande.

Zu S. 74. Der dort gedachte deutsche Briefwechsel zwischen Leibnitz und dem Astronomen Gottfried Kirch befindet sich in den Originalien unter den Handschriften der Bibliothek des Joachimsthalischen Gymnasiums zu Berlin (und zwar in dem Oelrichs'schen Vermächtnisse); er ist mir von dem höchst lieberalen Vorsteher dieser Bibliothek, Herrn Prof. Köpke mitgetheilen worden, und ich werde ihn, mit mehrern andern deutschen Briefen und Schriften von Leibnitz, als Dokumente für die Biographie von Leibnitz verwenden.

Zu S. 148. Ueber Breithaupt giebt Kapp folgenden Aufschluß. Jener hatte einen Leichengedicht auf den sächsischen Hofprediger Joh. Adam Krebs gemacht, (das Kapp ganz mittheilt), dessen Schluß lautet:

Quod superest, nobis pro peccatoribus ores
O Krebsi, et nostri sis memor ante Patrem!

was die orthodoxen lutherischen Theologen in Aufruhr brachte; Francke soll beim ersten Lesen ausgerufen haben: „Da hat sich der vorsichtige (?) Mann übereilet." Gottfried Arnold soll den Dichter durch seine Erzählung vom Leben der Alt-Väter angesteckt haben. Aber Leibnitz war milder, gerechter.

Zu S. 411. und S. 456.

Ich kann nicht umhin, folgendes von Leibnitz 1694 bei Gelegenheit eines Kampfes zwischen den Theologen und den Schauspielern in Paris gedichtetes französisches Epigramm, in einem Briefe an den Hofrath Hertel in Wolfenbüttel (Burckhard hist. bibl ang. II. 321) herzusetzen:

2. Octobre 1694.

— Il y a une grande guerre à Paris entre les Theologiens et les Comédiens. Un certain Théatin ayant pris le fait et la cause des Comédiens, pour les excuser, et pour faire, qu'on les admette aux Sacrémens, presque tous les autres Docteurs, et toute la Sorbonne s'est quasi déclarée contre lui, de sorte qu'il a été obligé (à) une espece de rétractation. Mais les Poëtes, qui tiennent le parti des Comédiens, ont fait imprimer des petits vers assez mordans contre les Docteurs; il y en a adressés à Mons. l'Evêque de Meaux. — Voici ce que j'ai fait moi-même sur cette guerre:

Aux Docteurs Anti-Comédiens.

Sevères Directeurs des hommes,
Savez-vous, qu'au Siècle, où nous sommes,
Un Molière édifie autant, que vos leçons? .
Le vice bien raillé n'est pas sans pénitence:
Il faut, pour reformer la France,
La Comédie — ou les Dragons.

Zu S. 432—436. Aus Zacharias Conr. von Uffenbach Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und England. Erster Theil. (1753. S. 309 ff.)

Digitized by Google

(Wolfenbüttel, den 30. Dec. 1809). — Weil wir auf dieſer Materie von den Büchern, von der Erfindung der Buchdruckerey waren, bat ich Herrn Rath Hertel, mir die alte Chiromantie zu zeigen, damit Herr Eckard in dem Monatlichen Auszug Tom. I. ff. 1700 in dem Monat April p. 122 gegen die Harlemer erweiſen will, daß, weil dieſes Buch ſchon A. 1448 in Bayern, und alſo weit von Harlem gedruckt, und wie er ſagt, auch wohl nicht das erſte Buch geweſen, ſie ſich nicht die Erfindung zuzuſchreiben hätten. Ich fand aber, was ich ſchon längſt, als ich den Monatlichen Auszug geleſen, vermuthet: daß Herr Eckard, wie viele andere, ſehr geirret haben, daß ſie das Jahr, da die Bücher geſchrieben, vor das Jahr des Drucks gehalten. Denn gleich im Anfange fand ich dieſe Worte: „Das nachgeſchrieben Buch von der Handt hätt zu Deutſch gemacht Doctor Hartlieb durch Bett und Heißung der Durchlauchtigen Hochgebohrenen Fürſtyn Fraven Anna, geboren von Praunſchweigg, Gemahel dem tugendreichen Hochgelopten Fürſten Hertzog Albrecht, Hertzog zu Bayern und Graff zu Voburg. Das iſt geſchehen am Freitag nach Conceptionis Maria (anſtatt Mariae) Virginis gloriosissimae 1448. Hier wird nicht geſagt, daß das Buch in dieſem Jahre gedruckt, ſondern nur von ihm verfertiget, oder vielmehr in die teutſche Sprache überſetzet ſeyn. So iſt auch ein Irrthum, daß Herr Eckhard vom Drucken ſagt (?), da doch ganze Buch, wie die Figuren auf allen Blättern in Holz geſchnitten, ſo wie die von den Holländern dem Coſtero zugeſchriebene Erfindung in Harlem ausgeſehen hat, und wie ich ſelbſt einige Blätter, ja den ganzen Theuerdank alſo in Holzſchnitt habe. Es iſt aber dieſes ein deutliches Kennzeichen, daß dieſes Buch nicht zu dem Anfange der Buchdruckerey gehöre, weil die Blätter auf beyden Seiten mit Holzſchnitten verſehen; da ja unter den Kennern von dergleichen Sachen es eine ausgemachte Sache iſt, daß die erſten Erfinder nur auf eine Seite gedruckt, die hintere aber leergelaſſen, und denn, damit kein von den Buchdruckern ſogenannter Mönch, oder zwei weiße Seiten erſcheinen mögen, dieſelbe zuſammen geleimt haben, wie ich auf ſolche Art das speculum humanae salvationis in Harlem geſehen, und auch aus den Blättern, ſo ich ſelbſt beſitze, erhellet. Man ſiehet über das an den Holzſchnitten und Figuren ſowohl, als an den Buchſtaben ſelbſt, daß dieſe Chiromantie nicht um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, ſondern ſpäter herausgekommen, weil ſowohl die Figuren, als Buchſtaben ziemlich ſauber ſind, dergleichen ſie im Anfang nicht geweſen u. ſ. w. Es ſind zwey Exemplare dieſes Brief in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. An des einen ganz zu unterſt an der Seite ſtehet: Jrog Scapff zu Augſpurg. Bei dieſem fehlt die erſte Seite, worauf die oben angeführte Aufſchrift ſtehet: bey dem andern aber mangelt die erſt gedachte Unterſchrift des Namens. Ich habe nach fleißigem Nachforſchen nirgends keinen Drucker, noch Holz- oder Modelſchneider, der ſo geheißen, finden können. Ob nun gleich dieſes Werk nicht ſo alt iſt, als Herr Eckard geglaubet hat, ſo bleibt es doch eine der größten Seltenheiten, und wird in gar wenigen Büchern angetroffen.

Digitized by Google

nach dem Tode des Vaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Vaters sind, nach dem Tode der Mutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Mutter sind, nach dem Tode des Großvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Großvaters sind, nach dem Tode der Großmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Großmutter sind, nach dem Tode des Urgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urgroßvaters sind, nach dem Tode der Urgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Ururururururururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Ururururururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Ururururururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Urururururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des Urururururururururururururururururururururururgroßvaters sind, nach dem Tode der Urururururururururururururururururururururururgroßmutter, oder wenn sie nicht mehr die Kinder der Urururururururururururururururururururururururgroßmutter sind, nach dem Tode des Ururururururururururururururururururururururgroßvaters, oder wenn sie nicht mehr die Kinder des

Berichtigungen.

Nachträglich zum ersten Bande.*)

S. 404. Z. 2. von unten das eingeschlossene Uncial ist wegzulöschen,
S. 405. Z. 8. — — desgleichen.
S. 467. Z. 5. von oben. Nach den Worten „doch will man" ist „nicht" ausgefallen.

Zum zweiten Bande.

S. 256. Z. 3. v. o. lies: beirrigen.
S. 379. Z. 3. v. o. lies: Richter.
S. 469. No. 7. Dieses Stück ist aus Versehen hinter das vorhergehende gesetzt worden, da es der Zeit nach vorhergeht: denn obschon das Datum fehlt, so lehrt der Eingang, daß es 1711 geschrieben worden. (1711 sprach Leibnitz zum erstenmal Peter den Großen).

---

*) Im Allgemeinen sei bemerkt, daß der Herausgeber, wegen Abwesenheit vom Druckort, nur die ersten 16 Bogen dieses Bandes revidirt hat; welches auf die Korrektheit des Drucks von einigem, doch nicht erheblichen Einfluß gewesen ist: der aufmerksame Leser wird die leichtern Druckfehler bald erkennen und verbessern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google